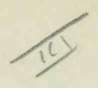

3 1761 07169925 0

JAPAN.

ERSTER BAND.



JAPAN

NACH

REISEN UND STUDIEN

IM AUFTRAGE

DER KÖNIGLICH PREUSSISCHEN REGIERUNG DARGESTELLT

VON

J. J. REIN,

PROFESSOR DER GEOGRAPHIE IN MARBURG.

ERSTER BAND.

NATUR UND VOLK DES MIKADOREICHES.

MIT 5 LICHTDRUCKBILDERN, 12 HOLZSCHNITTEN, 3 LITHOGRAPHISCHEN TAFELN UND 2 KARTEN.

LEIPZIG,

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN.

1881.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

VORWORT.

Wenn es gleich richtig ist, dass ein jedes Werk vor allem selbst für sich sprechen soll, so hat doch die Sitte ihm in Form eines Vorwortes einen Geleitbrief mit auf den Weg in die Oeffentlichkeit zu geben, ihre volle Berechtigung. Dies anerkennend, und ohne die Bedürfnissfrage zu berühren, will ich zunächst hervorheben, dass das vorliegende sich gründet auf einen nahezu zweijährigen Aufenthalt in Japan und ausgedehnte Reisen durch die Inseln Hondo, Shikoku, Kiushiu und Amakusa in den Jahren 1874 und 1875. Ich verfolgte dabei dem Auftrage des Königlich Preussischen Handelsministeriums gemäss den Zweck, die eigenartigen und auf hoher Stufe der Vollkommenheit stehenden Industriezweige, sowie den Handel Japans zu studieren und darüber zu berichten. Die Materie dieser Berichte unter dem Titel »Industrie und Handel Japans« wird der Gegenstand des zweiten Bandes sein.

Obgleich auch der folgende Band ebenso wie der jetzt erscheinende ein in sich geschlossenes Ganzes bilden wird, so

erschien es mir doch zum besseren Verständniss aller dabei in Betracht kommenden Verhältnisse angezeigt, die vorliegende Arbeit vorauszuschicken; denn ohne Zweifel sind die Natur eines Landes, die geschichtliche und sociale Entwickelung seiner Bewohner und deren Beziehungen zu andern Völkern die Grundlagen, auf denen sich Form und Inhalt seines gewerblichen und commerziellen Lebens nicht minder wie des geistigen entwickeln.

Wenn es für den Verfasser ein schwerer Schritt war von Frau und Kindern und einer seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch nehmenden öffentlichen Wirksamkeit als Oberlehrer für Naturwissenschaften an der Musterschule und Director der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main hinweg nach Ostasien zu gehen, so trug ihn dabei das hohe Vertrauen der Königlich Preussischen Regierung, sowie die Hoffnung, dass Gott sein redliches Bemühen, demselben zu entsprechen, segnen werde. Zu beurtheilen, wie weit sich dieselbe erfüllt hat, ist Sache des geneigten Lesers, die meinige aber ist es, meinen hohen Vorgesetzten in den Königlich Preussischen Ministerien für Handel und Gewerbe, wie für Cultus und Unterricht hier öffentlich meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen für das grosse Vertrauen und Wohlwollen, welches dieselben mir geschenkt und bis zur Stunde erhalten haben. Mein wärmster Dank gebührt ferner den früheren Vertretern des Deutschen Reiches in Japan, den Herren Ministern von Brandt in Peking und Dr. jur. von Holleben zu Buenos Ayres für die Gastfreundschaft, mit der sie mich bei sich in der deutschen Legation zu Tôkio aufnahmen, und für alle sonstige Förderung, welche sie der Lösung meiner Aufgabe zu Theil werden

liessen. Auch den deutschen Consuln, den Herren Zappe in Yokohama, Bair in Tôkio und Leysner in Niigata, fühle ich mich in mehrfacher Hinsicht zu Dank verpflichtet. Nicht minder danke ich der japanischen Regierung für den Schutz, welchen sie mir gewährte, und verschiedenen Gouverneuren für ihre grosse Bereitwilligkeit, nach Kräften zur Förderung meiner Zwecke beizutragen.

Ausser dem geschichtlichen Theil des vorliegenden Bandes, für welchen alle zugänglichen Quellen mit Sorgfalt geprüft und benutzt wurden, ist jedes einzelne Kapitel, insbesondere des ersten Abschnittes, vorwiegend aus eigenen Beobachtungen und darauf gegründeten eingehenden Studien hervorgegangen. Ich will hier nicht weiter betonen, in wie fern sich dieses Werk in Folge dessen von sämmtlichen bisherigen Publikationen über Japan wesentlich unterscheidet, noch auf die grossen Schwierigkeiten aufmerksam machen, welche sich der Lösung einer so umfangreichen Aufgabe entgegenstellten, sondern nur noch versichern, dass ich bei Abfassung aller Theile bestrebt war, gründlich, klar und wahr zu sein. In zweifelhaften Fällen stand mir der freundliche und entgegenkommende Rath von Freunden und Collegen, nämlich der Herren Dunker, von Fritsch, Geyler, Greeff, Hilgendorf, Fd. Justi, Kobelt, Tadashi Sanda und Satow zur Seite, wofür ich denselben auch hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Herr Professor Dr. Justi unterstützte mich nicht bloss bei mehreren Gelegenheiten durch sein reiches linguistisches Wissen, sondern auch dadurch, dass er nach verschiedenen Photographien die vorzüglichen Federzeichnungen anfertigte, welche den beiden Typenbildern der Ainos und Japaner zu Grunde liegen.

Zur besonderen Freude und Genugthuung gereicht es mir noch hervorheben zu können, dass ich die kartographischen Arbeiten des Werkes verschiedenen meiner hiesigen Zuhörer anvertrauen konnte und beim Lesen der Correcturen an einem andern, dem Herrn Cand. Jul. Winneberger, eine vortreffliche Stütze fand.

Marburg, im November 1880.

Der Verfasser.



INHALTSVERZEICHNISS.

Seite

Die Natur Japans,

eine physische Geographie des Landes.

Das japanische Volk.

Kurze Darstellung seiner Geschichte, Civilisation und socialen Zustände von Jimmu-Tennô bis zur Gegenwart.



Verzeichniss der Illustrationen.



DIE NATUR JAPANS,

EINE PHYSISCHE GEOGRAPHIE DES LANDES.

I.

Zur Orientierung.

a. Lage, Grösse und Eintheilung Japans.

Das Kaiserreich Japán*), das Nihón, Nippón oder Dai Nippón seiner Bewohner, ist das östlichste Land Asiens und erstreckt sich von 24° 20′ N. (Terumashima in der Riu-kiu-Gruppe) bis 51° N. (Insel Shumshu, die nördlichste der Kurilen) und von 122° 53′ O. Gr. (Riu-kiu-Insel Yonakuni) bis 156° 36′ O. Gr. (Shumshu). Das Land dehnt sich sonach über nahezu 27 Breiten- und mehr als 33½ Längen-Grade aus; es ist nach japanischen Angaben 500 ri lang und 30—60 ri breit. In dem weiten Ring thätiger und erloschener Vulkane, welcher den Stillen Ocean umschliesst, bildet es mit seinen vier grossen Inseln und einer beträchtlichen Anzahl kleinerer ein mehr als 450 Meilen langes Glied, das sich von der Insel Formosa bis zum Cap Lopatka erstreckt, an welchem sich die Wogen einer gefährlichen See oft in wilder Brandung brechen und woran heftige Erdbeben nicht selten in beängstigender Weise rütteln.

Japan zerfällt naturgemäss in 4 Gruppen, nämlich:

1) Das eigentliche Japan, gebildet von den drei grossen Inseln Hondo (Honshiu oder Jicata, Hauptland), Kiushiu (Neunland) und Shikoku (Vierland), nebst einer Anzahl kleinerer Eilande seitwärts von diesen. Auch die vierte grosse Insel des Reiches, Yezo, muss, wenn sie auch politisch eine andere Stelle einnimmt, hierher gerechnet werden. Die kleineren Inseln dieser Gruppe sind: Sado und Oki im Japanischen Meer, Tsushima und Ikishima in der Strasse von Korea, Hirado und die Gotô (Fünf-Inseln), sowie Amakusa und die Koshiki-Gruppe auf der Westseite von Kiushiu, Tanegashima und Yakunoshima im Süden derselben, Awaji im Japanischen Binnenmeer und die Shichitô (Sieben-Inseln) im

*) Der Accent dieses Wortes liegt auf der ultima.

Südosten der Halbinsel Idzu, nämlich Ôshima (Vries-Insel), Rishima, Niijima, Miyakeshima, Mikurajima, Hachijoshima und Koshima.

Das Japanische Binnenmeer, »the Inland-Sea« englischer Karten, oder Seto-no-uchi-umi (d. h. das Meer zwischen den Strassen), oder Seto-uchi der Japaner, scheidet mit der Van der Capellen-Strasse, der Linschoten-Strasse und der Bungo-Strasse die drei südlichen grossen Inseln von einander, während die Tsugaru-Strasse Yezo von der Hauptinsel oder Hondo trennt. Die ganze Gruppe aber wird durch die Broughton-Strasse, das Japanische Meer und die Strasse La Pérouse von Korea und dem asiatischen Russland, durch die Colnet-Strasse von der nächstfolgenden geschieden.

2) Die Riukiu-Inseln (Liukiu nach chinesischer Aussprache), auch Lutschu genannt, zwischen dem 30. und 24. Parallel — der Colnet-Strasse und Formosa.

3) Chijima (Tausend-Inseln) oder die Kurilen, zwischen dem 43. und 51. Grad nördlicher Breite — von Yezo bis Kamtschatka.

4) Ogasawara-shima oder Munintô (Muninjima), gewöhnlich die Bonin-Inseln*) genannt, im Stillen Ocean zwischen 27° N. und 28° N. und unter 142° O. Gr., etwa 30 Meilen südöstlich von der Halbinsel Idzu.

Es ergibt sich aus nebenstehender Uebersicht, dass das eigentliche, ältere Japan $^3/_4$ des ganzen Areals umfasst, Honshiu fast 3mal so gross als Yezo, mehr denn 6mal so gross als Kiushiu und 12mal so gross als Shikoku ist. Das Areal der letztgenannten Insel beträgt gerade die Hälfte desjenigen von Kiushiu oder Chinsei, wie dasselbe in japanischen Büchern auch genannt wird. Vergleicht man die japanischen Inseln nach ihrer Grösse mit uns näher liegenden Ländern, so findet man, dass dieselben insgesammt England, Holland und Belgien gleichkommen; Honshiu allein ist so gross wie Ungarn; Yezo übertrifft nur wenig das Königreich Baiern, Kiushiu gleicht Baden und Württemberg einschliesslich Hohenzollern, Shikoku der Provinz Schleswig-Holstein. —

Die erste Kunde von der Existenz Japans erhielt Europa gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch Marco Polo, dem man in China fabelhafte Geschichten von dem grossen Goldreichthum des im Osten gelegenen Inselreichs Zipangu erzählt hatte. Mit diesem Worte gab

*) Der Name »Bonin« ist ohne Zweifel eine Corruption des Japanischen »Munin«, ohne Menschen, so benannt, weil Ogasawara, ihr Entdecker, sie menschenleer fand.

Uebersicht

der Areal- und Bevölkerungs-Verhältnisse des japanischen Reichs. *)

Namen der Inseln	Quadrat-ri	qkm	g. Q.-M.	% des Gesammt-Areals	Einwohnerzahl (Volkszählung 1874)
Hondo (Nippon) . .	14 494,49	223 555,41	4 060,00	58,9	25 478 834
Kiushiu.	2 311,85	35 656,83	647,86	9,4	4 986 613
Shikoku	1 151,24	17 756,14	322,47	4,7	2 484 538
Sado	56,33	868,84	16,11		
Tsushima	43,95	677,86	12,31		
Awaji	36,55	563,79	10,24	0,7	362 177
Oki	21,88	337,52	6,66		
Iki	8,55	131,91	2,60		
Kleinere, den vorstehenden benachbarte Inseln **) . .	307,00	4 734,97	85,90	1,2	—
A. Alt-Japan ***) (Oyashima)	18 431,86	284 283,28	5 164,14	74,9	33 312 162
Yezo und kleine Nebeninseln . . .	5 084,84	78 426,00	1 424,20	20,6	144 069
Chijima (Kurilen) .	961,24	14 825,70	268,24	3,9	
Riukiu (Liukiu) . .	135,72	2 092,40	38,00	0,6	167 073
Ogasawara-shima . (Bonin-Inseln)	5,43	83,70	1,52	—	69
B. Neu-Japan	6 187,23	95 427,80	1 731,96	25,1	311 211
A. Alt-Japan . . .	18 431,86	284 283,28	5 164,14	74,9	33 312 162
B. Neu-Japan . . .	6 187,23	95 427,80	1 731,96	25,1	311 211
C. Japan. Reich	24 619,09	379 711,08	6 896,10	100,0%	33 623 373

---

*) Die meisten Daten zur Zusammenstellung dieser Tabelle wurden Behm und Wagner: »Die Bevölkerung der Erde, V« entnommen. Ihre Grundlage sind Angaben des Japanischen Vermessungsbüreaus, beziehungsweise Resultate der Volkszählung 1874.

**) Das Areal dieser kleineren Nebeninseln von Hondo, Kiushiu und Shikoku, zu deren Verwaltungsbezirken sie immer gezählt wurden, ist hier entschieden viel zu hoch angegeben, da es sich wesentlich um Amakusa, die Koshiki, Tanegashima, Yakunoshima, Gotô, Hirado, die Inseln im Binnenmeer und die Shichi-tô handelt, die in ihrer Gesammtgrösse eher den 5 mittleren Inseln Sado, Tsushima, Awaji, Oki, Iki) nachstehen. Ihre Einwohnerzahl ist bei der von Hondo, Kiushiu und Shikoku mit eingeschlossen.

***) Wir unterscheiden Alt- und Neu-Japan, insofern jenes, das Oyashima, schon in früher Zeit von den Japanern erobert und colonisiert wurde, während Neu-Japan aus Erwerbungen der letzten Jahrhunderte oder der allerneuesten Zeit besteht, die bisher eine andere politische Stellung einnahmen und als Colonien des Mutterlandes zu betrachten sind, mit Ausnahme der Riukiu.

er die chinesische Bezeichnung Dschi-pen-Kuë*) oder Dschi-pon wieder, welche die Japaner in Nippon oder Nihon umgewandelt und allgemein als Bezeichnung ihres Landes an Stelle älterer einheimischer Benennungen angenommen haben. Das Wort Nippon (Nihon) stammt von nitsu, Sonne, und hon, Aufgang, Ursprung, und wurde von den Chinesen in demselben Sinne angewandt, in welchem den Europäern die Bezeichnungen Levante, Orient und Morgenland geläufig wurden, oder wie Dagoe den Schweden**).

Nippon heisst bei den romanischen Völkern Japón, bei den germanischen Japán, Namen, welche durch die Portugiesen, beziehungsweise Holländer eingeführt wurden, von den Japánern (Nippon-jin d. h. Nippon-Leute) nicht angewandt werden und als Corruptionen des Wortes Nippon zu betrachten sind. Dieses bezieht der Eingeborene stets auf das ganze Reich, nie wie die Europäer auf die Hauptinsel allein, für welche er sonderbarer Weise keinen besonderen Namen hat, denn die Ausdrücke Honshiu oder Jicata, Hauptland, Hondo, Haupttheil, welche in der Neuzeit auch von den Japanern wiederholt angewandt wurden, werden vom Volke nicht gebraucht und erlangen wohl erst allmählich allgemeines Bürgerrecht.

In dem ältesten deutschen Buche über Nippon von Johann Meyer, welches 1587 in Dillingen erschien, betitelt: »Neue, wahrhafte ausführliche Beschreibung der jüngst abgesandten japanischen Legationen«, einer Uebersetzung aus dem Italienischen, wird das Land Japón oder Japónien genannt.

Die Japaner sahen in ihrer früheren Abgeschiedenheit, ähnlich wie so viele andere Völker, ihr Land als Centrum und wichtigsten Theil der Welt an, freilich einer beschränkten Welt; denn dieselbe wurde nach ihrer Auffassung begrenzt: im Osten vom Tai-yô oder Taihei-Kai, dem grossen Weltmeer oder Stillen Ocean, im Norden durch Makatsu, worunter Karafto (Saghalin) verstanden wird***), im Westen durch Kara oder Shina (China), nach Süden durch Tenjiku (Himmels-Stütze) oder Indien, woran man Portugal, Holland und andere Länder, von denen man gehört hatte, unmittelbar anschloss. Dem Namen Nippon wurde »Dai«, gross, vorgesetzt und diese Benennung auch bei Regierungs-Documenten angewandt. So beginnt z. B. noch der 1876 mit Korea abgeschlossene Vertrag mit den Wor-

*) v. Richthofen schreibt: Ji-pönn-kwo.

**) Die japanische Flagge führt eine rothe Sonne in weissem Felde.

***) Der Name Makatsu findet sich auf dem Denkstein Tagajô-no-hi östlich von Sendai; siehe meine Notizen darüber im 7. Heft der deutschen ostasiatischen Gesellschaft.

ten: »Freundschaft hat bestanden seit alter Zeit zwischen Dai Chôzen und Dai Nippon« etc. In dem Maasse, in welchem in der Neuzeit die Japaner ihren geographischen Blick durch Karten und Unterricht in den Schulen, sowie auf Reisen erweitert haben, ist eine bedeutende Ernüchterung in der Schätzung der Grösse ihres eigenen Landes eingetreten und der Gebrauch des »Dai« vor »Nippon« auf sonstigen Publikationen geschwunden.

Nach alter Tradition stammt der Beherrscher Japans oder Mikàdo in directer Linie von der Sonnengöttin Amaterasu ab, deren Eltern das Götterpaar Isanagi und Isanami waren. Als diese eines Tages auf der von Wolken getragenen Himmelsbrücke erschienen, um das unter ihnen in der Tiefe wogende Meer zu beschauen, senkte Isanagi die Spitze seiner reichverzierten Lanze in dasselbe, worauf es sich alsbald theilte. Die von der Lanze fallenden Tropfen gestalteten sich zu Inseln, und aus den Wellen stieg zuerst Awaji hervor, auf der sich das Götterpaar als Adam und Eva niederliessen. Sieben andere Inseln entstanden mit demselben Schöpfungsacte und führten von da an zusammen mit Awaji den Namen Oyashima, d. h. »die acht grossen Inseln«. Es sind die oben bereits aufgezählten: Hondo, Kiushiu, Shikoku, Sado, Tsushima, Awaji, Oki und Iki. Diese und die umliegenden kleineren Inseln bildeten das alte Japan, ein Gebiet von 5164 □Meilen, also nicht viel grösser als Preussen vor 1866. Ausser dem Namen Oyashima, später Nippon, hatten die Japaner noch manches Epitheton ornans für ihr Land. So nannten sie es z. B. Kami-no-kuni, Land der Götter, Shin-koku, Land der heiligen Geister, Oyamato-no-kuni, Land des grossen Friedens, Onogoro-shima, Inseln der erstarrten Tropfen, Shiki-shima, ausgebreitete Inseln etc.

Oyashima oder das alte Japan wird vom japanischen Meer und Stillen Ocean zwischen $128^1/_2{}^0$ O. Gr. und 142^0 O. Gr. umspült, gegen Süden unter 30^0 N. durch die Colnet-Strasse von den Riukiu und nach Norden unter $41^1/_2{}^0$ durch die Tsugaru-Strasse von Yezo geschieden. Sein südlichster Theil liegt sonach unter der Breite des Nildeltas, der nördlichste unter derjenigen des Bosporus. Die erste Eintheilung von Oyashima in Provinzen fand zur Zeit des 10. Mikado (Sûjin Tennô 97—30 v. Chr.) statt, wurde aber durch den 13. Mikado (Seimu Tennô 131—190 n. Chr.) umgestaltet und verbessert. Seine Herrschaft erstreckte sich hiernach über 32 Provinzen, — nach Norden etwa bis zu einer Linie von Sendai nach Niigata, denn den nordöstlichsten Theil hatten damals noch Ureinwohner, die Emishi (auch Yezo genannt), Verwandte der Ainos auf Yezo, inne. Die berühmte

Kaiserin Jingô Kôgô (201—269 n. Chr.), welche als Wittwe des 14. Mikado zwischen diesem und dem 15. eine glorreiche Regierung führte, theilte nach ihrer siegreichen Rückkehr aus Shiraki (Korea) die Provinzen ihres Landes nach dem Muster von Korea ein in das Kinai oder Gokinai*), d. h. die fünf Stammprovinzen oder kaiserlichen Residenzländer, weil darin die Residenzen aller Mikado's**) bis auf den jetzigen lagen, auch wohl Kamigata genannt, und in die Shichi-dô oder Sieben Landstrassen-Bezirke.

Unter der Regierung des 42. Mikado Mommu Tennô (696—707 n. Chr.) wurden einzelne der Provinzen weiter gespalten und wuchs dadurch die Zahl aller in den 8 Bezirken auf 66 an, wozu noch die Inseln Tsushima und Iki als getrennte Provinzen kommen. Der 45. Mikado Shômu Tennô (723—755) liess dann die Grenzen der einzelnen Provinzen genauer feststellen. Endlich wurden 1868 nach Beseitigung des Shiogunats durch den jetzigen Mikado die beiden nördlichsten und grössten Provinzen des Landes, Mutsu und Dewa, weiter eingetheilt, jenes in 5, dieses in 2 Provinzen, sodass dadurch die Zahl aller im Gebiete von Oyashima auf 73 anwuchs. Zur selben Zeit theilte man auch Yezo in 10 Provinzen, wozu die Chijima (Kurilen) als 11. kommen, und fügte sie unter dem Namen Hokkaidô oder Nordseestrasse als 9. Landschaftsbezirk den übrigen bei. Die Riukiu bildeten daneben bis vor kurzem ein besonderes Fürstenthum oder Han.

In der folgenden Uebersicht sind die 9 Landschaften mit ihren 82 Provinzen, ausserdem aber Tsushima und Iki, im Ganzen also 84 Provinzen aufgezählt, und zwar die meisten der letzteren mit 2 Namen: einem japanischen und einem chinesischen. Wo einer derselben gebräuchlicher ist als der andere, wurde er gesperrt gedruckt. Wo beide gleichviel angewandt werden, haben sie beide gesperrten Druck erhalten.

Die chinesischen Provinznamen wurden in Folge des koreanischen Einflusses gleichzeitig mit den Landstrassen-Bezirken eingeführt und beziehen sich auf die ältere Eintheilung des Landes. Als daher einzelne der grösseren ursprünglichen Provinzen später weiter gegliedert wurden, wie z. B. Hi-no-kuni (Feuerland) in Hizen und Higo, das vordere und hintere Hi, Bi in Bizen, Bichiu und Bigo, d. h. das vordere, mittlere und hintere Bi, oder wie Mutsu (Ôshiu) sogar in

*) Das Gokinai war anfangs ein Shikinai (vier Residenzländer), bis später Idzumi in Kawachi und Idzumi getheilt wurde.

**) Der erste Mikado war Jimmu Tennô 660—585 v. Chr. (1—76 der jap. Zeitrechnung); der 121. od. nach einer anderen Zählung der 123. ist Mutsu Hito-Tennô, welcher seit 1867 regiert.

5 Provinzen, führten sie den chinesischen Collectivnamen weiter. Hierin aber liegt der Grund, weshalb in all diesen Fällen der japanische Provinzname als der bestimmtere gebräuchlicher wurde. Für Hokkaidô (Yezo) aber, das erst 1868 in Provinzen eingetheilt wurde, gibt es gar keine andere gebräuchliche chinesische Benennung.

Uebersicht der 9 Landschaften und 84 Provinzen Japans.

A. Oyashima, Alt-Japan.

I. *Go-kinai oder die fünf Stammprovinzen:*

Japanischer Name.	Chines. Benennung.	Zahl der Kori *), oder Kreise.	Hauptstadt.
1. Yamashiro	Jôshiu	8	Kioto.
2. Yamato	Washiu	15	Nara.
3. Kawachi	Kashiu	16	Yaogo, Sayama.
4. Idzumi	Senshiu	4	Sakai.
5. Setsu	Sesshiu	12	Òsaka.

II. *Tôkaidô (wörtlich Ostsee-Strasse) mit 15 Provinzen:*

6. Iga	Ishiu	4	Uyeno.
7. Ise	Seishiu	13	Tsu, Kuwana.
8. Shima	Shishiu	2	Toba.
9. Owari	Bishiu	8	Nagoya.
10. Mikawa	Sanshiu	8	Okazaki.
11. Tôtômi	Enshiu	12	Hamamatsu.
12. Suruga	Sunshiu	7	Shidzuoka.
13. Kai	Kôshiu	4	Kofu.
14. Idzu	Dzushiu	4	Nirayama.
15. Sagami	Sôshiu	9	Odawara.
16. Musashi	Bushiu	22	Tôkio (Yedo).
17. Awa	Bôshiu	4	Katsuyama.
18. Kadzusa	Sôshiu	9	Kururi.
19. Shimôsa	Sôshiu	12	Koga, Chiba.
20. Hitachi	Jôshiu	11	Mito.

*) Obgleich die japanischen Kuni in Bezug auf ihre geringe Grösse mehr unsern Kreisen oder besser noch den französischen Departements, die Kori mehr Bezirken (Arrondissements) entsprechen, habe ich doch aus verschiedenen Gründen unsere geläufigeren Ausdrücke Provinzen, resp. Kreise für dieselben vorgezogen.

III. *Tôsandô, d. h. Ostbergland-Strasse, mit 13 (früher 8) Provinzen:*

Japanischer Name.		Chines. Benennung.	Zahl der Kori oder Kreise.	Hauptstadt.
21. Òmi		Gôshiu	12	Òtsu.
22. Mino		Nôshiu	12	Gifu.
23. Hida		Hishiu	3	Takayama.
24. Shináno		Sinshiu	2	Matsumoto, Nagano.
25. Kôdzuke		Jôshiu	14	Takasaki.
26. Shimotzuke		Yashiu	9	Utsunomiya.
27. Iwaki	Mutsu		14	Taira, Shirakawa.
28. Iwashiro	Mutsu	Òshiu	9	Fukushima, Wakamatsu.
29. Rikuzen	Mutsu		14	Sendai.
30. Rikuchiu	Mutsu		10	Morioka.
31. Mutsu			4	Hirosaki.
32. Uzen	Dewa		4	Akita.
33. Ugo	Dewa	Ushiu	3	Tsurugaoka, Yamagata, Yonezawa.

IV. *Hokurokudô, d. h. Nordland-Strasse, mit 7 Provinzen:*

34. Wakasa	Jakushiu	3	Ohama.
35. Echizen	Esshiu	8	Fukui.
36. Kaga	Kashiu	4	Kanazawa.
37. Noto	Nôshiu	4	Nanao.
38. Echiu	Esshiu	4	Toyama.
39. Echigo	Esshiu	7	Niigata.
40. Sado Is.	Sashiu	3	Aikawa.

V. *Sanindô oder Bergschattenseiten-Strasse mit 8 Provinzen:*

41. Tamba	Tanshiu	6	Kameyama.
42. Tango	Tanshiu	5	Miyadzu.
43. Tajima	Tanshiu	8	Idzushi, Toyooka.
44. Inaba	Inshiu	8	Tottori.
45. Hôki	Hakushiu	6	Yonago.
46. Idzumo	Unshiu	10	Matsuye.
47. Iwami	Sekishiu	7	Tsuwano.
48. Oki Is.		4	Yabi (Yamashima).

VI. *Sanyôdô, d. h. Bergsonnenseiten-Strasse, mit 8 Provinzen:*

49. Harima	Banshiu	16	Himeji.
50. Mimasaka	Sakushiu	12	Tsuyama.

Japanischer Name.		Chines. Benennung.	Zahl der Kori oder Kreise.	Hauptstadt.
51. Bizen		Bishiu	8	Okayama.
52. Bichiu		Bishiu	11	Matsuyama.
53. Bingo		Bishiu	14	Fukuyama.
54. Aki		Geishiu	8	Hiroshima.
55. Suwô		Bôshiu	6	Yamaguchi.
56. Nagato		Chôshiu	6	Hagi.

VII. *Nankaidô, d. h. Südsee-Strasse, mit 6 Provinzen:*

57. Kii		Kishiu	17	Wakayama.
58. Awaji Is.		Tanshiu	2	Sumoto.
59. Awa	Is. Shikoku	Ashiu	10	Tokushima.
60. Sanuki	Is. Shikoku	Sanshiu	11	Takamatsu.
61. Iyo	Is. Shikoku	Yoshiu	14	Matsuyama.
62. Tosa	Is. Shikoku	Toshiu	7	Kochi.

VIII. *Saikaidô, d. h. Westsee-Strasse, mit 9 Provinzen:*

63. Chikuzen	Insel Kiushiu	Chikushiu	15	Fukuoka.
64. Chikugo	Insel Kiushiu	Chikushiu	10	Kurume.
65. Buzen	Insel Kiushiu	Hôshiu	8	Kokura.
66. Bungo	Insel Kiushiu	Hôshiu	8	Funai.
67. Hizen	Insel Kiushiu	Hishiu	11	Nagasaki.
68. Higo	Insel Kiushiu	Hishiu	15	Kumamoto.
69. Hiuga	Insel Kiushiu	Nishiu	5	Miyasaki.
70. Ôsumi	Insel Kiushiu	Gôshiu	8	Kajiki.
71. Satsuma	Insel Kiushiu	Sasshiu	13	Kagoshima.
72. Iki Is.		Ishiu	2	Katsumoto.
73. Tsushima Is.		Taishiu	2	Idzunohara.

B. Späterer Erwerb unter besonderer Verwaltung.

IX. *Hokkaidô oder Nordsee-Strasse mit 11 Provinzen:*

Japanischer Name.		Zahl der Kori oder Kreise.	Hauptstadt.
74. Oshima	Insel Yezo	7	Hakodate, Matsumaye.
75. Shiribeshi	Insel Yezo	17	Otaru.
76. Iburi	Insel Yezo	8	Mororan.
77. Ishikari	Insel Yezo	9	Sapporo.
78. Hitaka	Insel Yezo	7	Saru.
79. Tokachi	Insel Yezo	7	Hira (Birô).

	Japanischer Name.		Zahl der Kori oder Kreise.	Hauptstadt.
80.	Teshiwo	Insel Yezo	6	Ruru-moppe.
81.	Kushiro		7	Akeshi.
82.	Nemuro		5	Nemuro.
83.	Kitami		8	Sôya.
84.	Chishima (Kurilen)		5	Tomari auf Kunashir.

84 Kunis (Provinzen) mit zusammen 717 Koris (Kreisen).

Hierzu kommen:

a) die Riukiu-Inseln als besonderes Fürstenthum oder Han (jetzt Ken),

b) Ogasawara-shima, auch Munintô genannt (Bonin Is.) als neue Colonie.

In früherer Zeit schied eine Barriere, die von Ôsaka nach der Grenze von Yamato und Omi ging, die 33 westlichen Provinzen von den 33 östlichen. Jene wurden zusammen Kuwansei (sprich Kánsé), d. h. westwärts des Thores, diese Kuwantô (sprich Kántô), d. h. ostwärts des Thores, genannt. Später jedoch, als unter der Tokugawa-Herrschaft die Passzugänge zur Ebene, in welcher die neue Hauptstadt der Shôgune, Yedo, emporwuchs, sorgfältig überwacht wurden, verstand man unter dem Thor (Kuwan) die grosse Wache auf dem Hakone-Pass und unter Kuwantô oder Kuwantô-Hashiu (sprich Kantô-Hashiu) die 8 Provinzen östlich desselben: Sagami, Musashi, Kôtsuke, Shimotsuke, Hitachi, Shimôsa, Katsusa und Awa. Die Provinzen des Sanyôdô und San-indô aber pflegt man noch heute gewöhnlich als Chiugoku oder Centralländer zu bezeichnen.

Als nach Beseitigung des Feudalsystems im Jahre 1872 eine neue Verwaltung eingeführt wurde, theilte man das Gebiet von Oyashima meist ohne Rücksicht auf die alten Provinzen ein in 3 Fu (Miyako oder Hauptstädte) und in 72 Ken oder Departements, doch wurden im Laufe der folgenden Jahre, insbesondere 1876, die Grenzen der letzteren wesentlich verändert und ihre Zahl schliesslich auf 35 reduciert. Hokkaidô (Yezo und Kurilen) aber bildet eine Colonie unter besonderer Verwaltung, genannt Kaitakushi. Dasselbe gilt neuerdings von Ogasawara-shima (Munintô), den Bonin-Inseln, während Riukiu als Han (Clan) unter einem eigenen Fürsten (König) stand, bis in Folge von Vorgängen der allerneuesten Zeit (siehe Näheres im zweiten Theil) dies Lehnsverhältniss aufgehoben, der Fürst gleich den Dai-

mios mediatisiert und die Inselgruppe als 36. Ken dem Lande einverleibt wurde. Die neuen Departements (Ken) werden nach ihren Hauptstädten oder nach den Kreisen benannt, in welchen diese gelegen sind.

Uebersicht der Fu und Ken und ihrer Hauptstädte.

Fu und Ken.	Hauptstadt.	Alte Provinz, worin Hauptstadt gelegen.
1. Tôkio-fu	Tôkio.	Musashi.
2. Kiôto-	Kiôto.	Yamashiro.
3. Ôsaka-	Ôsaka.	Setsu.
1. Kanagawa-ken	Yokohama.	Musashi.
2. Hiogo-	Hiogo.	Setsu.
3. Nagasaki-	Nagasaki.	Hizen.
4. Niigata-	Niigata.	Echigo.
5. Saitama-	Urawa.	Musashi.
6. Chiba-	Chiba.	Shimosa.
7. Ibaraki-	Mito.	Hitachi.
8. Gumma-	Takasaki.	Kotsuke.
9. Tochigi-	Tochigi.	Shimotsuke.
10. Sakai-	Sakai.	Idzumi.
11. Miye-	Tsu.	Ise.
12. Aichi-	Nagoya.	Owari.
13. Shidzuoka-	Shidzuoka.	Suruga.
14. Yamanashi-	Kofu.	Kai.
15. Shiga-	Ôtsu.	Ômi.
16. Gifu-	Gifu.	Mino.
17. Nagano-	Nagano.	Shinano.
18. Miagi-	Sendai.	Rikuzen.
19. Fukushima-	Fukushima.	Iwashiro.
20. Iwate-	Morioka.	Rikuchiu.
21. Awomori-	Awomori.	Mutsu.
22. Yamagata-	Yamagata.	Uzen.
23. Akita-	Akita.	Ugo.
24. Ishikawa-	Kanazawa.	Kaga.
25. Shimane-	Matsuye.	Idzumo.
26. Okayama-	Okayama.	Bizen.
27. Hiroshima-	Hiroshima.	Aki.
28. Yamaguchi-	Yamaguchi.	Suwo.

Ken.	Hauptstadt.	Alte Provinz, worin Hauptstadt gelegen.
29. Wakayama-ken	Wakayama.	Kii.
30. Yehime-	Matsuyama.	Iyo.
31. Kochi-	Kochi.	Tosa.
32. Fukuoka-	Fukuoka.	Chikuzen.
33. Oita-	Funai.	Bungo.
34. Kumamoto-	Kumamoto.	Higo.
35. Kagoshima-	Kagoshima.	Satsuma.
36. Okinawa- (Riukiu-Inseln)	Shiuri.	Okinawa-shima.

Aus Vorstehendem ergibt sich, dass seit der Restauration der Mikado-Herrschaft die alten Provinzen aufgehört haben von politischer Bedeutung zu sein. Aber zum Verständniss der Geschichte und Cultur Japans, wie nicht minder zur sonstigen Orientierung sind sie noch immer von Wichtigkeit, da ihre Eintheilung meist natürlichen Grenzen folgt, während die neue Eintheilung in Verwaltungsbezirke (Fu und Ken) ihrer Willkürlichkeit und Unbeständigkeit wegen für die Geographie nur von sehr untergeordnetem Werth und Interesse ist.

---

b. Erklärung häufig vorkommender geographischer Ausdrücke.

(Wo zwei Worte stehen, ist das erste die ursprünglich japanische, das zweite die sino-japanische*) Bezeichnung).

1. Ortsbezeichnungen.

Higashi, tô = ost; nishi, sai = west; minami, nan = süd; kita, hoku = nord; kami = ober; shimo = unter; naka = zwischen.

Sen(zen) = vor, vorder; chiu = mittel; go = nach, hinter, als Affixe z. B. bei Ländernamen, wie Bizen, Bichiu, Bigo.

2. Eigenschaften.

Shiro (shira) = weiss; kuro = schwarz; aka = roth; aö (awo) = grün; o (oki), tai (dai) = gross; ko = klein; takai = hoch; hikui = niedrig.

3. Maasse.

10 mo = 1 rin, 10 rin = 1 bu, 10 bu = 1 sun, 10 sun = 1 shaku, 10 shaku = 1 jô; 6 shaku = 1 ken, 60 ken = 1 chô, 36 chô = 1 ri.

*) Eine nähere Erklärung dieses Ausdruckes findet sich in dem Kapitel des 2. Theiles, welches von der Sprache handelt.

1 sun, shaku, ken, ri = 1 Zoll, Fuss, Klafter, Meile, beziehungsweise.

Die geographische Längeneinheit ist das ri (vom chinesischen li abgeleitet, doch weit grösser).

1 ri = 3927,27 m. Es gehen sonach 28,28 ri auf 15 geographische Meilen und es ist 1 geogr. Meile = 1,886 ri.

1 tsubo = 36 □shaku = 3,305785 qm; 300 tsubo = 1 tan = 991,7355 qm; 10 tan = 1 cho = 9917,355 qm; 120 cho = 119 Hectare, demnach ist 1 cho nahezu 1 Hectare. 1 ho-ri oder 1 ri-shi-ho = 1 ri im Quadrat.

4. Das Land und seine Theile.

Kuni, koku (goku) oder shiu = Land, Provinz (tai-shiu, Continent); ken = Departement; kori (gori) = Kreis; shima (jima), tô = Insel; han-tô = Halbinsel (nicht gebräuchlich); yama, san = Berg; nobori = Berg (in der Ainio-Sprache); san-miaku = Gebirge (nicht gebräuchlich), (yama in Verbindung mit Pflanzen- und Thiernamen bedeutet wild, aus dem Bergwald kommend); mine = Gipfel, Kamm; take (dake) = hoher Gipfel, hoher Berg; saki oder misaki = Vorgebirge; tôge = Pass; sakai = Grenze; tani (dani) = Thal; hira, chi = Ebene; taira (daira) = Ebene (nur in einigen Fällen gebräuchlich, wie Aidzutaira, Iwakitaira); hayashi oder ki = Wald; mori = Hain; hara, no oder no-hara = Waldwiese, Moor, eine offene, uncultivierte Ebene; ta = Reisland; inaka = Land, im Gegensatz zur Stadt; jôka = Schlossstadt, früher die Residenz eines Fürsten; miyako (nicht gebräuchlich), fu = Hauptstadt; machi = Stadt; mura = Dorf; shiro = Schloss; tera (dera) = Buddhatempel; miya = Shintôtempel oder Kamihalle.

5. Meerestheile.

Ô-nada, tai-yô oder tai-kai = Stiller Ocean; umi, kai = Meer; uchi-umi oder naka-umi = Binnenmeer; iri-umi, ura oder wan = Bucht; nada = Meerestheil, wird auch für ura (wan), Bucht und seto oder kai-kio = Meerenge gebraucht; minato, tsu = Hafen; hama = flache Küste; shiwo = Meeresströmung, Gezeiten, z. B. kuro-shiwo = Japanischer Golfstrom, hiki-shiwo = Fluth, michi-shiwo = Ebbe.

6. Benennungen der süssen Gewässer oder Kako.

Kawa (gawa) = Fluss; minamoto, suigen = Quelle; kuchi (guchi) = Mündung; taki (daki) = Wasserfall; yama-midzu = Bergwasser, Gebirgsbach; taiga = Strom, doch ist diese Bezeichnung weniger gebräuchlich als das Praefix ô, gross, im Gegensatz zu ko, klein, vor

kawa, also ogawa, der grosse Fluss, ko-gawa, der kleine Fluss, Bach; hori = Canal; hori-wari = canalisierter Fluss. Für Landsee gebraucht man die Worte midzu-umi (Süsswasser-Meer), kosui und ko, doch führen im nordwestlichen Japan, namentlich in Echigo verschiedene Seen den Namen kata (gata), Haff, und in der Ebene von Kuwantô den Beinamen ura, Bucht; ike ist ein Teich, numa ein Sumpf, Sumpfsee. Die warme Quelle heisst onsen oder ide-yu und yu (als Praefix oder Affix zum Eigennamen) das warme Bad, die Therme; yu bedeutet überhaupt warmes Wasser, im Gegensatz zu midzu, Kaltwasser. Jinoku (i. e. Hölle) ist eine Solfatare, gewöhnlich je nach ihrer Stärke ô-jinoku oder ko-jinoku genannt.

Lästig und vielfach verwirrend ist die Gewohnheit der Japaner, den Namen eines Flusses wiederholt in seinem Laufe zu verändern. Heisst er z. B. anfangs nach dem Berge oder Bezirke, an oder in welchem er entspringt, so benennt man ihn oft schon unterhalb des ersten grösseren Ortes nach diesem, um beim zweiten, dritten etc. weitere Aenderungen vorzunehmen. So heisst der Fluss, welcher der ganzen Länge nach seinen Lauf durch die Mitte der Provinz Musashi nimmt, anfangs Arakawa, von der Poststation Todamura am Nakasendô an aber Todagawa, bis schon zwei ri weiter abwärts das Dorf Sumida Anlass zu einer neuen Benennung ist. Der Sumida-gawa fliesst durch den westlichen Theil der Hauptstadt Tôkio und nimmt hier unterhalb der Hauptbrücke (Riôgoku-bashi) den Namen Ogawa an, unter welchem er endlich in die Yedo-Bucht mündet.

Bei Bergen tritt uns eine andere Schwierigkeit entgegen. Es ist die häufige Wiederholung desselben Namens. So finden wir das Wort komagatake (Fohlenberg) mehr als zwei Dutzend mal. Der Japaner setzt dann wohl den Provinz- oder Landschaftsnamen erläuternd hinzu und redet z. B. von einem Shinano-no-komagatake, Kôshiu-no-komagatake, Yezo-no-komagatake. Aber schon wenn der Berg an der Grenze zweier Provinzen liegt, kann man im Zweifel sein, welcher man ihn zuweisen soll, wie viel mehr da, wo auf ihm drei Provinzen aneinanderstossen. Wiederholt heisst der Berg, beziehungsweise Pass an einer solchen Stelle Mikuni-yama (Dreiländerberg) und Mikunitôge (Dreiländerpass).

II.

Küstengestaltung, Meerestheile, Strömungen.

Die japanischen Inseln haben eine beträchtliche Küstenentwickelung und besitzen namentlich auf der Süd- und Südwestseite viele geschützte Buchten, die jedoch in manchen Fällen zu seicht sind, um grösseren Schiffen den Zugang zu ermöglichen. Flache, sandige Gestade wechseln häufig mit Steilküsten ab, doch herrschen letztere vor. Der am meisten geschlossene Meerestheil ist das Japanische Binnenmeer, »the Inland-Sea« englischer Karten, japanisch Seto-uchi oder Seto-uchi-no-umi, d. h. das Meer innerhalb der Strassen. Dasselbe dehnt sich zwischen den Inseln Hondo, Kiushiu und Shikoku aus, nimmt an dem Gezeitenwechsel des Oceans theil und gehört deshalb ganz in die Kategorie der sogenannten Küstenmeere. Durch die sehr schmale Meerenge von Shimonoseki (Shimonoseki-no-seto), die Van der Capellen-Strasse der Europäer, an deren Seiten Shimonoseki und Moso-saki so nahe sich gegenüberliegen, wie Rüdesheim und Bingen, wird Hondo von Kiushiu geschieden und Seto-uchi mit dem Japanischen Meer verbunden. Die Bungo-nada (Bungo-Strasse) zwischen Kiushiu und Shikoku und die Linschoten-Strasse zwischen Shikoku und Honshiu stellen den Zusammenhang des Binnenmeeres mit dem Stillen Ocean her.

Der Uebergang von Kiushiu nach Shikoku findet gewöhnlich von Saga-no-seki nach Yawata-hama statt. Hier nähern sich beide Inseln durch zwei Landzungen, von denen namentlich die von Shikoku sehr lang und schmal ist, bis auf 5 ri ($2^2/_3$ g. M.). Der Meeresboden hebt sich rasch vom Stillen Ocean zum Seto-uchi hin, sowohl in Bungo-nada, als auch in der Linschoten-Strasse, und zwar von 50—60 Faden Tiefe auf die Hälfte, ja ein Drittel, und wenn zu der rechtwinkeligen Bewegung der Gezeiten-Wellen vom Kuroshiwo aus durch diese Engen sich ein scharfer Ostwind gesellt, so entsteht eine wildbewegte, gefährliche See, welche namentlich in der Bungo-nada gefürchtet wird.

Die Linschoten-Strasse hat zwischen den Provinzen Kiishiu und Awa eine mittlere Breite von 4 geogr. Meilen, wird aber dann durch das vorgelagerte Awaji getheilt und eingeengt in die Idzumi-nada, welche zur Bucht von Ôsaka führt, und in die Naruto-Passage zwischen Awaji und Awa*). Hier befindet sich der Awa-no-naruto oder Strudel von Awa, eine Art Charybdis, wo nach einer japanischen Schilderung »das Meerwasser sich schraubenartig dreht und die Brandung an den Felsen ein Geräusch verursacht, wie von hundert Donnern. Der Durchmesser dieses Strudels ist mehr als 1 ri ($^1/_2$ g. M.). Wenn Schiffe wider Willen hineingerathen, werden sie nach und nach in drehende Bewegung versetzt, hinabgezogen und um und um gedreht, ohne dass man weiss, wohin sie gerathen.« So die Sage; in Wirklichkeit ist die Sache nicht so gefährlich. Nicht weit davon befindet sich der viel schwächere Ko-naruto oder kleine Strudel.

Das japanische Binnenmeer ist mit vielen, meist vulkanischen Inselchen besät und durchweg so seicht, dass eine Hebung des Bodens um nur 20 Faden an vielen Stellen trockene Landverbindungen unter den benachbarten grossen Inseln bewirken würde. Manche dieser Eilande sind mit Kiefern bewachsen, und es erinnert eine Bootfahrt zwischen ihnen einigermassen an eine Skärenfahrt im europäischen Norden. Als Theile dieses Binnenmeeres werden unterschieden und nach benachbarten Provinzen benannt: die Suwo-nada, Iyo-nada, Bingo-nada (oder Midzushima-nada), Harima-nada und Idzumi-nada mit Kobe-no-minato und Ôsaka-no-minato, den Häfen von Kobe und Ôsaka**).

Bei Kiushiu ist der grösste Theil der Ostküste flach und offen, daher ohne Häfen. Auf der Südseite schneidet die Kagoshima-ura zwischen den Halbinseln Ôsumi und Satsuma gen Norden weit ein, ist von einer prächtigen Küste umgeben und ganz besonders ausgezeichnet durch die vulkanische Insel Sakurajima, welche sich als eine grosse Zierde der Gegend steil darin erhebt. Die genannten Halbinseln laufen in steile Vorgebirge aus, an denen die Meereswogen sich brechen, so bei Satanomi-saki, der Südspitze von Ôsumi und Kiushiu überhaupt.

---

*) Die Akashi-Strasse scheidet Awaji von Harima.

**) Die Idzumi-nada und insbesondere die Bai von Ôsaka führt auch den Namen Naniwa-no-tsu, d. h. Bucht von Naniwa oder der schnellen Wellen. Auch heisst das anliegende Setsu wohl Naniwa-no-kuni, Land der schnellen Wellen. Dieser Name Naniwa bezieht sich auf die rauhe, widerwärtige Fahrt des Jimmû Tennô durch das Seto-uchi, als er von Hiuga kam und in der Nähe von Ôsaka landete; darum wird auch diese Stadt wohl Naniwa genannt.

Auf der Westseite von Kiushiu tritt zwischen dem vieltheiligen Hizen und dem östlich davon gelegenen Higo das Meer nordwärts bis Saga unter der Breite von Bungo-nada vor. In diese Bucht schiebt sich von Hizen her gen Südost die Halbinsel Shimabara mit dem Vulkan Onzengatake. Auch liegen hier am Eingang mehrere grössere bemerkenswerthe Inseln, vor allem Amakusa, dann auf ihrer Ostseite Kamishima und im Süden Nagashima. Der nördlichste Theil der Bucht heisst Shimabara-nada (eigentlich Ariake-no-oki) und hat flache Ost- und steile, vulkanische Westküste. Shimabara-nada steht durch Hagasaki-nada zwischen Amakusa und der Halbinsel Shimabara mit Chijiwa-nada in Verbindung, welche Bucht sich zwischen dem südlichen Hizen, der Halbinsel Shimabara und der Insel Amakusa ausbreitet.

Ganz Hizen ist eigentlich eine nach Südwesten gerichtete Halbinsel mit Nomo-saki als südlichstem Vorsprung und meist mit steilen Küsten, in welche ausser Chijiwa-nada auch von Westen her mehrere Buchten tief einschneiden. Hierher gehört vor allem die schöne Bucht von Nagasaki mit dem bekannten ausgezeichneten Hafen im Hintergrunde; sodann die Òmura-Bucht (Òmura-no-iri-umi) und die Buchten von Imari, Karatsu und Fukuoka. Gen Norden, wo Kiushiu im Hi-saki an der Strasse von Shimonoseki am weitesten vortritt, macht das Binnenmeer die Buchten von Nakatsu und Funai.

Die Insel Shikoku ist an der Bungo-nada am meisten gegliedert. Unter den kleinen Landzungen, welche das Meer hier bildet, ragt die nördlichste wie ein langer Damm gegen das Binnenmeer am weitesten vor und endet im Cap Mi-saki nur 5 ri ($2^2/_3$ g. M.) von Kiushiu. Gen Süden endet die Insel in den beiden Vorgebirgen Isa-saki und Muroto-saki. Zwischen beiden ist Toshiu-nada oder Tosa-no-umi, eine breite Bucht mit theils flacher, theils steiler Küste, in deren Nähe der Kampferbaum immer noch als wichtiger Bestandtheil der immergrünen Wälder erscheint. Ihr gegenüber tritt auf der Nordseite der Insel zwischen Kajitori-saki und Hakura-saki die Bingo-nada gen Süden vor, so dass hier Shikoku die geringste Breite hat.

Die Südseite der Insel Honshiu von Shimonoseki bis Noshima-saki an der Südküste von Awa ist gegenüber dem übrigen Theil sehr buchtenreich und besitzt einzelne vortreffliche Häfen, vor allem Yokohama, dann Yokoska, Shimoda, sowie im Binnenmeer Kobe. Die meisten der grösseren Buchten sind jedoch seicht und ihre innersten Küsten flach; dagegen ragen die Halbinseln zwischen ihnen mit steilen Ufern nach Süden. Zu diesen Halbinseln gehören Kadsusa-Awa, östlich der Yedobucht, welche in den Vorgebirgen

Noshima-saki und Su-saki (Cape King) endet; ferner die Halbinsel Sagami mit vielen kleinen Buchten und den Vorsprüngen Kampon-saki, Tsurugi-saki und Mi-saki; die Halbinsel Idzu, welche in dem Iro-saki endet; zwei Landzungen der Küste von Tôtomi und Mikawa, deren östliche im Omaye-saki, die westliche im Irako-saki endet; die Halbinsel von Owari mit dem Moro-saki. Zwischen Ise-no-umi und dem östlichsten Theil des Binnenmeeres bilden die Provinzen Ise, Shima, Iga, Yamato, Kii, Kawachi und Idzumi zusammen ebenfalls eine gebirgige und an Naturschönheiten sehr reiche Halbinsel, welche nur auf der Seite von Idzumi eine flache, seichte Küste hat, sonst aber durch tiefes Wasser in den vielen kleinen Buchten sich auszeichnet. Wir wollen sie die Halbinsel Yamato nennen.

Als erwähnenswerthe Meerestheile zwischen den vorbenannten Halbinseln mögen hier folgen: Tôkio-wan zwischen Kadzusa-Awa und Sagami mit den Baien von Yokohama und Yokoska auf der Westseite, Sagami-nada zwischen Sagami und Idzu; Suruga-wan (Suruga-nada) zwischen Idzu und Omaye-saki; Hama-no-minato, flache Bucht an dem Gestade von Tôtomi; Mikawa-no-iriye zwischen den Vorgebirgen Irako-saki und Moro-saki; Ise-no-umi, auch Owari-wan genannt, zwischen Owari und Ise.

Die offene See zwischen Toba am Eingang des Meeres von Ise und der Halbinsel Idzu heisst Tôtomi-nada und gilt gleich der Bungo-nada für einen häufig sehr aufgeregten Meerestheil.

Von der steilen Ostküste der Halbinsel Kadzusa-Awa an beginnt nordwärts eine offene, monotone Flachküste, welche in ihrem Charakter mit geringen Unterbrechungen sich bis jenseits der Kitakami-Mündung an der Sendai-wan erstreckt. Auf ihrer Westseite bildet diese Sendaibucht eine seichte Lagune, in welcher die Inselgruppe Matsushima gelegen ist. Dieselbe besteht aus vielen kleinen Eilanden, welche, nahe an einander gereiht, im Mittel 20—30 Meter hoch, grösstentheils mit Kiefern (daher der Name) bewachsen sind und in den Augen der Japaner für eine besondere Sehenswürdigkeit des japanischen Nordens gelten.

Von der Kitakami-Mündung an um die kleine Halbinsel, welche die Nordostgrenze der Sendaibucht bildet, und die vorgelagerte 300 Meter hohe Insel Kinkuasan herum nimmt die Ostküste von Honshiu einen andern Charakter an. Er wird bedingt durch die zahlreichen Ausläufer, die vom Meridiangebirge östlich des Kitakami-gawa nach Osten zum Meer ziehen und hier steil, wenn auch nicht sehr hoch, vorspringen. Diese Gebirgsausläufer bilden die Wasserscheiden

ebenso vieler kleiner Küstenbäche, deren Thälchen in schöne Baien enden. An den dunklen Felsen aus alten Schiefern und krystallinischem Massengestein, welche diese kleinen Buchten nach Aussen begrenzen, brechen sich die Wellen des Oceans, sodass hier mancher geschützte Ankerplatz zu finden ist, der aber nur in wenigen Fällen, wie z. B. bei Kamaishi der Magneteisenstein-Vorkommnisse wegen, eine grössere Bedeutung hat, da hier das Land sonst wenig bietet, um einen regeren Schiffsverkehr hervorzurufen.

Auf der Nordseite von Honshiu öffnet sich an der Tsugaru-Strasse, der Insel Yezo zugewandt, die Awomori-wan mit einem der tiefsten und sichersten Häfen. Die innere Küste von Awomori ist vorherrschend flach, während die beiden die Bucht begrenzenden Halbinseln in den steilen Fuji-ishi-saki, Oma-saki, Ishi-saki und Tatsuhi-saki nach Norden vorspringen.

Das Japanische Meer bespült die Westküste von Honshiu ihrer ganzen Länge nach. Nur an den Grenzen der einzelnen Provinzen, sowie da, wo mächtige Vulkane, wie der Iwakisan und Chôkaisan, ihre Laven- und Aschen-Massen bis zur See gesandt haben, ferner ganz im Süden von Sanindo ist die Küste steil, sonst auf weite Strecken, wie bei Toyama, Niigata und Akita, flach, mit Kieselschiefergeröll oder hellrothem Sande bedeckt und wenig gegliedert. Es ergibt sich hieraus, dass während der einen Jahreshälfte, wenn rauhe nördliche Winde herrschen und die hohen Wellen des Japanischen Meeres diesen Gestaden zutreiben, hier für die meisten Küstenorte die Schifffahrt ruhen muss. Dies gilt namentlich auch von Niigata, das deshalb als Vertragshafen wenig Bedeutung hat, da es nur im Sommer directen auswärtigen Handel treiben kann.

Von den wenigen Meereseinschnitten und Landvorsprüngen an dieser Küste sind hier von Nord nach Süd zu merken: der Jiûsa-gata an der Küste von Mudzu und der grössere Hachiro-gata an derjenigen von Akita. Diese lagunenartige Bucht erstreckt sich 3 Meilen lang von Norden nach Süden und besitzt an ihrem Südende, nordwestlich von der Stadt Akita, einen engen Ausgang zum Meer. Durch diese Bucht wird die Halbinsel von Iwasaki gebildet. Von hier, dem 40. Parallel bis zum 37. Breitengrad und 137. Meridian O. Gr., ist die Küste sehr einförmig, dann ragt gen Norden die Halbinsel Noto weit vor und endet im Cap Roiyen. Zwischen dieser Halbinsel und der Küste von Echiu ist Toyama-wan oder das Fuse-no-umi, und an der Ostseite von Noto selbst die Nagao-wan mit der Noto-jima (Noto-Insel). Weiter folgt wiederum ein einförmiges Gestade und dann die schöne Wakasa-wan, als deren östlichster Theil

die Bai von Tsuruga mit ihrem trefflichen Hafen noch besonders hervorzuheben ist. Zwischen dieser und der Mündung des Kisogawa im Meerbusen von Owari hat die Breite der Insel beträchtlich abgenommen und beträgt nur noch 26 ri oder 14 geogr. Meilen. Diese Linie bildet die Basis eines gleichschenkligen Dreiecks, dessen Spitze in Òsaka liegt und welches das Becken des Biwa-ko, sowie das Thal des Yodo-gawa einschliesst.

Die letzte grössere Bucht an der Küste des Japanischen Meeres gehört der Provinz Idzumo an. Dort bilden unter $35^1/_2{}^0$ die Kreise Aika und Shimane eine von West nach Ost gerichtete langgestreckte Halbinsel, welche im Jizô-saki endet, während von Südosten her das Land in der Halbinsel Yonago bis Sakai sich fortsetzt, wo zwischen beiden Halbinseln ein schmaler Meeresarm eintritt und sich als Naka-no-umi (Binnenmeer) erweitert, worin Daikon-jima (die Rettiginsel) liegt. Diese Bucht ist etwa $3^1/_2$ Meilen lang, gegen 2 Meilen breit und durchweg etwa 3 Meter tief. Nach Westen setzt sich an der Stadt Matsuye vorbei durch einen Fluss die Wasserverbindung weiter fort und erweitert sich nach einer Stunde wieder in dem seichten Süsswassersee Shindji-no-midzu-umi, welcher $3^1/_2$ Meilen lang und 1 Meile breit ist und mehrere Bäche aufnimmt, worunter der Hiigawa der bedeutendste ist.

Wenden wir uns schliesslich auch noch zu einer kurzen Betrachtung der Küste von Yezo. Gegenüber der Bucht und dem Hafen von Awomori liegt die Bai von Hakodate mit dem gleichnamigen Hafen, dem besten von Yezo. Folgt man derselben Richtung weiter nordwärts, so kommt man erst an die Vulkan-Bucht und dann, in etwas nordöstlicher Richtung das Land überschreitend, zur Mündung des Ishikari und der Strogonoff-Bucht oder Otarunai-wan am Tatarischen Meer. Durch die Volcano-Bay und Strogonoff-Bay erhält der Südwesten von Yezo die Gestalt einer Halbinsel. Auch nach Süden und Norden, wie gen Osten spitzt sich Yezo mehr oder weniger halbinselartig zu. Die Namen der bemerkenswerthesten Vorgebirge sind: Shirakami gegenüber Cap Tappi in Mutsu auf der Westseite der Tsugaru-Strasse, durch welche hier eine gefürchtete Strömung geht, Nakano-shiwo genannt, welche beständig aus dem Japanischen Meer zum Stillen Ocean gerichtet ist, und Shirokubisaki und Yesan-saki auf der Ostseite; ferner Yerimo-saki als Südspitze von Hidaka, Nosshafu-saki an der Südost- und Shiretoko-saki an der Nordost-Küste von Nemuro: sodann Entomosaki im Norden.

An all diesen Vorsprüngen bilden auslaufende Gebirgszüge steil

zur See abfallende Küsten, während zwischen denselben an den Innenrändern der Buchten und insbesondere an den grösseren Flussmündungen sich flache Gestade mit viel Dünensand ausbreiten. —

Das Meer spielt bei jener Gesammtheit von meteorologischen Erscheinungen eines Ortes oder Gebietes, welche wir dessen Klima nennen, eine sehr wichtige Rolle. Ist es doch als das grosse Reservoir anzusehen, aus welchem das atmosphärische Wasser nicht blos zur Wolken- und Regenbildung vornehmlich emporsteigt, sondern woselbst sich alle Niederschläge am Ende wieder sammeln. Aber mit dem Wasser sammelt sich im Meer auch ein grosser Theil der Wärme, welche das feste Land durch Insolation empfing, und wird für kältere Zeiten und Klimate aufgespeichert und denselben durch Strömungen und Winde zugeführt. Eine genaue Kenntniss der Reliefverhältnisse des Meeres, seiner horizontalen Gliederung, seiner Temperaturverhältnisse und Bewegungen muss zum Verständniss der Witterungserscheinungen eines Inselreiches wie Japan wesentlich beitragen und damit auch beitragen zum Verständniss der Eigenthümlichkeiten, welche die Fauna und Flora, sowie endlich der Charakter und die Lebensweise der Bewohner so zahlreich aufweisen.

Nachdem eine gedrängte Darstellung der Gliederung des Meeres an den japanischen Küsten vorausgegangen ist, mag desshalb eine Besprechung seiner bemerkenswerthesten Bewegungen hier folgen.

Ueber die Gezeiten lässt sich bislang wenig sagen. Es fehlen die näheren Untersuchungen über die Hafenzeiten der meisten Küstenorte von Bedeutung, oder wenigstens zugängige Berichte darüber, ohne welche sich keine allgemeinen Schlüsse über diese Bewegung ziehen lassen. Die Fluthhöhe wechselt zwar begreiflicherweise mit der Jahreszeit und ist verschieden je nach der Breite und Beschaffenheit der Küste, doch ist sie im Allgemeinen nicht sehr beträchtlich und hält sich zwischen 3 und 7 Fuss.

Unter den permanenten Strömungen in den japanischen Meeren ist diejenige des Kuro-shiwo (schwarze Strömung) oder Japanischen Golfstroms weitaus die auffallendste und wichtigste. Der Kuro-shiwo beginnt zwischen Luzon und Formosa bei den Bashee-Inseln nördlich vom 20. Breitengrad, fliesst von hier auf der Ostseite von Formosa hin, den südlichen Riukiu entlang bis etwa zum 26. Parallel, wo eine Gabelung eintritt, indem der Hauptstrom sich nordostwärts wendet und die Südostseiten der grossen japanischen Inseln Kiushiu, Shikoku und Honshiu der Reihe nach bestreicht, während ein kleiner Arm die nördliche Richtung beibehält, den Westen von Kiushiu und die Gotó umspült und östlich von Tsushima durch die Krusensternstrasse

in das Japanische Meer tritt. Diese Strömung hat v. Schrenk, der Hydrograph der an Ostsibirien und Amurland stossenden Theile des Stillen Oceans, die Tsushima-Strömung genannt. Sie fliesst über die Osthälfte des Japanischen Meeres von Südwest nach Nordost, tritt theils durch die Tsugaru-Strasse, vornehmlich aber durch die Strasse La Pérouse, und verliert sich bald im südlichen Theil des Ochotskischen Meeres. Dieselbe bespült den Westen von Yezo und den Südosten von Sachalin und macht sich hier bis zur Bai der Geduld bemerkbar. Der Hauptstrom des Kuro-shiwo nimmt nördlich des 38. Breitengrades eine mehr östliche Richtung an, biegt endlich südlich der Aleuten nach der Küste Nordamerikas um, die er von Nordwesten her, von Sitka bis Cap San Lucas unter dem Namen »Nordpacifische Trift« bestreicht. Nur ein kleiner Theil des Kuro-shiwo scheint jenseits des 38. Parallel die nordöstliche Richtung beizubehalten und in einiger Entfernung von den Küsten zwischen Kamtschatka und den Aleuten dem Beringsmeer zuzufliessen.

Wenn man auf dem Wege von Hongkong nach Yokohama das Nordende der Insel Formosa passiert hat, tritt man bald in den Kuroshiwo ein. Eine auffallend unruhige Bewegung des Wassers und fühlbare Temperatur-Zunahme machen den Uebergang auch demjenigen bemerklich, der nicht gewöhnt ist, solche Dinge mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Die Meeresströmung treibt hier täglich 30 bis 40 Seemeilen — im Winter weniger weit — nordostwärts und weist eine 4—5° C. höhere Temperatur auf, als die angrenzende See. Bei bedecktem Himmel ist ihre Farbe grau, bei Sonnenschein tief dunkelblau, und diese auffallend dunkle Färbung ist die Ursache des Namens, denn der japanische Schiffer weiss zwischen dunkelblau und schwarz nicht zu unterscheiden. Am 19. December 1873 betrug seine Temperatur unter 29° 24′ N. und 128° 18′ O. Gr. 23° C. und stieg noch etwas am folgenden Tage unter dem 130. Meridian zwischen den Inseln Suwo-shima und Akiu-shima. Nach den Aufzeichnungen an Bord des P. und O. Dampfers Avoca erreicht hier im Nachsommer das Wasser 27° C. und bleibt daher nur 3 Grad hinter der höchsten Temperatur des Atlantischen Golfstroms zurück. Zur nämlichen Zeit (Ende September) findet der Seefahrer, welcher den Hafen von Hakodate verlässt und südlich nach Yokohama steuert, dass an der Küste von Nambu unter 39° N. die Meerestemperatur innerhalb einer Stunde von 20° C. auf 25,5° C. steigt. Hieran, sowie durch andere Veränderungen in seinem Fahrwasser merkt er, dass die kalte arktische Strömung hinter ihm liegt und er in den Kuro-shiwo eingetreten ist.

Im Jahre 1827 fand Capitain Beechey auf seiner Reise von Port Lloyd (Bonin-Inseln) nach Petropawlovsk folgende Temperaturen der See:

den 25. Juni in Lat. 38° 30′ N. und Longt. 154° 16′ O. Gr. 18.4° C.
- 26. - - - 40° 07′ N. - - 156° 53′ O. Gr. 11,4° C.

Dies macht also eine Differenz von 7° C. beim Uebergang aus dem Japanischen Strom in die kalte, nordische Strömung. Im Winter ist der Temperaturwechsel der See oft noch viel auffälliger und beträgt 8—10° C. innerhalb weniger Stunden Fahrt.

Südwestlich der Gotô und von Nagasaki, im westlichen Arme der warmen Strömung steigt die Temperatur im August und September auf 28° C. und sinkt gegen das Frühjahr auf 17° C. In der Tsushima-Strömung hat das Japanische Meer Anfang Mai eine Temperatur von 19—20° C., d. h. etwa 2° weniger als der Hauptstrom südlich von Yedo unter gleicher Breite. Endlich sei noch erwähnt, dass zwischen Wladiwostok und dem Südwesten von Yezo Steigerungen der Meerestemperatur von 6—8° in jeder Jahreszeit den Uebergang aus der kalten Küstenströmung in den Tsushima-Strom ebenfalls deutlich anzeigen. Auf der Nordwestseite ist dieser Uebergang in den Kuro-shiwo hier, wie im Stillen Ocean, plötzlich und die Wärmesteigerung in Luft und Wasser sehr fühlbar, weniger auffallend auf der Südostseite.

Man weiss, dass auch diese Strömung gleich dem Golfstrom in Geschwindigkeit, Tiefe und Temperatur ab-, an Breite aber ansehnlich zunimmt, je weiter nordwärts sie rückt. Unter dem 140° O. Gr. erstreckt sie sich von Muninto bis nach Cap King im Süden der Yedo-Bucht*). An den Rändern des Kuro-shiwo, wo er sich an den kalten arktischen Gegenströmungen reibt oder an den trägen Wassern des Stillen Oceans bricht, wie nicht minder in seinem oberen Laufe, wo Inseln, insbesondere die Riukiu, und Untiefen Wirbel und Strudel hervorrufen, herrscht beständig eine hohe Brandung und starker Wellenschlag. Da sind heftige Regenschauer — im Norden auch dichte Nebel — sehr häufig und es wogt und kämpft zu jeder Jahreszeit die nur selten ruhige See.

Die Monsune beeinflussen keineswegs in dem Grade die Ausdehnung und Richtung des Kuro-shiwo, wie man denken sollte, noch viel weniger seine Stärke. Die Ursachen sind eben ganz andere, als die der Triftströmungen, und darum passt auch die Behauptung Croll's, dass die Richtung einer oceanischen Strömung derjenigen

*) Der »Challenger« kreuzte ihn (Juni—Juli 1875) auf seinem Wege von den Admiralitäts-Inseln nach Yokohama zwischen 34° 37′ N bis 35° 18′ N. und fand hier seine Breite = 40 Seemeilen.

des herrschenden Windes entspricht, in keiner Weise auf den Japanischen Strom.

Der Kuro-shiwo wurde schon von dem holländischen Seefahrer Vries im Jahre 1643 auf seiner Reise mit dem Schiffe Castricum beobachtet* und wird auch von vielen späteren Entdeckungsreisenden, insbesondere von Broughton und Krusenstern, erwähnt. Unsere genaueren Kenntnisse über den ganzen Verlauf desselben datieren jedoch erst aus der Zeit der Perry-Expedition, von der ab die früher wenig gekannten japanischen Gewässer von Kriegs- und Handelsschiffen nach allen Richtungen gekreuzt wurden.

Vergleichen wir den Kuro-shiwo mit dem Atlantischen Golfstrom, so tritt eine grosse Aehnlichkeit beider hervor. Wie der Golfstrom der äquatorialen Strömung im Atlantischen Ocean und der vorgelagerten centralamerikanischen Küste sein Dasein, der Küstengestaltung Nordamerikas, der Achsendrehung der Erde und im weiteren Verlauf auch dem Südwestpassat seine Richtung und weite Erstreckung verdankt, so ist auch der Ursprung des Japanischen Stromes der Aequatorialströmung des Stillen Oceans und der eigenthümlichen Küstenbildung Ostasiens zuzuschreiben und sein Verlauf auf die Drehung der Erde und die Einwirkung der Monsune zurückzuführen. Aber während der grösste Theil des Golfwassers endlich zwischen Nordeuropa und Spitzbergen in die arktische Region eintritt, wird der Kuro-shiwo durch die vulkanische Kette von Yezo bis Kamtschatka und von hier über die Aleuten und Alaschka nach dem amerikanischen Festlande von dem Eintritt in das Berings- und Polar-Meer ausgeschlossen. Der Norden des Stillen Oceans ist eben in viel höherem Maasse ein Cul de Sac als derjenige des Atlantischen Meeres, wie ein Blick auf seine viel geschlosseneren Umrisse zeigt; denn hier ist die schmale und nur 180 Fuss tiefe Berings-Strasse das einzige Verbindungsglied mit dem Eismeer. Das Paläocrystische Meer des hohen Nordens, als Quell der kalten arktischen Ströme, sendet seine Eismassen wohl ungehindert sowohl durch Smithsound als auch der Ostküste Grönlands entlang südwärts, aber durch die Behrings-Strasse gelangt nur wenig Polareis in den Stillen Ocean, und der Kuro-shiwo begegnet keinen Eisbergen, wie der Golfstrom. Bis zu 500 Faden Tiefe lässt sich auch das wärmere Wasser des Kuro-shiwo verfolgen, aber es bleibt in jeder Tiefenlage etwa 2—3° in der Temperatur hinter der des Golfstrom in gleicher geogr. Breite und Tiefe

* Reize van Maarten Gerritz Vries in 1643 naar het noorden en oosten van Japan. Uitgegeven door P. A. Leupe. Amsterdam 1858.

zurück. So gleichen sich denn die beiden auffallendsten oceanischen Ströme nach Wesen, Ursprung und Richtung und weichen nur hinsichtlich der Intensität und der letzten Strecke ihres Laufes wesentlich von einander ab.

Die kalten Strömungen im nördlichen Stillen Ocean, welche Japan berühren oder mittelbar bei seinem Klima in Betracht kommen, haben theils im Ochotskischen, theils im Berings-Meer ihren Ursprung. Schrenk unterscheidet in ersterem nicht weniger als drei, die er als Kurilische-, Sachalinische- und Liman-Strömung bezeichnet. Letztere ist eine Küstenströmung aus dem Nordwesten des Ochotskischen Meeres, welche am ostasiatischen Festland hinzieht, zwischen demselben und der Insel Sachalin (jap. Karafto) im Liman des Amur vom kalten Wasser dieses Flusses überfluthet wird und durch die Tatarische Meerenge der Westküste des Japanischen Meeres entlang südwärts rückt. Schrenk konnte sie noch bei Wladiwostock nachweisen. Es ist aber kaum zweifelhaft, dass sie durch die Broughton-Strasse zwischen Tsushima und Korea ins Gelbe Meer gelangt und hier während des grösseren Theiles des Jahres, durch die kalten Wasser der chinesischen Ströme verstärkt, unter dem Einflusse des Nordostmonsuns bis in die Strasse von Formosa hin fühlbar wird. Deshalb wählen im Winter Segelschiffe den Weg nach Japan im Osten von Formosa.

Die Limanströmung bildet eine Parallele zu der Labradorströmung längs der nordamerikanischen Küste, und wie diese den Gestaden der nordamerikanischen Colonien Englands und der Vereinigten Staaten einen grossen Reichthum an schmackhaften Fischen, Mollusken und Krustenthieren zuführt, so bringt auch die ostasiatische Küstenströmung Korea und China eine Menge werthvoller Seethiere, bei deren Fang und Zubereitung Hunderttausende von Menschen ihren Lebensunterhalt finden.

Während nun die Limanströmung Sachalin im Nordwesten berührt, wird diese Insel auf der Ostseite von einem schwächeren Strome aus dem Ochotskischen Meere bespült, der Sachalin-Strömung, die sich am Cap der Geduld mit den wärmeren Wassern der Tsushimaströmung, welche durch die Strasse La Pérouse eintreten, mischt und verliert.

Wo im Nordosten das Ochotskische Meer mit der Penschina- und Gischiga-Bucht tief in das eisige Sibirien einschneidet, ist die Quelle der Kurilischen Strömung. Der Westküste Kamtschatkas entlang rückt sie gegen die Kurilen vor, welche sie nach Aufnahme einer schwächeren Strömung von der Ostseite der grossen sibirischen Halb-

insel bei Cap Lopatka ihrer ganzen Länge nach bespült. Sie bestreicht hierauf den Norden und Osten der Insel Yezo und hat hier selbst im Hochsommer kaum 5° C. Wärme. An den östlichen Gestaden von Nambu endlich, unter dem 39. Breitengrade, engt sich diese arktische Strömung im Sommer als schmaler Streifen einer kalten Küstenströmung ein, während sie im Winter um einen Grad mehr nach Süden vordringt. Dieser kalte Meeresstrom heisst bei den Japanern Oya-shiwo. Er hat eine dunkle trübe Farbe und contrastiert auch hierin auffallend gegen das dunkelblaue Wasser der warmen Strömung. Die neueren Untersuchungen des »Challenger« und der »Tuscarora« haben indess die von deutschen Kriegsschiffen gemachten Beobachtungen bestätigt und nachgewiesen, dass am nördlichen Rande des Kuro-shiwo Streifen von diesem und von der kalten arktischen Strömung mehrmals mit einander abwechseln. In der Strasse La Pérouse bewirkt jene warme Strömung ein jederzeit offenes Wasser, aber an der Nord- und Ostküste von Yezo, welche der Oya-shiwo bestreicht, bedeckt sich das Meer im Winter 1—2 Meilen weit mit dickem Eis.

Betrachten wir nun zum Schlusse auch noch die durch die Monsune bewirkten Triftströmungen an den japanischen Küsten.

Wenn im Sommer auf dem Finnischen Meerbusen mehrere Tage hindurch Südwind herrscht, steigt das Meerwasser im Seebade Sweaborg und seine Temperatur, das zu Reval dagegen sinkt und wird kalt. Ein andauernder Nordwind bewirkt das Umgekehrte und trägt das warme Wasser an der Oberfläche des Finnischen Meerbusens dessen Südküste zu. Wie hier die Winde im Kleinen wirken, so haben die Monsune auf das Wasser der Oberfläche in den ostasiatischen Meeren und ihren Buchten einen bedeutenden Einfluss.

Auf der Südseite der kleinen, durch ihre Kieselschwämme bekannt gewordenen Insel Eno-shima in der Nähe von Yokohama befindet sich eine Höhle, in welcher ein kleiner Buddhatempel, Benten genannt, zu sehen ist. Derselbe muss beim Eintritt des Südwest-Monsuns, d. h. jedes Frühjahr, um 12—15 Schritte weiter zurückgerückt werden, weil hier wie an allen südlichen Küsten Japans die Winde den Sommer über das Wasser stauen und um mindestens 1—2 Fuss höher treiben, als es im Winter zu stehen pflegt. Selbstverständlich erstreckt sich dieser Einfluss auch auf das Wasser des Kuro-shiwo, welches während der Herrschaft des Südwest-Monsuns an die japanischen Süd- und Südostküsten unmittelbar herantritt und wesentlich dazu beiträgt, dass hier um diese Zeit sehr hohe Temperaturen herrschen. Ueberhaupt aber wird die Wärme des Wassers in seichten Buchten wesentlich von lokalen Verhältnissen abhängen, von der Stärke der

Insolation, der Menge und Temperatur des zugeführten Flusswassers, der herrschenden Windrichtung und der dadurch bedingten Triftströmung. Aus all diesen Gründen sind die Buchten der japanischen Inseln im Sommer sehr warm, im Winter kalt. Im Hafen von Yokohama sinkt die Temperatur des Wassers im Winter zeitweise auf 8 bis 9° C.; vom April bis September steigt dieselbe von 12° auf 28° C. Gleichförmiger erscheint die Temperatur des Binnenmeeres. Aber im östlichsten Theile desselben geht, wahrscheinlich beeinflusst durch das Wasser des Yodogawa und anderer Flüsse, die Wärme im Februar ebenfalls bis auf 9° C. herunter, um dann allmählich wieder wie bei Yokohama zu steigen, wie man im Hafen von Kobe es beobachtet hat. Auch in andern Theilen des Binnenmeeres hat das Wasser im Winter eine niedrigere, im Sommer eine wesentlich höhere Temperatur, als in den benachbarten offenen Meeren. Diese Verhältnisse haben namentlich auf den Fischfang einen grossen Einfluss, wie noch in einem andern Kapitel näher gezeigt werden soll.

III.

Geologische Verhältnisse.

a. Stand unseres Wissens und Aufbau der Inseln.

Der Japaner kannte und suchte Erze zur Metallgewinnung, Thone für seine keramische Industrie, Kalk als Dünger, Bergkrystalle als Edelsteine, Schwefel zur Bereitung von Schiesspulver, aber er bedurfte bei seinen leichten Holzbauten wenig Bausteine und bearbeitete nur einzelne Steinbrüche. Für Granit, Trachyt, Lava, Sericitschiefer, die er brach und zu den Cyclopenmauern seiner Burgen, zu Treppen und Steinlaternen bei Tempeln, zur Ueberbrückung von Gräben, zu Grab- und Denksteinen verwandte, hatte er keine Namen, nannte sie vielmehr nach dem Ort, wo er sie gewann oder woher er sie bezog. So kenne ich einen Granit, der Teshima-ishi (Teshima-Stein) genannt wird, einen andern, den man Mikawa-ishi nennt u. s. w. Wie aber die belebte Natur den Menschen zunächst überhaupt mehr anzieht, als das Mineralreich, und er viel leichter und eher die Individuen, Gattungen und Familien von Thieren und Pflanzen unterscheiden und benennen lernt, als von Mineralkörpern, so auch hier. Fossile Einschlüsse des Bodens fielen dem Japaner auf; er sammelte sie als Curiosa, machte sich auch wohl Glossen über ihr Vorkommen, fand aber Niemanden, der ihn belehrte. Die Aerzte im Dienste der holländischen Compagnie, welche sich als Botaniker und zum Theil auch als Zoologen grosse Verdienste erworben haben, waren auf mineralogischem und geologischem Gebiete Laien und nicht in der Lage, die nöthige Belehrung und Anregung zu geben.

Nach der Wiedereröffnung Japans galt es den Einheimischen wie Fremden vor allem darum, die gefabelten Schätze der Erde zu heben. Bergingenieure aus Amerika, England, Frankreich und Deutschland wurden engagiert und grösstentheils wieder entlassen, ohne dass sie den Erwartungen entsprochen hätten. Thatsächlich ist das Vorkommen der meisten Metalle, wie Gold, Silber, Zinn, Blei, Zink, Queck-

silber, ein sehr bescheidenes und wird sich nie mit dem mancher anderen Länder der Erde messen können. Kupfer und Antimon sind schon reichlicher vorhanden, aber nur an Eisen und Kohlen ist das Land reich. Jenes findet sich vorwiegend als Magneteisen in mächtigen Stöcken oder als Eisensand in den Flussbetten und an den Küsten; die Kohlen treten in vielen kleinen Flötzen in verschiedenen Theilen des Landes auf, vornehmlich auf Yezo, und zwar von der ältesten Anthracitkohle bis zur jüngsten Braunkohle, doch nirgends in grosser Mächtigkeit, noch in der Güte, welche viele europäische Steinkohlen auszeichnet. Petroleum wird in mehreren Provinzen gewonnen, doch lange nicht genügend für den Bedarf. Steinsalz fehlt*).

Kein Theil der Naturgeschichte Japans hat bisher so wenig Beachtung gefunden, als die Geologie. Was wir davon wissen, sind da und dort gesammelte Bruchstücke. Aber die vielen Störungen, welche das Gerippe der Inseln und die verschiedenen Sedimentbildungen durch Eruptionen und sonstige vulkanische Thätigkeit im Laufe der Zeit in ihrer Lagerung erfahren haben, machen die Lagerungsverhältnisse und wechselseitigen Beziehungen zum Theil sehr verwickelt, so dass erst längere und umfassende, systematisch angestellte Untersuchungen darüber ein vollkommen klares Bild gewähren können. Das Bedürfniss hiernach scheint in der Neuzeit auch bei der japanischen Regierung lebhafter empfunden zu werden, und es ist erfreulich zu beobachten, dass sie neuerdings Männer engagiert hat, vornehmlich Deutsche, die ihrer ganzen wissenschaftlichen Vorbildung nach zu der Hoffnung berechtigen, dass hier endlich ein lang vernachlässigtes Feld erfolgreich bebaut werden wird.

Geologische Beobachtungen anzustellen gehörte zwar nicht in das Bereich meiner besonderen Aufgaben in Japan, doch gab es dazu während meiner Reisen vielfach Gelegenheit. Oft freilich konnte ich von dem, was am Wege lag, nur flüchtig Notiz nehmen, so gern ich manches sich darbietende interessante Profil weiter verfolgt hätte. Wenn ich nichtsdestoweniger in dem Folgenden versuche, aus meinen Beobachtungen Verschiedenes herauszugreifen und, soweit es geht, übersichtlich zu ordnen, so leiten mich dabei wesentlich zwei Gründe.

---

*) Die Berechnungen, welche amerikanische Ingenieure im Dienste der Colonialregierung von Yezo in der Neuzeit über den Reichthum an Kohlen und andern werthvollen Mineralien gemacht haben, lassen manche Einwürfe zu und sind theilweise eher geeignet, den Japanern Sand in die Augen zu streuen, als ein richtiges Bild zu geben; doch soll dies keineswegs von Allen gelten, und insbesondere hat Lyman auf geologischem Gebiete schon sehr dankenswerthe Arbeiten geliefert.

Einmal kann ich nämlich der Vollständigkeit des naturwissenschaftlichen Bildes wegen, das ich vom Lande zu geben unternahm, die Geologie nicht auslassen, und sodann war es mir immerhin möglich, auch auf diesem Gebiete manche Beobachtung und Entdeckung zu machen von allgemeinerem Interesse, und so mögen denn auch diese Bausteine hier den verdienten Platz finden. Die Lückenhaftigkeit meiner geologischen Beobachtungen aber kenne und bedauere ich selbst am meisten. Vor Allem bedauere ich auch, dass v. Richthofen's ausführlichere und gründlichere Studien auf diesem Gebiete im südlichen Japan, zumal auf Kiushiu und Amakusa, noch nicht publiciert worden sind; sie wären mir sonst zur Beurtheilung mancher Erscheinungen auf diesen Inseln ein sicherer Wegweiser gewesen.

Wie v. Richthofen bereits vor sieben Jahren hervorgehoben hat, sind in den Gebirgssystemen Japans zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden, welche nicht bloss im Relief, sondern auch nach ihrem geologischen Bau deutlich hervortreten, nämlich eine von SW. nach NO. und eine zweite von SSW. nach NNO. Doch müssen wir daneben noch eine dritte hervorheben, welche namentlich im mittleren Hondo bei mehreren Ketten zum Ausdruck kommt und der Meridianrichtung folgt.

In zwei parallelen Haupt- und mehreren Seitenketten vermögen wir das erste System im südlichen Theil von Alt-Japan zu verfolgen. Als Hauptkette können wir auf Kiushiu jenes in nordöstlicher Richtung diese Insel durchschneidende Gebirge bezeichnen, welches die Grenze zwischen Higo und Satsuma einerseits, zwischen Bungo und Hiuga anderseits bildet, das sich dann über die engste Stelle von Bungo-nada nach Shikoku fortsetzt, der Längsrichtung dieser Insel folgt und in seinem weiteren Verlaufe die Halbinsel Yamato durchzieht. Wir wollen es nach seinem vorherrschenden Gestein das südliche Schiefergebirge nennen. Parallel zu ihm streicht das Gebirge von Chiugoku, welches sich einerseits durch das nordwestliche Kiushiu, anderseits an der Grenze zwischen Hôkurokudô und Tôsandô bis zum mittleren und breitesten Theil von Hondo weiter verfolgen lässt.

Diesen beiden Parallelketten im Süden entsprechen zwei andere ebenfalls parallele Gebirgszüge im nördlichsten Theile von Hondo, welche gleich diesem von SSW. gen NNO. streichen. Das eine — man kann es den Rückgrat von Hondo nennen — scheidet Ôshiu von Dewa, das andere treffen wir zwischen Kitakami-gawa und dem Stillen Ocean. Da es vorwiegend aus alten Schiefern aufgebaut ist, wollen wir es das nördliche Schiefergebirge nennen.

Der Zusammenhang dieser beiden Systeme von Parallelketten ist im mittleren Hondo schwer zu constatieren. Dieser Theil der Insel hat nämlich durch vulkanische Eruptionen die grössten Störungen erlitten. Sehen wir jedoch zunächst ab von diesen, so ist hier das schon angedeutete dritte System von Gebirgen vorwiegend zur Entwickelung gekommen. Die Meridiankette an der Grenze von Shinano und Hida, oder das Schneegebirge, ist der hervorragendste Repräsentant. Alte krystallinische Massengesteine herrschen darin vor.

Auf Kiushiu erkennen wir die nordsüdliche Richtung im Streichen eines Gebirgszuges, welcher der ganzen Länge nach die Insel durchschneidet, von der Strasse von Shimonoseki bis zur Südspitze von Ôsumi. Dieses Gebirge kreuzt sich mit dem südlichen Schiefergebirge, erscheint mehrfach unterbrochen und durch vulkanische Bildungen von beträchtlicher Ausdehnung durchsetzt*).

Nach diesen kurzen Andeutungen über die orographischen Verhältnisse von Alt-Japan, die eine eingehendere Behandlung im folgenden Kapitel erfahren sollen, wenden wir uns nun zu einer näheren Betrachtung des Gebirgsbaues selbst. Drei Gruppen von Felsarten herrschen in Japan bei weitem vor, nämlich plutonische Gesteine, zumal Granit, vulkanische Gesteine, vornehmlich Trachyt und Dolerit, und paläozoische Schiefer, während dagegen Kalksteine und Sandsteine, insbesondere der mesozoischen Schichten, in auffallender Weise zurücktreten. Oft wird das alte krystallinische Massengestein auf weite Strecken von ebenfalls sehr alten Schiefern und Quarziten überlagert. Das Streichen derselben folgt im allgemeinen der Hauptrichtung der Inseln von SW. nach NO. Dieses ältere Gebirge erreicht durchschnittlich 1000—1200 Meter Höhe, ausnahmsweise 2000 Meter und darüber. In einigen Distrikten schliessen sich mesozoische Sand- und Kalksteine, viel häufiger jungtertiäre Bildungen an. Vulkanische Massen durchbrechen und überlagern an unzähligen Stellen alle diese Gebirgsglieder. Oft füllen sie Lücken zwischen denselben aus und erscheinen herrschend auf weite Strecken, oft bilden sie auch nur die höheren Kuppen im älteren Gebirge.

Das Fundament der Inseln besteht aus Granit, Syenit, Diorit, Diabas und verwandten Felsarten. Porphyr erscheint verhältnissmässig selten. Bald bildet der Granit, auf weite Strecken anstehend, das herrschende Gestein, bald für mächtige Schiefer- und Sandsteinschichten

*) Die Uebereinstimmung in der Streichrichtung und die Verwandtschaft im inneren Bau der japanischen Gebirge mit denen Chinas nachzuweisen, muss ich meinem verehrten Freund und Collegen v. Richthofen überlassen, als dem allein competenten Beurtheiler dieser Verhältnisse.

den Untergrund, der nur in Erosionsthälern und Flussgeröllen, in Felsvorsprüngen an der Küste oder in den Kämmen der Berge zu Tage kommt. So ist es namentlich auf Kiushiu und Shikoku, wo ich seine Anwesenheit nur im Geröll der Flüsse zu constatieren vermochte, auf jener Insel bei verschiedenen Bächen aus dem centralen Meridiangebirge, auf Shikoku unter anderem im Oberlaufe des Miyodo-gawa, der vom Ischidzuchisan kommt. Das schöne Gestein, welches man zu den Stufen beim Kotohira und bei anderen Tempeln der Insel Shikoku verwendet, stammt jedoch nicht von dieser, sondern aus den Granitbrüchen von Te-shima an der Küste von Bizen und heisst danach Teshima-ishi.

In der Zusammensetzung vieler Gebirge von Hondo spielt der Granit eine hervorragende Rolle. Wenn ich mit dem, was ich in der Gegend von Kobe und Ôsaka, sowie auf der Seite des Binnenmeeres sah, die Berichte von Woeikof und verschiedenen Bergingenieuren, welche Theile von Chiugoku durchreisten, zusammenstelle, so ergibt sich, dass der Granit auf dieser Halbinsel das Centralmassiv bildet, welches an Hunderten von Stellen nach der Küste hin und im Innern ansteht. Alte fossilfreie, quarzitreiche Schiefer überlagern ihn in parallelen Ketten der ganzen Länge der Halbinsel nach, besonders in den centralen und höchsten Rücken, und führen die Erze von Chiugoku zumal Kupferkies und Magnetkies. Diese quarzitreichen Schieferrücken zeigen bis zu 10 Metern Tiefe eine starke Verwitterung. Der zurückgebliebene Quarzsand ist sehr unproduktiv, ernährt vorwiegend lichtes Gebüsch und krüppelhafte Kiefern mit stark verbreiteten, weit nach Nahrung suchenden Wurzeln.

In der Provinz Setsu herrscht Granit allenthalben vor, was man auch an den Eisenbahnbauten zwischen Hiogo und Ôsaka, sowie bei Tempeln und Mauern dieser Städte erkennen kann. Die Wasserfälle in der Nähe von Kobe stürzen über Granitwände, und der in Japan berühmte Mikage-ishi (Stein von Mikage) ist Granit aus Setsu. Aus ihm besteht z. B. der Wasserstein (On-chôdzu-ya) im Tempelhof von Nikkô, ein Monolith von ansehnlicher Grösse, welcher auf Schildkröten ruht und stets von frischem, klarem Wasser überfliesst.

In dem Hügellande an der Grenze von Ise, Owari, Mikawa und Tôtomi einerseits, Ômi, Mino und Shinano anderseits bildet Granit vielfach dunkelgraue, stark verwitterte Felsvorsprünge über Schiefern und diluvialem Quarzgeröll. Der Feldspath eines prächtigen Schriftgranits und seine Verwitterungsprodukte an der Grenze von Owari, Mino und Mikawa bilden das Rohmaterial der sehr ausgedehnten keramischen Industrie dieser Gegend mit dem Hauptorte Seto.

Aus Granit sind vorwiegend die Meridiangebirge von Shinano aufgebaut. Er, Diorit und andere plutonische Gesteine engen die viel gewundenen oberen Thäler des Kiso-gawa, Sai-gawa und mancher anderen Flüsse dieser Provinz ein: über Granitblöcke eilt ihr klares Wasser dahin. Auch in den Randgebirgen der Ebene von Kuwantô sind diese altkrystallinischen Gesteine viel verbreitet. Weiter nach Norden treten sie wie im Süden gegen Schiefer und Eruptivgesteine wieder mehr zurück, sind jedoch auch hier an vielen Stellen nachweisbar. Natürlich ist es nicht immer ein reiner Granit: auch Hablit und Granitporphyr finden sich hier und da. So steht zum Beispiel bei Nikkô im oberen Thale des Daiya-gawa und an mehreren anderen Orten des benachbarten Gebirges ein Granitporphyr mit grossen blass fleischfarbenen Orthoklaskrystallen, mattem triklinischem Feldspath, Quarz und Horblende an.

In dem Grenzgebirge von Kotsuke und Echigo ist auf beiden Seiten von Mikuni-tôge Diallag führender Diabasporphyrit mächtig entwickelt, ein dunkles Gestein, das auch im Geröll mehrerer Nebenflüsse des oberen Tone sich findet.

---

b. Gebirgsformationen.

Fossile Einschlüsse sind bis jetzt in den mächtigen alten Schieferschichten noch nicht gefunden worden, und es ist desshalb zweifelhaft, welcher der paläozoischen Formationen man sie zurechnen soll. Auf alle Fälle aber gehören diejenigen des südlichen Schiefergebirges auf Amakusa, Kiushiu und Shikoku demselben Systeme an. Dafür spricht die gleiche petrographische Beschaffenheit und Streichrichtung, sowie in Amakusa, Bungo und Iyo dasselbe Vorkommen von Spiessglanz und kohlensauren Kupferhydraten.

Das älteste und interessanteste Vorkommen in dem südlichen Schiefergebirge*), welches ich wahrzunehmen Gelegenheit hatte, ist das von Serpentin und Talkschiefer auf den beiden Landzungen, in welchen Kiushiu und Shikoku an der Bungo-nada sich bis auf 5 ri nähern. Der Weg von Funai, der Hauptstadt Bungo's, nach dem Ueberfahrtsorte Saganoseki, welcher meist in der Nähe der Küste hinführt, steigt etwa 2 ri vom Hafenorte über verschiedene Hügel, welche aus

*) Auf Erze, Kohlen und Kaolin werde ich in einem späteren Bande über die Mineralprodukte und darauf sich gründende Industriezweige näher eingehen.

stark geneigten Schichten quarzreicher Thonglimmerschiefer und Sericitschiefer, ganz wie sie im Taunus vorkommen, bestehen. Tiefer und näher bei Saganoseki steht dunkler schieferiger Kalk, dann Talkschiefer von geringer Mächtigkeit, endlich schöner dunkler Serpentin an, auf dem auch ein Theil des Städtchens ruht, das sich über den engen Hals der Landzunge von Bungo-nada bis an die Suwo-nada ausbreitet und somit trotz seiner geringen Bedeutung über zwei Häfen verfügt. Eine den intelligenten Bewohnern auffallende Erscheinung, auf welche man mich aufmerksam machte, dass nämlich von zwei benachbarten kleinen Buchten das Strandgeröll der einen nur schwarze, das der anderen nur weisse Steine zeige, konnte ihnen erklärt werden. Dort steht nämlich der dunkle Serpentin und Kieselschiefer an, hier tritt Quarzit auf und bleibt nach Zerstörung des weicheren Schiefers als Geröll zurück. Die Strömung aber verhindert, dass Geröll aus der einen Bai in die andere gelangen könnte.

Die erwähnten Gesteine treten auch auf der Saganoseki gegenüber liegenden Landzunge von Shikoku in derselben Lagerung auf, vermehrt durch mächtige Schichten Grauwackenschiefer und Grauwackensandsteine, welche auch auf Kiushiu stark entwickelt sind, wie sie denn überhaupt im Japanischen Schiefergebirge eine hervorragende Rolle spielen. Alle hier erwähnten Felsarten kann man auch, mit Ausnahme des Talkschiefers, am Molo des Hafens Yawatahama auf Shikoku, welcher mit Saganoseki correspondiert, vertreten finden. Gneiss kommt beiderseits nicht vor. Grüne Sericitschiefer stehen auch am Wege von Nagasaki nach dem 3 ri südlicher gelegenen Orte Mogi an, von welchem die Ueberfahrt nach Amakusa stattfindet. Auch in unmittelbarer Nähe von Nagasaki scheinen aufgerichtete metamorphische Schiefer überall das Skelet der Berge zu bilden, von vulkanischen und theilweise auch neptunischen Bildungen überlagert.

Ein weiteres bemerkenswerthes Profil im südlichen Schiefergebirge bot sich in Shikoku auf dem Wege von Matsuyama in Iyo nach Kochi in Tosa zwischen den Orten Kumamachi und Higashigawa. Mitten im Walde (Urwald kann man wohl sagen) steigen hier auf beiden Seiten des Weges auffallend gestaltete und zerrissene Felswände 50—80 Meter hoch senkrecht empor, welche aus einem Conglomerat von Grauwacke, Sericitschiefer, Quarz und Eisenkiesel bestehen, dessen einzelne Bestandtheile oft faust- bis kopfgross sind.

Vom Strande der Insel Awaji kenne ich Glimmergneiss und Diorit, vom Gipfel des Omine-san in Yamato Quarzit, beides nach Proben, welche auf meinen Wunsch Bekannte von dort mitbrachten. Der Weg durch die Halbinsel Yamato von Wakayama über Yoshino nach Yamata

in Ise führt fast beständig über alte fossilfreie Schiefer und Grauwacke, aber die nördlich davon gelegene Route von Matsusaka in Ise über Iga nach Nara in Yamato, die ich gleich jener im Sommer 1875 kennen lernte, berührt solche Schieferschichten erst, wenn sie sich Nara nähert. vorher in Ise jungtertiäre Bildungen, später Granit und einen feinkörnigen grauen Syenit. Das südliche Schiefergebirge erreicht im wesentlichen hier sein Ende. Aus den angegebenen Thatsachen darf man schliessen. dass es mit azoischen Schichten beginnt. auf welche dann ältere Glieder der paläozoischen Formationsgruppe in mächtiger Entwickelung folgen. Ob dieselben als silurische oder devonische zu deuten. oder ob beide Formationen vertreten sind. lässt sich. so lange man keine Versteinerungen daraus kennt. wohl schwer bestimmen.

Wenn man von Sendai aus in nordöstlicher Richtung nach dem unteren Kitakami reist. erkennt man schon an den immer häufiger werdenden braunrothen und dunkelgrünen Sericitschiefer-Platten, auf welchen die Gräben überschritten werden. dass man sich wieder der Herrschaft des Schiefers nähert. Das nördliche Schiefergebirge. welches wir jenseits des Flusses betreten, zeigt in seinen Gesteinen viel Aehnlichkeit mit dem südlichen. Auch hier bilden altkrystallinische Gesteine das Grundmassiv. welches von Thonschiefern und Grauwackenschiefern. tiefer auch von älteren krystallinischen Schiefern überlagert wird. Von der Centralkette. die zugleich Wasserscheide zwischen Kitakami und dem Stillen Ocean ist, ausgehend. folgen lange, meist flache Bergrücken in grosser Zahl auf einander mit der Hauptrichtung von West nach Ost. Sie fallen steil. wenn auch meist nicht hoch, zur Küste ab. wo ihre dunklen Grauwackenschiefer die Wogen brechen und viele schöne Baien bilden. Mehrmals steht auch Kalk an. der durch die weissen Kalkspathadern in der älteren graublauen Kalksteinmasse ebenfalls ein höheres geologisches Alter bekundet. so bei Kisenuma und landeinwärts von Kamaishi. wo die grossen Magneteisensteinlager sind. Hier treffen wir neben einem Kalksteingange feinkörnigen Diabas, Epidot- und Granatfels. dem sich der Magneteisenstein anschliesst.

Der Weg von Kamaishi nach Morioka am Kitakami wendet sich zwischen Tasobe und Otobe jenseits Nagaoka-mura über eine wellenförmige hara (Grasheide), auf welcher rother Jaspisfels (Hornstein) in verwittertem Thonschiefer ansteht. Dieses Vorkommen. sowie die Schwefelkieswürfel im Jaspis erinnerten uns lebhaft an die unter ganz gleichen Umständen beobachteten Braunsteinnester der Provinz Huelva in Andalusien. Das petrographische Aussehen von Jaspis und Thon-

schiefer stimmt auffallend mit dem in der Sierra Morena überein. Nun gehört aber die Schieferformation der letzteren, wie Petrefactenfunde vor etwa 8 Jahren bewiesen, dem Kulm und nicht der Silurformation an, wie früher angenommen wurde, und so möchte ich hier die Vermuthung aussprechen, dass auch in den oberen Schichten des nördlichen japanischen Schiefergebirges die untere Steinkohlenformation vertreten ist.

Bergkalk findet sich an mehreren Stellen. Bei Mito, bei Akasaka am Nakasendô und nordwärts von Kiôto ist er mit Sicherheit nachgewiesen, wahrscheinlich aber auch noch sonst zu finden. Bei Akasaka sind es schwarze, braunrothe, graue, oft weiss gebänderte Kalksteine, welche zu allerlei kleinen Gegenständen, wie Kugeln, Eiern, Dosen, Tuschschalen und anderen Dingen mehr geschliffen werden. Encrinitenstiele sind häufig darin, mehr noch Fusulinen, besonders in der aschgrauen Varietät, welche ganz von diesen erfüllt ist. Auf der polierten Oberfläche erscheint die dunklere Matrix überall dicht besät mit grauweissen kahnförmigen, elliptischen und kreisförmigen Längs- und Querdurchschnitten derselben, und ein scharfes Auge kann schon im unbewaffneten Zustande ihren durch die Kammerwände verursachten symmetrischen Zellenbau wahrnehmen. Mächtige Blöcke desselben Gesteins, reicher an Encrinitenstielen als bei Akasaka, findet man im Walde bei Kuruma 3 ri nördlich von Kiôto. Das Vorkommen bei Mito ist mir nicht näher bekannt.

Die meisten Steinkohlen von Alt-Japan sind jüngere Bildungen, aber nach Lyman sollen auf Yezo Flötze aus der eigentlichen Kohlenformation vorkommen. Ob die Dyas in Japan vertreten ist, scheint noch zweifelhaft. Zechstein und Kupferschiefer wurden bis jetzt nicht gefunden; dagegen ist es nach dem Vorkommen von Porphyr in Kaga und Echiu und der rothbraunen Farbe eines Hügelrückens südlich von Kosugi und 4 ri südwestlich von Toyama in Echiu, den ich nur aus der Ferne sah, möglich, dass hier Rothliegendes ansteht.

Glieder der Trias wurden noch nicht nachgewiesen. Für das Vorkommen der Juraformation habe ich durch meine Reise in Kaga 1874 zuerst sichere Beweise beigebracht. Da dasselbe auch in pflanzengeographischer Hinsicht von grossem Interesse ist, mögen hier einige nähere Notizen darüber folgen*).

Die Quellen des Tetori-gawa, des bedeutendsten Flusses der Pro-

* Wer sich eingehender darüber informieren will, dem empfehle ich die Arbeit meines Freundes Dr. H. Geyler in der Palaeontographica N. F. IV. 5., betitelt: »Ueber fossile Pflanzen aus der Juraformation Japans«, mit 5 Tafeln Abbildungen.

vinz Kaga, liegen auf dem Haku-san in einem Schneefelde von etwa 2000 Meter Seehöhe, welches hier das vulkanische Gipfelgestein, Hornblende-Andesit, bedeckt. Weiter abwärts bis zu etwa 800 Meter Höhe ist das Flussbett in eine Sandstein-Breccie von röthlicher Farbe eingegraben, mit oft faustdicken Quarzeinschlüssen, dann folgen Sandstein und Schiefer, endlich Granit. An mehreren Stellen sind diese Gesteine jedoch durch trachytische Laven und tiefer im Thale einmal von Porphyr überlagert.

Folgt man dem von Kanazawa aus durch das Thal nach Ichinose am Fusse des Haku-san führenden Pfade, welcher sich meist auf der rechten Flussseite am Thalabhange hinzieht, so überschreitet man bei dem Orte Kojima-mura einen Seitenbach, dessen Name Nigorisumi-gawa auf das schmutzige Wasser hinweist, welches derselbe das ganze Jahr hindurch fortführt. Er schneidet tief in das enge, steilwandige Thal ein. Nahe seiner Mündung, wo eine hohe Brücke über denselben führt, steht auf der rechten Seite Kalk, auf der linken Thon- und Grauwackenschiefer an, beide jedoch ohne Versteinerungen. Höher hinauf im Hauptthale folgt das Dorf Fukase, 12 ri von Kanazawa und 7 ri von Ichinose entfernt. Etwa mittewegs zwischen hier und dem $2\frac{1}{2}$ ri weiter gelegenen Hauptorte Ushikubi führt der Pfad an mächtigen Felstrümmern vorbei, welche aus der oben erwähnten Breccie bestehen; dann gelangt man an eine Stelle, wo dieselbe in bedeutender Mächtigkeit ansteht und dunklen Schiefer (schieferigen Sandstein) überlagert. Derselbe steht unmittelbar zur Linken des Weges theils frei an, theils bedecken seine Bruchstücke den Abhang. Hier sammelte ich darin im ganzen innerhalb der kurzen, mir zu Gebote stehenden Zeit 16 Species Pflanzenabdrücke, welche dem braunen Jura (Dogger) angehören. Dr. Geyler hat 15 derselben abgebildet und wie folgt bestimmt.

Thyrsopteris elongata Glr., Adiantites Amurensis Heer, Asplenium argutulum Heer, Pecopteris exiliformis Glr. (nahe verwandt mit P. exilis Phill., welche auch auf Spitzbergen vorkommt), Pecopteris Saportana Heer, Zamites parvifolius Glr., Podozamites ensiformis Heer, P. tenuistriatus Glr., P. lanceolatus L. H. var. genuina, P. lanceolatus L. H. var. intermedia, P. lanceolatus L. H. var. Eichwaldi, P. Reinii Glr. var. latifolia, P. Reinii Glr. var. angustifolia, Cycadeospermum Japonicum Glr. und Gingko sibirica Heer.

Wir haben sonach hier die ältesten Prototypen von noch gegenwärtig in Japans Flora vertretenen Gattungen. Geyler weist, indem er sie mit den jurassischen Pflanzenresten anderer Gebiete vergleicht, auf die nahe Verwandtschaft mit der Juraformation Ostsibiriens und

des Amurlandes hin, welche O. Heer bearbeitet hat, und mit derjenigen Spitzbergens und Englands.

Zu meinem grossen Bedauern habe ich es späteren Forschern überlassen müssen, diese bemerkenswerthe Doggerformation des Tetori-gawa-Thales weiter zu verfolgen. Ich bezweifle nicht, dass es solchen bald gelingen wird, über Verbreitung und Verwandtschaft derselben durch neue Funde bald weitere interessante Aufschlüsse zu geben. Möglicherweise gehört auch der zwischen der Mündung des Kurobe und Hime bei Natamura und Omi im südlichen Echigo an steiler Meeresküste anstehende und über 100 Meter mächtige grauweisse Kalkstein zur Juraformation, doch ist dies eine blosse Vermuthung, denn es gelang uns bei dem kurzen Besuche nicht, irgend welche sichere Anzeichen dafür zu entdecken.

Wie weit die Kreideformation, die auch auf Sachalin vorkommt, in Japan vertreten ist, vermag ich nicht bestimmt anzugeben, da ich charakteristische Versteinerungen für dieselbe nicht gefunden habe. Es scheint jedoch, dass man die beste Kohle Japans, diejenige der Insel Taka-shima, sowie die Sandsteine am Eingange der Bucht von Nagasaki hierher zu rechnen hat. Auf Taka-shima streichen grauweisse, körnige und glimmerhaltige Sandsteine von W. nach O. und fallen unter Winkeln von 25—30° nach N. ein. In Folge dessen ist die Südküste am höchsten und steilsten. Unter dem Sandsteine liegt bröckliger Schieferthon, dann folgt das 14—16 Fuss mächtige Kohlenflötz. Der tiefste Schacht hat nur 150 Fuss Teufe. Der Stollen beginnt auf der Seite von Nagasaki, wo die Kohle früher anstand, und senkt sich mit ihrem Einfallen nach Norden. Diese Bildung scheint auch auf den anderen Inseln am Eingange der Nagasaki-Bucht vertreten zu sein. An mehreren Stellen sind hier jedoch die mächtigen Sandsteinschichten verworfen und aufgerichtet.

Dass Tertiärbildungen einem Lande nicht fehlen können, das nach allen Richtungen so zahlreiche Spuren jungvulkanischer Thätigkeit aufzuweisen hat, leuchtet ein. Doch finden sich, wie es scheint, nur die jüngeren Gruppen der Formation entwickelt. Jungtertiären, fossilreichen Becken begegnet man auf allen grösseren Inseln von Kiushiu bis nach Sachalin, und ohne Zweifel vielfach auch auf den Riukiu und Kurilen. Auch in der Tertiärformation tritt der Kalkstein fast allenthalben gegen Sandstein und Schieferthon zurück. Besonders mächtig erscheinen auch fossilführende Schichten von vulkanischen Tuffen und Conglomeraten. Die meisten Kohlenlager Japans gehören dieser Formation an, sind also eigentlich Braunkohlen, wenngleich ihr Aussehen in vielen Fällen mehr das der Steinkohlen ist. Aber

schon durch ihre grössere Leichtigkeit und mehr noch durch den Strich unterscheiden sie sich äusserlich von letzteren. Wir wollen hier nur diejenigen Tertiärbildungen kurz anführen, die wir durch eigene Anschauung in loco oder wenigstens nach ihren Versteinerungen als solche zu erkennen Gelegenheit hatten, und bedauern, dass letztere noch einer näheren Bestimmung harren.

Von den Kohlen der Insel Kiushiu spielt diejenige von Mike in Chikugo die bedeutendste Rolle. Die Grube befindet sich nicht weit von der Grenze nach Higo und der Shimabara-nada in einem immergrünen Walde, in welchem eine Art Zimmetbaum hervorragt. Nur wenige Fuss unter dem rothen Thonsande liegt erdige Braunkohle von geringer Mächtigkeit, dann folgt eine bröcklige Thonschiefer-Schicht von $^1/_2$ Meter Mächtigkeit. Sie streicht ostwestlich und fällt nach Nordosten unter 20° ein. Hier finden wir zahlreiche Blätterabdrücke von Laubhölzern, woraus wir schliessen, dass die nun folgende schwarzbraune Kohle jedenfalls tertiär ist.

In Ise findet sich die Tertiärformation auf dem Wege von Matsusaka über Iga nach Nara in Yamato entwickelt, und zwar in den Vorbergen um Kaido und Naka-no-mura. Es sind jungtertiäre Thon- und bröcklige Sandsteinschichten, worin theilweise gut erhaltene marine Conchylien und Echinidenreste vorkommen.

In Mino treffen wir versteinerungsreiche jungtertiäre Schichten, unter anderem zu Tsukiyoshi im Hügellande nahe der Grenze von Owari, $1^1/_2$ ri von der Station Hosokute am Nakasendô und 10 ri von Owari-wan entfernt. Es ist ein kahles, flachrückiges Hügelland, bedeckt mit diluvialem Sand und Kieselgeröll, aus welchem hier und dort anstehende schwarzgraue, stark verwitterte Granitblöcke hervorragen. Die Cultur bleibt auf die kleinen Thälchen und Mulden beschränkt. Unmittelbar hinter einigen Häusern von Tsukiyoshi streicht eine mergelige Thonsandsteinschicht von West nach Ost und fällt nordwärts mit 6° ein. In ihr sind Meeresmollusken, sowohl Univalven als Bivalven, welche noch jetzt lebend vorkommen, zahlreich und wohlerhalten. Ausserdem finden wir in sphärischen und ellipsoidischen Septarien Wurm- (Schwamm-?) röhren. In einem Seitenthälchen nördlich vom Orte und etwa 200 Meter über dem Meer kommen dieselben Petrefacten vor, daneben aber in einer Thonschieferschicht auch zahlreiche Blattabdrücke von noch jetzt in Japan wachsenden dicotyledonischen Holzgewächsen. Diese Schichten lehnen sich an die Hügelrücken an und machen den Eindruck, als ob sie sich am Rande einer Bucht des in früherer Zeit viel weiter ins Land einschneidenden Ise-no-umi abgelagert hätten.

In Gifu wurden uns gut erhaltene Blattabdrücke und andere Tertiärversteinerungen auch von verschiedenen Orten des Kreises Kamo (im Norden von Tsukiyoshi) vorgezeigt.

Aus erwähntem Diluvialgeröll, das zuweilen eisenschüssig gelb oder geröthet ist, bestehen im nordöstlichen Owari bei Seto ganze Hügel. Sie bergen hier Nester eines Quarzconglomerates, dessen Bindemittel auffälliger Weise Asbolan (schwarzer Erdkobalt) ist. Er lieferte die älteste Kobaltfarbe, welche man in der Keramik Japans anwandte und die noch jetzt dem Seto-mono (der Seto-Waare) ihren hervorragendsten Charakter verleiht. Noch jetzt, wo das Land Kobaltoxyd und andere Kobaltfarben aus Europa einführt, wird dieser Erdkobalt ebenfalls benutzt. Man gräbt seinen Conglomeraten bei Seto nach und gewinnt die Kobaltfarbe durch einen Process, der in dem Abschnitt über Keramik eines späteren Bandes erläutert werden wird.

In den benachbarten Tokaidô-Provinzen Mikawa und Tôtomi kommen ebenfalls Tertiärschichten vor, wie sich aus Blattabdrücken von dort, welche man auf Ausstellungen in Nagoya und anderwärts zeigte, erkennen liess.

Trachyttuffe und sandige Conglomerate bilden die steilen Klippen längs der Halbinseln Sagami und Katsusa-Awa. Zuweilen wechseln die grauen Schichten mit Streifen eines schwarzen, magneteisenreichen Conglomerates bis zu $^1/_2$ Meter Mächtigkeit ab. Es sind ebenfalls jungtertiäre und recente Schichten, wie sich sowohl aus Steinkernen, als auch den anderwärts gut erhaltenen Lagen mariner Mollusken ergibt. Hier und da findet man auch eine Thonsandsteinlage voll von Blattabdrücken. Reich an Versteinerungen sind namentlich die Klippen bei Yokohama, sowie die Ablagerungen am Eisenbahndurchschnitt bei Shinagawa. Die Schichten streichen auch in diesem Gebiete von Ost nach West und fallen gen Norden unter etwa 20° ein, so dass man, aus der Ebene von Kuwanto südwärts gehend, mit ihnen ansteigt. Sie überlagern Serpentin und Diorit, der sowohl in Kadsusa-Awa als auch in Sagami ansteht.

Auch die bemerkenswerthe Inselgruppe am Westrande der Sendai-Bucht, nach einem Orte daselbst Matsushima (Kiefern-Inseln) benannt, sowie das benachbarte Hügelland muss als jungtertiär bezeichnet werden. Es liegen über dieselben Mittheilungen dreier Besucher vor, nämlich von Capt. St. John, mir und Lyman, wenn ich sie nach der Zeit ordne. Im 7. Heft der Mittheilungen der deutschen Gesellschaft habe ich darüber Folgendes veröffentlicht: »Matsushima heisst nicht blos ein Dorf an der Küste dieser Bai (von Sendai), sondern es

ist auch der Collectivname für die 808 kleinen Inselchen und Felsen, womit die Bai besät ist. Sie erheben sich steil, doch im Durchschnitt nur 10—15 Meter hoch aus der See*), sind mit Gebüsch und krüppelhaften Kiefern bewachsen und haben denselben geologischen Bau, wie das benachbarte Festland, von dem sie das Meer offenbar allmählich losgerissen hat. Es ist ein japanischer Garten, den die Natur hier in grossem Maassstabe geschaffen hat und der die Eingeborenen viel mehr anspricht als uns Europäer. Die grauweissen Felswände werden von Südwesten her unterwaschen und ausgehöhlt. Sie bestehen aus wenig geneigten Schichten grauweisser, sehr bröckliger Sandsteine**), unterbrochen durch eisenschüssiges Conglomerat aus Sand und Quarz. Ich untersuchte sie an mehreren Inseln, aber es gelang mir nicht, irgend welche fossile Reste darin zu entdecken, die einen sicheren Anhalt zur Bestimmung ihres geologischen Alters hätten geben können; doch zweifle ich nicht, dass es jungtertiäre Bildungen sind, wie man sie auch an verschiedenen Stellen der Yedo-Bucht findet«.

In der Nähe des Dorfes Matsushima liegen mehrere der Inselchen so nahe dem Festlande, dass sie durch Brücken damit verbunden werden konnten. »Die See zwischen ihnen ist allenthalben seicht und ihr Boden mit Zostera bewachsen«. Hiermit stimmt wiederum die Bemerkung von St. John, wenn er schreibt: »Unfortunately this fine space of protected water is merely a lagoon. At high tide it has about 6 feet of water«. . . . »The foundation of these Islands is either a yellow sandstone rock of soft texture, or grey grit, closely approaching conglomerate. The stratification is very distinct and horizontal: a few slips and faults I observed, but they were rare«.

Die See hat an verschiedenen Stellen die kleinen Inseln von einer Seite zur andern durchhöhlt und natürliche Brücken geschaffen. In der Nähe von Matsushima trifft man alte verlassene Höhlenwohnungen, welche einst Menschen in diesen weichen Felsen eingruben.

Lyman glaubt die hier vorkommenden Schichten mit denen der Insel Yezo identificieren zu können, welche er die Horumia-Gruppe genannt hat.

---

*) »The highest of these islands, is about 300 feet, the lowest about 30, generally speaking 60 to 80 feet is their mean high«. St. John. Diese Angaben stimmen ganz gut mit meinen Beobachtungen. Durchaus irrig aber ist die Schätzung Lyman's, wenn er schreibt: »The islands are various in size from a few yards in diameter to several miles« und dann fortfährt: »The highest is perhaps Matsushima (?!), within sight of which a couple of ri distant on the west, we passed in crossing the bay, but even that seemed not more than a thousand feet high, if so much«.

**) Richtiger Thonstein aus vulkanischem Tuff.

In Morioka zeigte und übergab uns der zuvorkommende Gouverneur Tertiärpetrefacten vom Suye-no-matsu-yama beim Orte Ichinohe, 18 ri nordöstlich von Morioka am Wege nach Awomori gelegen. Der Berg ist nach seiner Beschreibung 2 ri hoch und trägt nach seiner Angabe abwechselnd feste und lose Schichten, in welche die wohlerhaltenen marinen Mollusken in grosser Menge eingebettet sind.

Auf der Seite des Japanischen Meeres ist vor allem die Provinz Echigo reich an Tertiärbildungen. Wir hatten Gelegenheit, im südlichen Theile derselben zur Seite des Hokurokudô von der Meeresküste an bis in die Nähe von Zenkoji in Shinano solche wahrzunehmen. Am Meer treten sie zwischen Itoi-gawa und Takata, besonders zwischen Musho-mura und Gochi-mura auf. Ueber einer starken Thonschicht steht hier eine helle, beinahe zwei Fuss mächtige Braunkohle an, mit deutlich erkennbaren Einschlüssen eines Nadelholzes, dann folgt wieder Thon und schliesslich diluviales Quarzgeröll. In der Nähe von Takata gewinnt man nahe der Oberfläche eine dunklere Braunkohle und an mehreren Stellen auch Erdöl.

Zwischen Nojiri und Zenkoji breitet sich eine wellenförmige Hochebene aus mit einer grossen, fruchtbaren Mulde, in welcher die Station Mure gelegen ist. Die Farbe des Ackerlandes ist auffallend braun, wie mancher Torfboden. In der Nähe von Mure steht dicht zur Seite des Weges in einem Erosionsthale unterhalb der Humusschicht Blätterkohle an.

Auch aus dem Innern der Insel Sado sind uns marine Bivalven und Blattabdrücke zu Gesicht gekommen, welche dem Jungtertiär zugerechnet werden müssen. Die Grenzen zwischen diesem und den posttertiären Ablagerungen, welche säculärer Hebung zuzuschreiben sind, können erst durch eingehendere Untersuchungen festgestellt werden.

Schliesslich will ich nicht unerwähnt lassen, dass ich Moränen, Gletscherschliffe und andere Spuren der Eiszeit auf meinen japanischen Reisen nirgends wahrzunehmen vermochte.

Die geologischen Verhältnisse der Insel Yezo stimmen, soweit wir sie aus den Berichten von Pumpelly, Lyman und anderen amerikanischen Bergingenieuren kennen, mit denen von Alt-Japan im wesentlichen überein. An der Küste von Hakodate erinnert der leicht zerstörbare pluto-neptunische Fels an ähnliche Bildungen der Sendai-Bucht und der Küsten des Kuwantô. Auch fehlen an anderen Stellen die Tuffconglomerate und organischen Einschlüsse nicht. Die Kohlen der Insel sind grösstentheils ebenfalls Braunkohlen und darum zur Darstellung von Coaks und zur Verwendung im Hütten-

process wenig geeignet, und so viel Lärm mit Zahlen und Worten über den grossen Reichthum der Insel an ihnen auch gemacht worden ist, steht doch nach Allem fest, dass sie weder nach Güte noch Mächtigkeit der Flötze auch nur mit den Steinkohlen mittlerer Qualität in Europa sich zu messen vermögen.

Das ältere Tertiär, die mesozoischen Formationen, Zechstein und Todtliegendes scheinen auch auf Yezo entweder ganz zu fehlen oder nur schwach entwickelt zu sein. Pumpelly unterscheidet die Gesteine, welche er fand, als I. Old metamorphic, II. Pluto-neptunian, III. Recent, including the marine terrace deposits, und IV. Eruptive of all ages. Granulite und Conglomerat-Breccien schienen ihm die ältesten metamorphischen Gesteine zu sein; dann lässt er als ältere Eruptivgesteine Aphanit, Syenit-Granit und Diorit folgen. Schwarze und graue Thonschiefer, mit Grünsteinen vergesellschaftet und an anderen Stellen vielfach von auffallend weissen Porphyrgängen durchsetzt oder nach allen Richtungen von Schwefelkies führenden Quarzadern durchzogen, treten auch auf Yezo an vielen Orten und mächtig auf.

---

c. Wirkungen subterraner Kräfte.

1. Vulkane.

Den verschiedenartigen Spuren vulkanischer Thätigkeit begegnen wir in Japan so zu sagen auf Schritt und Tritt*). Hunderte seiner Gebirgsgipfel, darunter fast alle über 2000 Meter Höhe, wurden im Laufe der Jahrtausende durch dieselbe über einer Grundlage von krystallinischen Gesteinen und älteren Schiefern, oder direct über der einst fruchtbaren Alluvialebene aufgebaut, wie dies die Beschaffenheit ihres Gesteines bezeugt. Mächtige Lavaströme flossen von den Höhen herab und breiteten sich an den Gehängen der Berge aus, während stark gespannte Dämpfe die glühende Asche hoch in die Luft trieben, so dass dieselbe die Sonne verfinsterte und theils als Staubregen um den Fuss des Berges niederfallend diesen immer weiter hinausrückte, theils von heftigen Winden erfasst und davongetragen oft erst in weiter Entfernung wieder zur Erde gelangte und Ablagerungen bildete an Stellen, wo man solche kaum vermuthen sollte. Auch gehören diese Erscheinungen keineswegs lediglich vergangenen Zeiten an; denn

*) Am wenigsten auf Shikoku, Awaji, Chiugoku und den grösseren Inseln des Japanischen Meeres, wie Sado und Tsu-shima.

neben mindestens hundert sogenannten erloschenen Vulkanen gibt es im Japanischen Reich immer noch eine Anzahl, in deren Schlünden es wie gewaltiges Meeresbrausen rollt und zischt, aus denen beständig glühende Dämpfe aufsteigen, den Schiffern ein Wahrzeichen in dunkler Nacht. und die von Zeit zu Zeit ihre verderblichen Lavaergüsse oder Aschenregen aussenden. Und wer kann sagen, ob an diesem oder jenem »erloschenen Vulkan« nicht plötzlich wieder ein neuer Ausbruch stattfindet und einen neuen Kegel aufbaut, wie dies in früheren Zeiten so oft schon vorgekommen ist? — An einer ganzen Anzahl japanischer Vulkane kann man alte umfangreichere Kraterwände nachweisen, der Somma des Vesuv vergleichbar, innerhalb deren oder seitwärts von denen nach langer Ruhe sich ein neuer und engerer Schlund öffnete und den Aufbau des Berges fortsetzte: ja oft folgte eine zweite und dritte Wiederholung derselben Erscheinung. So kann man nach der Lage und Beschaffenheit der verschiedenen Kratere und ihrer Auswürflinge auch bei japanischen Vulkanen in grossen Zügen verschiedene Perioden ihrer Thätigkeit feststellen, eben so sicher, wie sie ein Historiker in der Geschichte eines Volkes nachweist. In den meisten Fällen geht auch bei japanischen Vulkanen das sanfte Ansteigen des Kegels am Fusse in immer steilere Gehänge über, je höher man kommt. Die Kraterweite beträgt bei der letzten Kraterbildung der erloschenen, wie der noch thätigen Vulkane im Durchschnitt 600—800 Meter, während sie bei den erkennbar ältesten Auswürfen oft 3—4 mal so gross war und in ihrer Ausdehnung an die gewaltigen Schlünde des Kilauea und Mokuaweoweo auf Hawaï erinnern. Die steilsten Partieen japanischer Vulkane, die ich bestiegen und gemessen habe, zeigten Böschungswinkel zwischen 30 und 40 Grad, während der sanfte Anstieg am Fusse oft auf weite Strecken, wie beim Ganju-san in Nambu, zwischen 2—4° Neigung hat. Indess sind auch bei vulkanischen Bergen Gestalt und Steilheit von mancherlei Umständen abhängig, unter welchen die Beschaffenheit des Auswurfsmaterials und die herrschende Windrichtung zur Zeit der Eruption, besonders wenn die Auswürfe nicht in Lava, sondern in Bomben, Lapilli und Asche bestehen, vor allem aber die Umgebung und die relative Lage der aufeinander folgenden Kratere von grösster Bedeutung sind. Betrachten wir mit Rücksicht auf die letzteren Verhältnisse die durch ihre Kegelform besonders ausgezeichneten Vulkane: den Fuji-no-yama, Chôkai-san, Ganju-san, Iwaki-san, Mioko-san und andere mächtige Gipfel, von den zahlreichen kleineren nicht zu reden, so finden wir, dass sie mehr oder minder abseits vom älteren Gebirge, fast allseits frei aus der Ebene sich erheben und die der Zeit nach

aufeinander folgenden Kratere eine mehr oder weniger concentrische Lage zu einander haben. Wo dagegen eine dieser Bedingungen fehlt, kommt die Kegelform entweder gar nicht oder nur gegen die Spitze des Berges zur Entwickelung. So bildet der Ontake, entsprechend der Anordnung seiner 8 Kratere auf dem Gipfel, einen langen Rücken von Norden nach Süden, so ragt der Asama-yama nur mit seinem Gipfel und nur von der Süd- und Ostseite als Kegel hervor, nicht auf der Nordwestseite, wo sich eine Gebirgskette anschliesst. Beim Fuji-san sind nur noch die letzten Gipfelkratere deutlich erkennbar und darf angenommen werden, dass durch ihre Eruptionen die älteren, tiefer gelegenen Kraterwände ganz überdeckt wurden.

Bei fast allen japanischen Vulkanen treten in den jüngeren Eruptionsstadien Lavaströme gegen die losen Auswürflinge sehr zurück. Dies und reiche Niederschläge im Sommer, sowie die damit zusammenhängende üppige Vegetation, welche auch das Lavafeld mit der Zeit mehr oder weniger überdeckt, sind wohl die Hauptursachen, wesshalb man in den vulkanischen Bezirken Japans solche grossartig öden, wild zerrissenen und zerklüfteten Lavafelder, wie auf Island oder den Canaren, nicht trifft. Es fehlen auch die mächtig emporsteigenden Säulen und mauerartigen Wände anderer vulkanischer Gegenden fast ganz. Offenbar ist die vulkanische Thätigkeit in der jüngsten geologischen Zeit sehr wirksam gewesen, da die Erosion noch nicht so tiefe Einschnitte zu erzeugen im Stande war. Ich kenne in der That nur ein Gebiet des Landes, wo das Relief des vulkanischen Gebirges auf eine weitere Strecke die herrschenden sanfteren Formen ganz verlässt und zu kühneren und malerisch schöneren Gestalten sich erhebt, nämlich den nordwestlichen Theil von Jôshiu, wo zur Seite des Echigo-kaidô etwa mitteweges zwischen Takasaki und Mikuni-tôge verticale, säulenförmige Trachytbildungen bis zu ansehnlicher Höhe emporsteigen. Wenn hier im Sommer die blattwechselnden Bäume und Sträucher, welche am Fusse und aus den Spalten dieser Felsmassen wachsen, mit Grün bekleidet sind und zierliche Farrenkräuter das graue Gestein theilweise überziehen, dann bedarf es geringer Phantasie, bei ihrem Anblick an Ruinen mächtiger alter Burgen zu denken. Auch auf der Südwestseite dieser Provinz, südwärts vom Nakasendô und Usui-tôge ragen die wahrscheinlich aus doleritischer Lava bestehenden dunklen Spitzen des Miogisan und benachbarter Berge wild zerklüftet und burgähnlich aus dem schönen Laubwald hervor.

Im Uebrigen dürfte hinsichtlich der Beschaffenheit des vulkanischen Gesteins noch hervorzuheben sein, dass bei den neueren Eruptionen überall doleritische Laven weit vorherrschen, bei den

älteren aber der Trachyt eine hervorragende Rolle spielt, wobei auch Rhyolithe und schöne Andesite nicht selten sind. So finden wir z. B. die Gipfel des Haku-san aus Andesit aufgebaut, und auch auf der Halbinsel Shimabara, also in einem weit entfernten Gebiete, ist diese Felsart sehr verbreitet. Ihre grossen Hornblende- und Oligoklas-Krystalle haben Laien hier wiederholt verleitet, sie Porphyr zu nennen*). Nach Obsidian sucht man bei den meisten Vulkanen Japans vergeblich, und ebenso tritt Bimsstein nicht bei allen, wenn auch manchmal in grossen Massen auf. So erstrecken sich Bimssteinstücke und Bimssteinsand auf Kiushiu von Kirishima-yama gen Südwesten abwärts bis zur Bucht von Kagoshima. Auf der Nordseite dieses Meereseinschnittes, der Insel Sakura-jima gegenüber, da wo der Weg von Kagoshima nach Kajiki eingesäumt ist von mächtigen vulkanischen Bomben, finden wir in der sphärolithischen Masse viele Obsidiankugeln von Erbsen- bis Kirschengrösse.

Wie bei den trachytischen Gesteinen der Phonolith, so tritt bei den basischen der Basalt ganz in den Hintergrund. Der Dolerit vertritt ihn und erscheint in den verschiedensten Farbennuancen von hell- bis schwarz-grau, bald feinkörnig und compact, bald durchlöchert wie ein Schwamm. Bei seiner Verwitterung zeigt er oft die bekannte concentrische Abschälung und bildet zuletzt einen sehr fruchtbaren Lehm, so z. B. in Gumai-gori, der Provinz Koshiu und auf dem Wege von Nagasaki nach der Omura-Bucht. Nicht selten ist die vielgepriesene Terrassencultur, wie z. B. um Nagasaki, an diese Zersetzungsproducte gebunden und hört auf, sobald magerer Thonboden an die Stelle tritt. Auf Amakusa freilich, wo nur solcher sich bietet, hat man auch an den Schiefergehängen Terrassen aufgebaut, doch werden Mühe und Fleiss der Bewohner hier nur durch spärliche Ernten belohnt.

Ein schönes Vorkommen älterer doleritischer Lava von sehr poröser Beschaffenheit zeigt sich beim Orte Saruhashi am Koshiu-kaidô. Hier führt eine hübsche 17 ken lange Holzbrücke über den Katsura-gawa, dessen Bett von senkrechten Felswänden eingeengt ist. Das Profil zeigt uns unten alte Chloritschiefer und darüber eine Decke von schwarzgrauem, schwammigem Dolerit, auf welchem auch der schön gelegene Ort ruht.

*) In wie weit Andesite im allgemeinen älter sind als Trachyte und Rhyolithe, kann ich nach meinen Beobachtungen nicht mit Gewissheit angeben. Sicher liegen die Rhyolithe immer tiefer als der Dolerit, wo beide vorkommen. Die Zerstörung des Kraters beim Haku-san und die Zusammensetzung der reichen Flora daselbst lassen auf eine sehr alte Bildung des hier herrschenden Andesites schliessen.

Unsere Kenntniss der japanischen Vulkane — und es ist hier nur von den am meisten in das Auge fallenden Stratovulkanen die Rede — ist bis jetzt eine sehr geringe. Sie beschränkt sich in den meisten Fällen auf Namen und Lage der hervorragendsten Gipfel, von deren Ausbrüchen in historischer Zeit sichere Berichte vorliegen. Nur ein kleiner Theil derselben wurde von Fremden bis jetzt bestiegen, und noch weit geringer ist natürlich die Zahl derer, welche der Fuss eines geologisch gebildeten Naturforschers betrat. Eine beträchtliche Zahl anderer Berge, die ich auf meinen Reisen berührte, oder deren Gipfel ich von anderen Höhen aus sah, sind ohne Zweifel ebenfalls geschichtete Vulkane mit gleich gut erhaltenen Krateren, obgleich man sie kaum dem Namen nach kennt. So dürfen wir beispielsweise die vielen Komagatake und Mitake vielleicht ohne Ausnahme hierher zählen, von denen nur wenige bis jetzt betreten wurden. Welchen geringen Werth unter diesen Umständen jene Angaben über die Zahl der Vulkane Japans überhaupt und der noch thätigen insbesondere haben, die wir in vielen Büchern finden, ergibt sich hiernach von selbst.

Die Unterscheidung zwischen thätigen und erloschenen Vulkanen hat, wie dies schon öfter betont worden ist, grosse Schwierigkeiten und Bedenken. Sollen wir Vulkane, über deren Ausbrüche keine geschichtlichen Documente vorliegen, zu den erloschenen zählen, auch wenn ihre Krater frisch und wohl erhalten, durch Erosion und Pflanzenwuchs noch nicht beeinflusst sind? — Gehören andere, deren Kraterwände theilweise eingestürzt und mit Vegetation überzogen sind, auf deren Kraterboden wir frei und sicher wie auf einem Bergsattel stehen können, noch zu den thätigen, blos weil bei ihnen vor nachweisbar hundert oder tausend Jahren eine Eruption stattfand? — Nach letzterem Princip scheint in der That Naumann verfahren zu sein, der auf der Karte zu seinem Aufsatze »über Erdbeben und Vulkanausbrüche Japans« *) folgende Berge als thätige Vulkane hinstellt: Asama-yama, Fuji-san, Shirane-san (Shirane-yama im Gebirge von Nikkô), Nasu-yama, Iwate-yama, Yake-yama, Arima-fuji, Aso-yama, Onzen-ga-take, Sakurajima, Iwoshima, Ôshima, Kosashima, Miyakoshima, Hachijio und Aogashima. Diesen gegenüber bezeichnet er als erloschene Vulkane (von Alt-Japan, denn nur hierauf beziehen sich seine Angaben) folgende 19: Iwaki-yama, Chôkai-san, Bandai-san, Takahara-yama, Akagi-san, Haruna-yama, Kusatsu-yama, Mioko-san, Yake-yama, Renge-san, Tade-yama, Mazuga-take, Haku-san, Mi-take, Daisen, Hakone-yama, Amagi-san, Kirishima-yama, Kaimon-take.

*) Mittheilungen der deutschen Gesellschaft etc. Heft 15. Yokohama 1878.

Dass aber der Kirishima-yama, Ontake und mancher andere vulkanische Berg der zweiten Liste mit ihren frisch ausgebrannten Krateren und Solfataren in ansehnlicher Höhe wirklich in höherem Grade erloschen sein sollten, wie der Fuji-no-yama mit seinem zugänglichen Kraterboden und vollständigen Mangel jeder Art eruptiver Thätigkeit, wird dem, der sie kennt, nimmermehr einleuchten. Will man wirklich jene Unterscheidung treffen, so gibt es nur ein durchgreifendes Criterium, und das ist der gegenwärtige Zustand des Kraters. Ist der Boden desselben unzugängig, weil ihm beständig Wasser und Schwefeldämpfe entweichen, wenn auch nur von einer ihn bedeckenden Solfatare, so erscheint der Vulkan thätig, im anderen Falle in Ruhe oder erloschen, was selbstverständlich nicht ausschliesst, dass letzterer nach oft Jahrhunderte langer Ruhe plötzlich wieder von Neuem ausbricht, wie manches Beispiel in Japan und anderwärts lehrt. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet hat das Japanische Reich, soweit unsere gegenwärtigen Kenntnisse reichen, im ganzen 18 noch thätige Vulkane. Es sind die folgenden:

1. Chacha-take auf der Kurilen-Insel Kunashiri.	
2. Iwao-san in Kitami	Yezo.
3. Meakan in Kushiru	
4. Iwanai-nobori in Shiribeshi	
5. Tarumai-take in Iburi	
6. Nuburibetsu-take in Iburi	
7. Usu-take in Iburi	
8. Komaga-take in Òshima.	
9. Te-san in Òshima.	
10. Riishiri, vulkanische Insel nordwestlich von Yezo.	
11. Asama-yama in Shinano	Hondo.
12. Shirane-yama im Nikkôgebirge.	
13. Mihara-yama auf Ò-shima	Shichi-tô.
14. Nanahiro-yama auf Miyake-shima	
15. Asô-yama in Higo, Kiushiu.	
16. Iwo-ga-shima, südwestlich von Satano-saki auf Kiushiu.	
17. Suwa-shima, eine der 7 Geschwister oder Linschoten-Is.	Riukiu.
18. Tori-shima (Iwo-shima), Òshima-Gruppe.	

Die letzten verheerenden Ausbrüche, welche man von diesen Vulkanen kennt, fanden statt: beim Tarumai-take März 1867 und Februar 1874, Komaga-take September 1856, Shirane-yama Juni 1872, Asama-yama 1783, Mihara-yama auf Ò-shima 1877, Nanahiro-yama (Otoko-yama) auf Miyake-shima Juli 1874, Asô-yama März 1874.

Ueber den Ausbruch auf Miyake-shima berichtete man damals an das Ministerium des Innern in Tôkio Folgendes: »Den 3ten Juli 1874 Vormittags 11 Uhr begann die Eruption des Nanahiro-yama mit grossem Geräusch. Unvergleichbar schrecklich zitterte die Erde und dröhnte es. Für Kamizuki-mura am Fusse des Berges blieb keine Zeit der Rettung, mit Ausnahme einer Familie. Um 12 Uhr sandte der alte Krater (O-ana, das grosse Loch) mächtige Steinmassen, wie kleine Hügel (?) und Asche ein ri weit, und von der See wurde ein Stück 15 chô (1636 m) lang und 3—4 chô breit gehoben und trockenes Land. Kleine Krater bildeten sich um den alten herum und sandten Steine hoch empor. Dieselben zerfielen beim Fallen in glühenden Sand. Alles wurde ringsum etwa 6 Meter hoch damit überlagert. Bei dem Orte Omori östlich von Kamizuki-mura bildeten sich plötzlich vier neue Hügel, jeder etwa 5 chô hoch und 1 ri im Umfange. — Am 10. Juli dauerte der Aschenregen noch fort«. — Frühere Anzeigen vom Eintreten dieses Ausbruches werden nicht genannt, doch war es den Leuten aufgefallen, dass schon im Januar die Yamasakura-Bäume (Prunus pseudo-cerasus) im Walde des Berges geblüht hatten, deren Blüthen sonst erst im April erscheinen.

Der Asama-yama ist der imposanteste unter allen noch thätigen Vulkanen Japans. Seine Lava ist gleich der des On-take und Fuji-san doleritisch, Obsidian nicht wahrnehmbar. Die jüngeren Eruptionen brachten nur Aschenregen, während der letzte Lavastrom vor bald hundert Jahren nordwärts nach Kotsuke zum Bett des Wagatsura-gawa und dann diesem folgend nach Osten floss. Man kann dieses Lavafeld, dessen schwarzgraue Felsblöcke ausserordentlich wild durcheinander geworfen sind, — eine Seltenheit in Japan — von oben theilweise überblicken. Der verhängnissvolle Ausbruch, von dem es herrührt, fand im Nachsommer des Jahres 1783 statt und verbreitete weithin seine Schrecken. Der Lavastrom zerstörte einen berühmten Urwald und verschiedene Ortschaften. In seiner nördlichen Richtung, sowie gen Osten und Südosten flogen die glühenden Steinmassen weithin, und ein dichter Aschenregen verwandelte den Tag in finstere Nacht. Die Gegend des Nakasendô zwischen Oiwake und Usui-tôge, welche vordem mit Ackerfeldern bedeckt war, wurde in eine Einöde verwandelt, 48 Dörfer hier und im Kreise Adzuma der Provinz Kotsuke (Gebiet des Wagatsura-gawa) und Tausende ihrer Bewohner gingen durch dieses furchtbare Ereigniss zu Grunde: Affen, Hirsche, Hunde und andere Thiere erlagen dem Regen glühender Steine und Asche, und diejenigen, welche vor ihm einen genügenden Schutz gefunden hatten, kamen dann vor Hunger um, weil die niederfallenden Aus-

würflinge viele Meilen weit $^3/_4$—$1^1/_2$ Meter hoch den Boden bedeckten und die ganze Vegetation zerstört und begraben hatten.

Von den übrigen bemerkenswerthen Vulkanen Japans weiss man, dass die letzte grosse Eruption stattfand: beim Fuji-san 1707, Onzengatake 1791—93, Mitake auf Sakura-jima 1828. Damals rauchte dieser Berg noch beständig, wie mich Anwohner der Kagoshima-Bucht versicherten. Kämpfer erwähnt vom Onzen-ga-take (Wunzen, wie der Berg von Fremden meist genannt wurde, ist eine Corruption des Wortes), dass er den seinem Krater entsteigenden Rauch aus drei Meilen Entfernung erkennen konnte. Nach anderen Angaben kamen bei dem letzten Ausbruch des Vulkans 53000 Menschen um das Leben, denn gleichzeitig mit den verderbenbringenden Auswürflingen des Kraters erregte ein heftiges Erdbeben die See; Inseln entstiegen derselben, und die salzigen Fluthen überschritten ihre Gestade und brachten den Anwohnern ein nasses Grab.

Die letzte unter den vielen verheerenden Eruptionen, welche die Geschichte vom Fuji-san aufzählt, dauerte vom 24. November 1707 bis zum 22. Januar 1708. Während derselben öffnete sich auf der Südseite des Berges ein neuer Krater und baute sich der parasitische Kegel des Hôyei-san 2865 Meter hoch auf. Ueber diese furchtbare Eruption berichtet unter Anderen ein Priester, dessen Tempel 2 Meilen weit vom östlichen Fusse des Fuji-san entfernt war, wie folgt: »Gewiss ist es ein seltenes Vorkommen, dass, wie es im Jahre 1707 der Fall war, der Fuji-no-yama an einer Stelle, die mit stolzen Bäumen überwachsen war, plötzlich sich öffnete, um Feuer zu speien, dass Steine und Aschenregen umherfliegen und auf Kuni's (Provinzen) und Kori's (Kreise) niederfallen. Dieser Stein- und Aschenregen hielt 10 Tage lang an, so dass Felder, Tempel, Häuser etc. mit den Auswurfsmassen mehr als 3 Meter hoch bedeckt wurden. Die Bewohner der Umgebung des Fuji verloren ihr Heim, und gar viele starben Hungers. Von zahlreichen Dörfern ist keine Spur mehr zu entdecken. Ich selbst bin einer der unglücklichen Augenzeugen dieses schrecklichen Ausbruches und die Erinnerung daran erfüllt mich mit Schmerz und Weh«. — Dann werden mit lebhaften Farben alle Schrecken und Verwirrungen gemalt, welche die Eruption hervorrief, wie die Aschenwolken den Tag in dunkle Nacht verwandelten und zu dem Aschenregen glühende Steine sich gesellten, welche zischend die Luft durchfuhren, und wie endlich das dumpfe Getöse der Erdstösse hinzukam, um das Maass der höchsten Noth und Hülflosigkeit voll zu machen. — In Yedo herrschte nach einem anderen Berichterstatter zur selben Zeit Finsterniss Tag und Nacht, die Erde zitterte, und der Aschenregen

fiel immer dichter und bedeckte endlich 16 cm hoch Dächer und Strassen. Dabei hörte man das Geräusch vom Fuji her ganz deutlich. Aber noch weiter ostwärts bis zu den Gestaden des Stillen Oceans, den Küsten von Shimosa und Awa-Kadsusa trugen Winde den dunklen Aschenregen.

Bezüglich der räumlichen Verknüpfung der Vulkane Japans erscheint es nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse gewagt, von einer anderen Anordnung derselben zu reden, als von der, welche durch die Inselreihen und Hauptgebirgszüge gegeben ist. Auf dem am besten bekannten Hondo vermögen wir folgende drei Reihen zu unterscheiden:

1. Vulkane, welche als Gipfel den Rücken des centralen Gebirgszuges krönen oder frei zur Seite desselben sich erheben und eine Reihe von NNO. nach SSW. durch die Insel bilden, in welcher die beiden Komaga-take von Nambu, der Zooga-take, Nasu-yama und etwas mehr seitwärts im Norden der Ganju-san, weiter südlich der Bantai-san und die Vulkane von Nikkô auftreten.

2. Vulkane, welche eine Parallelreihe westlich von No. 1 bilden, mit den hervorragenden Gipfeln des Iwaki-san, Chôkai-san, Gas-san, Jitoyo-san, Komaga-take, Yake-yama, Tate-yama, Haku-san.

3. Eine von NNW. gen SSO. gerichtete Reihe von Vulkangruppen, welche im östlichen Shinano den Shirane-san und Asama-yama und zur Linken des Chikuma-gawa den Yatsuga-take und Tateshima umfasst, dann in Suruga und Sagami den Fuji und das Hakonegebirge, ferner die Halbinsel Idzu, und die sich dann fortsetzt über die Shichitô nach den Munintô und Marianen.

Eine beträchtliche Anzahl anderer Vulkane ist in diesen Gruppen nicht untergebracht, wir verzichten jedoch auf eine weitere Generalisierung.

2. Heisse Quellen.

Es gibt wohl kein Land der Erde, welches sich an warmen Quellen mit Japan messen könnte. Dieselben zählen nach Hunderten, sind über das ganze Reich verbreitet und keineswegs auf vulkanische Districte beschränkt. Schwefelthermen und indifferente Quellen herrschen vor, während ausgesprochene Säuerlinge und saline Wasser zu den Ausnahmen gehören. Die meisten, insbesondere die indifferenten, besitzen die bei den Japanern beliebte hohe Badetemperatur von 40–50° C., während viele andere, insbesondere Schwefelquellen, bis zur Siedehitze des Wassers hinaufsteigen. Jene weisen durch ihre annähernd gleichen Temperaturen auf gemeinsamen Ursprung, oder

vielmehr auf einen Ursprung in gleicher Tiefe, wahrscheinlich im krystallinischen Urgebirge hin, während die heissen Schwefelquellen vorherrschend in vulkanischen Districten, vornehmlich am Fusse oder an den Böschungen junger ruhender Vulkane vorkommen. In ihrem Brodeln und Zischen und den aufsteigenden, mit Schwefelwasserstoff durchdrungenen Dämpfen, sowie nach ihren zerstörenden Wirkungen auf Gestein und Pflanzenwuchs ringsum sind sie ein schwacher Nachklang der Thätigkeit in den Krateren. Als O-jinoku und Ko-jinoku, kleine und grosse Hölle, werden viele dieser zahlreichen Solfataren bezeichnet und viel zum Baden, namentlich gegen syphilitische Leiden, benutzt. Ausserdem sind sie wichtige Schwefellieferanten des Landes: denn es unterliegt keinem Zweifel, dass der meiste Schwefel sich aus Schwefelwasserstoff solcher Solfataren absetzte. Nur wenige der berühmtesten Solfataren und Schwefelbäder Japans mögen hier Erwähnung finden:

Yumoto im Gebirge von Nikkô liegt 1537 Meter hoch in einer kleinen Mulde am Fusse des Shirane-yama. Es ist ein altmodisch gebauter Ort mit nur 10 Häusern, deren Bewohner sich durch die mächtigen Schwefelthermen nähren, welche im Sommer viele Kranke anziehen. Es hat 12 verschiedene Quellen, deren bedeutendste nördlich vom Orte eine Temperatur von 69° C. aufweist. Der Geruch der Schwefelwasserstoffdämpfe erfüllt weithin die Luft, und das Wasser einen grossen Teich, dessen milchige Farbe schon aus der Ferne auffällt.

Kusatsu, starke, viel besuchte Schwefelthermen in Adzuma-gori, (Jôshiu, 46 ri (24 g. M.) NW. von Tôkio auf der Nordseite des Shirane-san. Aus Spalten in vulkanischen Breccien treten hier ausserordentlich mächtige, bis 70° C. heisse Schwefelquellen auf. Die grossen hölzernen Bassins, welche das Wasser zunächst auffangen, sind zolldick mit Schwefel incrustiert.

Die Riusan-jita oder heissen Quellen am Fusse des Tate-yama (Riusan) oder von Tashiwara. Der Teich oberhalb, O-jinoku genannt, welcher etwa 40 Meter Durchmesser hat, soll eine beständig wallende Bewegung und starke Dampfentwickelung zeigen und geschmackloses Wasser von blaugrüner Farbe besitzen, also kein Schwefelwasser.

Die Schwefelthermen von Yamashiro-mura in Kaga haben 70—71° warmes Wasser.

Enoyu am Kirishima-yama, 844 Meter hoch gelegen, gehört zu den mächtigsten Solfataren, die ich aus eigener Anschauung kenne. Das Wasser steigt, mit Schwefelwasserstoff beladen und viel Schwefel ausscheidend, 75° warm aus dem Boden. Man badet an einer Stelle, wo seine Temperatur noch 44,5° C. beträgt. Die übrigen Solfataren

zwischen hier und Kirishima haben zum Theil dieselbe, zum Theil eine noch höhere Temperatur.

Besonders reich an Thermalwassern auf verhältnissmässig beschränktem Areal ist das Hakone-Gebirge und die Halbinsel Idzu. In ersterem finden wir in der Nähe der höchsten Gipfel eine ganze Anzahl Solfataren, deren Quellentemperaturen zwischen 90 und 100° C. liegen. Eine der auffallendsten trägt der Jigoku-yama (Höllenberg) oder Kamuriga-take. Man erkennt sie schon von Sengoku-hara aus an dem aufsteigenden Rauche, der weissen Farbe des zersetzten Lavatuffs und der Vegetationslosigkeit ringsum. Eine zweite, Iwo-yama (Schwefelberg) genannt, liegt in 877 Meter Höhe am Südabhange des Komaga-take. Sie hat ebenfalls weit und breit die Vegetation und das Gestein zerstört und letzteres zugleich gebleicht. Einen Theil ihres Wassers leitet man nach dem Badeorte Ashinoyu, der in 845 Meter Höhe eine halbe Stunde südwestlich davon gegen das Städtchen Hakone hin gelegen ist. Nicht weit von hier ist eine Ko-Jinoku, also schwächere Solfatare mit kochendem, 95° C. warmem Wasser. Ashinoyu ist das höchst gelegene der 7 Hakone-Bäder. Die 6 anderen, nämlich Kiga, Sokokura, Miyanoshita, Dogashima, Tonosawa und Yumoto liegen der Reihe nach im engen, gewundenen Thale des rauschenden Haiya-gawa, der dem Hakone-See entspringt. Bemerkenswerth ist die Abnahme der Temperatur ihrer Quellen mit abnehmender Höhe, dergestalt, dass, während die höchste bei Sokokura 83—85° C. aufweist, Miyanoshita 45—59° hat, Tonosawa und Yumoto aber nur 43—45° C. Alle entspringen demselben Lavatuff, enthalten kaum Spuren von Schwefel und geringe Mengen Eisen, am meisten bei Sokokura, wo die Temperatur am höchsten. Diese Sokokuraquellen liegen den Solfataren bei Ashinoyu am nächsten. Ist es nicht denkbar, dass das meist im Boden sich wieder verlierende heisse Schwefelwasser der letzteren seinen Schwefel auf dem subterranen Weiterlauf verliert, dafür geringe Mengen Eisen aufnimmt und im Thale des Hayagawa bei genannten Badeorten fast als indifferente Thermen mit abnehmender Temperatur wieder zum Vorschein kommt? — Interessanter aber als diese Frage ist die Thatsache, dass das warme Wasser da, wo es an vielen Stellen unmittelbar oberhalb des Dorfes Sokokura zur Seite des Weges nach Kiga und theilweise an den Ufern des Waldbaches Susawa aus dem schwarzgrauen Felsen hervorbricht, in einer Temperatur von 59° C. eine Conferve nährt. Diese Thatsache wurde von mir 1874 und 1875 festgestellt, und dürfte die dabei bestimmte Temperatur die höchste sein, unter welcher man bisher vegetabiles Leben in der Natur wahrgenommen hat.

Am bekanntesten unter den Thermen der Halbinsel Idzu und den Hakone-Bädern am nächsten ist Atami. O. Kuntze hat es das Karlsbad Japans genannt, doch ist dies nur bezüglich des Sprudels einigermassen richtig, nicht, was die Eigenschaften des Wassers betrifft. Diese nähern sich in jeder Beziehung denen der 6 unteren Hakone-Bäder, auch bezüglich der Temperaturen. Atami ist der Hauptort eines ganzen Thermaldistrictes. Von besonderem Interesse ist jedoch der Geysir von Atami, soweit bekannt, der einzige in Japan. Nur 800 Schritte vom Meer entfernt bricht sein überhitztes Wasser, in regelmässigen Intervallen abwechselnd mit blossem Dampf, hervor und zwar 6 mal in 24 Stunden, jedesmal $1^1/_2$ Stunden lang und zwischen 1—3 Meter hoch steigend.

Arima in Setsu, etwa 6 Wegstunden von Hiogo mitten in einem engen Gebirgskessel gelegen, ist der besuchteste Badeort ganz Japans. Die 38° C. warmen Thermen sind salzreiche Stahlquellen. Dwars, der englische Chemiker der Münze in Ôsaka, hat von zweien derselben Analysen gemacht, deren Resultate hier folgen:

A. Wasser fast farblos, klar, ohne Geruch; der Geschmack zeigt die Gegenwart von viel Salz und Eisen an. An der Luft verliert es etwas Kohlensäure, während sich die Oberfläche mit Eisenhydroxyd bedeckt, das sich später als braunrothes flockiges Pulver am Boden findet, mit unlösbaren Silicaten gemischt. Das spec. Gewicht bei 23° C. war 1,0115. 1 Liter = 1011,5 Gramm enthält 19,655 Gramm fester Bestandtheile. Es sind:

Chlornatrium	$NaCl$	— 14,717 Gr.	
Bromnatrium	$NaBr$	— 0,105 »	
Chlorkalium	KCl	— 1,281 »	
Chlorammonium	NH_4Cl	— 0,013 »	
Chlorlithium	$LiCl$	— Spuren	
Chlormagnesium	$MgCl_2$	— 0,241 »	
Chlorcalcium	$CaCl_2$	— 2,896 »	
Schwefelsaurer Kalk .	$CaSO_4$	— 0,014 »	
Chloraluminium	Al_2Cl_6	— 0,029 »	
Manganprotosesquioxyd	Mn_3O_4	— 0,055 »	zeigt sich als doppeltkohlens. Manganoxydul.
Eisensesquioxyd	Fe_2O_3	— 0,246 »	zeigt sich als doppeltkohlens. Eisenoxydul.
Kieselsäure	SiO_2	— 0,058 »	
Organische Substanz . .	kleine Menge		
		19,655 Gr.	

Dwars vergleicht dieses Wasser mit der Kreuznacher Oranienquelle, findet es jedoch viel reicher an Eisen und Kochsalz.

B. Kalte Quelle von Arima, genannt Teppo-sui.

Sie hatte am 14. Dec. 1876 eine Temperatur von 16,8° C. Das Wasser ist farblos, klar, reagiert sauer, liefert nach kurzer Zeit einen Niederschlag von Eisen. Neben freier Kohlensäure enthält es auch etwas Schwefelwasserstoff. Bei 16,8° C. und 730 mm (die Quelle liegt 400 Meter hoch) enthielt ein Liter Wasser 0,689 Liter freie Kohlensäure. Die festen Bestandtheile in 10 Liter Wasser waren:

Doppeltkohlensaures Natron .	1,210 Gr.
Chlornatrium	0,038 »
Chlorkalium	0,076 »
Schwefelsaurer Kalk	0,077 »
Doppeltkohlensaurer Kalk . .	0,266 »
Doppeltkohlensaure Magnesia	0,043 »
Thonerde	geringe Menge.
Doppeltkohlens. Eisenoxydul .	0,125 Gr.
Doppeltkohlens. Manganoxydul	0,021 »
Kieselsäure und unlösl. Silicate	0,065 »
Organische Bestandtheile . . .	geringe Menge.
	1,921 Gr. oder 0,1921 Gr. pro Liter.

Sechs ri (3,2 g. M.) nördlich von Wakamatsu fand ich am Wege nach Yonezawa in einem vulkanischen Gebirgskessel den Ort Oshiu auf beiden Seiten eines kleinen Baches, den der Weg überschreitet. Nahe dem letzteren befinden sich dicht an dem etwas erhöhten rechten Ufer zwei Quellen, deren jede in 4—5 Minuten ein shô (1,8 Liter) Wasser liefert, welches bis jetzt unbenutzt direct in den Bach fliesst. Die Temperatur der oberen ist 39° C., der unteren 38°. Reiche Mengen Kohlensäure entweichen, Eisenoxydhydrat wird viel niedergeschlagen, und der eigenartig salzig zusammenziehende Geschmack des Wassers weist ebenfalls auf die Anwesenheit von viel Kochsalz und Eisen hin. In dieser Beziehung, wie in seiner Temperatur, hat dasselbe viel Aehnlichkeit mit der Therme von Arima. Leider fehlte mir die Zeit, das mitgenommene Wasser zu analysieren.

Schwache Eisensäuerlinge, sowohl warme als kalte, finden sich häufig. Zu Ichinose z. B., am Fusse des Haku-san, hat die Therme ebenfalls 38—39° Wärme, entwickelt viel freie Kohlensäure und scheidet einen Eisenschlamm ab, der als Yu-no-hana (des Warmwassers Blume) versandt und medicinisch benutzt wird. Nicht weit von Itaya in Ôshiu auf dem Wege von Yonezawa nach Fukushima erblickt man in der

Mitte eines bewaldeten Bergrückens, einsam und schön gelegen, die alten Gebäude des Bades Goshiki-(Goziochiki?) no-yu. Das warme Wasser daselbst wird Kin-yu (Goldwasser) genannt, weil es die Wirkung des Emser Kinderbrunnens haben soll. Nach den Angaben der Umwohner zu schliessen, ist es eine Stahltherme, welche im Sommer von Frauen viel benutzt wird.

Fast alle vorerwähnten warmen Quellen gehören vulkanischem Terrain an: von den mir persönlich bekannten warmen, indifferenten Quellen, welche in alten Schiefern auftreten, nenne ich Shika-no-yu bei Yumoto am Aidzukaidô in Shimotsuke mit 43° C., Takeo in Hizen mit 46° C. und Shimotsuke Fukei auf Amakusa mit 42° C. Alle diese Thermen erinnern an Schlangenbad.

3. Erdbeben.

Die Erdbeben gehören zu den unheimlichsten und beängstigendsten Erscheinungen. Es sind Vorgänge, gegen die der Mensch sich in keiner Weise rüsten und vorbereiten kann, die ihn jeden Augenblick überraschen und verderben können. Mit einem Ruck weckt ein heftiges Erdbeben sämmtliche Bewohner einer volkreichen Stadt aus tiefem Schlafe und bereitet im Handumdrehen Tausenden derselben ihr Grab. Eine bange Vorahnung der nahenden Gefahr, wie sie Humboldt und mehrere andere Reisende in Südamerika gefunden haben wollen, kennt man in Japan nicht; eine solche ist in ihren Ursachen nicht erklärbar und beruht meines Erachtens auf Täuschung. In Japan sind Erdbeben häufig, von der leichten Vibration, die der thätige Mensch kaum wahrnimmt, bis zu jenen gewaltigen Stössen, die ihn emporheben und niederwerfen, Felsen spalten und Wohnstätten in Trümmer legen. Solche heftige Erschütterungen mit auffallend zerstörenden Wirkungen treten glücklicherweise nur selten auf, und zwar nach früheren Annahmen und Erfahrungen etwa je einmal nach zwanzig Jahren. Nun fand aber das letzte verderbliche Erdbeben in Japan im Herbst 1855 statt, so dass bereits 25 Jahre ohne ein solches verflossen sind und die alte Regel scheinbar nicht mehr stichhält*).

*) Noch vor Beginn des Druckes kommt uns aus Tôkio folgende Nachricht: »Wir hatten am 22. Februar dieses Jahres (1880) Nachts 1 Uhr das heftigste Erdbeben, welches ich während meines 15jährigen Aufenthaltes in diesem Lande kennen gelernt habe. Ich schlief im oberen Stock meines japanischen Hauses. Plötzlich erwacht, glaubte ich auf einem Schiffe zur Zeit eines Sturmes zu sein, so schaukelte das Haus mit mir hin und her. Auch das Gefühl der Seekrankheit blieb nicht aus. Kaum konnte ich mich auf den Füssen halten, und mein Bestreben, die Treppe zu den unteren Räumen zu gewinnen, gelang erst, als die Haupterschütterung vorüber

In der mythologischen Menagerie der Japaner lebt nach den Einen in der Tiefe des Meeres ein riesiger Fisch, der in seinem Zorne wider die Küsten schlägt und dadurch die Erde erbeben macht; nach Anderer Ansicht ist es ein subterraner Molch, dessen Kopf im Norden von Hondo sich befindet, während der Schwanz zwischen den beiden Hauptstädten liegt, welcher die Erdbeben hervorruft. Diese Lage des Ungeheuers wurde angenommen, weil die Erfahrung gelehrt hat, dass Erdbeben im nördlichen Japan seltener und weniger heftig auftreten, als im mittleren Theile von Hondo, in welchem wiederholt durch dieselben weittragende Verwüstungen hervorgerufen wurden. Nach Kaempfer sind die Go-tō frei von diesen Naturerscheinungen. Wie weit dies begründet ist, konnte ich nicht zuverlässig ermitteln.

In den Zeitschriften der Asiatic Society und der deutschen Gesellschaft in Japan haben Brunton, respective Naumann nach Japanischen Quellen Zusammenstellungen aller Erdbeben des Landes gemacht, von denen man sichere Kunde hat. Wir entnehmen denselben folgende nähere Angaben über eine Anzahl der verheerendsten Erschütterungen, welche darin aufgezählt sind:

Am 11. des 10. Monats 685 trat eine der fürchterlichsten Erschütterungen ein. Berge stürzten, das Wasser der Flüsse überfluthete das Land, öffentliche Gebäude, Bauernhäuser, Tempel stürzten zusammen, und Tausende von Menschen und Thieren fanden einen schnellen Tod. Die Bäder der Provinz Idzu wurden zerstört. In der Provinz Tosa fand eine plötzliche Submersion statt. Ein Areal von 5 Millionen tsubo (1653 ha) versank urplötzlich in den Schooss der Fluthen. Auch im folgenden Jahre richtete ein Erdbeben grossen Schaden an. Diesmal, heisst es, kamen die Stösse aus Westen.

Im 5. Monat des Jahres 844 richtete eine Erderschütterung grossen Schaden in der Provinz Higo an, besonders in den Districten Amakusa, Yazushiro und Ashinokita. Viele öffentliche Gebäude und Reisfelder eines Flächenraumes von 29000 tsubo (9.6 ha) gingen zu Grunde. Ueber 570 Dörfer verschwanden vom Erdboden, und 1500 Menschen büssten ihr Leben ein. Bergstürze ereigneten sich an 280 Stellen, und 40 Menschen fanden unter Felstrümmern ihren Tod.

---

war. Von drei Stössen, welche auf dem meteorologischen Observatorium wahrgenommen wurden, hat der längste 1½ Minuten gedauert. Leute, welche zur Zeit der Erschütterung wach waren, wollen ein dumpfes unterirdisches Rollen gehört haben.

In Yokohama scheint die Erschütterung ungleich heftiger aufgetreten zu sein, denn sie hat hier die Dächer theilweise ihrer Ziegel-Bedeckung beraubt, Mauern und viele Schornsteine eingestürzt, so dass der Schaden an den Häusern der fremden Colonie allein auf über $ 20000 veranschlagt wird«. E. S.

Im Jahre 745 schwankte der Erdboden vom 27. des 4. Monats an 2 Tage und 3 Nächte lang ohne Unterbrechung. Die Oscillationen waren in der Provinz Mino derart heftiger Natur, dass hohe Gebäude, Magazine, Tempel und Häuser in Menge zusammenstürzten.

Am 14. des 8. Monats im Jahre 797 war grosses Erdbeben mit Sturm in Kiôto. Ganze Strassenreihen stürzten. Alle Häuser und Tempel fielen in Trümmer: die Stadt wurde vollständig vernichtet.

Im 7. Monate des Jahres 818 suchte ein gewaltiges Erdbeben die Provinzen Sagami, Musashi, Shimosa, Hitachi, Kotsuke und Shimotsuke heim. Der Menschen, die dabei um das Leben kamen, waren unzählig viele, so dass die Regierung für die Beerdigung sorgen musste.

Am 12. des 7. Monats 827 war ein grosses Erdbeben, und viele Häuser brachen zusammen. An ein und demselben Tage fühlte man einen Hauptstoss und 7—8 kleinere Stösse. Am 14. dauerte das Erzittern noch immer fort, und um 10 Uhr dieses Tages wurde ein furchtbar heftiger Stoss gefühlt. Bei jedem Stosse hörte man ein donnerähnliches unterirdisches Geräusch. Es folgten in diesem und dem folgenden Monate noch eine grosse Anzahl weiterer Erschütterungen.

Im Jahre 830 fanden heftige Erdbeben in Akita statt.

Am 13. des 2. Monats 841 ereignete sich ein grosses Erdbeben in Shinano. An einem Abende zählte man 94 Stösse. Viele Tausende von Gebäuden wurden hierbei zerstört.

Heftige Erdbeben in den Jahren 850, 856, 857, 864, 868 zerstörten Theile von Kiôto und zeigten sich mehr oder minder verderblich in den Provinzen ringsum.

Im Jahre 877 wurden alle Provinzen des Kuwantô von Erdbeben heimgesucht, welche in Sagami und Musashi die meisten Verwüstungen anrichteten.

So gehen die Berichte fort und es scheint vor allem Kiôto häufig in den Kreis der heftigsten Erschütterungen gefallen zu sein.

Diese Zusammenstellung bei Naumann beweist zur Genüge, wie unbegründet die Annahme Brunton's ist, als habe die Häufigkeit heftiger, verderblicher Erderschütterungen in der neueren Zeit zugenommen. Vielfach ist auch von Meeresfluthen die Rede, welche sich unaufhaltsam über Städte und Dörfer dahinwälzten und bis zu Orten vordrangen, die weit vom Meere entfernt lagen. Eine solche Erdbebenfluth zeigte sich z. B. im Sommer 869 im nördlichen Ôshiu und nahm über 1000 Personen das Leben.

Nur noch einige der verhängnissvollsten Erderschütterungen dieses und des vorigen Jahrhunderts mögen hier erwähnt werden. Nach

Kämpfer zerstörten ein Erdbeben und darauffolgende Feuersbrünste 1703 fast ganz Yedo. Die Erschütterung trat nach anderen Angaben am 30. December früh 2 Uhr ein. In Odawara stürzten durch dieselbe ganze Häuserreihen ein. Tausende von Menschen kamen um das Leben. Wer eine Zuflucht in der Nähe des Meeres gesucht hatte, wurde von der heranbrausenden Fluth verschlungen. Am Abend des 1. Januar regnete es tüchtig, und die Erschütterungen nahmen erst am Morgen des nächsten Tages ein Ende. Dieses Erdbeben hat wohl gegen 200 000 Menschen das Leben gekostet, denn in Sagama kamen allein 100 000 Menschen um, in Yedo 37 000. Vier Jahre später war die letzte gewaltige Eruption des Fuji-no-yama von heftigen Erderschütterungen im nämlichen Gebiete begleitet.

Dann folgt der Bericht über ein bedeutendes Erdbeben, das im Jahre 1726 in Echizen auftrat.

Die Provinz Echigo, die Stadt Kiôto und andere Landestheile wurden im März des Jahres 1751 durch Erdstösse bedeutend mitgenommen. In Echigo verloren dabei 16 000 Menschen ihr Leben.

Im Jahre 1782 wurde das Kuwantô zweimal im August durch starke Erdbeben heimgesucht, dann folgte am 10. September an der Yedo-Bucht (wahrscheinlich als Folge einer Erderschütterung in einem südlichen Gebiete) eine Fluth, welche unter anderem die Stadttheile Fukagawa und Honjô überschwemmte und ebenfalls viele Zerstörungen anrichtete.

Der letzte gewaltige Ausbruch des Asama-yama im folgenden Jahre 1783 hatte gleichfalls weit verbreitete, heftige Erderschütterungen im Gefolge. Auch die letzte Eruption des Onzenga-take auf Shimabara 1792 erschütterte die Umgegend in ungewöhnlicher Weise.

Dewa war im Hochsommer 1804 der Schauplatz häufig wiederholter, heftiger Erschütterungen, welche viele Veränderungen hervorriefen und ebenfalls manchem Menschen den Tod brachten. Im März 1822 machten sich in Ôshiu und auf Yezo innerhalb dreier Tage 150 mehr oder minder heftige Stösse bemerkbar.

Am 18. December 1828 verbreitete ein Erdbeben über Echigo seine Schrecken. Ueber 30 000 Menschen und 6000 grössere Hausthiere verloren dadurch ihr Leben.

Zwei Jahre später, am 18. August, ist wieder einmal Kiôto vor allem der Schauplatz der Verwüstung durch ein gleiches Naturereigniss. Das Tokugawa-Schloss Nijô, viele Häuser und Magazine stürzten ein, und es wurden unzählige Menschen erschlagen. Unter donnerähnlichem Tosen trat das Ereigniss gegen 4 Uhr Nachmittags ein. Anfangs war man nur erstaunt, aber bald wankten die Häuser wie

Meereswellen, und das Krachen der zusammenbrechenden Gebäude klang wie tausendfacher Donner. Glücklicherweise wurde es, nachdem drei wuchtige Stösse schnell auf einander gefolgt waren, etwas ruhiger. In diesem Augenblick flüchtete Alles auf die Strassen, wo nun Leute der verschiedensten Stände neben einander campierten. Die Häuser in Kiôto stürzten meist ein, nur wenige wurden blos beschädigt, keins blieb verschont. Durch den Einsturz der Godowns*, von denen keines unbeschädigt blieb, wurden gar viele Menschen verletzt. Dabei gab es Niemand, der die Trümmer bei Seite geschafft hätte. Ein Jeder flehte zu den Göttern um Schutz und Rettung. Die Stärke der Erschütterungen nahm bald ab, doch wiederholten sich dieselben von Zeit zu Zeit, so dass man bis zum 19. August über 120 Stösse zählte. Dann gab es etwa 3—4 Erschütterungen in jeder Stunde. Abends um 4 Uhr kam nochmals ein sehr heftiger Stoss. Ueber die engen Strassen spannten die von Angst gequälten und dem Regen und Thau ausgesetzten Bewohner Strohseile: sie legten darauf Bambusstäbe, Strohmatten und Regenmäntel, um die Nacht wiederum im Freien zuzubringen. Es gab auch viele Leute, die auf Bergen und grossen, freien, entfernt gelegenen Plätzen Zuflucht suchten. Die Erschütterungen dauerten auch am 20. August noch fort, doch kamen nur 2—3 auf die Stunde. Noch an diesem Abende lagerte Alles im Freien, mit Ausnahme einiger sorgsamen Leute, die Angst vor Erkältung hatten. Das Erdbeben hatte am Ende des Monates noch nicht aufgehört, doch war die Zahl der Stösse auf 15—20 pro Tag herunter gegangen. Am 2. und 3. September stellte sich starker Regen ein, dann hob sich am letzten Tage das Meer, stürzte in das Land hinein und drang bis Kiôto vor**. Viele Menschen verloren dabei ihr Leben. Erst einen Monat später war das Erdbeben ganz abgeschlossen.

Am 21. Juli des Jahres 1835 ereignete sich ein grosses Erdbeben in den Provinzen Rikuzen und Rikuchiu. Das Schloss von Sendai wurde gänzlich zerstört, und 400—500 Häuser wurden durch die hereinstürzende Erdbebenwelle mit in das Meer genommen, so dass viele Menschen umkamen.

In der Provinz Shinano wüthete am 8. Mai 1847 Abends zwischen 8 und 10 Uhr ein ungewöhnlich heftiges Erdbeben. Berge und Häuser stürzten ein. Thermen verschwanden und andere brachen hervor. Flüsse veränderten ihren Lauf und überschwemmten weite Strecken.

* Feuerfeste, weiss übertünchte Gebäude, die besonders als Vorrathsräume der Kaufleute dienen und abseits der hölzernen Wohnungen und der Strassen stehen. Die Japaner nennen sie dozô oder kura.

** Dies ist wohl so zu verstehen, dass der Fluss bis hierher gestaut wurde.

Allenthalben sah man die Spuren der entsetzlichen Verwüstung, namentlich im Gebiete des Chikuma-gawa. Benachbarte Provinzen wurden ebenfalls mehr oder weniger heimgesucht.

Während des Jahres 1854 kam die Erde kaum zur Ruhe. Die heftigsten und verderbenbringendsten Erschütterungen fanden jedoch am 8. Juli und vor Allem am 4. November statt. Es war Letztere von einer Meeresfluth begleitet und erstreckte sich fast über das ganze Land, besonders heftig jedoch über die Südseite von Hondo, Shikoku und Kiushiu. Das Kuwantô wurde weniger davon berührt, aber aus allen übrigen südwärts gelegenen Provinzen des Tôkaidô, Nakasendô, Gokinai, Sanyodô, Kiushiu und Shikoku liegen eine Menge Berichte vor, welche beweisen, dass einerseits der Einsturz der Gebäude und ihm folgende Brände, andererseits und vor Allem die Meeresfluth ihr Vernichtungswerk an Hunderten von Orten trieben. Der Hafenort Shimoda wurde bei dieser Gelegenheit überschwemmt, und es scheiterte eine russische Fregatte.

Das letzte grosse Erdbeben für die Hauptstadt Tôkio war das vom Jahre 1855. Die Schrecken, die es brachte, leben noch jetzt in der Erinnerung des Volkes, und man fürchtet Nichts mehr, als eine Wiederholung des Ereignisses. Im ganzen wurden innerhalb eines Monates 80 Stösse wahrgenommen, die heftigsten am 10. November Nachts. Bald war Yedo in einen Schutthaufen verwandelt, und es brach gleichzeitig an 30 verschiedenen Stellen Feuer aus. Es war so hell, wie am Tage, und die schwarzen Rauchwolken bedeckten den ganzen Himmel. Die Einwohner, die nicht schon vorher an Rettung gedacht hatten, fanden meist unter Balken und Trümmern ihren Tod: andere wurden ein Opfer der Flammen. Die Ueberlebenden hatten sich auf die Strassen geflüchtet. Die Erschütterungen dauerten fast ununterbrochen fort bis zum 11. November. Von Zeit zu Zeit wiederholten sich die Stösse, wurden jedoch immer schwächer, so dass das Ende dieses Erdbebens eigentlich erst am 28. November eintrat.

Die Zahl der in Yedo eingestürzten Häuser betrug 14241, der eingestürzten Magazine 1649. Doch bezieht sich dies blos auf die eigentliche Stadt, nicht auf die Wohnungen der Daimio und Samurai. 104000 Menschen fanden bei diesem Ereigniss ihren Tod. Auffallend ist, in Anbetracht der Heftigkeit, mit der es auftrat, der sehr beschränkte Verbreitungsbezirk. Auf dem Nakasendô nahm man es nur bis Takasaki wahr, am Koshiu-kaidô bis Hachioji, am Tôkaidô bis Hodogaya, am Ôshiu-kaidô bis Utsunomiya, in Shimosa bis Sakasai. Die Ebene von Kuwantô war der Heerd und Tôkio das Centrum dieses Erdbebens.

Während der fünf meteorologischen Beobachtungsjahre vom December 1872 bis December 1877 hat Knipping in Tôkio 86 Erdbeben wahrgenommen. Seine sorgfältigen Aufzeichnungen darüber, nebst graphischen Zusammenstellungen derselben nach den verschiedensten Gesichtspunkten, finden sich im 14. Heft der Mittheilungen der deutschen Gesellschaft. Abgesehen davon, dass die Erschütterungen im allgemeinen Nachts häufiger als am Tage, und im Jahre 1877 zahlreicher und heftiger als in den vorausgegangenen Jahren waren, lassen sich jedoch keine allgemeinen Regeln daraus ableiten, wie denn auch Naumann durch seine sehr sorgfältige und mühevolle Zusammenstellung zu keinerlei allgemeinen Resultaten gelangen konnte.

4. Säculäre Hebungen.

Dass die Japanischen Küsten im allgemeinen sich langsam heben, wurde schon seit lange angenommen. Man schloss es aus Berichten über plötzlichere Hebungserscheinungen bei vulkanischen Ausbrüchen und Erdbeben hier und dort, aus dem Vorkommen jungtertiärer mariner Schichten an einigen Buchten, wie der von Yedo, und aus der Analogie mit anderen Inseln und Küstenländern im und am nördlichen Theile des Stillen Oceans. So hatte z. B. F. Schmidt Sachalin eingehender geologisch und botanisch untersucht und dabei an mehreren Orten der Küste subfossile Muschellager in natürlicher Lage in Thon gebettet aufgefunden und dies mit Recht als ein Zeichen der noch fortdauernden Hebung dieser Insel gedeutet. Solche, mindestens gleich zuverlässige Beweise einer allmählichen, sogenannten säculären Hebung der Ostküste von Hondo wurden von mir für die Küste von Nambu und neuerdings von Naumann für die Ebene von Kuwantô vorgebracht. In der physischen Welt geht Nichts über die Beweiskraft der durch Beobachtung gewonnenen Thatsachen, und diejenige, dass sich die Küste von Nambu in ganz recenter Zeit wesentlich gehoben hat, ist noch deshalb besonders bemerkenswerth, weil sie einem nicht vulkanischen Gebiete entnommen ist. Der Fall ist folgender:

Ungefähr in der Mitte der Küste zwischen der Sendai-Bucht und dem Hafen Kamaishi befindet sich unter 38° 50′ Kamamaye-ura (die Bucht Kamamaë). Sie schneidet etwa $^3/_4$—1 geogr. Meile tief und halb so breit in nordwestlicher Richtung in das Land ein und hat an ihrem breiten Eingang die Insel Ôshima vorgelagert, zu deren Seiten nur enge Canäle bleiben. Im Hintergrunde dieser Bai zieht sich das reinliche Städtchen Kisenuma hin mit einem sicheren tiefen Hafen. Der früher sehr lebhafte Schiffsverkehr ist nach Mittheilung des Kôchô (Bürgermeisters) in den letzten 30 Jahren immer unbedeutender

geworden und zwar in Folge des Seichterwerdens der Eingänge beiderseits von Ô-shima. Man wird hier zunächst an ein Versanden denken; doch diese Annahme ist nicht zulässig, denn weder mündet hier ein Fluss, von dem es herrühren könnte, noch ist die Strömung und Wellenbewegung längs der Küste geeignet, dies zu bewirken.

Eine halbe Stunde von Kisenuma liegt am nördlichsten Zipfel der Bai der kleine Ort Shishiori, dessen Bewohner am flachen Gestade Seesalz gewinnen. Ein neu angelegter Weg führt von Kisenuma am Rande der Bucht hin und hält sich etwa 0.5 Meter über dem höchsten Wasserstande. Bald nach Kisenuma biegt er um eine steil zu ihm abfallende graue Kalksteinwand, welche von schmalen Kalkspathadern durchzogen und gleich der Schieferformation ringsum ohne Zweifel paläozoischen Ursprungs ist. An dieser Wand nun gewahrt man dicht über dem Wege ein etwa 80 cm breites horizontales Band, in welchem der Kalkstein wie ein Schwamm grob durchlöchert ist. Lithophaga, die weit verbreitete Saxicava rugosa und insbesondere Petricola japonica Dunker (sp. n.), deren Schalen noch wohl erhalten in manchen der Höhlungen zu sehen sind, legen hier über die jüngste Geschichte dieser Küste ein eben so deutliches Zeugniss ab, wie Modiola lithophaga in den Säulen des Serapis-Tempels bei Puzzuoli. Man muss die Hebung, welche die Küste von Kamaye-ura in neuester Zeit erfahren hat, auf mindestens 1.5 Meter veranschlagen. Ohne Zweifel steht damit das Seichterwerden der Einfahrt bei Ôshima in innigster Verbindung und findet dadurch seine natürliche Erklärung.

In seiner Studie über die Ebene von Yedo*) hat Naumann sichere Beweise für die recente Hebung derselben, ja der ganzen Ebene von Kuwantô gebracht. Er hat darauf aufmerksam gemacht, dass Karten aus der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts die Yedobucht viel weiter nach Norden gehen lassen; die Mündung des Sumida lag mehr zurück, und der Boden der ganzen Unterstadt des heutigen Tôkio war unter Wasser. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts bedeckte das Meer die beiden Stadttheile zur Linken des Flusses, nämlich Fuka-gawa und Honjô, vollständig. Es gab somit eine Zeit, wo der jetzt so dicht bevölkerte Distrikt Asakusa am Meere lag und die nur in Salzwasser gedeihende Alge Porphyra vulgaris Ag. in seiner nächsten Nähe wuchs. Daher stammt für sie der Name Asakusa nori, welcher zuerst die Aufmerksamkeit Naumann's auf diese interessanten Verhältnisse lenkte.

Naumann weist nach, dass das Zurückweichen des Meeres nicht

*) Petermann's Mittheilungen 1879, pag. 121.

der Zufuhr von Sediment durch den Fluss, also nicht der einfachen Deltabildung allein zugeschrieben werden kann, sondern säculäre Hebung hinzukommen musste. Einst reichte die Yedo-Bucht weiter über das ganze Flachland von Shimosa und Hitachi hinweg und nordwärts, soweit die Ebene von Kuwantô geht. Das Gebirgsland von Kadsusa-Awa ragte als Insel daraus hervor, und eine Strömung (ob vom Kuro-shiwo, wie Naumann annimmt, oder nicht, ist gleichgültig) bewegte sich in nordöstlicher Richtung zwischen dieser Insel und dem nördlichen Randgebirge der heutigen Ebene hindurch nach NO. zum offenen Ocean. Ihr schreibt Naumann den Transport des Bimssteines zu. Das Vorkommen in dem Trachyttuff der die Ebene im Süden begrenzenden Hügel wird dadurch erklärt. Säculäre Bewegung und die Ablagerung von Silt bewirkten eine allmähliche Hebung des Meeresbodens und ein Zurückweichen der See. Für letzteres sprechen auch im Unterlauf des eigentlichen, östlichen Tone manche andere Thatsachen. Neben der geologischen Beschaffenheit des Bodens weisen historische Berichte und Namen im Innern, die nur für Küstenorte sonst Sinn haben und gebräuchlich sind, auf ein Zurückweichen des Meeres hin. Die flachen Landseen zu beiden Seiten des unteren Tonegawa bildeten sich wohl dabei zuerst als Strandseen oder Haffe und rückten erst ganz allmählich mehr landeinwärts.

Auch auf Shikoku und in vielen anderen Theilen Japans deutet Manches auf die säculäre Hebung der Küsten hin. Da jedoch keinerlei nähere Untersuchungen darüber vorliegen und einzelne Vorkommnisse auch anders erklärt werden könnten, möge es hier mit den vorerwähnten Beispielen sein Bewenden haben.

IV.

Orographie.

a. Grundzüge der Bodengestaltung.

Das Japanische Reich ist ein Gebirgsland, in welchem der ebene, cultivierte Boden, einschliesslich der bebauten Terrassen, kaum 12 Procent, also noch nicht ein Achtel des ganzen Areals ausmacht, wobei die weniger oder nicht baufähigen Nebenlande noch nicht einmal in Rechnung kommen. In der Regel wechseln Berg und Thal beständig mit einander ab, und es breiten sich die wenigen bedeutenderen Ebenen nur im Unterlaufe der grossen Flüsse aus. Hierher gehören: die Ebene von Kuwantô nördlich der Yedobucht am Tone und Sumida; die Ebene von Mino, Owari und Ise am Kiso und Ise-no-umi; die Ebene von Ôsaka am Yodo; die Ebene von Echigo am Shinano; die Ebene von Sendai am Abukuma und der Sendaibucht; die Ebene des Ishikari auf Yezo. Nur das nördliche Hondo hat auch im Innern einige rings von Gebirgen begrenzte fruchtbare Flächen von ansehnlicher Ausdehnung, nämlich die Aidzu-taira bei Wakamatsu, und weiter nordwärts die Ebene von Yonezawa, sowie die viel grössere von Yamagata.

Im allgemeinen folgen die japanischen Gebirge der Längenausdehnung der Inseln von NO. nach SW. und haben bei ansehnlichen Gipfelhöhen verhältnissmässig niedrige Pässe. Dies rührt vornehmlich daher, weil die Gebirgsmassive aus krystallinischen Urgesteinen und alten Schiefern meist nicht hoch ansteigen, während die vulkanischen Bildungen, welche sie vielfach durchbrochen und überlagert haben, zwar ansehnliche Gipfel, aber selten lange und hohe Kämme bilden, so dass die Uebergänge oft zwischen denselben über die ältere Grundlage hinführen. Vulkanische Bergmassen sind den Gebirgsketten nicht selten auch vorgelagert und stellen Verbindungen zwischen den vielfach in ihrer Lagerung gestörten und verworfenen Gliedern des älteren Gebirges her.

Sanfte Bergformen herrschen bei weitem vor*). Japanische Gebirgslandschaften zeichnen sich weniger durch grossartige, wilde, zerrissene und zerklüftete Felspartieen, als vielmehr durch ihre Anmuth und Frische aus. Neben der Beschaffenheit des Materials, aus welchem sie aufgebaut sind, ist diese Erscheinung wohl vor allem der starken Verwitterung zuzuschreiben, welche hier durch manche Factoren gefördert wird und eine verhältnissmässig rasche Umgestaltung der Profile bewirkt. In der That machen sich hier alle die Einflüsse, welche man als den Zahn der Zeit bezeichnet, in hohem Grade geltend, nämlich im Winter häufiger Wechsel zwischen Regen und Trockenheit, Frost und Thau; im Sommer dagegen heftige, reiche Niederschläge, welche im Verein mit der hohen Temperatur die Vegetation mächtig anregen, deren Wurzeln dann weiter ein nicht zu unterschätzendes Agens zum Zersprengen und Zersetzen der Felsen und ihrer Trümmer bilden.

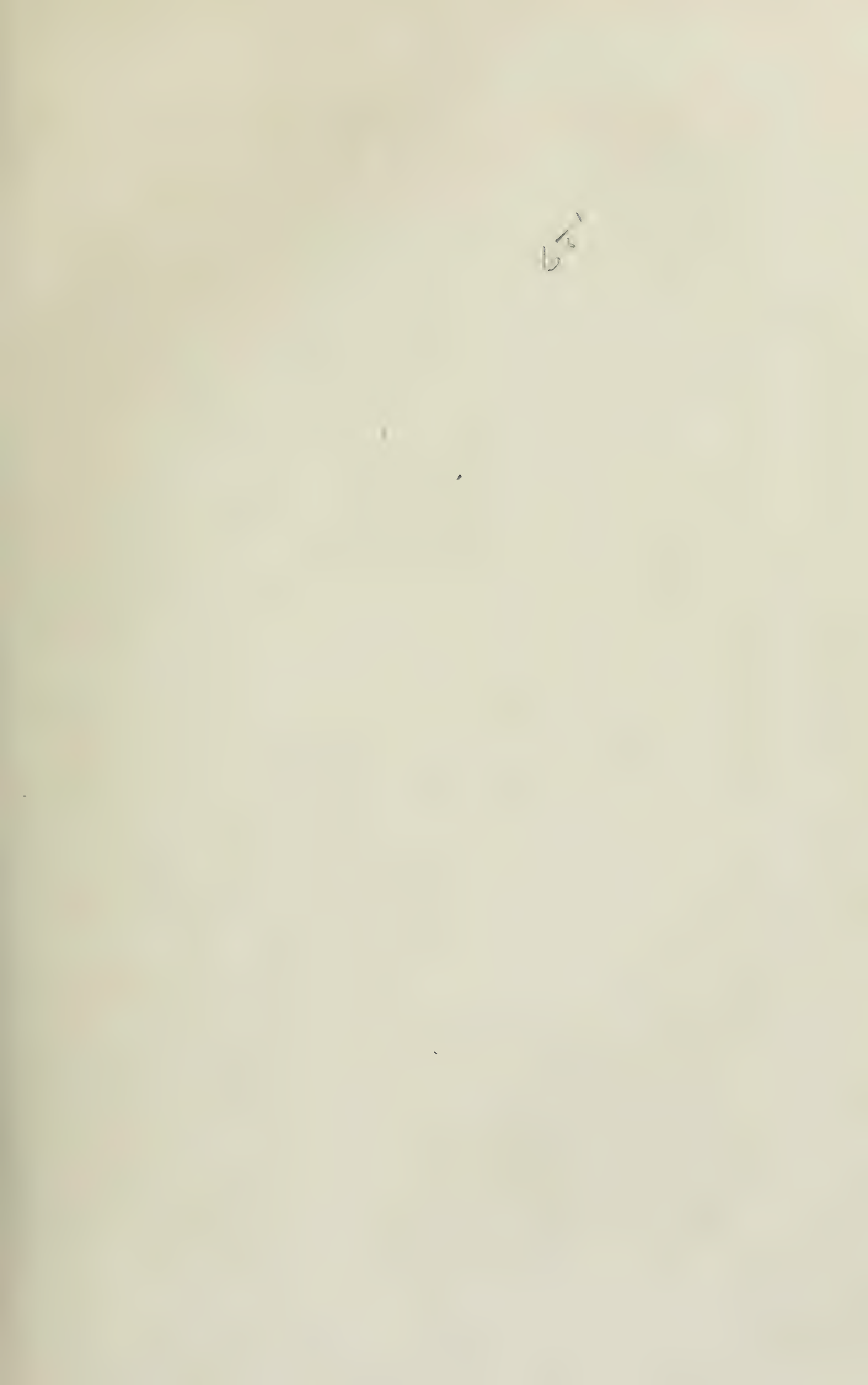
Ewigen Schnee und Gletscher findet man im Reich der aufgehenden Sonne nicht, wohl aber tragen viele der hohen Gipfel auf Hondo und Yezo noch spät in den Nachsommer hinein ansehnliche Schneefelder und werden bereits Anfangs October von neuem in weisse Kleider gehüllt. Auch kommt es bei verschiedenen Bergen, wie z. B. bei dem Haku-san und Iitoyo-san**), nicht selten vor, dass einzelne Schneestreifen mehrere Jahre ohne Unterbrechung bleiben. Hierauf deuten Namen, wie Yuki-yama (Schneeberg), Haku-san oder Shiro-yama (Weissberg), und bezüglich des Jitoyo-san eine in Aidzu und Yonezawa gebräuchliche Redensart, nämlich warten bis »Iitoyo-san no yuki-wa kigetara (der Schnee des Ede-san weggeschmolzen ist)«, d. h. Etwas ad calendas graecas verschieben.

Man darf jedoch — in Japan vielleicht noch weniger als sonst — aus dem langen Verweilen des Schnees auf einem Berge keine Schlüsse auf die relative Höhe ziehen, da jenes ja von verschiedenen Umständen und vor allem von der Menge des Niederschlages während des Winters abhängt.

Die Japaner kennen und unterscheiden durch besondere Namen die einzelnen Berge ihres Landes, nicht aber die Gebirgszüge. Der götterreiche Buddhismus und dann auch der Ahnencultus verliehen ihnen für jeden bemerkenswerthen Gipfel einen besonderen Gott. Das demselben wohlgefällige Werk, seine Wohnstätte aufzusuchen, ihm dort ein Tempelchen zu errichten und daselbst zu ihm zu beten, unternahmen sie um so freudiger, als sie damit Gewissheit erlangten,

*) Die Bilder in Siebold's Archiv sind Phantasiegemälde, welche mit den Bergen, die sie vorstellen sollen, nicht die geringste Aehnlichkeit haben.

**) Das Volk sagt für Iitoyo-san stets Ede-san.





SUBASHIRI AM FUSS DES FUJI-NO-YAMA.

dass ihnen der so Gefeierte hinfort geneigt sein und über die Sorgen und Mühen des Lebens hinweg helfen werde, und unternehmende Priester gaben und geben ihnen diese Versicherung für gutes Geld sogar schriftlich. Solche Pilgerfahrten entsprachen überdiess den Neigungen des japanischen Volkes zur Beschauung der Naturschönheiten, für welche dasselbe, wie bekannt, in hohem Grade Verständniss und Empfänglichkeit zeigt.

So wurden viele der hervorragendsten Berge dem Volke näher bekannt und nach Eröffnung des Landes auch uns Fremden leicht zugängig. Hierher gehören vor allem folgende: Fuji-no-yama (Fuji-san) in Suruga, On-take (Mi-take) in Schinano, ebenso Asama-yama; Tate-yama (Riú-san) in Echiu, Haku-san (Shiro-yama) in Kaga, Omine in Yamato, Koya-san in Kii, Tsukuba-san in Hitachi, Nikkô-san (Nantai-san und Futara-san) in Shimotsuke, Bantai-san in Iwashiro, Tsuki-yama (Gas-san) in Uzen, Chôkai-san (Tori-umi-yama) in Ugo, Iwaki-yama (Iwaki-san) in Mutsu, Ganju-san (Iwawashi-yama) und Hayachine-san in Rikuchiu, Hiye-san in Omi; ferner auf der Insel Kiushiu: Kirishima-yama in Hiuga, Asô-yama in Higo, Onsen-ga-take in Hizen.

Dies sind fast insgesammt vulkanische Gipfel, von denen viele frei und kegelförmig aus der Ebene oder über das umgebende Gebirge sich erheben und daher dem Volke ganz besonders imponieren mussten. Aber die imposanteste Gestalt unter diesen heiligen Bergen besitzt doch der Fuji-san oder Fuji-no-yama, der höchste des Landes. Darum wenden auch die Pilger ihm vor allem ihre Schritte zu und besteigen ihn alljährlich auf drei Wegen in der Zahl von 15000—20000; darum ist er ferner das Wahrzeichen und die volksthümlichste Berggestalt des Landes, die man steiler als im Original tausendfältig nachgebildet findet auf den verschiedenartigsten Erzeugnissen der japanischen Kunst und Industrie, gemalt auf Papier, Gewebe, Lack- und Thonwaaren, oder mit grossem Geschick ausgeschnitzt als Relief auf Holz, oder auf der gegossenen und ciselierten Bronzevase.

An den Grenzen der Provinzen Suruga und Kai, 13 Meilen (96,47 km) Luftbahn westlich von Tôkio, das ihn aus verschiedenen seiner Strassen schaut, erhebt sich der Fuji-san über breiter Basis 3745 Meter hoch isoliert in die Luft als ein seit dem letzten Ausbruch von 1707 ganz ruhender Vulkan, den die alte Landessage in einer Nacht gleichzeitig mit dem Biwa-See entstehen lässt, aus dessen Boden die Götter ihn aufbauten.

Vom Fuji aus erblickt man bei klarem Wetter ein ansehnliches Stück des breitesten und höchsten Theiles der Insel Hondo und des

ganzen Landes. Mächtige Gebirgsmassive, 2500—3000 Meter hoch emporsteigend, erheben sich in verschiedenen Richtungen und Entfernungen vom Fuji aus und zeigen hier die steil aufsteigende Granitwand, dort den gerundeten vulkanischen Dom oder den zerrissenen Gipfel.

---

b. Gebirge der Insel Hondo.

Der Hauptgebirgszug bildet im allgemeinen die Wasserscheide zwischen dem Stillen Ocean und dem Japanischen Meer und erstreckt sich gewissermassen als Rückgrat der ganzen Länge nach durch die Insel von der Strasse von Tsugaru bis zur Enge bei Shimonoseki, indem er im Norden die natürliche Grenze zwischen Mutsu und Dewa im Süden zwischen Sanindô und Sanyodô ist, und zugleich Aeste aussendet, welche man als naturgemässe Grenzen zwischen den einzelnen Provinzen dieser Landschaften verwendet hat. Viel verwickelter gestalten sich die Verhältnisse mehr nach der Mitte der Insel hin, wo zum Theil seitwärts von der grossen Wasserscheide viel mächtigere Ketten sich erheben, deren Begrenzung sich schwerer bestimmen lässt.

An der Tsugarustrasse, ostwärts vom Hafen Awomori beginnend, macht die erwähnte Wasserscheide, sich anfangs mehr der Westküste, später der Ostküste nähernd, bald der ganzen Länge nach, und zwar bis zum Gebirgsknoten des Adzuma-yama, westlich der Stadt Fukushima die Grenze zwischen Mutsu und Dewa. Weiter südlich scheidet das centrale Gebirge den Abukuma-gawa von dem Inawashiro und Aidzu-kawa, etwa bis Sano-tôge. Von hier aus wendet sich die Wasserscheide beider Meere mächtigen Gebirgszügen entlang, welche von Tôkio aus in einem Bogen von 15—18 Meilen Radius einen beträchtlichen Theil der Ebene von Kuwantô umspannen und deren Nord- und Westgrenze bilden. In der Nähe des durch seine Bergkrystalle berühmt gewordenen Kinpo-zan, 18 Meilen westlich von Tôkio, tritt an der Grenze von Shinano und Kai eine Theilung des Gebirges ein. Ein unbedeutender Zug setzt nämlich die bisherige südliche Richtung und zugleich die westliche Grenze von Kuwantô weiter südwärts fort und endet in der Halbinsel Idzu; der weit bedeutendere Zug dagegen wendet sich südwestlich, bildet die Grenze zwischen Tôkaidô und Tôsandô, geht endlich nach Yamato und Kii über und endet an der Linschoten-Strasse.

Die Wasserscheide zwischen dem Stillen Ocean und Japanischen Meere folgt diesem Zuge nur auf seiner ersten Strecke bis zu den

acht Gipfeln des Yatsuga-take, wendet sich dann über Wata- und Shiwojiri-tôge zwischen Suwa-ko einerseits und dem Shinanoflusse anderseits in westlicher Richtung nach dem Japanischen Schneegebirge zwischen Shinano und Hida, folgt ihm jedoch nicht, sondern durchschneidet Hida bis zum Haku-san an der Grenze von Hida, Echizen und Kaga. Von hier aus bildet die Wasserscheide in südwestlicher Richtung die Grenze zwischen Mino und Omi auf der einen, Echizen und Wakasa auf der anderen Seite und geht dann, wie oben bereits erwähnt wurde, zwischen den beiden westlichen Landschaftsbezirken des Centrallandes (Chiugoku) durch zur Strasse von Shimonoseki. Vom Haku-san an südwestlich kommt weder in dieser Wasserscheide noch seitwärts derselben irgend ein Berg vor, der noch im Hochsommer Schnee trüge; denn die Erhebung ist nirgends mehr so beträchtlich, als weiter nordwärts, und erreicht keine 1500 Meter. Die Ostgrenze des Hokurokudô läuft auch in ihrer mehr nördlichen Erstreckung einem ansehnlichen Gebirgszuge entlang mit manchen hervorragenden Gipfeln. Auch weiter gen Norden, in Dewa, ist derselbe erkennbar und vereinigt sich erst in Akita endgültig mit dem centralen Zuge. Mächtige Verbindungsglieder ziehen von diesen Gebirgen an der Ostgrenze des Hokurokudô nach der Hauptkette hin und bilden die Grenzen der einzelnen Provinzen des Tôsandô.

Endlich ist noch als drittes Parallelgebirge ostwärts des Kitakami das nördliche Schiefergebirge zu erwähnen, welches parallel der Küste von Mutsu bis zur Sendaibucht zieht.

1. Berge von Ôshiu und Dewa.

Im nördlichen Hondo bildet, wie bereits bemerkt wurde, ein continuierlicher Gebirgszug vom Cap Natsudomari aus (nordöstlich von Awomori) bis zum Gebirgsknoten Adzuma-yama, an der Grenze von Iwashiro, Uzen und Iwaki die Scheide zwischen dem Stillen Ocean und dem Japanischen Meere — Ôshiu und Dewa. Seine Gipfel, zumeist vulkanische Kuppen auf älterem Gebirge, erheben sich 1200—2000 Meter hoch, sind aber noch nicht näher erforscht, während die Passübergänge zwischen 600 und 1000 Meter Höhe liegen, so Kunimi-tôge auf dem Wege von Akita nach Morioka aus dem Thale des Toshima-gawa den Katsu-gawa hinauf zu dem Kitakami; Akita-miyagi-tôge von Akita den Ommono-gawa hinauf über Jocobori nach Sendai, Itaya-tôge von Yonezawa nach Fukushima. Unter den hervorragendsten Gipfeln der Kette finden wir den Shiranegin-san am Knie des Noshiro-gawa, den Numa-yama, Biobuga-take, Nakano-yama und Sensiuga-take gerade westlich vom

Ganju-san, Morioshi-san, Komaga-take (auf der Nordseite von Kunimi-tôge), Ôsarasawa-yama, Sugane-yama nordöstlich von Shinjo, Sennen-san östlich von Yamagata, den Yoshiga-take, Zooga-take und Adzuma-yama. Viel imposanter jedoch und theilweise auch höher sind jene mehr isoliert auftretenden vulkanischen Gipfel, welche zu beiden Seiten der Centralkette und theilweise in nur loser Verbindung mit derselben sich erheben und von denen namentlich drei, nämlich der Chôkai-san, Ganju-san und Iwaki-san für die höchsten Berge des Japanischen Nordens gelten, weil sie ihre Schneehauben früher als alle übrigen erhalten und länger tragen. Der Chôkai-san ist wohl der gewaltigste unter ihnen. Er führt auch den Namen Toriumi-yama und Akita-fuji, erhebt sich südlich der Stadt Honjô 3 ri (2 g. M.) vom Japanischen Meer als ein mächtiger, weithin schauender Kegel auf breiter Basis, etwa 2400 Meter hoch. 4 ri ($2^1/_2$ g. M.) nordwestlich von Morioka erhebt sich der Nambu-fuji. Gewöhnlich heisst er Ganju-san oder Iwawashi-san, auch Iwawashi-yama und Iwade-san. Auf der Westseite des Kitakami steigt er etwa 2000 Meter hoch steil empor und hängt nach Westen mit der Centralkette zusammen. Im Osten von ihm, auf der linken Flussseite, erblickt man den viel niedrigeren vulkanischen Kegel Himegami-yama, und auch südlich von Morioka lagern sich dem centralen Gebirgszuge zum Kitakami hin eine Reihe vulkanischer Berge vor, darunter mehrere mit Namen Komaga-take. Desgleichen finden wir auf der Westseite des Gebirgszuges um den Takogata-See kahle vulkanische Gipfel, als deren Fortsetzung der im Hintergrunde der Ebene von Akita aufsteigende Taihei-san gelten kann. Am nördlichen Ende von Rikuchiu, wo der Towada-See in Waldeinsamkeit seinen Wasserspiegel ausbreitet, zweigt sich ein Ast vom Centralzuge ab und bildet nach Westen hin die Wasserscheide zwischen Noshiro und Hirosaki und zugleich die Grenze zwischen Ugo und Mutsu. Im Nordwesten dieses Grenzgebirges erhebt sich der Tsugaru-fuji oder Iwaki-san, wie er richtiger heisst, 1500 bis 1800 Meter hoch. Auch die beiden Halbinseln, welche die Bucht von Awomori im Westen und Osten einfassen, tragen einige isolierte vulkanische Gipfel, unter denen auf der Ostseite der Yake-yama, 1000 Meter hoch, und weiter nördlich der Oma-take zu erwähnen sind. Werfen wir schliesslich noch einen Blick auf die Terrainverhältnisse östlich des Kitakami, wo vulkanische Bildungen nur vereinzelt auftreten, so erblicken wir südlich der Stadt Hachinohe in der Nähe des Stillen Oceans einen ansehnlichen Berg Namens Toyahega-take. In dem nördlichen Schiefergebirge, welches zwischen Kitakami und

zahlreichen Küstenbächen die Scheide bildet, ragt als höchster Gipfel südöstlich von Morioka der Hayachine-san hervor mit 1500—1800 Meter Höhe. Lange, meist flachrückige Bergzüge von 300—400 Meter Höhe erstrecken sich von diesem Gebirge östlich zum Meer, wo sie steil, aber nicht hoch abfallen. Ein mit Gebüsch bedecktes, flachrückiges Hügelland stellt im südlichen Theil des Kitakami an der Grenze von Sendai und Nambu den Uebergang von diesem Schiefergebirge zur centralen Kette her, in der hier Komaga-take und Sugane westlich vom Städtchen Ichinoseki besonders hervorragen.

Gegenüber, am Japanischen Meer, mündet bei Sakata der Mogamigawa im südlichen Dewa. Von den drei Ebenen, die er bewässert, der von Yonezawa, Yama-gata und Shônai ist letztere im Süden durch einige bemerkenswerthe vulkanische Gipfel begrenzt, unter welchen vor allem der Gas-san (Tsuki-yama) oder Mondberg zu nennen ist, den wir im Süden des Chôkai-san treffen. Südöstlich erhebt sich der Haguro-san und südwestlich der Yudono-san. Den Göttern dieser Berge und des Chôkai-san wird alljährlich gegen Ende September in Tsurugaoka (Shônai) ein Fest gefeiert.

2. Die Randgebirge der Aidzu-taira.

Vom Adzuma-yama bis zum Yamizo-yama, wo Shimotsuke, Iwashiro und Iwaki sich berühren, setzt sich die südliche Richtung des centralen Gebirges und der grossen Wasserscheide weiter fort, trennt das Gebiet des Abukuma von dem des Inawashiro-Sees und bildet damit die Ostgrenze jenes weiten, fruchtbaren Thalkessels, der als Aidzu-taira bekannt ist. Nach Süden wird dieselbe durch jene Fortsetzung der grossen Wasserscheide begrenzt, welche hier den Naka und Tone nebst verschiedenen ihrer Nebenflüsse von den Gewässern Aidzu's trennt. Der Kamm des Gebirges führt zunächst gen Südwesten zum Nasu-yama, dann über Sano-tôge und Araumiga-take zum Akayasu-yama, dann westlich zum Komaga-take, wo Iwashiro, Echigo und Kotsuke zusammenstossen. Die Westgrenze der Aidzu-taira läuft vom Komaga-take bis zum Iitoyo-yama an Echigo hin. Es ist ein Theil jenes hohen Gebirges, welches den Osten dieser Provinz ihrer ganzen Länge nach natürlich begrenzt, dem Tadami-gawa seine nördliche Richtung anweist und endlich den Gewässern von Aidzu im Aka-gawa einen engen Durchgang zum Meer gestattet. Die vierte Seite, der Norden der Aidzu-Ebene, zeigt uns einen Gebirgsrücken, welcher Adzuma-yama mit Iitoyo-san verbindet und die Wasserscheide nach dem Mogami-gawa und Arakawa hin bildet.

So ist denn jene reich bewässerte, fruchtbare Ebene von Aidzu ringsum mit einem Gebirgsrahmen umgeben, dessen Ecken Iitoyo-san, Komaga-take, Akayasu-yama, Yamizo-yama und Adzuma-yama heissen und zwischen denen noch mancher nicht näher bekannte Gipfel eine ansehnliche Höhe erreicht. Am höchsten scheint jedoch der Iitoyo-san zu sein (etwa 2500 Meter), der sich weit früher als alle anderen, nämlich schon Anfangs October, dauernd in Schnee hüllt. Ausser ihm und 2 Komaga-take's ragen in der westlichen Kette der Kimen-san und Otoriga-take besonders hervor. Auf der Südseite, westlich vom Akayasu-yama, erhebt sich der Hiyuziga-take (Feuersteinberg), an dessen Fuss im Ose-numa der Tadami-gawa entspringt, östlich der Yokkai-yama, Kurowa-yama und eine Anzahl anderer bedeutender Gipfel, welche in nördlicher Richtung das Flussgebiet des Tadami von dem des Okawa scheiden. Der Vulkan Nasu-yama ist 1912 Meter, der Yamizo-yama nur 990 Meter hoch. Der höchste Berg, welcher dicht an die Aidzu-taira herantritt und darum am meisten imponiert, ist der Bantai-san, ein vulkanischer Kegel, der auf der Nordseite des Inawashiro-Sees 1850 Meter hoch emporsteigt und weithin sichtbar ist.

Die wichtigsten Uebergänge, welche über die erwähnten Gebirge nach der Aidzu-taira und ihrer Hauptstadt Wakamatsu führen, sind: im Süden Sano-tôge (936 Meter) aus dem Thal des Kinu-gawa; im Südosten Itabashi-tôge (760 Meter) und Andô-tôge (1050 Meter) aus dem oberen Thale des Abukuma (von der Stadt Shirakawa aus); im Osten Katanari-tôge, sowie Takisawa-tôge (533 Meter) von Nihonmatsu am mittleren Abukuma zum Inawashiro-See, beziehungsweise nach Wakamatsu; im Norden Kaya-tôge (909 Meter) aus dem Thale des Mogami (von der Stadt Yonezawa aus); im Nordwesten Tabanematsu-tôge (442 Meter) auf dem Wege von Niigata den Aka-gawa (Tsu-gawa) hinauf.

3. Das Grenzgebirge im Osten von Echigo.

Betrachtet man an einem klaren Novembertage von den Dünen bei Niigata aus dieses der centralen Erhebung von Hondo parallele, also ebenfalls von NO. nach SW. gerichtete Gebirge, so erblickt man unter einem Winkel von etwa 60° gen Nordosten eine Reihe schneebedeckter Kuppen, die Grenzberge von Uzen, dann eine Einsenkung im Profil (Durchbruch des Arakawa), hierauf gerade ostwärts den langen weissen Rücken des Iitoyo-san, etwa 20 Bogengrade weit in Schnee gehüllt. Nun folgen gen Südosten schneefreie Stellen und schneebedeckte hohe Kuppen in Abwechselung. Unter letzteren ragen

namentlich Kimen-san und Gin-san hervor. Auch genau südlich erblickt man manche beträchtliche Höhe. Nun wurde die Strecke vom Iitoyo-san bis zum Komaga-take bereits als Westgrenze von Aidzu-taira kurz erwähnt, nicht aber ihre nördliche und südliche Fortsetzung. Was jene anlangt, so hat die Strasse, welche von Yonezawa zur Linken des Arakawa hinführt, obgleich sie sich in der Senke des Gebirges hält, doch eine ganze Reihe Höhen zu überschreiten, unter denen 4—5 recht beträchtlich sind. Nordwärts des Flusses jedoch und östlich von der Stadt Murakami steigt das Gebirge bald wieder zu 1500—2000 Meter hohen Gipfeln empor, unter denen der Asahiga-take, der Miomote-yama und der Dairi-yama weithin bemerkbar sind. Noch weiter gen Norden senkt sich das Gebirge an der Grenze von Echigo zum Meer hin und bildet hier eine nicht hohe Steilküste aus basaltischer Lava, während mehr landeinwärts in der bewaldeten Hügellandschaft auch Granit vielfach ansteht. Ein Hügelrücken stellt den Zusammenhang mit den vulkanischen Kegeln von Shônai her.

Als südliche Fortsetzung des westlichen Randgebirges der Aidzutaira müssen wir die Strecke vom Komaga-take über Mikuni-yama und Okura-yama zum Jotoke-san und Shirane-san ansehen, nicht blos, weil dieselbe Richtung bleibt, sondern auch im wesentlichen der gleiche Gebirgscharakter. Auch hier erheben sich über einer breiten Basis aus krystallinischen Gesteinen, unter denen Diorit und Diallag besonders häufig sind, höhere vulkanische Gipfel. Dies und die reichen Niederschläge, namentlich die Schneefälle des Winters, bedingen den üppigen Pflanzenwuchs und die schönen Wälder, welche wir in dieser grossen Wetterscheide zwischen Echigo und Tôsandô treffen. Das Gebirge trennt den Nakatsu und andere Nebenflüsse des Shinano-gawa vom Wagatsuna-gawa und Tone und ist demnach ein Glied der grossen oceanischen Wasserscheide, welche wir von der Tsugarustrasse bis hierher verfolgt haben. Als Knotenpunkt kann Mikuni-yama gelten, wo Shinano, Echigo und Kotsuke sich berühren und der »Dreiländer-Pass« einen der bemerkenswerthesten Gebirgsübergänge in ganz Japan bildet. Ueber Mikuni-tôge führt die Strasse von Tôkio-Takasaki nach Nagaoka-Niigata. Sie bleibt 17 ri (9 g. M.) lang im Gebirge, erhebt sich in Kubô-tôge 860 Meter, in Mikuni-tôge 1323 Meter und in Futaye-tôge 953 Meter hoch, während der höchste Ort an ihr, Asakai, 961 Meter hoch liegt. Vom Jotoke-san führt ein anderes Gebirge nordwärts zwischen Nakatsu und Chikuma-gawa hin zur Grenze von Echigo, der entlang andere Berge die Verbindung mit Mikuni-yama herstellen.

4. Die Gebirge des Kuwantô.

Die Gebirgsketten, welche wir als südöstliche und südliche Grenze der Aidzu-taira und als südliche Fortsetzung ihres Westrandes betrachtet haben, gehören zwar, da sie ja Iwashiro, beziehungsweise Echigo von Shimotsuke und Kotsuke scheiden, mit Rücksicht auf die beiden letzten Provinzen auch dem Kuwantô an, doch wurden ihre diesem zugekehrten Seiten nicht näher beachtet. Hier aber lagern sich mehrere bemerkenswerthe vulkanische Gebirgsketten und Massengebirge vor, welche wir nun im Zusammenhange mit verschiedenen anderen etwas näher ins Auge fassen wollen. Obenan steht das vulkanische Gebirge von Nikkô. Nordwärts und etwa 36 ri (19¼ g. M.) entfernt von Tôkio erhebt sich dieses interessanteste Gebiet Japans an der nordwestlichen Ecke von Shimotsuke, sich anlehnend an den Gebirgsknoten des Akayasu-yama und die von demselben aus nordöstlich nach Sano-tôge führende Wasserscheide. Das ganze Gebiet, welches hier besonders in Betracht kommt, umfasst nur wenige Quadratmeilen und wird von dem Daiya-gawa, einem rechten Nebenflusse des von Sano-tôge kommenden Kinu-gawa, durchströmt. Als Centrum und zweithöchster Gipfel desselben ist der Nantai-san (Futaara-san) anzusehen, welcher auf der Nordostseite des Chiuzenji-Sees steil sich erhebt und bis zum Gipfel bewaldet ist. Derselbe heisst auch Nikkô-san, gehört zu den heiligen Bergen des Landes und wurde früher nur nach strengen Bussübungen vom See und einem Tempel daselbst aus während einer Juliwoche bestiegen. Beim Abfluss aus dem See macht der Daiya-gawa den hohen und berühmten Wasserfall Kegon-no-taki und weiter abwärts noch verschiedene Stromschnellen. Seine Quellen liegen beim Badeort Yumoto am Fusse des Shirane-yama.

Neben prächtigen Bergformen, wilden Schluchten und mauerartig aufsteigenden Felswänden findet man hier einen grossen Reichthum an Wasser, bald in Gestalt klarer, tiefer Gebirgsseen von feierlicher Stille, bald wieder in reizenden Fällen oder als murmelnde Bäche tief eingegraben in schattiger Waldesschlucht. Daneben interessiert und erfreut nicht minder eine überaus üppige und mannichfaltige Vegetation. Mit der Natur hat die Kunst sich vereinigt, Nikkô zur sehenswerthesten Gegend Japans zu machen. Dort, wo der Daiyagawa die letzten Rhyolithfelsen bei dem Orte Hachiishi überspringt, steigt zu seiner Linken ein Tempelhain sanft empor, in welchem sich die Grabstätten der zwei mächtigsten Tokugawa-Shôgune, des Iyeyasu und seines Enkels Iyemitsu, befinden. Das ganze Land hat ge-

wetteifert, diese Begründer der kräftigsten Regentenfamilie Japans zu ehren und ihre Ruheplätze geschmackvoll auszuschmücken. Mit Recht sagt eine Japanische Redensart: »Nikkô minai uchi-wa kekko-to iuna« (Wer Nikkô nicht gesehen, rede nicht vom Schönen).

Aber mehr als Tempelschmuck, Stein- und Bronzelaternen und andere Sehenswürdigkeiten dieses geweihten Haines fesseln uns seine prächtigen Cryptomerien und Retinisporen, vor allem schon in jener unvergleichlich schönen und grossartigen Allee, welche von den Ufern des Tone an 18 ri (10 g. M.) weit über Utsunomiya bis nach Imaichi führt und deren Bäume um so stattlicher werden, je näher man dem Ziele kommt.

Folgendes sind einige der im Gebiete des Nikkô-san gemessenen Höhen: Shirane-yama 2618 Meter, Nantai-san 2540 Meter, Akanagi-san 2400 Meter, Omanago 2300 Meter, Schwefelbad Yumoto 1531 Meter, Chiuzenji-See 1340 Meter, Kegon-no-taki 1310 Meter, Nikkô (Brücke oberhalb Hachiishi) 630 Meter.

Das Gebirge von Nikkô senkt sich sowohl zum Daiya-gawa als auch ostwärts zum Kuno-gawa hin, auf dessen Ostseite noch ein Gipfel, der Takahara-yama, bis 1823 Meter emporsteigt. Derselbe wird indess nicht mehr zu den Nikkôbergen gerechnet.

Die Westseite der Nikkôberge begrenzt ein Meridiangebirge, in welchem Kotsuke und Shimotsuke sich berühren. Es beginnt am Akayasu-yama und endet in der Nähe des Städtchens Ashikaya, schiebt sich somit gen Süden in die Ebene von Kuwantô weit vor, bis etwa dahin, wo der Watarashi-gawa, welcher ihm entspringt und in seinem Oberlaufe im wesentlichen gleiche Richtung mit ihm hält, ostwärts biegt. Man kann diesen Gebirgszug nach dem wichtigsten Passübergange das Gebirge von Ashio nennen. Seine höchsten Gipfel im Norden, zu denen auch der schon erwähnte Shirane-yama gezählt werden muss, sind wohl insgesammt erloschene Vulkane, aber gen Süden stehen die älteren Gebirgsglieder, krystallinische Massengesteine, zumal Granulit und Diorit, höher an, als in den Bergen von Nikkô. Bei Hakakura wird im Akayane-yama (Kupferberg) sogar ein alter Bergbau betrieben. Durch seine sonderbaren Felsmassen fällt der Kôshiu-zan auf, und auch der Jizoga-take (1811 Meter) mehr im Süden gehört zu den bemerkenswerthen Höhen dieses Zuges. Ashio-tôge hat 1343 Meter Höhe. Dieser Pass, welcher auf dem Wege von Nikkô nach Hanawa und zum Nakasendô überschritten wird, lässt auf eine beträchtliche Kammhöhe des Gebirges schliessen. Gen Osten von ihm und ausser dieser Kette ragt der Osaku-san über 900 Meter hoch steil empor.

Zwischen Numata und Mayebashi scheidet der Tone-gawa in seinem nordsüdlichen Laufe zwei interessante vulkanische Massengebirge von geringer Ausdehnung, welche durch ihre kahlen, gerundeten Bergformen nicht wenig auffallen. Man nennt sie nach ihren hervorragendsten und besuchtesten Gipfeln, denen (natürlich die Tempel nicht fehlen, Akagi-san und Haruna-san. Die Akagi-Berge liegen in Seta-gori zwischen Tone und Watarase-gawa südöstlich von Numata und erreichen im Okurobo-san 1978 Meter Höhe. Der kleine Akagi-See liegt 1439 Meter hoch. Unter den Haruna-Bergen versteht man eine Reihe nackter Dome, welche nördlich des Nakasendô im Nordwesten von Takasaki steil zur Ebene des Tone abfallen. Eigentlich sind es nur die äussersten Höhen einer vulkanischen Berglandschaft, welche die ganze nordwestliche Ecke der Provinz Kotsuke bis zur Grenze von Echigo und Shinano einnimmt und vom Wagatsuna-gawa und seinen Nebenflüssen durchströmt wird. Ueber die Höhenverhältnisse ist Nichts bekannt, doch scheinen nur wenige Gipfel 1500 Meter zu überragen. Das Gestein besteht auch hier wahrscheinlich vorwiegend aus Trachyt, welcher zur Linken des Wagatsuna auf dem Wege von Takasaki nach Mikuni-tôge ausserordentlich groteske und an Ruinen alter Burgen erinnernde Bergformen bildet.

Wenden wir uns nun südwärts von Haruna-yama und dem Nakasendô, so treten uns auch hier eine Anzahl vulkanischer Berge entgegen, welche durch ihre ruinenartigen, phantastischen Felsbildungen sich auszeichnen und unter denen der Miogi-san oben ansteht. Von Usui-tôge aus, jener hohen westlichen Grenzscheide des Kuwantô, überblickt man wohl diese interessante, waldreiche Berglandschaft, vermag aber ihre Grenzen nicht zu bestimmen. Ob sie bis an den Ostrand von Shinano und an Musashi im Südwesten heranragt, und ob das Baumaterial zu diesen grotesken Bergformen Trachyt, wie weiter nordwärts, oder doleritische Lava ist, wie auf Usui-tôge, bleibt späteren Untersuchungen vorbehalten.

Durch diese vulkanische Berglandschaft der Provinz Kotsuke steigt das Kuwantô mit den von rechts kommenden Nebenflüssen des Tone allmählich bis zur Grenze des nordöstlichen Shinano empor. Zwei Gebirgszüge und mehrere vulkanische Zwischenglieder bilden dieselbe und zugleich die grosse oceanische Wasserscheide, welche vom Jotoke-san bis zum Kinpo-san*, eine im wesentlichen südliche Richtung hat. Der erste Gebirgszug endet mit dem Vulkan Asama-yama. Seine Achse läuft parallel zum Chikuma-gawa, aus dessen Thal er

* Der Kinpo-san (Kinpo-zan) wird meist Kimpu-san oder Kimbusen genannt.

allmählich emporsteigt und den er zur Rechten mit abnehmender Höhe bis zum Durchbruch an der Grenze von Echigo begleitet. Shirane-san und Jotoke-san gehören auch ihm an. Die Achse des von Mikuni-tôge kommenden Gebirgszuges setzt hier unter einem spitzen Winkel ein. Das Gebirge scheint vorwiegend aus älteren Schiefern zu bestehen und hat eine beträchtliche Kammhöhe. Die wenigen bemerkenswerthen Gipfel sind Vulkane, vor allem der Shirane-san, der Adzuma-yama, welchem der Wagatsuna-gawa entspringt, und der Asama-yama. Letzterer ist 2525 Meter hoch. Unter den jüngeren Vulkanen Japans gibt es kaum einen, von dessen verheerenden Eruptionen die Geschichte so viel zu berichten weiss, der seine verderblichen Spuren so weit ringsum dem Lande aufgedrückt hat, wie der Asama-yama, unter den activen keinen, der schon aus der Ferne so imponierte, in unmittelbarer Nähe des ungeheuren Kraterschlundes aber auf das Gemüth des Beschauers einen so gewaltigen Eindruck hervorzurufen vermöchte, wie er. Seine grauweissen Bimssteinauswürflinge bedecken nach verschiedenen Richtungen meilenweit den Boden. An klaren Wintertagen, zumal im Januar und Februar, ist der in Schnee gehüllte domförmige Gipfel mit der beständig dem Krater entsteigenden Wolke sogar von höheren Theilen der Hauptstadt Tôkio aus nach NW. deutlich sichtbar, d. h. aus einer Entfernung von 40 ri (22 g. M.). Die letzte verhängnissvolle Eruption fand 1783 statt, der letzte Aschenauswurf 1870.

Der Asama-yama tritt schon aus der Achse des Gebirges heraus. Mit ihm verschiebt sich die Grenze von Shinano weiter nach Osten und führt über einige unbedeutende Vorhöhen zum Usui-tôge. Es ist dies einer der prächtigsten Gebirgsübergänge Japans. Er bildet die 1235 Meter hohe Schwelle aus dem Hochlande von Shinano zum Tieflande des Kuwantô, aus dem rauhen Innern zu den milden und fruchtbaren Gefilden, aus denen die Macht der Toku-gawa erwuchs.

Das zweite Gebirge an der Ostgrenze von Shinano beginnt bei Usui-tôge und zieht von hier bis zum Kinpo-san oder richtiger zum Kobushi-yama. Beträchtlichere Berge erheben sich erst wieder im südlichen Theile, wo an der Grenze von Shinano, Kotsuke und Musashi der Mikuni-yama (Dreiländerberg) auffällt. Es ist nichts Näheres über dieses Gebirge bekannt, doch darf man aus der Beschaffenheit des Gerölles der ihm entspringenden Flüsse Kana-gawa und Kaburakawa, welche dem Tone ihr Wasser zuführen, schliessen, dass Quarzitgesteine und Granit es zum Theil aufbauen. Der Jumanji-tôge, über welchen der Weg aus Musashi nach Shinano führt (vom Arakawa zum Chikuma-gawa), soll 2256 Meter hoch sein.

Der ganzen Nordostgrenze der Provinz Kai entlang, sich einerseits nach Shinano, anderseits nach Musashi, wenn auch mit abnehmender Höhe, weiter fortsetzend, gewahren wir ein bemerkenswerthes Gebirge, welches wir nach dem bekanntesten Berge, etwa in der Mitte des ganzen Zuges, dem Kinpo-san*), benennen. Diese von SO. nach NW. gerichtete Gebirgskette schliesst sich im Kobushi-yama der vorerwähnten an, scheidet zuerst von hier bis über Wata-tôge hinaus Chikuma-gawa von Fuji-kawa und Tenriu-gawa, dann in seinem nordwestlichen Ausläufer den Chikuma vom Sai-gawa. Nach Südosten wird das Quellgebiet des Ara-gawa und des Tama-gawa vom Baniu-gawa geschieden. Unter den Bergen, welche hier in den Verzweigungen des Gebirges besonders hervorragen, ist der Bukô-san oder Chishibu-yama zu nennen, welcher in nordwestlicher Richtung von Tôkio weithin sichtbar ist. Seine Höhe wird zu 1412 Meter angegeben. Gemessene Höhen: Wada-tôge am Nakasendô 1646 Meter, Tateshina 2400 Meter (nach Schätzung), Yatsuga-take 2725 Meter, Kinpo-san 2525 Meter, Kobushi-yama 2000—2400 Meter, an der Grenze von Shinano, Kai und Musashi, Kobotoke-tôge 1400 Meter, beim Uebergang aus dem Baniu-gawa-Thale in das Gebiet des Tama-gawa, Yanagisawa-tôge 1413 Meter aus dem Tama-gawa-Thal zum Fuyefuki-gawa.

Ein Zweig dieses Gebirges, vorwiegend aus Granit, Syenit und anderen krystallinischen Gesteinen bestehend, zieht als Wasserscheide zwischen dem oberen Baniu-gawa (Katzura-gawa) und Fuyefuki-gawa gen Südwesten gegen den Fuji-san und setzt sich hier, die niedrigen Vorberge auf dessen Nordseite bildend, weiter bis zum unteren Fuji-kawa fort. Die beiden bemerkenswerthesten Pässe über denselben, den Misaka-tôge von Kamiyoshida am Fuji nach Kofu und den Sasago-tôge am Kôshiu-kaido fand ich 1563, beziehungsweise 1064 Meter hoch. Als höchster Gipfel darf der Tenmoku-san nördlich vom Sasago-tôge mit etwa 1800 Meter Höhe angesehen werden. Dieser Gebirgszug trennt Tsuru-gori vom übrigen Kai. Dieses entwässert der Fujikawa, den Kreis Tsuru dagegen der Baniu-gawa.

Wo Musashi, Kai und Sagami zusammenstossen, zweigt sich ein zweiter Gebirgsast gen Süden ab und bildet die Grenze des Kuwantô bis zur Halbinsel Setsu hin zwischen Musashi und Sagami einerseits, Kai und Suruga anderseits. Das Gebirge nimmt südwärts an Höhe zu, besteht hier aus doleritischer Lava und erreicht 1000—1300 Meter

*) Der Kinpo-san war und ist der berühmte Lieferant des schönen Suishô oder Bergkrystalls.

Höhe. Der Otomi-tôge am Wege von Hakone nach Subashiri auf der Ostseite des Fuji hat 1031 Meter Höhe, der Hakone-Pass, wo der Tôkaidô den Rücken überschreitet, liegt 855 Meter hoch. Hier war das Kuwan oder Thor, die wichtige Grenzwache, welche man beim Eintritt in das Kuwantô (den Osten vom Thore) überschreiten musste. Hakone-tôge am Tôkaidô, Kobotoke-tôge am Koshiu-kaidô, Usui-tôge am Nakasendô, Mikuni-tôge am Echigô-kaidô, Sano-tôge am Aidzu-kaidô und Shirasaka-tôge am Òshiu-kaidô sind die grossen Gebirgspforten, durch welche man sich der Tiefebene des Kuwantô und seiner Hauptstadt nähert.

Der Ort Hakone liegt 741 Meter hoch an einem hübschen Gebirgssee, dessen Abfluss, der Haya-gawa, in einem Bogen zum Meere bei Odawara eilt. Die ganze Gegend, insbesondere das Gebiet innerhalb dieses Bogens pflegt man das Hakonegebirge zu nennen. Dasselbe gehört zu den lieblichsten vulkanischen Gebirgslandschaften Japans. Muntere Bäche und prächtige kühle Wälder, viele Thermen, darunter mehrere Solfataren, und Bäder und eine industrielle, freundliche Bevölkerung zeichnen dasselbe aus, und da es in einem Tage und bequem von Yokohama aus zu erreichen ist, bildet es die von den Fremden besuchteste und gekannteste Landschaft. Der höchste Gipfel in ihr führt den häufigen Namen Komaga-take und hat 1345 Meter Höhe.

Nordöstlich vom Hakonegebirge und in genau westlicher Richtung von Yokohama erhebt sich ein wenigstens nach Süden und Osten isoliertes Gebirgsmassiv zu 1324 Meter Höhe. Es ist der Ò-yama.

Die Halbinsel Idzu, obgleich nicht mehr zum Kuwantô zählend, reiht sich geologisch und orographisch dem Hakonegebirge so innig an, dass sie ebenfalls hier kurz besprochen werden muss. Ihr hervorragendster Gipfel, der Amagi-san, hat 1430 Meter Höhe, ein anderer Berg, der Kuro-take, wird zu 905 Meter angegeben. Auch die Sieben-Inseln (Shichi-tô oder Idzu-no-sho-tô) schliessen sich, wie politisch, so auch ihrer vulkanischen Natur nach hier an. Mihara-yama auf Ôshima (Vries-Is.), Otoko-yama auf Miyake-shima und Nishi-yama auf Hachijô-shima erheben sich 700—860 Meter hoch.

Auf der Halbinsel Kadsusa-Awa sind bis jetzt noch keine genaueren hypsometrischen Messungen vorgenommen worden. Sie hat ebenfalls beträchtliche Berge, namentlich in dem ostwestlich gerichteten Höhenzuge an der Grenze beider Provinzen, z. B. den Kiyosumi-yama, den Shimidzu-yama. Bekannter und auffälliger sind einige andere von Wallfahrern vielbesuchte Gipfel, namentlich

der Kano-san in Kadsusa, der Tomi-san, Ô-yama und Goten-yama in Awa.

Gen Norden senkt sich die Halbinsel zur Tiefebene des Tone-gawa. Aber über diese hinweg ragen die beiden Kuppen des Tsukuba-san hervor. Obgleich ihre Höhe nur 800—1000 Meter (nach anderen Angaben 1500 Meter) beträgt, erscheinen sie doch, weil sie sich so unvermittelt aus der grossen Ebene erheben, als bemerkenswerthe Wahrzeichen weithin*). Weiter nordwärts folgt in dieser Richtung die Grenze zwischen Hitachi und Shimotsuke einem Höhenzuge, in welchem Buche-san, Torika-yama und Yamizo-yama die bemerkenswerthesten Punkte sind. Der letztgenannte Berg liegt in der Erhebung, welche das Kuwantô nach Nordosten abschliesst, den Naka-gawa vom Abukuma trennt und zum Nasu-san zurückführt, dem Ausgangspunkte unserer Betrachtung der Gebirge in und um das Kuwantô. Von den erwähnten Bergen sind von verschiedenen Stellen in Tôkio aus bei klarem Wetter deutlich sichtbar: der Tsukuba-san nach NO., der Nantai-san (Nikkô-san) nach N., der Asama-yama nach NW., der Bukô-san nach NW. zu W. und endlich der Fuji-san in W. zu S. Letzterer, zwar nicht mehr dem Kuwantô selbst angehörend, doch vor allem von ihm aus in seiner ganzen Eigenthümlichkeit und Würde geschaut, möge nun zum Ausgangspunkte für unsere weitere Umschau über die orographischen Verhältnisse der Insel Hondo dienen.

5. Gebirge westwärts des Kuwantô und Fuji-san.

Westlich des Fuji-san und Fuji-kawa bemerken wir an der Grenze von Shinano und Kai ein Meridiangebirge, das sich im Sattel des Kamanashi-gawa, dem entlang die Strasse von Kofu zum Suwa-ko führt, den Ausläufern des langgestreckten Yatsuga-take (Achtgipfelberges) anschliesst, bald zu beträchtlichen Höhen emporsteigt und vom Tô-yama aus, wo Shinano, Kai und Suruga sich berühren, sich verzweigt und senkt. Ein Ausläufer setzt die südliche Richtung zwischen Tenriu-gawa und Oi-gawa in Tôtomi fort. Ein zweiter Ast wendet sich südostwärts an der Westseite von Suruga hin zum Unterlauf des Fujiflusses; ein dritter endlich setzt die Scheidung des Tôkaidô vom Tôsandô nach Westen fort und verliert sich endlich in der Owari-mino-Ebene gegen den Kiso-gawa. Seine Erhebung ist nirgends

*) Der höhere Gipfel des Tsukuba-san ist Isanagi, der andere Isanami geweiht; beide tragen viele Shintôtempel und sind sehr berühmt.

beträchtlich, und fast alle ansehnlicheren Flüsse des Tôkaidô, insbesondere der Tenriu-gawa, durchschneiden ihn. Von Höhen merken wir folgende: der Komaga-take (2723 Meter), Jisoga-take, Arakawa-take, Tô-yama, Koitori-yama, Shichi-men-san (1562 Meter), Horai-san, Fudo-yama, Akiha-san.

Mit etwaiger Ausnahme der höchsten Kuppen scheint das Centralmassiv dieses Gebirges, auch seine Aeste, aus Granit und verwandten Gesteinen zu bestehen. Dieser Granit steht selbst noch in den Ausläufern von Mikawa und Owari vielfach an. Alte fossilfreie Schiefer (Grauwacke, Kieselschiefer und dunkle Thonschiefer) schliessen sich an, dann folgen Tertiärablagerungen, z. B. in Tôtomi, Mikawa und Owari. Das Centralgebirge verzweigt sich gegen den Fuji-kawa und liefert hier im Gebiete des Haya-gawa bei Amabata prächtige dunkele Thonschiefer (Amabata-ishi), welche dem ganzen Lande zu Tuschschalen dienen, und an einem anderen Orte goldführenden Quarzit. Da der Komaga-take wahrscheinlich der höchste Gipfel des ganzen Gebirges ist und nach ihm der Kreis in Kai heisst, welchen der Haya-gawa (rechter Nebenfluss des Fuji) bewässert, so nenne ich dieses Gebirge das östliche Komaga-take oder Fohlengebirge und bezeichne dagegen als westliche Komaga-take-Kette*) den parallelen Gebirgszug, welcher als Wasserscheide zwischen Tenriu-gawa, Sai-gawa und Kiso-gawa tritt und nach beiden Seiten, insbesondere zum Kiso-gawa steil abfällt. Von Shiwojiri-tôge am Suwa-no-kosui, wohin die grosse Wasserscheide beider Meere vom Kinpo-san-Gebirge führt, folgt dieselbe diesem Gebirgszuge südwärts und parallel zum Sai-gawa, indem sie hier über Höhen von 1000—1400 Meter geht. Hierauf wendet sie sich um die Quellen des Sai-gawa über Torii-tôge westlich nach Hida. Von Torii-tôge aus erreicht nun das Gebirge zwischen Tenriu- und Kiso-gawa seine bedeutendsten Gipfel. Keiner derselben wurde bisher erstiegen und genau gemessen, aber nach Schätzung hat Yabune 2000 Meter, Komaga-take 2600 Meter, Ono-yama und Nakibiso-take je 1600 Meter, Ena-san 2000 Meter Höhe. In letzterem und weiter südlich bildet das Gebirge die Grenze zwischen Mino und Shinano, tritt dann nach Mikawa über und vereinigt sich hier mit dem westlichen Ausläufer der Ostkette.

Die Basis der westlichen Komaga-take-Kette besteht ebenfalls aus Granit, welcher ihrer ganzen Länge nach an Hunderten von Orten

*) Diese beiden Komaga-take werden auch nach ihren Provinzen als Kôshin-no-komaga-take und Shinano-no-komaga-take unterschieden.

ansteht, aber die höheren Gipfel scheinen alle Vulkane zu sein. Unzweifelhaft ist dies beim Komaga-take der Fall. Langgestreckt, steilwandig, zerrissen und nackt erscheint die Masse dieses mächtigen Berges, dessen Gipfel ein See krönen soll und der schon von Mikawa aus am Tôkaidô sichtbar ist.

Eine dritte parallele Kette wurde von mir das Schneegebirge*) genannt. Man heisst sie auch wohl die Hidakette (Hida-no-yama), weil sie an der Grenze von Hida und Shinano am charakteristischsten entwickelt ist. Gleich den beiden anderen ist ihre Richtung NNO. zu SSW. Es ist der mächtigste Gebirgszug Japans, einheitlich in seinem geologischen Bau, steil zu ansehnlichen Höhen emporsteigend, wilder, zerrissener und schwieriger zu übersteigen als jedes andere, ein Gebirge, das schon aus weiter Ferne, z. B. vom Gipfel des Fuji, des Asama-yama und anderen hohen Aussichtspunkten einen imponierenden Eindruck macht, das an vielen Stellen mauerartig emporzusteigen scheint und noch im Spätsommer mächtige Schneestreifen, selbst in den Passübergängen, zeigt. Von dem Japanischen Meere, zu dem seine Granitfelsen steil, wenn auch nicht hoch abfallen, erstreckt es sich bis zu den Quellen des Masuda-gawa am Fusse des Norikura, indem es erst Echiu vom südlichen Echigo, dann von Shinano scheidet und im weiteren Verlaufe dieses von Hida trennt. Ein tiefer Sattel tritt zwischen Norikura und On-take und endet die südliche Richtung des Gebirges; auch erreicht nach dem On-take keine der vielen Höhen, welche nun in der Wasserscheide zwischen Kiso-gawa und Hida-gawa (Masuda-gawa) weiter auftreten, mehr als 1600 Meter. Dennoch muss dieser dem Kiso parallele und gen Südwesten gerichtete Höhenzug seinem ganzen Charakter nach als die Fortsetzung der Hidakette angesehen werden.

Auf der Ostseite senkt sich der Fuss des ganzen Gebirges rasch zu den Thälern des Hime-gawa und Sai-gawa, nach Südosten ebenso zum Kiso-gawa. Granit (und stellenweise Diabas) bildet hier allenthalben die Unterlage, ob er aber bis zu den steilen Spitzen der hohen Hidaberge reicht oder diese nicht auch, wie ihre äussersten Pfosten On-take und Tate-yama, vulkanisch sind, ist noch nicht genügend erwiesen. Auf der Hida-Seite im Westen senkt sich das Gebirge mehr allmählich zum Kurobe-gawa, Takara-gawa und Masura-gawa. Die schönsten Wälder von hinoki und anderen geschätzten Nadelhölzern, welche das Land kennt, findet man in diesem Gebirge, und wo in ansehnlichen Höhen der Baumwuchs aufhört, treten auf vielen

*) Reise in Nippon 1874, in Petermann's Geogr. Mittheilungen 1875, pag. 220.

Gipfeln arctisch-alpine Sträucher und Kräuter auf, deren Beschaffenheit und Vergesellschaftung noch zu manchem interessanten Studium Anlass geben wird. Eine genauere Erforschung dieses ganzen Gebirges ist noch ein pium desiderium. Von seinen beiden wichtigsten Passübergängen wurde der nördlichere, Harinoki-tôge (Erlenpass), im Sommer 1878 von Satow und Hawes überschritten. Derselbe liegt in der Route von Matsumoto am Sai-gawa nach Tô-yama in Echiu, welche über Ikeda den Takase-gawa hinauf zum Passe und dann hinunter zum Kurobe-gawa führt. Man fand diesen Gebirgsübergang an der Grenze von Echiu, Hida und Shinano 2400 Meter hoch (etwa 7900 Fuss)*).

Nicht viel niedriger dürfte Hida-tôge sein, über welchen man auf dem Wege von Yabuhara am Nakasendô, oder auch von Matsumoto aus nach Taka-yama, der Hauptstadt von Hida, gelangt. Der Tate-yama oder Riu-san in Echiu (2820 Meter) und der Mi-take oder On-take in Hida sind bis jetzt die einzigen höheren Gipfel, welche Europäer bestiegen haben, doch liegen sie etwas ausserhalb der Kette nach Westen. In dieser selbst ragen in der Ordnung von Norden nach Süden folgende Berge hervor: Kari-yasubira, Goriô-san, Jiiga-take, Goroku, Yahatsuga-take, Hato-mine, vor allem aber der steilzackige Yariga-take und der breite Norikura oder Sattelberg. Beide stehen dem On-take oder Mi-take mit 3004 Meter an Höhe wenig nach, aber keiner kommt diesem an Ruhm gleich. Ein halbes Dutzend Kratere liegen in einer Reihe, dem langen Rücken von Norden nach Süden folgend. Doch nicht diese, sondern die imposante Berggestalt an und für sich und der weite Blick, den er bei klarem Wetter fast nach allen Richtungen gewährt, machten den On-take zum heiligen Berge und bringen seinem Gipfel von Fukushima am Nakasendô aus jährlich gegen 5000—6000 Besucher.

Wo die westliche Komaga-take-Kette im Ena-san, Maya-san, Okabu und Nakibiso-take an der Grenze von Shinano und Mino dem Kiso-gawa eine andere Richtung anweist und auf dem rechten Ufer der Yatate-yama (Ishi-yama) das Thal einengen hilft, wendet sich auch der südliche Ausläufer des Schneegebirges mehr nach Westen. Mit Höhen von 1000—1200 Meter begleitet er den Kiso bis zum Einfluss des Hida-gawa hin. Die beträchtlicheren

*) Eine Beschreibung desselben und der dabei vorgefundenen Pflanzen in der Japan Mail gehört zu dem Werthvollsten, was in geographischer und botanischer Hinsicht über Reisen in Japan veröffentlicht worden ist.

Höhen bleiben jedoch in Mino weit vom Kiso entfernt an der Grenze gegen Hida und verlieren sich erst ganz in der Nähe von Gifu.

Eine interessante Gebirgslandschaft im nördlichen Shinano und benachbarten Echigo, welche durch Sai-gawa und Hime-gawa vom Schneegebirge getrennt wird, zieht vorwiegend an der Grenze beider Provinzen bis zum Shinano-Durchbruch hin und zeichnet sich durch tertiäre Schichten über älteren Schiefern und eine Anzahl isolierter hoher vulkanischer Dome aus. In diesem Gebirge liegt der Fuyô-ko oder See von Nojiri 652 Meter hoch. Nicht weit davon erreicht der Hokkoku-kaidô als wichtigste Strasse aus Shinano und dem Kuantô nach dem Hokurokudô in Nojiri-tôge 704 Meter Höhe. Erstiegen wurde der Vulkan Yaki-yama durch v. Drasche, der ihn auf 7000 Fuss (2133 Meter) schätzt. Ein noch auffallenderer hoher Gipfel links vom Wege, der von Nojiri nach Takata führt, der Mio-ko-san, steht ihm an Höhe wohl nicht viel nach.

Der Shinano, Kiso und Tenriu entwässern Shinano. Wo der Kiso die Provinz verlässt, liegt sein Bett noch 420 Meter hoch, 950 Meter hoch, wo er bei Torii-tôge, aus den Bergen tretend, zuerst ein urbares Thal bildet. Vom Tenriu-gawa wissen wir, dass sein Quellgebiet, der Suwa-ko, 800 Meter hoch liegt, und sind berechtigt, seinen Austritt in Shinano in gleicher Höhe wie den des Kiso anzunehmen. Gleich hoch wie am Kiso-gawa steigt die Culturregion am Sai-gawa. Auch gegen das Quellgebiet des Chikuma-gawa ragt der Ackerbau kaum über 1000 Meter Seehöhe hinauf. Der Hokkoku-kaidô überschreitet den Sai-gawa bei Tambashima wenig oberhalb seiner Mündung in den Chikuma, der in etwa 300 Meter Höhe nach Echigo eintritt. Aus dieser Betrachtung ergibt sich zunächst, dass Shinano gen Norden am meisten geneigt ist, seine tiefste Stelle aber immer noch 300 Meter über dem Meere liegt. Der cultivierte Boden der Provinz liegt zwischen 300 und 1000 Meter Höhe, im Durchschnitt etwa 600 Meter hoch und beträgt überdies kaum 8 % des ganzen Areals. Shinano ist sonach im eminenten Sinne ein Hochland, ein Gebirgsland. Dasselbe gilt von dem benachbarten Hida.

Der Gebirgswall, welcher ganz Echigo von den Provinzen des Tôsandô trennt, setzt sich auch bei den südlichen Provinzen des Hokurokudô fort, wenngleich minder hoch und geschlossen. So bildet vom Quellgebiete des Kurobe im Schneegebirge an ein Höhenzug die Grenze zwischen Hida und Echiu, der die Hidaflüsse Jintsu-gawa und Shira-kawa auf ihrem Wege zur Küste nicht aufhält und den Blick vom fernen On-take aus zum Meere und der Halbinsel Nota nicht verschliesst. Einen geschlosseneren Charakter und grössere

Dimensionen zeigen die Kaga-Berge westlich vom Shiraflusse, wo der Haku-san und Bishamon im Berührungsgebiete der vier Länder Kaga, Echizen, Mino und Hida einen Gebirgsknoten bilden, zu dem die grosse oceanische Wasserscheide vom Norikura aus quer durch Hida verläuft. Der Hauptgebirgszug hat hier Meridianrichtung. Nach Norden bildet er die Grenze zwischen Kaga und Echiu und setzt sich dann mit abnehmender Höhe in die Halbinsel Noto fort, wo der Washinosu zu 610 Meter angegeben wird. Die bewaldeten Rücken treten jedoch geschlossener und höher auf, je mehr man sich dem Knotenpunkte nähert. Nach Südosten folgen die Berge an der Grenze von Hida, und ein anderer Zweig des Gebirges zieht nordwestlich zum Japanischen Meere zwischen Kaga und Echizen hin, darin der Dainichiga-take. Der Hauptzug, die fernere Grenzscheide zwischen Hokurokudô und Tôsandô und zugleich die grosse Wasserwende zwischen Japanischem Meere und Stillem Ocean setzt sich nach Südwesten bis zum Quellgebiete des Katsura-gawa an der Grenze von Yamashiro, Omi, Wakasa und Tamba fort. Bevor wir ihm jedoch weiter folgen, wollen wir noch einmal den Blick richten nach jenem hohen Bergriesen, welcher, den grössten Theil des Jahres sein Haupt in Schnee hüllend und selbst im Hochsommer noch manche weisse Narbe zeigend, seinem Namen Weissberg (Haku-san oder Shiro-yama) Ehre macht.

Der Haku-san, welcher dem Seefahrer auf dem Japanischen Meere ein weithin leuchtendes Wahrzeichen ist, liegt mit den beiden höchsten vulkanischen Gipfeln Japans, dem Fuji-san und On-take, in einer Linie, welche den breitesten Theil von Hondo von SO. nach NW. schneidet. Er reiht sich ihnen auch in der Höhe an, wenn dieselbe auch um einige hundert Meter der des On-take nachsteht und nur 2720 Meter beträgt. Es ist eine imposante Bergmasse, welche sich aufbaut über jurassischen Sandsteinen und trachytischen Conglomeraten aus prächtigem Hornblende-Andesit. Dies und der überraschende Reichthum an Pflanzenformen machen ihn zu einem der interessantesten Berge Japans. Keiner der vielen hohen Gipfel des Landes hat bislang in pflanzengeographischer Hinsicht eine so interessante Ausbeute geboten, wie er, und es scheint in der That, dass nur das Schneegebirge eine gleich reiche und bemerkenswerthe Ansammlung von Gewächsen verschiedener Florengebiete der Erde aufzuweisen hat. Offenbar spielt der Schnee, welcher selbst am Fusse zu Ichinose in nur 800 Meter Höhe im Winter 18—20 Fuss hoch den Boden bedeckt, in der Conservierung vieler Pflanzenspecies hier eine wichtige Rolle. Kleine Tempelchen zieren die drei Gipfel des Haku-san und werden

im Juli und August von Pilgern viel besucht. Am Fusse bei Ichinose gibt eine eisenreiche Therme manchen Kranken der Umgegend Hoffnung auf Genesung.

Zwischen Biwa-See und Wakasa-wan bildet die vorhin erwähnte grosse oceanische Wasserscheide nur einen niedrigen Rücken, auf welchem die Uebergänge kaum 300 Meter hoch liegen, so Hoosaka-tôge auf dem Wege von Imadzu nach Obama und Fukasaka-tôge an der Strasse von Shiwotsu nach dem Hafen Tsuruga. Ansehnlicher sind verschiedene südlich gerichtete Höhenzüge, welche von hier ausgehen und mit dem Gebirge von Yamato in Verbindung stehen. Es sind ihrer drei, welche die Ostgrenze von Omi, sowie die Ost- und die Westgrenze von Yamashiro bilden. An den Grenzen von Omi hin bemerken wir zunächst zwei Bergzüge, welche zugleich das Becken des Biwa-ko nach zwei Seiten umgürten, deren einzelne Glieder zum Theil eine Rolle in der Geschichte und Sage Japans spielten und desshalb bekannter sind, als manche viel ansehnlichere Gipfel. Auf der Ostseite des Biwa-Sees ragt unter diesen Höhen vor allem der Ibuki-yama hervor. Seine Höhe beträgt etwa 1300 Meter, und da er einen niedrigen Vordergrund hat und ziemlich steil emporsteigt, ist er die imponierendste Berggestalt weit und breit. Er wurde bei den alten Japanern immer als Residenz des Teufels angesehen. Wahrscheinlich bot er in alten Zeiten berüchtigten Räubern sichere Schlupfwinkel, von denen aus sie bald den Reisenden auf der nahen Landstrasse (Nakasendô) überfielen, bald den friedlichen Bürgern der umliegenden Städte (Hikone, Kiôto etc.) ihre nächtlichen Besuche abstatteten. So bezwang schon Yamato-dake, der Sage nach, als er den Nakasendô entlang aus dem Kuwantô zurückkehrte, einen Berggeist des Ibuki-yama. In der früheren japanischen Arzneimittellehre hatte der Ibuki-yama als Lieferant vieler officineller Kräuter einen hervorragenden Platz. Einige Vorberge des Ibuki-yama reichen bis zum Nakasendô. An ihrem Abhange liegt hier Sekigahara, das berühmte Schlachtfeld vom Jahre 1600. Weiter südwärts ragen wieder Berge von 1000—1200 Meter Höhe empor, so der Riozen, Hotokegai und noch mehr im Süden der Kamiga-take. Der Höhenzug nimmt hier die Richtung nach Südwesten an, folgt der Grenze von Ise, erst gegen Omi, dann gegen Iga, und geht schliesslich in die Berge von Yamato über. Die Berge auf der Westseite des Biwa-Sees, welche die Ostgrenze der Ebene von Yamashiro bilden, sind nur 800 bis 900 Meter hoch. Die drei bekanntesten heissen Hirano-yama, Hiye-san und Ko-yama. Sie bilden die höchsten Gipfel (900, 825 und 420 Meter) in der Wasserscheide zwischen Kamo-gawa und

Biwa-See, einem schmalen Bergrücken, welcher steil gegen den See abfällt, aus alten Schiefern über Granit aufgebaut und mit basaltischen Spitzen gekrönt ist. Der Hirano-yama als der nördlichste und höchste trägt im Frühling am längsten Schnee. Am bekanntesten und berühmtesten ist der Hiye-san. Als 794 der Mikado Kuwammu-Tennô seine Residenz nach dem heutigen Kiôto verlegte und das Heyanjô (Friedensschloss) erbaute, errichtete er auch auf dem Hiye-san der Tendai-Secte jenen Tempel mit Klostergebäuden, welche in der Folge so grosse Bedeutung gewannen. Nach buddhistischem Aberglauben kommt alles Böse aus Nordosten, dem Ki-mon (Teufelsthor). Hier nun, im Ki-mon vom Heyanjô sollten die Priester Tag und Nacht wachen, beten, trommeln und die Glocken rühren, um das Böse vom Schloss und von der Hauptstadt fern zu halten. Zur Blüthezeit des buddhistischen Mönchswesens gab es auf dem Hiye-san gegen 3000 Priester und Mönche, die auf die inneren Wirren oft grossen Einfluss übten. Jetzt ist die Stätte verödet, nur wenige Gebäude, aber ein prächtiger Hain aus Cryptomerien erinnern an den ehemaligen Glanz. Zum Uji-gawa senkt sich der Höhenzug, aber jenseits desselben setzt er sich in 500—600 Meter hohen Bergen fort und geht dann über in das höhere Gebirge von Yamato. Der Kasuga-yama östlich von Nara (600 Meter hoch) muss zu ihm gerechnet werden.

Im dritten Parallelrücken, welcher die Westgrenze der Ebene von Yamashiro bildet, sich zum Yodo-gawa senkt und jenseits allmählich wieder emporsteigt und nun zwischen Kawachi und Yamato hinführt, bemerken wir nordwestlich von Kiôto den bekannten Atago-yama (884 Meter), dann ostwärts von Ôsaka an der nach Nara führenden Strasse den Ikoma (600 Meter) und weiter nach Süden den Kongo-san und den etwa 1200 Meter hohen Kadsurahi-yama im Norden des Yoshino-gawa. Der lange Rücken des Kongo-san, in Yamato zur Rechten des Yoshinothales gelegen, ist bemerkenswerth als Lieferant des Pyropensandes, mit dem man von Alters her die suishô (Bergkrystalle) schleift.

Der engere Zusammenhang der Gebirge von Yamato und Ki ist noch nicht genügend ermittelt. Ohne Zweifel hat der Hauptzug Meridianrichtung und im Omine-san südöstlich von Yoshino seinen Hauptgipfel. Pilger besuchen ihn viel von genannter Stadt aus. Knipping fand ihn 1882 Meter hoch. Der Weg führt auf einem bewaldeten Grat südwärts durch Urwald, der die steilen, schluchtenreichen Gehänge bedeckt und die anfangs schöne Aussicht zum Yoshinothal nach Norden bald nimmt. An Höhe überragen ihn manche Berge in Japan,

an mächtigem Baumwuchs, an schroffen Formen und Zacken sucht er seines Gleichen. Knipping brachte mir, der ich den Berg nur aus einiger Entfernung betrachten konnte, eine Gesteinsprobe vom Gipfel mit. Es war ein Stück Kieselschiefer. Der Òmine ist somit unter den bis jetzt genau gemessenen nicht vulkanischen Bergen der höchste, wenn wir den Kinpo-san ausnehmen.

Südöstlich vom Omine-san erhebt sich, wahrscheinlich als zweithöchster Gipfel der Halbinsel Yamato, der Odai-yama 1689 Meter hoch (nach Capt. St. John) ebenfalls in wild zerrissener, prächtiger, waldreicher Gebirgslandschaft. Ostwärts von Òmine und Odai-yama nahe der Berührungsecke von Yamato, Ise und Ki befindet sich eine sumpfige Hochebene, die Otaigahara, woselbst Yoshino-gawa, Miyagawa und Otonashi-gawa entspringen. Von Bergen der Provinz Kii sind noch, wenn auch keineswegs als höchste, anzuführen: der Hakisan (650 Meter) südlich des Odai-san unweit der Küste, der Nachisan südwestlich von Shingu, woran der berühmte Wasserfall Nachino-taki, 84 Meter hoch, nur 2 ri von der Küste, und der Koya-san mit der bekannten Tempel- und Freistadt Koya ostwärts von Wakayama 500 Meter hoch.

Die zahlreichen Vorsprünge der Steilküste von Kii und Ise, welche eben so viele kleine und zum Theil sehr tiefe und geschützte Buchten bilden, sind nur die Ausläufer der vielen Gebirgsrücken, welche, vom Hochlande des südlichen Yamato ausgehend, fächerförmig sich verzweigen. Es ist eine wild zerrissene Gebirgslandschaft. Wenig betretene Urwälder bekleiden ihre Schieferberge bis zu den Kämmen und bieten den wilden Thieren des Landes noch ein weites freies Jagdrevier. Reizend sind im Sommer die Thäler, durch deren Sohlen das klare Wasser der Bäche in viel gewundenem Laufe murmelnd dahineilt, wenn neben zierlichen Farrenkräutern und mancherlei Strauchwerk blühende Azalienbüsche die felsigen Ufer schmücken und der Duft unzähliger weisser Lilien die Luft erfüllt. Vor den rauhen Nord- und Nordostwinden geschützt, bieten verschiedene nach Süden geöffnete Thäler von Kii unter dem milden Einflusse des Kuroshiwo ein subtropisches Klima dar, in welchem die schönen Mandarinorangen reifen, mit denen man in Tôkio so reichlich den Markt versieht. Die Provinz Kii wird zu Nankaidô gerechnet, bildet also mit Shikoku und Awaji eine Gruppe. Vom klimatischen Standpunkte aus ist dies gerechtfertigt.

Die grosse südwestliche Halbinsel von Hondo, das Chiugoku oder Centralland, welches sich zwischen dem Japanischen Meere und Seto-uchi hinzieht, schliesst sich im Berglande von Tamba den Bergen

von Yamashiro und Setsu an*. Es ist mehr Hügel- als Gebirgsland. Der Haupthöhenzug folgt der Längsrichtung der Halbinsel und scheidet Sanin-dô von Sanyo-dô. Verzweigungen desselben laufen nordwärts und südwärts davon aus zwischen den einzelnen Provinzen hin. Die grosse oceanische Wasserscheide folgt zwar meist dem centralen Rücken, biegt jedoch auch wiederholt ansehnlich davon ab. Oft führt der Uebergang kaum 300 Meter hoch über flachgewölbte Schieferrücken und ist die Steigung kaum bemerkbar. Die Höhe der bedeutendsten Berge an den Grenzrücken selbst übersteigt wohl nur ausnahmsweise, wenn überhaupt, 1000 Meter. Beträchtlicher ist sie bei einigen isolierten vulkanischen Kuppen des Sanin-dô. So fand Naumann den aus Trachyt aufgebauten Daisen in Hoki 1640 Meter hoch, während ihn Kempermann sogar zu 1702 Meter bestimmte.

In vielen Berglandschaften, z. B. in den Provinzen Iwami und Inaba, beschränkt sich der Ackerbau auf die kleinen Mulden und engen Thaleinschnitte und umfasst kaum 5—6 % des gesammten Areals. Nicht die Steilheit des Bodens oder die Rauheit des Klimas sind die Ursache einer solchen Culturunfähigkeit, sondern der felsige trockene Boden der runden Schieferrücken. In den breiten Thalsohlen der grösseren Flüsse, namentlich von Sanyo-dô, ist der Alluvialboden meist sehr fruchtbar und eine blühende Landwirthschaft zu finden, z. B. in Harima.

---

c. Das Relief der Insel Shikoku.

Die Westgrenze der Provinz Kishiu gegen das Gokinai wird durch einen aus Yamato kommenden Höhenzug gebildet, welcher parallel zum Yoshino-gawa von NO. nach SW. gerichtet ist und zur Idzumi-nada steil abfällt. Jenseits derselben folgt ein Bergrücken im östlichen Awaji derselben Richtung, und endlich sehen wir, dass auch

* Ich habe auf meinen Reisen die Provinzen von San-yo-dô nur vom Schiff, durch das Binnenmeer fahrend, und von Shikoku aus gesehen, im Uebrigen das ganze Gebiet nicht näher kennen gelernt. Die meisten Fremden, welche in ihm reisten, folgten bis jetzt der alten Landstrasse von Hiogo nach Shimonoseki oder dem bequemsten Verbindungsweg zwischen beiden Meeren von Himeji über Ikuno nach Toyooka und zum Japanischen Meere. Es ist mir deshalb, mit Ausnahme des werthvollen Aufsatzes von Kempermann über eine Reise durch die Centralprovinzen, auch wenig Literatur bei Betrachtung dieses Gebietes zur Verfügung, so dass ich mich vorwiegend an Japanische Karten halten musste und an die wenigen zerstreuten Notizen, welche ich sammeln konnte.

die langen Schieferrücken, welche in Shikoku auftreten, diese Linie fortsetzen. d. h. ebenfalls ihr Hauptstreichen nach Südwesten richten. Als Grenze zwischen Sanuki und Awa. später zwischen Iyo und Tosa, durchzieht der Gebirgskamm, wenn ein solcher hier hervortritt, der Länge nach Shikoku, wie dies auch der bedeutendste Fluss dieser Insel, der Yoshino-gawa, für den nördlichen Theil thut. Aber es treten Parallelketten auf, und es zweigen sich anderseits in nordsüdlicher Richtung Aeste vom Hauptgebirge ab, die in lithologischem Charakter, wie in der Erhebung den Centralketten wesentlich gleichen. So erblicken wir denn auf Shikoku eine Menge ansehnlicher Bergrücken von im wesentlichen gleicher Höhe, von 1000—1200 Meter, über welche die höchsten Gipfel um kaum 100—200 Meter hervorragen. Das Auge vermag deshalb hier nicht zu unterscheiden, welcher Berg die anderen wirklich überragt, und da die ersten Höhenmessungen auf dieser Insel überhaupt von mir ausgeführt wurden und nur auf Passübergänge sich erstrecken, liegt unsere hypsometrische Kenntniss derselben noch sehr im Argen. An den Quellen des Mioto-gawa südlich der Stadt Saijô erhebt sich als weithin sichtbarer Berg nördlich der Centralkette der Ishichichi-yama. Ich schätze seine Höhe auf 1400 Meter und halte ihn für einen der höchsten Gipfel der Insel, wenn er nicht thatsächlich alle anderen überragt. Solchen Gipfelhöhen gegenüber liegen die Passübergänge hoch, wie dies die Natur der vielfach aufgerichteten und sonst in ihrer Lagerung gestörten alten Schiefer mit sich bringt. Sasa-gami-tôge und Hira-yama-tôge z. B., in welchen die Strasse von Kochi in Tosa nach Kawanoye am Binnenmeer in Iyo den centralen Grenzrücken und einen parallelen überschreitet, befinden sich in 1100 Meter Höhe, und in einer anderen Richtung. nämlich auf dem Wege von Kochi nach Matsu-yama in Iyo, überschreitet man an der Grenze einen Rücken in 835 Meter Höhe. An Wasser ist in diesen Bergen kein Mangel, daher auch hier allenthalben noch prächtiger Wald, wo nicht die Unvernunft der Menschen die zerstörende Brandfackel hingetragen hat*). In den oberen Regionen erfreut ein kräftiger blattwechselnder Laubwald das Auge, wo Rosskastanien und Magnolien mit Buchen, Eichen, Ahornen, Eschen, Erlen bunt gemischt auftreten. Aber die lorbeerblätterigen Eichen, Camellien und andere immergrüne Bäume wagen sich viel näher als auf Hondo und höher zu ihnen heran, während noch tiefer Kampferbäume und andere Cinnamomumarten,

*) Damit das Warabi (Pteris aquilina), dessen Wurzeln und junge Wedel als Nahrungsmittel beliebt sind, besser gedeihe! —

Sternanis. Nandina und viele andere Gewächse, die wir auf der Hauptinsel nur angebaut finden, an der Zusammensetzung des immergrünen Waldes theilnehmen.

Im Unterlaufe der Flüsse breiten sich kleine fruchtbare Ebenen aus, in welchen auch die grössten Städte liegen, so die Ebenen von Tokushima, Takamatsu, Saijô, Matsuyama und Kochi. In Sanuki lagern sich dieser Ebene von Takamatsu verschiedene vulkanische Kegel nach der See hin vor, ganz getrennt vom Schiefergebirge im Innern. Sie besitzen keine bedeutende Höhe, sind aber landschaftlich sehr auffallend. Vielleicht der regelmässigste und schönste unter ihnen ist der hinter Marugame aufsteigende Shiramine oder Sanuki-fuji. Der südliche Theil der Insel, ebenso Awa sind mir nicht bekannt, doch möchte ich aus der Analogie schliessen, dass auch hier verschiedene der isolierten vorgeschobenen Posten Vulkane sind. In Awa dürfte dies vom Nakatsumine und Shôsanji-yama, in Tosa unter anderem von dem Gozaisho-yama gelten.

---

d. Gebirge der Insel Kiushiu.

Der Längsachse dieser Insel entsprechend erstreckt sich ihre bedeutendste Erhebung in Meridianrichtung von der Strasse von Shimonoseki bis zur Südspitze Satanomi-saki. Doch ist es weder ein continuierliches Gebirge von einheitlichem geologischen Bau, noch durchweg Grenz- und Wasserscheide, obgleich, was letztere anlangt, die Quellen fast aller ansehnlicheren Flüsse hier zu finden sind. Ein Blick auf die vorherrschende Richtung der meisten dieser Flüsse belehrt uns, dass sie entweder ostwärts direct zum Stillen Ocean oder gen Westen zur Amakusa-nada und ihren Theilen abfliessen, während nur eine kleine Anzahl mit wesentlich nördlicher Richtung ihr Wasser dem Binnenmeer zuwendet. Von dem Centralrücken aus streichen, wie dies v. Richthofen bereits hervorgehoben hat, in der Richtung von W. 30° S. zu O. 30° N., oder auch fast ostwestlich, ansehnliche Rücken eines sehr alten Schiefergebirges als Wasserscheide zwischen verschiedenen dieser Flüsse und dienen zum Theil als natürliche Grenzen von Provinzen, so zwischen Higo und Satsuma, Hiuga und Bungo; doch liegen die bedeutendsten Erhebungen nicht an der Grenze, sondern mehr nordwärts, ganz in Bungo. Der Grenzrücken zwischen Katsuba und Shigeoka ist nur etwa 500 Meter

hoch, auf der Südseite sanft ansteigend und gut bewaldet, nach Shigeoka hin steil abfallend und ziemlich steril. Es folgt nun ein schieferiges Hügelland, worauf der Weg zur Kammhöhe von Mi-kuni-tôge*) ansteigt, welche zwischen Onoichi und Miyenoichi überschritten wird und in das Thal des Shirataki-gawa führt. Der Pass ist 647 Meter hoch und gewährt, da die Bergrücken ringsum nur wenig höher sind, eine weite interessante Rundschau. Gen O. 75° N. erblickt man die Berge von Shikoku, nach S. 67° W. einen hohen bewaldeten Gipfel mit nackter, stark zerrissener First, den man uns Nishi-yama-take (Westbergspitze) nannte. Etwas weiter nordwestlich davon erhebt sich der vulkanische Kegel des Asô, fast genau westlich von unserem Standpunkte erblicken wir aber eine weite, muldenförmige Einsenkung im centralen Gebirge und über sie hinweg Theile von Higo. Es ist die Richtung, in welcher der Weg von Oka nach Kumamoto führt. Nördlich von dieser Depression steigen wieder höhere Berge empor, während man fast nach Norden die isolierten vulkanischen Kegel von Bungo aus der Ebene sich erheben sieht.

Den westlichen Theil des Grenzgebirges zwischen Satsuma und Higo überschritt Woeikof auf dem Wege von Ushiyama nach Mitsumata in 572 Meter Höhe. Auch hier zeigte sich, wie ich es auch bei Mi-kuni-tôge in Bungo fand, der Anstieg von Süden sanft, der Nordabhang sehr steil, dem Einfallen der Schieferschichten entsprechend. »Im NW. war das Meer zu sehen mit tief einschneidenden Buchten und hohen Inseln, im SO. die Spitze Kiri-shima mit Schnee bedeckt (es war Mitte November). Die höheren Bergrücken waren ungefähr eben so hoch, wie der von mir bereiste, und theilweise mit Wald, theilweise, wie dieser selbst, mit Gras und Zwergbambus bedeckt. Die Richtung war meist von N. nach S.«, sagt Woeikof, was freilich auf die von mir überschrittenen nicht passt.

Der centrale Gebirgszug senkt sich nach Norden, wie südwärts, zum Meere. Abgesehen von den Vulkanen Asô und Kirishima-yama scheinen seine höchsten Gipfel nahe der Grenze von Higo und Hiuga zu liegen. Ihre Höhe übersteigt jedoch kaum 1400—1500 Meter. Der Weg von Hitoyoshi nach Sadowara überschreitet erst in Higo den Ichi-ri-yama-tôge (Ein-ri-Berg-Pass), dann an der Grenze von Hiuga den Tempagoshi-tôge, der wohl gegen 1000 Meter hoch ist. Nordwärts davon erhebt sich der Eshiro-yama und noch

*) Dieser »Dreiländerpass« ist benannt nach den drei Daimioherrschaften von Oka, Sayegi und Utsuki, welche hier an einander stiessen.

weiter im Norden, ebenfalls in Hiuga, doch nahe der Grenze von Bungo und Higo der Somo-take*).

In Higo erheben sich der Haku-san und weiter nordwärts der Asô-yama. Letzterer ist zur Zeit der einzige thätige Vulkan der Insel Kiushiu, und aus diesem Grunde, sowie seiner hervorragenden Gestalt wegen (die Höhe dürfte 1500—1600 Meter betragen) besonders bemerkenswerth. Verfolgt man von Kumamoto aus in östlicher Richtung das Thal des Shira-kawa, so gelangt man am Ende des 10 ri langen Weges, und nachdem man einen ansehnlichen Wasserfall, den Nana-taki, passiert hat, an den Fuss des Asô. Die grauweisse Bimssteinasche, welche er von Zeit zu Zeit dem Flusse zusendet, färbt das Wasser weiss, daher der Name. 1874 geschah dies zum letzten Mal. An der Grenze von Bungo und Buzen bemerken wir den Hiko-san.

Eine besondere Beachtung verdient das vulkanische Gebirge an der Grenze von Ôsumi und Hiuga nordostwärts der Kago-shima-Bucht, welches als Kirishima-yama bezeichnet wird. Von der Meeresküste genannter Bucht aus durchschreitet man zunächst die Ebene des Distriktes Kokubu, welche ihres Tabaksbaues wegen Bedeutung hat. Hierauf tritt der Weg in das Thal eines starken Baches. Flussbett und Felder sind mit grauweisser Bimssteinasche und grösseren Bimssteinstücken (Karu-ishi, d. h. leichter Stein) bedeckt. Einige ri weiter führt der Weg durch vulkanisches Hügelland 250—500 Meter über der See — eine ziemlich öde, unwirthliche Gegend. Es ist eine Hara auf vulkanischer Asche, die wenig hervorbringt. Adlerfarren und Lespedeza-Stauden sind ihre hervorragendsten Gewächse. Nur hier und da erscheint eine krüppelhafte Schwarzkiefer, welche bislang den Flammen widerstand, die jeden Herbst die Vegetation des Sommers hinwegfegen. Nur in den Erosionsthälern, wahren Barancos, in welche das Feuer nicht dringt, hat sich ein schöner Wald erhalten, darunter essbare Kastanien, immergrüne Eichen und die Sakura (Prunus pseudo-cerasus). Dies ist die südwestliche Vorstufe von Kirishima-yama. Der Ort Kirishima selbst, wonach dies vulkanische Gebirge benannt ist, liegt 465 Meter hoch. Weiter nordwärts in einsamer üppiger Thalschlucht ist das Schwefelbad Enoyu 841 Meter hoch gelegen. Die Therme hat 75° C., die Badetemperatur beträgt 43° C. Zwischen hier und Kirishima erblickt man die aufwallenden Dämpfe von noch 7 weiteren Solfataren. Alle scheiden viel Schwefel aus.

*) Es ist dies wahrscheinlich der Nishi-yama-take, welchen man auf Mi-kuni-tôge sieht.

Die beiden bedeutendsten Höhen des Gebirges, der Shiratori-take und der Takachiho, werden leicht von Enoyu, beziehungsweise Kirishima aus bestiegen. In der Luftlinie sind ihre Gipfel $2^1/_2$—3 ri von einander entfernt. Zwischen ihnen, an der steilen Nordseite des Takachiho hin, führt 1060 Meter hoch der Weg von Kirishima hinüber nach Nojiri, indem er sich bald durch einen herrlichen Mischwald aus immergrünen und blattwechselnden Laubhölzern und Nadelbäumen senkt. Durch einen ähnlichen Wald steigt er von Kirishima empor. Hier wachsen Bambus, Camellie und Sternanis noch in 900 Meter Höhe. 5—6 Meter Umfang zeigende Momi (Abies firma) und Sugi (Cryptomeria japonica) spielen hier die Rolle der bei uns zerstreut im jüngeren Laubwald auftretenden alten Eichen. Hat man diesen prächtigen Wald, in dem es auch an den gewöhnlichen Schlingern, wie Katsura, Wistaria, Actinidia nicht fehlt, durchwandert, so überschreitet man ein altes Lavafeld mit einem sehr lichten Bestande krüppelhafter Kiefern und Erlen. Man muss nun vom Wege rechts abbiegen, wenn man den Takachiho ersteigen will. Es geht dann bald steil aufwärts über Asche und Schlackengeröll, doch ist man schon eine Stunde später in 1469 Meter Höhe am Rande des Kraters. Schwefelwasserstoffgeruch und warmer Boden, die man beim Betreten der nördlichen Wand wahrnimmt, zeigen, dass die vulkanische Thätigkeit hier noch nicht ganz geschwunden ist. Der Krater mag 700 Meter Umfang und 30 Meter Tiefe haben. Auf der Westseite, wo einst der mächtige Lavastrom nach Kirishima hin sich ergoss, geht es allmählich abwärts in den theilweise mit Schutt und Vegetation bedeckten Kraterboden. Auf der Ostseite, wo die höhere, steilere Wand, senkt sich diese nach Aussen zu einem 20 Meter tiefer gelegenen sattelförmigen Einschnitt, dann steigt man ostwärts noch etwa eine halbe Stunde lang steil empor zum Gipfel des Berges, der statt eines Kraters über einem zusammengetragenen Steinhaufen das berühmte Himmelsschwert trägt (siehe Näheres im historischen Theile). Die Nordseite dieses steilen Gipfels ist bedeckt mit braunrothen Schlacken. Der Shiratori-take erscheint von dem 1672 Meter hohen Takachiho aus als eine gewaltige, fast gleich hohe, doch weniger spitz zulaufende Bergmasse. Oben soll ein See sein. Ich halte diese beiden Gipfel von Kirishima-yama für die höchsten auf Kiushiu.

Von den übrigen hervorragenden Bergen des südlichen Kiushiu, die wohl sämmtlich Vulkane sind, merken wir den Komatsu-yama nordwestlich der Stadt Obi, welchen Seekarten zu 1280 Meter angeben; den Kaimon-take an der Südspitze von Satsuma, und vor allem den Mi-take auf Sakura-jima in der Bucht von Kagoshima. Dieser

prächtige Berg nimmt die ganze Insel ein und steigt darin — auf der Süd- und Ostseite steiler als von Norden her — bis zu etwa 1000 Meter Höhe empor. Betrachtet man die Insel von Tano-ura an der Nordküste aus mit einem Feldstecher, so erkennt man deutlich die sorgsam gepflegten Felder, welche Kagoshima mit Gemüse und namentlich mit gepriesenen Rettigen versorgen, sowie die mit Talg- und Orangenbäumen bepflanzten Terrassen. Hinter der allmählich sich erhebenden Culturregion steigt der Berg dann steiler empor, erscheint als eine ausserordentlich zerrissene gewaltige graue Masse, die stellenweise, namentlich in den unteren Schluchten, gut bewaldet ist, nach oben aber kahl und stumpf endet. Noch vor hundert Jahren soll der Krater dieses schönen Vulkans Dampfwolken entsandt haben.

Als die Kratere von Kirishima-yama, Sakura-jima und verschiedenen andern vulkanischen Gipfeln im südlichen Kiushiu vor Jahrhunderten und länger ihre vulkanischen Laven, Bomben und Aschenregen entsandten, bedeckten diese Massen einen grossen Theil des ehemals fruchtbaren Gebietes von Satsuma, Ōsumi und dem südlichen Hiuga (den alten Humusboden kann man vielfach noch unter der Decke von Tuff und Asche erkennen), und es entstand ein Hügelland, in welchem die guten Wege jetzt zuweilen durch 10—25 Meter tiefe Erosionsschluchten oder durch künstliche Einschnitte in die flachen Hügelrücken aus grauweissen Aschen- und Tuffablagerungen führen. Im Frühling zieren die Blüthen zahlreicher Azalien, Deutzien und anderer Büsche, sowie schöne Farrenkräuter die Böschungen dieser Hügel und Wege. Stellenweise trifft man auch Kiefernhaine und Pflanzungen von Talgbäumen an, im ganzen aber ist der Boden unproductiv und der Ackerbau auf die meist engen Thälchen, welche die Erosion der Regengüsse und vom Gebirge kommender Bäche gebildet hat, beschränkt. Dennoch entbehren auch diese Landestheile nicht der Abwechselung. Sie wird durch die Sorgfalt der Cultur des dazu geeigneten Bodens geboten, insbesondere aber durch jene prächtigen Haine aus Bambusrohr und allerlei Zierbäumen, worunter 6—8 Meter hohe und bis zu 1.5 Meter Umfang erlangende Camellienbäume besonders auffallen. In diesen Hainen versteckt sich wie anderwärts hier und da ein Wohnhaus, Tempelchen oder ein ganzer Ort. Hiuga ist im allgemeinen viel fruchtbarer als Satsuma, namentlich am Meere hin in der Ebene, welche sich über den Unterlauf verschiedener Flüsse erstreckt. Die gesegnetsten Theile der Insel gehören jedoch Higo, Chikugo, Chikuzen und Bungo an, in deren Ebenen und flachen Hügellandschaften sich vielfach Verwitterungsproducte vulkanischen Gesteins mit dem Alluvialboden der Flüsse zu einem sehr productiven

Boden gemengt haben. Hierher sind zu rechnen: die Gegend um Kumamoto, die Ebene des unteren Chikuma-gawa, der grösste Theil von Chikuzen, die Ebene von Funai. Unter den vulkanischen Kegeln, welche sich im Norden der letzteren erheben, ist der 600—800 Meter hohe Tsuruga-take der auffallendste. Höher erscheint der Hiko-san an der Grenze von Bugo und Buzen, doch ist seine vulkanische Natur noch nicht genügend erwiesen.

Die Halbinsel Hizen bildet ein orographisches Gebiet für sich. Die Hauptlandstrasse von Kiushiu, welche einerseits von Nagasaki nach Saga, anderseits von Kagoshima über Kumamoto ebenfalls nach Saga, hierauf weiter nach Kokura an der Strasse von Shimonoseki führt, steigt auf der letzten Strecke nirgends 100 Meter hoch an. Gleiches gilt von dem Wege, der Saga mit Fukuoka verbindet. Es ist hier also eine Art Depression des Bodens, die man gewissermassen als nördliche Fortsetzung der Bucht von Shimabara ansehen kann, durch welche das bergige und durch tiefe Meereseinschnitte vielfach zerrissene Hizen vom übrigen Theile der Insel Kiushiu geschieden wird. Vulkanische Bildungen wechseln auch hier mit Sedimentschichten älterer und junger Schiefer und Sandsteine ab, doch herrschen im allgemeinen im nordöstlichen Theile diese, im südlichen jene vor und es gehören auch hier wieder die bedeutendsten Erhebungen zu den vulkanischen. So sind die Anhöhen, welche Nagasaki 250—400 Meter hoch umgeben, vulkanisch, und der höchste Berg in der Nähe, der Yagami-take, welcher sich einige ri östlich der Stadt 600—700 Meter hoch erhebt und ihr vortreffliche Bausteine liefert, ist ein Trachytkegel. Die bedeutendste Entwickelung haben Vulkan's Gebilde jedoch auf der Halbinsel Shimabara im Onzen-ga-take. Die Höhe dieses wild zerrissenen Vulkanes, der noch vor 200 Jahren zu Kämpfer's Zeit beständig und 3 ri (1½ g. M) weit sichtbar rauchte, wird auf 1000 Meter geschätzt. An seiner Basis sind viele heisse Quellen. Die letzte Eruption fand vor etwa 90 Jahren statt. Der Halbinsel Shimabara gegenüber, an der Küste von Higo, sind der Ebene von Kumamoto einige vulkanische Berge vorgelagert, 200—400 Meter hoch, wie der Kinpu-zan, die offenbar demselben Eruptionsgebiete angehören.

Die Insel Amakusa ist sehr gebirgig. Ihre Schieferrücken steigen wie hohe steile Wellen hinter einander auf, erheben sich 300—400 Meter hoch, fallen steil, doch nicht hoch zur Küste ab und lassen wenig Ackerland von geringer Güte zwischen sich.

---

e. Die Insel Yezo.

Die Gebirgssysteme auf Yezo können als Fortsetzungen derer von Sachalin und den Kurilen betrachtet werden. Jenes von Sachalin mit Meridianrichtung vermögen wir in seiner südlichen Fortsetzung der ganzen Westküste von Yezo entlang zu verfolgen. Das zweite Gebirgssystem setzt den Höhenzug der Kurilen fort, tritt demgemäss unter N. 20—25° O. ein und streicht S. 20—25° W. Diesen zwei Gebirgsketten verdankt Yezo seine vier Zipfel, ihrer Kreuzung seine beträchtlichsten Erhebungen. Das Massiv des von Norden nach Süden streichenden Gebirgszuges besteht aus Granit und alten Schiefern, in der Achse des gen S. 20—25° W. gerichteten Zuges herrschen vulkanische Bildungen mit trachytischen und basaltischen Gesteinen vor.

Das Relief der Aino-Insel zeigt uns übrigens ein centrales und ein laterales Erhebungsgebiet. Von dem centralen senkt sich das Land nach allen Seiten in der Richtung seiner vier Zipfel. Der 2500 Meter hohe Tokachi-dake an den Quellen des Tokachi (43° 48′ N. und 143° 10′ O. Gr.) ist der Knotenpunkt, von dem aus nach allen Himmelsrichtungen die grossen Flüsse des Landes, zum Theil, wie der Ishikari, in auffallend gewundenem Laufe, dem Meere zueilen. Die zweitbedeutendste Erhebung dieses Gebirgsmassives ist der 2350 Meter hohe Ishikari-dake, südwestlich von jenem. Alle höheren Berge im Westen der Insel Yezo gehören der lateralen Erhebungskette, dem Sachalin-Systeme an, oder sind Vulkane seitwärts derselben. Der Shiribetsu-dake gilt für den höchsten darunter, mit etwa 2400 Meter Höhe. Der Ofuyu-dake oder Shokambetsu in Teshio wird auf 1800 Meter Höhe geschätzt, und etwa eben so hoch der Shibetsu-yama in derselben Provinz. In Iburi befindet sich der Tarumai-, Mombetsu- und Usu-yama, in Kushiru der Meakan. Auch in Ôshima, besonders nordwärts von Hakodate, erheben sich einige bemerkenswerthe Vulkane, vor allem der 1200 Meter hohe kegelförmige Komaga-take, der auch den Namen Sawara-dake führt. Unter den kleineren Inseln, welche zu Yezo zählen, besitzt Rishiri an der Strasse La Pérouse einen vulkanischen Gipfel; ebenso sollen auf den Kurilen oder Chishima, deren gebirgige Natur längst bekannt ist, 8—10 Vulkane zu finden sein.

---

f. Die Insel Sado.

Wie eine jede einigermassen gute Karte uns zeigt, zerfällt das Relief dieser Insel in drei Theile: zwei parallele Gebirgsketten, welche in kleinem Massstabe das Hauptstreichen der Gebirge auf Hondo von Nordost nach Südwest wiederholen, und eine sie trennende Ebene, da wo die Insel ihre geringste Breite hat. Man wird nicht fehl schliessen, wenn man im Hinblick auf die Gestaltung der hier sich entgegen tretenden Buchten, der im Innern vorkommenden, jungtertiären, marinen Ablagerungen und der allgemeinen säculären Hebungserscheinungen annimmt, dass hier einstmals das Meer eine völlige Trennung bewirkte und Sado aus zwei kleineren Inseln bestand. In der nordwestlichen Gebirgskette, die der alte und wichtigste Gold- und Silberlieferant Japans ist, erhebt sich als höchster Berg der Insel der 1370 Meter hohe Kinmoku-yama oder Kinmoku-san.

Was die Reliefverhältnisse der kleineren Inseln und Inselgruppen anlangt, so sollen die bezüglichen Notizen den betreffenden Abschnitten im politisch-geographischen Theile eingefügt werden.

V.

Hydrographie des Landes.

Flüsse und Seen.

Bei dem gebirgigen Charakter des Landes und der reichen Menge der über das ganze Jahr vertheilten Niederschläge ist Japan naturgemäss sehr wasserreich. Ein dichteres Netz von Flüssen, Bächen und flachen Seen, noch vermehrt durch zahlreiche Canäle, wie es z. B. die Ebene von Kuwantô zeigt, ist kaum denkbar. Aber die Stärke der fliessenden Gewässer wechselt oft und gewaltig, besonders im Sommer und Herbst, und ist in dieser Zeit am grössten, nicht blos, weil alsdann die reichsten Regengüsse fallen, sondern weil auch durch das allmähliche Schmelzen mächtiger Schneelager, welche das Gebirge während des Winters sammelte, eine in der kalten Zeit nicht vorhandene reiche Zufuhr stattfindet.

Wenn im Sommer bei hoher Temperatur des herrschenden Südwestmonsuns länger andauernder Regen nicht selten mit tropischer Heftigkeit einsetzt, eilt durch jede Bergfurche das Wasser herbei und schwillt der kleine muntere Gebirgsbach zusehends zum mächtigen Strome an. Mit dem Getöse seiner dahineilenden trüben Fluthen mischt sich der dumpfe Donner loser Felsblöcke, welche die Wellen gleich manchen der leicht gebauten Brücken und Stege mit sich fortreissen. Weiter thalabwärts aber vermögen selbst die sorgfältig angelegten soliden Dämme zu beiden Seiten des weiten Fluthbettes nicht immer die Macht der grossen Wassermassen zu bannen und ihren Verheerungen Einhalt zu thun. Ueberschwemmungen gehören gleich Erdbeben zu den bekanntesten und gefürchtetsten Landplagen.

Ist der Regen vorbei und der Fluss in sein enges, bescheidenes Bett zurückgekehrt, so lassen die weiten Geröllfelder zu beiden Seiten und zahllose mächtige Felsblöcke darin wohl noch deutlich genug die

Stärke ahnen, zu der er oft und noch kurz zuvor herangewachsen war. So weit diese Geröllmassen sich erstrecken, ist der Oberlauf des Flusses: wo dagegen mit bedeutender Verringerung des Gefälles Sandablagerungen an die Stelle treten, beginnt der Unterlauf. Die Rollsteine aber finden vornehmlich bei der Construction der Dämme wieder ihre Verwendung.

Einen besonderen Reiz gewähren die zahlreichen Gewässer den herrlichen Waldlandschaften japanischer Gebirge. In vielen Windungen führt der forellenreiche Bach sein klares Wasser dahin, bald an mächtigen Felsblöcken vorbei, die es vorübergehend theilen und sehr häufig mit einigen schönen Sträuchern, vornehmlich aber mit Farrenkräutern und den rothen Blüthen kleiner Azalienbüsche, die lebhaft an unsere Alpenrosen erinnern, geschmückt sind, bald über breite Geröllfelder sich ausbreitend, bald eingeengt in eine enge Felsschlucht und überschattet vom Gebüsch und Baumschlag der Ufer, hier eilig über die Felsen setzend und mit weissem Schaume bedeckt, dort langsam um einen Felsvorsprung sich biegend, der den Bach aufzuhalten scheint und woselbst er sein Bett tief eingegraben hat und wir uns am reinsten Blaugrün seines klaren Wassers erfreuen können.

Die japanischen Inseln sind zu klein und zu schmal, um die Entwickelung grosser Stromsysteme zu ermöglichen. Aber obgleich die beträchtlichsten Flüsse kaum 300—400 Quadratmeilen Areal drainieren und die Länge ihres Laufes nur der des Main gleichkommt, ausserdem aber in ihrem Unterlaufe viele Canäle einen Theil ihres Wassers nach den Reisfeldern ableiten, haben sie doch für den Binnenverkehr, vornehmlich in Folge der vielen Gebirge und des Mangels an guten Strassen, eine grosse Bedeutung.

Der sehr ungleiche Wasserstand, stets wechselnde Sandbänke im Unterlaufe und Barren an den Mündungen vieler derselben lassen zwar tiefgehende Fahrzeuge nicht zu, aber in flachen Booten findet trotz der erwähnten Hindernisse auf manchen derselben ein sehr lebhafter Verkehr statt, und man bedient sich thalwärts solcher Wasserstrassen sogar in Fällen, wo bei uns weder Fährmann noch Passagier das Betreten eines Bootes wagen würde.

Solche japanische Flussboote, insbesondere diejenigen, die man zum Ueberschreiten der kleinen Stromschnellen benutzt, sind gegenüber den Seebooten lang und schmal, gewöhnlich 7 ken 12 Meter) lang und $1^1/_3$ Meter breit. Bald müssen sie über Stromschnellen im engen felsigen Bett, bald über sandige Untiefen oder an Rollsteinen im ausgebreiteten vorbei gelenkt werden, und welcher Europäer, der alle Hindernisse und Gefahren bei Bootfahrten auf japanischen Ge-

birgsbächen mitmachte, hätte nicht die grosse Aufmerksamkeit und Kaltblütigkeit, den scharfen Blick und kräftigen, sicheren Arm bewundert, mit denen sein Fährmann ihn sicher und ohne ihm seine Kleider zu bespritzen, darüber hinwegführte?

Als Sandai-ka, d. h. »die drei grossen Flüsse« im alten Japan gelten der Tone-gawa, der Shinano-gawa und der Kiso-gawa.

1. Der Tone-gawa bewässert mit dem Sumida-gawa die Ebene von Kuwantô (Ebene von Yedo). Er entspringt am Monjiu-san im Tone-gori (Kreis Tone) der Provinz Kotsuke und mündet nach einem im wesentlichen südöstlichen Laufe von etwa 36 Meilen bei Chôshiguchi am Stillen Ocean und in einem zweiten Arme bei Horiye Shindén in die Bai von Yedo. Nicht weit von seinem linken Ufer liegt noch in Tone-gori die Stadt Numata. Wenige Meilen unterhalb derselben erhält der Tonefluss einen bedeutenden Zuwachs durch den von Westen kommenden Wagatsuna-gawa, der nach seinem Ursprunge am Adzuma-yama wohl auch Adzuma-gawa genannt wird. Hier beginnt mit der Ebene von Kuwantô der Unterlauf des Flusses. Bald theilt sich derselbe bei der berühmten Seidenstadt Mayebashi in ein ganzes Netzwerk von Wasserläufen, die sich später wieder vereinigen, worauf er die bisher vorwiegend südliche Richtung verlässt und sich mehr ostwärts wendet. Es geschieht dies vornehmlich da, wo er rechts bei Goriô den von Takasaki kommenden Karasu-gawa aufnimmt, der oberhalb Yodo noch durch den Kanagawa verstärkt wurde; ihm entlang läuft die Grenze zwischen Musashi und Kotsuke, welche sich darauf am Tone hinzieht bis in die Nähe der Mündung des Watarase-gawa, fast genau nordwärts von Tôkio. Dieser ansehnlichere Nebenfluss des Tone kommt von Nordwest aus der Provinz Shimotsuke, wo er die Gewässer auf der Ostseite der Akagane-Berge sammelt. Der Òshiu-kaidô (Nordlandstrasse) hält sich ostwärts von ihm und seiner Mündung. Derselbe überschreitet bei Kurihashi auf einer Fähre das 214 ken (400 Meter) breite Bett des Tone. Weiter abwärts bei Sekiyado gabelt sich dieser: der rechte Arm wendet sich südwärts, bildet die Grenze zwischen Musashi und Shimosa und fliesst unter dem Namen Yedo-gawa östlich von Tôkio in die Yedobucht, während der linke Arm die bisherige Richtung des Flusses beibehält. Er heisst Naka-tone-gawa (mittlerer Tone-gawa) im Gegensatz zu Kami-tone-gawa (oberer Tone-gawa) oberhalb Kurihashi. Bald wird er bedeutend verstärkt durch den von Norden vom Sano-tôge an der Grenze von Aidzu kommenden Kinu-gawa, welcher rechts unter anderem den Daiya-gawa von Nikkô

aufnimmt. Bald darauf empfängt er noch die Abflüsse zahlreicher seichter Seen, vornehmlich des Tega-numa, Imba-numa und Naga-numa in Shimosa, des O-ura, Kasumiga-ura und Nishi-ura in Hitachi, und mündet dann bei Chôshi in den Stillen Ocean.

An den Mündungen beider Aeste des Tone-gawa befindet sich weit vorgeschobenes Schwemmland mit Sandbarren.

Der bereits erwähnte Sumida-gawa als der zweite Fluss der Yedo-Ebene ist wenig mehr denn halb so lang als der Tone-gawa. Seine Quellen liegen im Nordwesten von Tôkio an der Grenze von Musashi und Kai, die Mündung ist unterhalb Tôkio, durch dessen östlichsten Theil er fliesst. Verschiedene Arme Canäle verbinden ihn mit dem Kami-tone-gawe und dem Yedo-gawa. Als Zwischenglied und zwischen beiden in die Yedobucht mündend erscheint der Naka-gawa.

Von den kleineren Flüssen, welche theilweise noch der Ebene von Kuwantô angehören, seien noch erwähnt: der Tama-gawa vom Tenmoku-san in Kai, welcher unterhalb Kawasaki zwischen Tôkio und Yokohama mündet; der Naka-gawa vom Nasuga-take in Shimotsuke, welcher ostwärts von Mito in den Stillen Ocean fliesst, nachdem er noch auf der Südseite die Abflüsse zweier Sumpfseen, des Kare-numa und Chiba-numa aufgenommen hat; endlich der Kuji-gawa nördlich von dem vorigen.

2. Der Shinano-gawa ist unter den Sandai-ka der bedeutendste. Er entspringt am Kimpu-zan, fliesst unter dem Namen Chikuma-gawa durch den östlichen Theil der Provinz Shinano, in der er den Sai-gawa aufnimmt, aber schon vorher seine vorherrschend nordwestliche Richtung in eine nördliche umwandelt. Bald tritt er, von Bergen eingeengt, in die Provinz Echigo über, in der er erst den Namen Shinanofluss erhält. Nachdem er noch durch ansehnliche Flüsse von der rechten Seite her verstärkt wurde, mündet er rechts von Nii-gata in das Japanische Meer. Sein Lauf beträgt etwa 130 ri oder 70 Meilen. Gegen die Mündung erweitert sich im Dünensande sein Bett und hat sich eine Barre gebildet, über welcher das Wasser nur 6 Fuss Tiefe zeigt. Nach den Berechnungen eines holländischen Ingenieurs Lindo fliessen zur Zeit des niedrigen Wasserstandes hier 340 Raummeter Wasser per Secunde ins Meer, zur Regenzeit aber 566 Raummeter. Bis etwa 8 Meilen stromaufwärts wechselt die Breite zwischen 1250 und 300 Meter und die Tiefe zwischen 6 und 1 Meter. Da die Wasserscheide zur Rechten über das ansehnliche östliche Grenzgebirge von Echigo hinführt und zahlreiche Nebenflüsschen aus diesem dem Shinano-gawa bei jedem starken Regen neue Sandmassen

zuführen, so wäre eine künstliche Vertiefung des Bettes ein unnützes Bemühen. Der Chikuma-gawa oder Oberlauf des Flusses fliesst meist durch hara oder Wald und hat sein Bett in graue Lava und Aschenmassen stellenweise tief eingeschnitten. Nur im unteren Laufe, vor der Einmündung des Sai-gawa, erweitert sich das Thal zu einer ansehnlichen bevölkerten Ebene, Tako-tani genannt, welche man von dem höher gelegenen Zenkoji im Westen aus überblickt. Die Städte Komoro und Uyeda, über welche von Oiwake aus der Hokkoku-kaidô führt, liegen in einiger Entfernung von seinem rechten Ufer; der Nakasendô überschreitet ihn beim Orte Shionada etwa mittewegs zwischen seiner Quelle und der 32 ri (17 g. M.) abwärts gelegenen Mündung des Sai-gawa. Dies ist sein bedeutendster Nebenfluss und das ganze Jahr hindurch wasserreich. Derselbe bezieht fast alles Wasser von der Ostseite des Shinano-Hida-Schneegebirges und führt es nordwärts dem linken Ufer des Chikuma-gawa zu. Toriitôge, fast in der Mitte zwischen Tôkio und Kiôto am Nakasendô gelegen, scheidet sein System von dem des Kiso-gawa. Von hier aus bis zur Station Seba führt der genannte Weg im schönen oberen Thale des Flusses hin, dann trennen sich beide: an der Stadt Matsumoto vorbei und durch manchen ansehnlichen Zufluss verstärkt, fliesst der Sai-gawa nordwärts.

Der Unterlauf des Shinano-gawa führt durch die fruchtbare Ebene von Echigo. Hier empfängt er auf der rechten Seite bei Kawaguchi seinen zweitgrössten Nebenfluss, den Ono-gawa, welcher an der Grenze von Echigo und Kotsuke am Eboshiga-take entspringt.

Sechs ri nördlich von Niigata mündet bei dem kleinen Städtchen Matsugasaki der Aga-gawa, welcher viel wasserärmer als der Shinanofluss und nur 12 ri ($6^1/_2$ g. M.) aufwärts für Boote befahrbar ist. Mit dem Shinano-gawa steht er nahe der Küste durch den Shinkawa und weiter landeinwärts durch den Kua-gawa in Verbindung. Er führt die Gewässer der fruchtbaren Aidzu-taira, welche den Gebirgen rings um dieselbe entströmen, dem Meere zu.

Die entferntesten Quellen liegen nahe der Grenze von Shimotsuke und Kotsuke, wo das Gebirge von Nikkô und seine Ausläufer die Wasserscheide bilden zwischen dem Stillen Ocean und dem Japanischen Meere. Auf Sano-tôge entspringt der Aidzufluss oder Ô-kawa und nimmt seinen Lauf nach Norden mitten durch die Aidzu-taira und in grösserer Entfernung westlich von Wakamatsu. Durch wasserreiche Zuflüsse von rechts und links beständig verstärkt, nimmt er endlich rechts den Dojima-gawa auf, welcher ihm von Osten her das Wasser des Inawashiro-Sees und einiger ansehnlichen Bäche

zuführt, und wendet sich hierauf gen Nordwesten. Bald empfängt er von links den Tadami-gawa, der ihn an Länge des Laufes übertrifft. Es ist dies der Abfluss des Ose-no-numa auf der Nordwestseite des Gebirges von Nikkô und nicht weit vom Quellgebiete des Tone, welcher sich später mit einem zweiten ansehnlichen Quellbache auf der Ostseite vom Akayasu-yama vereinigt. Beim Orte Tsu-gawa ändert der Ô-kawa seinen Namen, durchschneidet eine Meile weiter das Grenzgebirge von Echigo und macht hier, eingeengt durch steile Felsen, eine Anzahl Stromschnellen, über welche indess Boote von Tsugawa aus gelenkt werden, so dass man den Weg von 18 ri (9½ g. M.) nach Niigata in einem Tage zu Wasser zurücklegt, auf den man sonst mindestens doppelt so viel Zeit verwenden müsste. Bald nach dem Eintritt in die Provinz Echigo nimmt der Tsu-gawa den Namen Aga-gawa an und sendet einen Arm rechts gen Nordwesten ab, der in seinem Unterlaufe sowohl mit dem Hauptflusse, als auch mit dem weiter nördlich mündenden Ara-kawa durch Canäle in Verbindung steht. Im Gebiete des unteren Shinano-gawa und Aga-gawa befinden sich auch eine Anzahl flacher Süsswasserseen, so der Fukushima-gata, Yora-gata, Toyano-gata und mehrere andere.

Im südlichen Echigo ist der Seki-gawa, an welchem Takata liegt und der wenige ri weiter nördlich bei Imamachi und Kuroi mündet, noch als Abfluss des Sees von Nojiri zu erwähnen; endlich auch noch weiter südlich der Hime-gawa, welcher in Shinano an der Ostseite des Schneegebirges entspringt und sich nordwärts an dem kleinen ehemaligen Schlossstädtchen Itoyegawa vorbei zum Japanischen Meere wendet.

3. Der dritte unter den Sandai-ka, der Kiso-gawa, entspringt, wie schon angedeutet wurde, nicht weit von dem Saigawa und Torii-tôge in Shinano. Der linken Seite des reizenden Thales entlang, welches sein Oberlauf in südwestlicher Richtung hier bildet, folgt der Nakasendô, dann nach dem Uebergang in die Provinz Mino erweitert und vertieft sich sein Bett mit der Aufnahme ansehnlicher Nebenflüsse von der rechten Seite her. Unter diesen sind namentlich hervorzuheben:

Der Hida-gawa. Derselbe heisst in Hida Masuda-gawa und hat seine Quellen in einem grossen Sumpfe am Norikura des Schneegebirges, von wo er einen südöstlichen Lauf nimmt und in Mino bei Ota, kurz bevor der Nakasendô von der linken Seite des Kiso-gawa auf die rechte dauernd übertritt, mündet. Hier beginnt der Unterlauf des Hauptflusses und die reichbewässerte, höchst fruchtbare Alluvialebene von Mino, Owari und Theilen der Provinz Ise.

Der Gujo-gawa entsteht bei Hachiman aus der Vereinigung des Kaminoho-gawa, welcher oberhalb Shirotori am Dainichi-ga-take entspringt, und des von der Grenze von Hida im Osten kommenden Miyogata-gawa. Von Hachiman aus hat der Gujo-gawa mit dem Hidafluss im wesentlichen parallelen Lauf. Nachdem er durch den Makida-gawa auf der rechten Seite und andere Bäche verstärkt wurde, fliesst er rechts an den Städten Kodzuki und Gifu vorbei, wo er schiffbar wird, zur Mino-Ebene.

Der Roku-gawa, welcher in der nordwestlichen Ecke von Mino an der Grenze von Echizen entspringt, im allgemeinen eine südliche Richtung verfolgt und sich im Unterlaufe dem Gujo-gawa so nähert, dass hier verschiedene, theils künstliche, theils natürliche Verbindungen zwischen beiden vorkommen.

Bald nach Aufnahme des Hidaflusses bildet der Kiso-gawa in einem gen Nordwesten gerichteten Bogen die Grenze zwischen Mino und Owari und dann, indem er sich südwärts wendet, zwischen letzterem und Ise, wo er auch bei der Stadt Kuwana unter Deltabildung in das Ise-no-umi mündet.

Der zweite, viel kleinere Fluss von Owari, dessen Mündung etwas mehr östlich liegt, der Shônai-gawa, ist besonders desshalb bemerkenswerth, weil in einiger Entfernung von seinem linken Ufer das zu Boot erreichbare industriereiche Nagoya sich ausbreitet.

Die bedeutendsten Flüsse der Insel Honshiu ausser den Sandai-ka, dem Sumida-gawa und Aga-gawa sind:

a. auf der Seite des Stillen Oceans: Kitakami-gawa, Abukuma-gawa, Fuji-kawa, Tenriu-gawa und Yodo-gawa.

b. auf der Seite des Japanischen Meeres: Mogami-gawa und Omo-gawa.

Der Kitakami-gawa entspringt nördlich vom 40. Parallel bei Yabukawamura in Nambu und fliesst in viel gewundenem, 73 ri (38½ g. M.) langem Laufe gen Süden), wo er unter $38^\circ 26'$ N. und $141^\circ 15'$ O. Gr. beim Städtchen Ishinomaki in die Sendaibucht mündet. An seine Quellen knüpft sich die Geschichte des Hachiman-Taro-Yoshiiye, eines berühmten Helden, der von Kiôto gegen die Yezo oder Ainos geschickt wurde. »Sein Heer verschmachtete vor Durst, da bat er die Götter um Hülfe, stiess mit seinem Pfeil an einen Fels, und siehe, da kam Wasser in Fülle hervor und wurde die Quelle des grossen Kitakami-gawa«.

Das Thal des Kitakami bietet sehr schöne Landschaftsbilder, ist reich bewässert und eines der fruchtbarsten im Norden des Landes. Gen Westen fällt der Blick auf die lange beschneiten Gipfel der hohen

Centralkette und ihre vulkanischen Vorberge; nach Osten auf die Höhen der Wasserscheide zwischen dem Flusse und dem Stillen Ocean. An der Grenze von Sendai und Nambu, bei Ishinoseki am Ôshiu-kaidô, treten die Berge von beiden Seiten nahe an den Kitakami heran und engen auf längere Strecken sein Thal ein, dann, nachdem dasselbe sich wieder etwas erweitert hat, findet etwa 4 ri ($2^1/_5$ g. M.) nördlich von Ishino-maki eine Bifurkation des Flusses statt, indem ein Arm unter dem Namen Oiba-gawa sich ostwärts wendet und direkt in den Stillen Ocean fliesst. Unter den zahlreichen Nebenflüssen des Kitakami kommen die meisten und wasserreichsten vom centralen Gebirgszuge auf der rechten Seite. Der bedeutendste Ort in seinem Gebiete ist Morioka, die Hauptstadt von Nambu (Iwade-ken) am linken Ufer, bis wohin der Ôshiu-kaidô sich von Sendai aus auf der rechten Seite hält und wo seine Schiffbarkeit beginnt, welche für den Verkehr von grosser Wichtigkeit ist. So wird z. B. alles Kupfer von dem berühmten Bergwerke Osarisawa in der Nähe von Kadzuno, 24 ri (13 g. M.) nordwestlich von Morioka, von hier in Booten weiter befördert.

Westlich vom Kitakami mündet bei Nobiru ein kleiner Fluss, der Naruse-gawa, in die Sendaibucht. Sein Thal bildet den südlichen Rand der unteren Ebene des Kitakami, welche von der grossen, fruchtbaren Sendai-Ebene gen Süden durch einen breiten, flachen Landrücken abgeschlossen ist, dessen hoch gelegene Theile Buschwald und Kiefern bedecken, während der Reisbau sich auf die engen Thälchen beschränken muss.

Die Ebene von Sendai, benannt nach der grössten Stadt des nördlichen Nippon, welche am rechten Ufer des kleinen Shoshi-gawa, 4 ri ($2^1/_5$ g. M.) von der Küste, liegt, bringt Reis und Hanf in Ueberfluss hervor. Verschiedene Küstenflüsschen und im südlichen Theile der grosse Abukuma-gawa versorgen sie mit Wasser.

Etwa 45 ri ($23^1/_2$ g. M.) nordwärts von Tôkio, wo ein von der Centralkette gen Osten verlaufender Höhenzug das Kuwantô abschliesst und zum letzten Mal den Blick rückwärts auf den fernen Fuji gewährt, entspringt am Ôkuma-take und Yasutsuki-yama, nahe der Grenze von Aidzu, Shimotsuke und Iwaki, der Abukuma. Der Ôshiu-kaidô überschreitet ihn bei der Stadt Shira-kawa, 50 ri ($26^1/_2$ g. M.) von der Landeshauptstadt, und bleibt dann immer zu seiner Linken. Bis dahin ist sein Lauf ostwärts gerichtet; er wendet sich nun nach Norden, endlich wieder nach Osten, wo er jenseits des 38. Breitegrades bei Arahama mündet. Hier und meilenweit aufwärts hat er 180—250 Meter Breite, doch keine grosse Tiefe. An seinem linken Ufer liegt in

seidenreicher Gegend 70 ri (37 g. M.) nördlich von Tôkio die ansehnliche Stadt Fukushima.

Der Fuji-kawa entsteht aus der Vereinigung des Fuyefuki-gawa mit dem Kamanashi-gawa. Mit diesen Quellflüssen, von denen der Fuyefuki-gawa noch durch den Arai-kawa und Nik-kawa verstärkt wurde, bewässert er die Ebene von Kôshiu und umgürtet in einem weiten Bogen auf der Nord- und Westseite den Fuji-no-yama. Seine Gewässer bezieht er aus den hohen Randgebirgen der Provinz Kai und führt sie am Tô-kaidô bei Yui in die Suruga-nada. Da im unteren Theile des Flusses die Berge zwischen Suruga und Kai sein Thal einengen und er mit ansehnlichem Gefälle der Küste zueilt, so wiederholt sich hier noch einmal das weite Geröllbett, welches seinen Oberlauf südlich des Yatsuga-take begleitet, und macht ihn für die Schifffahrt ungeeignet.

Der grösste Fluss längs des Tô-kaidô ausser dem Kiso-gawa ist der Tenriu-gawa. Seinen Quellbezirk bildet der See von Suwa in Shinano, welcher am Naka-sendô zwischen die Flussgebiete des Chikuma und Saiga tritt. Im Suwa-ko sammelt sich das Wasser der Bäche von der Südwestseite von Wata-tôge, Tateshima-yama und anderen Bergen und fliesst dann gen Südwesten als Tenriu-gawa ab. Dieser fliesst in einiger Entfernung an den Städten Takata (links) und Iida (rechts) vorbei durch das südwestliche Shinano, geht dann nach Tôtomi über und mündet nach einem Laufe von etwa 55 ri (29 g. M.) zwischen Mitsuke und Hamamatsu unter Deltabildung in die Tôtomi-nada. Der grössere Arm wird vom Tô-kaidô auf einer 153 ken (280 Meter) langen Holzbrücke überschritten: das ganze Geröllbett ist aber 710 ken (1710 Meter) breit und weist auf Granit und altes Schiefergebirge als Ursprung hin.

Der Yodo-gawa stellt eine leichte Verbindung der beiden westlichen Hauptstädte Kiôto und Òsaka her. Er ist der Abfluss des grossen Biwa-Sees, beginnt unterhalb Òtsu und fliesst in südwestlicher Richtung der Bucht von Òsaka an der Idzumi-nada zu. Seinen Namen nimmt er vom Städtchen Yodo am linken Ufer und dem rechten des Kidzu-gawa, der hier mündet. Weiter oberhalb heisst er Uji-gawa nach Uji-gori, dem berühmten Theedistrikte der Provinz Yama-shiro, den er durchfliesst. Hier liegt an seinem rechten Ufer nur eine Stunde oberhalb Yodo die Stadt Fushimi, ein Vorort von Kiôto, und ihr gegenüber der umfangreiche Sumpf Sawada.

Trotzdem der Fluss seicht ist und Sandbänke oft die Schifffahrt stören, unterhält man doch abwärts bis zu seiner Mündung mittelst flacher Dampf- und Ruderboote eine lebhafte Verbindung mit Òsaka.

Zahlreiche Canäle und Arme des Yodo-gawa durchschneiden die fruchtbare Ebene im Unterlaufe und das brückenreiche Ôsaka, wo der Name Uji-gawa für einen der Arme zurückkehrt.

Der bedeutendste linke Nebenfluss ist der schon erwähnte Kitsu-gawa von Südosten, welcher dem Yodo-gawa vorzugsweise den Sand und Schlamm zuführt. Er heisst in seinem Oberlaufe, wo er die Bäche von Iga, der Hauptheimat des Riesensalamanders, sammelt, Koto-gawa.

Yodo gegenüber mündet unterhalb Fushimi der Katsura-gawa. Derselbe kommt von Norden aus Tamba, fliesst auf der Westseite von Kiôto vorbei und nimmt dann in der Nähe von Fushimi den Kamo-gawa auf, welcher durch den östlichen Theil von Kiôto führt.

Der Mogami-gawa ist ein breiter, aber seichter Fluss, welcher die Gewässer der Provinz Uzen an der linken Seite der Stadt Sakata vorbei zum Japanischen Meere führt und an der Grenze von Aidzu seine Quellen hat. Er kommt vom Adzuma-yama und heisst in seinem Oberlaufe, wo er die Ebene von Yonezawa durchfliesst, Matsu-kawa. Nach dem Eintritt in die grössere Ebene von Yamagata ändert er den Namen und zugleich die bisher nördliche Richtung allmählich in eine westliche.

Der Toshima-gawa heisst in seinem oberen Laufe Omo-gawa, entspringt an der Grenze von Uzen und Ugo, durchfliesst letzteres in nordwestlicher Richtung und mündet unterhalb Akita ins Japanische Meer. Auf der rechten Seite nimmt er den von Norden kommenden Katsu-kawa auf, welcher im Unterlaufe Kami-gawa heisst und zu dem auch der Gebirgssee Tako-gata abfliesst.

Ausser den im Vorstehenden erwähnten grösseren Flüssen der Insel Honshiu mögen hier noch die Namen einiger anderen folgen.

Es fliessen in das Japanische Meer:

Der Ihaki oder Hirosaki-gawa, in dessen Thale Hirosaki liegt, durch Mutsu zum Jûsa-gata im Norden; der Noshiro-gawa im nördlichen Akita, welcher im nordwestlichen Nambu entspringt, seinen Lauf erst nordwärts, dann westlich richtet und im Oberlaufe Yone-tsuru-gawa heisst. Es folgt nun weiter südwärts der Toshima-gawa (im Oberlaufe Omo-gawa genannt, rechter Nebenfluss Katsu-gawa), dann der Mogami-gawa, und nun in Echigo der Ara-kawa, Aga-gawa, Shinano-gawa, Seki-gawa und Hime-gawa. Es folgen weiter südwestlich in der Provinz Echiu der Kurobe, dann der Jintsu und Shira. Der Kurobe-gawa kommt aus dem Herzen des Schneegebirges, wo Hida, Echiu und Shinano zusammenstossen, und zwar vom Goriô-san und Hannoki-tôge. Der Jintsu-gawa fliesst durch den

südlichen Theil der Stadt To-yama und mündet 2 ri unterhalb. Er entspringt in Hida, dessen Hauptstadt Takayama in seinem Gebiete liegt, und führt hier den Namen Miya-gawa. Vor dem Uebergang nach Echiu nimmt derselbe rechts den Takara-gawa auf, welcher vom Yariga-take kommt und hier beim Orte Hirayu einen grossen Wasserfall macht. Am Haku-san entspringt der Shira-kawa, wendet sich nordwärts durch das westliche Hida und mündet in der Nähe von Takaoka in Echiu. In der Provinz Kaga mündet der ebenfalls vom Haku-san kommende Tetori-gawa, in Echizen bei Mikuni der ansehnliche Funabashi-gawa, an dessen rechtem Nebenfluss Ikeda die Stadt Fukui sich ausbreitet.

In Chiugoku oder den Centralprovinzen (San-indô und San-yodô) gibt es wenige grössere Flüsse. Da die Wasserscheide zwischen dem Japanischen und dem Binnen-Meere sich in grösserer Nähe von jenem hinzieht, fliessen die meisten ansehnlicheren Bäche, worunter mehrere meilenweit schiffbar sind, diesem zu. Hierher gehören der Ichi-kawa in Harima, an dessen rechtem Ufer unweit der Mündung Himeji liegt: der Yoshii-gawa und der Okayama-gawa in Bizen. Beide kommen aus Mimasaka und sind von ansehnlicher Grösse. Der Yoshii-gawa heisst in seinem oberen Laufe Nakasu-gawa, kommt von der Grenze von Hôki und Inaba, ist 29 ri ($15^{1}/_{3}$ g. M.) lang und 18 ri ($9^{1}/_{2}$ g. M.) weit schiffbar. Selbst sein linker Nebenfluss, der Watari-no-gawa in Mimasaka, wird noch eine Strecke weit befahren. Der Fluss mündet unweit Saidaiji in das Binnenmeer. Am Okayama-gawa, der in Mimasaka Nishi-gawa (Westfluss) genannt wird, liegen die Städte Katsuyama und Okayama. Die Provinz Bichiu wird vom Kawabe-gawa und seinen Nebenflüssen bewässert und Bingo vom Tôjô-gawa. Der bedeutendste Fluss in Aki, an dem auch die Hauptstadt Hiroshima erbaut ist, führt den Namen Koya-gawa: in Suwo heisst der ansehnlichste Fluss Iwakuni-gawa nach der Hauptstadt an ihm, und in Nagato ist der Yoshida-gawa am grössten. Zum Japanischen Meere fliessen: der Takasumi-gawa und der Yeno-gawa aus Iwami, der Ichiri-gawa zum Shindji-no-midzu in Idzumo, der Hine-gawa in Hôki, der Karu-gawa in Inaba und der Toyaoka-gawa in Tajima.

Auf der Ostseite des Binnenmeeres mündet zwischen den Städten Osaka und Sakai der Yamato-gawa, welcher im Unterlaufe die Grenze bildet zwischen Setsu und Idzumi: ferner der Yoshino-gawa. Derselbe entspringt auf Odaiga-hara in Yamato, fliesst in westlicher Richtung an Yoshino vorbei und mündet unterhalb Wakayama in Kii, dessen bedeutendster Fluss er ist.

Unter den Flüssen, welche sich direkt in den Stillen Ocean ergiessen, sind ausser den bereits früher genannten noch die bedeutendsten: der Otonasi-gawa in Kii, welcher ebenfalls aus Yamato kommt, und an dessen linkem Ufer nahe der Mündung die Stadt Shingu liegt: der Miya im südlichen Ise, welcher der Odaigahara entspringt und nicht weit von Yamada vorbei in östlicher Richtung dem Meere zufliesst: der Fujiwara-gawa und der Kusida-gawa, zwei Mündungsarme des Kawata-gawa, eines prächtigen Flusses, welcher von der Grenze von Yamato ebenfalls eine wesentlich östliche Richtung durch Ise nimmt. Auf eine Anzahl kleinerer Flüsse folgt dann der Kiso-gawa. Unter den Flüssen, welche ausser ihm, dem Tenriu, Fuji und Tamaga der Tô-kaidô überschreitet, sind der Yahagi in Mikawa, der Oi an der Grenze von Tôtomi und Suruga, der Numa bei Numadzu und der Baniu in Sagami die bedeutendsten.

Der beträchtlichste Fluss der Insel Shikoku heisst Yoshino-gawa. Sein Quellgebiet liegt in Tosa und Iyo, von wo er in viel gewundenem Laufe mit vorherrschend östlicher Richtung durch die Provinz Awa fliesst und unterhalb ihrer Hauptstadt Tokushima unter Deltabildung an der Linschotenstrasse mündet. Auf seiner Südseite ist die Mündung des kleineren Naga-gawa, welcher sich ziemlich parallel zu ihm hält. Einen südöstlichen Lauf haben die an der Küste von Tosa mündenden Flüsse Miyodo und Tsuno, von denen der erstere am Ishidzuchi-san entspringt und unterhalb Ino drei ri südwestlich von Kochi endet. Am Unterlaufe des grösseren Tsuno-gawa liegt die Stadt Nakamura. Beide Flüsse kommen aus Iyo und durchbrechen in engen, gewundenen und prächtigen Thälern das Grenzgebirge, werden aber für Boote schiffbar, sobald sie dasselbe verlassen haben.

Von den Flüssen der Insel Kiushiu sind erwähnenswerth: der Chikugo, welcher seine Quellen im östlichen Higo und in Bungo hat, in einem nach Norden gerichteten Bogen durch den nördlichsten Theil der Provinz Chikugo fliesst, endlich zwischen ihr und Hizen die Grenze bildet und in die Bucht von Shimabara mündet. Weiter südlich wird die fruchtbare Provinz Higo vom Takase, Shira und Kuma bewässert, dann folgt in Satsuma der Sendai-gawa. Auf der Ostseite der Insel sind die bedeutendsten Flüsse: der Oyodo-gawa, Se-gawa, Gogase-gawa. Der Oyodo-gawa, welcher seine Gewässer aus den Bergen von Kirishima-yama und südlich davon bezieht und 1 ri unterhalb der Stadt Miyasaki, die an seinem linken Ufer liegt, mündet, heisst höher hinauf beim Städtchen Takaoka

Akaye-gawa. Unterhalb Sadowara, der bedeutendsten Stadt von Hiuga, mündet der Se-gawa und unterhalb Nobeoka der viel grössere Gogase-gawa.

Im Norden von Kiushiu mündet 2½ ri ostwärts von Funai der Shirataki-gawa, der bedeutendste Fluss von Bungo.

Die ansehnlichsten Flüsse der Insel Yezo sind der Ishikari, Teshio, Tokachi und Tokoro. Im gebirgigsten Theile der Insel, zwischen 43° 40′ N. und 44° N. und etwa unter 143° O. Gr. ist ihr Quellbezirk, von dem aus sie nach verschiedenen Richtungen dem Japanischen und Ochotskischen Meere, sowie dem Stillen Ocean sich zuwenden. Weitaus der grösste und bedeutendste unter ihnen mit dem weitesten und culturfähigsten Thale ist der Ishikari. Länge und Flussgebiet desselben werden mit der Themse verglichen, der Wasserreichthum ist aber bei weitem grösser. Seine Quellen liegen am Ishikari-yama 43° 40′ N. und 143° 20′ O. Gr., von wo er mit unzähligen Windungen eine im allgemeinen südwestliche Richtung einschlägt und nach einem Laufe von etwa 112 ri (60 g. M.) bei dem Städtchen Ishikari in die Bucht von Otarunai (Golf Strogonoff) des Japanischen Meeres mündet. Hier und meilenweit aufwärts ist er zwischen 200 und 280 Meter breit und über der Barre je nach der Jahreszeit 2—4 Meter tief. Er durchfliesst eine schöne parkartige Ebene, Kami-kawa genannt, passiert dann in vielen kleinen Schnellen die Schlucht Kamoyé-kotan, worauf sich sein Thal zu einer zweiten Alluvialebene erweitert, in der links an seinem linken Nebenflusse Toyohira und 1½ Meilen von ihm selbst die Hauptstadt Sapporo angelegt wurde. Während der ersten 6 Meilen fliesst er mit starkem Gefälle durch eine Reihe basaltischer oder trachytischer Schluchten, deren Seiten oft senkrecht und von ansehnlicher Höhe sind. Das Bett ist hier besäet mit Felsblöcken, welche viele Schnellen verursachen; hierauf wird die Gegend flacher, das Thal weiter, setzt aber die mäanderartigen Windungen fort und hat auf 6—8 Meilen Länge noch verschiedene Begleiter vom Gebirge her, wie Birken, Rhododendren und andere Holzgewächse, welche dem Unterlaufe fehlen. Dann folgt die obere Ebene, durch die der Fluss, verstärkt durch ansehnliche Nebenflüsse, sein viel gewundenes Bett eingräbt und in der Treibholz, wie weiter unten, seinen Lauf vielfach hemmt und zu Veränderungen desselben Anlass gibt. Diese Ebene ist 8—10 Meilen lang und halb so breit. Mit den blumenreichen Grasflächen wechselt das die Ufer begleitende Weiden-, Erlen- und Eschengehölz, sowie Partieen mit Wallnussbäumen, Eichen und Ulmen. Diese Ebene ist auf drei Seiten von bewaldeten Gebirgszügen begrenzt, und wer im

Herbst sie betrat, war entzückt von der Farbenpracht derselben, dem klaren Himmel und tiefen Frieden, welche diese Landschaft um jene Zeit so sehr auszeichnen. Denn wenige Dutzend Ainos sind bis jetzt die einzigen Bewohner dieses Gebietes, so dass die tiefe Stille, welche in ihm herrscht, nur durch das Murmeln einer fernen Schnelle oder durch die Lockrufe von Vögeln und wilden Thieren unterbrochen wird. In Camoye-Gotan (Wohnung der Götter) treten Diorit, Serpentin und alte Schiefer beiderseits an den Fluss heran, engen ihn auf eine Meile weit bedeutend ein und sind die Ursache vieler Schnellen. Bald aber tritt er in die Ebene von Sapporo ein und ist nun ein ansehnlicher Fluss, der ruhig seine Schlangenwindungen durch die Alluvialebene beschreibt und auf dem einmal ein reger Verkehr stattfinden kann, wenn es gelingt, dieses Gebiet einer rationellen Landwirthschaft zu erschliessen: denn bisher lag die Bedeutung des Ishikari nur in dem grossartigen Lachsfischfange, der alljährlich im Herbst an ihm und seiner Mündung betrieben wird. Sein ansehnlichster Nebenfluss in der Sapporo-Ebene ist der Ebets oder Chitose, welcher mit seinem rechten Zuflusse, dem Yubari-betsu, auch das Wasser dreier Seen ihm zuführt.

Weiter nordwärts endet in der Nähe des 45. Parallels der Teshio am Japanisch-Tatarischen Meere. Derselbe durchfliesst in nordwestlicher Richtung die nach ihm benannte Provinz. Den entgegengesetzten Weg nimmt der Tokachi-gawa, welcher am Tokachi-ga-take nicht weit vom Quellgebiete des Ishikari entspringt und gen Südosten zum Stillen Ocean fliesst, in den er bei Otsuma-mura mündet.

Unbedeutender als die drei vorerwähnten Flüsse der Insel Yezo ist der Tokoro, welcher in östlicher Richtung durch Kitami fliesst und in das Ochotskische Meer mündet.

Die grösseren stehenden Gewässer Japans beschränken sich auf die beiden grossen nördlichen Inseln und füllen theils flache Alluvialmulden grösserer Flussthäler aus, theils sind es wirkliche Gebirgsseen und als solche meist von einem Wall vulkanischer Berge umgeben, doch keineswegs alte Krater. Ueber die Seen der Insel Yezo ist noch nichts Näheres bekannt geworden. Ausser dem Ô-numa im Nordosten von Hakodate, der nur ein ausgedehnter Sumpf ist, fehlen selbst die Namen für dieselben. Eine Anzahl der Seen von Honshiu, und darunter die ansehnlichsten, liegen in einer Linie, welche sich gleich weit von dem Stillen Ocean und dem Japanischen Meere hält. Es sind dies der Biwa-, Suwa-, Chiuzenji-, Inawashiro-, Takogata- und Towada-See. Näher der Ostküste treffen wir

die Seen am Fusse des Fuji-san, den Hakone und die Strandseen im Unterlaufe des Tone-gawa; der Küste des Japanischen Meeres nahe sind der Shindji-no-midzu und die Kata's in Echigo.

Der Biwa-ko oder Omi-no-kosui ist der grösste und interessanteste Binnensee Japans. In der Mitte der Provinz Omi und zwischen den Buchten von Wakasa, Òsaka und Owari erstreckt er sich etwa 8 Meilen lang von Nordost nach Südwest, wo er bedeutend eingeengt wird und unterhalb Otsu als Uji-gawa abfliesst. An Grösse kommt er dem Genfer See nahe. Der Spiegel seines schönen, grünen Wassers liegt ungefähr 100 Meter über dem des Meeres; die grösste Tiefe soll gegen 100 Meter betragen, ist aber an den meisten Stellen viel geringer. Viele Ortschaften und wohl cultivierte Felder breiten sich ringsum aus, an vielen Stellen allmählich zu bewaldeten Bergen emporsteigend. Ein paar kleine Felseninselchen treten aus ihm hervor, bewohnt von Cormoranen und Möven, die hier dem Fischfang obliegen. Seegelboote und Dampfschiffchen kreuzen ihn und unterhalten den Verkehr zwischen Otsu, Hikone, Nagahama und anderen Orten an seinen Ufern. Einer alten Sage gemäss wäre der See in einer Nacht gleichzeitig mit dem Fuji entstanden. Seine Umgebungen bilden einen an Geschichte und Sagen reichen Boden. Da sind in einiger Entfernung die langen Rücken des Hiyä-san und Hira-yama auf der Westseite, im Osten der kräuterreiche Ibuki-yama und in grösserer Entfernung das Feld von Sekigahara, wo Iyeyasu 1600 in folgenschwerer Schlacht seine Gegner vernichtete. Aber auch ganz in der Nähe des Sees sind zahlreiche bemerkenswerthe Punkte, so das weiss getünchte Schloss von Hikone, welches schon aus der Ferne am südöstlichen Ufer erglänzt, und die berühmte Kiefer von Kurasaki (Kurasaki-no-matsu) dicht am westlichen; die Seto-no-karahashi oder die schöne alte Brücke über den Uji-gawa und die Glocke von Miidera und vieles Andere, was den, der die darauf bezügliche Geschichte kennt, wie den Freund von Natur und Kunst in hohem Grade fesseln kann.

Wenn man von Tôkio aus den Nakasendô verfolgt und endlich in Shinano seinen höchsten Anstieg, Wada-tôge, erreicht hat, erblickt man S. 20° W. ein ansehnliches Seebecken in schönem Kesselthale und weit im Osten davon die Spitze des Fuji-no-yama. Wir haben den Suwa-ko vor uns, den See vom Kreise Suwa in der Provinz Shinano. In seiner Umgebung liegen viele Orte, darunter auch die Städtchen Takashima und Shimonosuwa; durch letzteres führt die Landstrasse, durch ersteres der Weg östlich nach Koshiu. Der Suwa-ko liegt 800 Meter hoch und bedeckt sich im Januar und Februar

mit einer mehr als fussdicken Eiskruste. Der breite Gürtel von Potamogeton und anderen Wasserpflanzen an seinen flachen Ufern weist auf geringe Tiefe hin, und in der That muss man weit durch den schlammigen Boden waten, bevor man auf der Seite von Shimonosuwa den Grund verliert. An mehreren Stellen seiner Umgebung treten warme Quellen* auf, so in Shimonosuwa. Offenbar war der See früher weit umfangreicher und umfasste einmal auch das schöne Reisland, welches sich auf seiner Westseite ausbreitet. Das Zurückgehen lässt sich wohl am einfachsten durch eine Vertiefung seines Abflusses, des Tetori-gawa, erklären.

Der Chiuzenji-See oder Nikkô-no-kosui liegt 1340 Meter hoch im Nikkô-Gebirge und ist in wenigen Stunden von dem berühmten Tempelhain aus erreichbar. Es ist ein reizendes, friedlich und abgeschieden gelegenes klares Wasserbecken mit der schönsten Umgebung. Ein überaus mannichfaltiger Mischwald bedeckt die ihn einrahmenden Hügel, während auf der Ostseite der Nantai-san zu stattlicher Höhe sich erhebt. An seinem Fusse und an dem Ufer des Sees hin führt der Pfad nach dem 3 ri weiter und mehrere hundert Meter höher gelegenen Schwefelbade Yumoto. Zur Seite des Weges ganz dicht am See ist eine Reihe Theebuden, die nur im Sommer bewohnt sind, dann folgen auf der anderen Seite mehrere Priesterwohnungen und Tempel. Von einem derselben führt der Pfad zum Gipfel des Nantai-san und darf nur mit Erlaubniss des Oberpriesters in Nikkô betreten werden. Japaner übertreiben die Dimensionen des Sees, wenn sie seine Länge von Ost nach West zu 3 ri, die Breite zu 1 ri, die Tiefe aber gleich der Höhe des Nantai-san angeben. Dass er übrigens ansehnlich tief ist, lässt sich aus seiner ganzen Beschaffenheit und Umgebung, sowie aus dem Umstande schliessen, dass seine Oberfläche trotz hoher Lage nie zufriert. Ein Daimio von Mito hat ihn Setsu-ro-ko, d. h. klaren Schneewassersee genannt. Sein Abfluss, der Daiya-gawa, bildet gleich nach seinem Austritt aus dem See den Kegon-no-taki. In 2 Absätzen stürzt er hier 125 Meter hoch mitten in einer Waldschlucht über doleritische Laven hinunter. Der See von Chiuzenji beherbergt keine Fische: dasselbe soll der Fall sein mit den vielen kleineren Seen und Teichen im Gebiete des Nikkô-Gebirges.

Verschiedene Flüsse der Aidzu-taira sind, wie dies schon früher hervorgehoben wurde, die Abflüsse von Seen, unter denen der Kose-numa, der Tsuru-numa und vor allem der Inawashiro-no-kosui oder Inonaë-ko hervorzuheben sind. Dieses beträchtliche Wasserbecken, benannt nach einem Städtchen auf der Nordseite, be-

deckt etwa 2 Quadratmeilen und liegt 560 Meter hoch nordöstlich und wenige ri von Wakamatsu. Die Berge, welche den tiefen und fischreichen See umgeben, sind meist bewaldet und nur 150 bis 200 Meter höher. Weit über sie hinweg ragt auf der Nordseite der Bantai-san empor. Der See soll im Winter nicht zufrieren. Auf dem Quarzsande an seinem westlichen Ufer fand ich eine kleine Corbicula in Menge und im Oberlaufe seines Abflusses, des Dojima-gawa, den schönen Unio Dahuricus Schrenk.

Ostwärts von Akita liegt nicht weit von der Station Obonai und im Norden des Weges, welcher über Kunimi-tôge nach Nambu und Morioka führt, der von Bergen umwallte Tako-gata. Er soll 1 ri im Quadrat messen und ist von mehreren Stellen des Weges von Obonai zur Passhöhe sichtbar. Nach der Lage zu schliessen, hat auch dieser See eine ansehnliche Tiefe. Der Towada-numa in Mutsu, dessen Abfluss der Òsaka-gawa ist, welcher dem Stillen Ocean zufliesst, liegt auf der Ostseite des centralen Gebirgszuges 400 Meter hoch in menschenleerer Gegend, von Urwald umgeben, und hat keine Fische.

Von den Gebirgsseen, welche näher der Ostküste zu finden sind, ist der von Hakone oder der Tôgitsu-no-kosui, auch Ashi-ko genannt, am bekanntesten. Der Tô-kaidô führt südwestlich von Yokohama an seinem südlichen Ufer hin. Es ist ein klares, langgestrecktes Gewässer von etwa $^1/_2$ Quadratmeile und 740 Meter hoch gelegen. Vulkanische Berge, meist unbewaldet, umgeben ihn. Auf seiner Ostseite erhebt sich der Komaga-take als höchster Gipfel des Hakone-Gebirges, das der Abfluss des Sees, der Haya-gawa, im Bogen umfliesst. In seinem unteren Laufe berührt dieser schöne Bach mehrere der bekannten Hakone-Bäder und fliesst dann unterhalb Odawara in das Meer. Aber der See hat auch noch einen künstlichen Abfluss, einen alten Tunnel, durch den ein Theil seines Wassers nach Südwesten zur Bewässerung der Reisfelder im benachbarten Suruga geleitet wird.

Fast in gleicher Höhe mit dem Hakone-See liegen die sieben kleineren Seen am nördlichen Fusse des Fuji-no-yama, unter denen der Mikka-zuki oder See von Yamanaka und der Benten-ko oder Kawaguchi-no-kosui die bedeutendsten sind.

Im Gebiete des Japanischen Meeres liegt der kleine Gebirgssee Fuyô-ko am Hokoku-kaidô zwischen Takata und Zenkoji 650 Meter hoch auf der Südostseite des Ortes Nojiri, nach dem er gewöhnlich genannt wird. Er füllt die tiefste Stelle einer ziemlich weiten Thalmulde aus, soll sein Wasser aus drei starken Quellen in ihm

beziehen und sich im Winter mit einer dicken Eiskruste bedecken, so dass die Anwohner über dieselbe hinweg mit einander verkehren können. Sein Abfluss geht als Seki-gawa nach dem Japanischen Meere.

Der seichten Strandseen im Unterlaufe des Tone-gawa, den Provinzen Shimosa und Hitachi angehörend, wurde bereits früher gedacht. Der Kasumiga-ura ist der grösste unter ihnen und umfasst nahezu 4 Quadratmeilen. Er hat eine Länge von 10 ri (5,3 g. M.) und 7 ri (3,7 g. M.) als grösste Breite, flache bewaldete Ufer und geringe Tiefe. Ostwärts von ihm zieht sich der nur 1 ri breite Nishi-ura weit nach Norden und ist vom Meere durch eine gleich breite, aber 13 ri lange Landzunge, Shika-shima oder Hirschinsel genannt, getrennt.

Zu den Gestade-Seen am Japanischen Meere gehören der Shindji-no-midzu in Idzumo, sowie die Seen im unteren Gebiete vom Shinano-gawa, insbesondere der Fukushima-gata. Weiter nordwärts und mehr landein liegt in Uzen der Sumpfsee Ukishima-gata und nahe dem Meere ostwärts der Station Shiogosi der mit Inselchen besäete Zoo-gata.

Das Kapitel über die süssen Gewässer Japans würde unvollständig bleiben, wenn ich nicht auch einiger der berühmten Wasserfälle des Landes gedenken wollte, Fälle, die an Höhe und Schönheit der Umgebung sich mit den hervorragendsten in Europa messen können. Das Wasser stürzt bei fast allen über Wände aus altkrystallinischen oder vulkanischen Massengesteinen. Beim Chiuzenji-See wurde bereits des Falles, welchen der Daiya unterhalb desselben macht, des hohen Kegon-no-taki, gedacht. Aber das Gebirge von Nikkô ist reich an ähnlichen, wenn auch minder hohen Erscheinungen, und man kann in wenigen Stunden ausser dem genannten noch ein halbes Dutzend sich ansehen, welche linke Nebenflüsse des Daiya bilden. Ich will hier nur noch eines derselben erwähnen, des Uramiga-taki, der an einer überhängenden Doleritwand hinabstürzt und seinen Namen (von ura, Unterseite, miru, sehen, taki, Fall) dem Umstande verdankt, dass man unter ihm her gehen und ihn von hier aus besehen kann.

Als die schönsten Wasserfälle des Landes werden jedoch die des Natchi-no-taki auf der Südostseite von Kii, eine Meile von dem kleinen Hafen Katsura, angesehen. Nach Capt. St. John stürzt hier das Wasser erst 16 Meter, dann 23—25 Meter und endlich 86 Meter hoch herab.

Auch in der Nähe von Kobe sind einige sehr ansehnliche Fälle, wo Bäche an senkrechten Granitwänden herabgleiten. Der bekann-

teste unter ihnen, nur eine halbe Stunde nordöstlich von der Stadt, heisst Nunobike-no-taki (Fall des hängenden Baumwollzeuges) und hat 18—25 Meter Höhe. Wunderbare Erzählungen cursieren in Japan über die Höhe der Wasserfälle in Hida. So soll der Taketani-no-taki an den Quellen des Takara-gawa am Yariga-take 660 Meter hoch sein und der Shiromidzu-ga-taki am Haku-san 675 Meter. Wenn nun auch diese Zahlen durch Europäer noch auf ein bescheideneres Maass zurückzuführen sind, so zeugen sie doch immer von der ansehnlichen Höhe, welche diese bislang von keinem Fremden geschauten und gemessenen Erscheinungen haben müssen.

VI.

Klima.

---

a. Allgemeiner Charakter desselben. Temperatur.

Die Japanischen Inseln bilden das langgestreckte östliche Glied des nordöstlichen Monsungebietes, worunter wir die nächsten Grenzländer des Gelben und des Japanisch-Tatarischen Meeres verstehen wollen, von Formosa und der Fokianstrasse an bis zur Mündung des Amur. Das Klima dieser ganzen Region wird nämlich wesentlich durch die Herrschaft der Monsune geregelt, warmer, feuchter Südwinde im Sommer, kalter, rauher Nord- und Nordwestwinde während des Herbstes und Winters.

Bei der bedeutenden Längenausdehnung des japanischen Reiches und der grossen Verschiedenheit in der orographischen Beschaffenheit kann zwar von einer Gleichförmigkeit des Klimas keine Rede sein, doch beherrscht ein gemeinsamer Zug das ganze Gebiet und insbesondere die vier grossen Inseln. Die Witterungserscheinungen Japans spiegeln nämlich das Klima des benachbarten Continentes wieder, indem sie uns einen feuchtheissen Sommer und einen langen, verhältnissmässig kalten und heiteren Winter zeigen. Aber die Umgebung des Meeres und insbesondere die warme äquatoriale Strömung desselben, der Kuro-shiwo und sein westlicher Zweig, die Tsushima-Strömung, bewirken eine beträchtliche Abschwächung jener continentalen Extreme und lassen den Monsunen keineswegs die ungetheilte Herrschaft. Sie bewirken insbesondere kühlere Sommer und viel mildere Winter, sowie mehr Feuchtigkeit während des ganzen Jahres, als sie den Ländern auf der Westseite des Gelben und des Japanischen Meeres zu Theil werden. Immerhin aber sind die klimatischen Gegensätze zwischen Sommer und Winter auch in Japan sehr gross, und wer im Winter zum ersten Mal dieses Land betritt, nachdem er wenige Wochen zuvor die milden Gestade Californiens unter annähernd

gleicher Breite verlassen, oder unter den tropischen Regen des Küstengebietes von Malakka geschwitzt hat, ist nicht wenig durch die niedrigen Temperaturen und die rauhen nordischen Winde überrascht, welche um diese Jahreszeit hier herrschen. Seine Vorstellungen vom Klima eines Landes, wo im Winter die Camellie im Freien blüht, wo Bambusrohre Stämme von 20 Meter Höhe und 45 Centimeter Umfang entwickeln, ja, wo noch eine Palme fortkommt und stellenweise sogar noch Zuckerrohr gebaut wird, waren unstreitig andere. Was er auch über die grossen Gegensätze des Continentalklimas von China und Sibirien gehört und gelesen haben mag: er wendet es auf Japan schwerlich an. Indem er seine südliche Lage in Betracht zieht, ist er eher geneigt, an die milden Mittelmeerländer zu denken und an einen steten Sommer, der wenigstens in einzelnen Theilen derselben herrscht. In der That, wenn das Klima Japans nur von der Stärke der Besonnung abhinge, könnte man kaum begreifen, wie dasjenige seiner Hauptstadt Tôkio von dem der Insel Malta, unter gleicher Breite, so abweichen könnte, oder wie es möglich ist, dass Nagasaki im Winter zuweilen Schnee und Eis und eine Durchschnittstemperatur von nur 6.3° C. hat, während in dem nur wenige Minuten südlicher gelegenen Funchal auf Madeira das Thermometer während derselben Zeit nicht unter 12° C. sinkt, im Mittel aber 15—16° C. hoch steht.

Alle Gebirge Japans sind den Winter über in tiefen Schnee gehüllt; von manchen Bergen verschwindet er nur in besonders günstigen Sommern vollständig, und selbst die nur wenig über 1200 Meter sich erhebenden Schieferrücken der Insel Shikoku, die doch vom Kuroshiwo bespült und durch die Gebirge des benachbarten Honshiu einigermassen gegen die rauhen Nordwinde geschützt wird, zeigen noch bis zum April ihre weissen Hauben.

Im Westen von Yokohama erblickt man wie einen riesigen umgekehrten Fächer den majestätischen Fuji-no-yama, dessen Gipfel pfirsichblüthroth erglänzt, wenn die ersten Morgenstrahlen ihn treffen, oder rein weiss, wie ein mächtiger Zuckerhut, wenn am klaren Wintertage die Sonne höher steigt. So sehr er auch absticht gegen das Dunkel der mit Nadelholz bestandenen näheren Hügel, so ist doch das ganze Landschaftsbild rings um uns her ein durchaus winterliches. Graubraun und dürrer wie bei uns sieht der Rasen aus, entblättert stehen die Obstbäume da, und die Pfützen im kahlen Reisfelde, der Tummelplatz wilder Enten, Gänse und Becassinen, bedecken sich Nachts nicht selten mit einer Eiskruste, die allerdings in der Regel den warmen Strahlen einer hochstehenden Mittagssonne nicht zu widerstehen vermag. Ausnahmsweise und nach

langen Intervallen kommt es jedoch noch in Yokohama und Tôkio vor, dass diese Eisdecke über den seichten stehenden Gewässern viele Tage lang bleibt und durch die sich allnächtlich wiederholenden Fröste eine ansehnliche Dicke erlangt. So war es Mitte Januar 1878, wo die Fremden den Eingeborenen das noch nicht gesehene Schlittschuhlaufen zeigen konnten. Am 13. Januar desselben abnormen Winters und an den folgenden Tagen erlebten Hiogo, Kumamoto und andere Orte des südlichen Japan einen Schneesturm, wie er seit 70 Jahren nicht vorgekommen sein soll. In der Provinz Higo bedeckte der Schnee Berichten zufolge 1,6—1,8 Meter hoch das flache Land und verhinderte mehrere Tage hindurch den Verkehr, und selbst im warmen Satsuma hatte die Natur ein ungewöhnlich dickes und dauerhaftes weisses Kleid angelegt.

Die Monsunwechsel fallen nicht vollständig mit den Aequinoctien zusammen: insbesondere steht der grösste Theil des September schon ganz unter der Herrschaft der nördlichen Luftströmung, welche um diese Zeit aus naheliegenden Gründen noch nicht den rauhen Charakter hat, wie später in den eigentlichen Wintermonaten. Die Uebergangszeiten zwischen Winter und Sommer sind im Norden kurz und verlängern sich gen Süden mehr und mehr auf Kosten des Winters. Ein meist heiterer Himmel und mehr noch eine genügend milde, erfrischende Luft machen allenthalben die Herbst- und Frühjahrszeit zur angenehmsten des Jahres. Der Sommer ist endgültig vorbei, wenn im October in den Tempelhöfen und Hainen die gelben Ichoblätter (Ginkgo), vom Morgenthau geknickt, langsam zu Boden fallen und das Laub des Momiji (Acer polymorphum) wieder die scharlachrothe Färbung zeigt, mit der es im Frühling erschien. Es ist die Zeit der Reisernte und der Bestellung der Felder mit Winterfrüchten. Der Fuji-san erscheint schon wochenlang im neuen Winterkleide, und auch die höchsten Gipfel weiter nordwärts, wie der Itoyo-san, Chôkai-san, Ganju-san und Iwaki-san, erhalten schon Anfangs October weisse Hauben. Einen Monat später sind die Gebirge des ganzen nördlichen Gebietes dauernd in Schnee gehüllt.

Der Uebergang in den Sommer fällt in den Monat April; denn im März sind nicht bloss Nachtfröste und vorübergehender leichter Schneefall keineswegs unerhörte Dinge, sondern die Temperatur ist durchweg noch so niedrig, dass von einem Wiedererwachen der Natur noch nicht gut die Rede sein kann.

Der japanische Winter ist sonach ein langer und dauert im mittleren Theile des Landes 5—6, auf Yezo sogar 7 Monate, aber er ist nicht streng zu nennen; denn selbst zu Hakodate und zu Sapporo

auf Yezo sinkt das Thermometer nur ausnahmsweise einmal auf —16° C., wie aus den angefügten Tabellen weiter ersichtlich. An den Küstenplätzen, mit Ausnahme der Insel Yezo, sind Frosttage, d. h. Tage, an denen während 24 Stunden das Thermometer nicht über 0° steigt, eine grosse Seltenheit und kommen südlich des 36. Breitegrades wohl kaum noch vor.

Monsune und Meeresströmungen sind, wie schon hervorgehoben wurde, neben der Insolation und orographischen Beschaffenheit der japanischen Inseln die wichtigen Factoren, von denen der Charakter ihres Klimas vornehmlich abhängt. In seinen Hauptzügen hierdurch zwar feststehend, hat das Wetter dieses Gebietes im übrigen keineswegs Jahr für Jahr denselben normalen Verlauf, ist vielmehr grossen Schwankungen unterworfen, wie dies auch bei den verschiedenartigen und sich theilweise widerstreitenden Einflüssen leicht erklärlich ist. Desshalb können auch hier nur vieljährige Beobachtungen, die bis jetzt nur von wenigen Orten vorliegen, zur Feststellung sicherer Durchschnittswerthe führen, auch wenn wir nicht gewillt sind, den periodischen Veränderungen der Sonnenscheibe einen so grossen Einfluss auf viele irdische Erscheinungen einzuräumen, wie er von den weitgehenden Vertretern der Sonnenfleckentheorie behauptet wird.

Bisher hat man nur an wenigen Orten Japans über den täglichen Gang der Temperatur zuverlässige Beobachtungen angestellt. Es ergibt sich aus denselben aber die wichtige Thatsache, dass hier wie im übrigen nordöstlichen Monsungebiete die Zeit, während welcher die Temperatur über dem Mittel steht, um etwa zwei Stunden kürzer ist, als diejenige, während der sie den mittleren Stand nicht erreicht. Im Sommer liegt nämlich das Minimum zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, im Winter gegen 3 Uhr, im Frühling um 4 Uhr und im Herbst gegen 5 Uhr, während das Maximum fast das ganze Jahr hindurch in die Zeit von $2^1/_2$ bis 3 Uhr Nachmittags fällt. Die mittlere tägliche Amplitude ist im allgemeinen geringer, als in den meisten Ländern unter gleicher Breite. Wie sehr dieselbe indess von dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft abhängt, zeigt die nachstehende Zusammenstellung der Mittelwerthe derselben in den verschiedenen Monaten zu Yokohama.

	Jan.	Febr.	März	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Jahr
Mittel der tägl. Amplitude	10,5	7,6	7,4	7,8	7,6	6,3	5,1	7,2	6,2	7,8	7,7	7,3	7,4

Hier entspricht z. B. die geringere Amplitude im Juni, Juli und September mehr dem grösseren Feuchtigkeitsgehalte der Luft und den reicheren Niederschlägen, als dem Grade der allgemeinen Er-

wärmung. Die grossen Temperatur-Minima folgen fast ohne Ausnahme, wie bei uns, hellen Tagen und geringem Feuchtigkeitsgehalte der Luft, wie sie im Winter während der Herrschaft nördlicher Winde häufig sind. Nicht selten kommt die grösste Differenz zwischen der Tageswärme und Nachtkühle während einer Woche innerhalb 18 Stunden vor. Ueberhaupt aber sind die monatlichen Extreme gegenüber den Monatsmitteln sehr beträchtliche, wie dies aus den Tabellen genügend ersichtlich ist.

Nur im Gebiete des Kampferbaumes, auf den Gôtô, im südlichen Kiushiu und in Tosa, sind Winter mit Schneefall die Ausnahme und Frostnächte wenig zahlreich. Doch gefriert selbst in Kagoshima unter 31½° N. das Wasser in den Tuschschalen während des Winters ziemlich häufig, wobei freilich auch der leichte, luftige Bau der Häuser in Betracht kommt, und nicht weit davon, ebenfalls an der Kagoshimabucht, pflegt man noch im April die jungen Tabakspflanzen Nachts gegen eine zu starke Abkühlung des Bodens durch Strohdächer zu schützen. Nach den Beobachtungen in Tôkio kommen dort im Jahre durchschnittlich 67 Frostnächte vor, in Sapporo 148, denen sich 35 Frosttage anschliessen. Ihre Vertheilung auf die einzelnen Monate ist folgende:

		Jahr	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.
Tôkio	Nachtfröste. .	67	24	19	8	—	—	—	—	—	—	—	3	14
Sapporo . . .	Nachtfröste. .	148	30	28	27	12	2	—	—	—	—	—	21	30
	Frosttage. . .	35	12	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10

Eine solche Zusammenstellung gewährt zugleich ein gutes Bild von der Länge und Stetigkeit des Winters, wie er der Insel Yezo zu Theil wird.

Unseren Betrachtungen über den jährlichen Gang der Temperatur in Japan schicken wir nachstehende Vergleichstabelle für eine Reihe Orte des nordöstlichen Monsungebietes voran.

Wenn Ôsaka, wie wir hieraus ersehen, obgleich es um 2⅓° nördlicher liegt als Nagasaki, nicht bloss dieselbe mittlere Jahrestemperatur von 16° C. hat, sondern auch einen nahezu gleichen Gang der Wärme durch die einzelnen Monate, so erklärt dies seine geschützte Lage. Ebenso müssen wir es als eine Folge der Lage ansehen, dass in Nagasaki der Frühling, in Ôsaka der Herbst etwas wärmer ist: denn dort machen sich die Monsunwechsel eher fühlbar als hier.

Bei einem Vergleich der Temperaturen von Yokohama und Tôkio, mit annähernd gleichen Jahresmitteln von 14.3, beziehungsweise 13.8 Grad, zeigt sich durchweg der grössere Einfluss des Meeres bei

Vergleichstabelle

für den jährlichen Gang der Temperatur in japanischen Städten und an verschiedenen anderen Orten des nordöstlichen Monsungebietes.

Namen der Beobachtungsstationen	Breite N.	Länge O. v. Gr.	Jahre	Januar	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Novbr.	Decbr.	Jahr	Winter	Frühl.	Sommer	Herbst
Nafa	26° 13′	128° 44′	2	16,1	15,7	17,9	20,4	24,1	26,3	28,6	27,7	27,0	25,5	21,0	18,3	22,4	16,7	20,8	27,5	24,5
Nagasaki (Deshima) . . .	32° 44′	129° 42′	11	5,6	6,4	9,5	14,6	18,6	21,7	26,2	27,3	24,2	18,1	12,6	7,0	16,0	6,5	14,7	25,1	18,3
Ôsaka	34° 20′	135° 10′	1	4,1	6,5	9,6	13,9	17,5	22,7	26,0	27,2	24,4	19,1	13,6	7,9	16,0	6,2	13,7	25,3	19,0
Yokohama . .	35° 27′	140° 45′	9	4,1	4,9	8,0	13,2	17,4	20,6	23,3	25,6	21,6	16,2	10,8	6,2	14,3	5,1	12,9	23,2	16,2
Tôkio	35° 41′	139° 47′	8	2,4	3,1	6,8	12,7	17,4	20,4	25,2	26,4	22,0	14,8	9,0	5,1	13,8	3,6	12,5	24,0	14,6
Niigata . . .	37° 55′	139° 10′	3	0,9	0,9	4,5	11,6	16,1	20,6	25,6	26,4	21,9	16,0	9,4	4,1	13,1	1,9	10,8	24,0	15,8
Hakodate . .	41° 46′	140° 45′	10	— 2,6	— 1,5	1,7	6,8	11,4	15,0	19,1	21,4	18,0	11,7	5,5	0,1	8,9	— 1,3	6,6	18,5	11,7
Sapporo . . .	43° 04′	141° 23′	1	— 1,5	— 2,1	1,2	6,3	9,4	16,2	20,7	22,2	16,6	10,4	2,3	— 1,7	8,3	— 1,8	5,6	19,7	9,8
Dui	50° 50′	142° 26′	1	—14,9	—13,9	— 7,9	0,5	5,6	10,9	14,7	16,6	11,7	5,0	— 5,2	—13,6	0,8	—14,1	—0,6	14,1	3,8
Nikolajevsk .	63° 58′	140° 43′	16	—24,5	—21,4	—14,3	—3,7	3,6	12,1	16,2	15,7	9,9	1,6	—10,2	—20,4	—2,9	—22,1	—4,8	14,7	0,4
Wladiwostok	43° 09′	132° —	3	—16,0	—11,0	— 3,8	3,5	8,5	13,6	18,7	19,8	15,1	8,5	— 1,5	—10,5	3,7	—12,8	2,7	17,4	7,4
Peking . . .	39° 57′	116° 29′	23	— 4,6	— 1,4	5,1	13,8	19,8	24,3	26,1	24,6	20,1	12,5	3,8	— 2,4	11,8	— 2,8	12,9	25,0	12,1
Tientsin . . .	39° 07′	117° 11′	1	— 3,9	— 0,4	5,0	12,2	19,4	23,9	27,7	25,6	22,1	14,7	4,1	1,0	12,6	— 1,1	12,2	25,7	13,6
Schanghai . .	31° 12′	121° 20′	13	3,5	4,4	8,4	13,0	18,6	22,7	28,1	27,0	23,0	17,3	10,7	5,7	15,2	4,5	13,3	25,9	17,0
Fu-tscheu-fu .	26° 03′	119° 22′	3/4	—	—	—	18,1	20,5	27,8	28,3	27,6	25,3	22,6	17,1	13,7	—	—	—	27,9	21,7
Kelung . . .	25° 20′	121° 46′	2	14,4	14,8	16,7	19,2	23,7	27,7	28,5	27,9	26,8	23,4	19,1	17,2	21,6	15,5	19,9	28,0	23,1

ersterem, der seine Winter milder, die Sommermonate aber kühler macht, trotz der geringen räumlichen Entfernung beider Städte.

Bei Niigata überrascht, dass die mittlere Jahreswärme daselbst mit 13.1° derjenigen von Tôkio nur wenig nachsteht und auch in den einzelnen Monaten die Differenzen nicht so gross sind, wie man dies bei der nördlicheren Lage und der grösseren Annäherung an den Continent erwarten sollte. Offenbar bewirken hier das Japanische Meer, die häufige Bewölkung des Himmels und der reiche Schneefall während des Winters den bedeutenden Ausgleich und sind die Ursache, wesshalb in dem ganzen westlichen Küstenlande Japans keine hohen Kältegrade vorkommen und Camellie und Theestrauch noch so weit nach Norden reichen. Aus demselben Grunde hat selbst das westliche und südliche Yezo noch milde Winter, in denen eine Kälte von —16° C. nur selten vorkommt.

Vergleicht man hiermit die Temperaturerscheinungen der benachbarten Festlandsküste, so ergeben sich auffällige Differenzen zu Gunsten Japans. Der südliche Theil des letzteren ist um etwa 2° wärmer als die chinesische Küste unter gleicher Breite, aber zwischen Sapporo an der Westküste von Yezo und Wladiwostok unter gleichem Parallel ist der Unterschied noch viel beträchtlicher und beträgt 5.2° aufs Jahr und sogar 20.3° für die drei Wintermonate. So sind auch die Westküsten von Yezo und Sachalin um mehrere Grad wärmer als die Ostküsten. Hier thaut der zwei Fuss tief gefrorene Boden nach Capt. John erst Ende Mai auf und verschwindet der Schnee erst vollständig unter dem Einflusse der hochstehenden Junisonne. Häufige Nebel schwächen überdies den Einfluss der Insolation während des kurzen Sommers auf den Boden, so dass hier eine Cultur desselben wohl für immer ausgeschlossen ist. Das Klima von Yezo und Sachalin ist im Vergleich zu anderen Gebieten der Erde unter gleicher Breite sehr kalt, ebenso das des Amurlandes; der übrige Theil des nordöstlichen Monsungebietes aber hat im Winter negative, im Sommer positive thermische Anomalien. Im eigentlichen Japan (Oyashima) sind also ebenfalls die Winter kälter, die Sommer aber wärmer als sonst in Ländern unter gleicher Breite. Die mittlere Jahreswärme von Tôkio ist 13.8° C. Im Winter sinkt das Quecksilber im Thermometer ausnahmsweise auf —9° C., im Durchschnitt auf —5 bis —6.5° C., im Sommer steigt es auf 35.5° C., so dass die grösste Amplitude 44.3° C. beträgt. Von diesen Extremen kommt jedoch die angeführte Kälte in fünf Jahren kaum einmal vor, während die Sommerhitze ebenfalls nur ausnahmsweise und nur an wenigen Tagen 34° C. übersteigt. Von Orten unter annähernd gleicher Breite mit Tôkio (35½° N.

hat Canea auf Kreta 18° C. als Jahresmittel, Gibraltar 17.3° C.; dagegen führt die Isotherme von Yokohama über Bologna (44° 30′ N. und Marseille (43° 18′ N.). Sehr beachtenswerth ist die niedrige Wintertemperatur in ganz Japan. Sie beträgt in Tôkio 3.6° C. Aber auch März und November weisen mit 6.8° und 9° C. noch eine sehr niedrige mittlere Wärme auf. Das Mittel während der 3 Sommermonate beträgt 24° C., so dass zwischen Sommer und Winter eine Temperaturdifferenz von über 20° herrscht. Zwischen dem heissesten Monat aber, dem August mit 26.4°, und dem Januar als dem kältesten mit 2.4° C. zeigt sich ein Unterschied von 24° C., d. h. so gross wie in Prag und Pest. Auch die Thermometerschwankungen innerhalb eines Monates sind oft sehr gross, insbesondere im März, wo sie durchschnittlich 24° betragen, während die äussersten Maxima und Minima, welche im Laufe einer achtjährigen Beobachtungsreihe vorkamen, eine noch viel grössere Differenz liefern. Stetig heisses Wetter tritt erst gegen Ende Juni ein und hört gewöhnlich gegen Mitte September auf.

Die Temperaturextreme des Jahres weichen in Niigata nur wenig von denen in Tôkio ab. Vergleichen wir mit den Wärmeverhältnissen in Niigata diejenigen einiger Orte unter gleicher Breite (38°), so finden wir das Jahresmittel für San Francisco mit 13.5° C., für Athen mit 17.7° C. und für Palermo mit 19.5° C. um —1.3° C., beziehungsweise 4.6° C. und 6.4° C. höher. In Niigata haben Januar und August, als kältester, resp. wärmster Monat, mittlere Temperaturen von 0.9° C. und 26.4° C. In San Francisco dagegen hat der Januar 9.8° C., dagegen der September als wärmster Monat nur 16.2° C. So herrscht hier ausgeprägtes Seeklima, dort nahezu Continentalklima.

Die Isotherme von 8.9° C. verbindet Hakodate (41° 46′ N.) mit Berlin ($52\frac{1}{2}$° N.); die Isothere von Hakodate mit 18.5° C. führt aber über Moskau und München, während es mit Breslau und Raykiavig dieselbe Isochimene von —1.3° C. hat. Die Amplitude zwischen dem kältesten Monatsmittel und dem heissesten mit —2.6° C. und 21.4° C., also 24° C., kommt derjenigen von Washington und Tiflis gleich.

Für Nagasaki hat man 16° C. als Jahresmittel, 6.5° als Durchschnittstemperatur der 3 Wintermonate und 25.1° für den Sommer gefunden, Werthe, die ebenfalls weit abweichen von sonstigen Orten unter gleicher Breite. So führt die Isochimene beispielsweise über das um 11° weiter nordwärts gelegene Montpellier.

Fragen wir aber schliesslich nach den Ursachen all dieser Erscheinungen, so werden wir wiederum in erster Linie auf die Meeres-

strömungen hingewiesen. Es bestätigt sich auch in dem nordöstlichen Monsungebiete die Regel, dass warme Klimate den äquatorialen Meeresströmungen gegen die Pole folgen, während kalte die polaren Gewässer auf ihrem Vorrücken gegen den Aequator hin begleiten.

Als ein weiteres Resultat des Vergleiches der einzelnen Daten obiger Tabelle dürfte hervorzuheben sein, dass die Abnahme der mittleren Sommerwärme mit zunehmender Breite viel geringer ist, als die Zunahme der Winterkälte.

Endlich ersehen wir aus dieser Zusammenstellung, dass an fast allen Orten der continentalen Seite unseres Monsungebietes das Minimum der Temperatur in die erste Hälfte des Januar, das Maximum in die zweite Hälfte des Juli fällt, während die ostasiatische Inselreihe ihre Temperaturminima Ende Januar oder Anfang Februar und die Maxima in der ersten Hälfte des August aufweist. Der Vollständigkeit wegen möge hier auch noch die pacifische Küste Nordamerikas in den Vergleich gezogen werden und eine Zusammenstellung aus einer früheren Arbeit des Verfassers Platz finden*).

Vergleichs-Tabelle.

Ort	Lage Länge Gr.	Lage Breite N.	Jahresmittel Cels.	Heissester Monat	Temp. Cels.	Kältester Monat	Temp. Cels.	Differenz Cels.
Nikolajevsk	140° 43′ O.	53° 58′	— 2,9°	Juli	16,2	Januar	—24,5	40,7°
Peking	116 29 O.	39 57	11,8	»	26,1	»	— 4,6	30,7
Schanghai	121 20 O.	31 12	15,2	»	28,1	»	3,5	31,6
Hakodate	140 45 O.	41 46	8,9	August	21,4	»	— 2,6	24,0
Niigata	139 10 O.	37 55	13,1	»	26,6	»	0,0	26,6
Tôkio	139 47 O.	35 41	13,8	»	26,4	»	2,4	24,0
Sitka	135 35 W.	57 3	6,2	»	13,2	»	0,0	13,2
Fort Vancouver W. Ty.	122 31 W.	45 45	11,0	Septbr.	16,1	»	3,3	12,8
San Francisco	122 25 W.	37 48	13,5	»	16,2	»	9,8	6,4

Wir erkennen aus derselben den Uebergang des continentalen Klimas der Küste Ostasiens in das Seeklima der pacifischen Küste Nordamerikas, die Abnahme der Jahresamplitude und endlich die Verschiebung der heissesten Zeit vom Juli in Ostasien zum August in Japan und Sitka und auf den September in Fort Vancouver und San Francisco. Die grössere Wärmecapacität des Meeres gegenüber dem Festlande bedingt, dass seine Maximaltemperaturen in den August und September fallen, und diesen Verhältnissen entspricht der

*) Die Strömungen im nördlichen Theile des Stillen Oceans und ihre Einflüsse auf Klima und Vegetation der benachbarten Küsten, ein Vortrag, gehalten am Jahresfeste der Senckenberg. naturf. Gesellschaft 1876.

Gang der Sommerwärme an der amerikanischen Küste. Die japanischen Inseln bilden aber in all diesen Dingen, wie nach ihrer Lage, den Uebergang von Ostasien nach der Westküste Nordamerikas.

Aus dem Innern Japans liegen bis jetzt keine meteorologischen Beobachtungen vor, doch dürften hier trotz der geringen Breiten-Ausdehnung der Inseln in mehreren Districten die Verhältnisse wesentlich anders liegen, so namentlich in den hoch gelegenen Provinzen Shinano und Hida. Nicht sowohl die Höhenlage derselben an und für sich, als vielmehr die hohen Randgebirge bedingen eine trockene, heitere Luft und darum beträchtlichere Kälte während des Winters, als im übrigen Lande, womit die Angabe der Eingeborenen im Einklange steht, dass der Suwa-ko während dieser Jahreszeit sich mit dickem Eis bedecke und über dasselbe hinweg die Anwohner mit einander verkehren.

---

b. Luftdruck und Winde.

Bei der vorwiegenden Abhängigkeit des Luftdruckes von der Temperatur lassen sich aus dem, was über letztere hervorgehoben wurde, schon die Hauptzüge des Barometerstandes erkennen. Die sommerliche Auflockerung der Luft ruft gegenüber dem höheren Druck im Winter Differenzen von etwa 10 mm hervor, während dieselben für China unter gleicher Breite nahezu doppelt so gross ausfallen. Wie bei der Wärme, so sind auch beim Luftdruck die jährlichen Schwankungen in Japan minder gross, als auf dem benachbarten Festlande.

In Tôkio, wo das Jahresmittel 761,6 mm beträgt (nach Knipping berechnet es sich auf 761,1 mm), wird dasselbe in 7 Monaten überschritten und in den übrigen fünf (Mai, Juni, Juli, August, September) nicht erreicht. Der höchste durchschnittliche Barometerstand fällt in den Januar mit 764,4 mm; ein zweites Maximum weist der October mit 764,2 mm auf, während der Juni mit 758,3 mm mit dem tiefsten Stande erscheint. Wir erkennen daraus, dass ausser der Temperatur noch andere Factoren, wie namentlich der Feuchtigkeitsgehalt der Luft, sowie die Stärke und Richtung des herrschenden Luftstromes hier, wie anderwärts, auf den Barometerstand von wesentlichem Einflusse sind und die jährlichen Extreme eben so wenig in umgekehrter Ordnung dem Maximum und Minimum der Temperatur entsprechen, wie die täglichen.

Einen weit regelmässigeren Verlauf nimmt die jährliche Periode des Luftdruckes in Nagasaki, wo dem niedrigsten Thermometerstande im Januar der höchste Luftdruck mit 766.5 mm, der höchsten Lufttemperatur im August aber der niedrigste Barometerstand mit 755,6 mm entspricht und die Monatsmittel für den jährlichen Luftdruck nur ein Maximum und ein Minimum aufweisen, welche aber vom Jahresmittel mit ebenfalls 761.6 mm viel mehr abweichen als in Tôkio.

In Hakodate, dessen mittlerer Luftdruck 756.5 mm beträgt, fällt der höchste monatliche mit 760.0 mm in den März, der niedrigste mit 752.7 mm in den Juli. Dies und der niedrige durchschnittliche Stand haben indess nichts Auffallendes. Den erwähnten auffallend grossen Temperaturschwankungen analog sind auch die jährlichen Oscillationen des Luftdruckes sehr beträchtliche. Häufig steigt das Barometer über 770.0 mm, ja zuweilen auf 775.0 mm und darüber und sinkt nicht selten unter 750.0 mm, des Verhaltens bei grossen Stürmen gar nicht zu gedenken. Nicht selten zeigt es die Anomalie, dass es mit den Winden, welche Regen bringen, steigt und stundenlang im Verlaufe eines Regens einen sehr hohen Stand (765.0—770.0 mm) bewahrt und erst sinkt, nachdem mit verändertem Winde besseres Wetter eingetreten ist.

Ueber den stündlichen Gang des Luftdruckes liegt nur von Deshima (Nagasaki) eine längere Beobachtungsreihe vor, aus der sich ergibt, dass das tägliche Hauptminimum im Herbste Nachmittags 4 Uhr, sonst aber auf 5 Uhr Nachmittags fällt. Das erste Maximum tritt im Sommer um 2 Uhr ein, im Frühling um 6 Uhr, im Winter um 9 Uhr und im Herbst um 10 Uhr Vormittags.

Die hohen Barometerstände und niedrigen Temperaturen, welche den Winter Japans kennzeichnen und in deren Gefolge ein meist heiterer Himmel erscheint, werden, wie schon früher angedeutet wurde, durch die Herrschaft kalter, nördlicher Winde bedingt. Ihre vorherrschende Richtung ist an den verschiedenen Küsten keineswegs überall dieselbe, und es passt die Bezeichnung »Nordostmonsun« mit Ausnahme der südlichen Inseln nicht mehr. Während der Wintermonate weht zu Wladiwostok und an der ganzen Küste des asiatischen Festlandes Japan gegenüber vorherrschend kalter, heftiger und Alles durchdringender Nord- und Nordwestwind. Dass die Meeres-Strömungen um die Japanischen Inseln im weiteren Verlaufe dieser Winde ihre Richtung wesentlich beeinflussen werden, dass insbesondere das Japanische Meer dieselbe stark deflectieren muss, wird man ohne weiteres annehmen können. So finden wir denn als vorherrschende Winde im Winter für Hakodate NW.- und W.-Winde auftreten, in

Niigata S.-, SW.-, W.- und NW.-Winde, in Tôkio N.- und NO.-Winde, in Nagasaki N.- und NW.-Winde.

In Tôkio dauert der Nordostwind zuweilen eine Woche an und bringt bei hohem Barometerstande schönes, klares Wetter mit leichtem Frost während der Nacht. Seiner Drehung nach O. und SO. folgt gewöhnlich Regen, doch sind Winde aus dieser letzten Richtung im Winter gerade nicht häufig.

Staubstürme, wie sie im Winter China so häufig heimsuchen, kommen in Japan nur selten vor. Doch erlebte ich einen solchen in Tôkio am 4. Februar 1875. Das Thermometer war Nachts auf —6.5° C. gefallen und erhob sich auch im Laufe des Tages nicht über +4.5° C., das Wetterglas ging gegen 11 Uhr Morgens auf 743.4 mm herunter. Von Norden her wehte ein kalter, heftiger Wind, die Häuser schaukelten bei seinen Stössen, und die Gegenstände an den Wänden vibrierten, wie bei einem starken Erdbeben. Nach wochenlanger Trockenheit war durch ihn der leichte, lockere Staub von Feldern und Wegen zu bedeutender Höhe emporgewirbelt worden, so dass, obgleich der Himmel wolkenleer zu sein schien, von demselben keine Spur zu sehen war, mit Ausnahme eines kleinen mattbegrenzten Ringes um die Sonne. Diese selbst schien herabgestiegen zu sein und als eine gelbrothe Kugel im Staubmeere zu schwimmen: ihre Strahlen vermochten die Erde nicht zu erreichen und keine Schatten zu werfen. Die Erde selbst war wie in einen dichten Nebel gehüllt, nur dass das Grau des letzteren sich mit einem eigenthümlichen Feuergelb der von oben beschienenen Staubtheile mischte.

Die im Winter auf dem Japanischen Meere herrschenden N.- und W.-Winde wehen hier und an der ganzen Küste mit solcher Heftigkeit, dass die Westküste Japans in dieser Zeit von Schiffen gemieden wird und selbst die Dampfschiffverbindungen, z. B. von Niigata mit Hakodate, unterbrochen werden. Obgleich sie von Asien her über das breite wärmere Meer streichen und hier viel Feuchtigkeit aufnehmen, machen sie sich doch längs der japanischen Küste als rauhe, durchdringende Winde in empfindlicher Weise geltend, so dass die Bewohner besondere Vorkehrungen gegen sie treffen, wie nirgends sonst im Lande. So sah ich zwischen Akita und Niigata im November 1874 in vielen Küstenorten die Leute damit beschäftigt, längs der Seeseite ihrer Häuser und in 2—3 Fuss oder mehr Entfernung von denselben für den Winter aus Balkengerüst Wände zu errichten und die Zwischenräume mit Reisig, Moos und dergleichen auszufüllen.

Vom April oder Mai bis zum September wehen warme südliche Winde. Auf dem Japanischen Meere sind es vorherrschend Südwest-

winde Südwestmonsune, zu Yokohama und an allen dem Stillen Ocean benachbarten Orten Japans überwiegen dagegen die Südwinde.

Dieser sommerliche Monsun herrscht keineswegs mit gleicher Stärke und Regelmässigkeit, wie die kalten nördlichen Winde des Winters. Calmen wechseln häufig mit leichten, veränderlichen Winden ab, das Japanische Meer ist dabei nicht selten spiegelglatt, und die Schifffahrt geht ihren regelmässigen Gang. In Indien sind die Monsune des Sommers die heftigeren, weil um diese Zeit die Unterschiede des Luftdruckes in Folge der sehr starken Erwärmung des Landes am beträchtlichsten sind. Im nordöstlichen Monsungebiete aber entsprechen den geringen Unterschieden der Barometerstände über Meer und Land auch schwächere Luftströme. Die Zahl der Windstillen ist jedoch auf dem ganzen Inselgürtel des nordöstlichen Monsungebietes ansehnlich kleiner, als auf dem Festlande. An solchen ruhigeren Tagen treiben auch an den Küsten Japans Land- und Seewinde ihr täglich abwechselndes Spiel, während die stärkeren und weiter verbreiteten Luftbewegungen gewöhnlich diese interessanten, aber beschränkteren Erscheinungen nicht zur Entwickelung kommen lassen. Ihr Gegenstück bilden die Berg- und Thal- oder Nacht- und Tagwinde, die durch analoge Ursachen hervorgerufen werden. In jungvulkanischen Gebirgen wehen namentlich die den Tag über gipfelwärts streichenden Thalwinde besonders stark und führen manche Pflanze dadurch bergan, ja sie sind in Japan das wichtige Mittel, durch welches die Gewächse auf die erkalteten Vulkane gelangten, wie ich dies in einem anderen Theile dieses Werkes noch näher zeigen werde.

Wenn man bei Ostasien von Winden redet, muss man auch jener gewaltigen Drehstürme, der Taifúne*, gedenken, welche, den Hurricanes Westindiens und den Cyclonen des Indischen Oceans nahe verwandt, ein Schrecken der Seefahrer und nächst den Ueberschwemmungen die gefürchtetste Landplage Japans sind. Mit den sonstigen Wirbelstürmen haben die Taifúne das Sichdrehen um ein Centrum, welches dabei selbst beständig mehr oder weniger rasch fortrückt und eine parabolische Curve, die Sturmachse oder Sturmbahn, von Südost durch Süd und West nach Nordwest bis Nordost, oft aber auch nur von West nach Ost beschreibt, gemein. Die Sturmachse wird dabei vom Sturmwinde mehr oder weniger kreisförmig von Süd

* Das Wort Taifún ist vielfach vom chinesischen tai, gross, und fu oder fung, Wind, abgeleitet worden. Andere haben es sogar mit dem arabischen Worte „tuffan« in Zusammenhang gebracht, während der griechische Ursprung nach der Art, wie z. B. Strabon *τυφώνο-ειδής* gebraucht, kaum zu bezweifeln ist.

nach Ost, Nord etc. umströmt, und zwar mit einer Geschwindigkeit und einem Barometerdruck, welche ihr Minimum in der Achse haben (die Geschwindigkeit ist dort stets gleich Null, der Druck sinkt zuweilen auf 720—710 mm) und von da mit der Entfernung zunehmen. Auch blasen die Taifūne wie andere Drehstürme nicht stetig, sondern zeitweise in heftigen Böen und sind dabei stets von starken Regengüssen begleitet. Letzteres ist so sehr die Regel, dass man in Japan im August oder September, wenn ein anhaltender reicher Regenfall eintritt und noch kein Taifūn vorausgegangen ist, einen solchen ziemlich bestimmt erwartet, da ein oder zwei dieser Stürme erfahrungsmässig jeden Nachsommer eintreten. Ebenso weiss man, dass um diese Zeit eine längere andauernde Hitze nicht selten mit dem Eintritt eines solchen Wirbelsturmes ihren Abschluss findet. Juli, August und September sind die Monate, in welchen diese Winde vorzukommen pflegen; seltener stellen sie sich schon im Juni ein oder verspäten sich bis in den October.

Nach einer Zusammenstellung in H. Mohn's »Grundzüge der Meteorologie« hat man im Chinesischen Meere von 1780—1845 im Ganzen 46 Taifūne beobachtet. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Zahl dieser Winde im angegebenen Zeitraume in Wirklichkeit eine ansehnlich grössere war, da man erst in der Neuzeit das Wehen derselben richtig erkannt hat und auch die Aufzeichnungen darüber in den Logbüchern mit mehr Sorgfalt geführt werden. Eine Zusammenstellung aller in den japanischen Gewässern seit der Perry-Expedition wahrgenommenen Drehstürme dürfte von grossem Interesse sein, ist aber bis jetzt nicht versucht worden. Die folgende Uebersicht über das Auftreten der Cyclonen in dem Gebiete des Indischen Oceans und der im Chinesischen Meere wahrgenommenen Taifūne ist Alles, was wir bezüglich der Statistik über diese auffälligen Stürme zu bieten vermögen.

	Januar	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Octbr.	Novbr.	Decbr.	Summe
Chinesisches Meer 1780—1845	—	—	—	—	—	2	5	5	18	10	6	—	46
Bengalischer Golf	2	—	2	9	21	10	3	4	6	31	18	29	135
Südlicher Indischer Ocean 1809—1848	9	13	10	8	4	—	—	—	1	1	4	3	53
Insel Mauritius 1820—1844	9	15	15	8	—	—	—	—	—	—	—	6	53

Wir erkennen daraus die wichtige Thatsache, dass diese Drehstürme den scheinbaren Bewegungen der Sonne zwischen den Tropen von Süden nach Norden und umgekehrt folgen und in jedem Gebiete am häufigsten auftreten, nicht, wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, sondern zwei oder mehr Monate später, wenn das Meer-

wasser seine höchste Temperatur besitzt und die darauf ruhende Luftschicht besonders reich an Wasserdampf ist. In den kältesten Monaten des Jahres kommen Wirbelstürme fast eben so wenig auf dem Indischen Ocean, wie in dem östlichen Monsungebiete vor.

Die relative Häufigkeit der Taifune nimmt im allgemeinen vom 38. Breitegrade, der Nordgrenze ihres Auftretens, nach Süden zu, scheint auch auf der Ostseite der Inseln grösser zu sein, als im Westen, und hängt ohne Zweifel mit dem Kuro-shiwo zusammen, dem sie wenigstens theilweise folgen. Die deflectierende Wirkung des Kuro-shiwo und der Tsushima-Strömung auf manche Taifune hat sich auch wieder bei denen im September 1878 gezeigt, welche E. Knipping im 18. Hefte der Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft einer eingehenden und interessanten Untersuchung unterwirft. Nebenbei scheint das Binnenmeer, wenn auch nicht ein Ausgang, so doch ein besonders geeigneter Weg für das Weiterschreiten der mehr südwärts entstehenden Drehstürme zu sein.

Von den letzten 10 Jahren war der Nachsommer 1874 durch verheerende Taifune besonders ausgezeichnet. Tafel IX gibt die meteorologischen Beobachtungen, welche während des Verlaufes eines solchen in Nagasaki angestellt wurden. Derselbe trat in der Nacht vom 20. auf den 21. August ein und richtete in ganz Hizen grosse Verwüstungen an. Das Barometer war im Laufe des Tages von 759.0 mm am Morgen bis 6 Uhr Abends um 15.5 mm gefallen; in den folgenden $6^3/_4$ Stunden sank es bis auf 719.8 mm, also im Laufe von 18 Stunden um 39.2 mm oder 1.45 p. Zoll, und stieg dann in den folgenden 9 Stunden wieder bis beinahe zur normalen Höhe. Bemerkenswerth ist ferner, dass die Temperatur bei Ausbruch dieses Taifun hoch war und noch etwas stieg, dass heftige Regen vorausgingen, seinen Verlauf begleiteten und ihm noch 3 Tage lang nachfolgten. Der Niederschlag während seiner Dauer betrug 57.9 mm und an den drei folgenden Tagen sogar die enorme Menge von 351.8 mm, im ganzen also 409.7 mm oder mehr als 15 p. Zoll. Noch sechs Tage lang nach dem Sturme war der Himmel stark bewölkt und traten häufig südwestliche Regenschauer ein.

Gross waren die Verheerungen, welche dieser Sturm an den Häusern der Stadt, insbesondere auch auf Deshima, unter den Schiffen im Hafen, sowie auf dem Felde anrichtete, und noch im folgenden Jahre konnte man an vielen Orten seine Spuren verfolgen. Leider war es nicht möglich, das ganze Verbreitungsgebiet dieses Sturmes festzustellen; von dem, was sich noch weiter über ihn ermitteln liess, möge das Wichtigste hier folgen:

Der Dampfer Costa Rica war, während der Taifún im nordwestlichen Kiushiu wüthete, nur 150 Seemeilen davon entfernt auf seinem Wege von Shanghai nach Nagasaki, ohne die mindesten Anzeigen davon wahrzunehmen. In Yokohama herrschte zur Zeit desselben und am folgenden Tage mässiger Südwind, der Himmel war schwach bewölkt, das Barometer stand auf 756.2 mm und war seit zwei Tagen nur wenig gefallen, das Thermometer zeigte 28° C.

Anders lagen die Verhältnisse im japanischen Binnenmeere und seiner Nachbarschaft. Zwischen Hiroshima in Aki und Onomichi in Bingo, etwa Mitte Weges von Shimonoseki nach Hiogo und unter 33° 20′ N. und 133° O. Gr. trat der Sturm am 21. August 6 Uhr 15 Min. a. m. ein, und zwar von Norden her, drehte sich dann über Ost nach Süd und Südwest, erreichte seine stärkste Entwickelung um 10 Uhr 30 Min. Vormittags und sank gegen 2 Uhr Nachmittags, als der Wind mit abnehmender Stärke von Westen blies. Schon gegen Mittag am Tage zuvor hatte bei Windstille ein andauernder Regen begonnen und dann an Stärke mit dem Sturme zugenommen.

In Hiogo fing das Barometer am 21. August Morgens $1^1/_2$ Uhr zu fallen an, um welche Zeit eine schwache Briese aus Nordost wehte. Bei Tagesanbruch blies der Wind heftig aus Süden. Er nahm an Stärke zu und entwickelte sich zu einem Taifún, der zwischen 11 und 12 Uhr seine bedeutendste Höhe erreichte, dann liess er rasch nach, und es folgte ihm ein mässiger Westwind. Der niedrigste Barometerstand, welcher beobachtet wurde, war 751.0 mm. Aus Allem ergibt sich, dass Hiogo von der Sturmbahn weit entfernt war und verhältnissmässig nur schwach vom Orkan berührt wurde.

In Yokohama machte sich am 13. September desselben Jahres ein Taifún fühlbar, der seine stärkste Entwickelung in Awa und Katsusa östlich der Yedo-Bucht erlangte. Seine Achse ging 25 Seemeilen östlich von Yokohama vorüber und beschrieb eine eigenthümliche Bahn, welche nebst sonstigen Angaben in dem 6. Hefte der Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft etc. in Yokohama dargestellt ist, und zwar nach den Beobachtungen des Capt. Freiherr v. Reibnitz an Bord der Arkona. Dieser Sturm begann für Yokohama um 6 Uhr Morgens bei 756.0 mm Barometerstand und 21° C. mit Nordwind und hatte um 3 Uhr p. m. seine grösste Stärke erreicht bei 728.5 mm Luftdruck und 24° C. Wärme. Der Sturm war mittlerweile über O. nach S. und SW. gegangen und wehte endlich aus NW. mit abnehmender Stärke bei 25.5° C. und 749.0 mm Barometerstand. In Tókio stand um Mittag das Barometer auf 727.5 mm. Der Regen war schon seit frühem Morgen und bei nahezu windstillem Wetter in Strömen ge-

fallen, dann hatte sich der Sturm hinzugesellt und seine Drehung von Nordost bis Nordwest gemacht, aber bei SW. seine grösste Stärke erreicht. Die an diesem Tage niedergefallene Regenmenge betrug 80 mm. Bemerkenswerth ist ferner noch, dass während des ganzen Verlaufes der beiden hier erwähnten Taifūne keinerlei wesentliche Temperaturveränderung, namentlich aber kein Fallen des Thermometers beobachtet wurde.

Seitdem Reye in seinem trefflichen Buche: »Die Wirbelstürme, Tornados und Wettersäulen« nachdrucksvoller und überzeugender, als es vor ihm bereits geschehen war, die durch Condensation atmosphärischen Wasserdampfes freiwerdende Wärme als die bewegende Kraft und erste Ursache solcher Drehstürme hingestellt und ihre Zulänglichkeit mathematisch bewiesen hat, neigen wohl die meisten Meteorologen von Fach seinen Ansichten zu. Für dieselben und gegen die Dove'sche, wonach das Eindringen des oberen zurückkehrenden Passats in den unteren die Ursache dieser Erscheinungen sei, sprechen fast alle Thatsachen. Auch haben die Taifūne nichts mit den Monsunwechseln gemein, denn die Frühlingszeit ist frei davon. Berücksichtigt man, dass sie gleich den Cyclonen nur in den Monaten vorkommen, wo das Meer durch eine lang andauernde kräftige Insolation am stärksten erwärmt, die Luft darüber verhältnissmässig ruhig und mit Wasserdampf erfüllt ist, so wird man begreifen, dass irgend eine Störung dieser Verhältnisse, wie das Eindringen eines kälteren Luftstromes, Wolkenbildung und eine Bewegung in der Luft in verticaler Richtung, alsbald aber auch ein horizontales Herbeiströmen der schwereren Luft von allen Seiten stattfinden muss. Die Drehung folgt dann in Folge der Erdrotation und anderer Ursachen von selbst.

Im Einklang mit dieser Ansicht steht folgende Bemerkung des Prof. Ferrel in der Am. Coast-Survey: »Die geringe barometrische Depression, welche der Condensation des Wasserdampfes zu Wasser folgt, bildet den Anfang einer Zuströmung der Luft nach einem Centrum, welche durch die Kreisbewegung der Luftströmung und die Drehung der Erde weitere Stärke und Richtung erhält. Hierin liegt der Anfang und die Ursache der Wirbelstürme«.

Sehr beachtenswerth in dieser Beziehung ist besonders ein Artikel von H. F. Blanford, dem indischen Staatsmeteorologen, in »Nature« 1878 pag. 328 und 329, betitelt: »The Genesis of Cyclones«, aus welchem folgende Stelle hier Platz finden möge: »Wir finden, dass die vorausgehenden Bedingungen für eine Cyclone leichte variable Winde und Windstillen sind mit einem nahezu übereinstimmenden Luftdruck rings um die Küste des Indischen Oceans, und nur im Süden,

in der Nähe des Aequators, ist eine bemerkenswerthe Bewegung in der Luft, nämlich von Westen her. Unter diesen Umständen fällt der Luftdruck über irgend einem Theile des Bengalischen Golfes, am häufigsten in der Mitte und besonders westlich der Adamanen. Diese Region fallenden Luftdruckes ist charakterisiert durch Ströme von Regen mit Anfangs nur wenig Wind; aber nach ein auch zwei Tagen (zuweilen erst nach mehreren Tagen) dieses Wetters beginnt eine cyclonische Circulation mit einer bemerkenswerthen Einströmung in der Nachbarschaft der Wiege der Cyclone und so entsteht der Sturm«. . . . »Es wurde zuerst von Elliot die Thatsache bemerkt, dass während des Entstehens einer Cyclone über dem Bengalischen Golf an den Küsten ringsum wenig oder kein Regen fällt«.

Die Erfahrungen und Beobachtungen, welche hier Betreffs der Cyclonen der Indischen Meere niedergelegt sind, gelten, wie man leicht erkennt, auch für die Taifune. Irrthümlich ist die verbreitete Ansicht bezüglich der letzteren, dass sie stets von Gewittern begleitet seien. Electrische Erscheinungen in der Atmosphäre sind im ganzen östlichen Monsungebiete nicht häufig und werden nur ausnahmsweise bei Wirbelstürmen wahrgenommen.

---

c. Hydrometeore.

Wolkenbildung, Feuchtigkeitsgehalt der Luft und Niederschläge, welche wir unter vorstehender Ueberschrift betrachten wollen, haben als meteorologische Elemente für das Klima sehr ungleichen Werth, wenn sie auch in innigem Zusammenhang zu einander stehen und Niederschläge, auf die es uns hier zumeist ankommt, ohne die beiden anderen nicht denkbar sind. Für eine tägliche Periode der Bewölkung liegen noch von keinem Orte Japans ausreichende Beobachtungen vor, die jährliche wurde bereits bei Besprechung der Monsune angedeutet und hervorgehoben, dass im nordöstlichen Monsungebiete die kältere Jahreszeit im allgemeinen den heitersten Himmel hat; doch ist die Jahresamplitude der Bewölkung auf den japanischen Inseln viel geringer als auf dem Festlande, oder mit anderen Worten, der Unterschied der stärkeren Bewölkung während des Sommers gegenüber dem Winter ist bei weitem nicht so auffallend als z. B. in China und Sibirien, und es tritt desshalb auch der Gegensatz des heiteren Himmels im Winter und des bewölkten im Sommer zum Mittelmeergebiete, wo das Umgekehrte stattfindet, nicht stark hervor.

Die relative Feuchtigkeit ist im allgemeinen im Sommer am beträchtlichsten und im Süden Japans etwas grösser als im Norden. Durchschnittlich beträgt sie 82 % für die warme, 71 % für die kalte Jahreszeit und 76 % für das Jahr. Von der Regel, dass sie gen Süden zunimmt, scheint Hakodate in so fern eine Ausnahme zu machen, als hier im Sommer 85,6 %, im Winter 81 %, im Jahre aber 82 % angegeben werden. Die Beobachtungen daselbst als zuverlässig angenommen, dürfte diese auffallende Abweichung auf die durch die Tsugaru-Strasse, sowie die von Nordosten herkommende Meeresströmung zurückzuführen sein: denn durch die Begegnung beider und die Vermischung kalter und warmer Luftschichten lässt sich hier der höhere Feuchtigkeitsgehalt der Luft eben so leicht verstehen, wie die häufige Nebelbildung.

Was die Menge und Vertheilung der jährlichen Niederschläge anlangt, so sind die meisten hierüber bis jetzt gemachten Beobachtungen sehr lückenhaft und schon desshalb ungenügend, weil sie sich über eine zu kurze Zeit erstrecken. Immerhin erkennen wir daraus die wichtige Thatsache, dass diese Niederschläge durchweg beträchtlich und viel ansehnlicher, als auf dem benachbarten Continente, dass sie über das ganze Jahr vertheilt sind, der wärmeren Jahreszeit aber im allgemeinen in viel grösserer Menge zu Gute kommen als der kalten.

Die nachstehende Uebersicht bestätigt das hier Gesagte. Fast allenthalben sind die fünf Monate November bis März relativ trocken; nur auf Yezo scheint eine gleichmässigere Vertheilung der Niederschläge auf das ganze Jahr zu bestehen. Auffallend gross ist die Jahresmenge von Tôkio und Yokohama gegenüber anderen Orten. So lange indess nicht mehr Beobachtungen vorliegen und von grösseren Zeiträumen, erscheint es als ein sehr fruchtloses Bemühen, die beim Vergleich der Jahresmengen und ihrer Vertheilung sich ergebenden Differenzen deuten zu wollen: denn bei keinem meteorologischen Elemente sind dieselben in den verschiedenen Jahren so gross und bedeutend, als gerade hier. So hatte beispielsweise San Francisco im Jahre 1865 nur 11.73 Zoll Regen, ein Jahr darauf aber 34.04 Zoll, also fast die dreifache Menge, und in Yokohama steht der hier verzeichneten Menge von 1794 mm, als Mittel von siebenjährigen Beobachtungen des Dr. Hepburn, die einjährige des Dr. Mourier mit nur 1058.4 mm gegenüber. Der Nachsommer und Herbst 1878 zeichneten sich durch besonders reiche Niederschläge aus, und das Land litt in Folge derselben vielfach durch Ueberschwemmungen. In Tôkio betrug nach Knipping die Regenmenge während des September

482 mm, und nach einer anderen Quelle fielen gegen die Mitte des Monats in Yokohama 176 mm (6,9″ engl. während 30 Stunden, ein seit Menschengedenken nicht dagewesener Fall. Das Wasser der Flüsse stieg um 3—5 Meter, trat über die Ufer und verwandelte die Reisfelder in Seen.

Diese Beispiele mögen zur Bestätigung des oben Gesagten genügen, und den ungleichen Werth der nachfolgenden Zahlenangaben erhellen.

Vergleichstabelle der jährlichen Niederschläge in Japan.

	Zahl der Beob-achtgs.-Jahre	Regen-Tage	Schnee-Tage	Niederschläge in mm						
				Jahres-menge	Octbr.—März	April—Septbr.	Monat	Maximum	Monat	Minimum
Tôkio . . .	5 (Kpg.)	133	4	1661	606,7	1054,3	Sept.	337,1	Jan.	58,1
Yokohama .	7	97	3	1791	633,0	1161,0	»	259,0	»	60,0
Ôsaka . . .	1	—	—	1054	389,0	665,0	Oct.	172,5	»	36,0
Nagasaki . .	1	122	—	1212	307,0	905,0	April	280,0	»	27,0
Niigata . . .	2	67	32							
Hakodate .	9	98	49	1318	585,7	732,0	Aug.	211,6	März	56,9
Sapporo . .	1	119	82	1053	687,0	466,0	Nov.	182,0	April	39,0

Wenn die Temperaturunterschiede während des Winters zwischen Mittelmeergebiet und Japan zu Gunsten des ersteren sprechen, so wird doch dieser Vortheil im Sommer, soweit die Vegetation in Betracht kommt, durch die reichen Niederschläge in Nippon mehr als aufgewogen; denn ihre Höhe wird in den Mittelmeerländern nirgends erreicht. Für das mittlere Japan bringt der warme Monsun zwei Hauptregenperioden, im September und Juni, denen sich Theile der benachbarten Monate anschliessen, so dass jede etwa 6 Wochen umfasst. Die Frühsommer-Regenzeit führt den Namen Niu-bai, d. h. wörtlich Pflaumenreife. Es ist die für den Reisbau wichtigste Periode, während welcher der Regen oft in Strömen niederfällt. Manchmal hält er mehrere Tage ohne Unterbrechung an, ja 1875 regnete es in Iwade-ken Nambu unter dem 40. Parallel unaufhörlich vom 2. bis 10. Juli. Alle Flüsse traten aus ihren Ufern, durchbrachen die Dämme, zerstörten Wege und Stege, führten Bäume und Häuser mit sich fort und verwandelten lachende Felder in einförmige Schlammmassen.

Auf Niu-bai folgt Doyo, die Zeit der Hundstage, von Mitte Juli bis Mitte oder Ende August, wo die Menge des Niederschlages bedeutend geringer, die Hitze am grössten ist. Eine zweite und zwar die bedeutendste Regenzeit umfasst den September und einen Theil vom October. Die warmen, mit Feuchtigkeit beladenen Seewinde scheiden dann in Folge der kürzeren Tage und grösseren Abkühlung

des Landes eine sehr beträchtliche Menge Wasser aus: aber auch der Monsunwechsel an und für sich hat um diese Zeit ansehnliche Niederschläge zur Folge. Die Regenzeit im Frühsommer verspätet sich weiter nördlich mehr und mehr und schliesst sich endlich auf Yezo den Herbstregen an.

In Yokohama und Tôkio steht dem regenreichsten Monat September der Januar als trockenster gegenüber. Auf die vier Wintermonate November bis Februar kommen nur 18 %, auf die acht übrigen Monate des Jahres 82 % des ganzen Niederschlages, so dass sich die relativen Mengen für die gleiche Zeit wie 9 : 20 verhalten.

Es gibt nur wenige Gebiete der Erde, welche in Bezug auf die Menge und Vertheilung der jährlichen Niederschläge Japan gleichen. Am meisten dürfte das bei den Golfstaaten Nordamerikas der Fall sein, wo der Sommer ebenfalls die regenreichste Zeit des Jahres ist und auch die Regenhöhe derjenigen Japans gleichkommt. So hat Mobile 1626 mm, Baton Rouge 1528 mm, New-Orleans 1295 mm, St. Augustin 1092 mm Niederschlag.

In den Ebenen auf der Seite des Stillen Oceans ist der Schneefall unbedeutend. In Tôkio schneit es gewöhnlich 4—5 Mal im Januar und Februar und zuweilen im März. Selten ist die Schneedecke stärker als 10 cm und nur ausnahmsweise bleibt sie länger als 2—3 Tage liegen.

Ganz anders steht es im Norden und namentlich auf der Seite des Japanischen Meeres und in den Gebirgen. Insbesondere bieten die Provinzen des Hokuro-kudo zwischen 35° und 39° N. bemerkenswerthe klimatische Eigenthümlichkeiten dar. In den Thälern dieser Landschaft hüllt ein tiefer Schnee den Winter über den Boden ein, und es bedeckt ein düsterer Wolkenschleier den Himmel, so dass heitere Tage eine seltene Erscheinung sind. »Es ist, als ob es beständig regnen wollte«, drückte sich ein Eingeborener dieser Gegend dem Verfasser gegenüber mit Bezug auf diese Erscheinung aus. Dies gilt vor allem von den Provinzen Kaga, Noto und Echiu, aber auch Echigo, Shônai und Akita theilen im wesentlichen den Charakter dieses Winters.

Ueberraschend ist das verschiedene Aussehen des Himmels auf der Seite des Japanischen Meeres gegenüber dem Gebiete des Stillen Oceans während dieser Jahreszeit. Wenn man z. B. Anfangs December auf dem Wege von Niigata nach Tôkio nach langem Marsche durch tiefen Schnee im Gebirge endlich die Höhe von Mikuni-tôge erreicht hat, erblickt man ostwärts heiteren Himmel, der das Auge erfreut, während ein tiefer Wolkenschleier die Landschaft nach dem Japanischen

Meere hin verhüllt. Dort scheint noch der Sommer zu weilen, hier ist bereits der lange Winter eingezogen.

Im oberen Thale des Tetori-gawa der Provinz Kaga sind 700—800 Meter über der See 6 Meter Schnee die Regel und 2 Meter eine seltene Ausnahme. Dort bezieht man im Winter die oberen Räume der Häuser, um das Tageslicht zu geniessen, und schnallt plumpe Schneeschuhe an, um mühsam von Ort zu Ort gelangen zu können. Aehnliche Verhältnisse findet man in manchem anderen Gebirgsthale dieser Seite des Landes, während östlich von dem Gebirgskamme viel bedeutendere Höhen kaum 25—36 cm Schnee haben.

In Echigo wird im November der Winter durch Gewitter und Hagelstürme eingeleitet, das Gebirge aber schon vorher in sein Winterkleid gehüllt. Dann bringen im December N.- und NW.-Winde auch der Ebene reichen Schneefall. Auf Niigata kommen im Winter 32 Schneetage. Der Schnee bedeckt auf dem freien Lande 1—2½ Meter hoch den Boden und ist unstreitig für manches Gewächs, so für Camellie und Theestrauch, ein wirksamer Schutz gegen die Winterkälte. Diese erreicht ihr Maximum von etwa —9° C. Ende Januar oder zeitig im Februar. Dass der Winter in diesem Gebiete nicht strenger auftritt, dürfen wir zum grossen Theile ebenfalls dem reichen Niederschlage, bedeckten Himmel und der dadurch frei werdenden Wärme, beziehungsweise dem verminderten Ausstrahlungsvermögen der Erde zuschreiben.

Ganz anders gestaltet sich der Winter auf der Westseite des Japanischen Meeres, z. B. zu Wladiwostok. Hier weist er nur 15—20 Schneetage auf, zeichnet sich aber sonst durch fast beständig klaren Himmel ohne Wolken aus.

Die Erklärung der erwähnten Eigenthümlichkeiten des Winters in den japanischen Landschaften längs des Japanischen Meeres ist leicht. Wenn der kalte, trockene Nordwestwind des Continents über das Japanische Meer streicht, vermischt er sich mit den feuchteren, wärmeren Luftschichten daselbst und gelangt endlich mit höherer Temperatur und feuchter nach Japan, dessen Temperatur um diese Zeit bedeutend niedriger ist, als die des Meeres. Je nach dem Feuchtigkeitsgehalte der Luft und dem Maasse der nun folgenden Abkühlung findet dann eine Ausscheidung von Schnee schon in der Ebene statt oder erst, wenn der Wind am östlichen Grenzgebirge derselben anlangt und nun beim Emporsteigen an demselben seine Temperatur ansehnlich verringern muss. Hat er endlich die Kammhöhe erreicht und senkt sich jenseits derselben wieder, so nimmt hiermit und mit seiner Verdichtung auch seine Wärme zu: er wird mehr und mehr

untersättigt. und von Wolkenbildung kann dann natürlich keine Rede sein. Daher schneit es auch in der Ebene von Kuwantô selten vor Neujahr: denn erst wenn das Land hier. sowie das benachbarte Meer beträchtlich abgekühlt sind. ist eine Condensation der Wasserdämpfe zu Schnee möglich.

Gewitter sind in Japan weder häufig. noch heftig. In Yokohama zählt man jährlich 4—10, die fast alle in den Sommer fallen.

I. Klima von Tôkio. 35° 40′ nördl. Br

A. Nach dreijährigen Beobachtungen des Imperial Meteor

	Luftdruck in mm			Temperat		
	Mittel	Maximum	Minimum	$9^{1/2}$ a. m.	$3^{1/2}$ p. m.	$9^{1/2}$ p. m
Januar	764,4	776,3	745,6	2,6	5,9	1,2
Februar	763,4	773,9	745,3	3,5	6,7	2,2
März	761,6	774,0	744,5	7,8	14,5	6,1
April	762,8	778,0	747,3	13,6	15,9	11,4
Mai	760,0	772,6	743,1	18,7	20,6	16,4
Juni	758,3	767,0	745,5	21,4	23,0	18,7
Juli	759,2	764,2	746,9	27,2	28,6	24,2
August	759,3	765,7	750,2	26,6	28,8	24,2
September	760,2	768,0	738,0	23,1	25,0	21,0
October	764,2	772,7	743,6	15,9	18,0	13,7
November	763,5	787,2 (?)	747,2	9,9	12,8	7,9
December	763,1	774,7	748,0	5,2	8,7	4,7
Jahr	761,6	787,2	738,0	14,6	17,3	12,5
Winter	763,6	776,3	745,3	3,8	7,1	2,7
Frühling	761,4	778,0	743,1	13,4	17,0	11,3
Sommer	758,9	767,0	745,5	25,1	26,8	22,4
Herbst	762,6	787,2 ?	738,0	16,3	18,6	14,2

	Frostnächte	Regen-		Schnee-Tage	Gewitter-Zahl	Erdbeben Zahl
		Menge mm	Tage			
Januar	26	85	5	7	—	2
Februar	16	89	7	3	—	6
März	3	108	12	1	—	5
April	—	78	12	—	—	5
Mai	—	153	12	—	1	4
Juni	—	198	12	—	—	3
Juli	—	106	13	—	1	3
August	—	90	13	—	1	2
September	—	342	16	—	1	2
October	2	124	11	—	—	4
November	6	117	11	1	1	4
December	14	57	9	1	—	4
Jahr	67	1547	133	13	5	44
Winter	56	231	21	11	—	12
Frühling	3	339	36	1	1	14
Sommer	—	394	38	—	2	8
Herbst	8	583	26	1	2	10

In Niigata ist die Zahl etwas grösser und vertheilt sich vorwiegend auf den Nachsommer und Herbst. Das Gleiche gilt von der Insel Yezo. Dass hier, wo die kalten. arktischen Strömungen des Meeres dem Kuro-shiwo und der Tsushima-Strömung begegnen. Nebelbildungen an der Küste häufig sein müssen. dürfen wir mit Sicherheit schliessen, wenn auch über die Zeit ihres Eintretens und über ihre Verbreitung noch wenige Beobachtungen vorliegen.

9° 45′ 10″ ö. v. Gr. Seehöhe 19.2 Meter.

ical Observatory berechnet von O. Dersch, stud. geogr.

h Celsius					Relative Feuchtigkeit in %			Bewölkung 0—10
Mittel	Mittl. Min.	Absol. Max.	Absol. Min.	Amplitude	9½ a. m.	3½ p. m.	9½ p. m.	
1,9	— 2,2	13,6	— 9,1	22,7	68	67	79	5,0
2,6	— 1,6	15,2	— 5,2	20,4	66	65	76	5,3
6,5	1,3	19,5	— 3,6	23,1	62	59	73	4,9
11,9	6,9	23,8	— 1,6	25,4	70	64	83	5,8
16,9	12,0	27,8	6,1	21,7	73	67	86	6,5
19,7	15,6	31,3	8,6	22,7	76	71	88	7,0
24,1	21,0	35,0	14,0	21,0	72	71	88	5,5
25,1	20,7	35,6	15,8	19,8	75	67	88	6,2
21,7	18,0	32,8	11,3	21,5	84	73	90	7,5
14,2	9,2	26,7	— 0,6	27,3	74	66	89	5,5
8,6	4,1	23,0	— 2,7	25,7	71	66	81	5,2
4,7	0,4	20,8	— 5,9	26,7	70	66	83	5,1
13,2	8,8	35,6	— 9,1	44,7	72	67	83	5,8
3,1	— 1,1	20,8	— 9,1	29,9	68	66	79	5,1
11,8	6,7	27,8	— 3,6	31,4	68	63	81	5,7
23,0	19,1	35,6	8,6	27,0	74	70	88	6,2
14,8	10,4	32,8	— 2,7	35,5	76	68	87	6,1

N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
37	9	4	6	4	2	3	27
30	7	4	6	4	3	6	29
35	10	7	11	9	3	2	25
18	19	8	12	23	5	2	9
16	18	14	13	25	8	1	7
13	15	14	17	24	8	2	3
5	6	6	11	35	20	2	3
5	13	15	19	26	11	2	4
23	18	12	10	16	8	3	4
30	17	8	10	10	3	3	14
37	11	8	5	4	5	4	22
45	11	5	4	2	2	4	23
274	154	105	124	182	78	34	170
37	9	4	5	3	2	4	26
23	16	10	12	19	5	2	14
8	11	12	16	28	13	2	3
30	15	9	8	10	5	3	13

Klima von Tôkio. 35° 40′ n. B

B. Nach fünfjährigen Beobachtung

	Luftdruck in mm						Tempera
	Mittel	Mittl. Maximum	Mittl. Minimum	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.	Mittl. Minimu
December 1872	764,0	773,2	748,8	2,92	8,85	5,07	1,
1873—1877 incl.							
Januar	763,2	773,7	749.9	— 0,94	6,01	1,79	— 1,
Februar	762,2	772,1	750,8	— 0.25	6,75	2,55	— 1,
März	762.2	773,0	749,9	3.13	8,41	5,62	2.
April	761,7	771,0	750,0	7,67	13,13	9,92	6.1
Mai	760,3	770,1	752,5	11.70	16,11	13,16	10.
Juni.	758.6	765,9	747,9	18,85	23,14	20,80	13,
Juli	758,5	763,7	749,4	23,34	28,10	24,60	17.
August	758,8	764,9	750,3	23,96	29,04	25.39	18,
September . . .	759,9	769,0	739,0	15,66	19,27	16,78	14.
October	762,2	771,0	747,8	9,7	14,60	11,50	8.
November . . .	762,5	773,2	750,9	4,01	10,50	6,58	3,
December . . .	762,8	773,7	748,8	1,74	9,04	4,40	0.
Jahr	761,1	770,1	748,9	9,88	15,34	11,92	7,
Winter	762,7	773,2	749.8	0,58	7,20	3,14	— 0,
Frühling. . . .	761,4	771,4	750,8	7,50	12,55	9,57	6.
Sommer	758,6	766,6	749,2	22,05	26,76	23,60	16.
Herbst	762,5	771.3	745,9	9,79	14,79	11,62	9.

II. Klima von Yokohama. 35° 26′ n. B

Nach siebenjährigen Beobachtungen von Dr. Hepbu

	Luftdruck in mm			Mittel
	Mittel	Maximum	Minimum	
Januar	761.3	770.5	746,0	4.1
Februar	762,3	771,6	744,2	4.9
März	762,8	773,0	750,8	8.0
April	761,3	769,6	744.5	13.2
Mai	760,3	770,4	746,0	17.4
Juni.	757,6	766,8	749,8	20.6
Juli	755,8	762,3	744,2	23.3
August	757,1	765,3	744,2	25.6
September	760,3	769,0	751,1	21.6
October	761,5	771,6	745,2	16.2
November	764,8	773,7	747.3	10,8
December	763,5	778,4	745.2	6.2
Jahr	760.7	778.4	744,2	14.3
Winter	762.4	778,4	744,2	5.1
Frühling.	761.4	773,0	744,5	12,9
Sommer	757,0	770,4	744.5	23.2
Herbst	762,2	773.7	745,2	16.2

° 47′ O. Gr. Seehöhe 7 Meter.

E. Knipping. (1873—1877.)

Celsius				Relative Feuchtigkeit %	Niederschläge			Frost-Nächte
ittel	Maximum	Minimum	Differenz		Menge in mm	Tage	Schneetage	
5,49	17,7	— 3,2	20,9	73,0	93,6	9	0	13
2,15	11,5	— 6,75	17,75	67,88	58,1	11	3	24
2,9	13,1	— 5,2	19,5	63,13	63,1	9	2	19
5,7	15,5	— 2,8	18,2	69,17	135,0	14	1	8
0,16	18,3	1,0	17,3	70,87	91,2	14	—	—
3,53	21,7	4,6	15,1	76,17	138,3	15	—	—
0,54	29,5	12,6	16,9	81,20	202,2	17	—	—
5,10	32,5	16,75	15,9	82,33	134,2	14	—	—
6,95	33,6	18,4	17,2	80,94	151,4	13	—	—
7,12	23,8	11,1	12,7	85,38	337,1	19	—	—
1,77	19,2	5,4	13,8	78,89	191,3	18	—	—
6,92	15,1	0,90	14,20	73,19	85,0	18	—	3
4,90	15,7	— 3,9	19,6	69,74	74,2	15	—	14
2,34	33,6	— 6,75	40,35	75,03	1661,1	177 (?)	6 (?)	68
3,48	17,7	— 6,75	24,45	67,03	195,4	35	5	57
9,86	21,7	— 2,8	24,5	72,10	364,5	43	1	8
4,20	33,6	12,6	21,0	81,72	467,8	44	—	—
1,94	23,8	0,9	22,9	79,35	613,4	55	—	3

9° 49′ O. Gr. Seehöhe 7 Meter.

63—1869), die Extreme nach zweijährigen Beobachtungen.

Maximum	Minimum	Differenz	Feuchtigkeit %	Niederschlag	
				Menge in mm	Tage
16,0	— 6,6	22,6	61,0	60	4,4
21,5	— 3,2	24,7	74,0	84	6,1
21,8	— 1,7	23,5	68,0	128	8,4
27,7	— 0,3	27,4	75,0	167	9,7
28,0	7,0	21,0	77,0	148	8,4
31,9	12,0	19,9	82,0	208	11,3
35,0	17,0	18,0	84,0	209	10,0
35,5	15,5	20,0	79,0	170	9,3
32,0	11,0	21,0	78,0	259	11,9
24,0	— 0,6	25,6	75,0	176	7,0
21,0	— 2,2	23,2	74,0	88	6,6
20,0	— 4,4	24,4	71,0	97	4,3
35,5	— 6,6	28,9	75,0	1794	97,4
21,5	— 6,6	28,1	68,7	241	14,8
31,9	— 1,7	33,6	73,3	443	26,5
35,5	12,0	23,5	81,7	587	30,6
32,0	— 2,2	34,2	75,7	523	25,5

III. Klima von Ósaka, 34° 2

Nach den Beobacht. von Dr. Gratam

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli
Luftdruck in mm . . .	763,7	764,4	762,3	761,3	759,5	756,4	756,
Temperatur nach Cels.	4,1	6,5	9,6	13,9	17,5	22,7	26.
Dunstdruck in mm . .	4,9	5,5	6,6	9,4	10,9	18,0	18,
Feuchtigkeit in % . .	70,0	68,0	68,0	76,0	73,0	90,0	77,
Bewölkung 0—10 . . .	4,9	6,4	5,8	6,7	6,3	7,8	6,
Regen in mm	36,0	37,7	38,8	93,9	129,2	72,5	126,

IV. Klima von Nagasaki. 32° 4

Nach 10jährigen Beobachtungen auf Deshin

Die Hydrometeore beziel

	Luftdruck in mm			Temperatur n		
	Mittel	Mittel der monatlichen Maxima	Mittel der monatlichen Minima	Mittel	Mittel der mo Maxima	Mittel der mo Minim
Januar	766,4	773,1	755,6	5,6	16,1	— 1,
Februar	765,2	771,8	755,9	6,4	15,0	— 1,
März	764,5	771,8	755,9	9,5	17,6	0,
April	761,5	768,4	753,2	14,6	22,1	4,
Mai	759,1	764,7	751,8	18,6	25,5	11,
Juni	756,5	762,4	750,3	21,7	27,4	15,
Juli	756,6	761,6	749,9	26,2	30,9	19,
August	755,6	761,3	749,2	27,3	31,1	21,
September	758,7	763,6	752,0	24,2	30,3	17,
October	762,8	770,6	757,9	18,1	26,3	9,
November	765,6	770,8	759,0	12,6	21,2	2,
December	766,3	771,3	759,5	7,0	16,2	— 0,
Jahr	761,6	774,4	747,6	16,0	31,6	2,
Winter	766,0	772,1	757,0	6,5	15,8	— 1,
Frühling	761,7	768,3	753,6	14,7	21,7	5,
Sommer	756,2	761,8	749,8	25,1	29,8	19,
Herbst	762,4	767,7	756,3	18,3	25,9	9,

V. Klima von Nafa (Riukiu-Insel

Nach Beobachtungen des Pater Furet, Dec

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Jul
Temperatur nach Cels.	16,1	15,7	17,9	20,4	24,1	26,3	28
Luftdruck in mm . . .	764,2	764,0	763,6	761,8	758,6	757,0	756

..rdl. Br., 135° 19′ O. Gr.

..ember 1869 bis Januar 1871.

..gust	September	October	November	December	Jahr	Winter	Frühling	Sommer	Herbst
..8,0	759,5	762,0	765,8	763,7	761,1	763,9	761,0	756,8	762,4
..7,2	24,4	19,1	13,6	7,9	16,0	6,2	13,7	25,3	19,0
..0,9	17,8	13,3	9,6	6,1	11,8	5,5	9,0	19.3	13,6
..0,0	81,0	87,0	79,0	70,0	76,2	69,0	72,0	82,0	82,0
5,8	7,3	5,5	6,7	4,7	6,3	5,3	6,3	6,8	6,5
..6,9	144,8	172,5	67,0	36,5	1053,8	121,5	261,9	286,1	384,3

..rdl. Br., 129° 42′ O. Gr.

..gestellt in 8 Meter Seehöhe, 1845—1855.

..n blos auf das Jahr 1872.)

..sius ..en ..plitude	Bewölkung 0–10	Dunstdruck mm	Relative Feuchtigkeit %	Niederschläge Menge	Tage	Haupt-Windrichtung
17,4	5,7	5,9	77,0	26,9	11	W. 88° N.
16,9	5,5	6,1	75,0	59,0	9	W. 81° N.
16,8	5,2	7,5	75,0	89,4	9	W. 78° N.
17,7	5,3	10,2	76,0	280,3	15	W. 35° N.
14,1	4,8	12,2	75,0	124,0	8	W. 57° N.
11,6	5,7	15,6	81,0	113,8	13	S. 53° W.
11,4	5,0	20,2	82,0	66,1	11	S. 17° W.
9,2	4,3	21,0	80,0	145,6	12	S. 31° W.
12,7	4,3	18,0	80,0	140,4	11	N. 23° O.
16,9	4,8	12,4	76,0	29,9	11	N. 9° O.
18,4	4,9	8,8	77,0	44,4	9	W. 86° N.
16,5	5,8	6,9	78,0	67,8	10	W. 86° N.
34,0	4,9	12,1	77,5	1211,6	122	—
17,0	5,7	6,3	76,7	153,7	30	W. 85° N.
16,2	5,1	10,0	75,3	493,7	32	W. 57° N.
10,7	5,0	18,9	81,0	355,5	36	S. 34° W.
16,0	4,7	13,1	77,7	214,7	31	N. 9° O.

..° 13,3′ n. Br., 128° 43,6′ O. Gr.

..56 bis September 1858. 10 Meter Seehöhe.

..ugust	September	October	November	December	Jahr	Winter	Frühling	Sommer	Herbst
27,7	27,0	25,5	21.0	18,3	22,4	16,7	20,8	27,5	24,5
..53,8	756,5	759,9	763,6	764,9	760,4	764,3	761,3	755,7	760,0

VI. Klima von Niigá

A. Nach fünfjährigen Beobacht. von Con

Tempera

Jahr	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Augu
1870	0,16	1,49	5,71	11,15	16,25	21,10	24,40	26,9
1871	0,19	—1,24	3,70	10,52	15,77	19,48	26,20	27,7
1872	— 0,13	—0,14	4,28	11,79	16,13	20,27	25,92	25,7
1873	1,10	0,44	3,34	11,90	16,59	20,86	24,71	27,2
1874	2,80	3,81	6,60	12,60	15,64	21,32	23,79	26,1
Mittel	0,88	0,89	4,49	11,59	16,80	20,59	25,60	26,3

B. Nach den Beobachtungen v

	Januar	Februar	März	April	Mai	Ju
Temperatur { Mittel	0,2	0,4	4,4	10,9	16,0	20
Temperatur { Mittleres Maximum	9,0	7,0	21,0	21,0	28,0	31
Temperatur { Mittleres Minimum	— 9,0	—7,0	— 4,0	2,0	9,0	11
Zahl der Regentage	3	2	3,5	7	3,5	8
Zahl der Schneetage	12,5	3,5	5	—	—	—
Zahl der Gewitter	—	—	—	—	1	0
Häufigkeit und Richtung der Winde	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW
Winter	9	9	1	3	19	1
Frühling	7	12	5	7	15	2
Sommer	12	15	5	7	10	2
Herbst	14	17	1	6	13	2
Jahr	42	53	12	23	57	8

VII. Klima von Hakoda

Nach neunjährigen Beobachtungen v

	Luftdruck in mm	Temperatur nach Celsius				Relativ Feuchtig
	Mittel	Mittel	Maximum	Minimum	Differenz	%
Januar	758,9	— 2,6	9,7	—16,7	26,4	77,5
Februar	758,9	— 1,5	9,4	—14,7	24,1	77,1
März	759,9	1,7	15,6	—10,6	26,2	80,2
April	759,5	6,8	20,0	— 4,8	24,8	77,2
Mai	757,7	11,4	24,4	— 0,56	25,0	86,7
Juni	757,9	15,0	25,6	5,8	19,8	91,0
Juli	757,4	19,3	30,3	9,2	21,1	78,0
August	757,2	21,4	31,1	12,2	18,9	87,9
September	760,2	18,0	27,8	7,6	20,2	81,4
October	761,2	11,7	25,6	0,0	25,6	83,6
November	761,7	5,5	16,1	— 7,8	23,9	78,9
December	761,2	0,1	13,3	—13,3	26,6	89,5
Jahr	760,2	8,9	31,1	—16,7	47,8	82,2
Winter	759,7	— 1,3	10,8	—14,9	25,7	81,4
Frühling	759,0	6,6	20,0	— 5,3	25,3	81,4
Sommer	757,5	18,5	29,0	9,1	19,9	85,6
Herbst	761,0	11,7	23,2	— 0,1	23,3	81,3

3 55′ n. Br., 139° 10′ O. Gr.

Lysner, Station in 6,5 Meter Seehöhe.

n Celsius.

ember	October	November	December	Jahr	Winter	Frühling	Sommer	Herbst
,90	16,49	10,86	2,35	13,36	1,33	11,4	24,0	17,80
,98	18,77	10,45	3,30	12,95	0,75	9,79	24,19	17,70
,86	16,24	9,60	4,65	13,10	1,46	10,73	23,99	15,90
,49	14,21	7,78	5,37	12,91	2,30	10,61	24,28	14,49
,36	14,53	8,42	4,67	13,32	3,76	11,77	23,82	14,44
1,91	16,30	9,43	4,08	13,11	1,95	10,78	24,50	15,79

nsul Enslie 1870—1871.

li	August	Septbr.	October	November	December	Jahr	Winter	Frühling	Sommer	Herbst
,0	27,0	22,9	17,6	10,7	2,8	13,2	1,1	10,4	24,1	17,1
,0	35,0	32,0	25,0	19,0	12,0	36,0	9,3	23,3	33,7	75,3
,0	20,0	14,0	7,0	4,0	— 1,0	— 9,0	—5,7	2,3	16,3	8,3
5	5,7	10	6	8,7	5	67	10	14	20,7	24,7
—	—	—	—	2	9	32	25	5	—	2
3	3	3	0,5	0,5	0,5	12	0,5	1	7,5	4
V.	NW.									
13	17									
16	8									
14	7									
7	11									
50	43									

4° 46′ n. Br., 140° 45′ O. Gr.

brecht, Kosteroff und Blakiston.

Niederschläge			Winde, allgemeine Richtung				Stürme
ge in mm	Regentage	Schneetage	N.	O.	S.	W.	
151,4	2,4	14,8	5,0	5,9	1,9	17,1	1,4
57,4	1,5	9,7	6,6	2,6	1,9	12,8	1,1
56,9	4,9	7,9	4,6	3,2	4,8	13,8	1,2
63,6	9,0	1,8	3,1	6,8	7,3	9,6	1,5
62,7	9,9	0,1	1,7	8,8	8,8	7,5	0,8
175,8	9,1	—	1,2	11,5	7,0	5,0	1,0
76,5	10,4	—	7,4	14,9	6,2	4,9	0,8
211,6	12,9	—	1,9	13,7	7,4	5,8	1,6
141,2	12,3	—	2,8	8,6	4,4	8,9	1,7
120,4	10,5	0,1	3,3	5,6	4,4	13,5	1,2
109,9	9,1	4,3	0,6	3,0	4,1	13,7	1,7
89,7	6,2	10,2	6,9	1,9	2,6	16,6	1,1
1317,1	98,2	48,9	45,1	86,5	60,8	128,4	15,1
298,5	10,1	34,7	18,5	10,4	6,4	46,5	3,6
183,2	23,8	9,8	9,4	18,8	20,9	29,9	3,5
463,9	32,4	—	10,5	40,1	20,6	15,8	3,4
371,5	31,9	4,4	6,7	17,2	12,9	36,2	4,6

VIII. Klima von Sapporo, 43° 3′ 56″ n. B

Nach 16-monatlichen Beobachtungen September 1876 bis Januar 187

	Luftdruck in mm			Temperat		
	Mittel	Maximum	Minimum	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.
1876						
September	758,1	767,8	743,4	14,4	19,2	15,[illegible]
October	769,7	770,2	746,4	6,7	13,8	8,[illegible]
November	753,5	764,0	737,6	0,06	4,5	2,[illegible]
December	757,4	769,8	741,6	— 4,6	— 0,2	— 2,[illegible]
1877						
Januar	759,2	777,0	749,8	— 3,0	0,1	— 1,[illegible]
Februar	756,3	766,4	742,6	— 4,8	0,3	— 2,[illegible]
März	755,9	766,1	738,1	— 0,6	3,8	0,[illegible]
April	758,4	770,8	746,5	3,8	10,2	5,[illegible]
Mai	758,2	767,7	738,9	7,9	12,7	8,[illegible]
Juni	753,5	762,6	734,9	14,9	20,0	15,[illegible]
Juli	755,0	760,7	748,4	19,5	24,0	19,[illegible]
August	754,8	763,2	743,4	20,4	25,6	21,[illegible]
September	758,6	765,6	747,1	14,0	21,0	15,[illegible]
October	757,4	766,0	743,7	8,4	15,1	10,[illegible]
November	759,6	773,5	745,4	0,7	4,7	1,[illegible]
December	760,5	769,9	750,1	— 4,0	0,6	— 1,[illegible]
Jahr	757,3	773,5	734,9	6,4	11,5	7,[illegible]
Winter	757,6	777,0	741,6	— 4,1	0,1	— 2,[illegible]
Frühling	757,5	770,8	738,1	3,7	8,9	5,[illegible]
Sommer	754,4	765,6	734,9	18,3	23,2	18,[illegible]
Herbst	758,5	773,5	743,7	7,7	13,6	9,[illegible]

	Frosttage	Regen- Menge in mm	Regen- Tage	Schneetage	Gewitter-Zahl	Erdbeben Zahl
1876						
September	—	182	20	—	—	1
October	—	119	10	—	1	—
November	3	221	13	5	—	—
December	14	108	20	5	—	1
1877						
Januar	12	84	—	21	1	—
Februar	13	126	3	17	—	—
März	—	78	9	6	—	—
April	—	39	11	3	—	—
Mai	—	73	19	—	1	—
Juni	—	90	13	—	—	—
Juli	—	49	13	—	1	—
August	—	118	15	—	2	—
September	—	97	10	—	2	—
October	—	168	17	—	2	1
November	—	163	7	15	—	1
December	10	68	2	20	—	2
Jahr	35	1153	109	82	9	4
Winter	35	318	23	43	1	1
Frühling	—	190	39	9	1	—
Sommer	—	257	41	—	3	—
Herbst	—	428	34	15	4	4

1° 22′ 49″ O. Gr. Seehöhe 23 Meter.

Agricultural College zusammengestellt und reduciert von O. Dersch.

Celsius				Relative Feuchtigkeit in %			Bewölkung 0—10	Frostnächte
	Extreme							
Mittel	Maximum	Minimum	Amplitude	7 a. m.	2 p. m.	9 p. m.		
16,1	30,2	6,6	23,6	89	71	87	6,1	—
9,5	18,8	— 1,1	19,9	88	65	83	4,8	1
2,1	11,3	— 9,5	20,8	85	78	83	7,4	21
- 2,6	4,7	—14,7	19,4	81	73	78	6,2	31
- 1,5	5,0	—15,5	20,5	74	70	73	7,2	30
- 2,1	10,2	—13,3	25,5	76	67	75	6,0	28
1,2	9,8	— 8,6	18,4	76	70	78	6,2	27
6,3	21,6	— 3,4	25,0	77	58	73	4,9	12
9,4	21,8	— 0,1	21,9	76	64	79	6,3	2
16,2	28,2	6,2	22,0	80	64	83	6,0	—
20,7	32,4	7,2	25,2	85	69	86	6,6	—
22,2	31,0	12,7	18,3	82	65	84	6,4	—
16,6	26,1	4,5	21,6	85	64	84	4,1	—
10,4	21,8	— 0,5	22,3	85	64	85	5,9	—
2,3	13,2	— 5,6	18,8	80	70	82	7,4	21
- 1,7	8,9	—14,4	23,3	74	65	72	6,1	30
8,3	32,4	—15,5	47,9	79	66	79	6,0	148
- 2,1	10,2	—15,5	25,7	77	70	75	6,5	89
5,6	21,8	— 8,6	30,4	76	64	77	5,7	41
19,7	32,4	6,2	38,6	82	66	84	6,3	—
9,8	26,1	—14,4	40,5	83	66	81	5,8	51

Häufigkeit der Winde

N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
9	2	7	33	15	4	4	12
14	1	10	21	14	6	5	23
8	4	1	19	13	9	8	19
7	2	4	28	11	5	9	20
10	6	6	12	16	2	7	24
5	1	5	14	11	7	7	27
9	3	10	19	11	2	4	27
7	2	13	22	8	9	5	20
4	2	11	30	8	5	9	13
5	6	13	17	10	5	3	14
10	4	14	33	9	3	4	11
5	3	13	41	16	2	3	10
2	5	8	31	15	5	4	14
4	6	11	21	20	7	3	12
3	4	5	17	17	7	10	20
18	5	6	8	17	7	9	20
82	47	115	265	158	61	68	212
22	9	15	54	38	14	22	71
20	7	34	71	27	16	18	60
20	13	40	91	35	10	10	35
9	15	24	69	52	19	17	46

IX. Der Taifún zu Nagasaki in der Nacht vom 20. auf den 21. August 1874.

Beobachtet 47 Meter über der See: die Beobachtungen auf das Meeresniveau reduciert von Dr. A. Geertz.

Tag	Stunde	Wind Richtung	Wind Stärke 1—12	Luftdruck in mm	Temperatur nach Cels.	Bemerkungen
20. Aug.	6 U. a. m.	O.	6	759,0	22,0°	
»	6 » p. m.	O.	8	743,5	26,8	Drohend, Barometer seit 12 St. um 15,53 mm gefallen.
»	10 » p. m.	O.	10	738,1	26,7	Schwere Regen u. Schauer, stürmisch.
»	11 » p. m.	OSO.	10	735,1	26,4	Ebenso.
»	11 » 30 M. p. m.	SO.	11	730,0	26,0	Der Taifún beginnt von SO.
»	12 » — »	SSO.-S.	11—12	724,9	26,7	Sturm nimmt zu, schwere Wind- und Regenstösse.
21. Aug.	12 » 15 » a. m.	SSO.-S.	12	721,1	26,6	Ebenso. Wind dreht sich nach Süden.
»	12 » 30 » » »	S.	12	720,1	26,0	Niedrigster Barometerstand, Sturm sehr heftig, richtet grossen Schaden an.
»	12 » 45 » » »	SSW.	12	719,8	26,4	
»	1 » — » » »	SW.	12	722,1	26,1	Wind geht in Südwest über.
»	1 » 10 » » »	SW.-WSW.	12	724,9	25,4	Wind geht nach WSW.
»	1 » 20 » » »	WSW.	12	726,9	25,3	Der Wind springt nach Südwest um.
»	1 » 30 » » »	SW.-W.	12—11	728,7	25,2	Wind geht über in West.
»	1 » 40 » » »	W.	11—12	731,0	25,1	Ebenso.
»	1 » 50 » » »	WNW.	12—11	732,0	25,3	Wind wendet sich weiter gegen WNW.
»	2 » — » » »	WNW.-NW.	11	734,0	25,3	Wind geht in Nordwest über.
»	2 » 10 » » »	NW.	11	735,6	25,2	Ebenso.
»	2 » 20 » » »	NW.	11—10	737,6	25,2	Ebenso.
»	2 » 30 » » »	NNW.	10	738,6	25,1	Wind geht in NNW über.
»	3 » — » » »	NNW.	10	740,2	25,0	Wind bläst von NNW.
»	4 » — » » »	NNW.	10	746,5	25,1	Ebenso.
»	7 » — » » »	WSW.	8	751,8	25,5	Wind springt nach WSW und endlich nach Südwest um, wird schwach.
»	9 » — » » »	SW.	7	757,9	25,5	

VII.

Die Flora der japanischen Inseln.

A. Dauer der Vegetationsperiode.

Bei früheren Gelegenheiten wurde bereits des Reichthums, der grossen Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit der japanischen Vegetation gedacht, welche das Land für den Botaniker und Pflanzengeographen zum interessantesten Gebiete ausserhalb der Tropen machen*. Schon aus diesem Grunde könnte es nicht auffallen, dass von den Tagen Engelbert Kaempfer's an bis auf die Gegenwart keinem Theil der Naturgeschichte Japans so viel Aufmerksamkeit und geistige Kraft zugewandt wurde, wie der Flora. Die meisten hervorragenden Naturforscher, welche Japan besuchten, waren Botaniker und sammelten und beschrieben seine Gewächse: Kaempfer, Thunberg, v. Siebold, Bürger und verschiedene andere Aerzte und Apotheker im Dienste der holländischen Compagnie, vornehmlich um Nagasaki: Maximowicz hier, bei Yokohama, Hakodate, am Fuji-san und anderwärts; Savatier, Vidal und Dickins im Gebiete des Kuwantô; Wright und Hodgson in der Nachbarschaft von Hakodate; und unter denen, deren Sammel- und Beobachtungsgebiet besonders umfangreich war und sich namentlich auch auf die Vegetation der hohen Gebirge erstreckte, werde ich neben Kramer auch mich nennen dürfen. Und mit diesen vielen Namen ist die lange Liste derer, welche zur Erweiterung unserer botanischen Kenntnisse jenes Inselreiches beitrugen, noch lange nicht erschöpft. Zu ihnen gesellen sich Männer, wie Zuccarini, Miquel, Grisebach, Asa Gray, Sir William und Sir Joseph D. Hooker, welche zum Theil das von

*) Wir haben auch bei diesen und den folgenden Betrachtungen vornehmlich die Flora der vier grossen Inseln im Auge, da bezüglich der weit gen Süden oder gen Norden vorgeschobenen Inselgruppen wesentlich andere Verhältnisse vorliegen.

Jenen Gesammelte ordnen und bestimmen halfen und sich daneben die viel schwierigere Aufgabe stellten, die vielen Beziehungen der japanischen Pflanzenwelt zu den Floren anderer Länder zu deuten.

Ein anderer Grund, wesshalb die Flora von Nihon am längsten und besten bekannt ist, lange bevor andere Theile seiner Naturgeschichte genügende Beachtung fanden, liegt in den hundertfachen nahen Beziehungen der Eingeborenen zur Pflanzenwelt. Die alte chinesische Heilkunde insbesondere, welcher man bis zur Restauration folgte, machte die Erkenntniss und genaue Bestimmung durch Wort und Bild von hunderten von Gewächsen nöthig, und der ausgebildete Natursinn, insbesondere die Freude an schönen Blumen, that das Uebrige. Kein anderes Volk der Erde besitzt eine so alte und ausgebildete Pflanzen-Nomenclatur, wie die Japaner. Diese landesüblichen Namen für eine so grosse Anzahl wildwachsender Gewächse sind einer der besten Beweise dafür, dass Naturanschauung und scharfe Beobachtung sich hier schon sehr frühzeitig entwickelten. So fand denn bereits Thunberg japanische Kräuterbücher mit guten Abbildungen vor, unter denen namentlich eins, Kwawi, obenan steht, dem später andere Werke, wie Sômoku Zussetzu und Phonzo zufu sich ebenbürtig angereiht haben. Von den noch lebenden eingeborenen Botanikern Japans aber, die sich um die bessere Kenntniss der Pflanzenwelt ihres Landes besonders grosse Verdienste erworben haben, nenne ich den ehrwürdigen Ito Keiske, der als Greis im Silberhaar sich die jugendliche Frische und Energie bewahrt hat, mit welcher er vor Jahrzehnten als junger Mann so wesentlich zu den Erfolgen v. Siebold's beitrug.

Die lange Dauer der kälteren Jahreszeit beschränkt die Vegetationsperiode der meisten Gewächse in Yezo auf fünf, im mittleren Japan auf sechs und im südlichen auf sieben Monate des Jahres und unterbricht auch das Wachsthum aller Holzgewächse, selbst der immergrünen. Alle zeigen daher, wie dies in allen Ländern mit niedrigen Wintertemperaturen und einem regelmässig wiederkehrenden Stillstand des Wachsthums vorkommt, deutliche Jahresringe und liefern nur wenige schwerere Hölzer, und diese nur im südlicheren Theile, wie das Holz von Buxus, Distylium racemosum und immergrünen Eichen.

Man hat wohl als Beispiel für die Eigenthümlichkeiten Japans hervorgehoben, dass hier neben dem Bambusrohr, der Palme und der lorbeerblätterigen, wintergrünen Eiche die nordische Kiefer gedeiht und man die blattwechselnden Baumtypen unserer Wälder wieder findet, ferner bezüglich des Thierreiches neben dem Affen den Bären. In gewisser Beziehung ist dies richtig: betreffs der Palmen muss

jedoch, wie für das Bambusrohr, hinzugefügt werden, dass dieselben nur in Folge der Cultur nordwärts bis zur Bucht von Yedo und stellenweise noch höher hinauf vorkommen, nicht wild wachsend. In höherem Grade gilt dies noch von Cycas revoluta Thbg., die selbst im südlichen Kiushiu nur ausnahmsweise Blüthen und Früchte entwickelt, in Tôkio aber durch Umwickeln mit Stroh gegen die Nachtfröste des Winters geschützt wird.

Die Früchte der Agrumen reifen nur noch an wenigen geschützten Stellen nördlich des 34. Breitegrades, und die herrlichen Mandarinorangen, welche man in Tôkio in Menge billig zu Markte bringt, stammen aus den warmen Thälern von Kiushiu an der Linschotenstrasse.

Der Pflanzengeograph wird erkennen, dass unter solchen Umständen von einer Cultur des Zuckerrohres im gewöhnlichen Sinne selbst auf Kiushiu keine Rede sein kann, und in der That, wo dies Gewächs in beschränktem Maasse im südlichen Japan gebaut wird, wie in Owari, Tosa, Satsuma und anderen wärmeren Provinzen, pflegt man Ableger im dritten Monate des Jahres in die Erde zu stecken und die Rohre schon im neunten Monate, also nach kaum sechsmonatlicher Vegetationsdauer, zu ernten.

Wenn Ende September die Reisfelder ihr Grün verlieren und im Gehölz der Häher schreiend umherfliegt, färbt sich auch der Bergwald. Sein Herbstkleid übertrifft an Schönheit und Verschiedenartigkeit der Muster und Farben das vielgepriesene der nordamerikanischen Wälder. Insbesondere liefern Eichen und wilde Prunus, Verwandte unserer Kirschbäume, wie Prunus Pseudo-cerasus, wilde Reben und Sumacharten, namentlich der schlingende Rhus Toxicodendron, verschiedene Ahornarten, der Dôdan (Enkianthus japonicus Hook. im Herbst, wenn seine Blätter sich röthen, mit Acer polymorphum die grösste Zierde japanischer Gärten), Birken und andere Holzgewächse in ihren Blättern ein überaus buntes Farbengemisch von tiefbraun, durch purpurroth zu gelb und weiss; und wo zu diesen vielen Farbentönen der absterbenden Blätter und anderen der reifen Früchte sich das tiefe dunkelgrüne Laub immergrüner Gewächse gesellt, wie mehr im Süden, da bietet das Bild nur noch grössere Contraste und Vielseitigkeit.

Gegen Ende October ist das sommergrüne Gehölz kahl, wie bei uns, und es gibt nur noch wenige Gewächse, die nicht ihre Winterruhe angetreten haben. Es sind dies vor allem immergrüne Sträucher und Bäume, welche ihre Knospen bereits gegen den Herbst vorgebildet hatten und zur Entfaltung ihrer Blüthen keiner hohen Tempe-

ratur, sondern nur der Besonnung während des Tages bedürfen, so dass bei ihnen die Florescenz in die ersten Wintermonate fällt. Hierher gehören Olea aquifolium S. und Z., Aralia japonica Thbg. und einige andere Araliaceen, welche im November blühen, Thea chinensis Sims. und Camellia Sasanqua Thbg., deren Blüthezeit in den November und December fällt und bei denen schliesslich Nachtfröste die letzten Knospen zerstören, einige Arten Daphne, welche im Januar und Februar zur Blüthe kommen, und vor allem auch Camellia japonica, die in dieser Zeit zuweilen den überraschenden Anblick gewährt, Blüthen und Schnee zugleich zu tragen, deren Blüthezeit sich aber bis in den April verlängert.

Unter den Kräutern finden wir noch weniger Arten, deren Blüthezeit in den Spätherbst fällt oder gar in den eigentlichen Winter hineinragt, wie bei einigen Compositen, insbesondere bei Pyrethrum und Aster. Der Rasen verliert in weit höherem Grade in der kalten Jahreszeit seine grüne Farbe, als bei uns, und erscheint graubraun und abgestorben.

Anfangs April ist selbst in südlich gelegenen Landestheilen, wie in der Nachbarschaft des Seto-no-uchi-umi, die Vegetation noch sehr zurück. Einer der Lieblinge des japanischen Volkes, die Mumepflaume (Prunus Mume S. und Z.) hat sich zwar schon sechs Wochen vorher in den Gärten und Tempelhöfen mit weissen oder rosafarbenen Blüthen bedeckt und gleich den gelben Glöckchen der Forsythia suspensa Vahl. den Frühling und das Wiedererwachen der Natur angekündet, aber nur wenige Gewächse, wie Isopyrum adoxoides DC., Magnolia stellata Maxim., Berberis sinensis Desf., Corydalis Wilfodti Reg., Draba nemoralis, Capsella Bursa pastoris Moench., Amygdalus persica L., Rubus corchorifolius L., Chrysosplenium macrostemon Cham., Distylium racemosum S. und Z., Hamamelis japonica S. und Z., Aucuba japonica Thbg., Taraxacum officinale Wigg., Veronica agrestis und Veronica hederaefolia, Lamium amplexicaule, Ulmus campestris und Narcissus Tazetta L. folgen schon im Februar oder März ihrem Beispiel. Die Zahl der blühenden Gewächse steigt zwar im April, bleibt jedoch noch unter 3 % der Gesammtflora. Ausser verschiedenen der vorerwähnten Pflanzen fand ich Ende März 1875 folgende in der Nachbarschaft von Kiôto in Blüthe: Illicium religiosum L., Euptelea polyandra S. und Z., Skimmia japonica Thbg., Eurya japonica Thbg., Parapyrola trichocarpa Miq., Chrysosplenium alternifolium B., Mercurialis leiocarpa S. und Z., Oxalis Acetosella L., Bothryospermum tenellum Mey. Corydalis aurea Willd., Clematis Williamsii As. Gr., Coptis quinquefolia Miq., Andromeda japonica Thbg., Camellia japo-

nica L., Populus tremula L. und Petasites spurius Reich., Cymbidium virens Ldl., Helionopsis japonica Maxim., Asarum variegatum Al. Br., Arum japonicum Bl.

Die hervorragendsten Winterfrüchte, Gerste, Weizen und Raps, welche Ende October in Reihen gesäet werden, treiben im November und Anfangs December kräftige Rasen und bedecken die betreffenden Felder den Winter über mit schönem Grün. Gegen Mitte December aber hört auch im gemässigten Japan ihre Entwickelung auf und ruht, bis die warme Frühlingssonne sie von neuem weckt. In der Ebene von Ôsaka zeigt der Raps Anfangs April seine ersten Blüthen; bei Nagasaki ist seine Entwickelung zur selben Zeit um etwa 14 Tage weiter vor. Dort, wie überall im südlichen und mittleren Japan, fällt seine Reife, wie die der Gerste, in den Anfang Juni, während die Weizenernte zwei Wochen später stattfindet. Die Entwickelungsperiode des Weizens ist in Japan um beinahe zwei Monate länger als auf Malta unter gleicher Breite, nämlich 210 Tage gegen 160, weil dort ein mehrmonatlicher Stillstand eintritt, hier aber selbst der kälteste Tag mit 10° C. noch warm genug ist, um das Wachsthum zu fördern.

Die zum Theil grossen Differenzen, welche sich im Vorsommer in der Zeit der Blüthe und Fruchtreife derselben Gewächse je nach der geographischen Breite, unter welcher sie wachsen, zeigen, bestehen in Japan wie in Europa bei den im Nachsommer und Herbst zur Florescenz und Samenreife gelangenden Arten nicht, oder doch nicht in gleichem Maasse. Es scheint sonach auch hier die in höheren Breiten im Hochsommer durch längere Tagesdauer gebotene vermehrte Insolation stark zu Gunsten der Entwickelung zu compensieren. Dass dieser Ausgleich aber die früh blühenden Gewächse nicht wesentlich berührt, hat wohl vornehmlich darin seinen Grund, weil neben der Dauer der Besonnung auch die Stärke der Erwärmung in Betracht kommt, und diese eben in höherer Breite viel später die für das Wachsthum einer Pflanzenart nothwendige untere Grenze erreicht.

Wie die niedrigen Temperaturen des langen Winters die Vegetation im Vergleich zur Mittelmeerregion zurückhalten, zeigt sich auch bei einem japanischen Obstbaume, der Eriobothrya japonica Lindl., den die Engländer nach ihren meisten tropischen und subtropischen Colonieen verpflanzt haben und dessen Früchte in Gibraltar schon Mitte April reifen, während sie in Ôsaka und Tôkio erst Anfang Juni auf den Markt kommen.

Im Norden Japans geht der Winter, wie in den Ländern mit continentalem Klima, rasch in den Sommer über, und der Wald ist in kürzester Zeit wieder grün; im Süden findet dieser Uebergang ganz

allmählich statt. Auf der Insel Amakusa und im benachbarten Kiushiu waren die meisten blattwechselnden Holzgewächse in der zweiten Hälfte des April wieder neu belaubt: Rhus succedanea L. und Castanea vulgaris Lamk. hatten ihre jungen Blätter zum Theil entwickelt. und nur die Albizzia Julibrissin Bow. (Mimosa arborea Thbg.) zeigte noch ihr unverändert winterliches Ansehen, ja noch einen Monat später. Mitte Mai, fanden wir diesen kleinen Baum in den Bergwaldungen der Insel Shikoku in etwa 800 Meter Höhe völlig blattlos, so dass sein japanischer Name »Nemu, Schläfer« nicht blos wegen der Reizbarkeit seiner Blätter und des Schlafens während der Nachtzeit auf ihn passt.

Aber im südlichen Japan gibt es ausser dem allmählichen Uebergang der zwei extremen Jahreszeiten in einander noch einen anderen Grund. wesshalb der Sommeranfang nicht besonders überrascht. Die blattwechselnden Gehölze der Waldungen und Haine sind hier nämlich mit immergrünen zu sehr vermischt, als dass ihre neue Belaubung besonders auffallen könnte. Dazu kommt, dass die wintergrünen Bäume und Sträucher, einschliesslich des Bambusrohres, um diese Zeit eine Art Mauser durchmachen. Ihre alten Blätter haben den gewohnten Glanz verloren, sterben ab und weichen jungen, die erst hellgrün, wie beim Kampferbaume, oder weisslich und röthlich, wie bei verschiedenen immergrünen Eichen, nur allmählich in tiefes, glänzendes Dunkelgrün übergehen.

Anfang Mai, wenn die Felder mit Sommerfrüchten bestellt werden und aus dem neubelaubten Gebüsch der flötende Gesang der Unguisu (Ficedula coronata) ertönt, ist der volle Sommer da, und nun beginnt unter einer kräftigen Insolation, gepaart mit reichen, häufigen Regengüssen, die Vegetation jene Mannigfaltigkeit und Fülle zu entwickeln, die an die Tropen erinnert und im Mittelmeergebiet nirgends zu finden ist. Diesen warmen, befruchtenden Sommerregen verdankt Japan sein reiches Pflanzenkleid und die Möglichkeit, auf demselben Felde zweimal im Jahre ernten zu können.

B. Formationen und Regionen der Vegetation.

Obgleich die vier grossen Inseln Kiushiu, Shikoku, Honshiu und Yezo und dazu noch das südliche Sachalin sich ihrer Lage und ihrem wesentlichen Pflanzencharakter nach innig an einander anschliessen, so bilden sie doch, wie genügend gezeigt wurde, weder klimatisch,

noch orographisch ein einheitliches Gebiet. Die nachfolgenden Erörterungen über die pflanzengeographischen Verhältnisse beziehen sich aber vorzugsweise auf die drei südlichen Inseln, da ich Yezo aus eigener Anschauung nicht kenne und von anderer Seite die Flora der Insel nicht so durchgearbeitet ist, dass ich sie überall mit hätte benutzen können.

Innerhalb einer geographisch begrenzten Pflanzenregion finden wir in Folge beträchtlicher Unterschiede in der geologischen Beschaffenheit des Bodens, im Maasse der demselben zu Theil werdenden Feuchtigkeit und Erwärmung, die Gewächse nach ihren ungleichen Bedürfnissen gruppiert und dadurch physiognomisch verschiedenartige Abschnitte in der Landschaft geschaffen, welche man Vegetationsbilder oder Vegetationsformationen nennen kann. Mit Bezug hierauf vermögen wir in Japan die Dünensandflora, die Vegetation der süssen Gewässer, der Hara, der Busch- und Hügellandschaft, des Gebirgswaldes und des Hochgebirges zu unterscheiden.

Die Flora des japanischen Dünensandes, beeinflusst und bedingt durch den Dünensand und Salzstaub des Meerwassers, ist zwar nicht sehr artenreich, noch allenthalben dieselbe, wird aber durch einige allgemeine Eigenschaften und eine Anzahl sehr häufig vorkommender Gewächse charakterisiert. Viele folgen in ihrem Wuchse dem Charakter der meisten Sand- und Salzpflanzen überhaupt und entwickeln entweder ein starkes, tiefdringendes Wurzelwerk, während der oberirdische Theil sich wenig erhebt, vielmehr vorwiegend sich über den Boden ausbreitet, oder sie bekommen durch ihre dicken fleischigen Blätter den Charakter der Succulenten. Die japanischen Namen dieser Strandpflanzen sind fast immer Composita aus dem Worte hama (ein flacher, sandiger Strand) und dem Namen anderer Gewächse, an die sie mehr oder weniger erinnern mögen. Folgendes ist eine Liste der hierher zu rechnenden Species:

Arabis perfoliata Lam., Dianthus japonicus Thbg., Honckenya peploides Ehrbg., Eurya chinensis R. Br., Hibiscus Hamabo S. und Z., Tribulus terrestris L., Paliurus aubletia R. und Sch., Lathyrus maritimus Big., Canavalia lineata DC., Raphiolepis japonica S. und Z., Phellopterus littoralis Sr. und Sch., Selinum japonicum Miq., Angelica Kiusiana Maxim., Peucedanum japonicum Thbg., Aster Tripolium L., Eclipta alba Hask., Wedelia calendulacea Less., Leucanthemum arcticum DC., L. nipponicum Fr. und Sav., Pyrethrum marginatum, P. Decaisneanum Maxim., Artemisia capillaris Thunbg., A. japonica Thbg., Gynura pinnatifida DC., Ixeris repens A. Gray, I. integra Miq., Calystegia soldanella Br., Tournefortia arguzia R. und Sch.,

Mertensia maritima Don., Linaria japonica Miq., Lippia nodiflora Rich., Vitex trifolia L., Statice japonica, Chenopodium accliminatum Willd., Atriplex littoralis L., A. Gmelini May, Kochia scoparia Schrad., Schoberia maritima Miq., Salsola soda L., Polygonum maritimum L., Juniperus littoralis Maxim., Crinum asiaticum L., Carex macrocephala Willd., C. Satsumensis F. und S., C. Bongardi Boott., C. pumila Thbg., Polypogon littorale Sim.

Von diesen sind hervorzuheben: Rosa rugosa (Hama-nashi oder Küstenbirne), Juniperus littoralis (Hama-matsu, d. h. Dünenkiefer), Lathyrus maritimus Bigel (Hama-endo oder Dünenerbse), Calystegia soldanelloides (Hama-hirugao oder Dünenwinde), Selinum japonicum (Hama-ninjin oder Küstenmöhre), Carex macrocephala (Hama-mungi oder Dünengerste).

Die Rose und der Wachholder sind namentlich an den nördlichen Küsten ausserordentlich verbreitet. Den grossen rothen Blüthen der ersteren folgen ansehnliche flach sphäroidische oder birnförmige Hagebutten, welche die Eingeborenen, sowohl Ainos als Japaner, gern essen. Der Küstenwachholder hat einen sehr bizarren Wuchs und sticht, namentlich in der kälteren Jahreszeit, mit seinen tiefgrünen Nadeln und grossen blaubereiften Beeren scharf ab gegen den fahlen Sand und die abgestorbene sonstige Vegetation.

Hat die dem Wellenschlage des Meeres entrückte Düne durch die Ansiedelung der vorerwähnten Gewächse den nöthigen Halt gewonnen, so wird sie durch die Anpflanzung der Pinus Massoniana S. und Z. (Kuro-matsu, d. h. Schwarzkiefer) nutzbar gemacht, wie es z. B. zwischen Niigata und dem Meere, an der Küste von Tôtomi, sowie an sehr vielen anderen Orten geschehen ist. Die Genügsamkeit dieses Baumes übertrifft bei weitem diejenige der Aka-matsu oder Rothkiefer (Pinus densiflora S. und Z.), welche an so sandigen, unfruchtbaren Stellen kaum noch fortkommen würde.

Sumpf- und Wasserpflanzen.

Japan hat weder Heiden, noch Moore. Das charakteristische Heidekraut der ersteren kommt nicht vor und die Torfmoose der letzteren (Sphagnum, Leucobryum) sind auf verhältnissmässig so wenige und so unbedeutende Stellen des Landes beschränkt, dass man monatelange Gebirgsreisen unternehmen kann, ohne ihnen zu begegnen. Daher fehlen entweder die an unsere Brüche und Moore gebundenen Pflanzen ganz, wie Pinguicula, deren Typus durch Helionopsis vertreten wird, Tofieldia, Scheuchzeria, oder sie sind wie Drosera rotundifolia, Ledum

palustre, Rubus Chamaemorus, Andromeda polifolia und andere mehr auf den nördlichsten Theil des Landes und einzelne Berggipfel beschränkt.

Eine eigenthümliche Vegetation entwickelt sich auf und in dem schlammigen Wasser der Reissümpfe und ähnlicher stagnierender Gewässer. Hier bemerken wir vor allem neben der bekannten Callitriche verna L. die Azolla pinnata R. Br., welche gleich ihrer nahen Verwandten, der Salvinia vulgaris Michx., oft ganze Strecken des Wasserspiegels bedeckt und namentlich im Spätherbst nach der Ernte sehr häufig getroffen wird. Die Namen der übrigen Gewächse, welche sich vorwiegend in den überschwemmten Reisfeldern und ihren Bewässerungsgräben angesiedelt haben, mögen in systematischer Ordnung hier folgen:

Elatine alsinastrum L., E. triandra Schk., Ammania verticillata L., A. japonica Miq., Ludwigia ovalis Miq., L. prostrata Roxb., Myriogyne minuta Less., Vandellia angustifolia Benth., V. erecta Benth., V. pachypoda Fr. und Sav., Polygonum Posumbu Hmlt., Alisma Plantago L., Sagittaria pygmaea Miq., Blyxa Roxburghii Rich., Ottelia alismoides Pers., O. japonica Miq., Monochoria vaginalis Presl., Pontederia plantaginea Kunth. Von letzterer ist die Varietät cordifolia besonders häufig, auch in den Sümpfen und Teichen von Yezo, Berichten von Böhmer zufolge. Juncus alatus F. und S., Cyperus pygmaeus Rottb., C. paniciformis F. und S., C. difformis L., C. truncatus Turcz., Beckmannia erucaeformis Host., Jachne australis R. Br.

Die bemerkenswerthesten Gewächse, welche wir an der Oberfläche der zahlreich bei Tempeln und als Reservoire zur Bewässerung der Reisfelder angelegten Teiche, sowie auch bei natürlichen derartigen Wasserbecken treffen, sind Leichkräuter und Wassernüsse (Potamogeton natans L., P. crispus L., P. polygonifolius Pourr., P. hybridus Michx. und Trapa bispinosa Roxb.). Seltener und mehr in den nördlichen Theilen des Landes findet man Nuphar japonicum DC. und Nymphaea tetragona Georgi, während die übrigen Nymphaeaceen entweder, wie Brasenia peltata Pursh. und Euryale ferox Salisb., sich auf einzelne Gebiete beschränken, oder wie die reizende Lotosblume (Nelumbo nucifera Gaertn.) nur der Cultur ihr Dasein verdanken und offenbar erst mit dem Buddhismus in das Land kamen. Brasenia peltata Pursh. (japanisch Junsai, Limnanthemum peltatum Griseb.) soll viel auf den flachen Seen von Yezo vorkommen und den Ô-numa oder »grossen Sumpf« in Ôshima ganz bedecken.

Von batrachischen Ranunkeln kommt nur einer und zwar keineswegs häufig vor, vornehmlich in langsam fliessendem Wasser, nämlich

Ranunculus Drouetii Schultz. Ausserdem bemerken wir an den Rändern der stehenden und langsam fliessenden Gewässer vornehmlich noch folgende, meist selten auftretende Arten: Montia fontana L., Myriophyllum verticillatum L., M. spicatum L., Inula, Villarsia crista Galli Grsb., Menyanthes trifoliata L., Limnanthemum nymphoides Lk., Veronica Anagallis L., Sparganium longifolium Turcz., Lemna sp. Spirodela polyrhiza Schl., Najas major All., N. minor All., N. serristipula Maxim., Sagittaria sagittaefolia L., Hydrilla verticillata Casp., Vallisneria spiralis L., Hydrocharis asiatica Miq., Alpinia japonica Miq., Cyperus complanatus Presl. und andere Arten. Scirpus in vielen Species. Isolepis sp. Paspalum brevifolium. Phragmites communis Trin., P. Roxburghii Kunth, von denen vornehmlich die beiden letzteren sehr verbreitet sind, vornehmlich in den Bewässerungsgräben der Reisfelder.

Das Gebüsch der Hügellandschaften.

Wellenförmige Hügellandschaften, in denen der Ackerbau sich auf enge Thälchen und kleine Mulden beschränken muss, finden sich in Japan sehr häufig. Die flachrückigen Hügel und ihre Vegetation, welche ihnen den eigenthümlichen Charakter verleihen, erheben sich in der Regel nur 100—300 Meter hoch über die See. Dieselben sind sehr verschiedenen Ursprungs. In dem einen Falle, wie z. B. in der Hügelregion, welche ansehnliche Theile der Provinzen Mino, Mikawa, Owari und Omi umfasst, bestehen die Anhöhen vornehmlich aus Thonen und Sanden, den unlösbaren Zersetzungsproducten eines stark verwitterten Granitgebirges, welche häufig mit diluvialem Kieselgeröll überlagert sind, wie in der Gegend von Seto in Owari, oder aus Kieselschiefern, die vielleicht wie die Kalke bei Akasaka zur Kohlenformation zu rechnen sind. Anderwärts, wie an der Bucht von Yedo und Sendai, sind jungtertiäre Bildungen vielfach mit Lapilli und vulkanischer Asche überlagert und haben Erosion und säculäre Hebungen Hügel geschaffen, die ein ganz ähnliches Pflanzenkleid tragen. Auch kommen Hügelzüge, die ganz dem älteren Schiefergebirge angehören, häufig vor.

Der Grundcharakter aller dieser Hügel, welches auch ihr geologischer Aufbau sein möge, ist der, dass sie entweder mit lichten Kiefernwaldungen, vornehmlich von Pinus densiflora, oder mit niederem Gebüsch bedeckt, stellenweise wohl auch ganz nackt sind. Die Unfruchtbarkeit und Trockenheit des Bodens wird durch die meist krüppelhafte Entwickelung der Kiefern Pinus densiflora und Pinus Massoniana S. und Z. und anderer Bäume, sowie das Vorherrschen

von Adlerfarren (Pteris aquilina L.) und Stechweiden (Smilax China L. und anderen Arten) genügend angezeigt.

Immergrüne Sträucher, wie Juniperus rigida S. und Z., Eurya japonica, Aucuba japonica Th., Photinia villosa DC., Pittospora Tobira Ait., Gardenia florida L. und andere sind im mittleren Japan mit blattwechselnden, wie Azaleen, Vaccinieen, Deutzien, Rosen, Rhus sylvestris S. und Z., mit Gräsern, Kräutern und Trockenheit liebenden Farrenkräutern bunt gemischt: und wenn im Vorsommer Alles grünt und blüht und sich der Harzgeruch zu dem Blüthendufte gesellt und das Schleifen und Zirpen unzähliger Cicaden von den Stämmen und Aesten der Kiefern herunter zu dem Summen und Schwirren honigsammelnder Insecten: dann bieten auch diese, sonst weniger ansprechenden Landesstrecken belebte, lehrreiche Bilder. So sind in Satsuma z. B. schon im April die niedrigen unfruchtbaren Hügel bedeckt mit einem Gemisch rothblühender Azalien- (Rhododendron Indicum) und weissblühender Deutzienbüsche, der Anemone cernua, welche an unsere Küchenschelle erinnert, Osmunda regalis und anderer Gewächse und erscheinen auf den ersten Blick nicht wie ein freies Naturprodukt, sondern mehr wie eine künstliche Anlage.

Die Hara.

In den Thalsohlen und kleinen Ebenen wird jeder Fleck cultivierbaren Landes sorgfältigst benutzt, vornehmlich zur Reiscultur. Wiesen und Weideland in unserem Sinne gibt es eben so wenig, wie unkrautnährende Brachfelder. Die ursprüngliche Physiognomie der Natur und der Reichthum an Gewächsen ist hier verschwunden und hat sich auf höher gelegene, der Bewässerung nicht zugängige und dem Feldbau nicht unterworfene Gebiete zurückgezogen. Wer daher die Hauptfundstätte der Gräser und Kräuter kennen lernen will, muss auf die Hara oder in den Wald gehen. Jenes ist eine eigenthümliche, überaus häufig und in den verschiedensten Höhenlagen von 100—2500 Metern wiederkehrende Vegetationsformation, die am meisten an unsere Wald- und Gebirgswiesen erinnert. Am Fusse der grossen Vulkane, wie Asama-yama, Fuji-no-yama, Ganju-san und vieler anderer nimmt sie ein weites Areal ein, das sich zwischen 500 und 1500 Meter Höhe hinzieht, der Viehzucht vortreffliche Dienste leisten könnte, bislang aber nur wenig benutzt wird.

Die Hara und der sich meist anschliessende Gebirgswald sind die Wohnstätten jenes überaus bunten und hochinteressanten Gemisches der vielen Pflanzentypen, an denen Japan so reich ist; und wer sich

nicht auf und in diesem auffallend mannichfaltigen lebenden Mosaikboden bewegte, kann unmöglich die Gruppierung der japanischen Gewächse richtig beurtheilen. Von unseren Wiesen unterscheidet sich die Hara vor allem dadurch, dass sie keine dichten Graspolster aufweist. Das bunte Gemisch von Gräsern, Kräutern und Halbsträuchern, sowie einigen Farrenkräutern, welche dieselbe bewohnen, reiht sich ziemlich locker an einander an und ist nirgends zu einem dichten Gewebe verbunden. Es ist ein »O hana batake« (grosses Blumenfeld), wie in bezeichnender Weise eine Hara im Gebirge von Nikkô am Wege vom Chiuzenji-See nach Yumoto heisst, in welcher wir manche gute alte Bekannte unserer Bergwiesen oder nahe Verwandte derselben in seltsamer Gesellschaft mit mancher beliebten Zierpflanze und vielen nie gesehenen Fremdlingen wieder finden.

Zu den hervorragendsten europäischen Pflanzenformen gehören vor allem: verschiedene Veilchen (Viola Patrinii DC., V. japonica Langsd., V. Reichenbachiana Jord.) und ein Kreuzkraut (Polygala japonica Houth.), braune Wiesenknöpfe (Poterium tenuifolium Fisch.), Hasenohr (Bupleurum falcatum L.) und Bibernelle (Pimpinella magna L., P. sinica Hance), verschiedene Labkräuter (Galium verum L., G. boreale L., G. pogonanthum F. und S., G. trachyspermum L.), hellblaue Scabiosen (Scabiosa japonica Miq.), eine Anzahl Compositen (Arnica angustifolia Vahl, Senecio campestris DC., S. Kaempferi DC., S. clivorum Maxim., S. flammeus DC., Saussurea gracilis Maxim., S. triptera Maxim., S. japonica DC., Serratula coronata L. und andere mehr), Glockenblumen (Platycodon grandiflorum DC., Campanula punctata Lam., Adenophora verticillata Fisch.), der gemeine Augentrost (Euphrasia officinalis L.), Brunellen (Prunella vulgaris L., Prunella grandiflora Jacq.) und Günsel (Ajuga genevensis L.), Sauerampfer (Rumex acetosa L.) und Hirschzunge (Polygonum bistorta L.), Flachs (Linum stelloides Pl.) und Leinblatt (Thesium decurrens Bl.); ferner von Monocotyledonen: verschiedene Orchideen (Habenaria, Cephalanthera, Platanthera, Listera und vor allem Spiranthes australis Lindl.), Heinsimsen (Luzula campestris DC.), Riedgräser (Carices) und eine Anzahl Gräser (Agrostis perennans Tuckerm., Calamagrostis robusta F. und S., Aira flexuosa L., Trisetum cernuum Trim., Poa pratensis L., Koeleria cristata Pers., Andropogon Schoenanthus L.) und von Farrenkräutern Ophioglossum vulgatum L., Osmunda regalis L. und Pteris aquilina L.

Dagegen vermissen wir auf der Hara fast alle Ranunkeln und Nelken unserer Wiesen, ferner viele Papilionaceen (Trifolium, Medicago, Melilotus, Genista, Ononis, Anthyllus, Lathyrus). Besonders

auffallend ist auch das Fehlen einer Reihe allbekannter Compositen (Hieracium, Hypochoeris, Scorzonera, Crepis, Cineraria, Bellis, Chrysanthemum), des Quendel und Heidekrautes, sowie von einer Anzahl der gewöhnlichsten Wiesengräser (Anthoxanthum, Phleum, Alopecurus, Briza, Dactylis, Avena, Sesleria, Lolium, Nardus).

Unter den fremden Charakterpflanzen der Hara treten vor allem die staudenartigen Schmetterlingsblüthler Lespedeza und Indigofera in verschiedenen Arten uns entgegen: ferner ist hier die Heimath vieler Schwertlilien und Lilien (Arten der Gattungen Iris, Pardanthus, Lilium, Hemerocallis, Funkia), welche mit ihren grossen weissen, blauen und gelben Blüthen dieser Region zur besonderen Zierde gereichen. Gleiches gilt von einem der schönsten und beliebtesten Gräser Japans, der Eulalia japonica Trim. Auch begegnen wir nicht selten dem bekannten Pyrus japonica, welcher als sehr niedriger Strauch auch an trockenen Rainen und in lichten Gebüschen vorkommt. Gleiches gilt, und in noch höherem Grade, von Azalien, Deutzien und Diervillen, wilden Rosen, wie Rosa multiflora, und verschiedenen sonstigen Sträuchern.

Selbstverständlich ändert sich der hier nur in seinen Hauptzügen vorgeführte Vegetationscharakter der Hara nach Höhe und geographischer Breite wesentlich ab. So stellen sich im mittleren Japan die prächtigen blaublühenden Kikiyo (Platycodon grandiflorum DC.), die Gibōshi und Midzu-Gibōshi (Funkia ovata Spreng. und F. lancifolia Spr.), sowie die mit gelben Blüthchen sich bedeckende Ominameshi (Patrinia scabiosaefolia Link.) erst in einer Höhe von etwa 1000 Metern massenhaft ein, wo Scabiosa, Bupleurum, Kanzô (Hemerocallis flava L.) und andere Lilien spärlicher werden. Noch etwas höher treten Polygonum bistorta L. und P. Weyrichii Schm., Parnassia palustris, Deutzien und Diervillen, wohl auch hier und da Aralia cordata Thunbg. und Bupleurum Sachalinense Fr. Schm., Gentianeen, Trollius japonicus Miq. und Caltha palustris L. auf.

In den nördlichen Theilen von Honshiu, aber auch schon am japanischen Schneegebirge zwischen Hida und Shinano trägt manche Hara zahlreiche Büsche der grossblätterigen Kashiwa (Quercus dentata Thbg.), welche nie über 3 Meter hoch werden und so zerstreut auftreten, dass der sonstige Charakter der Vegetation dadurch nicht beeinträchtigt wird. Ueberraschend war für mich das massenhafte Auftreten unserer Maiblume (Convallaria majalis L.) auf der sonnigen Hara am Fusse des Ganju-san bei Morioka, welche man bisher nur auf Yezo unter ähnlichen Verhältnissen, d. h. im offenen Graslande, nicht im Walde, gefunden hatte.

Wo die Hara den Fuss mächtiger Vulkane breit umgürtet und tief einschneidende Erosionsthäler sie durchfurchen, setzt sich diesen entlang die Waldvegetation von oben nicht selten noch weit bergab fort, wie z. B. auf der Südwestseite des Kirishima-yama in Kiushiu. Die Ursache hiervon mag theils in dem natürlichen Schutz liegen, welchen Bäume und Sträucher hier gegen Stürme finden, mehr aber noch in demjenigen, welcher ihnen im Herbst gegen die über die dürre Hara dahineilenden Brände gewährt wird.

In den Thalebenen des Ishikari und anderer grossen Flüsse der Insel Yezo findet man dagegen statt der offenen Hara ausgedehnte Parklandschaften, in denen der Baumwuchs sich längs der Flussufer concentriert. Den Berichten zufolge ist hier die Esche neben Weiden und Erlen der vorherrschende Baum. An trockneren Stellen gesellen sich weiter zwei Ulmenarten, Ahorne, Kastanien, Wallnuss- und Eichbäume hinzu und bilden allmählich den Uebergang in den bunten Mischwald, der im wesentlichen noch denselben Charakter trägt, wie auf der Hauptinsel.

Der Wald (Hayashi).

Es gibt keinen grösseren Gegensatz unter den Wäldern aussertropischer Gebiete, als zwischen dem Laubwalde des gemässigten Europas und demjenigen Japans. Als Grundcharakter von jenem hebt schon Alexander v. Humboldt hervor, dass er aus wenigen Baumarten, aus echten Plantae sociales, besteht, denen sich die geringe Anzahl strauchartiger Gewächse bescheiden unterordnet, der aber eine ansehnliche Zahl waldbewohnender Kräuter und Gräser beherbergt. Unter den Sträuchern spielen Kletter- und Schlingpflanzen eine sehr untergeordnete Rolle und kommen nur in wenigen Arten vor. Der japanische Laubwald (Asa-ki) ist dagegen zusammengesetzt aus einem überaus bunten Gemisch einer grossen Anzahl von Baum- und Straucharten auf allen Altersstufen, und nur ausnahmsweise bilden wenige Arten der ersteren, wie Eichen und Buchen, für sich geschlossene Hochwald-Bestände. Schling- und Kletterpflanzen, meist mit den japanischen Namen Tsuta-no-ki, Kadzura oder Tsuru ausgezeichnet, epiphytische und andere Farren spielen neben vielen Kräutern unter den Waldbewohnern eine viel grössere Rolle und erinnern an den tropischen Urwald.

Sir Joseph D. Hooker hebt in einer neueren pflanzengeographischen Arbeit über die Flora Nordamerikas die überraschend grosse Zahl buntgemischter Holzgewächse hervor, die er z. B. im Walde bei St. Louis, ja noch auf der Ghoat-Insel bei den Niagarafällen auf

beschränktem Areal fand und die nach seiner Meinung die tropische Mannigfaltigkeit erreicht. Nun, jeder Botaniker, der Gelegenheit hatte, einen japanischen Bergwald zwischen 600 und 1600 Meter Höhe mit einem nordamerikanischen oder tropischen Urwalde zu vergleichen, wird nicht zweifelhaft sein, dass in dieser Beziehung Japan unübertroffen dasteht. Vom Fusse des Nantai-san am Chiuzenji-See bis zum Gipfel desselben zählte ich, ohne vom Wege abzuschweifen, 97 Holzgewächse, und der Botaniker, welcher Anfang Juni die Wälder des Hakonegebirges, Fuji-san, Haku-san oder irgend einen anderen üppigen Bergwald durchstreift, kann gegen hundert Baum- und Straucharten aus wenigstens 70 Gattungen in Blüthe finden. So beobachtete ich beispielsweise im Walde bei Ichinose am Fusse des Haku-san zwischen 900 und 1000 Meter Höhe am 10. Juli 1874 innerhalb zweier Stunden folgende Gewächse im vollen oder kaum beendeten Blüthenstande: Clematis japonica, Magnolia hypoleuca, Kadsura japonica, Trochodendron aralioides, Cocculus Thunbergii, Cleyera japonica, Actinidia platyphylla, A. polygama, Zanthoxylon piperitum, Ilex crenata, I. Sieboldi, Evonymus Hamiltoniana, Berchemia racemosa, Vitis Labrusca, Aesculus turbinata, Acer capillipes, A. crataegifolium, Rhus sylvestris, Rh. Toxicodendron, Albizzia Julibrissin, Spiraea callosa, S. Blumei, Rubus rosifolius, Rodgersia podophylla, Hydrangea paniculata, Schizophragma hydrangeoides, Philadelphus coronarius, Acanthopanax ricinifolia, Fatsia horrida, Benthamia japonica, Cornus brachypoda, C. canadensis, Diervilla versicolor, Rhododendron Indicum, R. semibarbatum, Ligustrum Ibota, Castanea vulgaris*).

Die Bildner und Bewohner des japanischen Gebirgswaldes alle aufzuzählen, hiesse mindestens die Hälfte der ganzen Flora nennen. Im höheren Gebirge und mehr im Norden finden wir nur wenige immergrüne Sträucher, keine Bäume. Die hervorragendsten Bestandtheile eines solchen blattwechselnden Waldes sind Eichen, Buchen, Hainbuchen, Ahorne, Birken, Rosskastanien, Magnolien, Aralien, Wallnüsse, Ulmen, Planeren, verschiedene Rosaceen und an mehr feuchten Stellen auch Eschen und Erlen (Quercus serrata und Q. dentata, Q. crispula und Q. glandulifera, Fagus Sieboldi und F. silvatica,

*) Als Beweis, wie ungenau, ja falsch unsere Informationen gerade über diesen Punkt waren, citiere ich Grisebach, die Vegetation der Erde, I, pag. 497: »Aus dem klimatischen Einfluss der stärkeren Niederschläge ist in Japan nur das Vorkommen tropischer Formen, nicht aber die Mannigfaltigkeit der Arten und Gattungen zu erklären, um so weniger, als hier der Baumschlag in einem einzelnen Bestande nicht nach Art der Tropenwälder gemischt, sondern oft eben so einfach ist, wie in anderen Ländern unter gleicher Breite«.

Castanea vulgaris und Aesculus turbinata, Cercidiphyllum japonicum. Tilia cordata und T. mandschurica. Calopanax ricinifolia, Magnolia hypoleuca. Acer japonicum. A. pictum und andere, Carpinus laxiflora, C. coradata. Planera Keaki Sbd.. Ulmus campestris, U. montana, U. parvifolia. Prunus pseudocerasus, Perocaria rhoifolia, Fraxinus longicuspis. Betula alba, Alnus sp. und verschiedene andere). Von den hier angeführten häufigen Bestandtheilen eines sommergrünen japanischen Hochwaldes durchziehen Magnolia hypoleuca, Aesculus turbinata und Acanthopanax ricinifolium mit der Buche alle grösseren Inseln vom Gebirgswalde des südlichen Kiushiu bis zu demjenigen der Insel Yezo und Sachalin, erreichen aber erst im mittleren und nördlichen Theile des Landes ihre Hauptentwickelung.

Was die eigentlichen Kletterer anlangt, so übertreffen Schizophragma hydrangeoides S. und Z. (Tsuru-demari), Hydrangea petiolaris S. und Z. und Rhus Toxicodendron, Var. radicans Miq. (Tsuta-urushi) alle anderen an Stärke und Häufigkeit. Bis zu 25 Meter hoch kriechen ihre mehr als armdicken und selbst bemoosten Stämme an den alten Eichen, Buchen, Ahornen und anderen Waldbäumen, aber auch an Felswänden empor, und es tragen die weissen Trugdolden der ersteren im Sommer eben so sehr zur Buntheit im Colorit des Waldes bei, wie die gerötheten Blätter der letzteren im Herbst. An lichten Stellen, vor allem auch an Nadelhölzern, klettert der immergrüne Evonymus radicans Sbd. (Tsuru-masaki) gern empor, vertritt gewissermassen den weniger häufigen Epheu und begleitet die drei erstgenannten durch die gesammte Inselgruppe nordwärts bis zu den Wäldern im südlichen Sachalin. »Die noch aufrechtstehenden modernden Baumstämme überzieht hier Hydrangea cordifolia Maxim. (H. petiolaris S. und Z.) mit dichtem Geflecht und wandelt sie in grüne Säulen von 4—5 Faden Höhe um, die im Juli mit zahlreichen weissen Blüthensträussen geschmückt sind und eine der schönsten Zierden des Waldes bilden« (Fr. Schmidt).

Weniger hochstrebend als die genannten erscheinen Menispermum dahuricum DC. (Komori Kadzura), Celastrus articulata (Tsuru-mume-modoki) und Vitis inconstans Miq. (Tsuta). Zeigt sich nun bei einigen der vorerwähnten bereits hin und wieder auch die Neigung zum Schlingen, so tritt diese doch mit viel mehr Entschiedenheit bei verschiedenen Arten blattwechselnder Magnoliaceen und Ternstroemiaceen hervor, nämlich bei den Gattungen Schizandra und Kadsura der erstgenannten und der Gattungen Actinidia und Stuartia der zweiten Familie. Wir haben es bei den letzteren mit einem halben Dutzend und mehr Arten zu thun, (den speciellen Tsuta-no-ki), deren dicke

Stämme mit äusserst porösem Holze, an dem das Auge keine Spur von Jahresringen erkennen kann, in der Regel mehrere Meter hoch frei aufsteigen, sich dann einem benachbarten Baume zuwenden, ihn mehrmals von links nach rechts umwinden und dann mit ihm zu ansehnlicher Höhe emporsteigen, um nicht selten darauf zu einem anderen Nachbar überzuspringen und auch hier durch mehrere kräftige Windungen sich zu befestigen und zu stützen, worauf sie ihre Aeste mehr oder minder frei mit denen ihrer Stütze mischen. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass einzelne Arten Actinien diese Bewegungen nur im Kleinen ausführen und wie Matatabi (Actinidia polygama Planch.) sich desshalb immer nur Gebüschen oder niedrigen Bäumen zugesellen. Die kletternden und schlingenden Magnoliaceen haben ganz ähnliche Gewohnheiten, nur dass ihre Windungen von rechts nach links erfolgen. Wo der Hochstamm fehlt, begnügen sie sich mit einem Busch, ist auch dieser nicht vorhanden, so genügt es ihnen auch wohl, über den Boden zu kriechen. Aber es ist im schattigen Walde, wo sie ihre schönste Entwickelung erlangen. Kadsura japonica L., auch wohl Kurogane Modoshi (eiserner Schlinger) genannt, ist nicht blos durch seine starke Korkbildung und das braunrothe Herbstkleid ausgezeichnet, sondern auch durch die grosse Elasticität und Stärke seiner daumendicken Stämme, so dass diese vielfach zur Befestigung von Stegen und sonst statt starker Taue benutzt werden.

Die ausgebildetsten Schlingpflanzen der japanischen Wälder sind indess Wistaria chinensis S. und Z. (Fuji) und die Lardizabaleen, insbesondere Akebia quinata Decsne (Akebi Kadzura, A. tsuru) und A. lobata (Mitsu-ba-Akebi, d. h. Dreiblatt-Akebie).

Die Wistaria schlingt 20—30 Meter hoch um die Hochstämme im tiefen Waldesschatten, aber auch durch das lichte Gebüsch, und wenn überhaupt keinerlei Stütze erreichbar, wohl auch frei um sich selbst: die Akebien dagegen halten sich meist im Gebüsch und nicht weit von den Waldrändern, wo von Aussen, insbesondere der Hara, die krautartige Pueraria Thunbergiana Thbg. (Kudzu) sich durch das Buschwerk windet und es allmählich mit ihren Ranken und violetten Blüthentrauben ganz überdeckt.

Das Vorkommen der meisten vorerwähnten Lianen ist jedoch keineswegs auf den blattabwerfenden Gebirgswald beschränkt, sondern erstreckt sich eben so gut auf den wintergrünen Laubwald des Südens, in welchem lorbeerblätterige, glattrindige Eichen, Kampferlorbeer und Verwandte, Ternstroemiaceen, namentlich Camellien, Ilicium anisatum und Ilicineen die wichtigsten Bestandtheile bilden.

Der immergrüne Hochwald besteht oft auf weite Strecken nur aus einigen Eichenarten (Quercus cuspidata, Qu. glabra, Qu. acuta, Qu. glauca) mit Ternstroemia japonica, Eurya japonica und anderen immergrünen Sträuchern als Unterholz.

Noch einige der bemerkenswerthesten Bewohner der sommergrünen Bergwaldungen mögen hier Erwähnung finden. Bis zu einer Höhe von 1300, ja 1400 Metern erblicken wir in den Gebirgen des mittleren Japan (z. B. bei Chiuzenji und auf Mikuni-tôge) inmitten der vielerlei Pflanzenformen einen Baum von nur 6—8 Meter Höhe und mässigem Umfang, dessen glatter, bräunlicher Stamm uns durch die stückweise, wie bei der Platane abspringende Rinde auffällt und der im Hochsommer eine Fülle grosser rother Blüthensträusse trägt, derentwegen er auch als Zierpflanze in Gärten vorkommt. Es ist der Saru-suberi, d. h. Affengleiter (Lagerstroemia indica). Auch der Sanshio (Zanthoxylum piperitum), ein als Gewürzpflanze häufig in der Nähe der Häuser angebauter Strauch, dessen Stamm und Aeste sich durch stumpfe Dornen auszeichnen, ist hier zu Hause, ebenso das noch viel stärker bewehrte Acanthopanax spinosum Miq. und die Aralia horrida Smith. Unter den Hydrangeen ist es namentlich die Hydrangea paniculata, ein ansehnlicher Strauch, welcher diese Region bis 1700 Meter Höhe bewohnt, und unter den Sumacharten neben dem kletternden Giftsumach der Rhus semialata Murray, welcher sich von Rhus Osbeckii DC. nicht unterscheidet und hier im September zur Blüthe kommt, an den Südabhängen des Himalaya in derselben Höhe aber schon 3—4 Monate früher.

Rhus sylvestris, der dritte Waldbewohner unter den japanischen Sumacharten, steigt in der Regel nicht so hoch, sondern findet sich am häufigsten in den Laubwäldern unter 1000 Meter, d. h. bis zu der äussersten Grenze, welche in günstigen Lagen Castanea vulgaris Lamk. nach oben erreicht. Zwischen 600 und 1000 Meter Höhe finden wir die essbare Kastanie wohl zuweilen neben der Rosskastanie (Aesculus turbinata Bl.), doch hat sie andere Bedürfnisse. Aesculus liebt die Gesellschaft von Fagus, Calopanax ricinifolium und Magnolia hypoleuca, den humusreichen Boden schattiger Hochwälder, auf dem Lomarien, Woodwardien und andere schöne Farrenkräuter ihre Wedel ausbreiten und Asperula odorata kein seltener Gast ist; Castanea dagegen zieht die sonnigen Bergabhänge vor, an denen sie nicht selten für sich lichte Bestände bildet. Sie ist dann meist auch der Träger der durch ganz Japan bis nach Sachalin hin verbreiteten Mistel (Viscum album L.), die ich auch auf Birnbäumen, Weissdorn und Eberesche, auf blattwechselnden Buchen und Eichen (eine Seltenheit

in Europa¹), auf Wallnussbäumen und Eschen, sowie Erlen und Weiden beobachtet habe*).

Die Zahl der Sträucher und niedrigen Bäume, welche kaum bis zur gleichen Höhe wie die Kastanie emporsteigen und in den Laubwaldungen von 400—800 Meter Erhebung am häufigsten auftreten, ist sehr beträchtlich. Ich nenne von den gewöhnlicheren folgende:

Ternstroemia japonica, Eurya japonica, Stachyurus praecox, Stuartia, Orixa japonica, Skimmia japonica, Ilex crenata, Berchemia racemosa, Sapindus Mukoroshi, Staphylea Bunalda, Euscaphis staphyleoides, Albizzia Julibrissin, Kerria japonica, Deutzia, Philadelphus, Hamamelis japonica, Helwingia japonica, die meisten Caprifoliaceen, mit Ausnahme der Diervillen, die noch viel höher steigen, die grösseren Arten von Andromeda, z. B. A. japonica und A. ovalifolia, Symplocos und Styrax, Ligustrum, Daphne, Wickströmia, Rottlera japonica, die gleich Clerodendron vornehmlich die Waldränder bewohnt, hier aber oft sehr ausgebreitete Büsche von 3—4 Meter Höhe bildet, Elaeagnus, Lindera, insbesondere L. sericea.

Die Vielgestaltigkeit des japanischen Laubwaldes wird in verschiedener Höhenlage noch erhöht durch diverse Arten Nadelhölzer, insbesondere Tannen, Kiefern, Retinisporen und Cryptomerien, welche theilweise als sehr ansehnliche Bäume so zerstreut auftreten, dass dadurch der Gesammtcharakter nicht wesentlich beeinträchtigt wird. Während im Urwalde die abgestorbenen Laubbäume bald morsch und vom Winde gebrochen zur Erde stürzen und hier die Wohnstätte von Moosen und Pilzen, Käfern und Schnecken werden, bleibt das dürre Nadelholz noch lange stehen. So sieht man denn häufig Tannen, welche statt grüner Nadeln graue Bartflechten tragen, denen der Blick auch schon an gesunden Bäumen nach allen Richtungen begegnet. Hier im Innern des Gebirges gibt es wirklich noch vom Menschen unberührte Urwälder, in die selbst der Kohlenbrenner noch nicht eingedrungen ist.

Wie der Laubwald, so kommt auch d e r g e s c h l o s s e n e N a d e l w a l d (Kuro-ki) in verschiedener Höhe vor, und zwar von der Meeresküste an bis zur oberen Baumgrenze; nur bleiben selbstverständlich seine Bestandtheile nicht dieselben, denn nur selten finden sich mehr als vier Baumarten darin gemischt. Die Aka-matsu (oder Rothkiefer (Pinus densiflora S. und Z.) und die Kuro-matsu oder Schwarzkiefer

*) Die Beeren dieser Mistel, wie ich sie an zahlreichen Sträuchern auf Kunimitôge im October 1874 sah, sind am Anfange der Reife grünlichweiss, dann weingelb und zuletzt röthlichorange, so dass es möglicherweise trotz aller äusseren Aehnlichkeit mit Viscum album doch eine andere Art ist.

P. Massoniana Lamb.) sind die häufigsten Coniferen des Landes und bilden sowohl jede für sich als auch gemischt die lichten Nadelwälder der unteren Region, des alten Dünensandes und der unfruchtbaren Hügel. Auf Wälder aus diesen Kiefern fällt der Blick des Ankömmlings in einem der offenen Häfen, so wie dessen, der das Binnenmeer durchfährt. So ist es denn leicht erklärlich, dass sich allgemein die irrige Ansicht verbreitet hat, es herrsche in Japan der Nadelwald vor. Solche in der Regel wenig ausgedehnte Kiefernwaldungen trifft man ausnahmsweise im Gebirge noch in einer Höhe von 1500 Meter. Ausser ihren beiden Bestandtheilen und dem alpinen Knieholze kommt, wenigstens auf den drei grossen südlichen Inseln, keine weitere wildwachsende Kiefer vor.

In einer Höhe von 500—1000 Meter treffen wir die Heimath der schönsten japanischen Nadelhölzer mit dem geschätztesten Holze zugleich für bauliche und sonstige technische Zwecke, Wälder aus Sugi (Cryptomeria japonica Don.), Hi-no-ki (Chamaecyparis obtusa Endl.), Sawara (Ch. pisifera Endl. und Hiba (Thujopsis dolabrata S. und Z.).

Alle diese Bäume lieben geschützte Thaleinschnitte und Mulden. Das endemische Vorkommen der Cryptomerie dürfte nur ausnahmsweise den 36. Breitegrad erreichen; angepflanzt findet man sie dagegen ausser den Kiefern viel häufiger als jeden anderen Waldbaum und noch in stattlichen Exemplaren auf der Insel Yezo. Es ist der Stolz der Tempelhaine, die grösste Zier japanischer Alleen, insbesondere jener berühmten am Wege von Tôkio nach Nikkô. Viel häufiger trifft man die beiden Cypressen, die auch noch viel höher emporsteigen, in vereinzelten Exemplaren noch bis 1600 Meter, und selbst der dritte Lebensbaum im Bunde, der Hiba, ist nicht selten im mittleren Japan. Die schönsten Cypressenwälder besitzen Shinano und Hida, doch hat auch hier die Axt schon sehr gelichtet. Das Holz dieser Bäume, insbesondere der Sonnencypresse (Hi-no-ki) ist seiner weissen Farbe und anderer guten Eigenschaften wegen für Lackwaaren sehr gesucht; auch dient es zum Bau der Shinto-Tempel. Auf dem Koya-san in Kiushiu folgt nach einem schönen Mischwalde von Hi-no-ki und Sugi ein Hain aus stattlichen Bäumen der Sciadopitys verticillata S. und Z., welcher den berühmten Tempelort theilweise umgibt. Der Baum heisst hiernach der Podocarpus von Koya (Koya-maki) und ist hier wie anderwärts, wo er spärlich vorkommt, ohne Zweifel angebaut. Er erreicht 15—20 Meter Höhe und 1 Meter Stammumfang, also viel stattlichere Dimensionen, als v. Siebold angibt.



Rein, Japan I. Lichtdruck v Strumper & Co. Hamburg.

CRYPTOMERIEN-ALLÉE VOR IMAICHI BEI NIKKÔ.

Verlag von Wilh. Engelmann, Leipzig.

Die japanische Eibe oder Araragi (Taxus cuspidata S. und Z.), so gesucht ihres feinmaserigen rothen Holzes wegen, findet sich am häufigsten in Hida. Gleich ihren Verwandten, der Inugaya (Cephalotaxus drupeacea S. und Z.) und der Kaya (Torreya nucifera S. und Z.) findet man sie häufiger strauch-, als baumartig und zwar zerstreut im Laubwalde, nicht in eigenen Beständen.

Eine dritte Nadelwaldregion von 1500—2400 Meter Höhe wird von Tannen und Lärchen eingenommen. Die stattlichste der ersteren, die Momi (Abies firma S. und Z.), bleibt zwar gewöhnlich unter dieser Höhe im gemischten Laubwalde oder in Gesellschaft von Sugi und Hinoki, aber alle übrigen haben hier so recht ihre Heimath. An Häufigkeit des Vorkommens übertrifft eine nahe Verwandte der nordamerikanischen Schirlingstanne, die Tsuga (Abies Tsuga S. und Z.), alle übrigen und fehlt gleich der Lärche oder Kara-matsu (Larix leptolepis Gord.) kaum einem Berge über 1500 Meter Höhe. Gemischt mit Toro-no-o-momi, d. h. der Tigerschwanz-Fichte (Abies polita S. und Z.) bildet sie den Kuro-ki (Schwarzholz, Schwarzwald) über dem Asa-ki (hellgrünen Holze, Laubwald) des Nantai-san von 1900 Meter Höhe an bis nahe zum Gipfel. Am Fuji-san beginnt sie über der Hara in etwa 1500 Meter Höhe mit Larix leptolepis, Abies firma und Abies Menziesi Loud. und wird stellenweise in etwa 2000 Meter Höhe durch A. bicolor Maxim. und A. Veitchii Henk. ersetzt. In der 2200 Meter hohen Yunotaira auf dem Asama-yama mischt sich diese so sehr an Abies canadensis erinnernde Fichte ebenfalls mit Larix leptolepis.

Von besonderem Interesse ist auch die Zusammensetzung des oberen Nadelwaldes auf dem On-take. Wie beim Fuji-san beginnt er am Ende der Hara in etwa 1560 Meter Höhe, wo auf alter Brandstätte Epilobium angustifolium auftritt, und geht bis über 2000 Meter empor. Es ist ein Gemisch von Tsuga (Abies Tsuga), Hinoki (Chamaecyparis obtusa Endl.), Kara-matsu (Larix leptolepis) und Tôhi (Abies bicolor Maxim.), dem sich einzelne Weissbirken und der an Ebereschen erinnernde Pyrus sambucifolia zugesellen. Statt des Unterholzes bedeckt, wie in so manchen höheren Bergwaldungen Japans, der Zwergbambus (Arundinaria japonica S. und Z.) 1½—2 Fuss den Boden. Höher hinauf verschwinden zuerst Chamaecyparis und Larix, dann Tsuga und endlich Tôhi. Es geht hieraus und aus den Beobachtungen von Maximowicz und Veitch am Fuji-no-yama hervor, dass Abies bicolor Maxim. (A. Alcockiana DC.) und A. Veitchii Henk. unter allen Tannen wohl am höchsten steigen.

Die vierte Coniferenregion ist diejenige des Knieholzes. Gojo-no-

matsu, d. h. fünfnadelige Kiefer (Pinus parviflora S. und Z.) oder der Yezokiefer, von der noch weiter im folgenden Abschnitt bei den Gewächsen der alpinen Region die Rede sein soll.

Vegetation des Hochgebirges.

Hierzu müssen alle Gewächse gerechnet werden, welche man oberhalb der Waldgrenze höherer japanischer Gipfel trifft, unbekümmert ob dieselben auch schon im Walde selbst auftreten oder nicht. Diese obere Grenze des Waldes kann im allgemeinen zu 2000 Meter angenommen werden, eine Höhe, die zwar manchmal um noch einige hundert Meter überschritten, aber noch viel häufiger nicht erreicht wird.

Da nun die hier in Betracht kommenden Gebirgspflanzen zum Theil ein sehr biegsames Naturell haben, d. h. keineswegs auf eine scharf begrenzte Höhenzone angewiesen sind, sondern oft schon viel tiefer auftreten als da, wo die günstigsten Bedingungen zu ihrer Existenz gegeben zu sein scheinen, so treffen wir auf den Gipfeln mancher japanischen Berge, die wie der Ibuki-yama oder der Komaga-take im Hakonegebirge kaum 1400 Meter Höhe erreichen, schon eine Vegetation von ausgesprochen alpinem Habitus, während andere bedeutendere Berge in dieser Höhe noch den schönsten Hochwald tragen. Die Existenz des Waldes und der Beginn der hochalpinen Flora hängen hier in erster Linie nicht von der Temperatur, sondern von den Winden ab, welche letztere oft zulassen, wo der Baumwuchs unmöglich ist. Nur Betreffs der Zeit des Eintrittes der Florescenz und der Fruchtreife, wie nicht minder auch bezüglich der Grösse der Individuen wird bei derselben Art die mit zunehmender Höhe sich verringernde Wärme in erster Linie in Betracht kommen. So finden wir bei Arten, die wie Polygonum Weyrichii und Solidago virgaurea oft eine Höhenzone von 1200—1500 Metern überspannen, eine Verschiebung der Blüthezeit vom Frühsommer zum Nachsommer und Herbst und eine ziemlich stete Verkürzung der Pflanzenachse mit der Zunahme der Höhe. Diese Abnahme der Grössenverhältnisse mit der Höhe ist indess keineswegs bei allen Arten bemerkbar, vielmehr zeigen viele, wie z. B. Angehörige der Gattungen Anemone, Coptis, Primula, in ihrem Wuchse viel Beständigkeit.

In den Alpen gelangen Gewächse, welche eine breite Höhenzone bewohnen, zum Theil, wie Linaria alpina Mill. und Epilobium Dodonaei Vill., dadurch aus ihren höheren Wohnsitzen thalabwärts, dass das fliessende Wasser Rasen und Samen derselben mit sich fortreisst, ausspült und ihnen so zur Ansiedelung in grösserer Tiefe Gelegenheit

gibt; bei den Gebirgspflanzen Japans konnten ähnliche Vorgänge nicht beobachtet werden, es scheint dort das Wandern bergauf die allgemeine Regel zu sein.

Bei den japanischen Pflanzennamen deutet das häufig vorgesetzte »yama, Berg« nicht blos den Fundort, sondern häufig auch den Gegensatz zwischen wild, insbesondere in Bergwaldungen wachsend und angebaut an. So ist budo die cultivierte Rebe und Traube, yama-budo die wildwachsende Vitis Labrusca, urushi der Lackbaum, und yama-urushi der Rhus sylvestris. kaki die angebaute Dattelfeige und yama-kaki der Diospyros kaki L. in verwildertem Zustande. Allerdings gehören viele der mit »yama« zusammengesetzten Pflanzennamen wirklichen Gebirgspflanzen an, doch findet der gebirgige Charakter des Fundortes einen viel bezeichnenderen Ausdruck durch Vorsetzung des Wortes »iwa, Fels«, z. B. Rindo = Gentiana, Iwarindo = Gentiana triflora Pall., Kuruma, das Rad, die Radblume, Iwaguruma = Geum dryaoides S. und Z., Kikiyo = die Glockenblume, insbesondere Platycodon, Iwa-kikiyo = Campanula lasiocarpa.

Aus der nachfolgenden systematischen Zusammenstellung der Gewächse des japanischen Hochgebirges wird man erkennen, dass die Zahl der Arten eine recht beträchtliche ist, doch darf mit Sicherheit erwartet werden, dass eine gründliche Erforschung mancher hohen Gipfel, insbesondere des Shinano-Hida-Schneegebirges, die Liste noch wesentlich bereichern wird. Die reichste Ausbeute haben bis jetzt der Haku-san und der On-take geliefert: aber auch hier wäre meine Ernte eine noch viel beträchtlichere gewesen, wenn ich ihr mehr Zeit hätte widmen können.

Noch muss hervorgehoben werden, dass die nachfolgende Liste japanischer Hochgebirgspflanzen nur solche Arten umfasst, über deren Vorkommen oberhalb der Waldregion sichere Beobachtungen vorliegen, während alle Species mit unbestimmten Fundorten ausgeschlossen blieben.

Ranunculaceae: Anemone Nikoensis Max., A. altaica Fisch., A. flaccida Fr. Schm., A. debilis Fisch., A. Raddeana Regel. A. narcissiflora L., Adonis Apennina L. (A. amurensis Regel), Trautvetteria palmata Fisch., Glaucidium palmatum S. und Z., Trollius japonicus Miq., Ledebourii Rchb., Coptis trifolia Salsb.

Berberideae: Berberis japonica R. Br., B. Tschonoskiana Regel, B. vulgaris L., Aceranthus diphyllus Morr. et. Dec., Diphylleia Grayi Fr. Schm.

Papaveraceae: Corydalis Senanensis Fr. und Sav., C. Raddeana Regel. Dicentra pusilla S. und Z.

Cruciferae: Barbarea vulgaris R. Br., Arabis serrata Fr. und Sav., A. Halleri L., Cardamine Nipponica Fr. und Sav., Draba borealis DC.

Violarieae: Viola biflora L., V. pubescens Aït.

Caryophylleae: Stellaria florida Fisch.

Leguminosae: Trifolium Lupinaster L., Astragalus adsurgens Pall., Hedysarum esculentum Led.

Rosaceae: Geum dryadoïdes S. und Z. G. montanum L., G. calthaefolium Menz., Poterium canadense L., Pyrus aucuparia Gaertn.

Saxifrageae: Tanakea radicans Fr. und Sav., Saxifraga androsacea L., S. tellimoides Maxim., S. Isuroei Fr. und Sav., Parnassia palustris L.

Crassulaceae: Sedum Aizon L., S. Rhodiola DC., S. subtile Miq.

Cornaceae: Cornus Canadensis L., C. suecica L. (?).

Compositae: Solidago Virgaurea L., Artemisia pedunculosa Miq., A. Schmidtiana Maxim., Arnica angustifolia Vahl, Gnaphalium leontopodioides Wild., Saussurea scabiosa Fr. und Sav., Ainsliaea dissecta Fr. und Sav.

Campanulaceae: Campanula lasiocarpa Cham., Platycodon grandiflorum DC. (steigt nicht viel über 2000 Meter empor).

Ericaceae: Vaccinium Vitis idaea L., V. uliginosum L., V. ovalifolium Sin., V. longeracemosum Fr. und Sav., V. Idsuroei Fr. und Sav., Arctostaphylos alpina Spreng., Andromeda nana Maxim., Cassiope Lycopodioides Don., C. Stelleriana DC., Phyllodoce taxifolia Salisb., P. Pallasiana Don., Menziesia ciliicalix Maxim., M. multiflora Maxim., Rhododendron Metternichii S. und Z., Rh. brachycarpum Don., Rh. macrocephalum Maxim., Rh. Tschonoskii Maxim., Rh. Kamtschaticum Pall., Rh. chrysanthum?, Azalea procumbens L., Ledum palustre L., Tripetaleia bracteata Maxim.

Diapensiaceae: Diapensia Lapponica L., var. β. Asiatica Herd., Shortia uniflora Maxim., Schizocodon soldanelloides S. und Z., Sch. ilicifolius Maxim.

Primulaceae: Primula cortusoides L. P. Kisoana Miq., P. Reinii Fr. und Sav., P. farinosa L., P. japonica A. Gray., P. cuneïfolia Ldb., P. macrocarpa Maxim., Trientalis europaea L.

Gentianeae: G. frigida Haenk, G. scabra Bunge, G. triflora Pall., Swertia perennis L., Halenia sibirica Bork.

Scrophulariaceae: Pedicularis japonica Miq., P. Keiskei Fr. und Sav., P. rubens Steph.

Polygonaceae: Polygonum Weyrichii Fr. Schm. var. β. alpinum Maxim. (nom. jap. »Iwatate« i. e. Felsenknöterich), P. Bistorta L. var. nana Meisn., P. Nepalense Meisn.

Empetraceae: Empetrum nigrum L.

Betulaceae: Betula alba L., Betula corylifolia Reg., Alnus viridis DC.

Salicineae: Salix glabra Scop.

Coniferae: Pinus parviflora S. und Z.

Orchideae: Gymnadenia conopsea R. Br., G. rupestris Miq., Platanthera Reinii Fr. und Sav.

Smilaceae: Majanthemum bifolium DC., Trillidium japonicum Fr. und Sav.

Liliaceae: Fritillaria Camtschatcensis Gawl.

Melanthaceae: Veratrum stamineum Maxim., V. nigrum L., V. album L.

Cyperaceae: Carex nana Boott., C. Ontakensis Fr. und Sav., C. Hakonensis Fr. und Sav., C. stenantha Fr. und Sav., C. macrochaeta C. A. Mey., C. flavocuspis Fr. und Sav., C. tristis.

Gramineae: Hierochloa borealis R. und L., Aira flexuosa L. var. montana L., Lophatherum annulatum Fr. und Sav.

Filices: Polypodium Phegopteris L., P. Dryopteris L., P. tricuspe Sw., Osmunda regalis L., Woodsia ilvensis R. Br., W. polystichoides Eat., W. Manchuriensis Hook.

Von den strauchartigen Gewächsen der japanischen Hochgebirgsflora gehen Birken, mehrere grössere Arten Heidelbeersträucher, insbesondere Vaccinium ovalifolium Sm. und Vaccinium hirtum Thbg. (V. Smallii A. Gray), und Rhododendren nicht viel über die obere Buschwaldregion hinaus, während Alnus viridis, Salix glabra, Pyrus sambucifolia sich bis in die Nähe der höchsten Gipfel behaupten und beim On-take und Fuji-san noch in einer Höhe von 3000 Meter vorkommen. Zu ihnen gesellt sich das japanische Knieholz (Pinus parviflora), welches oft ansehnliche Strecken 1—1½ Meter hoch überdeckt. Auf Sachalin fand F. Schmidt diese »Knieholzregion« stellenweise schon in 320 Meter Höhe und darunter. Unter und zwischen den Büschen dieser Holzgewächse hat sich angesiedelt, was ohne ihren bescheidenen Schatten und Schutz vor den Winden nicht gut fortkommt: Coptis trifolia, Trautvetteria palmata, Glaucidium palmatum, Diphylleia Grayi, Viola biflora, Parnassia palustris und Drosera rotundifolia (diese beiden nur ausnahmsweise noch über 2000 Meter hoch), Cornus canadensis, Solidago Virga aurea, Vaccinium uliginosum und V. Vitis idaea, Majanthemum bifolium, Oxalis Acetosella,

Trientalis europaea (die beiden letzteren nicht über 2200 Meter hinauf).

Den trockenen, sonnigen Fels und seine ersten Verwitterungsprodukte überziehen vornehmlich die kleinen zierlichen Ericineen, wie Arctostaphylus alpina, Andromeda nana, Azalea procumbens, die Gattungen Cassiope und Phyllodoce zuweilen in Gesellschaft von Empetrum nigrum. Daneben treffen wir Saxifraga androsacea und Diapensia Lapponica, die einzigen unter all diesen Gewächsen, welche dichte Polster bilden. Anemonen, Primeln, Steinbreche und andere bekannte alpine Formen treten im allgemeinen mehr zurück. Man wird ferner aus der Zusammenstellung erkennen, dass glaciale Ranunkeln fehlen, Papilionaceen, Saxifrageen und Gentianeen aber nur schwach vertreten sind. — Besonders häufig und schon von 1600 Meter Höhe an erscheint Schizocodon soldanelloides, das japanische Alpenglöckchen. Nicht blos in seiner Blüthenform, sondern auch in der Art des Auftretens erinnert es lebhaft an Soldanella alpina, indem es oft mit seinen schönen Blüthenglöckchen die abschmelzenden Schneeschrammen umsäumt und hier im Spätsommer sich entwickelt, während es 500, ja 1000 Meter tiefer bereits im Frühling zur Blüthe kommt. Aber es ist viel grösser und schöner als jener Alpenbewohner und, wie schon angedeutet, über eine viel grössere Höhenzone ausgebreitet. Die runden herzförmigen Blätter sind an den Rändern zurückgeschlagen und auf der Unterseite häufig geröthet, wie die stets rothen Blüthenstiele. Diese tragen in einseitswendiger kurzer Traube 3—8 Blüthen. Der glockige Kelch ist fünftheilig, die grosse Krone glockenförmig, rosafarben, nach violett neigend, mit fünf zerschlitzten Zipfeln und einer kleinen Nebenkrone. Hinzu kommen 6 Staubgefässe mit weissen Antheren und ein Griffel.

Aus dem im Vorstehenden über die Flora des japanischen Hochgebirges Gesagten ergibt sich, dass sie ein eigenthümliches Gemisch alpiner und hochnordischer Pflanzenformen ist, aus Arten, die zum Theil in der subarctischen Region der alten und neuen Welt eine weite Verbreitung haben oder selbst in schattigen Wäldern der nördlich gemässigten Zone ganz gewöhnlich und die weiter südlich in die Gebirge emporgestiegen sind, neben einer geringen Anzahl bis jetzt nur in Japan aufgefundener Species. Es ist eine Flora, welche ohne Zweifel aus Ostsibirien und Kamtschatka stammt, mit den kalten und heftigen Monsunen und Meeresströmungen des Winters südwärts und durch Thalwinde bergan gelangte. Diese Wanderung lässt sich sowohl nach der Breite als auch nach der Höhe verfolgen und zeigt sich am deutlichsten bei jenen hohen vulkanischen Gipfeln, die ihre eruptive

Thätigkeit noch nicht lange eingestellt haben. Da sehen wir, wie die Samen vieler dieser Gewächse von ihrer ersten unteren Ansiedelung aus, durch Thalwinde gehoben, immer höher getragen werden, bis sie zuletzt die erkalteten Gipfel erreichen. Obenan unter diesen Vorläufern und ersten Anfängern der Hochgebirgsflora treffen wir Polygonum Weyrichii, Stellaria florida und Carex tristis. Bei verschiedenen späteren Ansiedlern, zumal den beerentragenden, mögen immerhin auch andere Vehikel mitgewirkt haben, z. B. Vögel, insbesondere das Schneehuhn, doch ist eine solche Verbreitung leichter denkbar, als nachweisbar.

Fassen wir zum Schlusse das, was in Vorstehendem über die Vegetationsformen Japans und insbesondere über die Verbreitung seiner Nadelhölzer in verticaler Richtung gesagt wurde, zusammen, so vermögen wir fünf Pflanzenregionen zu unterscheiden, nämlich:

1. Zone des Kiefernwaldes und des Wachholders, bis 400 Meter hoch. Sie umfasst die Culturregion, die Vegetation des Dünensandes, der stehenden und langsam fliessenden Gewässer, der buschigen Hügellandschaften und des immergrünen Waldes im Süden, welcher nur ausnahmsweise 200 Meter höher reicht.

2. Zone der Cryptomerien, Cypressen und Eiben, 400—1000 Meter Höhe. Es ist dies zugleich das Gebiet des unteren sommergrünen Laubwaldes, in welchem die Vegetation an Ueppigkeit und Artenverschiedenheit ihre grösste Kraft entwickelt, die Region der Castanien, blattwechselnden Laurineen, der meisten Magnoliaceen Ternstroemiaceen, Lardizabaleen, Hydrangeen, Caprifoliaceen und anderer reich vertretener Sippen, sowie endlich das Gebiet der unteren und ausgebreitetsten Hara.

3. Zone der Abies firma und des mittleren Laubwaldes, 1000—1500 Meter Höhe. Hierher gehört der grösste Theil des blattwechselnden Hochwaldes mit Eichen, Buchen, Ahornen, Erlen, Eschen, Rosskastanien, Aralien, ferner die obere Hara.

4. Zone der Tannen und Lärchen, 1500—2000 Meter. Es ist zugleich das Gebiet des oberen Laubwaldes mit Birken, Erlen, der subalpinen Kräuter und Sträucher.

5. Zone des Knieholzes, von 2000 Meter an aufwärts, die Region der kriechenden Ericineen und hochalpinen Kräuter.

C. Zusammensetzung der japanischen Flora und weitere bemerkenswerthe Züge derselben; ihre Verwandtschaft mit anderen Vegetationsgebieten.

Von den beiden neuesten und ausführlichsten Werken über die Flora Japans weist Miquel's Prolusio Florae Japonicae mehr als 2100 Arten Gefässpflanzen in 923 Gattungen auf, die Enumeratio Plantarum von Franchet und Savatier dagegen 2743 Arten in 1035 Gattungen. Innerhalb der letzten 9 Jahre — von 1867, wo die Prolusio erschien, bis Herbst 1876, wo die Enumeratio geschlossen wurde — hat sich demnach unsere Kenntniss der höheren Gewächse Japans um 112 Gattungen und etwa 650 Arten, worunter viele ganz neue sich befinden, erweitert. Nach Franchet und Savatier besitzt nämlich Japan:

Dicotyledonen . . .	121	Familien,	795	Gattungen und	1934	Arten
Monocotyledonen .	28	»	202	» »	613	»
Gefässcryptogamen	5	»	38	» »	196	»
Gefässpflanzen . .	154	Familien,	1035	Gattungen und	2743	Arten.

Der bedeutende Zuwachs, den sonach die Kenntniss der japanischen Flora in der Neuzeit erfahren hat, ist vornehmlich der genaueren Erforschung des gebirgigen Innern zuzuschreiben. Er besteht darum auch vorzugsweise aus Vertretern des nordeuropäisch-sibirischen Florengebietes oder aus nahen Verwandten von solchen. Noch aber fehlt eine genaue naturwissenschaftliche Durchforschung mancher japanischer Gebirge, sodann der Insel Yezo und insbesondere der kleineren Inselgruppen. Bei dem steigenden Verkehr, auch der wissenschaftlichen Welt, mit Japan, den besseren Verkehrsmitteln daselbst und der wachsenden Zahl gut vorgebildeter Sammler und Beobachter dürfen wir bestimmt erwarten, dass manche noch vorhandene botanische Lücke bald ausgefüllt und durch neue sichere Fundorte die Zahl der endemischen Gewächse noch ansehnlich vermehrt werden wird.

Von grosser Wichtigkeit ist ferner, dass die Botaniker in Japan, mehr als die meisten bisherigen, kritisch zu Werke gehen und die wirklich und unzweifelhaft wild wachsenden Gewächse von den durch die Cultur eingeführten streng unterscheiden. Der Umstand, dass dies bisher so wenig geschehen ist, dass vielmehr als endemische Arten bei Siebold, Miquel und selbst bei Savatier viele eingeführte Zier- und Culturpflanzen fungieren, hat unsere Pflanzengeographen zum Theil ganz irre geleitet und zu falschen Schlüssen bezüglich der Zusammensetzung der japanischen Flora geführt. Das

Werk von Franchet und Savatier ist mit viel Fleiss und Sorgfalt verfasst worden, hat sich aber von dem beregten Fehler, wie schon angedeutet wurde, ebenfalls nicht ganz frei halten können.

Eine kritische Flora der japanischen Inseln bleibt noch zu schreiben. Sie wird viele der bisherigen Rechnungen zu Schanden machen! Es ist darum sehr zu wünschen, dass Maximowicz, der Einzige, welcher dies mit Aussicht auf guten Erfolg zu thun vermag, dazu die Zeit und Kraft behalte und dass ihm die Unterstützung aller Botaniker in Japan zu einer so verdienstlichen, mühsamen Arbeit nicht fehlen möge.

Aus der nachstehenden Zusammenstellung der Artenzahl verschiedener Familien und der artenreicheren Gattungen, wie sie bei Franchet und Savatier gegenüber der Prolusio erscheinen, wird man den grossen Fortschritt, welchen unsere Kenntniss der Flora Japans im letzten Jahrzehnt gemacht hat, am besten zu würdigen vermögen.

Japan besitzt

	nach Miquel: Arten	nach Franchet und Savatier: Arten
Ericaceae	54	76
Cyperaceae	101	168
Coniferae	69	41
Filices	118	165
Carex	55	97
Polygonum	26	44
Asplenium	27	43
Aspidium	21	39
Cnicus	?	26
Vincetoxicum	8	26
Cyperus	15	24
Acer	16	24
Rubus	15	22
Senecio	7	22
Quercus	25	20
Aster	4	20
Rhododendron	12	20
Scirpus	4	19
Artemisia	12	17
Salix	20	17
Lilium	17	17
Clematis	12	16

	nach Miquel: Arten	nach Franchet und Savatier: Arten
Potentilla	10	16
Polypodium	11	16
Ranunculus	11	15
Lonicera	10	15
Ilex	13	14
Chrysosplenium . . .	3	14
Veronica	13	14
Corydalis	9	13
Prunus	13	13
Arabis	9	12
Hypericum	9	12
Viola.	8	12
Spiraea.	9	12
Viburnun	12	12
Galium	7	12
Saussurea.	5	12
Vaccinium	11	12
Euphorbia	?	12
Allium	?	12
Geranium	3	11
Anemone	10	10
Stellaria	6	10
Rosa	10	10
Lysimachia	12	10
Bambusa	11	10
Sedum	9	10
Arisaema (Arum) . .	9	9
Hydrangea	16	7

Man wird aus Vorstehendem auch erkennen, wie wenig begründet und wie hinfällig bisherige Berechnungen und Vergleiche des Procentsatzes einzelner hervorragender Familien oder grösserer Gruppen, z. B. der Holzgewächse in der Zusammensetzung der japanischen Flora sind, gegenüber anderen Vegetationsgebieten. Hierzu kommt, wie schon erwähnt, dass dabei manches eingeführte Gewächs als endemisch mitgezählt wird und die Unsicherheit des Bodens, auf dem jene Berechnungen beruhen, noch vermehrt. Von bekannteren Gewächsen will ich nur nennen: Nelumbo nucifera, Arten von Melia, Rhus vernicifera und R. succedanea, Pawlownia imperialis, Ricinus communis, Elaeococca cordata, Cycas revoluta, Chamaerops excelsa,

die nebst manchen anderen bei den meisten Botanikern als gute japanische Arten angesehen werden, es aber nichtsdestoweniger nicht sind. Anderseits kann ich die besten Beweise dafür vorbringen, dass Wistaria chinensis, Castanea vulgaris, Nandina domestica, Gardenia florida und Lagerstroemia indica gute japanische Species sind, obgleich dies bisher von den meisten Autoren bezweifelt wurde.

Eine besondere Besprechung verdienen noch die Coniferen. Franchet und Savatier haben zwar die hohe Zahl von 69 Arten bei Miquel auf 41 reduciert, allein auch hierbei sind manche vor einer strengen Kritik nicht haltbar. Ich streiche vor allem Salisburia adiantifolia Sm., und zwar mit Zustimmung meines Freundes Ito K̄eiske, weil wir ihr nur angebaut auf Tempelgründen begegnen, und rechne weiter zu den sehr zweifelhaften: Pinus koraiensis, Larix Kaempferi, Sciadopitys verticillata, Thuja gigantea, Biota orientalis, Chamaecyparis squarrosa und Ch. pendula, Taxus tardiva und alle Arten von Podocarpus, weil ich auf all meinen Reisen dieselben nie anders als angebaut gefunden habe. Die Gattungen Salisburia und Podocarpus gehören zwar zu einem sehr alten ostasiatischen Stamme — finden sich doch Arten derselben im mittleren Jura des Amurlandes und der japanischen Provinz Kaga —, scheinen aber gegen das Ende der Tertiärzeit viel weiter südwärts gerückt zu sein. Der Ginkgo Japans stammt selbst nach der Meinung der eingeborenen Botaniker aus China, doch ist noch nicht erwiesen, ob und wo er hier wild wächst. Die Podocarpus-Arten aber, welche man in Japan theils zu Hecken verwandt, theils als Bäume in Gärten und Tempelhainen trifft, dürften erst auf den Riukiu wirklich endemisch sein.

Seine Culturgewächse bezog Japan mit Ausnahme weniger, wie des Tabaks und der Kartoffeln, aus China, ganz so wie seine Industrie, die Schriftsprache und die herrschende Religion. So wurden denn auch für die Japaner Hanf, Baumwolle und Seide die wichtigsten Bekleidungsstoffe, Reis das Hauptnahrungsmittel und Thee das vorwiegende Getränk.

In Anbetracht der sehr alten gemeinsamen Cultur Chinas, Koreas und Japans ist es übrigens wahrscheinlich, dass eine Anzahl der diesem Gebiete eigenen Zier- und Nutzpflanzen gar nicht mehr im wilden Zustande vorkommen, wobei wir nicht einmal an unsere einheimischen Culturgewächse zu denken brauchen. Scheint doch der Angelsachse in Californien den Beweis zu liefern, dass dieselbe Generation, die ein vegetabiles Denkmal aus alter Zeit (die Sequoia gigantea) entdeckte und bewunderte, ihm auch mit der Fackel und der Säge in der Hand den Untergang zu bereiten vermag.

wie dies Sir Joseph Hooker und Andere vor mir bereits angedeutet haben.

Bei einer ziemlichen Anzahl japanischer Gewächse deuten die Beinamen Shina, Kara oder Tô (China), Chôzen (Korea), Tenjiku (Indien), Jagatara (Batavia), Oranda (Holland), Nanban (fremde Barbaren: Portugiesen) schon den fremden Ursprung an, z. B. Shina-no-ô (Corchorus capsularis), Kara-mume (Chimonanthus fragrans), Kara-avoi (Alcea rosea), Tô-garasashi (Capsicum longum), Kara-matsu-momi (Larix Kaempferi), Tô-giri (Clerodendron squamatum), Tô-jin-mame, Tô-goma (Ricinus communis), Tô-gibosi (Funkia subcordata), Tô-kibi (Zea Mais), Chôzen-giku (Boltonia indica), Chôzen-asagao (Datura alba), Tenjiku-manori (Capsicum annuum), Jagatara-imo (Solanum tuberosum), Oranda- (Orlanda-) genge (Trifolium repens), Oranda-mitsuba (Apium graveolens), Oranda-giseru (Aeginetia indica), Nanban-hakobe (Cucubalus bacciferus), Nanban-kibi (Zea Mais).

Befreit von all den vorerwähnten und vielen anderen fremden Anhängseln, aber bereichert durch manche neue Entdeckung, wird das Verzeichniss der endemischen Gefässpflanzen Japans schon nach wenigen Jahren voraussichtlich gegen 3000 Nummern aufweisen. Reicher und mannigfaltiger noch als bisher erscheint uns sonach trotz vieler vorzunehmender Abzüge dieses schon so oft besprochene und gepriesene Vegetationsgebiet, und während nicht anzunehmen ist, dass die Zahl der tropischen Typen noch einen wesentlichen Zuwachs erhalten wird, gestaltet sich die Liste der Arten, welche Japan mit dem nördlichen gemässigten Theile des alten Continents und mit Nordamerika verknüpfen, immer umfangreicher.

Mehr als durch ihren Artenreichthum überrascht und interessiert die Flora Japans durch die grosse Zahl und Mannigfaltigkeit ihrer Gattungen und erinnert hierdurch, sowie durch den hohen Procentsatz an Holzgewächsen stark an die Tropen, wie kein anderes Land der gemässigten Zone. Sind auch eine Anzahl derselben, wie die vorausgegangene Liste dies zeigte, artenreich, so überrascht doch die enorme Zahl der monotypen Gattungen, sowie solcher mit höchstens 2—3 Species in hohem Grade, so dass auch hierin Japan unter den aussertropischen Ländern einzig dasteht. Unser Interesse an seiner Flora wird noch erhöht, wenn wir nach der geographischen Verbreitung ihrer Glieder fragen und finden, dass sie in dieser Beziehung ein auffallendes Gemisch ist vieler dem Lande eigenthümlicher Arten mit solchen, welche über China und den Himalaya, das tropische Indien und den Malayischen Archipel, Nordeuropa und Sibirien, end-

lich über Nordamerika und zwar vorwiegend über die Canadische Platte und die Apalachen verbreitet sind.

Die Flora der Mittelmeerregion ist in Japan nur spärlich vertreten, es fehlen vor allem die vielen aromatischen Kräuter und Sträucher der Labiaten und Cistineen, Compositen und anderer Familien, was wohl den grossen Unterschieden in dem Maasse und der Vertheilung von Wärme und Niederschlag zugeschrieben werden muss. Irrig ist dagegen die Behauptung, dass die Blumen Japans, bei aller Schönheit vieler, nicht riechen; denn verschiedene Lilien und Rhododendren, mehrere Orchideen, die Maiblume, wo sie vorkommt, Pittosporum Tobira, Rosa rugosa und andere können sich an Wohlgeruch mit den in dieser Beziehung ausgezeichnetsten Blumen anderer Länder wohl messen. Wie aber die Flora Japans wenig aromatische Pflanzen aufweist, so auch wenige mit Filzbildung auf den grünen Organen, dagegen neigen manche zu Panachierung ihrer Blätter in hohem Grade.

Diejenigen Gewächse, welche Japan mit dem tropischen Indien und malayischen Archipel gemein hat, erreichen meist in seinem südlichen und mittleren Theile ihre Nordgrenze. Es gehören hierher von tropischen und subtropischen Familien die: Bixineen, Pittosporeen, Ternstroemiaceen, Sterculiaceen, Simarubeen, Meliaceen, Olacineen, Sabiaceen, Melastomaceen, Begoniaceen, Ficoideen, Cucurbitaceen, Myrsineaceen, Ebenaceen, Styraceen, Loganiaceen, Acanthaceen, Myoporineen, Phytolaccaceen, Basellaceen, Amaranthaceen, Proteaceen, Lauraceen, Artocarpeen, Piperaceen, Chloranthaceen, Palmen. Scitamineen, Hypoxideen, Haemodoraceen, Dioscoreen, Smilaceen, Asparageen, Stemonaceen, Commelineen, Pontederiaceen, Salviniaceen und eine sehr grosse Anzahl Gattungen aus anderen Familien. Sie folgten dem Kuro-shiwo über die Riukiu-Inseln und bilden zum Theil auf den zwei grossen südlichen Inseln die wichtigsten Bestandtheile des immergrünen Waldes, der sich dem Küstengebiete der Hauptinsel entlang bis etwa zum 36. Parallel, dem nördlichsten Theile der Yedobucht, fortsetzt, während wir ihn im höheren Innern schon viel südlicher nicht mehr treffen. Sicher erreicht er hier eine Höhenzone von 600 Meter nicht mehr und fehlt daher auch den Provinzen Shinano und Hida durchaus. Die Lorbeerform herrscht in demselben vor, und seine Hauptbestandtheile sind ohne Zweifel die immergrünen Eichen (Quercus cuspidata, Qu. glabra, Qu. thalasiana, Qu. phylliraeoides, Qu. acuta, Qu. sessilifolia, Qu. glauca, Qu. gilva). Zu denselben gesellen sich von immergrünen Laurineen selbst Arten der Gattungen Cinnamomum, Machilus, Tetranthera, Actinodaphne, Litsaea und Daphnidium, unter denen Cinnamomum Camphora Nees die wichtigste

ist. Er bildet einen interessanten Bestandtheil der Wälder an der Kagoshima-Bucht, wo Buxus sempervirens theilweise das Unterholz liefert, und der Hügelwaldungen von Tosa. Weitere wintergrüne Gehölze Südjapans sind Illicium anisatum und Magnolia salicifolia, Nandina domestica, Pittosporum Tobira, Ternstroemia japonica, Cleyera japonica, Eurya japonica, Camellia japonica. Die Camellie bildet im südlichen Japan einen ansehnlichen Baum, der bis 1,5 Meter Stammumfang und 10 Meter Höhe erreicht und bis 1000 Meter hoch in den Bergwaldungen von Kiushiu und Shikoku vorkommt, so dass er hier die untere Grenze der Buche berührt und mit ihr und Asperula odorata auf Sasagami-tôge von mir in 970 Meter Höhe gefunden wurde, wo er noch baumartig 5—6 Meter hoch war. Weiter nordwärts verringert sich mehr und mehr die Höhe derselben und nimmt mehr Strauchform an. Die Mündung des Tone-gawa bei Chôkiguchi unter dem 36. Parallel dürfte auf der Seite des Stillen Oceans die Nordgrenze des wilden Vorkommens sein, während auffallender Weise gegen das Japanische Meer hin die Pflanze noch mehr als 2 Grad weiter geht und in Hügelwaldungen des nördlichen Echigo das etwa ein Meter hohe Unterholz bildet. Angebaut hält sie noch auf Yezo im Freien aus, der Theestrauch bis zum 40. Breitengrade.

Trochodendron aralioides, sowie die immergrüne Skimmia japonica Thbg. halten noch auf Yezo aus, ebenso Ilex crenata, während die übrigen wintergrünen Ilicineen theilweise gleichzeitig mit den Camellien enden.

Celastrus Kiusiana Fr. und S. fand ich als Bestandtheil des immergrünen Waldes im südlichen Kiushiu neben dem Bux. Von Rosaceen gehören hierher Photinia villosa und P. japonica, Raphiolepis japonica und Rosa Luciae, von Corneen: Aucuba japonica, von Rubiaceen: Gardenia florida, von Oleaceen: Olea fragrans Thbg., O. aquifolium S. und Z.

Gehören schon viele der vorerwähnten Gewächse keineswegs dem tropischen Florengebiete an, sondern sind vielmehr, wie die Ternstroemiaceen, nur der Vollständigkeit wegen hier aufgezählt worden, so gilt dies noch vielmehr von den immergrünen Thymelaceen (Daphne) und breitblätterigen Ericineen, wie Epigaea asiatica (Parapyrola), Rhododendron Metternichii und anderen. Dagegen müssen wir hier als durchaus tropische Formen noch mehrere Parasiten erwähnen, welche sich von ihrer Heimath im malayischen Archipel bis in das südliche Japan verbreitet haben. Es sind dies Viscum articulatum Burm. (V. Opuntia Thbg.), Loranthus Yadoriki S. und Z., Luisia teres Bl. (Epidendrum teres Thbg.), Malaxis japonica Fr. und Sav.

Die interessante, blattlose Mistel (Viscum articulatum Burm.) mit ihren flachen gegliederten und gabelförmig sich theilenden Aesten erinnert in ihrem Habitus an manche Cacteen. Ihre Heimath erstreckt sich über die Bergwaldungen Vorder- und Hinter-Indiens, der malayischen Inseln und des wärmeren Australiens, Südchinas und Japans. Ihre Wirthe sind theils periodisch-, theils immergrüne Bäume und Sträucher aus sehr verschiedenen Familien. Im südlichen Japan hat man sie bisher nur auf Symplocos, Litsaea und Eurya gefunden; ich kann hinzufügen, dass sie in Satsuma auch auf den Aesten der Camellia japonica vorkommt.

Loranthus Yadoriki S. und Z. wurde zwar bisher nur auf der Insel Kiushiu gefunden, wo er Ilex und Quercus (Quercus acuta) bewohnt, dürfte sich aber ebenfalls weiter nach Süden erstrecken. Von den beiden epiphytischen Orchideen ist Luisia teres auf Kiushiu ziemlich häufig. In Satsuma und Ôsumi bewohnt sie nach meinen Beobachtungen den Talgbaum (Rhus succedanea). Da sie auf Java und auch im südlichen China zu Hause ist, dürfte sie auch den Riukiu-Inseln nicht fehlen. Auffallend ist, dass Malaxis japonica nach Savatier auf Cephalotaxus drupacea wohnt und mit diesem in den Bergwaldungen des mittleren Japan vorkommt, ein Abweichen von den Gewohnheiten der epiphytischen Orchideen, welches gewiss ohne Beispiel ist.

Gleich den blattwechselnden Eichen und Magnolien gehen auch die periodisch belaubten Gattungen der Lauraceen, Ternstroemiaceen, Araliaceen, Styraceen, Rutaceen, Melastomaceen und anderer tropischer oder in die Tropen hineinragender Familien viel weiter nach Norden, als die beständig grünen. So finden wir Arten von Lindera, Actinidia, Acanthopanax, Symplocos, Styrax, Evodia, Osbeckia noch auf Yezo und dem südlichen Sachalin.

Viel auffallender noch ist die weite nördliche Verbreitung einer ganzen Reihe von Cucurbitaceen. Während Deutschland nur noch die bekannte Zaunrübe (Bryonia alba) beherbergt und Nordamerika nur drei einheimische Arten von eben so vielen Gattungen (Bryonia, Melothria und Sicyos) kennt, hat Japan 9—10 Arten in 7 Gattungen (Trichosanthes, Lagenaria, Luffa, Momordica, Melothria, Actinostemma, Gynostemma). So fand ich noch in Nambu Trichosanthes cucumeroides Ser. und T. japonica, während Maximowicz bei Hakodate Gynostemma cissoides Benth. beobachtet hat.

Den Zusammenhang der japanischen Flora mit der tropisch-indischen zeigt vor allem auch das graciöse Bambusrohr, dieses überaus wichtige Glied im Vegetationsbilde japanischer Ortschaften und

im Haushalte ihrer Bewohner. Die grössten und bedeutendsten Arten derselben kommen hier nie zur Blüthe und bekunden schon hierdurch, dass dies nicht ihre eigentliche Heimath ist. Darum ist auch die Bestimmung derselben schwierig und unsicher und erscheint es noch sehr zweifelhaft, ob diese grossen Species mit dem generischen Namen Take (Bambusa variegata Sieb., B. puberulata Miq. und mehrere andere) wohlbegründet, oder ob sie nicht vielmehr als Varietäten indischer Arten, insbesondere der B. tulda Roxb., anzusehen sind. Man findet Haine derselben, yabu genannt (ein gewöhnlicher Hain heisst mori), nicht viel über Meereshöhe noch bis zum 38° N. Im südlichen Kiushiu steigen sie bis 900 Meter bergan und im mittleren Japan zwischen 34° und 36° N. (Hakonegebirge, Usui-tôge, Mikunitôge, Kaga) findet man sie stellenweise noch in 500—600 Meter Höhe. Nirgends erlangen sie grössere Dimensionen, als in der Umgebung von Tôkio, wo Exemplare von 45—50 cm Umfang und 17—20 Meter Höhe keine Seltenheit sind.

Zwergbambus und verwandte Grasarten, mit dem Collectivnamen Sasa, theils zur Zierde in Gärten, zu Hecken etc. gezogen, theils wild wachsend, blühen jedes Jahr. Unter den wild wachsenden Arundinarien bilden mehrere Arten den gewöhnlichen Unterwuchs lichter, höherer Gebirgswälder und erzeugen zwar kein hohes, aber oft ein so geschlossenes Dickicht, dass es schwer hält, hindurchzudringen.

Nach der Enumeratio Plantarum von Franchet und Savatier zähle ich unter den wild wachsenden Gewächsen Japans folgende eigenthümliche und grösstentheils monotype Gattungen:

2 Ranunculaceen: Glaucidium S. und Z. und Anemopsis S. und Z.

1 Berberidee: Aceranthus Decaisne.

2 Magnoliaceen: Trochodendron S. und Z. und Cercidiphyllum S. und Z.

1 Silenee: *Krascheninikowia Maxim.

1 Papaveracee: Pteridophyllum S. und Z.

1 Tiliacee: Corchoropsis S. und Z.

1 Celastrinee: *Reinia Fr. und Sav.

1 Sapindacee: Euscaphis S. und Z.

2 Rosaceen: Stephanandra S. und Z. und Rhodotypus S. und Z.

6 Saxifrageen: *Rodgersia A. Gray, *Tanakea Fr. und Sav., Schizophragma S. und Z., Platycrater S. und Z., Cardiandra S. und Z., *Deinanthe Maxim.

1 Hamamelidee: *Disanthus Maxim.

2 Umbelliferen: *Nothosmyrnium Miq. und *Chamaele Miq.

1 Rubiacee: *Pseudopyxis Miq.

3 Compositeen: Mallotopus Fr. und Sav., *Macroclinidium Maxim., *Pertya Schultz Bip.

1 Ericacee: *Tsusiophyllum Maxim.

1 Diapensiacee: Schizocodon S. und Z.

1 Primulacee: Stimpsonia Wright.

1 Cyrtandracee: Conandron S. und Z.

1 Hydrophyllacee: *Ellisiophyllum Maxim.

1 Boraginee: *Ancistrocarya Maxim.

1 Scrophularinee: Monochasma Maxim.

1 Orobanchacee: Clandestina Miq.

3 Labiaten: Keiskeia Miq., *Perilula Maxim., Chelonopsis Miq.

1 Juglandee: Platycarya S. und Z.

1 Urticacee: *Sceptrocnide Maxim.

1 Conifere: Thujopsis dolabrata S. und Z.

1 Orchidee: *Yoania Maxim.

1 Smilacee: *Periballanthus Fr. und Sav.

3 Melanthaceen: *Chionographis Maxim., *Helionopsis A. Gray. *Metanarthecium Maxim.

Dies sind 44 specifisch japanische Genera, gegenüber 34, welche Grisebach nach Miquel aufzählt, obgleich ich Chimonanthus Lindl., Pawlownia S. und Z. und Sciadopitys S. und Z. als nicht wild wachsend, Skimmia Thbg., Tripetaleia S. und Z., Pentacalium S. und Z. als auch anderwärts (Himalaya oder Nordamerika) vertreten, und Diaspananthus, Orthodon, Rhodea, Helionopsis und Sugerokia als zu anderen Gattungen zählend, gestrichen habe. Die Zahl der neu etablierten Genera (in obiger Zusammenstellung mit einem * ausgezeichnet) ist somit eine recht beträchtliche. Wohl kann dies als ein neuer Beweis des grossen Formenreichthums gelten, aber weitragende Schlüsse darauf zu gründen, wäre gewiss sehr gewagt. Höchst wahrscheinlich wird eine genaue Durchforschung Koreas und Chinas später die grosse Mehrzahl dieser endemischen Gattungen Japans auch auf dem Festlande nachweisen. Es wird sich dann zeigen, dass zwischen diesen drei Ländern ein noch viel innigerer Zusammenhang der Vegetation besteht, als dies bisher schon angenommen werden konnte. Wie aber die Alpen die Südgrenze der nordeuropäischen Waldregion gegen das Mittelmeergebiet bilden, so erscheinen der Himalaya und seine südöstlichen Verzweigungen als der südwestliche Rand dieses grossen chinesisch-japanischen Florengebietes, in welchem, begünstigt durch reiche Niederschläge und eine der japanischen entsprechende Temperatur, sich manche Gattungen und Arten des östlichen Monsun-

gebietes wieder finden, die dem Innern Chinas und seinem continentalen Klima wahrscheinlich fehlen. So hat man wenigstens bisher nur in Japan und dem Himalaya gefunden: Michelia Champaca L., Stachyurus S. und Z., Boeninghausenia albiflora Reich, Skimmia, Helwingia und einige andere. Viel wichtiger und zahlreicher sind jedoch die Gattungen und Arten, welche Japan mit China und aller Wahrscheinlichkeit nach auch mit Korea theilt. Die bemerkenswerthesten unter diesen Genera sind: Akebia, Stauntonia, Nandina, Hovenia, Koelreuteria, Pueraria, Kerria, Raphiolepis, Deutzia, Phellopterus, Aucuba, Rehmannia, Pentacalium, Paulownia, Sciadopitys, Cryptomeria, Cephalotaxus, Salisburya. Diesen reihen sich, wenn wir die Verbreitung über den grössten Theil des ganzen östlichen Monsungebietes ins Auge fassen, weiter an: Kadsura, Eupteiea, Dontostemon, Eutrema, Actinidia, Phellodendron, Distylium, Corylopsis, Hamamelis, Damnacanthus, Serissa, Ainsliaea, Platycodon, Codonopsis, Glossocoma, Enkianthus, Anodendron, Metaplexis, Crawfurdia, Lysionotus, Bothriospermum, Pteirospermum, Corylopteris, Premna, Mosla.

Die Zahl der japanischen Arten aus anderen Gattungen, welche auch in China und der Mandschurei gefunden wurden, ist sehr beträchtlich, ebenso derjenigen, welche Japan mit dem ganzen nördlichen Waldgebiete des alten Continentes und theilweise auch des neuen theilt und von denen hier nur die Namen der am weitesten verbreiteten Arten folgen mögen:

Anemone triloba, Ranunculus repens, R. sceleratus, Caltha palustris, Coptis trifolia (nicht im mittleren Europa), Actaea spicata, Draba nemorosa, Drosera rotundifolia, Parnassia palustris, Helianthus peploides, Stellaria uliginosa, Cerastium vulgatum, Oxalis corniculata, O. Acetosella, Lathyrus palustris, Spiraea aruncus, Potentilla palustris, P. Anserina, Rubus Chamaemorus, Chrysosplenium oppositifolium, Cornus Suecica, Linnaea borealis, Viburnum Opulus, Sambucus racemosa, Galium triflorum, G. Aparine, Valeriana dioica, Solidago Virgaurea, Taraxacum Dens-leonis, Vaccinium Oxycoccus, V. Vitis Idaea, Empetrum nigrum, Ledum palustre, Pyrola rotundifolia, P. minor, P. uniflora, Diapensia Lapponica, Trientalis europaea, Naumburgia thyrsiflora, Veronica Anagallis, Brunella vulgaris, Stachys palustris, Mertensia maritima, Solanum nigrum, Calystegia Soldanella, Menyanthes trifoliata, Chenopodium maritimum, Polygonum aviculare, Callitriche verna, Humulus lupulus, Alnus viridis, Potamogeton natans, Convallaria majalis, Luzula campestris, Scirpus lacustris, Eriophorum gracile, Carex stellulata, C. vesicaria, C. muricata, Beckmannia erucae-

formis, Phalaris arundinacea, Poa pratensis, P. nemoralis, P. serotina, Glyceria fluitans, Festuca rubra, Triticum caninum, Asplenium filix-femina, Polypodium vulgare, Lastrea dilatata, Ophioglossum vulgatum, Osmunda regalis, Lycopodium Selago.

Neben diesen allbekannten Arten und einer Menge anderer, die sich anreihen liessen und deren Verbreitungsgebiet ebenfalls fast so weit geht, als das der periodisch belaubten Wälder der nördlichen Hemisphäre, steht aber das nordamerikanische Waldgebiet östlich des Mississippi mit Japan und der östlichen Monsunregion überhaupt noch in einer ganz besonders nahen Pflanzenverwandtschaft. Dieselbe zeigt sich nicht blos in der Gemeinsamkeit vieler Gattungen und einer grossen Anzahl von Arten, welche den benachbarten Gebieten und auch Europa durchaus fehlen, sondern auch in einer Gleichartigkeit der Physiognomie des ganzen Vegetationsbildes, welche überrascht und stark absticht gegen die Wälder westlich des Mississippi [*]. Die grosse Mannichfaltigkeit und das bunte Gemisch der Baum- und Straucharten, wie sie den japanischen Laubwald charakterisieren, finden sich, wie bereits früher angedeutet wurde, auch in den Wäldern der östlichen Vereinigten Staaten und der sich anschliessenden canadischen Platte wieder. Auch diese amerikanischen Wälder weisen neben dem herrschenden blattabwerfenden Gehölz und seinem bunten Herbstkleide viele immergrüne Gewächse auf, auch in ihnen spielen Lianen eine viel bedeutendere Rolle als bei uns.

Die Gemeinsamkeit vieler Gattungen und Arten fiel bereits Thunberg auf, aber Zuccarini hat sie zuerst weiter verfolgt und durch eingehendere Vergleiche diese nahe Verwandtschaft des östlichen Gebirgs- und Waldgebietes der Vereinigten Staaten mit dem japanisch-chinesischen Gebiete dargethan. Dieselbe Sache hat später auch A. Gray, Miquel, Grisebach und Sir Joseph Hooker beschäftigt und namentlich Seitens des Erstgenannten eine gründliche Untersuchung vieler dabei in Betracht kommenden Fragen hervorgerufen. Nach seinen Vergleichen hat das atlantische Waldgebiet Nordamerikas mit Japan und dem angrenzenden Monsungebiete nicht weniger als 65 Gattungen gemeinsam, die entweder anderwärts überhaupt oder doch wenigstens in Europa und dem westlichen Theile von Nordamerika fehlen. Hier ist die Liste derselben:

Illicium, Magnolia, Menispermum, Caulophyllum, Diphylleia, Brasenia, Stuartia, Zanthoxylum, Cissus, Ampelopsis, Berchemia, Sa-

---

[*] A. Gray unterscheidet eine atlantische und eine pacifische Waldregion, in jener herrschen buntgemischte Laubhölzer, in dieser Nadelhölzer weit vor.

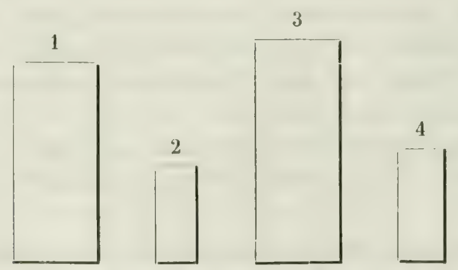
pindus, Wistaria, Desmodium, Lespedeza, Rhynchosia, Astilbe, Hydrangea, Itea, Penthorum, Hamamelis, Liquidambar, Cryptotaenia, Archemora, Fatsia, Diervilla, Mitchella, Oldenlandia, Leucothoë, Pieris, Clethra, Symplocos, Ardisia, Catalpa, Tecoma, Leptandra, Callicarpa, Cedronella, Amsonia, Phytolacca, Benzoin, Saururus, Pachysandra, Laportea, Pilea, Boehmeria, Microptelea, Maclura, Juglans, Arisaema, Pogonia, Arethusa, Dioscorea, Aletris, Coprosmanthus, Chamaelirium, Arundinaria, Onoclea, wobei ich nur Nelumbium ausgeschieden habe, welches unstreitig in Japan eine aus Indien über China eingeführte Culturpflanze ist. Aber nicht blos durch das ausschliessliche Auftreten vorerwähnter zahlreicher Gattungen im atlantischen Waldgebiete von Nordamerika und demjenigen Japans und in der Physiognomie ihrer Wälder zeigt sich die grosse Aehnlichkeit beider, sondern selbst in der Uebereinstimmung von gegen 250 Arten. Eine beträchtliche Anzahl anderer Gattungen, welche dem östlichen Monsungebiete angehören, bewohnt zwar auch das pacifische Waldgebiet Nordamerikas und dehnt ihre Heimath von da bis zum Atlantischen Ocean aus, fehlt aber Europa durchaus. Ich nenne hier nur die bekannteren:

Dicentra, Aesculus, Negundo, Sophora, Philadelphus, Aralia, Gaultheria, Menziesia, Chamaecyparis, Torreya, Trillium, Adiantum.

A. Gray hat neuerdings einen sehr interessanten Vergleich angestellt der Gattungs- und Arten-Zahl der Waldbäume von 4 Regionen der nördlichen Hemisphäre, welcher hier folgen möge:

Atlantisches Waldgebiet Nordamerikas 66 Gattungen, 155 Arten.
Pacifische Waldregion Nordamerikas 31 Gattungen, 78 Arten.
Japanisch-mandschurisches Waldgebiet 66 Gattungen, 168 Arten.
Wälder Europas 33 Gattungen, 85 Arten.

Diese auffälligen Verhältnisse treten noch anschaulicher hervor, wenn man, wie Gray es that, sie durch Diagramme darstellt, durch Rechtecke, entsprechend den 4 Gebieten, so dass die Länge derselben der Artenzahl und die Breite der Zahl der Gattungen entspricht, wie folgt:



1. Atlant. N.-Amerika. 2. Pacifisches N.-Amerika. 3. Japan-Mandschurei. 4. Europa.

Unsere Betrachtungen der hervorragendsten Züge und Beziehungen der Flora Japans würden des Abschlusses entbehren, wenn wir schliesslich nicht auch die Deutung dieser Verhältnisse versuchen oder die Versuche Anderer hier kurz erwähnen wollten.

Die Ueppigkeit der japanischen Flora wird, wo sie sich, wie in den Gebirgswaldungen und Bambushainen, zeigt, durch das Zusammenwirken eines fruchtbaren Bodens, hoher Temperaturen und reicher, über das ganze Jahr vertheilter Niederschläge bedingt, die insbesondere auch dem warmen Sommer in beträchtlicher Menge zu theil werden, der Reichthum und die Mannichfaltigkeit derselben haben aber daneben noch ganz andere Ursachen. Wenn wir dieselben erforschen und zu einem richtigen Verständniss der Vereinigung einer so grossen Zahl tropisch-indischer, chinesisch-mandschurischer, europäisch-sibirischer und nordost-amerikanischer Gattungen und Arten mit einer ansehnlichen Menge endemischer Formen gelangen wollen, müssen wir nicht blos die heutigen geographischen und klimatischen Verhältnisse in Betracht ziehen, sondern vor allem auch die paläontologische Vorgeschichte dieser Vegetation berücksichtigen: denn wenn es richtig ist, was Areschoug*) in Bezug auf die ältere skandinavische Vegetation sagt, dass die Vegetationsbeschaffenheit eines Landes nicht ausschliesslich durch die gegenwärtig herrschenden kosmischen Verhältnisse bestimmt wird, so gilt dies vor allem von Japan. Den gegenwärtig noch fortdauernden Verhältnissen und einer posttertiären Einwanderung schreibe ich die tropischen Bestandtheile seiner Flora, wie nicht minder die arktisch-alpinen, sowie auch die der nördlichen Waldregion des alten Continentes angehörenden zu, während ich nicht blos wie Gray und Hooker die nordamerikanischen Glieder der japanischen Flora, sondern auch die blos über China und die Mandschurei verbreiteten, sowie alle endemischen, als einen sehr alten, der Tertiärzeit entstammenden Grundstock betrachte.

In Folge der Verbindungen der grossen japanischen Inseln durch die Kurilen mit Kamtschatka, durch Sachalin mit Amurland, durch Oki, Iki und Tsushima mit Korea und durch die Riukiu mit Formosa und dem Malayischen Archipel waren der Einwanderung asiatischer Gewächse von Nord und Süd die Wege gebahnt. Die Unterbrechungen zwischen den einzelnen Inseln werden durch Meeresströmungen und Winde gewissermassen überbrückt, welche die Keime leicht von Insel zu Insel tragen. Aber das Herbeiführen derselben würde allein noch

*) Bidrag till den Skandinaviska Vegetationens Historia af F. W. C. Areschoug.

keine Ansiedelung bedingt haben. wenn nicht Klima und Boden günstig mitgewirkt hätten. Die immergrünen Bäume und Sträucher. welche gleich manchen anderen tropischen Pflanzenformen auf dem angedeuteten Wege allmählich nach Norden vorrückten, gewöhnten sich — so dürfen wir annehmen — bis zu einem gewissen Grade auf dieser Wanderung und Abschweifung von ihrer eigentlichen Heimath allmählich an die kälteren Winternächte und fanden in der verhältnissmässig starken Erwärmung während des Tages, vor allem aber in der warmen. feuchten Atmosphäre während des Sommers ihre wesentlichen Lebensbedingungen noch erfüllt. Die von Norden und Nordwesten eingewanderten, an lange, strenge Winter gewöhnten Bürger der nördlichen alten Welt aber stiegen die Gebirge hinan bis zu den Höhen. die in klimatischer Hinsicht ihren Gewohnheiten am besten zusagten. Auch ihre Einwanderung muss in die posttertiäre Zeit verlegt werden. als die vulkanischen Gipfel zum grössten Theil gebildet und das Land, wenn auch nicht vollständig, so doch annähernd seine jetzige Höhe und Reliefverhältnisse, so wie die noch herrschenden klimatischen Zustände erlangt hatte. Hierfür sprechen alle Thatsachen, wogegen die Annahme. dass diese borealen Bestandtheile der Flora Japans zur Eiszeit schon vorhanden. aber weiter südlich geschoben und später wieder nordwärts und bergan gerückt wären, in der Beschaffenheit des Landes und der thatsächlichen Verbreitung nordischer Pflanzen keine Stütze findet. Mit der rauhen und heftigen nordischen Monsunströmung in Luft und Meer wandern die Samen dieser Gewächse höherer Breiten allmählich südlich, gelangen zu den Gehängen der Berge und werden durch Thalwinde, wie dies bereits an einer anderen Stelle angedeutet wurde. gipfelwärts geführt. Dass dabei, je nach Beschaffenheit der Früchte und Samen noch andere Verbreitungsmittel, wie das Schneehuhn. Zugvögel und andere mitwirken mögen, stelle ich ausser Frage. schreibe ihnen aber gegenüber den Winden nur eine untergeordnete Rolle zu.

Wenn einmal die Floren all der zahlreichen Inseln von Formosa bis zum Cap Lopatka, sowie diejenige von Korea und der Mandschurei näher erforscht sind. wird man die angedeuteten Wanderungen japanischer Gewächse mit fremden Verbreitungscentren erst recht übersehen. Für viele derselben. welche bislang als endemisch gelten. werden wir einen weit grösseren Verbreitungsbezirk kennen lernen. für den verbleibenden Rest erst die rechte Deutung gewinnen.

Für das Fortkommen mancher perennierender Pflanzen, die nach dem tropischen Ostasien weisen, ist auch die mächtige Schneedecke.

welche sie in den nördlichen Landestheilen und allenthalben im Gebirge Monate lang einhüllt, von grosser Wichtigkeit, so z. B. für die Cucurbitaceen, deren grüne oberirdische Theile wohl der erste Herbstreif knickt, deren Wurzeln aber durch den Schnee vor dem Erfrieren geschützt sind. Wir müssen eben im Auge behalten, dass selbst auf Yezo das Thermometer nur ausnahmsweise auf —16° C. sinkt, und dies in der rauheren Luft, während unter dem Schnee so niedrige Temperaturen nie vorkommen.

Insbesondere aber ist es die überraschend grosse Zahl von Holzgewächsen, deren Fortkommen wir, unbekümmert um die Frage nach ihrem Ursprung, vor allem der Gunst des Klimas zuschreiben müssen. Die nordischen Formen fanden hier die gewohnte lange Winterruhe, die tropischen die nöthigen warmen Sommerregen wieder. In einem Klima mit strengen Wintern würden letztere, in einem solchen mit trockenen heissen Sommern die meisten Arten aus beiden Kategorien nicht fortkommen.

Es ist desshalb mit Sicherheit anzunehmen, dass in dem Maasse, in welchem von der ostasiatischen Küste aus landeinwärts der Charakter des Klimas sich ändert, der Gegensatz zwischen strengen Wintern und heissen Sommern sich schärfer ausgebildet hat und die Menge des Niederschlages rasch abnimmt: auch der Charakter der Vegetation sich wesentlich ändert. Das chinesisch-japanische Florengebiet Grisebach's umfasst ausser Japan, der russischen Küstenprovinz und Korea keineswegs das ganze chinesische Reich, sondern nur den von den Monsunen beeinflussten östlichsten Theil desselben. Ich ziehe desshalb die Bezeichnung nordöstliches Monsungebiet vor. Dieses pflanzengeographische Gebiet erstreckt sich nach meiner Auffassung von der Fukian-Strasse und den Gebirgen der Insel Formosa bis gegen die Amurmündung hin und umfasst alle Küstenländer und Inseln rings um das Gelbe und das Japanische Meer, also weit mehr als »Kämpfer's Reich, das Gebiet der Camellien und Celastrineen« nach Schouw. Wir dürfen es das Reich der Magnolien, Camellien und Aralien nennen: denn wenn auch die drei Familien, welche durch diese Namen repräsentiert werden, ihre Hauptentwickelung in den Tropen finden, so sind sie doch dort über ein enormes Gebiet zerstreut und bilden keineswegs einen so charakteristischen und wichtigen Bestandtheil der Vegetation wie im nordöstlichen Monsungebiete, dem gegenüber auch die Vertretung der Magnoliaceen, Ternstroemiaceen und Araliaceen in Nordamerika (auch was die Zahl der Gattungen und Arten betrifft) untergeordnet erscheint. Das nordöstliche Monsungebiet ist ferner die Region von

Akebia. Acer, Polygonum und Lilium, da auf dasselbe das Vorkommen der ersteren sich beschränkt, die drei anderen Gattungen aber nirgends anderwärts so artenreich und massenhaft vertreten sind. Endlich können wir unser Gebiet auch mit Fug und Recht das Reich der Saxifrageen nennen, obgleich die Artenzahl des Genus Saxifraga in Japan eine verhältnissmässig geringe ist und dasselbe in der Zusammensetzung der alpinen Flora keineswegs die Bedeutung hat, wie in den europäischen Hochgebirgen. Aber der grosse Formenreichthum der Familie, wie er sich in 14 wohlbegründeten Gattungen ausspricht, wird in keinem anderen Vegetationsgebiete auch nur annähernd erreicht.

Dieses nordöstliche Monsungebiet kann nach den beiden Meerestheilen, um die es sich ausbreitet, in eine südliche und eine nördliche Zone getheilt werden. Jene, das Gebiet des Gelben Meeres, ist die Heimath der Camellie und anderer immergrüner Ternstroemiaceen, der wintergrünen Magnoliaceen, Araliaceen, Laurineen, der lorbeerblätterigen Eichen und des Bambusrohres. In der nördlichen Zone, dem Gebiete des Japanischen Meeres, finden wir die periodisch belaubten Glieder der genannten Familien, wie Actinidia, Stachyurus, Magnolia hypoleuca und M. Kobus, Schizandra, Kadsura, Cercidiphyllum, Trochodendron, Acanthopanax, Lindera und statt der hohen Bambusrohre die Zwergbambus- und riesigen Polygonum-Arten, insbesondere P. cuspidatum, P. Sieboldi und P. Sachalinense. Durch den Kuro-shiwo rückt die Zone der Camellien bei den japanischen Inseln weiter nach Norden, als auf der Seite des Festlandes.

Will man die Nadelhölzer mit in Betracht ziehen, so ist die Umgebung des Gelben Meeres die Heimath der Sciadopitys, Cryptomeria, Thuja und Biota, sowie mehrerer Retinisporen, des Ginkgo und der Podocarpus-Arten, während das Gebiet des Japanischen Meeres als Region der Kiefern, Tannen, Lärchen, Eiben und Wachholder zu bezeichnen ist. Die erstgenannten Nadelhölzer gehören meist sehr alten Typen an, welche sich schon zur Zeit der mittleren Jurabildungen im Gebiete des heutigen Japanischen Meeres befanden und erst am Schlusse der Tertiärzeit weiter nach Süden rückten.

Dies führt uns zu unseren Schlussbetrachtungen, zur Deutung der Beziehungen der Flora des nordöstlichen Monsungebietes zu derjenigen der atlantischen Waldregion Nordamerikas, bei welcher wir im wesentlichen Asa Gray folgen.

Aus der Untersuchung und Vergleichung der zahlreichen mittel- und jungtertiären Pflanzenreste, wie sie an hunderten von Stellen und unter den verschiedensten Breiten in allen circumpolaren Ländern und

der gemässigten Zone der nördlichen Hemisphäre gefunden wurden, haben sich folgende wichtige Resultate ergeben:

1. Das Klima der gemässigten und kalten Zone der nördlichen Erdhälfte war in der Tertiärzeit ein viel gleichförmigeres wärmeres und wahrscheinlich auch feuchteres als gegenwärtig.

2. Die vegetabilen Reste, welche hierfür sprechen, gehören im wesentlichen denselben Gattungen und Arten an, ob sie z. B. in den Braunkohlenlagern Mitteleuropas, Grönlands oder Sibiriens gefunden werden.

3. Die Wälder, von denen sie abstammen und die bis hoch in die Polarregion hinaufragten, bestanden aus einem bunten Gemisch verschiedener immergrüner und blattwechselnder Pflanzentypen. So besass Europa gegen das Ende der Tertiärzeit neben Eichen, Ahornen, Erlen, Weiden etc. auch Magnoliaceen, Laurineen, Juglandaceen, Hippocastaneen, Taxodien, Sequojen und andere Typen, welche seiner jetzigen Flora nicht mehr angehören, sich aber in den Wäldern Nordamerikas und des nordöstlichen Monsungebietes erhalten haben.

4. Nicht einer Einwanderung der Gewächse des letzteren in das atlantische Waldgebiet Nordamerikas oder umgekehrt ist darum die grosse Verwandtschaft in der Physiognomie, den Gattungen und Arten ihrer Gewächse zuzuschreiben, sondern dem Umstande, dass in beiden die südliche Gebirgsrichtung und vielleicht noch andere nicht näher bekannte Ursachen während der Eiszeit der Erhaltung eines ansehnlichen Theiles der Tertiärflora günstig waren. In dem westlichen und mittleren Theile des alten Continentes aber bildete der mächtige Gebirgsgürtel, welcher sich zwischen 35° und 47° N. von West nach Ost erstreckt und als dessen hervorragendste Glieder Pyrenäen, Alpen, Kaukasus und Thienschan zu nennen sind, für die Waldvegetation des nördlichen Festlandes eine mächtige Barriere, über welche sie sich nicht nach Süden zurückziehen konnte. Als darum von ihr aus mit dem Eintritt der Eiszeit gewaltige Gletscher sich entwickelten und dem Vordringen der arktischen Eismassen entgegenrückten, wurde hier die Tertiärflora vernichtet.

5. Wie der physiognomische Charakter und die Gemeinsamkeit der Gattungen und der Arten selbst in den Wäldern des nordöstlichen Monsungebietes und Nordamerikas aus der Tertiärzeit stammen und ähnlichen günstigen Umständen das Ueberleben der Eiszeit verdanken, so ist auch die Fortdauer ihrer Existenz analogen klimatischen Verhältnissen der Gegenwart zuzuschreiben: denn was die Höhe und Vertheilung der Wärme und jährlichen Niederschläge anlangt, so

gibt es auf der ganzen nördlichen Hemisphäre keine zwei Gegenden, die, obgleich räumlich so weit von einander geschieden, sich so nahe stehen, wie das nordöstliche Monsungebiet und das Waldrevier der Vereinigten Staaten zwischen Mississippi und dem Atlantischen Ocean. Insbesondere bringen warme Südwestwinde beiden Regionen während des Sommers jene reichen Niederschläge, die vor allem geeignet sind, ihr interessantes Pflanzenleben zu fördern und zu erhalten.

VIII.

Fauna.

a. Allgemeine Züge derselben.

Auch unter der Thierwelt Japans begegnen wir einer ganzen Reihe bemerkenswerther Formen und zwar vom menschenähnlichen Affen bis herab zu den einfachen Protozoen. Arten, deren Uebereinstimmung oder morphologische Verwandtschaft mit anderen oft räumlich weit davon getrennten Species und deren geographische Verbreitung und Vergesellschaftung unser Interesse in Anspruch nehmen. Die Landfauna weist vorwiegend auf das benachbarte Festland hin, nach Nordchina, Korea und der Mandschurei *). »Habitusähnlichkeit mit der europäischen Fauna tritt fast in allen Klassen hervor«, sagt E. von Martens, »Artengemeinschaft namentlich unter den Raubthieren, Raubvögeln, Wasservögeln und Fröschen; sie erklärt sich leicht aus der ununterbrochenen Verbreitung derselben über das nördliche Asien«. Aber während in einzelnen Thierklassen, z. B. den Käfern, keine eigentliche Grenze der Artenvertheilung auf der langen Linie von Westen nach Osten durch Europa und ganz Nordasien bis zu den äussersten Vorposten dieses Erdtheiles zu erkennen ist, weisen andere Repräsentanten solche Typen auf, die in Europa der Jetztwelt nicht mehr angehören, wie den Riesensalamander. So hat denn auch die Fauna Japans bei aller Verwandtschaft mit derjenigen

*) Mit Recht zählt Wallace sie seiner paläarctischen Region zu und schliesst aus dem Umstande, dass selbst im äussersten Süden Japans die zahlreichsten Formen von Säugethieren, Vögeln und Insekten Modificationen von gewöhnlichen paläarctischen Typen sind, dass die früheren Landverbindungen Japans mit dem Continente mehr in einer nördlichen als in einer südlichen Richtung vorhanden gewesen sein müssen. Auch die Beschaffenheit der Flora und die fossilen Reste aus der Juraformation weisen, wie wir gesehen haben, auf eine solche Verbindung mit Sibirien und Amurland hin.

der Nachbarschaft und der ganzen Nordhälfte des alten Continentes, doch ihr eigenartiges Gepräge, wenn es sich auch in den verschiedenen Thierklassen ungleich stark ausspricht. Es zeigt sich in der Abwesenheit mancher continentaler Gattungen, in der Variation gemeinsamer Arten und in dem Nochauftreten von anderen, die in den Nachbarländern verschwunden zu sein scheinen und zu alten Stämmen gerechnet werden müssen. So lange indess Korea auch in zoologischer Hinsicht noch terra incognita ist, werden vergleichende Betrachtungen über die Anzahl und Differenzierung japanischer Arten mit denen des Festlandes auf unsicheren Füssen stehen; denn die Bedeutung, welche jene Halbinsel als vermittelndes Glied hat, wird kaum zu überschätzen sein.

Die allgemeine Regel, wonach Fauna und Flora der Inseln ärmer sind, als beim benachbarten Festlande, dem sie gewöhnlich entstammen, ist auf Japan kaum anwendbar. Hier überrascht namentlich auch die Insectenwelt durch einen grossen Reichthum an Formen und Individuen, dergestalt, dass ein fleissiger Sammler von Käfern, Schmetterlingen, Netzflüglern etc. in einem Umkreise von wenigen Meilen bei Tôkio mehr Arten auffindet, als die gesammten britischen Inseln aufweisen, mit denen man wohl zuweilen Japan hinsichtlich seiner Grösse und Lage zum nächsten Festlande vergleicht.

Besonders reich an Arten und meist auch an Individuen, namentlich bezüglich der Fische, Krusten- und Weichthiere ist die Meeresfauna. Hier reichen sich wieder, wie bei der Flora, Tropen und Polarregion — die Philippinen nebst Formosa und Kamtschatka — gewissermassen die Hand, indem die Lage und Längenausdehnung der Inseln, Meeresströmungen und Klima ein theilweises Berühren und Vermischen beider Zonen bewirken.

Herrscht auf dem Lande und im Süsswasser der Charakter der gemässigten Zone des alten Continentes hinsichtlich der Thierwelt vor, so gilt dies keineswegs auch für die Meeresfauna. Hier überwiegen vielmehr tropische und subtropische Gattungen und Arten und es zeigen sich weit mehr Species, denen man auch in den malayischen und indischen Gewässern begegnet, als solche aus dem Polarmeere. Nebenher läuft eine sehr beträchtliche Anzahl specifisch japanischer Arten, obgleich man annehmen darf, dass eine gründliche Erforschung benachbarter Gebiete für manche derselben einen viel grösseren Verbreitungsbezirk ergeben wird.

Wenn in den malakozoischen Arbeiten von Woodward, Adams, Liesche, von Schrenk und Anderen Japan als besondere Provinz aufgestellt wird, so dürfte diese nach Norden durch die Tsugaru-Strasse für die Ostseite und durch die La Pérouse-Strasse für die

Westseite der Insel Yezo zu begrenzen sein, da, wie in einem früheren Kapitel gezeigt wurde, bis hierher der Kuro-shiwo einerseits, die kalten nördlichen Strömungen anderseits sich geltend machen, marine Organismen aber vorwiegend von den durch Strömungen beeinflussten Meerestemperaturen abhängen. Auch für die Fischfauna mit wesentlich tropischem und subtropischem Charakter wird diese Nordgrenze gelten können und das »Reich der Scomberoideen«, wie Schmarda die chinesisch-japanischen Gewässer nennt, hier seinen natürlichen Abschluss finden: denn gerade das in diesem Gebiete so artenreiche und wichtige Makrelengeschlecht ist nach seiner räuberischen Lebensweise auf der Meeresoberfläche an die daselbst herrschenden Strömungen gebunden. Ueberhaupt aber handelt es sich bei diesen »zoologischen Provinzen« um die Thierwelt der obersten Meeresschicht von höchstens 80—100 Faden Tiefe, welche alle japanischen Buchten und das ganze Binnenmeer erfüllt, deren Temperatur ganz unter dem Einflusse der Insolation und Meeresströmungen steht. Für grössere Tiefen aber kommt ausschliesslich die rasch abnehmende Wärme in Betracht, welche jene typischen Unterschiede der Zonen verwischt und boreale Formen viel weiter südwärts führt, als man vor den systematischen Tiefseeforschungen ahnte, so dass sich abwärts mit der Temperaturabnahme gewissermassen im Ocean wiederholt, was auf dem Festlande bei zunehmender Erhebung eintritt: das Aufsteigen von Thier- und Pflanzenarten höherer Breiten nach den Gebirgsgipfeln milderer Himmelsstriche.

Wo aber liegt für die Fauna der oberen Meeresschicht Japans die Südgrenze? — Alle Versuche, eine solche zu bestimmen, entsprechen nicht den Anforderungen, die man an eine genügende Antwort auf diese Frage stellen muss, beruhen vielmehr mehr oder minder auf Willkür. Nach Süden bemerken wir nämlich einen ganz allmählichen Uebergang in das tropische Gebiet des Stillen und des Indischen Oceans, in das »Reich der Corallen und Holothurien«, die indo-pacifische Provinz Woodward's, der Japan namentlich in Bezug auf den Charakter seiner Mollusken entschieden angehört.

---

b. Säugethiere.

Was die japanischen Säugethiere betrifft, welche v. Siebold sammelte, Temmink und Schlegel abbildeten und beschrieben, so hat die Liste derselben mit rund 50 Arten in der Neuzeit trotz vieler Reisen durch Landestheile, welche den Europäern früher verschlossen

waren, keine nennenswerthe Bereicherung erfahren, wohl aber konnten die Notizen über Lebensweise und Verbreitung einzelner Species wesentlich berichtigt und ergänzt werden. Unsere zoologische Kenntniss des Binnenlandes beschränkt sich nicht mehr, wie noch vor 10 Jahren, auf die Angaben der Japaner, und hat namentlich auf dem Gebiete der wirbellosen Thiere viel gewonnen.

Von dem Vertreter der Quadrumana, Inuus speciosus Tem., dem Saru der Japaner, nahmen v. Siebold und v. Martens an, dass der 35. oder 36. Parallel seine Nordgrenze sei. Er findet sich aber, wie ich bereits vor Jahren zeigte *), bis über den 41. Breitegrad hinaus, bis zur Tsugaru-Strasse, in Theilen des nördlichen und nordwestlichen Honshiu, wo im Winter der Schnee oft 15—20 Fuss hoch liegt und die Temperatur in wenigstens 100 Nächten 2—12° C. unter Null sinkt. Im Spätherbst kommt dieser rothwangige Affe dem Landmann nicht selten im Ernten seiner Hülsenfrüchte und Hirse am Waldrande zuvor, im Winter aber müssen ihm die Früchte beerentragender Sträucher und Schlingpflanzen, vor allem aber der Cupuliferen die nöthige Nahrung liefern, bis er selbst, von der Flinte oder Falle des Jägers erreicht, abgezogen und verspeist wird.

Saru ist ein allenthalben wohlbekanntes Thier, dessen Name sich in den verschiedensten Landestheilen bei den Benennungen von Flüssen, Orten und Pflanzen angewandt findet. So heisst der bedeutendste linke Nebenfluss des Kitakami Saru-ga-ishi-gawa (Affensteinfluss), so gibt es Orte, wie Saruhashi (Affenbrücke) und Saruhara (Affenfeld) und ähnliche. Ein grosser Löcherschwamm an diversen Baumarten des Nikkôgebirges heisst Sarukoshikake (Affenstuhl), die Lagerstroemia indica führt den Namen Sarusuberi (Affengleiter), die Früchte mehrerer Actinidien werden Sarunashi (Affenbirnen) und von Smilax-Arten Sarumame (Affenbohnen) genannt.

In China findet man einen nahen Verwandten des japanischen Affen, nämlich Macacus (Inuus) Tscheliensis M. Edw., fast eben so weit nordwärts, während bekanntlich eine dritte Art (Inuus ecaudatus) noch spärlich auf Gibraltar vorkommt, dagegen im übrigen Südeuropa ganz verschwunden ist. Es ist bemerkenswerth, dass, wie die hier angeführten Affen nahe Verwandte sind, so auch die Palmen, welche in den extremsten Theilen des alten Continentes im wilden Zustande am weitesten nordwärts ragen (Chamaerops humilis und Ch. excelsa), derselben Gattung angehören.

*) Rein, Notizen über die Verbreitung einiger Säugethiere auf Nippon, in »Der Zoologische Garten« XVI (1875), pag. 55.

Aus der Classe Chiroptera (japanisch Komori) werden 10 Japan angehörende Arten beschrieben, darunter 2 Frugivoren, welche sich von ihren malayischen Verwandten jedoch nur bis zum südlichen Kiushiu, beziehungsweise bis Munintô entfernen. Unter den eigentlichen Fledermäusen kommt keine auch nur annähernd so häufig vor, wie die Zwergfledermaus (Vesperugo pipistrellus Buff.) bei uns.

Insectenfresser kennt man 6 Arten, den Gattungen Talpa, Urotrichus, Crossopus und Sorex angehörend, während der noch in China verbreitete Igel fehlt. Der japanische Maulwurf, Talpa Wogura Tem. und Schl. (japanisch Mugura), steht seinem europäischen Verwandten sehr nahe, hat aber ein helleres, fast graues Kleid. In der Färbung dem unserigen ähnlicher, ein interessantes Uebergangsglied zu den Spitzmäusen, mit denen er in Gebiss und Schnauzenbildung übereinstimmt, ist Urotrichus talpoides Tem., ein Thier von nur $3\frac{1}{2}$ Zoll Länge, das in mittleren Gebirgslandschaften wohnt, auf allen grossen Inseln, doch nirgends häufig vorkommt, keine Hügel aufwirft und von den Eingeborenen passend Yama-mugura (Bergmaulwurf) genannt wird. Eine grössere Spitzmaus, welche nicht blos die Ufer der Bäche, sondern auch die Ränder der Gebirgsquellen bewohnt, ist Crossopus platycephalus, die Kawa-nedzumi (Flussratte) der Japaner.

Von eigentlichen Raubthieren weist das Land sehr interessante Arten des Bären-, Hunde- und Mardergeschlechtes auf, während wilde Katzenarten fehlen*). Wenn der Tiger (tora) in Abbildungen und Sprichwörtern häufig wiederkehrt, so sind dies Uebertragungen aus China durch den Buddhismus und chinesischen Zodiacus, aber keineswegs Andeutungen auf ein früheres Vorkommen. Bären (kuma) kennt man 3 Arten, den Kuma (Ursus jap. Schl.), den Oki-kuma oder Aka-kuma (Ursus ferox) und den Eisbären (Ursus maritimus). Letzterer verliert sich jedoch nur selten mit der arktischen Strömung (aus der Beringsstrasse?) nach den Kurilen.

Der Kuma oder gemeine japanische Bär, schwarz bis auf einen weissen Flecken an der Kehle, erreicht 2 Meter Länge und findet sich in allen höheren Gebirgen ziemlich häufig, besonders in den Randgebirgen von Aidzu. Sein Fell wird oft zum Kauf ausgeboten, sein Fleisch frisch und geräuchert gegessen, wie das seiner Verwandten. Der Shiguma (auch der grosse Bär, Oki-kuma, oder rothe Bär, Aka-kuma, genannt) ist der braune Yezo-Bär, der Grisly Nordamerikas. Derselbe bewohnt Yezo und die Kurilen und ist dort noch sehr häufig. Die Ainos tödten ihn, wie die Hirsche, mit vergifteten

---

*) Wallace ist in dieser Beziehung falsch belehrt.

Pfeilen. Sie bereiten das Gift aus Udzu, den Wurzeln des Tori-kabuto (Aconitum Fischeri Rchb., A. napellus Thbg.). Früher pflegten sie mit den Schädeln der erlegten Thiere die Pfähle der todten Zäune um ihre Wohnungen zu krönen, während junge Bären oft von ihnen aufgezogen und wie übernatürliche Wesen göttlich verehrt wurden.

Der japanische Dachs (Meles Anakuma Tem.) ist namentlich in Echigo und Akita häufig, doch auch sonst weit verbreitet. Man jagt ihn im Herbst mit Hunden, geniesst das fette Fleisch und benutzt das schöne Pelzwerk, welches an das des Waschbären erinnert, zum Schutze gegen die Kälte. Sein Siebold'scher Name Anakuma (Höhlenbär) ist wenig gebräuchlich, wohl aber nennt man ihn Sasakuma (Bambusbär) nach Bambusa Kumasasa Zoll., doch ist die gewöhnliche Benennung Mujina, welche nicht für Nyctereutes viverrinus gilt, wie Siebold angibt.

Wenig aufgeklärt ist noch das Vorkommen und die Lebensweise von Canis hodopylax, dem japanischen Wolf oder Yama-inu (Berghund), der seinem europäischen Verwandten an Grösse weit nachsteht und zu den seltensten Säugethieren des Landes gehört, doch soll man in den Bergwaldungen von Yamato sein Heulen oft vernehmen.

Eine wohl bekannte, überaus häufige und sehr interessante Gestalt ist die des Kitsune oder Fuchses (Canis vulpes L.), der selbst den Gärten der grossen Städte nicht fehlt und seiner Schlauheit und diebischen Neigungen wegen eine noch viel populärere Rolle spielt, als im Volksmunde Europas. Seiner Klugheit wegen wurde Kitsune unter die Wächter der Tempel aufgenommen und, aus Holz oder Stein in sitzender Stellung nachgebildet, an die Eingänge postiert, während er anderseits als Ernte- und Reisgott unter dem Namen Inari-sama göttliche Verehrung geniesst. Die ihm geweihten Tempelchen treffen wir häufig auf kleinen Erhöhungen inmitten der Felder, von Bambusgebüsch oder einigen Bäumen, vornehmlich Kiefern, umgeben, und werden durch zwei in Stein ausgehauene sitzende Füchse zu beiden Seiten des schmalen Pfades, der von unserem Wege ab zu demselben führt, darauf aufmerksam. Eine besonders bevorzugte Stellung in der Dienerschaft Inari-sama's haben weisse Füchse, und wer einem solchen seltenen Albino einmal in seinem Leben begegnet, deutet sich dies als ein besonders glückliches Ereigniss. Bei der Huldigung, die man Inari-sama darbringt, scheint indess der Landwirth mehr das Böse eines gefürchteten Teufels verhüten als einem segenspendenden Gotte dienen zu wollen.

Allgemein verbreitet bei Hoch und Niedrig ist der Glaube an die Fähigkeit des Fuchses, den Wanderer vom rechten Wege ablenken,

unstät umhertreiben und dem sicheren Verderben zuführen zu können. Diese Eigenschaft und ein hohes Maass von Schlauheit wird auch einem eigenthümlichen Obstfuchse Chinas und Japans, dem Waschbärhunde oder Tanuki (Nyctereutes viverrinus Tem. oder N. Procyonoides), zugeschrieben, der ebenfalls häufig ist. Das interessante Thier lebt auf ähnliche Weise wie der Dachs in den Hügellandschaften, auch in der Nähe der grossen Städte, erinnert in mancher Beziehung an den amerikanischen Waschbär, liefert ein eben so werthvolles, aber viel dunkleres Pelzwerk und wird auch gegessen, was bei Fuchs- und Hundearten nicht der Fall ist.

Das Mardergeschlecht weist als häufige Thiere den Ten (Mustela melampus), das Itachi (M. Itachi), die Fischotter oder Kawaoso (Lutra vulgaris), ferner mehr im Norden, auf Yezo und den Kurilen, den Yezo-ten (M. brachyura) und die Seeotter oder Rakko (Enhydris marina) auf. Das Itachi ist das japanische Wiesel und insofern eine Wohlthat für das Land, als es mit Vorliebe auf die Böden der Häuser klettert und dort die zahlreichen Ratten jagt.

Die Classen der Beutelthiere und der Zahnarmen sind in Japan nicht vertreten, dagegen gibt es Nager in ziemlicher Artenzahl. Neben zwei Eichhörnchen oder Kinedzumi (Baumratten) bemerken wir zwei Flughörnchen (Pteromys), nämlich das Musasabi (Pt. leucogenys Tem.) und das Momodori, d. h. Pfirsichvogel (Pt. momonga Tem.). Das zierliche lichtscheue Momodori lebt wie sein grösserer Verwandter den Tag über in hohlen Baumstämmen der Gebirgsgegenden, zumal von Nikkô und Shinano, und ist keineswegs selten, ebenso ein Siebenschläfer (Myoxus elegans Tem.). Mehr im Süden, z. B. in den Bergwaldungen von Yamato und Shikoku haust das Musasabi, welches in Yamato den Namen Bantori (Nachtvogel) führt und an Grösse unserem Eichhörnchen gleicht.

Die Mäuse sind bei weitem weniger zahl- und artenreich wie bei uns und treten gegenüber dem ungemein häufigen Vorkommen der Wanderratte oder Nedzumi (Mus decumanus Pall.) ganz in den Hintergrund. Die Ratte fehlt kaum irgend einem japanischen Hause und ist eine wahre Landplage, die Nachts Alles durchstöbert, auch in die Wohn- und Schlafräume dringt und dadurch lästiger wird, wie Rauch und Flöhe.

Hasen, japanisch Usagi (Lepus brachyurus Tem.), sind allverbreitet, wenn auch keineswegs so zahlreich, wie in offenen deutschen Ebenen. Abgesehen von ihren kürzeren Ohren gleichen sie unserem Lampe vollkommen.

Das Wildschwein (Sus Leucomystax Tem.), der einzige Vertreter der Vielhufer, nähert sich seinem europäischen Verwandten ebenfalls so sehr, dass die geringen Abweichungen kaum die Aufstellung einer neuen Art rechtfertigen. Die Japaner nennen dieses, in allen Landestheilen, namentlich dem Norden, sehr häufige Thier Ii oder Shishi. Sie müssen in manchen Gegenden ihre heranreifenden Früchte Nachts durch die Unterhaltung offener Feuer längs der Waldränder gegen die Verheerungen derselben schützen.

Zwei Wiederkäuer, Cervus Sika Tem. und Antilope crispa Tem., beschliessen die Zahl der Landsäugethiere. Der japanische Hirsch oder Shika, ein prächtiges Thier, kleiner und schlanker als unser Edelhirsch, meist Achtender, kommt in vielen Theilen des Landes häufig vor, besonders auf Yezo, wo er sich im Winter vornehmlich von einer Arundinaria bambusoides S. und Z., welche in den Bergwaldungen den Unterwuchs bildet und auf Yezo auch das offene Land oft weithin bedeckt, nährt. Nach Böhmer wurde im Winter 1874/75 auf den Ebenen bei Horoidzumi, Provinz Hidaka an der Südküste von Yezo, die kaum glaubliche Zahl von 30000 Hirschen getödtet *). — Von den fünf bekannten und nahe verwandten Arten der Gattung Nemorhedus oder ostasiatischen Antilopen kommt Antilope crispa Tem., Kamoshika oder Karasishi, im Süden des Landes auch Nik und Nigu genannt, in Japan vor. Ziegengemsen könnte man diese Thiere ihrer Gestalt und Behaarung nach nennen. Die Kamoshika ist in allen hohen Gebirgen Japans zu finden, häufig in den Bergen um Echigo, z. B. auf Mikuni-tôge und im Nikkô-gebirge. Scheu, wie die Gemsen und Steinböcke, hält sie sich gewöhnlich gleich diesen nur in den höchsten und unzugänglichsten Gebirgspartien auf und wird gejagt, wenn im Winter hoher Schnee und Raubthiere, besonders Wölfe, sie in die Tiefe treiben.

Von Flossensäugethieren werden acht an den Gestaden Japans, zumal den Kurilen, vorkommende Arten erwähnt. Am bemerkenswerthesten unter denselben dürfte Physeter Tursio sein, den eine hohe Rückenflosse auszeichnet und Capt. St. John an der Ostküste Yezos häufig wahrnahm. Man fängt denselben nach diesem Zeugen mit Netzen vor dem Harpunieren und isst sein Fleisch.

Die Viehzucht tritt in Japan noch immer, wie in den meisten Ländern, wo der Buddhismus herrscht, weit hinter den Ackerbau zurück. Die gewöhnlichen Hausthiere sind: das Pferd (uma, sprich

*) Böhmer, Report to the Kaitakushi by H. Capron. Tokei 1875, pag. 312.

m-ma), eine kleine Rasse, verwandt mit der mongolischen, welche bis Finnland und Esthland vorkommt, das Rind (ushi), das vorwiegend als Last- und Zugthier, gar nicht der Milch und wenig des Fleisches wegen gehalten wird, das Schwein (buda), welches indess ebenfalls eine untergeordnete Rolle spielt, der Strassenhund (inu), ein Zwergschosshund (chin), die Katze (neko), besonders mit kurzem, von Geburt aus verstümmeltem Schwanze, das Kaninchen (usagi), das Huhn (tori, auch der Vogel überhaupt, on-dori, der Hahn, men-dori, die Henne), die Ente (ahiru), die Taube (hato), die Seidenraupe (kai-ko), die Biene (hachi). Ausserdem werden zur Belustigung besonders weisse und bunte Mäuse (hazuka-nedzumi, d. h. Zwanzigtag-Ratten) und Ratten (nedzumi) unter dem Namen Koma-nedzumi (Spielmäuse) viel gehalten, weniger Singvögel.

Von unseren Hausthieren fehlten sonach bisher der Esel (usagi-m-ma), das Maulthier (roba), das Schaf (rashamen, hitsuji, menyo), die Ziege (hitsuji, yagi), die Gans (gachô).

---

c. Vögel.

Die Vogelfauna Japans wurde bisher nur durch Sammler an einzelnen Küstenplätzen bekannt und bietet im Innern des Landes, zumal den Gebirgen, tüchtigen Ornithologen noch ein sehr ergiebiges Feld. Man kennt gegen 250 Arten. Viele derselben stimmen überein mit Europäern, die über einen grossen Theil des alten Continentes verbreitet sind, andere zeigen so geringe Unterschiede in Grösse, Färbung des Gefieders etc., wie Häher, Kukuk und Rothbrüstchen, dass man sie kaum als selbständige Arten gelten lassen kann, noch andere, wie die Fasanen, reihen sich speciell der nordchinesischen Fauna an, während tropische Gattungen nur ausnahmsweise vertreten sind.

In den Städten und Ortschaften bilden Spatzen (Passer montanus L.) und Raben (Corvus japonicus Bp.) die allgewöhnlichen stehenden Gäste, während die Rauchschwalben nur im Sommer, andere, wie Milvus gorinda, ein Verwandter unserer Gabelweihe, nur den Winter über sich zeigen. Zu Hakodate soll der schöne Pastor (Heterornis pyrrhogenys Tem.) an Häufigkeit des Vorkommens mit dem Spatz wetteifern.

Sperlinge (Susume) und Raben (Karasu) zeigen die allbekannten Gewohnheiten, dagegen fällt die unseren Bussarden ähnliche Weihe (Tobi) sehr auf. Mit den beiden ersten treibt sich dieser Raubvogel

auf den Dächern der niedrigen Häuser und in den Höfen und Strassen umher und begnügt sich mit den Abfällen auf Dünger- und Kehrichthaufen, mit Möven und Kormoranen fischt er am Meeresstrande. Sobald aber die milden Frühlingslüfte wehen, treibt es ihn in höhere Regionen. Verlassen und vergessen wird die alte niedrige Gesellschaft und Lebensweise. Seinen edleren Verwandten, den Falken (taka) und Adlern (washi), nach — Geier kommen nicht vor — steigt er hoch in die Lüfte und begibt sich paarweise zum Brutgeschäft ins Gebirge.

Unsere Schwarzamsel und Singdrossel fehlen, aber eine ganze Anzahl anderer Turdus-Arten (tsugumi) bewohnen das Land und kommen den Winter über gleich einem Staar (Sturnus cinereus) und einer sehr häufigen schieferfarbenen Taube (Columba intermedia Bp.), der Yama-hata, zahlreich nach den Bäumen und Gebüschen in der Nähe der Wohnungen.

Die Rauchschwalbe (Tsubame) hat den Sommer über freien Zugang zum inneren Gebälk der Häuser und nistet entweder hier oder auf Brettchen, welche man ihr an die Decke hängt. Eine Verwandte derselben (Hirundo alpestris japonica) finden wir in den höheren Gebirgen, wo sie oft in alten Kraterwänden, wie am Asama-yama, ihre Wohnung aufschlägt. Auf den freien Plätzen von Tôkio erscheinen zeitweise, besonders gegen das Frühjahr, ganze Schaaren von Bachstelzen (Sekirei), zumal Motacilla lugens Tem., welche unserer M. alba sehr nahe steht, während die gelbe, M. sulfurea Mt., mehr paarweise auftritt.

Von den scheueren krähenartigen Vögeln kommt der Seidenschwanz, wie bei uns, nur ausnahmsweise aus den nordischen Nadelwäldern, seiner Heimath, in die Gärten des mittleren Japans. Neuntödter (Modzu), Häher (Kashi-dori, d. h. Eichelvögel und Elstern (Korai-garasu) sind im Gefieder wenig, in ihrer Lebensweise gar nicht von den unsrigen verschieden. Der Name Korai-garasu (koreanischer Rabe), dessen schon Kämpfer erwähnt, soll auf die frühere Einführung der Elster aus Korea hinweisen. Ich fand diesen immerhin seltenen Vogel am häufigsten auf Kiushiu zur Seite der Bucht von Shimabara, woselbst am 11. April ein Nest sieben stark angebrütete Eier aufwies. — Auch der Kukuk oder Hotongiso (Cuculus canorus L.) fehlt Japan nicht, ist aber seltener als bei uns.

Die übrigen in Japan vorkommenden Klettervögel, vor allem zwei Spechtarten, Eisvogel und Wiedehopf stimmen mit bekannten europäischen Arten überein oder stehen denselben sehr nahe. Die Papageien aber sind in Ostasien ihrer sonstigen Gesellschaft von Affen

und Palmen nicht gefolgt, kommen selbst auf den Riukiu nicht vor, gehen somit nicht so weit nordwärts als in Amerika.

Unter den artenreichen Singvögeln finden wir nur wenige bevorzugte Sänger. Obenan steht der Unguisu (sprich Unguïs, Cettia cantans T. und Schl.), die japanische Nachtigall. Dieser ausgezeichnete Vogel ist kleiner als unser Meistersänger, welchem sich seine Lebens- und Singweise nähert, und gleicht mehr einer Grasmücke. Die Rückseite zeigt eine olivengrüne, mit grau vermischte Farbe, der Bauch ist grauweiss. Der Unguisu ist ausserordentlich häufig und über das ganze Land verbreitet, von den Gärten und Tempelhainen in der Nähe der Wohnstätten durch die Hügellandschaften und Bergwaldungen hinauf, so weit nur Gebüsch steigt. Im April und Mai, wenn sich Alles neu belaubt, erscheint er in der Ebene, und wenn hier im Nachsommer sein Gesang verstummt, erfreut uns derselbe noch nahe den Schneeschrammen im Hochgebirge. Dieser Gesang, obgleich weniger klangvoll als der unserer Nachtigall, beginnt tief und sanft flötend, wie bei dieser und ähnelt demselben auch in Bezug auf den grossen Wechsel der Noten und die Verschiedenheit der Weisen, so dass, wenn man ein halbes Dutzend und mehr dieser Vögel um sich herum musicieren hört, die einen am Anfang, die anderen in der Mitte, noch andere gegen das Ende ihrer Lieder, man glauben sollte, die Stimmen eben so vieler ganz verschiedenartiger Sänger zu vernehmen.

Von sonstigen Dünnschnäblern treffen wir in den Wäldern das japanische Rothbrüstchen (Lusciola akahige Schl.), Koma genannt, das Blauköpfchen oder Ruri (Lusciola cyanura Pall.), das Goldhähnchen oder Itadaki (Regulus ignicapillus Brehm), verschiedene Meisenarten, japanisch Kara, und andere. Betreffs des Goldhähnchens erfuhr ich durch einen alten Japaner und Naturbeobachter in Kaga, dass dasselbe von seiner südlichen Wanderung bereits Ende Januar nach Owari, aber erst Anfang März nach Kaga zurückkehre.

Zahlreicher als die Dünnschnäbler sind die Finken vertreten, von denen einige Arten nur hoch im Gebirge vorkommen und noch näher studiert werden müssen. Als Sänger verdient auch noch eine Lerchenart, japanisch Hibari, nämlich Alauda japonica Schlegl., Erwähnung, die sich in ihrer Lebensweise unserer Feldlerche anschliesst.

Fern von den Stätten menschlicher Cultur und abweichend von den Gewohnheiten anderer Singvögel, insbesondere auch seiner näheren Verwandten, der Drosselarten, finden wir auch in Japan den Wasserstaar (Cinclus aquaticus), von dessen einsamer Lebensweise uns Brehm ein so treues und anziehendes Bild entwirft. An den klaren Gebirgs-

bächen können wir häufig das muntere Treiben dieses über den ganzen Norden der alten Welt verbreiteten, ausgezeichneten Tauchers beobachten und uns seiner graziösen Bewegungen, die er bald auf dem trockenen Felsvorsprunge, bald in dem ihn umspülenden Wasser ausführt, erfreuen.

Des zahlreichen Auftretens der wilden Tauben wurde bereits gedacht. Von Hühnerarten finden wir Wachteln (Udzura), Birkhühner (Shakô), Schneehühner (Raichô), Auerhähne (Yama-Shigi) und Fasanen (Kiji). Das Schneehuhn bewohnt nur die höchsten Berggipfel und ist eine seltene Erscheinung. Nur zweimal — auf dem Haku-san und dem On-take — hatte ich Gelegenheit, es zu beobachten und eine Uebereinstimmung mit Lagopus mutus Gould. zu erkennen. Auf Yezo und den Kurilen dürfte es viel häufiger auftreten, obwohl mir keine Andeutungen darüber vorliegen. Das Birkhuhn ist nur von Yezo bekannt.

Die Fasanen nehmen unzweifelhaft unter dieser ganzen Vogelgruppe nicht blos des Jagdliebhabers, sondern auch des Naturforschers besonderes Interesse in Anspruch. In zwei Arten, Phasianus versicolor Tem., dem eigentlichen Kiji, und Ph. Sömmerringi Tem., Yama-dori (Bergvogel) genannt, finden wir diese bemerkenswerthe Gattung über alle Inseln des japanischen Reiches nordwärts bis zur Tsugaru-Strasse vertreten, den ersteren oder grünen Fasan jedoch bei weitem häufiger als den Kupferfasan (Ph. Sömmerringi). In allen Hügellandschaften und insbesondere auf der Hara hören wir im Sommer seinen Ruf »Kiji«, oft von fünf, sechs verschiedenen Stellen rasch hinter einander. Bei herannahendem Winter ziehen sich viele in das Röhricht aus Phragmites (Yoshi) und anderen Gräsern längs der Flüsse und Reisgräben, ja selbst in die Gärten der Städte, und es ist für einen Jäger mit einem guten Hunde dann keine schwere Aufgabe, innerhalb weniger Stunden 8—12 Stück seine Beute zu nennen.

So schliesst sich denn die japanische Inselwelt auch in dieser Beziehung an Korea und China, »das Reich der Fasanen« par excellence, eng an. Der Pfau aber, der uns so oft in Abbildungen, selten lebend als Ziervogel begegnet, wurde erst am Ende des 6. Jahrhunderts von China aus eingeführt und ist der japanischen Fauna fremd, eben so wie die Laufvögel, zu denen der oft bildlich dargestellte mythologische Glücksvogel Howo in keiner Beziehung steht.

Von den Stelzvögeln nehmen vor allem zwei über ein weites Gebiet der alten Welt verbreitete Gattungen wegen der Häufigkeit des Vorkommens und der volksthümlichen Beliebtheit unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, die Kraniche (Tsuru) und die Reiher (Sagi).

Keine anderen Thiere, die Schildkröte vielleicht ausgenommen, treffen wir so häufig in Bilderbüchern und auf den verschiedensten Erzeugnissen des Kunstgewerbes abgebildet, keine anderen Abbildungen gewähren uns einen besseren Blick in die tiefgreifende Naturbeobachtung und das hohe Talent der Japaner, das Wahrgenommene lebensvoll und treu darzustellen, wie diese.

Der Kranich (Grus Montignesia Bp.) mit rothem Scheitel, schwarzen Schwanzfedern und schwarzem Vorderhals, sonst weiss, eine schlanke, edle Vogelgestalt, war und ist dem Japaner heilig und ein Symbol des Glückes. Man begegnet ihm viel seltener als dem ebenfalls geschützten Silberreiher, der in Schaaren und ohne Furcht wie in Indien und Aegypten den Arbeiten des Landmannes auf dem Reisfelde, vom Frühling bis zum Spätherbst, folgt und in der Landschaftsstaffage durch sein schönes weisses Gefieder, besonders im Hochsommer, wenn sein Rücken aus dem lieblichen Grün der Reisflur hervorschaut, eine charakteristische Figur ist. Am häufigsten begegnen wir dem grossen Silberreiher (Ardea egretta L.), kurzweg Sagi oder Shiro-sagi genannt, viel seltener dem kleinen Ippai-sagi (Ardea garzetta L.) und dem die Einsamkeit liebenden grauen Reiher (Ardea cinerea), welcher sich mit anderen Sumpf- und Wasservögeln gewöhnlich erst nach der Ernte auf dem Reissumpfe einfindet. Auch der kosmopolitische Goi-sagi (Ardea nycticorax L.) fehlt nicht. Gleich den Krähen gründet er oft auf den hohen Kiefern und anderen Bäumen der Parkanlagen colonieweise seinen häuslichen Heerd und wird durch das nächtliche Schreien und andere unangenehme Eigenschaften der menschlichen Umgebung recht lästig, dessen ungeachtet aber freundlich von derselben geduldet. So sah ich z. B. eine Brutstätte dieser Vögel im Schlossparke von Kochi auf der Insel Shikoku mit 80—100 Horsten. Viel seltener erscheint der Hira-sagi oder Löffelreiher (Platalea major), während ich dem Storche Kodzuru (d. h. kleiner Kranich, Ciconia Boyciana) und seinem Neste nie begegnet bin. Kibitze kommen vor, sind aber nicht häufig, dagegen bilden Strandläufer und Becassinen, im allgemeinen Shigi genannt, eine vielverbreitete Sippe, die den Winter über kaum einem sumpfigen Reisfelde fehlt. Endlich ist auch noch das Vorkommen des gemeinen Wasserhuhnes oder Ban (Gallinula chloropus L.) zu erwähnen.

Schwimmvögel sind, wie zu erwarten, sehr zahlreich. Sehen wir ab von den Möven und verwandten Bewohnern der See- und Strandregion, so fallen wilde Enten und Gänse durch ihre grosse Häufigkeit besonders auf. Auf einem Teiche 2—3 Meilen nördlich der Sendaibucht fand ich an einem Herbsttage diese Vögel in solcher

Menge, dass auf einen Pistolenschuss hin sich mindestens 10 000 Stück erhoben. Selbst auf den Schlossgräben und Teichen der Städte, z. B. mitten in Tôkio, finden sich wilde Enten (Kamo) und Gänse (Gan) in grossen Schaaren das ganze Jahr hindurch. Sogar der sonst scheue und vorsichtige U oder Cormoran, den übeler Geruch und schwarzgraues Gefieder nicht gerade empfehlen, findet hier Schutz und gesellt sich als dritter im Bunde allenthalben hinzu. Er ist ein besonders geschickter Taucher und Fischer, der sein Jagdgebiet keineswegs auf Binnenwasser beschränkt und auch den Seefisch zu würdigen weiss. Gleich Krähen und Reihern liebt er es, auf Bäumen in Colonien sein Brutgeschäft zu besorgen. Zum Fischfang abgerichtet und verwendet fand ich ihn nur in beschränktem Maasse in Owari und Mino, woran seine grosse Unreinlichkeit schuld sein mag, welche der in solchen Dingen weniger empfindliche Chinese leichter übersieht.

---

d. Reptilien und Batrachier

treten unter der japanischen Thierwelt, ebenso wie in derjenigen Chinas, weder durch ihre Artenzahl, noch durch die Menge der Individuen besonders hervor. Um so bemerkenswerther ist die Art der Zusammensetzung der 30 Species mit ihren Beziehungen zur indischen, nordamerikanischen und nordeuropäischen Fauna. Nach den tropischen Gewässern weisen die 7 marinen Glieder — 3 Schildkröten und 4 Seeschlangen — hin, welche mit dem Südwestmonsun und Kuro-shiwo im Sommer bis zu den Südküsten der grossen Inseln gelangen; auf das indische Festland verweist eine Trionyx, ein Gekko und ein Trigonocephalus, nach Nordamerika gehen die Beziehungen mehrerer Salamander, nach Europa und Nordasien die des übrigen Theiles. Wenn wir hier der systematischen Ordnung folgen, so kommen zunächst in Betracht drei Meeres- und zwei Süsswasser-Schildkröten, nämlich Chelonia imbricata, Ch. viridis und Ch. cephalo, ferner Trionyx stellatus und Emys japonica Schl.

Das seltene Vorkommen der Seeschildkröten (umi-game) wird von allen Seiten constatiert und lässt sich schon aus den ungenauen japanischen Abbildungen sowie daraus schliessen, dass alles in Japan verarbeitete Schildpat (bekko) importiert wird. Offenbar ist hier für die werthvolle Caretschildkröte (Ch. imbricata) und die viel grössere C. cephalo (Shogakubo) die Nordgrenze der Ueberschreitung ihrer tropischen Heimat. Gleiches gilt von den vier See-

schlangen (umi-hebi), nämlich Hydrophis pelamis, H. striata, H. pelamiodes und H. colubrina, welche nie über das Gebiet der warmen Meeresströmungen hinaus beobachtet worden sind.

Von den Süsswasserschildkröten kommt die indische Trionyx stellatus Schl., welche gewöhnlich Suppon genannt wird, nur in den Flüssen und Teichen von Kiushiu, Shikoku und dem südlichen Honshiu vor, während Emys vulgaris japonica Schl. (E. japonica Gray) ihre Nordgrenze erst auf Yezo findet und allenthalben, wenn auch nicht häufig, so doch bekannt ist. Von der weit verbreiteten südeuropäischen E. palustris ist sie, abgesehen von ihrer viel dunkleren Färbung, nicht wesentlich verschieden. Sie führt den Namen Kame, ist Symbol des langen Lebens und Glückes, wird, oft mit Jungen auf dem Rücken, überaus häufig nachgebildet auf Geweben, Lack-, Thon- und Bronzewaaren und ist eine der volksthümlichsten Thiergestalten. In manchen heiligen Tempelteichen führt sie unter dem Schutze der Priester und frommen Pilger ein glückliches Leben und erreicht ein hohes Alter. Hier kommt es nicht selten vor, dass sich an dem Schilde alter Exemplare Conferven festsetzen und entwickeln, die dann beim Umherschwimmen des Thieres wie ein Kranz von langen grünen Wimperhaaren den hinteren Theil des Rückens umgeben.

Bei der allgemeinen Werthschätzung der Schildkröte lag es nahe, dass im Buddhistischen Ostasien gerade solche ausgezeichnete Exemplare sich einer besonderen Gunst erfreuten. Unter dem Namen Mino-game (Mantelschildkröte) und als Symbol des friedlichen Greisenalters, einer der sieben Glückseligkeiten des menschlichen Lebens, wird sie mehr oder minder verzerrt, doch immer leicht erkennbar, abgebildet. Diese Deutung ist wenigstens naturgemässer, als wenn man Mino-game blos als Phantasiestück, wie den Drachen und Howo, betrachtet und diese natürliche Grundlage für ihre Gestalt und symbolische Bedeutung nicht anerkennt.

Die japanischen Schlangen (Hebi) hat Dr. Hilgendorf neuerdings einer eingehenden Untersuchung unterworfen und zu den sechs durch Siebold bekannten Arten noch zwei neue gefügt. Auffallend ist, dass der Japaner, während er sich mit Widerwillen von den unschädlichen abwendet, der giftigen Trigonocephalus Blomhoffi, welche er Mamushi nennt, nachstellt, um sie gleich Aalen abzuziehen, zuzubereiten und dann als nervenstärkendes Mittel zu verzehren. Die grösste japanische Schlange ist Elaphis virgata, die Aodaisho der Japaner, eine graugrüne Natter, die nicht selten 160 cm lang wird. Von einer anderen Art, E. quadrivirgata, der Shima-hebi, d. h.

Streifennatter, gibt es eine fast schwarze Varietät, die Karasu-hebi oder Rabenschlange, welche auf allen grossen Inseln vorkommt. Mehrere Arten Tropidonotus, in Grösse, Färbung und Lebensweise unserer gewöhnlichen Ringelnatter nahestehend, findet man besonders häufig in Reisfeldern.

Von Eidechsen hat Japan drei Arten aufzuweisen: Lacerta tachydromoides, Tokage genannt, Eumeces quinquelineatus L., die Aotokage oder blaugrüne Eidechse, und einen kleinen Gekkonen, Platydactylus Yamori. Yamori, d. h. Hauswächter, ist der sehr bezeichnende Name dieses zierlichen Thierchens, das im südlichen Japan Abends an den Decken und Wänden der Wohnungen zum Insectenfange erscheint, wie seine Verwandten in Indien, wenn auch bei weitem weniger zahlreich. Den Tag über lebt es zurückgezogen und verborgen in dunklen Ritzen.

Unseren über ein weites Gebiet der Erde verbreiteten Fröschen und Kröten begegnen wir auch in Japan, nämlich Bufo vulgaris, Kike und Gama bei den Eingeborenen, Rana esculenta, japanisch Kawadzu oder Kaëru, R. temporaria (Aka-kaëru, d. h. rother Kaëru), R. rugosa (Tsutsi-kaëru), Hyla arborea (Ama-kaëru) und ausserdem H. Bürgeri. Dagegen finden wir einige uns fremdartige Molche, welche noch eine etwas eingehendere Erwähnung verdienen. Da ist zunächst der kleine Imori oder Brunnenwächter (Triton subcristatus) mit seinem dunkel zinnoberrothen Bauche, welcher kaum einer offenen Quelle, einem Wassergraben, Teich oder kleinen Bassin im Garten fehlt. Eine ganz andere Lebensweise führt der viel grössere San-jō-no-uwo*) oder Gebirgsmolch (Onychodactylus japonicus Schl., Lacerta japonica Thbg.), der 10—12 cm lang wird, den Tag über verborgen an feuchten, schattigen Stellen der Gebirge sitzt, Nachts und bei Regen hervorkommt und dann gefangen, abgekocht und getrocknet wird, besonders im Hakone-Gebirge. Man verkauft die Thiere in Päckchen, eingereiht an zugespitzten Holzstäbchen, welche durch die Köpfe geführt werden, und gebraucht sie gegen Schwindsucht und Würmer der Kinder. Zwei andere Arten, Ellipsoglossa naevia und E. nebulosa, geben zu keiner besonderen Bemerkung Veranlassung, dagegen fesselt der Riesensalamander (Cryptobranchus japonicus Hoev.) noch unser besonderes Interesse, einmal wegen seines engen Verbreitungsbezirkes und seiner Lebensweise, sodann auch und ganz besonders wegen seiner Beziehungen zu anderwärts vorkommenden noch lebenden oder fossilen Arten.

*) Das Wort uwo, Fisch, wird auch für molchartige Thiere gebraucht.

Wie schon v. Siebold, der Entdecker dieses trägen, plumpen und unförmigen Thieres hervorhob, ist dasselbe auf die Gebirgslandschaften zwischen 34° und 36° n. Br. der grössten japanischen Insel beschränkt. lebt jedoch nicht, wie derselbe Autor weiter angibt, in vulkanischen Regionen und Kraterseen, auch nicht in 5000 Fuss Höhe, sondern in klarem, fliessendem Bergwasser des Granit- und Schiefergebirges 400—1000 Meter über dem Meeresspiegel, und zwar von Forellen, Insectenlarven und kleineren Batrachiern. Seine Hauptfundstätten sind:

1. Die Quellbäche längs der Wasserscheide, welche die dem Meere von Ise (Ise-no-umi) zueilenden Küstenflüsse vom Gebiete des bei Ôsaka mündenden Yodo-gawa (Biwasee und Kitsu-gawa) trennt, insbesondere die dem Kitsu-gawa angehörenden Bäche der kleinen Provinz Iga.

2. Die Bergwasser der Grenzgebirge von Hida, namentlich gegen Mino hin.

3. Die Bäche an der Wasserscheide zwischen San-in-dô und San-yo-dô in den Provinzen Tamba, Iwami und Mimasaka.

Der von Siebold eingeführte japanische Name Sancho-no-uwo ist nicht für dieses Thier anzuwenden und beruht auf einer Verwechselung mit Onychodactylus japonicus. Man nennt den Riesensalamander vielmehr in Iga Hazekoi, in Mimasaka Hanzaki, in Iwami Hanzake, in Tamba Hadakasu und Ango.

Das Thier wird theils seines Fleisches wegen, dem man auch medicinische Wirkungen zuschreibt, gefangen, theils um es zur Reinhaltung des Wassers in Brunnen zu setzen. Die grössten Exemplare aber (bis 160 cm Länge) bringt man nach den Hauptstädten des Landes Tôkio, Kiôto und Ôsaka, wo sie als Merkwürdigkeiten in kleinen Thierbuden oft zu sehen sind. Letzteres beweist ebenfalls, dass das »Reich des Riesensalamanders« keineswegs ganz Japan umfasst, das Thier vielmehr ziemlich selten vorkommt und nur Wenigen bekannt ist.

Ein naher Verwandter des Hazekoi lebt in China, ein anderer ist der Salamandrops giganteus Nordamerikas, ein dritter der durch Scheuchzer aus dem Ober-Miocän von Oeningen bekannt und berühmt gewordene Andrias Scheuchzeri, der ihm von allen am nächsten stand.

Trotz der Zähigkeit und langen Dauer seines Lebens, welche dieses japanische Thier in den Aquarien bekundet hat, liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass es in Folge seiner schwachen Vermehrung und beschränkten Verbreitung, sowie der Verfolgungen,

denen es in höherem Grade als früher ausgesetzt ist, seinem ausgestorbenen Vetter Andrias Scheuchzeri, dem »homo diluvii testis« der Oeninger Schichten folgen und in nicht allzu ferner Zeit der lebenden Fauna Japans nicht mehr angehören wird*).

---

e. Fische.

Mit Recht haben ältere Autoren, wie solche der Neuzeit, auf die hohe Bedeutung der Fische als der wichtigsten täglichen Fleischnahrung des japanischen Volkes hingewiesen und eben so auf die Menge und Mannichfaltigkeit der Arten**), die in diesem Lande zu Markte kommen. Reicher als alle anderen Theile des Weltmeeres, ja unerschöpflich erscheinen die chinesisch-japanischen Gewässer an diesem Artikel, wenn man sieht, wie Hunderttausende von Menschen dem Fischfange hier obliegen, ohne dass eine wahrnehmbare Abnahme dieser hochwichtigen Nährquelle eintritt, und wenn man bedenkt, dass seit Jahrtausenden dieser Zustand fortdauert.

Dem Fischreichthum des Meeres gegenüber treten die Binnenwasser natürlich sehr zurück, ohne dass ihre Bedeutung desshalb unterschätzt werden darf. Auch hier scheint sich die beträchtliche Menge der alljährlich gefangenen Forellen, Karpfen, Welse, Aale etc. durch raschen Nachwuchs wieder vollständig zu ersetzen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass der Hecht, der grosse Räuber unserer Flüsse, und manches Andere, was bei uns der Vermehrung der Fische entgegensteht, nicht vorkommt. Fälle, wo Gewässer durch sogenannten Raubfang entvölkert oder doch fischarm geworden wären, wie sie bei europäischen Flüssen und innerhalb des grossen baltischen Seenbezirkes so häufig sind, kenne ich aus Japan nicht, und doch gibt es hier keine Schonzeit, noch sonstige besondere Schutzverordnungen.

Wie in der Vogelwelt beim Herannahen der kalten Jahreszeit manche Arten ihre sommerlichen Brut- und Wohnstätten verlassen und südwärts wandern, während andere nordische Formen nachrücken und während des Winters gewissermassen ihre Stellen einnehmen, so ist es auch mit den Fischen Japans. Neben den stehenden Arten gibt es eine grosse Anzahl anderer, welche mit den Monsunen und Driftströmungen des Oceans kommen und gehen. So erscheint im

*) Näheres über Cryptobranchus findet sich in Rein und Roretz: »Beitrag zur Kenntniss des Riesensalamanders«. Zoolog. Garten XVII, 2. 1876.

**) Bis jetzt sind ungefähr 600 Species beschrieben.

Sommer ein ansehnlicher Theil der gestalten- und artenreichen Fischwelt des Indischen Oceans und Malayischen Archipels an den Gestaden Japans, zumal den südlichen, welche man im Winter vergeblich hier suchen würde*). Anderseits kommen mit dem Eintritt des nördlichen Monsun schlichter gekleidete Bürger des Ochotskischen Meeres heran und liefern durch ihr massenhaftes Auftreten und schmackhaftes Fleisch eine reiche Nährquelle für viele Bewohner, namentlich der mehr nördlichen Küsten. Diese Thatsachen muss der Ichthyologe wohl beachten: denn wollte er das Bild der japanischen Fischfauna nur so entwerfen, wie sich dasselbe in einer der beiden extremen Jahreszeiten präsentiert, so müsste es nothgedrungen mangelhaft ausfallen und zu irrigen Schlüssen führen.

Die bis jetzt gesammelten und beschriebenen Fische Japans befinden sich meist im British Museum und in den Museen zu Leyden und Berlin. Unter den älteren Naturforschern, welche mit Japan in Berührung kamen, hat nur Thunberg auch den Fischen grössere Aufmerksamkeit zugewandt. Ansehnlich bereicherte dann am Anfange dieses Jahrhunderts das Mitglied der Krusenstern'schen Expedition, v. Langsdorf, unsere Kenntnisse dieser Thierklasse. Die in der Siebold'schen Fauna japonica beschriebenen 358 Arten wurden hauptsächlich von Dr. Bürger in Nagasaki gesammelt. Man muss es diesem Umstande zuschreiben, dass einzelne mehr nordische Familien, wie die der Salmoniden in jenem grossen Werke nur schwach und ungenügend vertreten sind und die Stachelflosser überhaupt in noch viel höherem Grade vorwalten, als in Wirklichkeit. Die Berichte der Perry-Expedition, welche auf den meisten naturwissenschaftlichen Gebieten unsere Kenntnisse über Japan nur wenig förderten, bringen Brevoort's Beschreibungen und meist auch die colorierten Abbildungen (leider nicht nach Originalen) von 62 Arten Fischen, darunter eine Anzahl, die bis dahin unbekannt waren. Eine weitere Bereicherung erhielt die Fauna durch Bleeker, sodann durch den Zoologen der preussischen Expedition, Dr. E. v. Martens, sowie neuerdings durch Dr. Hilgendorf, während es dem unermüdlichen Fleisse Dr. Günther's, des hervorragendsten lebenden Ichthyologen, gelang, durch andere, meist englische Sammler eine ansehnliche Zahl neuer Arten der japanischen Fauna zu sichern.

Man hat die japanischen Meere das Reich der Scomberoideen (Makrelen), aber auch das Reich der Cataphracten (Panzerwangen)

*) Fussend auf diesen Thatsachen gelangte schon 1845 Sir John Richardson zu dem Schlusse, dass jene tropischen Fische mit einer warmen Strömung an Japans Gestade gelangen müssten.

genannt. Beide Bezeichnungen sind indess nicht gleichwerthig: denn während die erste, wie bereits früher hervorgehoben wurde, wohlbegründet ist, gilt dies keineswegs auch von der anderen. Weder der Procentsatz der Panzerwangen von der Gesammtzahl der japanischen Fischarten, noch die Menge ihres Vorkommens ist eine solche, dass Japan in Bezug auf dieselben eine hervorragende Rolle einnimmt. Dies kann man sowohl bei der Durchmusterung der bis jetzt bekannten und beschriebenen Arten erkennen, als auch namentlich dann, wenn man, wie Schreiber, an verschiedenen Küsten des Landes den Fischfang beobachtet und die Vorräthe der Fischmärkte näher untersucht. Zur näheren Begründung dieser allgemeinen Bemerkungen möge hier eine Aufzählung und kurze Besprechung der wichtigsten Genera und Arten, welche bis jetzt in den japanischen Gewässern gefunden wurden, folgen.

I. Ordnung. Stachelflosser (Acanthopterygii).

Familie Berycidae. In wenigen Gattungen und Arten erstreckt sich diese schöngebaute und gutbewehrte Gruppe vom Mittelmeer durch den Atlantischen und Indischen Ocean zum Malayischen Archipel und den japanischen Küsten, an denen besonders Monocentris japonicus Hout., der Yebisu-dai (d. h. die dem Gott des Marktes gewidmete Brasse) oder Matsu-kasa (Tannenzapfen, nach den grossen Schuppen also benannt) durch seine Gestalt auffällt. Mehrere Arten Beryx erinnern an die Fauna der Ostatlantischen Inseln und 4 Vertreter der Gattung Holocentrum an die Stachelbarsche der Meeresküsten Ost- und Westindiens. Der Zahnbarsch, Myripristis japonicus, zeichnet sich durch seine schönen Farben und einen hohen Grad von Goldglanz aus, wesshalb er die Namen Umi-kingiyo, Meergoldfisch, und Nishi-ki-dai, Regenbogen-Brasse, erhalten hat.

Familie Percidae, Barscharten. In den süssen Gewässern ist diese artenreiche Familie nicht vertreten, dagegen weist das Meer manches bemerkenswerthe Glied derselben auf, und wie überall, so bieten auch im Lande der aufgehenden Sonne diese wohlgestalteten Stachelflosser eine wohlschmeckende, geschätzte Nahrung dar. Zu den Arten, welchen man an allen Küsten und während des ganzen Jahres begegnet, gehört vor allem der Seebarsch, Percalabrax japonicus Schl., der Suzuki (Seigo, wenn jung) und der Ara (Niphon spinosus Schl.), welcher besonders die Küste von Yezo frequentiert, was auch schon sein zweiter Name Matsumaye-ara andeutet. Die artenreiche Gattung der Sägebarsche (Serranus), welche alle tropischen

und subtropischen Meere bewohnt und zu ihren schönsten Insassen zählt, ist in Japan in 16 Arten vertreten. Sie führt die Namen hata und jime. Zu den schönsten gehört der Aka-hata (rothe hata) und Tsirimen-ara (Chirimen-ara, d. h. Krepp-ara). Vier Arten der indischen Gattung Diacope, darunter D. vitta (Okionbutsu?), mehrere Plectropomen (insbesondere P. susuki, jetzt als Serranus fasciatus Thbg. erkannt), ferner die schöngefärbten Schwarzbarsche Aulacocephalus Temminckii (Hana-ara oder Blumenbarsch) und C. hirundinaceus (Nada-itoyori) besuchen nur im Sommer mit Kuro-shiwo und warmer Driftströmung Japans Küsten. Dasselbe gilt von verschiedenen Arten anderer hierher gehörender Geschlechter, wie Apogon, Diplopion, Mesoprion.

Die Familie Pristipomatidae oder Sägedeckel bewohnt ebenfalls vornehmlich die tropische Zone und erstreckt sich von da bis in südlich gemässigte Regionen der Erde. Für Japan kommen hier vor allem die Gattungen Diagramma und Dentex in Betracht, dann auch Therapon, Pristipoma, Scolopsis, Caesio. Von Zahnbrassen (Dentex) sind D. griseus (Umi-dai) und der sehr schöne D. setigerus (Itoyori-dai oder Fadenbrasse) häufig. Mehrere Arten Diagramma und Therapon oxyrhynchus (japanisch Shima-isaki) kommen dagegen nur im Sommer und an den südlichen Küsten vor.

Die Familie der Seebarben (Mullidae) ist vornehmlich durch die indische Gattung Upeneus repräsentiert. Wichtiger als sie sind die Brassen (Sparoidae). Viele Glieder derselben führen den Namen Tai *) mit besonderen Zunamen. Der eigentliche Tai ist eine schöne hochrothe bis braunrothe Goldbrasse (Chrysophris cardinalis oder Pagrus cardinalis Lac.). Wie die Griechen und Römer das Fleisch seines Verwandten, der Dorade (Ch. aurata) des Mittelmeeres hochschätzten, so zählen die Japaner den Tai zu ihren besten Fischen. In den chinesisch-japanischen Gewässern hat er eine weite Verbreitung von der Fukian-Strasse bis zu den Küsten von Yezo und Saghalin. Mehrere andere verwandte Arten stehen ihm nur wenig nach. Von den meist indischen Arten der Gattung Lethrinus wurde eine, L. haematopterus, an der japanischen Küste gefunden. Zwei Arten der Familie Cirrhitidae reihen sich hier an, nämlich die Ishi-dai oder Steinbrasse (Cheilodactylus zonatus) und Shima-dai oder Inselbrasse (Ch. quadricornus Gth.); endlich auch der Kuro-dai oder die Schwarzbrasse (Chrysophrys hasta Bl.).

---

*) Ebisu, der Gott des Fischmarktes, wird mit einem Tai unter dem Arme abgebildet.

Familie Klippfische (Squamipennes), japanisch Hatatate. Diese interessante Gruppe meist kleiner Fische, gleich ausgezeichnet durch eigenthümliche Gestalt und Zeichnung, sowie durch hohe Farbenpracht, wird überall auf der Erde nur durch warme Strömungen aus ihrer tropischen Heimath in etwas höhere Breiten geführt, so auch aus den indischen und malayischen Gewässern bis zu den wärmeren Gestaden Japans. Arten der Gattungen Chaetodon, Heniochus, Holacanthus, Platax, Pimelepterus, Histiopterus und Scarodon, denen wir im Winter nur in den genannten tropischen Meeren begegnen, spielen während des Sommers in gewohnter Weise auch um die Klippen Japans und zeigen dabei ihre bunten Bänder und Flecken, wie ihre meist grossen, eigenthümlich gestalteten und schillernden Flossen. Kann auch keine unter ihnen mit dem stolzen Engelfisch Westindiens (Holacanthus ciliaris) oder dem Kaiserfisch (H. imperator) des Indischen Oceans sich messen, so gehören doch ihr naher Verwandter, der Hatatate-nori (H. septentrionalis), ferner der sehr geschätzte Tafel-visch Holländisch-Indiens (Heniochus macrolepidopterus), japanisch Ko-hatatate, Chaetodon strigatus, sowie Scarodon fasciatus und S. punctatus ebenfalls zu den besten Repräsentanten der farbenreichen, glänzenden tropischen Fischfauna.

Familie der Panzerwangen (Cataphracti), auch der Knurrhähne (Triglidae). Wie die deutschen Namen Knurrhahn, Seekukuk, Panzerhahn, Flughahn, Drachenkopf, Kopffisch, Ulkfisch, Seeteufel etc. theils auf die Eigenschaft dieser Thiere, ausserhalb des Wassers bei ausgespreizten grossen Brustflossen knurrende Töne von sich zu geben, theils auf die unverhältnissmässig grossen Köpfe und die ganze hässliche Gestalt hinweisen, so hat man auch bei anderen Völkern diesen Eindrücken Ausdruck gegeben. So nennt der Japaner z. B. Pelor japonicum C. und V. Oni-o-koze, d. h. teufel-ähnlich. Nur in wenigen Gattungen nähern sich die Panzerwangen normalen Fischgestalten, so namentlich bei Sebastes. Der Aehnlichkeit einer sehr bekannten Art derselben (S. marmoratus C. und V.) mit den Sägebarschen gibt der Japaner durch die Benennung ara-kaba Ausdruck. Die japanischen Meere beherbergen Arten der Gattungen: Chirus, Agrammus, Sebastes, Scorpaena, Synanceïa, Pterois, Apistus, Tetraroge, Haploactes, Minous, Pelor, Platycephalus, Trigla, Dactylopterus, Cottus. Platycephalus guttatus, Kochi genannt, wird mit Gobioniden vornehmlich in den Flussmündungen gefangen.

Die Familie der Drachenfische (Trachinidae) ist durch die Gattungen Uranoscopus, Percis, Sillago und Latilus vertreten und

die der Schatten- oder Umberfische durch Sciaena, Corvina, Pogonias, Otolithus.

Aus der kleinen tropischen Gruppe Polynemidae oder Fingerfische weist Japan den P. plebejus des Malayischen Archipels auf, Hirano akinasi genannt, und von Pfeilhechten (Sphyraenidae), japanisch Kamasu, mehrere Arten, die namentlich im Frühjahre, nach dem Monsunwechsel zahlreich auftreten. Zur selben Zeit stellt sich auch ein Degenfisch (Trichiurus japonicus Schl.), Tatsu oder Tatsi-uwo häufiger ein.

Das Makrelengeschlecht (Scomberoidae) spielt, wie bereits früher hervorgehoben wurde, in der marinen Fauna der japanischen Inseln und der Oekonomie ihrer Bewohner eine hervorragende Rolle. Wir begegnen diesen leicht erkennbaren Fischgestalten auf den Märkten des ganzen Landes und den grössten Theil des Jahres hindurch in etwa 40 Arten. Sind es vornehmlich die Sommermonate, während deren die Riesen des Geschlechtes, Arten von Thynnus, Cybium, Seriola und Coryphaena gefangen werden, so kommen mehrere kleinere Species der Gattungen Scomber, Elacate, Stromateus und kleine Seriolen vornehmlich im Herbst und im Norden vor. Einige derselben, vor allem der Saba (Scomber pneumatophorus japonicus Schl.), folgen den Häringsschaaren, unter denen sie ihre beliebte Nahrung finden, und gerathen mit ihnen in das Netz der Fischer. Andere, wie Elacate bivittata, Seriola purpurascens (Akabana) und Stromateus punctatissimus (Mana-katsuwo), tummeln sich im Herbst wohl auch für sich schaarenweise an den nordischen Flussmündungen herum, werden hier, besonders bei Yezo, massenhaft gefangen und gesalzen selbst nach China versandt. Die grossen Thunfische und Boniten (Thynnus), Tassarde (Cybium) und Grünzlinge (Seriola), von denen manche über centnerschwer werden, fängt man in der Regel mit der Angel und zerlegt ihre Muskeln in gleichgrosse Stücke, die an Schnüren aufgereiht, in der Sonne getrocknet und dann in allen Städten zum Verkauf aufgehängt werden, aber auch frisch zur Verwendung kommen. Obenan steht unter diesen die gemeine Bonite oder Katsu-uwo (Thynnus pelamys), einer der wichtigsten und geschätztesten Fische Japans. Viel zahlreicher als in Westindien und dem Golfstrome folgt dieser Hochseeräuber und grosse Feind der fliegenden Fische und mancher anderen schwächeren Thiere der Meeresoberfläche dem Kuro-shiwo an die japanischen Gestade. Bemerkenswerth durch ihre Grösse oder ihr häufiges Vorkommen sind noch der Maguro (Th. thunnica C. V.) der Sawara (Cybium chinense), der Nagotsi (C. niphonium), der geschätzte Hirasu (Seriola aureovittata), der Oiwo (S. quinqueradiata), der Shiira

(Coryphaena japonica). Die Gattung Caranx (japanisch Aji) ist reich vertreten, besonders häufig der Hira-aji (C. trachurus), der Kansaji (C. ciliaris) und der Hiiraji (C. equula). Alle diese Bastardmakrelen erscheinen vornehmlich im Sommer, wie auch der kleine und sehr auffällige Blepharis indicus.

Von den nahe verwandten Xiphiideen ist der Tatsi-uwo (Degenfisch) genannte Trichiurus ein häufig vorkommender Gast. Auch Histiophorus orientalis gehört hierher.

Aus der Familie der Scheibenbäuche (Gobiidae) kommen an den Küsten, sowie in den Flüssen und ihren Mündungen eine grössere Zahl von Arten der Gattungen Gobius, Sicydium, Amblyopus, Periophthalmus, Boleophthalmus, Eleotris und Callionymus vor. Unter denselben sind die häufigsten Süsswasserbewohner der Haze (Gobius virgo) und der Dabo-haze (Periophthalmus modestus), ferner mehr an den Mündungen der Kihaze (G. flavimanus), der Kuro-haze (G. brunneus) und der Kawa-motsiguro (Sicydium obscurum).

Von den seltsam und hässlich gestalteten Krötenfischen oder Armflossern (Pediculati) findet man besonders häufig und in allen Meerestheilen Japans den Anko (Lophius setigerus), seltener und vornehmlich während des Winters den Hari-anko (Halieutaea stellata), ferner mehrere Arten der auch in Westindien verbreiteten Gattung der Angler (Chironectes), deren Fleisch sogar für giftig angesehen wird. Auch von den nahe verwandten Schleim- und Butterfischen (Blenniidae) kommen mehrere Arten häufig vor, vor allem Centronotus (Gunellus) nebulosus, der Gimpo und Gunellus dolichogaster, dieser im nördlichen Stillen Ocean so weit verbreitete Butterfisch, und mehrere andere.

Von der Gattung Amphacanthus des Indischen Oceans weisen die japanischen Gewässer mehrere Arten während des ganzen Jahres auf, und ebenso ist Prionurus scalprum (japanisch Niza) von der Familie der Acanthuridae auch im Winter auf den Fischmärkten als untergeordnete Waare zu treffen. Atherina Bleekerii Gthr. steht schon den Meeräschen (Mugilidae) nahe, welche in den süssen Gewässern durch den Bora oder Ina (Mugil japonicus Schl.) vertreten sind, welcher namentlich in fast allen grösseren Seen vorkommt. Auch die geschätzten Bandfische (Cepolidae) sind, namentlich im Sommer, vertreten, vornehmlich durch den Sakeno-uwo (C. Krusensterni).

Von den Pfeifenfischen (Fistulariidae) findet sich eine Art, der Yagara (Fistularia serrata C.), nicht selten. Den Besuchern von Enoshima wird er z. B. neben Ostracion, Monacanthus und anderen Seethieren getrocknet angeboten.

II. Ordnung. Schlundkiefer (Pharyngognathi).

Aus der Familie der Pomacentridae kommen mehrere Arten vor, aber interessanter ist noch das Auftreten verschiedener Glieder der Lippfische (Labridae), insbesondere der Jungfernfische (Julis) und Papageifische (Scarus), die in ihrem bunten Farbenkleide ebenfalls lebhaft an die tropische Heimath ihrer Verwandten erinnern, in Japan aber noch im Spätherbst vorkommen. Hierher gehören Julis poecilopterus (Kusabi, Grasfisch) und mehrere andere; ferner Choerops japonicus (Kandai), Labrichthys rubiginosus (Bera), Crenilabrus flagellifer, dann der sehr geschätzte Nobuzu (Labrus reticulatus) und Shima-nobuzu (Labrus japonicus), Inokô (Scarus ovifrons), Òganu (Callyodon japonicus) und mehrere andere.

III. Ordnung. Weichflosser (Anacanthini) mit geschlossener Schwimmblase.

Von der über die ganze paläarktische Region verbreiteten hochwichtigen Familie der Schellfische (Gadidae) waren bisher nur wenige untergeordnete Glieder aus den japanischen Meeren bekannt, insbesondere die Meerquappe (Motella pacifica) und das Umi-itatsi, d. h. Meerwiesel (Lotella phycis). Vor mehreren Jahren hat aber Dr. Hilgendorf nachgewiesen, dass auch ein echter Schellfisch, der Tara (Gadus Brandtii Hilg.), die nordjapanischen Gewässer frequentiert und von der Insel Yezo in gesalzenem Zustande massenhaft nach den südlichen Städten gesandt wird. Auch kann ich aus eigener Anschauung hinzufügen, dass bald nach Eintritt des nördlichen Monsun dieser Fisch auch an südlichere Gestade des Japanischen Meeres herankommt.

Mit Uebergehung der ebenfalls vertretenen Schlangenfische (Ophidiidae) und Grenadierfische (Macruridae) gelangen wir dem Systeme nach zu den Schollen (Pleuronectidae), welche, wie in Europa, so auch auf den japanischen Fischmärkten ihres geschätzten Fleisches und häufigen Vorkommens wegen eine Rolle spielen. Zu den bekannten Gattungen der kälteren Meere kommen hier die Formen Plagusia und Achirus des Indischen Oceans. Obgleich die meisten das ganze Jahr hindurch vorkommen, erstreckt sich ihr Hauptfang doch vorwiegend über die kältere Jahreszeit. Obenan stehen die Karei oder Flunder, insbesondere Platessa asperrima, dann der Sternflunder oder Hoshi-garei (P. variegata), ferner der Taiwan-garei (Pleuronectus scutifer Steind.), auch Ishi-garei (Steinbutte) genannt. Die

Zungen (Solea) und Plagusen (Plagusia japonica) heissen wohl insgesammt shita, Zungen, so Solea zebrina oder Ushino-shita, Ochsenzungen, wie die Synaptura ommatura Rich., während Hippoglossus olivaceus als Ma-garei bezeichnet wird.

IV. Ordnung. Physostomi, Weichflosser mit Luftgang an der Schwimmblase.

Die Familie der Welse (Siluridae) ist in den süssen Gewässern Japans vornehmlich durch den Namadzu (Silurus japonicus) vertreten, eine sehr verbreitete und geschätzte Art, die sich namentlich in den Seen, Teichen und Reisgräben findet. Seltener ist Liobagrus Reinii Hilg., eine zweite, nahe verwandte Species, welche ich im Süden fand. Hier beherbergen die grösseren Flüsse auch den kleinen Gigi oder Gigi-jô (Bagrus aurantiacus), wohingegen ein Streifenwels, der Miko-uwo (Plotosus lineatus) und seine nahen Verwandten das Meer bewohnen.

Bemerkenswerther als die vorige Familie sind für Japan die lachsartigen Fische (Salmonidae), mit denen die holländischen Ichthyologen in Nagasaki so wenig bekannt waren, dass die Fauna japonica Siebold's Manche zu dem irrigen Schlusse führte, als sei diese charakteristische nordische Sippe hochgeschätzter Fische in Japan nur schwach vertreten. Erst durch die Perry-Expedition und die Arbeit Brevoort's über Lachse aus den Gewässern von Yezo verbreitete sich hierüber mehr Licht. Nach der neuesten eingehenderen Arbeit über den Gegenstand von Dr. Hilgendorf*) besitzt Japan mindestens 10 Species dieser Familie, unter denen einzelne nur auf die Flüsse, eine nur auf das Meer angewiesen sind. Diese letztere ist der Shira-uwo oder Weissfisch (Salanx microdon Blkr.), ein kleines transparentes Fischchen, das erst nach dem Tode opakweisse Farbe annimmt. Es wird massenhaft an den japanischen Gestaden gefangen, so namentlich im Frühjahre an der Surugabucht. Die verbreitetste Lachsart der japanischen Flüsse und Seen und der häufigste Süsswasserfisch überhaupt, ein Thier, dem wir von Formosa bis zu den Kurilen begegnen, ist der Ayu (sprich Ai) oder Plecoglossus altivelis Schlegel. Der Ayu findet sich nicht im Quellbezirke der Flüsse, überlässt diesen, d. h. die eigentlichen Gebirgsbäche, vielmehr einem fernen Verwandten, dem Ameno-uwo, d. h. Regenfisch, welchen

* Hilgendorf, Japanische lachsartige Fische in: Mittheil. der deutschen Gesellschaft etc., 11. Heft, 1876.

Hilgendorf für junge Exemplare von Salmo Perryi Hilgd. ansieht, während ich sie für eine eigene Art, eine specifisch japanische Bergforelle halte, die sich nie in den unteren Lauf der Flüsse verliert und unter anderem durch drei Reihen zinnober- oder mennigrother Punkte, deren mittlere der Linea lateralis entlang läuft, auszeichnet und an unsere gewöhnliche Forelle erinnert. Verschieden hiervon ist der Salmo pluvius Hilgd., eine Lachsart, deren Junge man unter dem Namen »Iwana« ebenfalls in den Gebirgsbächen Japans findet, doch viel seltener als den Amano-uwo und ohne dessen schöne Flecken und Zeichnung. Die eigentlichen Lachse Japans, welche im Herbst in ungeheueren Schaaren aus dem Meere in die unteren Flüsse der mehr nördlichen Küsten, zumal der Insel Yezo, steigen und hier viele Tausende von Menschen beschäftigen und nähren, sind: Oncorhynchus Haberi Hilgd., der Shake, ferner der Masu (Oncorhynchus Perryi Brevoort). Hilgendorf erwähnt weiter noch des Kiuri-uwo (Osmerus eperlanus L.), eine Art Stint, ferner den Chika (Hypomesus olidus Pall.).

Als häufig vorkommende Schnabel- und Hornhechte (Scombresocidae) sind anzuführen der Kuddera (Belone gigantea) und der Saira (B. gracilis), ferner der geschätzte Sayori (Hemiramphus sayori Schl.) und eine oder mehrere Arten fliegender Fische (Exocoetus), von den Eingeborenen mit Tobi-no-uwo, d. h. Hühnerweihefisch, bezeichnet. Lieben die Glieder dieser Familie, gleich den grossen Scomberoideen, ihren ärgsten Feinden, das freie Leben auf der Oberfläche des offenen Meeres, so begegnen wir im Gegensatze zu ihnen in den beiden folgenden Familien fast ausschliesslich Süsswasser-Bewohnern, die sich zum Theil in schlammigen Gräben und Teichen am wohlsten fühlen. Die Zahnkarpfen (Cyprinodonten) sind durch den Metaka (Hoplochilus latipes) vertreten, das eigentliche Karpfengeschlecht (Cyprinoideae) aber durch eine ganze Reihe von Gattungen und Arten, unter denen indess nach Grösse und Bedeutung der Karpfen oder Koi (Cyprinus carpio L.) und die japanische Karausche oder Funa (C. Langsdorfii Schl., Carassius auratus L.) obenan stehen. In fast allen Seen und Teichen, sowie in den grösseren Flüssen und Bewässerungsgräben findet man dieselben und fängt sie wie bei uns auf mancherlei Weise. Ihnen gegenüber treten mehrere andere Arten, welche die Fauna japonica aufzählt, in den Hintergrund, ebenso eine kleine Barbenart, die ich als solche nachträglich an den Schlundzähnen erkannte. Dieselbe findet sich unter dem Namen Ida in Flüssen von Tosa auf Shikoku. Die Goldfische sind in den Teichen bei Tempeln und sonst sehr häufig zu sehen. Die

Japaner züchten zwei Arten, den gewöhnlichen Goldkarpfen, welchen sie Higoi nennen, und eine davon wesentlich abweichende Fischgestalt, Kingio (Goldfisch, Carassus auratus) genannt, die sich vornehmlich durch eine eigenthümliche Dreigabelung der langen Afterflosse auszeichnet, indem nämlich neben die senkrechte Ruderflosse noch zwei gleich lange, mehr horizontal gestellte Seitenflossen treten. Der Kingio ist im ganzen empfindlicher und seltener, als der Higoi, zuweilen jedoch, wie in der Goldfischanstalt bei Yokohama, in grosser Zahl zu sehen.

Die meisten der kleineren Süsswasserfische Japans, Arten der Günther'schen Gattungen Pseudogobio, Pseudorasbora, Achilognathus, Pseudoperilamprus, Opsariichthys, Misgurnus, Botia, also Verwandte unserer Gründlinge, Grundeln und Weissfische, findet man auch in China und Formosa. Sehr häufig ist unter den Bartgrundeln der Dojo (Misgurnus rubripennis Schl.) in den schlammigen Gräben; auch der Tanago (Achilognathus oder Leuciscus lanceolatus), sowie der Ugui (Leuciscus Hakonensis G.) werden viel gefunden.

Die Häringsfamilie (Clupeacei) tritt, ihren sonstigen Gewohnheiten entsprechend, vornehmlich im Winter und an den nördlichen Küsten der japanischen Inselwelt auf, und zwar reich an Arten und Individuen, doch kennt man die verschiedenen Conservierungsarten, welche eine Anzahl Glieder derselben für Europa so werthvoll machen, noch wenig und fängt die grossen Mengen zur Erzielung von Thran und Dünger. Hierher gehört vor allem der Iwashi oder Maiwashi (Clupea melanosticta und Cl. gracilis), dessen Herannahen oft durch Mövenschaaren angekündigt und der namentlich im Herbst gemeinsam mit seinem Verfolger, Saba (Scomber pneumatophorus japonicus Schl.), in grosser Menge an der Küste von Yezo und Nord-Hondo gefangen wird. Dasselbe gilt vom Nishin (Clupea harengus L.) und mehreren anderen. Auch der Isaza (Engraulis japonicus Schl.) wird während der kälteren Jahreszeit massenhaft gefangen. Von den grösseren Arten sieht man den Borstenhäring Konoshiro (Chatoëssus punctatus Schl.) im Winter viel auf den Märkten. Er wird wenig geschätzt und meist von der ärmeren Klasse gegessen.

Unter den aalartigen Fischen (Muraenidae) ist vor allem der Unagi (Anguilla japonica Schl.) zu nennen, der in allen süssen Gewässern Japans häufig vorkommt, trotz der grossen Zahl, die alljährlich gefangen wird. Unter den grösseren Meeresbewohnern der Familie sind hervorzuheben der Hamo (Conger bagio Cant.), welcher über 3 Meter lang und 50 Pfund schwer werden soll, der Anago (Congromuraena anago Schl.) und der Kidako (Muraena variegata Richs.).

V. Ordnung. Lophobranchii, Büschelkiemer.

Meernadeln und Seepferde, Syngnathus und Hippocampus (Kaiba), die bekanntesten Vertreter dieser eigenthümlichen, unbedeutenden Sippe von Meeresbewohnern, kommen in den japanischen Gewässern in etwa sechs Arten vor.

VI. Ordnung. (Plectognathi, Haftkiefer.

Aus der Familie der Harthäuter (Sclerodermi) treffen wir im Sommer vor allem mehrere Arten Kofferfische (hako-uwo), so Ostracion immaculatus und O. brevicornis, die namentlich im Jugendzustande häufig in das Netz des Fischers gerathen. Auch Balistes, Monacanthus und Triacanthus stellen sich mit dem Südwestmonsun an Japans Gestaden häufig ein. Ihre nahen Verwandten, die sich kugelig aufblasenden Nacktzähne (Gymnodontes), sind viel artenreicher und theilweise auch im Winter vertreten, so vor allem das Genus Tetrodon (Fugu). Mehrere Species desselben, insbesondere T. rubripes Schl. und T. xanthopterus, die der Japaner vorherrschend Fugu nennt, gelten für giftig, wie schon Kaempfer erwähnt. Strenge Strafen sollten früher das Verkaufen und Verspeisen dieser Fische verhindern, und zwar mit Recht: denn erst vor einigen Jahren zeigte Dr. Görtz in Yokohama, dass in drei Fällen, welche zu seiner Kenntniss und Behandlung gekommen waren, durch den Genuss des Fugu, vornehmlich seines Rogens, schwere Erkrankungen vorgekommen waren, die sich in Kopfweh und Uebelkeit, Blässe, starker Transpiration und auffallend verringerter Herzthätigkeit äusserten*). Die Familie weist ausser der erwähnten Gattung auch noch mehrere Arten Diodon auf, sowie den grossen Mondfisch (Orthagoriscus sp.), von den Japanern Ukiki genannt; doch heisst man ihn auch Funrei, z. B. an der Küste von Tôtomi und Suruga, wo er oft 1½ Meter lang und über 1 Meter breit gefischt wird.

VII. Ordnung. Ganoideï, Glanzschupper.

Von den zwei Familien dieser Sippe ist in den japanischen Meeren nur die der Störe (Acipenseridae) in zwei verhältnissmässig selten vorkommenden Arten vertreten.

*) »Ueber in Japan vorkommende Fisch- und Lackvergiftungen« von Dr. A. Görtz. Mittheilungen d. deutschen Gesellschaft, 8. Heft, Yokohama 1875.

VIII. Ordnung. Chondropterygii, Knorpelflosser.

a. Seedrachen (Chimaeridae). Von dieser kleinen Gruppe haiartiger Fische begegnen wir auf japanischen Märkten der weit verbreiteten Chimaera monstrosa, den die Eingeborenen Gin-same (Silberhai) nennen. b. Die eigentlichen Haie (Squalini) führen die japanischen Namen Same und Fuka und sind durch verschiedene wohlbekannte und weit verbreitete Gattungen vertreten. Die kleineren Arten der Hundehaie (Scilliidae), japanisch Tora (Tiger), kommen wie in Europa viel auf die Fischmärkte, spielen jedoch anderen Fischen gegenüber eine untergeordnete Rolle. Besonders bemerkenswerth ist sonst noch ein Schnauzenhai Nekosame (Cestracion Phillippi Bl.), welcher als einer der wenigen lebenden Repräsentanten einer fast ganz ausgestorbenen Familie von Haifischen, die in der Tertiärzeit lebten, von Neu-Seeland bis zu den Gewässern Japans vorkommt. Auch die Familie der Hairochen (Rhinobatidae), japanisch Ken-same oder Kemei, ist durch mehrere Arten vertreten.

Rochen (Rajacei), japanisch Yei, kommen ebenfalls häufig und in verschiedenen Arten auf die Fischmärkte, und zwar sowohl die eigentlichen Rochen oder Keno-yei, als auch die Aka-yei (rothe oder Stachelrochen), Shibirei (Zitterrochen) und andere Gattungen.

IX. Ordnung. Cyclostomi, Rundmäuler.

Die Gattung Petromyzon oder Neunauge, diese aalartig gestaltete, unbedeutende Abtheilung von Fischen ist durch einen nahen Verwandten unserer einheimischen Art, Petromyzon japonicus Martens, vertreten, welcher sich in den Flussmündungen aufhält und den Japanern unter dem Namen Yatsume-unagi, d. h. Achtaugen-Aal, bekannt ist.

---

f. Insecten und Spinnen.

Insecten (Mushi) sind, wie schon früher hervorgehoben wurde, reich vertreten. Auch bei ihnen ist die Verwandtschaft mit den Bewohnern des benachbarten Festlandes gross, und es entspricht der allgemeine Charakter der einzelnen Classen durchaus dem des nördlich gemässigten Theiles der alten Welt. Eine ansehnliche Zahl von Arten hat sich, wie bei den Säugethieren und Vögeln, vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean verbreitet und findet sich ebenso im

Reiche Nippon, wie auf den Britischen Inseln. Andere sehen wir, indem wir ihrer Verbreitung gen Osten folgen, endlich verschwinden, um neuen verwandten Arten Platz zu machen. Aber zu dieser, man kann sagen modificierten Insectenfauna des gemässigten westlichen Europas kommen auch eine Reihe tropischer Formen, welche durch Gestalt, Farbe und Lebensart gleich auffallen, wie z. B. die Arten der Gattungen Papilio und Mantis.

Mehrere Abtheilungen harren noch einer eingehenderen Untersuchung. Am besten sind Käfer und Schmetterlinge bekannt. In den verschiedensten Farben erglänzend, artenreich und massenhaft treten vor allem die Blattkäfer auf*), insbesondere die Melolonthidae und Cetonidae, auf welche der indigene Name für Käfer, nämlich Kogane-mushi (Goldinsect) besonders passt. Chrysochroa fulgidissima ist, wie der Name andeutet, wohl der schönste Käfer des japanischen Archipels. Im hellen Sonnenschein der heissesten Jahreszeit umschwärmt derselbe die Spitzen der Keaki (Zelkowa Keaki) und Yenoki (Celtis sinensis) und wahrscheinlich auch noch andere Bäume aus der Familie der Ulmaceen, von deren Holz seine Larve sich nährt, und ist, obgleich häufig, doch schwer zu fangen. Die Japaner nennen ihn Tama-mushi, das Edelstein-Insect. Unter den Laufkäfern liefert vor allem die Gattung Damaster fünf anderwärts seltene und viel begehrte Arten. In Japan sind mehrere derselben ziemlich häufig, so D. blaptoides auf Kiushiu, D. pandurus bei Yokohama, D. Fortuneï im nördlichen Japan.

Eine auffallende und an die Riesen der Tropen erinnernde Art Nashornkäfer ist Xylotrupes dichotomus L., der über das ganze Monsungebiet verbreitet zu sein scheint.

Unter den Bockkäfern ist mir vor allem Melanauster chinensis var. macularia aufgefallen, den man schon seit einem Jahrhundert aus China kennt. Er ist ein Freund der Bachufer, wo man ihn auf Gebüsch von Erlen, Weiden und Styrax japonicum häufig trifft. Eine glänzend schwarze Farbe, wie ein Lackanstrich, sowie viele weisse Punkte zeichnen ihn aus. Verschiedene Lampyris-Arten, japanisch Hotaru, pflegt man im Hochsommer einzufangen und in besondere Käfige zu setzen, um sich Abends ihres Leuchtens zu erfreuen**).

*) Unter 152 Arten Käfer, welche ich auf meinen Reisen unter der Hand sammelte und meinem Freunde Dr. L. von Heyden in Frankfurt zur näheren Bestimmung übergab, fand derselbe die Gattung Anomala allein durch 10 Species vertreten.

**) Entomologen, welche sich eingehender mit dem Studium der japanischen Insecten befasst haben, werden meinen kurzen Bemerkungen über diese Thierklasse

Von Schmetterlingen (Chô-chô) fallen, wie bereits angedeutet wurde, namentlich die sogenannten Ritter (Papilio), besonders auf und geben der Fauna ein tropisches Colorit. Nicht weniger als 9—10 Arten dieser stattlichen Sippe finden wir hier vertreten, darunter verschiedene recht häufig vorkommend. Unter ihnen ist Papilio macilentus Janson dem Lande eigenthümlich. Ausser ihm fallen noch mehrere andere durch ihre dunkele Farbe, durch Grösse und trägen Flug besonders auf, so P. Dehaani Feb., P. helenus L., P. maakii Brewer, P. demetrius Cramer, P. alcinous Klug. Die Raupen mehrerer dieser Arten sehen sich sehr ähnlich und leben oft gemeinsam auf den Blättern des Kara-tachi (Citrus trifolia) und des Inu-san-sen (Xanthoxylon schinnifolium). Papilio Hippocrates ist von unserem Schwalbenschwanze kaum zu unterscheiden.

Neben diesen und anderen auffallenden Gestalten finden wir unter den Tagfaltern viele alte Bekannte, wie den Heckenweissling (Pontia crataegi), den kleinen Eisvogel (Limenitis sibylla), das Tagpfauenauge (Vanessa jo), den Fuchs (Vanessa urticae), den kosmopolitischen Distelfalter (Vanessa cardui), den Perlmutterfalter (Argynnis paphia) und eine Reihe anderer.

Die Sphingiden, wie Triptogo roseipennis, T. complacens, Acherontia medusa, der japanische Todtenkopf und andere erinnern ebenfalls an unsere Arten. Noch schärfer aber tritt der europäische Charakter bei den Nachtfaltern hervor. Nach Butler sind sie fast ohne Ausnahme identisch oder nahe verwandt mit chinesischen Arten. Schon kennt man allein über 100 auch in England einheimische Species. Bemerkenswerth ist namentlich Pterodecta gloriosa, ein eigenthümlicher Schmetterlings-Schwärmer, welcher am Tage fliegt und sitzend seine Flügel aufrichtet, wie ein Tagfalter. Von seinem beliebten Ruheplatz aus, zu dem er wie eine Thecla immer wieder zurückkehrt, jagt er jedes vorüberfliegende Insect*).

Japan hat 7 grosse Seidenspinner, nämlich Trophaea Artemis Butl. und aliena; Samia, Cynthia, Caligula Jonasii Butl., C. japonica Butl., Rhodia fugax Butl., Antheraea Yama-mai Guérin. Brahmaea japonica ist ein anderer sehr grosser und schöner Bombyx. Eine ausserordentlich häufige und bemerkenswerthe Art ist Caligula japonica

---

noch Manches zuzufügen haben, was mir zu beobachten entgangen ist, denn ich bin leider auf diesem Gebiete, wie eine beliebte japanische Redensart sagt, »I no naka no kawatsu no gotoku —, wie der Frosch im Brunnen«.

*) Für diese und einige andere Beobachtungen bin ich Herrn H. Pryer in Yokohama, dem besten Kenner dieser Thierklasse in Japan, zu besonderem Danke verpflichtet.

Butl. Die Japaner nennen sie Genjiki-mushi. Sie scheint gleich der essbaren Kastanie, von deren Blättern sie sich vorzugsweise nährt und mit deren Blüthenkätzchen ihre ausgewachsene Raupe grosse Aehnlichkeit hat, über das ganze Land verbreitet zu sein. Einzelnstehende Bäume fand ich zuweilen durch die Raupen des Genjikimushi ganz kahl gefressen. — Ihre Cocons werden wohl zur Verfertigung von Angelschnuren verwandt*).

Der Seidenzucht dienen nur zwei Spinner: Bombyx mori und Antheraea Yama-mai.

Unter den Adlerflüglern führen Wespen, Bienen und Hornisse den Namen Hachi, während Ameisen Ari genannt werden. Bienenzucht wird zwar betrieben, doch in sehr beschränktem Maasse und mit wenig Sorgfalt. Die Seidenzucht beeinträchtigt ein Ichneumonide, dessen Larven Uchi genannt werden. Eigenthümlich werthvolle Gallen erzeugt, wie in China, eine Art Cynips auf den Blättern von Rhus semialata.

Betreffs der Zweiflügler ist zunächst zu bemerken, dass Bremsen (abu) im Freien und Fliegen (hai) in den Wohnungen im allgemeinen weniger zahlreich und lästig auftreten als bei uns. Nur in den Räumen, wo die Seidenzucht betrieben wird, und in deren Nähe werden, wie in dem Viehstalle bei uns, die Fliegen in Menge gefunden und zur Plage. Hungerige, blutgierige Mosquitos (ka) können in der heissen Jahreszeit den Schlaf stören, wenn man sich nicht durch Netze gegen sie schützt, doch ist auch ihr Auftreten keineswegs ein so massenhaftes, wie man es bei dem vielen Wasser der Reissümpfe erwarten sollte und anderwärts in weit trockneren Gegenden findet. Ueberdies sind Gebirgsorte, sobald sie 600—800 Meter hoch liegen und kühle Nächte haben, ganz frei von Stechmücken. Gleiches lässt sich nicht von den Flöhen (nomi) behaupten, über deren Zahl und Zudringlichkeit in vielen Herbergen schon mancher Reisende geklagt hat. Dagegen fehlt unter den Zimmerplagen bis jetzt die Bettwanze, dieser widerwärtigste und lästigste Mitbewohner menschlicher Lagerstätten, nicht blos in Japan, sondern, wie es scheint, in ganz Ostasien, was bei dem vielen Verkehr mit Europa und Nordamerika immerhin auffallen muss.

Für den Freund der Netzflügler ist Japan ein wahres Eldorado. Das viele Wasser der Reisfelder scheint die Entwickelung der Larven, sowohl von Wasserjungfern (tombô) als auch der Eintags-

---

*) Näheres über dieses Insect bietet ein Artikel von Hilgendorf im neunten Hefte der Mittheilungen der deutschen Gesellschaft.

fliegen wesentlich zu fördern. Eine Art Libellenlarve, Magotaro-mushi (Magotaro's Insect) genannt, ist in ganz Japan berühmt und gegen Kinderkrankheiten gebräuchlich. Man fängt sie in einem kleinen Bache bei Saigawa am Ôshiu-kaidô zwischen Fukushima und Shiroishi.

Termiten kommen in Japan nicht vor und beruht die gegentheilige Behauptung bei Kaempfer offenbar auf einem Irrthum.

Orthopteren sind ebenfalls artenreich, insbesondere Heuschrecken (Batta). Auch sie werden, namentlich die grünen Locusten, zuweilen in Käfigen gehalten. In einigen Gegenden des Landesinnern pflegt man Heuschreckenlarven (Inago), insbesondere solche von Acridien, in Oel zu braten und in Ermangelung von Fischen als Zuspeise zum Reis zu servieren, doch bilden sie ein sehr ungenügendes Aequivalent, wie ich aus eigener Erfahrung weiss.

Mehrere Arten Mantis (Kama-kiri-mushi) sind häufig, fallen aber bei ihrer stillen Lebensart auf oft gleich gefärbten Pflanzen wenig auf. Um so mehr wissen sich Gryllen (Kôrogi) und Schaben (Abura-mushi, d. h. Oelinsecten) bemerkbar zu machen. Noch mehr gilt dies von einer Abtheilung der Schnabelkerfen, den Cicaden (Semi), von denen mindestens 6 Arten vorkommen, die auch der Eingeborene durch besondere Namen unterscheidet. Etwa Mitte Mai beginnt ihr Ohren zerreissendes Schleifen und wird bis in den September fortgesetzt. Gleich den Heuschrecken sind sie, wie überall, Freunde des warmen Sonnenscheines und am regsten, wenn dieser mit voller Kraft wirkt und der Gesang der Vögel darunter verstummt. Kaempfer sagt von ihnen: »Die Berge und Büsche sind mit ihrem Geräusch erfüllt, welches in einer weiten Entfernung in die Ohren gellt«. Er unterscheidet drei Arten, die er auch nebst ihren Larven abbildet und von denen er richtig bemerkt, dass ihr eigenartiges Schnarren und Schleifen nicht ganz in dieselbe Tages- und Jahreszeit fällt, sie sich vielmehr gewissermassen darin ablösen.

An Feld- und Baumwanzen fehlt es nicht, dass dagegen die Bettwanze das Land bis jetzt verschont hat, wurde schon hervorgehoben. Auch kommen keine giftigen Scorpione und Scolopender vor. Spinnen (Kumo) sind artenreich vertreten, bedürfen aber noch der näheren Untersuchung, ebenso die Schildläuse.

g. Crustaceen.

Den Krustenthieren Japans hatten v. Siebold und andere Gelehrte der holländischen Colonie zu Deshima viel Aufmerksamkeit zugewandt und für das von ihnen gesammelte Material in W. de Haan einen vortrefflichen Bearbeiter gefunden. Die lange Liste von zum Theil sehr interessanten Arten, welche dadurch bekannt wurden, ist durch spätere Funde noch wesentlich bereichert und erweitert worden.

Unter Kani (gani) versteht man im allgemeinen in Japan eine Krabbe, unter Yebi (ebi) die eigentlichen Krebse oder Macruren.

Der Flusskrebs (Astacus japonicus) scheint auf Yezo beschränkt zu sein: denn wenn von Kaempfer und von Anderen sein Vorkommen in Alt-Japan erwähnt wird, so beruht dies, wie bereits v. Martens hervorgehoben hat, auf Verwechselungen mit verschiedenen Seekrebsen. Dagegen weisen die süssen Gewässer der japanischen Inseln wenigstens ein halbes Dutzend Arten Krabben auf, von denen einige sehr häufig sind. Diese Süsswasserkrabben unterscheiden sich in ihrer Lebensweise ebenso sehr von den Landkrabben als auch von den Küstenkrabben tropischer Gegenden, einmal dadurch, dass diese nur Nachts ihre Schlupfwinkel — selbstgegrabene Löcher im Thonboden oder Dünensande — verlassen und nach Nahrung suchen, wie nicht minder dadurch, dass beide Categorien das süsse Wasser meiden, dagegen zeitweise das Meer aufsuchen, wenn auch nur, um darin zu laichen. Die japanische Süsswasserkrabbe wohnt dagegen in der Regel, ähnlich wie der Flusskrebs, in Uferlöchern, und zwar meist über dem Wasserstande und kommt oft auch am Tage, besonders bei Regen, gleich Landschnecken aus ihrem Verstecke hervor, um sich mit ihres Gleichen munter umherzutummeln und zuweilen weite Wanderungen anzustellen. So treffen wir eine kleine Art (Sesarma haematochir Haan) oft im Gebirge, so dass ihr japanischer Name Yama-gani, Bergkrabbe, ganz passend ist. Auch S. quadrata Haan geht oft weit vom Wasser weg, während verschiedene Telphusen die nassen Reisfelder vorziehen, wie Telphusa Berardi, welche die T. fluviatilis der Mittelmeerländer vertritt. Eine viel grössere Art soll nur im Katsura-gawa westlich von Kiôto vorkommen und scheint bis jetzt noch nicht beschrieben zu sein. Auch Garneelen, Palaemon (Kawa-yebi) und selbst Amphipoden, wie Gammarus, ferner Kugelasseln, Sphaeroma, findet man in den Flüssen und Reisgräben. Doch der Hapttummelplatz der Krustenthiere ist auch hier das Meer. Mit dem Südwestmonsun und tropischen Fischen, doch auch in Gesellschaft von Häringen und Makrelen erscheinen ganze Schaaren von Lupa

und andere Schwimmkrabben und üben an den kranken und todten Fischen die Gesundheitspolizei aus, wie dies andere Gattungen an der Küste und auf dem Meeresboden thun.

Nicht wenige dieser marinen Krustenthiere haben eine weite Verbreitung. So kommen nach Milne Edwards folgende japanische Arten auch in den australischen Gewässern vor: Cancer integerrimus, C. Ocyrhoë, Lupa pelagica, L. Tranquebarica, L. sanguinolenta, Thalamita crucifera, T. truncata, T. prymna, Podophthalmus vigil, Calappa lophus, womit übrigens die Liste noch lange nicht erschöpft ist. Auch ein Pfeilschwanz, japanisch Kabuto-gani, d. h. Helmkrabbe (Limulus longispina Hoeven), der namentlich im Seto-uchi oft gefangen wird, gehört zu diesen tropischen Formen. Denselben Verbreitungsbezirk von Japan durch den Malayischen Archipel hat Macrocheirus Kaempferi Sbd., der Riese unter den Seespinnen, welche die Japaner mit Recht Taka-ashi (Langbein) nennen, denn die Beine des Männchens werden 1½ Meter lang. Ebenso sind die Namen Ibara-gani (Dornkrabbe) und Yado-kari (Hausmiether) für Lithodes histrix und Paguren sehr passend gewählt.

Wie der Flusskrebs dem Lande, so fehlt der Hummer den Küsten des eigentlichen Japans. An seine Stelle treten, wie anderwärts in wärmeren Meeren, verschiedene Arten Heuschreckenkrebse (Palinurus) und Brillenkrebse (Scyllarus). Die grösste und wichtigste davon ist wohl Palinurus Burgeri, welcher unter den Namen Umi-yebi (Seekrebs) und Ise-yebi (Krebs der Provinz Ise) viel auf die Märkte gelangt.

Von Cirrhipeden fehlen natürlich Lepas und Balanus nicht; auch kommt ein Pollicipes vor, den v. Martens bei Mogi auf Kiushiu und ich an der Küste von Enoshima fand.

Im 41. Band der Denkschriften der K. K. Academie beschreibt Dr. E. v. Marenzeller 30 Arten Anneliden aus Japan, welche in den letzten Jahren durch seine beiden Landsleute Dr. v. Drasche und Dr. v. Roretz gesammelt wurden. Es ist auch hier ein Gemenge specifisch tropischer und nordischer Formen zu constatieren. 24 der beschriebenen Species waren neu. Sonst haben die Würmer Japans noch wenig Beachtung gefunden.

h. Mollusken.

Lange Zeit war das Verzeichniss von 90 Species mariner Mollusken, welches Thunberg im 4. Bande seiner Resa, pag. 98 und 99 im Jahre 1793 gab, das Einzige, was man von diesem Theile der Thierwelt des Landes wusste. Zwar gelangte später noch manche andere

Species von Deshima aus in die Sammlungen Hollands, doch blieb es den Conchyliologen der letzten zwei Jahrzehnte vorbehalten, dieses Gebiet eingehender zu erforschen. Durch Sammler, wie Dr. Stimpson, Nuhn, Adams, Schrenk, Boeddinghaus, v. Martens, Hilgendorf, den Verfasser und Andere wurde das bekannte Material wesentlich vermehrt, während die Land- und Süsswasserfauna vornehmlich durch die drei Letztgenannten näher erschlossen wurde.

Die bedeutendsten Arbeiten über die Mollusken Japans sind von Adams, Crosse, Dunker, Gould, Kobelt, Lischke, v. Martens und v. Schrenk erschienen. Dunker gibt in seiner ersten Fauna 128 Arten Meeresconchylien an. In der Arbeit von Lischke finden wir bereits 327 Species beschrieben und theilweise abgebildet, während das neueste Werk von Dunker über den Gegenstand gegen 1200 bis zur Stunde bekannte Arten aufzählt und kritisch beleuchtet*). Dass aber hiermit der Formenreichthum noch lange nicht erschöpft ist und Späterkommende noch eine beträchtliche Nachlese halten können, beweist schon der Umstand, dass selbst die Fischmärkte von Kagoshima und Tôkio, auf welche doch nur die leicht erreichbaren grösseren und in Menge vorkommenden Thiere gelangen, erst vor wenigen Jahren zwei bisher noch nicht beschriebene Species lieferten.

Wenn v. Martens bezüglich der Land- und Süsswasser-Mollusken die Ansicht aussprach, dass sie gleich den Süsswasserfischen sich im wesentlichen denen der ostasiatischen Küstenländer anreihen, so findet dieselbe durch die vielen neuen Funde Hilgendorf's und meine eigenen nur eine weitere Bestätigung. Die Zahl der tropisch-indischen Formen ist gering gegenüber den Arten, welche nach China und Sibirien weisen. Nach Kobelt**) sind jetzt 193 Arten bekannt. Charakteristisch ist das Ueberwiegen der Gruppen Camena, Fruticicola und Plectotropis unter der Gattung Helix, der Artenreichthum, in welchem die Clausilien vorkommen, das Auftreten zahlreicher Paludinen, Cyrenen und Dipsas in süssen Gewässern, vornehmlich soweit solche mit dem Reisbau in Beziehung stehen, sowie der auf nassen Reisfeldern ebenfalls häufigen Melanien. Unter den 57 Species Helix (Maimaitsuburi, d. h. wandernde Köpfe) ist die sehr häufige H. quaesita stets links gewunden und neben der sehr veränderlichen H. peliomphala Pfr. die verbreitetste Art. Von 34 Arten Clausilia (Kiserugai, Pfeifen-

---

*) Dieses Hauptwerk über die marinen Conchylien Japans wird demnächst bei Fischer in Cassel erscheinen.

**) Fauna molluscorum extramarinorum Japoniae. Abhandlg. der Senckenb. Naturf. Gesellschaft XI, pag. 1—168.

schnecken, weil sie die Gestalt japanischer Pfeifchen haben) sind Cl. Martensi Herklots (48 mm) und Cl. Yokohamensis Crosse (44 mm) die Riesen ihres Geschlechtes. Die letztere Art ist häufig, zumal im südlichen Japan, wo alte, abgestorbene, immergrüne Eichenstämme oft zu ihrem Aufenthalt dienen. So fand ich sie namentlich zahlreich in einem Walde von Quercus cuspidata beim Orte Kajiwara auf der Tosa-Seite des Sasagamine-tôge in Shikoku. Von Bivalven fand ich die früher nur vom asiatischen Festlande bekannte Margaritana Dahurica Middend. (Fankai genannt) in Menge am Abflusse des Inawashiro-Sees in Aidzu. Die grossen Anodonten (numa-gai*), Teichmuschel, Karasu-gai, Rabenmuschel), wie A. Woodiana, A. lauta, A. japonica, erinnern an unsere einheimischen Arten, ebenso verschiedene Unio (nagata-gai, lange Muschel, kamisori-gai, Rasiermessermuschel), Dipsas plicata (Hire-gai) aber einigermassen an unsere Unio batatus, während das in nicht weniger als 9 Arten auftretende Genus Corbicula (Shi-shimi) seine lebenden Verwandten in dem subtropischen Gürtel der nördlichen Hemisphäre hat, die anderen in unseren Tertiärschichten.

Die japanischen Meeresmollusken bilden ein eigenthümliches Gemenge aus drei Faunengebieten. Nordische, circumpolare Arten folgen den kalten Strömungen und herrschen desshalb bei Yezo und den Kurilen vor, während sie an den Gestaden von Oyashima entweder gar nicht oder nur selten und in grösserer Tiefe sich finden. Hierher gehören beispielsweise Buccinum, Neptuna, Trophon, nordische Arten von Purpura, Littorina, Acmaea und zahlreiche Bivalven, darunter die Brachiopoden Terebratula, Terebratella, Rhynchonella, ferner von eigentlichen Muscheln Mya, verschiedene Pecten, z. B. Pecten Yezonensis, Lutraria, Neptunea. Das bekannte Buccinum undatum mit seinen Varietäten, welches man an der Nordseeküste so häufig trifft und das nordwärts weit in das Polarmeer hineinreicht, findet man auch bei Yezo, ebenso das arctische B. glaciale. Mya arenaria und M. truncata gehen an den japanischen Küsten viel weiter nach Süden, sind jedoch meist klein, etwa wie die aus der Ostsee.

Weitaus die meisten japanischen Meeresmollusken weisen jedoch auf den Indischen Ocean und Malayischen Archipel hin. Hierher gehören schöne Arten von Argonauta, Murex, Fusus, Tritonium, Cassis, Cypraea, Pleurotoma, Terebra, Cancellaria, Dolium, Voluta, Oliva; ferner von Zweischalern unter anderem allein mehr denn 60 Arten Veneraceae, viele Solenaceae, Mytilaceae, Arcaceen. Eine beträchtliche Zahl von Arten der hier aufgezählten Gattungen und Familien,

*) Muschel und Schneckenhaus heissen auf Japanisch kai, im Nigori: gai.

sowie verschiedener anderen treffen wir bis zum Rothen Meere: Tritonium nodiferum Luck. reicht sogar vom Mittelmeer durch den Atlantischen und Stillen Ocean bis zu den japanischen Inseln, während man T. Rumphii nur aus dem Indischen und Stillen Ocean kennt. Beide Arten (japanisch Hora-gai), die Linné als T. Tritonis zusammenfasst, wurden früher in Japan zu Signalhörnern verwandt und an Stelle der abgeschlagenen Spitze mit einem messingenen Mundstück versehen. Nach Pinto wurden beim Blasen derselben Aufruhr durch einen Stoss, Brand durch zwei, Plünderung durch drei, Verrätherei durch vier Stösse angedeutet, doch spielten sie auch eine Rolle als Signalhörner im Kriege und hiessen desshalb auch Jin-gai, Kriegs-Muschelschalen oder Lager-Schnecken. Ihre Bläser waren die Horafiu oder Hora-wo-fuku*).

Scheiden wir von der Molluskenfauna Japans die borealen und tropischen Beimengungen aus, welche allerdings überwiegen, so bleibt immerhin noch ein hoher Procentsatz als specifisch japanischer, oder richtiger boreal-pacifischer Grundstock übrig, wovon die meisten Arten in allen Meerestheilen des nordöstlichen Monsungebietes und nicht wenige auch an der pacifischen Küste Nordamerikas gefunden werden, so dass z. B. die Weichthierfauna der Küste Californiens einen der japanischen verwandten Charakter hat.

Von Gastropoden ist namentlich die Gattung Fusus in den japanischen Gewässern reich vertreten und kaum minder gut die verwandte Gattung Siphonalia, welche fast nur in diesem Gebiete gefunden wird. Auch von Trochideen treffen wir viele und zum Theil höchst eigenthümliche Formen, wie z. B. die merkwürdige Guildfordia triumphans. Von Umbonium oder Rotella kommen die meisten bekannten Arten bei Japan vor.

Die Gattung Seeohr (Haliotis) ist durch 6 Arten vertreten, von denen namentlich die grösseren, trotzdem sie massenhaft alljährlich gefangen und verspeist werden, doch immer noch recht häufig sind. Der Riese unter denselben, Haliotis gigantea Chemn. (Awabi), reicht, begleitet von H. discus Reeve, bis nach Kamtschatka, erreicht aber im kalten Norden eine geringere Grösse.

Manche der marinen Mollusken bilden neben vielen anderen Seethieren eine geschätzte, vielgesuchte Nahrung. Wo die grösseren fehlen, werden selbst Lingula und Cerithium nicht verschmäht, doch

*) Diese beiden Ausdrücke für Bläser des Tritonshornes sind in Japan zur sehr gebräuchlichen Bezeichnung für eine Person geworden, welche gern den Mund voll nimmt und sich prahlt: »Ano hito wa hora wo fuku«, er bläst das Tritonshorn, d. h. er prahlt.

herrschen natürlich gerade unter der Marktwaare die grösseren Arten vor. »Dieser Reichthum an auffallend grossen, aber von aussen glanzlosen — ich möchte sagen — groben Conchylien ist ein Zug, den die japanische Fauna mit ihrer nördlichen Nachbarin, der kamtschadalisch-nordwest-amerikanischen Fauna und überhaupt mit den Faunen des höheren Nordens gemein hat, während die Conchylien der subtropischen und tropischen Gegenden im allgemeinen durch das feinere Detail der Sculptur und Zeichnung hervortreten. Jene sind sozusagen die Bären und Walfische unter den Muscheln« (v. Martens). Mehr oder minder gilt dies indess überhaupt von den grösseren Weichthieren, welche verspeist werden, unbekümmert um ihren geographischen Verbreitungsbezirk.

Schliesslich mögen hier noch die wissenschaftlichen und japanischen Benennungen einer Anzahl dieser grösseren und häufigen Formen folgen: Naga-nishi und Kiri-gai (Fusus), Bai (Eburna japonica: dies Schneckenhaus wird von den Knaben oft als Kreisel benutzt), Akanishi (Rapana bezoar), Ki-gai (Dolium luteostoma, D. perdix), Subetai (Natica vesicalis), Yeiraku-gai (Murex foliatus), Hora-gai (Tritonium tritonis), Sasai (Turbo cornutus), Su-gai (Rotella gigantea), Awabi (Haliotis gigantea, H. japonica), Tokobushi (Haliotis supertexta), Kaki (Ostrea grandis, O. multilamellosa), Umi-kami (Pecten japonicus), Hira-gai, Tairagi (Pinna japonica), Shuru-gai (Mytilus), Aka-gai (Scapharca inflata), Yayembo oder Sarubo (Arca subcrenata), Tori-gai (Cardium japonicum), Hamaguri (Meretrix lusoria), Suji-gai (Dosinia japonica), Asari (Tapes Philippinarum), Baca (Mactra sulcataria), Wara-gai (Lutraria), Miro (Mya arenaria).

Von grosser Bedeutung, sowohl der Menge ihres Vorkommens, als auch der Verwerthung als Nahrungsmittel wegen, sind auch eine Anzahl Cephalopoden, so Tako (Octopus), Shidako (Eledone), Ika (Sepia), Tachi-ika (Loligo, Loliopsis), Surume (Onychotheuthis Banksii), Ika-surume (Ommastrephes). Auch Tako-fune, d. h. das Polypenboot (Argonauta), kommt in mehreren Arten, wenn auch nicht in grosser Zahl, auf den Fischmarkt. Zu den seltenen Erscheinungen gehört der riesige Megateuthus Martensii Hilgd.

i. Echinodermen.

Bei der kurzen Betrachtung der in Japan bis jetzt gefundenen Arten dieser Thierklasse folge ich den freundlichen Mittheilungen unserer ersten Autorität auf diesem Gebiete, meines Collegen Greeff. Man kennt hiernach 26 Arten Seeigel japanisch uni). Clypeaster und

Verwandte, von denen manche gegessen werden, und 12 Arten Asteriden oder Seesterne. Auch in der Zusammensetzung der Liste dieser Thiere ist der grosse Einfluss des Kuro-shiwo und der Driftströmung zur Zeit des Südwestmonsuns unverkennbar: denn diesen Agentien müssen wir in erster Linie die Verbreitung mancher Arten über den Indischen und Stillen Ocean und insbesondere über den Malayischen und Japanischen Archipel zuschreiben. Hierher gehören von eigentlichen Echiniden Echinotrix turcarum Pet., Echinometra lacunter Bl., Strongylocentrotus tuberculatus Al. Ag., Microcyphus maculatus Al. Ag. und M. zigzag Al. Ag., Mespilia globulus Al. Ag., Hipponoë variegata Ag., Fibularia australis Desm., Echinanthus testudinarius Gray, Peronella decagonalis Ag., Echinodiscus laevis Al. Ag., Lovenia subcarinata Gray, Breynia Australasiae Gray, Echinocardium australe Gray, während Strongylocentrotus depressus Al. Ag., St. intermedius Al. Ag., Sphaerechinus pulcherrimus Al. Ag., Temnopleurus Hardwickii Al. Ag., Phymosoma crenulare Al. Ag., Echinocardium mirabile Al. Ag., Spatangus Lütkeni Al. Ag. und Maretia alta Al. Ag. bis jetzt nur in japanischen Gewässern gefunden wurden.

Als Kosmopolit warmer Meerestheile erscheint das langstachelige Diadema setosum Gray, überraschend aber das Vorkommen der Dorocidaris papillata Al. Ag.: denn während man diese Species bisher nur aus dem Nordatlantischen Ocean von Westindien über den Golfstrom bis zur Küste von Norwegen kannte, führte sie mir ein Zufall frisch auf Enoshima in die Hände. Ein Fischer, von dem ich das betreffende Exemplar erwarb, versicherte mich, dass er sie beim Suchen nach Hyalonema aus einer Tiefe von 200 Faden erhalten habe*).

Sehr merkwürdig ist bezüglich der Seesterne (tako-no-makura) das Vorkommen von Asterias rubens an der japanischen Küste. Dieses Thier zeigt eine fast beispiellose Häufigkeit und Verbreitung in der ganzen Nordsee, in den westlichen Theilen der Ostsee, an den Faröer, Island, Grönland und den englischen Küsten, so dass es für die Nordsee als eine charakteristische Echinodermenform angesehen werden kann. Nach Süden hin verschwindet dieser Seestern, wie es scheint, vollständig: denn man kennt ihn bis jetzt mit Sicherheit weder aus dem Mittelmeere, noch aus den südlichen Theilen des Atlantischen Oceans. Auch aus anderen Meeren ist Asterias rubens nicht bekannt, und nun taucht er plötzlich in Japan wieder auf. Archaster typicus hat eine ziemlich weite Verbreitung über den Indischen Ocean: die

*) Neuere Erkundigungen, welche Herr Dr. Satow auf meinen Wunsch anstellte, und ein weiteres Exemplar, das mir bei der Gelegenheit übersandt wurde, stellen das Vorkommen ausser allen Zweifel.

übrigen Asteriden Japans scheinen dagegen auf dessen Gestade beschränkt zu sein.

Trepange oder Holothurien (japanisch namako) werden zwar sowohl frisch als getrocknet auch von den Japanern gegessen, bilden aber vor allem einen wichtigen Ausfuhrartikel nach China.

---

k. Korallen und Schwämme.

Auch die Coelenteraten sind an Japans Gestaden reich vertreten, wenn auch viele Charakterformen des Indischen Oceans, wie z. B. die Fungien, nicht so weit reichen und Milleporen, Oculinen und andere Riffebildner nicht vorkommen. Aber andere Steinkorallen, zum Theil verwandt mit Bewohnern des Mittelmeeres, wie Astraea, Caryophyllia, Dendrophyllia etc. findet man nicht selten, vor allem auch schöne Rindencorallen, z. B. Gorgonien, Corallium, Isis. Mehr Interesse erregen freilich die Kieselschwämme, von denen die sogenannte Glaskoralle (hoshi-gai) oder Hyalonema Sieboldi geradezu eine Berühmtheit genannt werden kann. Sie ist von Enoshima an der Nordwestseite der Sagami-Halbinsel verbreitet worden, wurde aber bis jetzt nur am Eingange der Yedobucht zur Seite von Awa in etwa 200 Faden gefischt. Verschiedene andere Gattungen Glasschwämme, obgleich weniger auffallend, haben für Kenner gleichfalls ein hohes Interesse, harren aber noch einer eingehenden Untersuchung*). Hierher gehören ein prächtiger Lithistide, Farrea, Leiodermatium, Dactylocalyx und Andere, welche an Formen erinnern, die wir jetzt aus dem Mexicanischen Meerbusen kennen.

*) Hoffentlich findet Dr. Doederlein, ein Schüler von O. Schmidt und ohne Zweifel wohl instruiert auf diesem Gebiete, während seines Aufenthaltes in Japan Zeit, sie vorzunehmen.

DAS JAPANISCHE VOLK.

KURZE DARSTELLUNG
SEINER GESCHICHTE, CIVILISATION UND SOCIALEN ZUSTÄNDE
VON JIMMU-TENNÔ BIS ZUR GEGENWART.

24

243

I.

Geschichte des japanischen Volkes.

---

1. Periode.

Von der Gründung des Reiches Yamato bis zur Verlegung der Residenz nach Kiôto, oder von Jimmu-Tennô bis Kuwammu-Tennô (660 v. Chr. bis 794 n. Chr.). Expedition nach Korea. Einführung der chinesischen Civilisation und des Buddhismus.

Die älteste Geschichte Japans ist, wie die aller Völker, in Dunkel gehüllt. Aber selbst lange nachdem die Sagen, mit denen sie beginnt, eine greifbarere Gestalt angenommen haben und der Schleier etwas gelüftet ist, fehlt es an jeder sicheren Quelle, den Kern von der Schale zu trennen und die alten Helden von dem mythischen Gewande zu befreien, in das viele Jahrhunderte lang fortgeführte mündliche Ueberlieferungen sie gehüllt haben *).

*) Den Japanern fehlte bis zum 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Schriftsprache. Sie erhielten dieselbe gleichzeitig mit dem Buddhismus aus China. Ihr ältestes Werk — man hat es wohl ihre Bibel genannt — ist das Kojiki, d. h. das Buch der alten Traditionen. Es erschien 711—712 n. Chr. in 3 Bänden, von denen der erste die Kosmogonie und Mythologie der alten Japaner enthält, die beiden anderen aber die Geschichte des Herrscherhauses von 660 v. Chr. bis 628 n. Chr. behandeln. Das Kojiki soll eine Compilation aus zwei älteren, im 7. Jahrhundert geschriebenen Werken sein, die aber verloren gegangen sind. Das zweitälteste Buch Japans heisst Nihongi oder Nippons Geschichte. Dasselbe wurde 720 n. Chr. beendet, hat einen ähnlichen Inhalt wie das Kojiki, führt aber die Geschichte um 71 Jahre weiter, nämlich bis 699 n. Chr. Das dritte Hauptwerk für die Geschichte Japans, und zwar des Mittelalters, ist das Nihon Guaishi oder äussere Geschichte Japans, welches erst 1827 beendet wurde. Als Hauptvermittler dieser und späterer japanischer Geschichtsquellen sind zu nennen: Klaproth, Kaempfer, v. Siebold, Satow, Hervey de Saint-Denys und Andere.

Nach der alten Sage erschuf das Götterpaar Isanagi und Isanami, wie bereits früher erwähnt wurde, nicht blos die japanische Inselwelt, sondern auch das Herrschergeschlecht derselben. Von den fünf auf Awa-jima erzeugten Kindern dieses Schöpferpaares wurden die beiden ältesten, zwei Töchter, von Isanagi am meisten geliebt und darum als Herrscherinnen des Tages und der Nacht an den Himmel erhoben. Die Sonnengöttin Amaterasu-o-mi-kami (chinesisch Tenshô-Daijin*), d. h. die vom Himmel schauende Gottheit, war nach einer Legende aus dem linken** Auge des Gottes beim Waschen im Meere erzeugt worden, während Tsuki-no-kami, die Mondgöttin, aus dem rechten Auge entstand. Ein Enkel der Sonnengöttin war Ninigi-no-Mikoto***), den sie zur Regierung Japans vom Himmel sandte. Mit seinem Himmelsschwerte (Ama-no-sakahoko) sondierte er den Boden unter sich und liess sich dann auf dem Takachiho von Kirishima-yama an der Grenze von Hiuga und Ôsumi nieder, um von hier aus seine Herrschaft anzutreten†). Sein Nachkomme ist Jimmu-Tennô (660—585 v. Chr.), mit dem die japanische Geschichte beginnt††).

Im Jahre 663 v. Chr. verliess derselbe mit seinen Getreuen im Boote den kleinen Hafen Mimidzu an der Ostküste von Hiuga und gelangte nach dreijähriger stürmischer Fahrt durch Bungo-nada und Seto-uchi nach Naniwa, der Bucht von Ôsaka. Von hier aus unterwarf er das angrenzende Gebiet, gründete im Gokinai sein O-Yamato (Land des Friedens) und schlug zu Kashiwara in der Nähe der Stadt Nara seine Residenz auf (660 v. Chr.).

Jimmu-Tennô ist der Begründer der heute noch über Japan herrschenden Dynastie und der gegenwärtige Mikado der 121. in seiner

---

*) Shin oder kami heisst Gott.

**) Die linke Seite ist bei Japanern und Chinesen die ehrenvollere.

***) Bei Sendai in Satsuma zeigt man das Grab dieses Halbgottes.

†) Auf einem abgestumpften Kegel aus zusammengetragenen Steinen, welcher die Spitze des 1672 Meter hohen vulkanischen Gipfels krönt, sah der Verfasser im Frühjahre 1875 das berühmte Schwert, welches die Sage mit diesem Ereigniss in Verbindung bringt. Die ausserordentlich plumpe Form lässt schon auf ein hohes Alter schliessen. Die Waffe ist aus kupferreicher Bronze geschmiedet, hat keine flache Klinge, sondern einen cylindrischen, mit verschiedenen Wulsten versehenen Stab, der gegen die Spitze einseitig zugeschärft ist. Die Gesammtlänge ist 1,3 Meter und von der Spitze bis zum Knauf 1,02 Meter. Der mittlere Umfang beträgt 0,23 Meter, der stärkste 0,25 Meter und die Dicke des Griffes dieser merkwürdigen Waffe 0,54 Meter.

††) Jimmu-Tennô ist der posthume Name, unter dem er in der Geschichte fortlebt, wie dies auch bei seinen Nachfolgern bis zum Mittelalter der Fall ist.

Nachfolge. Das japanische Herrscherhaus leitet sich also von der Sonnengöttin Amaterasu ab, die desshalb im Ahnencultus oder Shintô (der Staatsreligion) unter den Göttern die höchste Stelle einnimmt*).

Von den beiden Namen »Jimmu-Tennô« bedeutet der erste Kriegsgeist, der zweite ist aus dem Chinesischen Ten und Nô oder Ô, Himmel und resp. König. zusammengesetzt. Diesen Titel »Tennô«, König des Himmels, führt jeder Mikado: es ist der Name, mit dem er vom Volke gewöhnlich genannt wird. Statt »Tennô« gebraucht man auch viel das Wort Tenshi (Sohn des Himmels)**). Als Palladien und älteste Symbole der kaiserlichen Macht hatte Tenshô-Daijin dem Jimmu Tennô einen runden Spiegel und ein Schwert übergeben, jenen mit den Worten: »Behalte diesen Spiegel, mein Ebenbild, und deine Dynastie wird so lange dauern als Himmel und Erde«.

Diese Insignien der Macht wurden von Jimmu-Tennô und den acht folgenden Herrschern in ihren Thronsälen aufbewahrt, bis Sujin Tennô, der 10. Mikado, sich davon facsimilia anfertigen liess, die Originale aber in den von ihm erbauten und der Tenshô-Daijin gewidmeten Tempel bei der heutigen Stadt Yamada in Ise gebracht und aufbewahrt wurden. Dieser Tempel der Sonnengöttin wurde von da ab Nationalheiligthum, das Mekka, nach dem noch heutigen Tages viele Tausende aus allen Theilen des Landes wallfahren und wohin sich in der Regel auch die Machthaber des Landes in regelmässigen Intervallen, sowie am Vorabende grosser Unternehmungen begaben.

Im übrigen erzählt noch die alte Geschichte von Jimmu-Tennô, dass er ein mächtiger und erleuchteter Fürst gewesen sei, der alle

---

*) Eine Proclamation des Mikado, welche vor 12 Jahren erschien, weist auf dieses Verhältniss hin mit den Worten: »Ich bin betrübt, stehend, wie ich es thue, zwischen Tenshô-Daijin und meinem Volke . . .« und in einer neueren heisst es: »Mein Haus, das von Jimmu-Tennô ab bis zum heutigen Tage nach dem Willen der Götter über Dai-Nippon geherrscht hat . . .«. Es ist nach solcher Legitimation unstreitig die älteste Dynastie auf Erden, ja sie wird sogar über Jimmu-Tennô hinaus 10 000 Jahre zurückdatiert bis zur Zeit, »wo die himmlischen Vorfahren den Grund des Landes legten«.

**) Das Wort Mikado leitet sich von mi, erhaben, und kado, Thor ab, wie die »Hohe Pforte«. Die Idee der Benennung war die, dass der Mikado zu erhaben sei, um direct, d. h. anders als figürlich genannt zu werden. Die Jesuiten und die Aerzte im Dienste der holländischen Compagnie, wie Kaempfer, Thunberg und Andere, reden von ihm fast immer unter dem Namen Dairi (Kaiserlicher Palast). Es gibt noch viele andere Epitheta, welche ebenfalls angewandt werden. — Die japanische Flagge, eine rothe Sonne auf weissem Felde, soll der Abstammung von Amaterasu Ausdruck geben und selbst die Lieblingsblume der Japaner, das Chrysanthemum (kiku), im Wappen und auf Münzen ist als Symbol der Sonne zu deuten.

seine Feinde besiegte, dem Lande weithin den Frieden sicherte und für die Entwickelung friedlicher Arbeit, insbesondere des Ackerbaues besorgt war. Er liess Cerealien pflanzen, heisst es, und Hanf, sowie Knoblauch und Ingwer.

Der 10. Mikado, Sûjin-Tennô (97—30 v. Chr.), dessen Name bereits genannt wurde, war ein bemerkenswerther Civilisator seines Volkes. Er ermuthigte die Landwirthschaft und liess unter anderem die ersten Reservoire anlegen zur Bewässerung der Reisfelder in regenarmen Sommern. Als ein weiteres Zeichen seiner grossen Fürsorge wird hervorgehoben, dass er auf eine gerechtere Besteuerung bedacht war und Bestimmungen zum Unterhalt der Priester traf. Nachdem er einen Aufstand unterdrückt hatte, kam Japan zum ersten Male, soweit die Geschichte darüber berichtet, in Beziehung zu Korea.

Der nordwestliche Theil dieser Halbinsel gehörte damals zu China, während das Uebrige in eine Anzahl kleiner selbständiger Staaten zerfiel, welche in der Folge viel erwähnt werden*). Nun ereignete sich der in der Geschichte so oft wiederkehrende Fall, dass einer derselben durch einen mächtigen Nachbar bedrückt wurde und fremde Hilfe anrief. Hier war es Mimana an der Südküste Koreas, das sich an Japan um Schutz gegen seinen nördlichen Nachbar Shiraki wandte und dafür Tribut zu zahlen versprach. Hieraus und aus dem ferneren Umstande, dass die Entsendung eines japanischen Gesandten nach Shiraki genügte, um dieses zum Nachgeben zu bewegen, dürfen wir auf das Ansehen schliessen, in welchem um diese Zeit Japan bereits bei seinen westlichen Nachbarn stand. Mimana hielt sein Versprechen, sandte Geschenke und Tribut an Sûjin-Tennô (32 v. Chr.)

*) Wie die beifolgende Kartenskizze von Korea zeigt, lag auf der Ostseite der Halbinsel, bespült von den Wellen der Broughton-Bucht, der Staat Koma oder Korai. Ihm folgte im Süden Shiraki oder Shinra, dann an der Broughton-Strasse das kleine Mimana oder Kara und endlich längs der Westküste der Halbinsel Kudara oder Hiyakusai. Mimana wurde später eine japanische Colonie, Kudara war lange Zeit hindurch Schutzstaat, während die Abhängigkeit der beiden anderen von Japan jedenfalls eine viel geringere, ja sogar zweifelhafte war. In späterer Zeit, als die Person des Mikado in den Hintergrund trat und lange Bürgerkriege die Kräfte und Mittel in Japan selbst in Anspruch nahmen, ging jener überseeische Besitz verloren. Auf Kosten von Mimana und einem Theile von Kudara erweiterten sich Shinra und Korai, und bildeten sich drei selbständige Königreiche heraus, die Sankan, wie sie in der japanischen Geschichte genannt werden, nämlich Korai, woraus der Name Korea entstanden ist, Shinra und Hiyakusai. Diesen folgt noch später (1391 n. Chr.) die Verschmelzung dieser drei Länder in ein Königreich Chôzen oder Korea, das seine Geschichte von diesem Zeitabschnitte zählt und jetzt (1880) im 489. Jahre seit seiner Gründung steht.

Kartenskizze der Halbinsel Korea,

nach japanischen Karten entworfen von C. Harff.



und begründete damit ein Abhängigkeitsverhältniss zu Japan, das sich in der Folge auch auf andere koreanische Staaten ausdehnte und für die Fortentwickelung Japans von grösster Bedeutung wurde.

Auch der jüngere Sohn und Nachfolger von Sûjin-Tennô, der 11. Mikado Namens Sûinin-Tennô, der vom Jahre 29 v. Chr. bis 70 n. Chr. regiert haben soll, wird als ein einsichtsvoller, guter Fürst gerühmt. Durch Anlage weiterer Teiche und Canäle trug er zur Entwickelung des Reisbaues bei, durch Reismagazine suchte er der Hungersnoth vorzubeugen. Die Hebung des Kamidienstes, welche sich schon sein Vater sehr angelegen sein liess, suchte er unter anderem dadurch weiter zu fördern, dass er in Ise der Sonnengöttin Tenshô-Daijin den berühmten Tempel bauen liess, der zum grössten Nationalheiligthume wurde. Der bemerkenswertheste Act seiner Regierung ist jedoch das im Jahre 2 n. Chr. erlassene Gesetz, welches eine alte grausame Sitte abschaffte, die darin bestand, dass beim Tode des Mikado oder eines seiner nahen Verwandten die Dienerschaft lebendig mit begraben wurde. Von nun ab pflegte man dafür menschliche Figuren aus Terracotta, Tsutschi Nigio genannt, als Repräsentanten der Diener dem Grabe des Verstorbenen beizufügen.

Keikô-Tennô (71—130 n. Chr.), der 12. Mikado, wird ebenfalls als ein thatkräftiger und auf das Wohl seines Volkes bedachter Fürst hingestellt. Gleich nach seinem Regierungsantritt hatte er eine Invasion der Kumaso, welche von Kiushiu her in das Gebiet des heutigen Nagato und Suwo einfielen, zurückzuschlagen*). Zur Erweiterung seiner Herrschaft trug nun vor allem sein jüngerer Sohn O-usu bei, der unter dem Namen Yamato-Dake, Kriegerfürst, als einer der gefeiertsten alten Helden Japans in vielen Sagen fortlebt. Er unterwarf die Kumaso in Tsukushi (Kiushiu), die Bewohner von Idzumo und die Emishi im Kuwantô und gilt darum mit Recht als der eigentliche Eroberer dieses in der Folge so wichtigen Gebietes, der Ebene zwischen der Yedobucht und dem Gebirge von Nikkô, sowie zwischen dem Stillen Ocean und Usuitôge im Westen. Dieses Kuwantô oder Land im Osten vom Thor (dem Hakone-Pass) wurde auch Adzuma-kuni (das Land meiner Frau) genannt. Man leitet diese

*) Diese Kumaso scheinen ein den Eroberern von Japan stammverwandter Volksstamm gewesen zu sein, welcher sich ebenfalls schon frühzeitig in Kiushiu festgesetzt hatte. Es wird nirgends erwähnt, dass sich die Herrschaft des Jimmu-Tennô oder seiner nächsten Nachfolger auch auf Kiushiu erstreckt habe, und es unterliegt kaum einem Zweifel, dass alle Kämpfe, welche das neue Reich bis zum 2. Jahrhundert zu bestehen hatte, sich auf verwandte Stämme im südlichen Japan bezogen.

Benennung von einer Klage des Yamato-Dake über den Verlust seiner geliebten Frau, Tachibana-Hime, ab, die sich bei der Ueberfahrt über die Yedobucht in das stürmische Meer gestürzt hatte, um Neptun Kompira zu besänftigen und ihrem Manne die glückliche Landung auf der Halbinsel Kadzusa-Awa zu ermöglichen.

Bemerkenswerth ist noch, was im Kojiki als Veranlassung zu dieser Eroberung des Kuwantô mitgetheilt wird. Hiernach hörte Keikô Tennô von einem Lande Hikami im Norden seines Reiches, das sehr fruchtbar sei und dessen Bewohner, die Emishi, sich tättowierten und ihr Haar wild und ohne jede Pflege wachsen liessen. Diese Emishi, auch Ezo (Yezo) genannt, waren offenbar nahe Verwandte der Ainos. Aus dem Umstande, dass sie auffielen, dürfen wir schliessen, dass bis dahin die Begründer und Erweiterer der Herrschaft Yamato mit solchen Ureinwohnern nicht in Berührung gekommen waren, ihre Kämpfe sich vielmehr ausschliesslich auf verwandte und gleich ihnen eingewanderte Stämme bezogen hatten.

Unter der Regierung des 14. Mikado Chuai-Tennô (191—200 n. Chr.) empörten sich die Kumaso in Tsukushi und machten eine Expedition nach dieser Insel nöthig. Chuai führte selbst seine Armee, begleitet von Okinaga-Tarashi-Hime, seiner durch Schönheit, Intelligenz, Frömmigkeit, Energie und kriegerischen Muth gleich ausgezeichneten Gemahlin, welcher Japan unter dem Namen Jingu-Kôgô ein dankbares Andenken bewahrt hat. In Kiushiu fasste sie den Plan einer Expedition nach Korea, welchen der greise Rath Takenouchi theilte, der Mikado aber verwarf. Dieser starb jedoch bald nachher, ohne die in Aussicht stehenden Vaterfreuden zu erleben. Sein Tod wurde geheim gehalten. Jingu-Kôgô übernahm, unterstützt durch Takenouchi, die Regentschaft und schritt alsbald zur Ausführung ihres Lieblingsgedankens. Sie liess eine Flotte ausrüsten, übernahm in männlicher Rüstung selbst den Oberbefehl und segelte in Begleitung ihres treuen Rathes nach Shiraki ab, indem sie das Commando in Kiushiu einem der Generäle überliess (202 n. Chr.).

Der König von Shiraki, bestürzt durch die Nachricht von der Landung einer japanischen Flotte, bat um Frieden, schickte Geschenke, versprach Tribut und stellte Geiseln. Auch die Könige von Koma und Kudara (siehe Kartenskizze) unterwarfen sich, vom allgemeinen Schrecken erfasst, und versprachen die Zahlung von Tribut. Nachdem die Kaiserin noch einige Functionäre zurückgelassen hatte, kehrte sie mit der Flotte, den Geschenken und Geiseln nach Tsukushi (Kiushiu) zurück und gebar hier einen Sohn, Ôjin-Tennô, der als 15. Mikado ihr später in der Regierung folgte.

Zu den weiter bemerkenswerthen Regierungsacten der Kaiserin Jingu-Kôgô gehört die Unterdrückung eines Aufstandes, welchen ihre beiden Stiefsöhne, die berechtigten Thronerben von Chuai, veranlasst hatten, die Entsendung von Functionären nach China, um dieses Land und seine Sitten zu studieren, sowie nicht lange darauf der Empfang einer chinesischen Gesandtschaft, Begebenheiten, welche im wesentlichen durch chinesische Annalen bestätigt, doch in etwas anderem Lichte dargestellt werden. In Korea machte das Verhalten von Shiraki, wie auch in späterer Zeit, Schwierigkeiten und neue Expeditionen nöthig.

Die Eroberung von Korea durch Jingu-Kôgô ist für die Fortentwickelung Japans ein Ereigniss von unberechenbarer Tragweite. Korea ward zur Verbindungsbrücke, über welche in der Folge die ganze chinesische Civilisation und Cultur nach dem Lande der aufgehenden Sonne gelangte, der Buddhismus und die Philosophie des Confucius als Träger derselben und mit ihnen die Sprache, Gesetze und Literatur, die Culturpflanzen und Hausthiere Chinas, sowie die eigenartige, hochinteressante Industrie desselben.

Òjin-Tennô*), der 15. Mikado (270—310 n. Chr.), Sohn von Jingu-Kôgô, liess durch Emishi und Koreaner Gräben ziehen und Wasserreservoire für den Reisbau anlegen, die zum Theil noch in Anwendung sind. Aus Kudara bezog er Pferde, Waffen, Spiegel, Schneiderinnen, Schmiede, Weber, Branntweinbrenner, ferner von China den Gelehrten Wani, dem er die Erziehung seines Sohnes anvertraute. Durch Wani gelangte zuerst die chinesische Philosophie des Confucius und Mencius nach Japan. In diese Zeit fällt auch die erste starke Einwanderung von Koreanern nach Japan, sowie eine siegreiche Expedition gegen das sich auflehnende Shiraki.

In den japanischen Annalen folgt Òjin-Tennô als Mikado unmittelbar seinem Vater, also noch bevor er geboren war. Nach alter Auffassung war es sein Geist, der seine Mutter Jingu-Kôgô beseelte und ihr den kriegerischen Muth verlieh, welchen sie in so überraschend hohem Grade an den Tag legte. Geleitet von dieser Ansicht erhob man ihn nach seinem Tode zum Gotte des Krieges und

*) Die Zuverlässigkeit der japanischen Angaben über Geburt und Regierungszeit von Òjin-Tennô ist mehr als zweifelhaft. Nach ihnen wäre derselbe erst mit 69 Jahren auf den Thron gekommen und im Alter von 110 Jahren darauf gestorben. Die chinesischen Annalen geben darüber keinen Aufschluss. Noch unglaublicher erscheint es, dass Takenouchi, der schon dem 12. Mikado die erste Kunde von den Emishi brachte, dann dem 13. und 14. und namentlich der Kaiserin Jingu-Kôgô als Rath zur Seite stand, auch noch während der Regierung Òjin-Tennô's gelebt und die gleiche Stellung eingenommen haben sollte. Er müsste unter dieser Voraussetzung 300 Jahre alt geworden sein.

errichtete ihm auf der Insel Tsukushi in Buzen einen Tempel. Bei der Gelegenheit, so berichtet die Sage, senkten sich acht weisse Fahnen vom Himmel. In Folge dessen erhielt die Miya*) den Namen Yabata-no-Yashiro, das Heiligthum der acht Fahnen. Als dann später die buddhistischen Priester, um ihrer Lehre leichter Eingang zu verschaffen, die hervorragendsten Shintôgötter ihrem Systeme als Erscheinungsformen von Buddha incorporierten, wurde Ôjin-Tennô als achte Incarnation eines Bosatsu (Bodhisattva) dargestellt und das Wort Yabata in das chinesische Hachi-man (Acht Fahnen) übersetzt. Seitdem verehren Shintôisten wie Buddhisten Ôjin als Hachiman. In allen Theilen des Landes sind diesem japanischen Mars Tempel errichtet worden; auch tragen viele Orte nach ihm den Namen Hachiman oder Yabata. An Hachiman wandte sich der strebsame japanische Jüngling mit seinem Gebete, wenn er, begeistert durch alte Heldensagen, sich gleich grosse Tapferkeit wünschte; seiner Protection empfahlen Mütter ihre Söhne und Frauen ihre Männer, wenn dieselben in den Krieg zogen.

Unter der Regierung des 16. Mikado, Nintoku-Tennô (311—399 n. Chr.) scheinen die ersten Versuche mit der Seidenzucht gemacht worden zu sein. Auch sonst war dieser wohlwollende Fürst auf die Hebung seines Landes bedacht, durch einen dreijährigen Erlass der Abgaben, Vermehrung der Bewässerungsgräben für den Reisbau, Anlage von neuen Magazinen, von Strassen. Unregelmässigkeiten im Zahlen des Tributes machten eine neue Expedition nach Shiraki nöthig. Auch fällt eine Revolte der Emishi in diese Zeit.

Von den nächstfolgenden Herrschern wird wenig berichtet. Sensuelle Neigungen derselben und sonstige Verweichlichung führten zu Bürgerkriegen und warfen das Land offenbar theilweise in die frühere Barbarei zurück, die Bande mit Korea lockerten sich, und die Streitigkeiten der einzelnen Staaten, sowie eine Revolte in Mimana führten dann zu neuen Expeditionen nach dieser Halbinsel.

Es geschah dies unter dem 21. Mikado Yuriaku-Tennô (457—479 n. Chr.). Das ganze fünfte Jahrhundert scheint unter häufigen Revolten und Thronwechseln, sowie Streitigkeiten in und mit Korea verflossen zu sein. Eine neue, bessere Zeit kam erst mit der Einführung des Buddhismus gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts. Die ersten Statuen von indischen Heiligen sollen schon gegen das Ende der Regierung Ketai-Tennô's (507—531 n. Chr.), des 26. Mikado, nach Japan gekommen sein, doch fand damals die neue Lehre offenbar

*) Miya, ein Shintô-Tempel.

noch nicht den günstigen Boden, sich weit zu verbreiten, so dass allgemein das Jahr 552 als die Zeit der Einführung des Buddhismus angenommen wird. Kudara ist der Hauptvermittler. Sein König sendet an Kimmei-Tennô, den 29. Mikado (540—571), Bonzen, Buddhastatuen, Gebetbücher, Tempelornamente, empfiehlt die neue Lehre und rühmt ihren guten Einfluss. Noch überwiegen jedoch bei Hofe die Anhänger des Kamidienstes, und der Mikado sieht sich genöthigt, die Geschenke einem dem Buddhismus bereits ergebenen hohen Beamten zu überweisen und seinen Vasallen in Korea zu bitten, ihm statt Bonzen Gelehrte und Künstler zu senden. Insbesondere verlangt er Aerzte und Apotheker, Wahrsager, Kalendermacher und schickt dagegen Kriegsbedarf.

Der Einfluss des Reiches Wo, wie die Chinesen Japan nannten, auf die Angelegenheiten Koreas war schon längst sehr gesunken. Theils freiwillig, theils gezwungen hatte es sein altes Besitzthum Mimana den Nachbarn überlassen und diese, Kudara im Westen, Shiraki im Osten und Koma (Korai), nördlich von Shiraki, theilten sich factisch in den Besitz der Halbinsel und bildeten die San-kan (drei Clane) derselben. In ihren beständigen Streitigkeiten wurde die Hülfe des Reiches Yamato meist von Kudara bald gegen diesen, bald gegen jenen Nachbar angerufen, so dass, was die japanischen Annalen als Tributzahlung Seitens des einen oder des anderen dieser drei Stämme erwähnen, wohl richtiger als die Uebersendung von Geschenken zu deuten ist, welche der eine oder der andere Stamm dem Mikado machte, wenn es galt, dessen Hülfe gegen seine Nachbarn in Anspruch zu nehmen. Durch das ganze 6. Jahrhundert dauern diese Verhältnisse fort. Der Wunsch, Mimana als japanische Provinz zu reconstruieren, geht von einem Mikado auf den anderen über, aber keinem gelingt die Ausführung.

Was den Buddhismus anlangt, so gelingt es den Vertretern des Alten noch einmal, herrschende Krankheiten als Strafe der Kami zu deuten und die vorhandenen Buddhas und ihre Tempel zu verbrennen. Aber Kudara sendet neue, und die Zahl und der Einfluss der Anhänger des indischen Heiligen wachsen zusehends schon unter der Regierung Sushun-Tennô's, des 32. Mikado (588—592). Während dieser Zeit sendet Kudara Tempelarchitekten, Dreher, Maler, Priester, Buddhas und Reliquien, doch erst der 33. Herrscher, die Kaiserin Suikô-Tennô (593—628), erklärt sich offen für den neuen Glauben und verschafft ihm weiteren Eingang. Sie scheint jedoch die Regierung ganz ihrem erwählten Thronerben, dem Prinzen Mumaya-Donooshi oder Toyoto-Mimi überlassen zu haben, der als dem Buddhismus

eifrig ergeben, intelligent und sehr unterrichtet geschildert wird. Seinem Einflusse, wahrscheinlich aber mehr noch dem der Bonzen, ist es zuzuschreiben, dass die blutigen Kämpfe in Korea bald ein Ende nahmen, bessere Beziehungen zu den Staaten jener Halbinsel hergestellt wurden und Koma sogar einen Beitrag von 300 rios zu einer Buddhastatue einsandte, ausserdem aber mehrere Priester. Einer derselben, Donchô, ein grosser Gelehrter und Techniker zugleich, lehrt die Japaner Papier und Tusche bereiten, sowie den Gebrauch der Mühlsteine (gegen 600 n. Chr.). Aus Kudara kommt ein Tanz- und Musiklehrer, und auch das himmlische Reich sendet seine Civilisatoren. Ueberhaupt scheint unter der Herrschaft der Kaiserin Suikô ein ziemlich lebhafter Verkehr zwischen China und Japan stattgefunden zu haben, was auch aus einer chinesischen Geschichtsquelle, durch Hervey de Saint-Denys ins Französische übersetzt, hervorgeht. Suikô-Tennô führte unter anderem auch die am chinesischen Hofe gebräuchlichen Aemter und Ceremonien ein, mit einer scharf durchgeführten Rangordnung. Der Regent starb 10 Jahre früher als die Kaiserin und erhielt den posthumen Titel Shotoku-Taishi (Grosser Meister der strahlenden Tugendlehre). Bei seinem Tode gab es nach dem Nihonshi bereits 46 Tera (Buddhatempel) und 816 Bozu (Bonzen oder Buddhapriester), sowie 569 Mönche in Japan.

Innere Kämpfe um die Thronfolge schwächten nach dem Tode der Kaiserin das Land, und auch während der bemerkenswertheren Regierung des 36. Mikado, Kôtoku-Tennô, sowie seines Nachfolgers war Japan unter einer Dictatur und die eigentliche Regierung nicht in den Händen des Landesfürsten. Verschiedene Einrichtungen, fast insgesammt China entnommen, dessen Staatsverfassung mehr und mehr zum Muster gewählt wurde, sind aus der Zeit von Kôtoku-Tennô (645—654) besonders anzuführen, Institutionen, welche sich theilweise bis zur Gegenwart erhalten haben. Hierher gehört vor allem die Einführung des Kalenders und der Zeitrechnung der Chinesen mit ihren Jahrperioden (Nengô), dem Thierkreis und Anderem mehr, ferner der höchsten Aemter des Sadaijin, Udaijin und Naidaijin*). Auch die genauere Eintheilung Japans in das Kinai und die 7 Dô schreibt man der Regierung des 36. Mikado zu, wie nicht minder ein strenges Verbot gegen die uralte Sitte der Beerdigung lebender Diener (Sklaven) und Frauen mit den Leichnamen ihrer Herren, woraus

*) Daijin = grosser Minister, Sa = links, U = rechts, Nai = innere, privat. Die linke Seite geht in Japan vor der rechten, und so steht der Sadaijin höher als der Udaijin.

hervorgeht, dass seit Sûjin-Tennô dieser barbarische Gebrauch wieder vorgekommen war.

Im Jahre 662 kam der kaiserliche Prinz Nakano-oye, welcher unter seinen beiden Vorgängern die Verwaltung geleitet hatte, als 38. Herrscher auf den Thron (662—670). Sein historischer Name ist Tenji-Tennô. Mehrere bemerkenswerthe Ereignisse zeichnen seine kurze Herrschaft aus. Hierher gehört vor allem, dass er das höchste Amt eines Ministerpräsidenten Daijô-Daijin (Grosser Minister der grossen Regierung) creïerte und damit seinen ältesten Sohn Otomo betraute, während er seinen Freund und Rathgeber Nakatomi-no-Kamatari zum Naidaijin machte. Zugleich gestattete er Nakatomi, als ein Zeichen seiner Anerkennung für viele treue Dienste, für sich und seine Familie den Namen Fujiwara zu führen. Fujiwara (Glycinenfeld) ist neben dem Mikado-Hause die älteste Familie Japans, ein Geschlecht, das in der Folge eine hohe Rolle spielte und sich bis auf unsere Zeit mancher Vorrechte erfreut hat.

Unter der Regierung des Tenji-Tennô überzog der König von Shiraki, unterstützt durch China, das Land Kudara mit Krieg, schlug die japanische Besatzung und zwang sie zur Einschiffung in ihre Heimath. Mehrere Tausend Bewohner Kudaras folgten und fanden in Japan freundliche Aufnahme. Man vertheilte sie zur Niederlassung unter die einzelnen Provinzen und gewährte ihnen, wie früheren Einwanderern, eine zehnjährige Steuerfreiheit, welche später vom 40. Mikado noch weiter ausgedehnt wurde*). Dieser Herrscher, unter dem Namen Temmu-Tennô bekannt, suchte während seiner Regierungszeit (673—686) China noch weiter nachzuahmen als seine Vorgänger. Er schuf eine Menge neuer Rangstufen, erliess detaillierte Anordnungen bezüglich der Haartracht, namentlich bei Hofe, und machte das buddhistische Bekenntniss obligatorisch. Auch verbot er den Fleischgenuss. Unter seiner Regierung wurde die erste Silbermine des Landes entdeckt, und zwar auf Tsu-shima.

Als 41. Souverain wird in den Annalen die Kaiserin Jitô-Tennô (687—696) angeführt. Unter ihrer Regierung war die Zahl der Buddha-

*) Durch Besiegung und Vermischung der eingeborenen Emishi einerseits, der Koreaner anderseits mit den Bewohnern des Reiches Yamato entstand das japanische Volk, das zwar seinen mongolischen Typus in Körperbau und Sprache im allgemeinen noch bewahrt hat, aber darin doch, und mehr noch durch seinen Nationalcharakter wesentlich von allen Völkern Ostasiens abweicht. Und diese abweichenden Züge sind es gerade, durch welche es sich uns in der Neuzeit so sehr genähert hat und so viel mehr sympathisch geworden ist, als alle übrigen Glieder des chinesischen Culturkreises.

tempel im Lande auf 545 gestiegen. Ein wichtiger Fortschritt im Bau der Häuser war die Einführung der Dachziegeln.

Der 42. Mikado, Mommu-Tennô (697—707), zwang die Bauern zur Cultur des Maulbeer- und des Lackbaumes, legte Märkte an, revidierte die Gesetze und förderte das Studium der chinesischen Philosophie. — Der buddhistische Priester Dôshô, welcher während seiner Regierung starb, hatte die Verbrennung seiner Leiche angeordnet und damit den Grund zur Leichenverbrennung gelegt, welche später wenigstens bei einer Secte, den Monto, allgemein gebräuchlich wurde.

Aus der Zeit der Kaiserin Gemmei-Tennô (708—714), des 43. Herrschers, ist die Anlage einer Strasse durch Mino und Shinano, also des Nakasendô, erwähnenswerth, sowie die Entdeckung einer Kupfermine in Musashi. In diese Periode fällt die Compilation der ältesten noch vorhandenen Annalen, des Kojiki, welchem unter der nächsten Herrschaft, derjenigen der Kaiserin Genshô-Tennô (715—723), die Herausgabe des Nihongi als der zweitältesten Quelle der alten japanischen Geschichte folgte. Im übrigen ist noch von beiden Fürstinnen zu erwähnen, dass sie die Zahl der vorhandenen Provinzen vermehrten und ihnen neben anderen Dewa und Mutsu zufügten; die Emishi des nördlichen Hondo waren also unterworfen. Aber unter der Regierung des 45. Mikado, Shomu-Tennô (723—748), machten sie einen Aufstand, wurden von Fujiwara-no-Umakai, der gegen sie ausgesandt wurde, von neuem geschlagen und zum Theil unter die anderen Provinzen vertheilt. Um neue Aufstände zu verhüten, wurde kurze Zeit darauf auch das Fort von Taga angelegt (724). Dasselbe befand sich in der Nähe des Dorfes Shikawa $2^1/_2$ ri östlich der Stadt Sendai. Die Stelle wird heute noch durch einen Denkstein angedeutet, das Taga-jô-no-hi, oder Denkmal vom Schloss Taga, das älteste in Japan. Es ist eine 6 Fuss hohe und 3.4 Fuss breite, graugrüne Platte von Sericitschiefer, deren eine abgeschliffene Seite eine chinesische Inschrift trägt*). Die Regierung des Shomû-Tennô zeichnete sich aus durch die Pflege der chinesischen Gelehrsamkeit unter Leitung von Shimotsu-Michi-no-Makibe, der 19 Jahre in China den Studien gelebt hatte und nach seiner Rückkehr zum Range eines Udaijin stieg. Bemerkenswerther als durch dieses ist er für die Geschichte der japanischen Civilisation als Erfinder der Silbenschrift, des Katakana, welche er von chinesischen Zeichen

*) Näheres über dasselbe findet sich in Rein: »Die Küste von Sendai und Nambu« in den Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft etc., 7. Heft, pag. 26.

ableitete. In diese Zeit fällt auch die Entdeckung der ersten Goldmine, sowie die Einführung der Orangenbäume aus China.

Die Zeit der vier folgenden Herrscher ist durch wenige hervorragende Ereignisse ausgezeichnet. Um das Volk gegen Hungersnoth in Folge von Missernten des Reis zu schützen, werden nicht blos Magazine angelegt und in billigen Jahren gefüllt, sondern auch der Anbau anderer Feldfrüchte aufs eifrigste gefördert.

Einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte Japans füllt die Zeit des Kuwammu-Tennô*) (782—807) aus, der zu den hervorragendsten Fürsten des Landes zählt, dessen Geschicke er als 50. Mikado mit Umsicht und Erfolg leitete. Auf allen Gebieten zeigte er ein hohes Interesse und Verständniss für die vielseitigen Bedürfnisse des Landes. Er sorgte für Anlage von Dämmen und Canälen zur Regelung der Flussläufe und Förderung des Verkehres, machte dem Vagabundenwesen ein Ende und brachte Ordnung in den Beamtenstand. Für die Bildung der Jugend und die religiösen Bedürfnisse war sein Interesse nicht minder wach. Die bemerkenswertheste That seiner Regierung ist jedoch die Verlegung der Residenz nach Kadzuno, dem späteren Kiôto (794), wo er zur Rechten des Kamo-gawa das Heianjô (Friedensschloss) erbauen liess, worin von da ab alle seine Nachfolger bis zum Jahre 1868 wohnten. Es hatte 12 Thore, und die es umgebende Stadt zählte bald 1216 Strassen und wurde in der Folge wegen ihrer schönen Lage, regelmässigen Bauart, Reinlichkeit, wegen ihrer Baudenkmäler und historischen Erinnerungen, sowie als Sitz der Gelehrsamkeit und Kunst der hochgepriesene Mittelpunkt des Landes. Buddhistischer Aberglaube hatte um jene Zeit in allen Schichten der Gesellschaft tiefe Wurzeln geschlagen. Unter den vielen auffallenden Producten desselben ist hier vor allem der Glaube erwähnenswerth, dass gen Nordosten das Ki-mon (Teufelsthor) liege, durch welches alles Böse komme. Kuwammu-Tennô liess desshalb auf dem höchsten Berge im Nordosten seines Schlosses, dem Hiye-san, einen prächtigen Tempel**) errichten und übergab ihn der Tendai-Secte, damit diese hier als Wächter über das Heianjô und die Stadt durch beständiges Recitieren von Gebetsformeln, Läuten und Pauken das Böse fernhalte. Hierdurch wurde der Grund gelegt zu dem hohen Ansehen, welches der Hiye-san als heiliger Berg in der Folge genoss, und zu dem mächtigen Einfluss der Tendai-Secte, den erst Nobunaga brach.

*) Sprich Kammu Tennô.

**) Buddhistische Tempel sind zugleich Klöster.

Von sonstigen bemerkenswerthen Begebenheiten aus der Zeit des Kuwammu-Tennô ist noch ein neuer Aufstand der Emishi im Norden zu erwähnen, der bald durch Tamura-Maro unterdrückt wurde, sowie die erste Einführung der Baumwolle. Indier strandeten, wie die Chronik berichtet, an der Küste von Mikawa. Sie brachten Baumwollsamen von ihrem Schiffe an das Land, welchen man in den südlichen und westlichen Provinzen vertheilte. Es scheint jedoch, dass die Cultur später verloren gegangen ist, denn manche Anzeichen deuten auf eine nochmalige, viel später erfolgte Einführung aus China hin.

Kuwammu substituierte zuerst den chinesischen Titel Tennô für den alten japanischen Sumera oder Sumera-Mikoto.

Ueberblicken wir nochmals die Ereignisse, welche in den 14 Jahrhunderten seit der Begründung der Herrschaft Yamato durch Jimmu Tennô bis zu Kuwammu-Tennô's Verlegung der Residenz nach Kiôto in den Vordergrund treten, so stehen die theilweise Eroberung von Korea durch Jingu-Kôgô um das Jahr 202 n. Chr. und ihre Folgen ohne Zweifel allen anderen weit voran. Wenn auch in den folgenden Jahrhunderten sich noch manche Expedition und viele Kämpfe an diesen überseeischen Besitz knüpfen und das Abhängigkeitsverhältniss der koreanischen Fürsten von Japan sich mehr und mehr bis zur völligen Auflösung lockert, so wurden diese Jahrhunderte langen Beziehungen zum asiatischen Festlande doch das Mittel, durch welches neues Leben in die alten barbarischen Zustände Japans strömte. Es ist der Strom der chinesischen Civilisation, der sich über Korea nach dem Lande des Sonnenaufganges ergoss. Chinesische Staatseinrichtungen und Rechtspflege, chinesische Schrift und Literatur, chinesische Ethik und Heilkunde, chinesische Künste und Gewerbe gelangten meist auf diesem Wege nach Japan und fanden hier eine günstige Aufnahme. Der Träger dieser eigenartigen Civilisation ist, weit mehr als die einflussreiche Philosophie der chinesischen Weisen, der Buddhismus. Dieser in Indien wurzelnde mächtige Baum breitete im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung seine Aeste auch über Japan aus. Unter seinem Schatten keimten und entwickelten sich weiter die Früchte, wie er sie in China bereits gereift hatte. Der Machtentfaltung des japanischen Volkes nach Aussen folgte nun die Verfeinerung des Lebens nach Innen und das Bedürfniss, die vielen eingetragenen Samen sich in Ruhe entwickeln zu lassen. Bisher hatte innerhalb des Gokinai fast jeder neue Mikado sich eine andere Residenz gewählt. Solch ein steter Wechsel des Regierungssitzes war von nun

an nicht mehr zulässig und fand mit der Verlegung desselben nach Kiôto durch Kuwammu-Tennô sein Ende. So wurde Kiôto (in alten Werken stets Miako, d. h. Hauptstadt, genannt) gewissermassen das Herz Japans, von dem viele Jahrhunderte hindurch die Pulsschläge des nationalen Lebens ausgingen. Ôsaka (Naniwa) aber war die grosse Vorkammer, wenigstens für die materielle Seite desselben. Wie Pulsadern liefen von Kiôto die Hauptstrassen (dô) des Landes von N. und S. zusammen, jede als wichtiger Nahrungsleiter für einen langgestreckten Körpertheil, für eine durch das Meer und Gebirge eingefasste Reihe von Provinzen.

Der Einfluss der chinesischen Civilisation auf den Hof war kein vortheilhafter. Es schwand der alte kriegerische Geist und trat Verweichlichung aller Art an seine Stelle. Man schuf ein ganzes Heer von Beamten und Titeln, modelte den Schnitt der Kleidung, des Haares, die Ceremonien und vieles Andere nach dem Range und überliess die viel wichtigere Sorge um das Land den Beamten und Generälen. Das Abdicieren in jungen Jahren wurde zur Mode, entweder um geschorenen Kopfes und zurückgezogen als buddhistischer Mönch das Leben zu verträumen, oder in Ausschweifungen aller Art es zu vergeuden; doch erfolgte es in den meisten Fällen wohl unfreiwillig. Auch kam es zur Zeit der Fujiwara vielfach vor, dass edeldenkende Herrscher, in ihrem Streben nach Selbständigkeit nach langem vergeblichen Ringen entmuthigt und verzweifelnd, den mächtigen Schutz eines Klosters aufsuchten, blos um den widerwärtigen Fesseln am Hofe, die keinerlei freie Bewegung zuliessen, entrückt zu sein. Unmündigen Kindern und ränkesüchtigen Frauen fiel häufig das Erbe zu, und da dieselben ausser Stande waren, die Geschäfte des Landes zu leiten, gab es Souveräne, welche herrschten, und bevorzugte Familien, denen das Amt des Major domus, des Regierens, zufiel. Im Streben nach diesem grossen Einfluss suchten sich die vornehmsten Geschlechter den Rang abzulaufen und brachten dadurch häufige Bürgerkriege über das Land. Drei Familien, nämlich die Fujiwara, Taira und Minamoto, spielen in dieser Beziehung nach einander eine besonders hervorragende Rolle, wie dies im folgenden Abschnitte weiter gezeigt werden soll.

In den ersten Jahrhunderten des Reiches Yamato war die Regierungsform sehr einfach. Damals gab es keinen Unterschied zwischen Civil- und Militärbeamten. Jeder kräftige Mann war Soldat und der Mikado der Führer seines Heeres. Niemals fiel der Oberbefehl einem Unterthanen zu. War der Krieg vorbei, so löste sich die Armee auf und es ging ein Jeder wieder seinen gewohnten fried-

lichen Beschäftigungen nach. Die souveräne Gewalt lag ganz in der Hand des Fürsten.

Mit der Einführung des chinesischen Regierungssystemes änderte sich die Sache. Man unterschied Civil und Militär. Nicht mehr trat bei Ausbruch eines Krieges der Mikado als Oberbefehlshaber an die Spitze seines Heeres, noch übte er direkt die höchste Civilgewalt. Mehr und mehr entwickelte sich ein erbliches Beamtenthum auf der einen, eine erbliche Soldatenklasse auf der anderen Seite. An der Spitze von jenem stand der Hofadel, die Kuge; die Führerschaft der Militärklasse oder Samurai erhielten die Buke (der Militäradel) und vor allem die Familien Minamoto und Taira. Als endlich die Fujiwara das Land regierten, wurde die Verleihung des Oberbefehles an Glieder der Minamoto und der Taira zur stehenden Regel.

2. Periode.

Von der Gründung der Hauptstadt Kiôto bis zum Tode des Yoritomo (794—1199 n. Chr.). Beamtenherrschaft der Fujiwara, Militärdespotismus der Taira und Minamoto. Kuwambaku, Shôgun und Feudalismus.

Wie bereits pag. 253 erwähnt wurde, erhielt Nakatomi-no-Kamatari, der Freund und Berather des 38. Mikado, gegen das Jahr 670 den Beinamen Fujiwara (Glycinenfeld). Es war dies ein Ehrentitel, den er und seine Nachkommen in Anerkennung seiner treuen Dienste führen sollten, ein Titel, an den sich in der Folge viele Vorrechte knüpften, die theilweise noch heute fortdauern.

Die Fujiwara bilden neben der engeren Mikadofamilie das älteste, angesehenste und einflussreichste Geschlecht in Japan. Dasselbe leitet seinen Ursprung von einem Vorfahr des Jimmu-Tennô ab. Jahrhunderte lang hatten die Fujiwara alle Macht in Händen. Das 888 gegründete Amt eines Kuwambaku (Regenten), welches erst durch die Restauration 1868 beseitigt wurde, war erblich in dieser Familie, wie später das Amt des Shôgun bei den Minamoto. Von den 155 Familien des alten japanischen Hofadels (der Kuge) leiten sich die 95 ersten von Kamatari her und führen den Namen Fujiwara neben ihrem besonderen Familiennamen. Fünf derselben, Gosekke genannt, haben bis zum heutigen Tage eine besonders bevorzugte Stelle eingenommen: nur aus ihnen kann der Mikado seine Frau wählen. Das

Amt des Daijô-Daijin (Ministerpräsidenten) ist ebenfalls an hohe Kuge des Fujiwara-Geschlechtes gebunden. Der jetzige Inhaber desselben, Sanjô-Saneyoshi, gehört dem Range nach der achten Kugefamilie an.

Die Fujiwara hatten viele Jahrhunderte hindurch fast alle höheren Civilämter inne. Hier und in der Hofintrigue entwickelten sie ihre Hauptthätigkeit. Viele Verwandtschaftsbande verknüpften sie mit dem Herrscherhause. Die Mütter und die Frauen der Mikado waren alle Fujiwara und die Prinzessinnen von Blut fast alle an Glieder dieser Familie verheirathet.

Heizei-Tennô (806—809), der älteste Sohn und Nachfolger von Kuwammu, dankte schon nach drei Jahren zu Gunsten seines Bruders Saga-Tennô (810—823) ab, conspirierte jedoch später gegen diesen. Derartige Vorkommnisse weist die Geschichte in der Folge noch viele auf. Bisher hatten viele Emishi zerstreut im Lande als Kriegsgefangene gelebt. Saga-Tennô liess Ländereien zur Bebauung unter sie vertheilen und gab ihnen dieselben bürgerlichen Freiheiten, wie seinen übrigen Unterthanen. Auch führte er die Cultur des Theestrauches ein. Am Hofe hielt er viel auf strenge Befolgung des chinesischen Ceremoniels; der Ausartung des Priesterthums suchte er durch strenge Edicte gegen die Unmoralität desselben und den Missbrauch der Leichtgläubigkeit des Volkes entgegenzuwirken. Erdbeben und Erdbebenfluthen suchten das Land heim und gaben dem Mikado Veranlassung, die Reichen zur Mitwirkung bei der Linderung der Noth heranzuziehen und auf die Hebung des Getreidebaues Bedacht zu nehmen.

Während der Regierung seines Bruders Junna-Tennô (824—833) litt das Land weiter in Folge von Dürre und ansteckenden Krankheiten.

Der 54. Mikado, Ninmio-Tennô (834—851), der Sohn von Saga Tennô, wird als eifriger Beförderer des Ackerbaues gerühmt und als Fürsorger und Wohlthäter der Armen und Kranken, für die er Asyle bauen liess. Um dazu die nöthigen Mittel zu beschaffen, führte er einen sparsamen Haushalt bei Hofe ein und reducierte die Einkünfte seiner Functionäre um 25 Procent. Er wurde dabei berathen und beeinflusst von Gliedern der Fujiwarafamilie, welche bald allmächtig wurden und zwar schon unter dem 56. Mikado, Seiwa-Tennô (859—876), den sie als neunjährigen Knaben zum Herrscher proclamierten, während der Daijô-Daijin Fujiwara-no-Yoshinisa das Land regierte. Als dieser dann starb und der Mikado selbst die Zügel der Regierung ergreifen wollte, wurde er zur Abdankung

gezwungen, sein zehnjähriger Sohn Yozei-Tennó (877—884) als 57. Mikado auf den Thron gehoben und Fujiwara-Motatsune als Regent proclamiert. Ein Verwandter des letzteren, der Gouverneur in Akita, Fujiwara-Okio, erlitt eine schwere Niederlage durch die revoltierenden Emishi. In den Fujiwara zeigte sich überhaupt wenig kriegerisches Blut. Der Civildienst und die Hofintrigue waren ihre Domäne, die sie später verloren, als die Taira und Minamoto sich mit ihrer bisherigen Thätigkeit als Heerführer in den Provinzen nicht mehr begnügten.

Als Yozey-Tennó volljährig geworden war, wurde auch er entthront — angeblich, weil er den Frauen zu sehr ergeben und ungerecht war —, und sein Sohn, wieder ein Knabe, auf den Thron gehoben, dem es nicht besser erging. Gleich nach dem Regierungsantritte von Uda-Tennó, der als 59. Mikado eine Scheingewalt (888—897) repräsentierte, nahm Fujiwara-Motatsune, der im Intriguieren und Mikadomachen alt gewordene Daijó-Daijin, die erbliche Würde Kuwambaku (d. h. Wache der inneren Riegel) an und brachte damit sich und seine Familie auf die höchste Stufe der Macht, denn der Kuwambaku war der Regent des Landes, der Mikado in der Regel nur eine Puppe, sein willenloses Spielzeug. Dem Regenten aber kam es zu, jede Verbindung mit dem Mikado zu vermitteln und die Berichte der übrigen Civil- und Militärbeamten zu übergeben.

Um diese Zeit suchten Piraten von Shiraki die Küsten von Kiushiu und von Tsushima heim, wurden aber von den Japanern geschlagen. Nach der Anzahl der Schiffe (45), welche koreanischerseits dabei betheiligt waren, scheint die Sache weniger ein privater Raubzug, als eine vom Staate Shiraki ausgegangene Invasion gewesen zu sein, von ganz analogem Charakter, wie die früher von den Japanern nach Korea unternommenen.

Gegen Ende der Regierungszeit des Uda-Tennó erwuchs den Fujiwara ein einflussreicher Rivale in der Person von Sugawara-Michizune, den sie unter allen Umständen aus dem Felde schlagen mussten. Derselbe war seiner grossen Gelehrsamkeit wegen berühmt, ein Mann, der vom einfachen Lehrer des Uda-Tennó zum Freunde und Minister desselben emporstieg und einen heilsamen Einfluss auf den Fürsten übte. Da galt es auch diesen gut beanlagten und edeldenkenden Herrscher zur Abdiction zu zwingen und ein scheinbar gefügigeres Werkzeug, den zwölfjährigen Sohn desselben auf den Thron zu setzen. Es gelang, im Jahre 898 wurde Daigo-Tennó der 60. Mikado und regierte bis 930. Sein Vater überliess ihm Sugawara-Michizune als Minister, den jedoch der Kuwambaku Tokihira

zu beseitigen und in die Verbannung nach Tsukushi (Kiushiu) zu senden wusste. Dort starb Sugawara-Michizane im Elend, den Hungertod, wie es heisst. Als Tenjin (Himmelsmensch) wurde derselbe später deïficiert und Patron der Gelehrsamkeit, welchem man manchen Tempel errichtet hat und zu dem die japanische Schuljugend zu beten pflegte. Die Sugawara bildeten übrigens ein sehr altes Geschlecht, das ebenfalls dem Mikadohause entsprossen war und dessen Abzweigung fast eben so weit zurück datiert als die der Fujiwara. Es hat politisch nie eine so hohe Rolle gespielt, wohl aber wegen der Gelehrsamkeit vieler seiner Mitglieder stets in hohem Ansehen gestanden. Sechs der alten Kugefamilien leiten von ihm sich ab.

Von Tokihira ab rückten zwei andere hohe Adelsgeschlechter, die schon genannten Taira und Minamoto allmählich in den Vordergrund; der Stern der Fujiwara fing an langsam zu erblassen. In Folge der vielen verwandtschaftlichen Bande mit dem Kaiserhause vermochten sie freilich zunächst ihre alten Ränke noch fortzuspinnen. So erzählt uns denn die Geschichte, dass, als nach Tokihira's Tode sein Sohn Tadahira in die Würde des Kuwambaku einrückte, derselbe den Daigo-Tennô zur Thronentsagung zu bestimmen wusste und zu seinem Nachfolger den jüngsten der 11 Söhne desselben, einen Knaben von 8 Jahren. Dies ist Shujaku-Tennô, der als 61. Mikado von 931—946 den Thron einnahm. Während seiner Regierung trat in Shiraki ein Dynastie- und Namenswechsel ein, indem auf die Kinfamilie die Wo folgten und für das Land den Namen der nordöstlichsten Provinz Korai annahmen, aus dem unser Korea hervorgegangen ist.

In diese Zeit fällt auch der grosse Aufstand des Taira-Masakado, der als Gouverneur des Kuwantô den Plan fasste, sich unabhängig zu machen, nachdem seine Stellung schon mehrere Generationen hindurch erblich in seiner Familie gewesen war. Er nahm den Titel Hei-Shinô (neuer Kaiser Hei) an, sammelte um sich eine Armee, sowie alle mit der Verwaltung der Fujiwara Unzufriedenen und befestigte sich zu Sarushima in Shimosa. Gleichzeitig pflanzte sein Verbündeter, Fujiwara-Sumitomo, in Iyo die Fahne des Aufstandes auf. Fujiwara-Hidesato, der den Auftrag erhielt, die Rebellen zu unterwerfen, nahm für sich den pompösen Titel Sei-tô-tai-shôgun (Grosser friedenstiftender Generalissimus des Ostens) in Anspruch, blieb ruhig in Kiôto und sandte zwei Untergebene aus, und zwar den Taira-no-Sadamori gegen Masakado und Tachibana-no-Tôyasu gegen Sumitomo. Die Rebellen wurden ge-

schlagen, und die Macht und Arroganz der Fujiwara in Kiôto dauerte weiter fort.

Zum ersten Male, wenn auch zunächst nur vorübergehend, war das Geschlecht der Taira (chinesisch Hei, Frieden) in den Vordergrund der Ereignisse getreten. Gegründet wurde dasselbe durch Taira-Takamochi, einen natürlichen Grossenkel des Kuwammu-Tennô. Seine grosse politische Rolle fällt zwischen die der Fujiwara und Minamoto in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Als sie ausgespielt war, lebte der Name in fünf Kugefamilien weiter, die sich von den Taira herleiten. Auch die früheren Besitzer von Tsushima und verschiedene andere Daimiofamilien leiten sich von den Taira ab.

Auch die tapferen Minamoto (chinesisch Gen, Genji, Ursprung der Quelle) rücken von jetzt mehr und mehr auf den Schauplatz der Geschichte vor. Diese hochgeachtete Familie, welche dem Lande seine grössten und gefeiertsten Helden gab, wird vom 52. Mikado, Saga-Tennô, abgeleitet. Letzterer hatte vier Töchter, denen er den Beinamen Minamoto gab, welche denselben dann auf ihre Männer übertrugen. Als eigentliches Haupt und Begründer der Familie wird jedoch Tsunemoto, ein Enkel des 56. Mikado (Seiwa) angesehen.

Das Amt des Sei-i-tai-shôgun, d. h. »des grossen Generals, der die Barbaren züchtigt«, wurde ihre besondere Domäne. Die späteren Shôgunfamilien Ashikaga und Tokugawa waren nur Zweige derselben. Sieben Jahrhunderte und viele Wechselfälle hindurch hat diese Familie bis zum Jahre 1868 die weltliche Macht behauptet.

Im 9. 10. und 11. Jahrhundert, so lange die Fujiwara die Regierung noch in Händen hatten und die Taira als tapfere Generale im Südwesten des Reiches, die Minamoto mehr im Nordosten sich Waffenruhm erwarben, standen beide Geschlechter noch auf erträglichem Fusse, als sie aber anfingen, die Fujiwara zu verdrängen und abzulösen, trat ihre Rivalität und Feindschaft mit ganzer Wuth hervor, und es entspannen sich blutige Kämpfe, welche das Land in fast steter Aufregung hielten. Zuerst kam die Gewalt an die Taira, dann an die Minamoto. Bevor wir jedoch diese Verhältnisse näher erörtern, gilt es, in chronologischer Ordnung die Hauptmomente ihrer Vorgeschichte hervorzuheben.

In der Zeit vom 62. bis 74. Mikado (947—1108) dauert der Einfluss der Fujiwara noch fort. Bei allen Hofintriguen und Thronwechseln ist ihre Hand im Spiele und namentlich dann thätig, wenn ein Mikado bestrebt ist, sich über das Niveau zu erheben und von den ihn umgebenden Fesseln der Vormundschaft zu befreien, um als

freier Herrscher direct mit seinem Volke zu verkehren und dessen wahre Lage und Bedürfnisse kennen zu lernen. So ging es dem wohlgesinnten 62. Herrscher, Murakami-Tennô, und vor allem auch dem 71., Go-Sanjô-Tennô, dessen Intelligenz und Energie den Fujiwara sehr unwillkommen waren. Nach nur dreijähriger Regierungszeit machte seine Abdankung (nach einer anderen Darstellung ein früher Tod) den auf ihn gesetzten Hoffnungen des Volkes ein Ende.

Von bemerkenswerthen Ereignissen aus dieser Zeit sind noch die Mission des Bonzen Tônen nach China, ein Einfall der Koreaner in Kiushiu, Aufstände der Emishi und Japaner in Mutsu und die Machtentfaltung und Insolenz der Bonzen des Hiyesan hervorzuheben.

Tônen, ein Fujiwara, gehörte dem Convent des Hiyesan an. Mit Geschenken seines Hofes (einigen Bronzevasen und einem Abriss der japanischen Geschichte) an den Kaiser von China versehen, begab sich dieser gelehrte Priester 981 unter der Regierung des 64. Mikado zu längerem Aufenthalte nach Peking. Im Jahre 984 kehrte er zurück, starb 1016 und wurde dann als Kôji-Daishi deïficiert. Das erwähnte Geschichtswerk übersetzte Matuanlin ins Chinesische.

Der Einfall der Koreaner in Kiushiu fällt in die Zeit des 67. Mikado (1012—1017). Der Kuwambaku sandte einen Minamoto und einen Taira gegen den Feind. Es gelang denselben, die Koreaner völlig zu schlagen und zur Rückkehr zu zwingen. Auch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten sind die Generale aus den Familien der Minamoto und Taira noch die gefügigen Werkzeuge der Fujiwara, mit denen erstere durch Heirath auch vielfach in Verwandtschaftsbeziehungen traten.

Zu den gefeiertsten Thaten der Minamoto gehören die Expeditionen von Minamoto-Yoriyoshi gegen die Rebellen im Norden von Hondo. Dort, in der Provinz Mutsu, hatten sich Emishi und Japaner, geführt von Abe-Yoritoki, zur Zeit des 70. Mikado um die Mitte des 11. Jahrhunderts empört und den Aufstand weit verbreitet. Yoriyoshi wurde zum Shôgun ernannt und zur Bewältigung des Aufstandes ausgesandt. Yoriyoshi und sein Sohn Sadasumi stellten den Frieden wieder her und wurden dafür hochgeehrt. Unter Horikawa-Tennô, dem 73. Mikado (1087—1107), brach in Mutsu eine neue Empörung aus, bei deren Unterdrückung der greise Minamoto-Yoriyoshi abermals mitwirkte. Diesmal fiel der Hauptantheil des Ruhmes in den dreijährigen Kämpfen jedoch seinem Sohne Yoshiiye zu, der damals als Gouverneur der nördlichen Provinzen fungierte. Yoshiiye entwickelte bei dieser Gelegenheit eine bewunderenswerthe

Tapferkeit, und da er ausserdem bei seinem Heere sehr beliebt war, erhielt er den Beinamen Hachiman-Taro (erstgeborener Sohn des Hachiman, des japanischen Mars, siehe auch pag. 107) und wurde gleich seinem Vater zum Shôgun ernannt. Ein Bruder desselben, Namens Yoshikuni, wurde schon bei seiner Geburt zum Herrn von Ashikaga in Shimotsuke ernannt, wonach die Nachfolger desselben den Namen Ashikaga annahmen.

Die buddhistischen Klöster, zumal diejenigen des Hiyesan, hatten allmählich eine grosse Macht entfaltet und wiederholt den Gesetzen und Anordnungen der Regierung Trotz geboten. Unter Shirakawa-Tennô, dem devoten 72. Mikado (1073—1086), der übrigens den Fujiwara gegenüber grosse Selbständigkeit entwickelte, erreichte die Corruption und Arroganz jener Priester des Hiyesan eine solche Höhe, dass sie nicht blos bei Streitigkeiten mit anderen Klöstern und Secten zu den Waffen griffen, sondern sogar wohlbewaffnet in der Hauptstadt einrückten, um ihren Forderungen bei der Regierung Gehör zu verschaffen. »Es gibt drei Dinge«, so soll Shirakawa gesagt haben, »über welche ich keinerlei Macht habe: die Wasser des Kamo-gawa, die Würfel beim Spiele und die Priester«.

Shirakawa trat den Thron an seinen achtjährigen Sohn Horikawa ab, leitete aber thatsächlich noch 15 Jahre weiter die Geschicke des Landes. Auf Horikawa folgte von 1108—1123 sein Sohn Toba-Tennô als 74. Mikado. Dieser war damals ein fünfjähriges Kind und erst 20 Jahre alt, als er, dem verderblichen Beispiele seiner Vorfahren folgend, abdankte.

Mit dem Beginn des 12. Jahrhunderts tritt der Feudalismus und Militärdespotismus in den Vordergrund. Die Fujiwara haben nur noch einen Schatten von Einfluss bei Hofe und gar keinen in den Provinzen. Ein alter japanischer Geschichtsschreiber vergleicht die Autorität des Mikado um jene Zeit passend mit einer leeren Kasse, zu welcher die Fujiwara den Schlüssel führten. Das den Chinesen entlehnte Regierungssystem mit seiner ausgebildeten Hofetiquette und seinem Heer von Beamten hat sich überlebt. Wo früher die Hofintrigue den Ausschlag gab und Regierungswechsel bewirkte, entscheidet von jetzt ab das Schwert, welches die Heerführer gegen einander kehren, während der Mikado ganz im Hintergrunde der politischen Ereignisse bleibt. Fünf Jahrhunderte hindurch dauern die Kämpfe um den jeweiligen Besitz der factischen Gewalt und verheeren das Land. Der bescheidene Landmann hat die Zeche zu zahlen. Verwüstete Felder, Druck und barsche Behandlung und eine allgemeine Verarmung sind seines Fleisses Lohn.

Kaiser Toba verbot den Samurai verschiedener Provinzen, sich als Vasallen der Minamoto und der Taira zu constituieren. Es war ein Kämpfen gegen den Wind. Das Feudalwesen hatte sich allmählich so entwickelt und gekräftigt, dass solche Autoritäten, wie sie in Kiôto vertreten waren, den Anhängern der Minamoto und Taira nicht mehr imponieren konnten. Die Rivalität beider Häuser wuchs mit ihrem Gefühle der Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Nicht aus Loyalität, sondern um dem eigenen Streben nach Herrschaft eine rechtliche Form zu geben, gehorchte bald die eine, bald die andere Partei den Befehlen des Hofes, um sie gegen den Gegner zu verwerthen.

Es währte nicht mehr lange, und über die Häupter der Herrscherfamilie und ihres Beamtenheeres hinweg raste der Sturm, wüthete der lang vorbereitete Kampf zwischen Taira und Minamoto um die höchste Macht. In der japanischen Geschichte führt er den Namen Gen-Pei-Kassen*). Die Kämpfe der Welfen und Ghibelinen, der rothen und weissen Rose und andere bemerkenswerthe Bürgerkriege erscheinen kurz gegen diese Jahrhunderte lang dauernde bittere Fehde des japanischen Mittelalters. Ihre Geschichte ist jedem Japaner geläufig. Es knüpft sich daran die Erinnerung an die grössten Verwirrungen, die aufregendsten Ereignisse und die blutigsten Kämpfe, welche sich je in Japan abwickelten. Neben der Entfaltung grosser Tapferkeit und eines wahrhaft bewundernswerthen Heldenmuthes werden die denkbar gemeinsten Mittel, wie Arglist, lang vorbereitete Rache und Meuchelmord nicht verschmäht, um den gefürchteten Concurrenten oder verhassten Gegner zu vernichten. Man hat diesen Streit um den Vorrang in der Feudalherrschaft in historischen Romanen viel beschrieben; auch gibt es eine besondere Geschichte der Minamoto (Genji monogatari) sowohl, als der Taira (Heike monogatari)**). In dem Folgenden wird eine kurze Darstellung seiner Entwickelung und seines Verlaufes gegeben.

---

*) Der Name Gen-Pei-Kassen kommt von den chinesischen Worten Gen oder Genji, Quelle (japanisch Minamoto), Hei (Pei) oder Heika, Friede (japanisch Taira) und Kassen, Kampf oder Fehde. Die Hauptkämpfe fallen in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Mehrere Minamoto zeichneten sich dabei durch grosse Tapferkeit aus und gewannen den Sieg. Für sie schwärmte die japanische Jugend. Wenn, wie es häufig vorkam, in den Kriegsspielen der jungen Samurai das Gen-Pei-Kassen aufgeführt wurde, wollte jeder Minamoto, keiner Taira sein, so dass die Parteien durch das Loos bestimmt werden mussten.

**) Diese »l'Histoire des Taira« hat F. Turrettini in Genf ins Französische übersetzt.

Als Shirakawa sich um das Jahr 1073 von Kiôto zurückzog, um vom Kloster aus freier und unabhängiger von den Fujiwara die Regierung zu leiten, die er formell seinem Sohne Horikawa-Tennô übertragen hatte, gehörte zu seiner Leibwache ein junger, tapferer Offizier Namens Taira-no-Tadamori, den er in hohem Grade begünstigte und der dadurch bald, trotz vieler Gegner am Hofe, zu einer bedeutenden Stellung im Staate gelangte. Das Resultat seiner zu intimen Beziehungen zu einem der Nebenweiber seines Herrn war ein Sohn, Namens Kiyomori (1118). Die Corruption des Hofes war so gross, dass man an diesem Vorfalle keinen Anstoss nahm. Tadamori blieb auch in der Gunst des prunksüchtigen und ausschweifenden Toba-Tennô. Unter der Regierung seines Nachfolgers Shutoku-Tennô (1124—1141) suchten koreanische Piraten die Küsten von Kiushiu und Shikoku heim. Tadamori erhielt den Auftrag, diesem Unwesen ein Ende zu machen, und entledigte sich desselben mit vielem Erfolg. Etwa um dieselbe Zeit musste in Kiôto der Minamoto Tameyoshi einen erneuten bewaffneten Einfall von Priestern des Hiyesan zurückschlagen.

Mit 20 Jahren wurde Shutoku-Tennô, der eingerissenen Sitte gemäss, depossediert, und bezog gleich seinem Vater Toba ein Kloster, um einem dreijährigen Stiefbruder Toshi-hito Platz zu machen, den seine ränke- und gefallsüchtige Mutter (Tochter eines Fujiwara) gern auf dem Throne sehen wollte. Unter dem Namen Konoye-Tennô nahm dieser von 1142—1150 als 76. Mikado den Thron ein. Im ersten Jahre seiner Herrschaft erschien ein grosser Komet (hoki-bôshi oder Besenstern) am Himmel. Jedermann deutete dies als ein Zeichen eines nahen, grossen Krieges, den Weiterblickende indess auch aus anderen Ursachen zu fürchten Grund hatten. Mit 17 Jahren starb der Kaiser plötzlich und eben so unerwartet sechs Jahre darauf sein schwacher Vater Toba. Das Intriguenspiel und der Streit wegen der Thronfolge, für welche nicht weniger als drei Candidaten, unmündige Kinder, beziehungsweise Enkel von Toba, aufgestellt wurden, waren alsbald im vollen Gange. Shutoku-Tennô trat hervor und beanspruchte das Erbe für sich und seinen Sohn. Ein Fujiwara, der Sa-Daijin Yorinaga, ein jüngerer Bruder des Kuwambaku Tadamitsu, fast alle Minamoto unter Führung von Tameyoshi, nebst einem Taira Namens Tadamasa unterstützten seine Ansprüche. Die Gegenparteien vereinigten sich und machten unter der Führung des Kuwambaku rasch einen der vielen Söhne des Toba zum Kaiser. Derselbe führte unter dem späteren Namen Go-Shirakawa-Tennô (Shirakawa II.) drei Jahre lang (1156—1159) die fingierte Herrschaft.

Auf seiner Seite standen ausser Tadamitsu, dem Kuwambaku, fast alle Taira. Noch fehlte es an einem fähigen Heerführer. Da bot Taira Kiyomori, der Bastard, ein Mann von 38 Jahren, dem neuen Kaiser seine Dienste an. Obwohl er sich bis dahin noch nicht besonders hervorgethan hatte, wurden sie angenommen, denn er hatte alle Aemter und Würden seines Vaters ererbt und mit ihnen die Führerschaft seiner Familie. Ausserdem aber imponierte er durch seine hohe, kräftige Gestalt und hervorragende Geistesgaben, denn er war klug und besonnen im Rath, kühn und tapfer in der That. Seine zwei Söhne, Shigemori und Munemori, standen ihm tapfer zur Seite, ebenso Minamoto-Yoshitomo, Bruder von Tameyoshi. Elf Tage nach dem Tode des Toba kam es schon zur Schlacht zwischen beiden Parteien. Auf beiden Seiten wurde tapfer gekämpft, aber Kiyomori blieb Sieger. Yorinaga, als er sah, dass seine Sache verloren war, gab sich selbst den Tod; der Exkaiser Shutoku aber gerieth in Gefangenschaft und wurde nach Shikoku verbannt, der Minamoto Tameyoshi aber nach Idzu*). Kiyomori war nun Herr der Lage. Bald hatte er als Daijô-Daijin die höchste, ihm mögliche Stelle im Staate erreicht und schaltete nun unbekümmert um den nominellen Landesherrn und den Kuwambaku. Die Macht, welche er theils durch seine Tapferkeit, theils durch Mord und andere verwerfliche Mittel sich und seinem Hause errungen hatte und zu erhalten suchte, war nur von kurzer Dauer. Er machte Mikado und depossedierte sie nach Gutdünken**) und gab sich einem Nepotismus hin, welcher sich dem der Fujiwara ebenbürtig zur Seite stellen konnte. Freundlich und freigebig gegen seine Freunde, war er grausam und unversöhnlich gegen seine Feinde und argwöhnisch gegen alle, die seinem unbe-

*) Tameyoshi oder Tametomo, ein jüngerer Bruder des Yoshitomo, war der stärkste Mann und berühmteste Bogenschütze seiner Zeit. Ein Bild desselben wurde vor einigen Jahren gewählt, um das neue japanische Papiergeld schmücken zu helfen. Nachdem er in Gefangenschaft gerathen war, durchschnitt man die Muskeln seines rechten Armes und sandte ihn in einem Käfig nach Idzu. Er entkam geheilt und floh nach Ô-shima (Vries-Insel) und von da nach der Insel Hachijô im Süden der Yedobucht. Von hier soll er sich später nach den Riukiu-Inseln begeben, verheirathet und grossen Einfluss gewonnen haben. Der erste historische König dieser Inselgruppe, Sunten, wird als sein Sohn angesehen. Um das Jahr 1171 erschien Minamoto-Tametomo, den man längst für verschollen und todt gehalten hatte, plötzlich wieder in Idzu, um an den wieder begonnenen Kämpfen gegen die Taira theilzunehmen, wurde aber von Shigemori geschlagen und nahm sich, um der Gefangenschaft zu entgehen, das Leben.

**) Die beste Illustration der Zustände kann wohl Rokujio-Tennô, der 79. Mikado (1166—1168), abgeben, welchen Kiyomori als zweijähriges Kind seinem Vater Nijô-Tennô folgen liess und als fünfjähriges depossedierte.

grenzten Ehrgeize entgegentreten konnten. Hierzu gehörten vor allem die Minamoto. Yoshitomo, der einzige unter ihnen, welcher Kiyomori bisher zur Seite gestanden hatte, wandte sich, als er sah, mit welcher Herrschsucht und unversöhnlichen Grausamkeit derselbe gegen viele Glieder seiner Familie verfuhr, nun ebenfalls von ihm ab. Seit der Verbannung seines Bruders Tameyoshi war er das Haupt der Minamoto, die er nun alle gegen ihren erklärten Feind sammelte. Auch verband er sich insgeheim mit den Fujiwara zum Sturze des Tyrannen. Kiyomori kam ihm zuvor. Mit seinen beiden Söhnen und seinem Gefolge fiel er rasch über den Feind her und schlug ihn vollständig. Diese Vorgänge spielten sich 1159 innerhalb der Thore von Kiôto ab. Yoshitomo entfloh, wurde aber in Owari im Bade durch einen von Kiyomori bestochenen Vasallen ermordet. Shigemori, der älteste Sohn des Dictators, vermochte allein noch die tyrannischen Gelüste seines Vaters zu mässigen. Derselbe fühlte schmerzlich die wachsende Unbeliebtheit desselben. Er starb zwei Jahre früher, nämlich 1179. Nun wurde der Exmikado, Go-Shirakawa, Schwiegersohn von Kiyomori, weil er im Einverständniss mit den Feinden gestanden hatte, verbannt, die Minamoto aber sollten ganz vernichtet werden. Auch dauerte es nicht lange, so fing Kiyomori an, diesen Vorsatz auszuführen, und liess tödten, wer von der Familie ihm nur in die Hände fiel.

Yoshitomo hinterliess eine zahlreiche Familie. Von den sieben Söhnen aus legitimer Ehe waren bereits drei aus ihren Verstecken vor Kiyomori gebracht worden und dem Tode verfallen, einem vierten drohte dasselbe Schicksal. Es war der drittälteste, Namens Yoritomo, damals ein 13jähriger Knabe. Seiner erbarmten sich die Söhne des Tyrannen, verhinderten die schon befohlene Enthauptung, bewirkten die Fürsprache der einflussreichen Schwiegermutter des Kiyomori und dadurch die Verbannung des jungen Minamoto nach der Insel Hiruga-Kojima im Süden von Idzu. Dort wurde er zwei ergebenen Vasallen der Taira, Namens Ito-Sukechita und Hôgô-Tokimasa, zur strengen Beaufsichtigung übergeben.

Yoshitomo hatte ausser seinen Söhnen aus erster Ehe auch drei andere hinterlassen, welche ihm Tokiwa, seine Concubine[1], geboren hatte. Diese stammte aus einem Bauernhause. Sie zeichnete sich durch grosse Schönheit aus und war dabei eine gute Mutter und treue Gattin. Um sich und ihre Kinder zu retten, floh sie mit den-

[1] Concubinen waren in Japan gesetzlich zulässige Nebenfrauen, deren Kinder mit den übrigen gleiche Rechte genossen.

selben, ohne zu wissen, wohin. Diese Flucht ist eins der beliebtesten Motive japanischer Maler geworden. Tokiwa wird dabei dargestellt mit einem Säugling, Namens Yoshitsune, an der Brust und dessen beiden älteren Brüdern an der Hand, barfuss über das Feld eilend, während die Schneeflocken ringsum zur Erde fallen.

So umherirrend, ermattet vor Hunger und starr vor Frost, begegnet sie einem Soldaten ihres Feindes, den ihr und ihrer Kinder Zustand rührt, der auf die Gefahr hin, sich ins eigene Verderben zu stürzen, mitleidig denselben Obdach und Speise gewährt. Hier erfährt sie, dass Kiyomori in der Hoffnung, dadurch der Tochter habhaft zu werden, in Kiôto ihre Mutter in das Gefängniss geworfen hat. Was nun thun? — Hineilen und dieselbe zu befreien suchen, das gebietet ihr die alles übersteigende Kindespflicht. Doch die Erfüllung bringt wahrscheinlich ihre eigenen Kinder ins Verderben. Es gibt nur ein Mittel und eine Hoffnung, nämlich sich selbst dem Tyrannen vorzustellen, durch ihre Schönheit ihn zu rühren und so Gnade für Mutter und Kinder zu erwirken. So eilt sie denn nach Kiôto und erkauft der Ihrigen Leben, indem sie dem Feinde ihres Mannes ihre eigene Freiheit opfert. Ihre Kinder werden ihr genommen und getrennt in verschiedene Klöster geschickt. Yoshitsune, das jüngste, kam nach Kurama, $1^1/_2$ g. Meilen nördlich von Kiôto gelegen und ringsum von bewaldeten Bergen umgeben. Es war ein eigenthümlicher Junge, der hier emporwuchs. Sein Freiheitssinn und Eigenwille passten schlecht zum Klosterleben, der ushi-waka (junge Ochs, wie man ihn nannte) liess sich schwer zähmen. In Waldeseinsamkeit und nächtlicher Dunkelheit umherzuschweifen war ihm Genuss. Nur ein Wunsch beseelte ihn, nämlich ein berühmter Held zu werden. Derselbe wurde über alle Massen erfüllt. Noch zeigt man im Walde bei Kurama die riesige Sugi (Cryptomeria), woselbst Yoshitsune eines Nachts den Kobold Tengu traf, der sein Freund wurde und ihn das Fechten lehrte. Sie misst über 6 Meter Stammumfang, ist umzäunt und als Ô-sugi bekannt, wie denn die sagenreiche Geschichte von Kurama-yama noch manche andere Reminiscenz aus jener Zeit aufzuweisen hat.

Als Yoshitsune zum kräftigen Jüngling herangewachsen war, drangen Gerüchte von Kämpfen im fernen Mutsu zwischen den Anhängern seiner Familie und den Taira zu seinen Ohren. Nun hielt es ihn nicht länger in der Klostereinsamkeit; er wollte hineilen und daran theilnehmen. Einem Eisenhändler aus Kiôto, Namens Yorishige, der Kurama-yama oft besuchte und ihm näher getreten war, vertraute er seinen Wunsch, heimlich zu entfliehen, an und bat denselben um seine Beihülfe. Auf Umwegen gelangten beide nach Kadzusa. Hier

entfaltete er zuerst im Kampfe mit gefürchteten Räubern seine Tapferkeit und sein wunderbares Geschick. Doch trieb ihn sein Freund an, weiter nach Norden und aus dem unmittelbaren Bereich seiner Feinde mit ihm zu wandern. So kamen sie endlich nach Mutsu zu einem Fujiwara Namens Hidehira, der ihn freundlich aufnahm. Hier verbrachte er seine Zeit bis zum 21. Lebensjahre mit militärischen Uebungen, der Jagd und anderen männlichen Vergnügungen und erwarb sich weit und breit den Ruhm eines tapferen Ritters, wie ihn der japanische Samurai sich nicht vollkommener vorstellen konnte.

Yoritomo, der um 12 Jahre ältere Bruder des Yoshitsune, hatte Masado, die Tochter seines Pflegers und Aufsehers Hôjô Tokinasa in Idzu, geheirathet und diesen insgeheim in alle seine Pläne, seinen Vater zu rächen und das Land von den Taira zu befreien, eingeweiht. Schlug auch der erste Versuch fehl, so trat er damit doch als Führer seiner Familie und aller Gegner des Kiyomori offen hervor. Nach kurzer Verborgenheit im Hakonegebirge schiffte er sich nach der Halbinsel Awa ein, erklärte sich zum Herrn des Kuwantô und sammelte alsbald Gesinnungsgenossen in grosser Zahl, welche von allen Seiten der weissen Fahne des Minamoto zueilten. Hierauf zog er über den Sumida-gawa nach Kamakura, das er zu seinem Sitz erwählte und befestigte. Das Heer der Taira rückte unter seiner rothen Fahne ihm entgegen. Wo der Tokaidô den Fuji-gawa überschreitet, begegneten sich die Feinde. Die Taira stellten sich am rechten Ufer, gegenüber, am linken, die Minamoto auf. Wider alles Erwarten zogen jene jedoch südwärts wieder ab, und es kam noch nicht zur Entscheidungsschlacht zwischen beiden Parteien.

Bald darauf starb Kiyomori in seinem Schlosse zu Fukuwara, das er an der Stelle des heutigen Kobe sich hatte erbauen und mit allem denkbaren Luxus ausstatten lassen. Dass ihm die Vernichtung der Minamoto nicht gelungen war, quälte ihn noch auf seinem Sterbelager. »Verrichtet, wenn ich sterbe,« so soll er zu den Seinigen gesagt haben, »nicht den gebräuchlichen buddhistischen Ritus und lasst für mich keine Liturgien lesen, schlagt blos Minamoto-no-Yoritomo's Kopf ab und pflanzt ihn auf vor meinem Grabe. Mögen alle meine Nachkommen diesen Wunsch beherzigen und sich hüten, ihn zu vergessen«.

Das Erbe, welches Taira Kiyomori seinem ihn überlebenden Sohne Munemori überliess, war kein beneidenswerthes. Die Familie hatte sich im ganzen Lande durch grausame Unterdrückung und Verfolgung aller Gegner, sowie durch ihr Streben nach Luxus und Reichthümern verhasst gemacht. Shigemori, der einzige, dem sich die

Sympathien zugewandt hatten, lag seit zwei Jahren im Grabe. Mit seinem und seines Vaters Tod begann das Schicksal der Taira seinen raschen verderblichen Lauf; denn es fehlte der Partei von jetzt ab der Kopf, der sie führte und zusammenhielt, eine Aufgabe, der Munemori nicht gewachsen war. Dieser berief die grossen Würdenträger, in Kiôto und berieth mit ihnen die Lage. Sie erkannten den Ernst derselben und riethen zu einem Versuche nach Aussöhnung mit den Gegnern. Munemori aber, dem noch die letzten Ermahnungen seines Vaters in den Ohren nachklangen, konnte und durfte darauf nicht eingehen. So schritt man denn zum Entscheidungskampfe.

Schon ein Jahr vor Kiyomori's Tod hatte sich Mochihito, der zweite Sohn des ausschweifenden und zu Fukuwara gefangen gehaltenen Exmikado Go-Shirakawa, mit Yoritomo zum Sturze der Taira in Verbindung gesetzt; ebenso nahmen die Bonzen des Hiyesan offen die Partei der Genji. Drei Armeen standen diesen bereit und rückten nun unaufhaltsam gen Süden vor, die Armee des Kuwantô, geführt von Yoritomo selbst, die Armee von Mutsu unter Yoshitsune und die Armee am Nakasendô in Shinano, wo ein Vetter jener, Namens Yoshinaka, den Oberbefehl hatte. Dieser tritt nun zunächst in den Vordergrund.

Minamoto-no-Yoshinaka oder Kiso-Yoshinaka hatte frühzeitig gleich manchem anderen Minamoto durch die Hand der Taira seinen Vater verloren. Als er zum Manne herangewachsen war, setzte er sich mit Verwandten und Vasallen im prächtigen Thale des oberen Kiso-gawa, das der Nakasendô durchschneidet, fest. Wie die alten deutschen Ritter, so errichteten sie auf den Gipfeln steiler und schwer zugängiger Berge ringsum ihre Burgen. Auf dem etwa 1300 Meter hohen Yatate-yama hauste Yoshinaka selbst, auf dem fast gleich hohen Hiyakkinawa ein tapferer Verwandter Imaii Kanehira und auf dem 1900 Meter hohen Yabune einer seiner tapfersten und berühmtesten Vasallen Higuchi-Jiro. Als der Entscheidungskampf im Gen-Pei-Kassen immer näher rückte, bildete er hier im Einverständniss mit Yoritomo eine tapfere Armee, mit der er nun, unterstützt von seinem Onkel Yukiiye, dem jüngsten Bruder des Yoshitomo, den Nakasendô entlang gegen Kiôto vorrückte. Das Heer, welches ihm Munemori entgegensandte, wurde im Jahre 1182 total geschlagen. Auf die Kunde davon flüchtete Munemori mit allen Gliedern seiner Familie, den jungen 81. Mikado Antoku und die kaiserlichen Insignien mit sich führend, nach Yashima in Sanuki, liess dagegen die beiden Exkaiser Go-Shirakawa und Takakura in Kiôto zurück. Go-Shirakawa, welcher in der Zwischenzeit eine Art provi-

sorischer Regierung eingerichtet hatte, begrüsste den einrückenden Sieger als Befreier und überhäufte ihn zum Lohne mit offiziellen Titeln. Antoku wurde entthront und sein jüngerer Bruder Go-Toba-Tennô (Toba II.) zum Mikado gemacht (1183—1198).

Yoshinaka war jedoch weit entfernt, blos den gefügigen Diener zu machen und die Macht, welche er einmal errungen hatte, wieder aus der Hand zu geben. Seine Arroganz wurde unerträglich. Indem er sich zum Sei-i-tai-Shôgun*) ernennen liess, trat er zugleich in Opposition zu Yoritomo, der während all dieser Vorgänge in Kamakura geblieben war und dasselbe zu seiner Residenz ausgebaut hatte. Nachdem ein Versuch des Gô-Shirakawa, den ihm lästigen Yoshinaka durch Gift zu beseitigen, misslungen war, wandte er sich um Hülfe an Yoritomo. Dieser sandte seine jüngeren Brüder Yoshitsune und Noriyori an der Spitze eines Heeres nach Kiôto. Yoshinaka zog seinen Verwandten entgegen, wurde bei Seta-no-Karahashi am Ausflusse des Biwasees von Yoshitsune geschlagen und nahm sich hierauf das Leben (1184).

Yoshitsune wandte sich nun gegen Munemori und setzte, nachdem er den Palast der Taira zu Fukuwara von Grund aus zerstört hatte, nach Sanuki über. Hier schlug er die Taira und verbrannte ihre Burg zu Yashima. Munemori fand kaum Zeit zu entfliehen. Mit Antoku-Tennô, den die Wittwe des Kiyomori in den Armen hielt, schiffte er sich nach Kiushiu ein. Bei Dan-no-ura in der Nähe von Shimonoseki kam es zum letzten verzweifelten Kampfe und zwar auf dem Meere (1185). Die Anhänger der Taira aus Chingoku hatten hier sich versammelt, um auf mehr denn fünfhundert Schiffen mit ihrem Führer, ihren Frauen, Eltern und Säuglingen nach Kiushiu überzusetzen. Yoshitsune war wie der Wind hinter ihnen her. In dem heissen Kampfe, der sich nun entspann, wurden die meisten Gegner niedergemacht. Nur ein kleiner Theil entkam nach Higo, wo noch heutigen Tages die Bewohner einiger Gebirgsdörfer als Abkömmlinge dieser Taira-Flüchtlinge betrachtet werden. Die Wittwe des Kiyomori, seit dessen Tod eine Nonne Namens Nii-no-ama, war mit Antoku-Tennô, einem fünfjährigen Kinde, in das Meer gesprungen und ertrunken. Viele von denen, welche die Pfeile der Genji nicht erreicht hatten, gaben sich selbst den Tod, stand ihnen doch kaum ein besseres Loos in der Hand ihrer Feinde bevor. Die gänzliche Ausrottung,

*) Von sei, unterwerfen, i, Fremde (Barbaren), tai, gross, shôgun, Obergeneral (taishô, grosser General). Aus Tai-Shôgun haben die Europäer vielfach Taikún gemacht. Gun bedeutet Armee, Krieg, Shô, General, Shôgun also Obergeneral.

welche Kiyomori diesen früher zugedacht hatte, setzten nun die Minamoto allenthalben den Taira gegenüber ins Werk. Da wurde kein Alter noch Geschlecht geschont, und wer nicht mit dem Schwerte in der Hand sterben konnte, war meist auf andere Weise dem Tode geweiht*).

Munemori und einer seiner Söhne geriethen in Gefangenschaft, wurden vor Yoritomo in Kamakura geführt und später zu Shinowara am Nakasendô enthauptet**).

Es wird berichtet, dass Yoritomo seinem Bruder Yoshitsune in dessen Kämpfen gegen die Taira als eine Art Generalstabschef einen gewissen Kajiwara zugesellt habe, dessen Rathschlägen der Heerführer zuweilen nicht gefolgt sei und auf eigene Eingebung gekämpft und gesiegt habe. Hierdurch verletzt und verbittert, habe dann Kajiwara Alles aufgeboten, um den Helden des Tages in Kamakura zu verdächtigen und zu verläumden. Man darf wohl annehmen, dass auch Hôjô-Tokimasa seinen grossen Einfluss auf Yoritomo in dieser Richtung übel anwandte und dessen Argwohn gegen Yoshitsune mit Erfolg nährte. Als daher letzterer nach der Schlacht bei Danoura nach Kamakura zog, um dem Haupte seiner Familie und Bruder die Siegestrophäen vorzulegen, verbot ihm dieser das Betreten der Stadt und nöthigte ihn, in der Nähe, nämlich in dem Enoshima gegenüberliegenden Orte Koshigoye zu bleiben. Der rührende Brief, den Yoshitsune von hier aus an Yoritomo schrieb, worin er auf alle Mühen und Strapazen aufmerksam macht, die er in seinem Interesse erduldet habe, und ihn innig bittet, seinen Argwohn gegen ihn fallen zu lassen und ihn von der Verläumdung zu befreien, ein Muster brüderlicher Liebe und Offenheit, ist noch vorhanden. Andere Einflüsse übertäubten diese Stimme, Yoshitsune musste nach langem vergeblichen Warten und ohne seinen Bruder gesehen zu haben, nach Kiôto, wo er Oberkommandant war, abziehen.

---

*) Nach Dixon verfielen viele der in Danoura Shimonoseki zurückgebliebenen Taira-Frauen aus Noth der Prostitution und erhielten in dieser Stellung gewisse Vorrechte eingeräumt, die auch auf ihre Nachfolgerinnen bis in die Neuzeit übertragen wurden.

**) Die Angabe bei Dixon, dass derselbe nach der Schlacht bei Danoura nach Tsushima geflohen und diese Insel bis zur Restauration im Besitze seiner Nachkommen geblieben sei, beruht jedenfalls auf Irrthum. Tsushima war von Shirakawa-Tennô seinem Günstling Taira-no-Tadamori geschenkt worden als Zeichen der Anerkennung für die guten Dienste, welche die Taira-Shôgune als Militärgouverneure der südlichen und südwestlichen Provinzen dem Herrscherhause geleistet hatten. Wenn die Tsô, die Daimiofamilie von Tsushima, wirklich von Taira-Abkunft war, so dürfte dieselbe auf einen jüngeren Sohn des Tadamori, nicht auf Munemori zurückdatieren.

Yoshitsune's Ruhm überstrahlte Alles. Seine grosse persönliche Tapferkeit und Gewandtheit und sein ungewöhnliches Kriegsglück waren in Aller Mund. Sein Jugendleben und seine dann folgende Flucht von Kurama wurden mit Sagen ausgeschmückt, seine Thaten besungen. Die grosse Schwärmerei der Japaner für das Haus Minamoto galt vor allem ihm und seinem berühmten Vorfahr Hachiman-Taro. Er ist der Ritter ohne Furcht und Tadel, dessen Name und Thaten von nun an der aufstrebenden Jugend bis in die Neuzeit als Muster vorgeführt wurden. Im ganzen Lande gab es wohl keinen Knaben eines Samurai, der seine Geschichte nicht gekannt, dessen Herz beim Anhören derselben nicht höher geschlagen hätte.

Als Yoritomo sah, welchen Ruhm und welche grosse Popularität sein jüngerer Bruder genoss, erfüllten Neid und die Besorgniss, derselbe möge gleich Yoshinaka seine einflussreiche Stellung gegen ihn ausbeuten, seine Brust und er sann darauf, Yoshitsune zu beseitigen. Nachdem sein Versuch, denselben meuchlings ermorden zu lassen, fehlgeschlagen und Yoshitsune von Kiôto geflohen war, erklärte er denselben unter nichtigem Vorwande als Landesverräther und schickte besondere Emissäre in alle Provinzen, um nach ihm fahnden zu lassen. Es geschah dies auf Rath des Òye-Hirotomo, des Chefs des von ihm eingeführten Staatsrathes, der damit den weiteren Zweck verband, ein dauerndes Institut zur besseren Controle des Landes zu schaffen. Hinfort bildeten diese Abgesandten, die den Titel Shiugu (Protectoren) führten, die Militärgouverneure der Provinzen, welche sich mit den Kokushiu oder Civilgouverneuren in die Verwaltung zu theilen und letztere in gewissem Sinne zu überwachen hatten.

Abermals suchte und fand Yoshitsune bei seinem alten Freunde Fujiwara Hidehira, dem Gouverneur von Mutsu, ein Asyl. Als derselbe jedoch bald darauf starb, liess dessen feiger Sohn Yasuhira ihn, der damals erst 30 Jahre alt war, ermorden, um sich Yoritomo's Gunst und Verzeihung zu erwerben dafür, dass sein Vater mit seinem Wissen Yoshitsune Aufnahme und Schutz gewährt hatte. Yoritomo, dem dies sehr willkommen war, heuchelte Entrüstung und rückte mit einem Heere gen Norden, um Yasuhira zu bestrafen. Nachdem dies geschehen war, machte Yoritomo Vorbereitungen, um von Kamakura aus Kiôto zu besuchen.

Nach einer anderen Darstellung hätte sich Yoshitsune, als er gesehen, dass keine Rettung für ihn übrig blieb, selbst entleibt. Auch gibt es eine Sage, wonach er mit seinem treuen Diener Benkei von Mutsu nach Yezo und endlich nach dem asiatischen Festlande geflohen und hier gestorben sein soll.

Benkei*), der Riese Goliath der Japaner, war ein sehr gewandter und verschlagener Charakter. Ursprünglich gefürchteter Räuber und Mörder, wurde er später der bis zum Tode treu ergebene Diener des Minamoto Yoshitsune, den er auf seinen Siegesfahrten, wie auf der Flucht vor Yoritomo stets begleitete. Auf einer Brücke zu Kiôto, wo er früher die Passanten zu berauben und zu morden pflegte, traf ihn einst Yoshitsune, der einzige, der ihm gewachsen war. Im Kampfe, welcher sich bei dieser Gelegenheit entspann, lernte er die imponierende Kraft und Gewandtheit seines Gegners kennen, unterwarf sich ihm und folgte ihm für immer.

Viele Sagen von Benkei-san's Kraft und Verschlagenheit cursieren im Volke, auf den bemalten Drachen ist er eine Lieblingsfigur. Als er mit Yoshitsune auf der Flucht den Hakonepass überschritt, hatten sich beide als wandernde buddhistische Priester von der Secte der Yamabushi verkleidet. Der Genji-Soldat, welcher die Wache hatte, redete sie an, worauf Benkei, auf dessen Unkenntniss des Lesens speculierend, mit grosser Würde eine Rolle unbeschriebenen Papieres hervorzog, und, nachdem er sie ehrerbietig an die Stirn gedrückt hatte**), in der gewähltesten und frommsten Sprache den Inhalt eines Briefes improvisierte, den der Oberpriester des Hokoji-Tempels in Kiôto geschrieben und womit er sie autorisiert haben sollte, Geldbeiträge für den Guss einer grossen Glocke zu sammeln. Beim ersten Nennen des Namens jenes im ganzen Lande berühmten und hochverehrten Priesters sei die Schildwache, heisst es, ehrerbietig auf die Knie gesunken und habe mit zur Erde gebeugtem Gesicht und ehrfurchtsvoller Scheu den Inhalt des Briefes angehört. Um weiter allen Verdacht zu beseitigen, bat Benkei den Posten um Entschuldigung wegen des unpassenden Benehmens seines Burschen, welcher unterdess stehen geblieben war, indem er hervorhob, dass derselbe noch ein grober Klotz sei, der eben erst aus dem Reisfelde komme. Dann gab er dem Burschen einen Stoss und sagte ihm, er solle schnell auf seine Markknochen fallen und sich nicht wieder unterfangen, stehen

*) oder Benkei-san (sprich Bénke-san) wie er im Volksmunde mit dem Affix für Herr gewöhnlich genannt wird.

**) Diese Art, das Schreiben eines Fürsten oder eines in hoher Verehrung stehenden Oberpriesters zu ehren, scheint bei den Orientalen weit verbreitet zu sein, vom Stillen- bis zum Atlantischen Ocean. Auf unserer marokkanischen Reise im Jahre 1872 hatten wir, mein Freund Professor von Fritsch in Halle und ich, mehrmals Gelegenheit, Aehnliches wahrzunehmen. So drückte der Kaid von Mogador einen vom Sultan zu unseren Gunsten verfassten und versiegelten Brief nach dem Oeffnen an die Stirn und küsste das Siegel, bevor er las.

zu bleiben in Gegenwart eines Samurai und Soldaten. Der Streich gelang vollkommen und sie passierten ungehindert das streng bewachte Thor.

Im Gokinai werden zahlreiche Reminiscenzen an Benkei's grosse Kraft gezeigt. In uralten, grossen und centnerschweren eisernen Pfannen, wie solche nicht weit von Kiôto und Yoshino zu sehen sind, soll er sich seinen Reis gekocht, Felsen und enorm schwere Glocken versetzt haben und anderes mehr.

Im Jahre 1190 zog Yoritomo von Kamakura mit grossem Gefolge und Gepränge nach Kiôto, um sich dem regierenden und dem zurückgezogenen Mikado vorzustellen. Alle Welt, selbst der Hof, staunte über den stattlichen Aufzug und grossen Reichthum, welchen er bei der Gelegenheit zu entfalten wusste. Er war jetzt der erste Unterthan, und was mehr ist, er besass factisch, wenn auch nicht formell, eine grössere Macht, als sie selbst Kiyomori je geübt hatte. Kein Wunder, dass ihm ein glänzender Empfang zu Theil wurde. Man tauschte werthvolle Geschenke aus, von denen einzelne noch jetzt in Kiôto und Kamakura von Priestern der Tempel, denen sie später zuflossen, gezeigt werden; man liess täglich neue Feste und Unterhaltungen folgen. Einen vollen Monat hindurch ging dies so fort, dann kehrte Yoritomo, mit hohem Civil- und Militärrang vom Hofe versehen, nach seiner Residenz Kamakura zurück. Diese, eine kleine Tagereise westlich von Yokohama nicht weit von Sagamiwan im Jahre 1184 angelegt, wurde bald die reichste und nächst Kiôto die bedeutendste Stadt von Japan. Verschiedene Tempel, alte Ginkgobäume und der berühmte Daibutsu von Kamakura lassen als einzige Ueberbleibsel jetzt noch den Umfang und die Macht erkennen, welche diese Residenz der Minamoto und später der Hôjô entfaltete.

Im Jahre 1192 starb der Exkaiser Go-Shirakawa im Alter von 67 Jahren. Kein anderer Mikado hat eine wechselvollere Zeit, eine Zeit mit grösserer Corruption und Erniedrigung des Hofes durchlebt, wie er. In der herrschenden Verderbtheit geboren und erzogen und ganz ihr Produkt, hat er sehen müssen, wie viele seiner Verwandten, Eltern, Kinder und Kindeskinder durch sie zu Grunde gingen und er selbst mehr denn einmal einem unnatürlichen Tode nahe war; und wenn er beim endlichen Scheiden das Land in Frieden sah, so war es ein Friede, den nicht er und seine Familie herbeigeführt hatten, noch zu erhalten im Stande waren. Gleich nach seinem Tode sandte der 82. Mikado Go-Toba-Tennô einen hohen Würdenträger des Hofes nach Kamakura, um Yoritomo mit der höchsten militärischen Würde,

der eines Sei-i-tai-Shôgun, zu belehnen, die von nun ab in der Familie der Minamoto erblich wurde.

Der Titel Shôgun erhielt jetzt eine neue, höhere Bedeutung. Früher war es eine gewöhnliche Bezeichnung der Generäle, und in dieser Anwendung redet man auch von den Taira-Shôgunen des Südens und Westens: von jetzt ab änderte sich aber die Natur der Würde, indem mit ihrer Erblichkeit der Dualismus im Staate eine feste, dauernde Gestalt annahm. Von nun an waren die Shôgune formell die ersten Vasallen, factisch aber die wahren Herren des Landes.

Das Feudalwesen, welches sich schon seit einigen Jahrhunderten langsam entwickelt hatte, erhielt durch Yoritomo seine systematische Ausbildung, so dass Viele ihn als den Begründer desselben ansehen.

Yoritomo besuchte Kiôto zum zweiten Mal im Jahre 1195 und starb zu Kamakura in Folge eines Sturzes vom Pferde im Jahre 1199. Auf einem Hügel unweit des grossen Tempels zeigt man sein einfaches Grab. Während der letzten 10 Jahre seiner Herrschaft hatte das Land im Genusse des bürgerlichen Friedens und guter Gesetze sich von den Drangsalen des Krieges erholt und befand sich in neuer Blüthe. Dies war besonders sein Verdienst, und darum steht er unter den hervorragendsten Männern der japanischen Geschichte.

Er war ein Mann von imponierender Gestalt, tapfer, unwandelbar kaltblütig und sehr energisch, auch im allgemeinen gerecht und jederzeit bereit, den Missethäter ohne Mitleid zu bestrafen und das Verdienst zu belohnen, wo er es fand. Mit diesen vielen löblichen Eigenschaften vereinte er jedoch grosse Selbstsucht, Arglist und Grausamkeit. Für die Hebung des Nährstandes und der Landwirthschaft, des Rechtsbewusstseins und der persönlichen Sicherheit hat er viel gethan. Seinem Einflusse dankt man es vor allem, dass im Kuwantô und im ganzen Tôkaidô manche wüste Strecke bevölkert und in blühende Reisfelder umgewandelt wurde. Indem er eine allgemeine Abgabe von etwa 2 % des Feldertrages einführte, steuerte er der Willkür, ebenso durch Errichtung eines Tribunals zur Entscheidung von Klagesachen. Den Priestern verbot er, Waffen zu tragen oder Bewaffnete in Dienst zu nehmen.

Gegen den Hof in Kiôto benahm sich Yoritomo stets zuvorkommend und versäumte nie, für alle seine Neuerungen des Mikado Sanction einzuholen, die ihm natürlich nicht verweigert wurde. So erlangte er dessen Zustimmung zur Ernennung von fünf Gouverneuren von Provinzen, deren Stellung erblich sein sollte und womit er fünf Glieder seiner Familie belohnte. Sein Schwiegervater wurde Militärgouverneur von Kiôto, und auch für viele andere Hôjô fanden sich

lucrative und wichtige Stellen. Was ihn aber dabei von seinem früheren Gegner Kiyomori vortheilhaft unterschied, war, dass er dadurch das Land nicht aussaugen, sondern die Bevölkerung schützen und ihr Wohl befördern liess.

Die Erinnerung an die Behandlung seiner nächsten Verwandten, denen er doch seine ganze Macht verdankte, wirft einen dunklen Schatten über das Bild des sonst bedeutenden Mannes. Nur ein abscheulicher Undank und grosse Herzlosigkeit vermochten Verläumdern den Einfluss einzuräumen, welcher ihn bestimmte, nicht blos Yorinaka, sondern selbst seine leiblichen Brüder Yoshitsune und Noriyori nicht zu schonen, als er glaubte, sie könnten ihm gefährlich werden. Der Brudermord rächte sich schwer an seinen Kindern und Kindeskindern, die der Reihe nach eines unnatürlichen Todes starben, welcher ihnen durch den Ehrgeiz von mütterlichen Verwandten bereitet wurde. Als grosser Missgriff in seinem Regierungssysteme muss es angesehen werden, dass er weniger sein eigenes Haus, die Minamoto, als vielmehr die Familie seines Schwiegervaters Hôjô Tokimasa begünstigte, dem er wohl seine Lebensrettung verdankte, dessen Einfluss aber nicht blos den Minamoto überhaupt, sondern auch seiner eigenen Nachkommenschaft höchst verderblich wurde.

---

3. Periode.

Von Yoritomo's Tod bis zur Dynastie der Ashikaga (1199—1334 n. Chr.). Zeit der Schatten-Shôgune, des Glanzes und Falles der Hôjô-Familie.

Yoritomo war erst 53 Jahre alt, als er starb. Das Erbe fiel seinem achtzehnjährigen Sohne Yoriiye zu. Aber »taisha tane ga nashi«*), einem grossen Mann folgt selten ein bedeutender Sohn, sagt die japanische Redensart. Yoshiiye war seinem Vater, ausser in der Körperkraft, unähnlich, dachte nur an sein Vergnügen, umgab sich mit galanten Frauen und sittenlosen Cavalieren und zeigte weder Talent noch Neigung zu den ernsteren Aufgaben des Lebens und seiner Stellung.

In seinen ausschweifenden Neigungen wurde er aber unterstützt von Hiki-Yoshikazu, seinem eigenen Schwiegervater, während

*) Wörtlich: Ein General erzeugt keinen Samen.

der nach Herrschaft strebende Grossvater dies Leben ebenfalls nicht ungern sah. Masago, die Mutter des Yoriiye, war nach dem Tode des Yoritomo, der Sitte jener Zeit entsprechend, Nonne geworden. Dies hinderte jedoch die kluge und gewandte Frau nicht, an den Staatsangelegenheiten den lebhaftesten Antheil zu nehmen. So wurde auf ihren Betrieb aus den hervorragendsten Freunden ihres Mannes unter dem Vorsitze ihres Vaters Hôjô-Tokimasa ein Familienrath gegründet, zu dem Oye-Hiromoto und Miura-Yoshinobu gehörten [*], um die Mittel zu berathen, durch welche man den schlechten Gewohnheiten Yoriiye's am besten ein Ende machen könne. Man schlug diesem vor, die Administration der östlichen Provinzen an seinen jüngeren Bruder Sanetomo, der westlichen an seinen Sohn Ichiman abzugeben. Da aber jener nur 12 Jahre zählte, dieser noch in den Windeln lag, so hiess dies einfach die Regierung den Hôjô übergeben. Yoshikazu rieth seinem Schwiegersohne ab, darauf einzugehen und zettelte eine Verschwörung an, durch die sich Yoriiye der Hôjô entledigen und dann seinen Sohn zum Nachfolger machen sollte. Tokimasa schlug die Gegner und zögerte nun seinerseits nicht, nicht blos Yoshikazu, sondern auch seinen eigenen Grossenkel Ichiman ermorden zu lassen (1203). Hierauf wurde Yoriiye depossediert, nach Idzu verbannt und dann ebenfalls heimlich ermordet. Zu seinem Nachfolger machte man Sanetomo (1203). Hiermit war die Familie Hôjô auf den Gipfel ihrer Macht gelangt, indem sie factisch die Geschicke des Landes in Händen hatte. Die Rolle, welche früher die Fujiwara und dann die Taira am Hofe zu Kiôto unter Frauen und unmündigen Kindern so lange gespielt hatten, übernahmen nun die Hôjô in Kamakura den Erben Yoritomo's und des Shôgunats gegenüber und somit auch in Bezug auf den Hof in Kiôto. Nie waren sie in der Anwendung der verwerflichsten Mittel irgendwie scrupulös, ja übertrafen darin sogar alle ihre Vorbilder. Die Shôgune waren blose Puppen, vom Shôgunat blieb nur die Form und der Name, während die Hôjô unter dem Titel Shukken das Land regierten und in ihren ersten Gliedern einen Nepotismus entfalteten, welcher ebenfalls den der Taira weit in den Schatten stellte. Mit Recht nennt man daher diese lange Periode von 1199 bis 1334 die Zeit der Schatten-Shôgune oder der Regentschaft des Hauses Hôjô. Einzelne der zwölf auf einander folgenden Shukken (Tokimasa,

*) Die angesehene Familie Miura hatte den Minamoto stets treu zur Seite gestanden und war auch wieder bei Yoritomo's Landung in Awa unter den ersten erschienen, die sich um die weisse Fahne gesammelt hatten.

Yoshitoki, Yasutoki, Hirotoki, Tsunetoki, Tokiyori, Masatoki, Tokimune, Sadatoki, Morotoki, Takatoki und Moritoki) waren ohne Zweifel tüchtige Männer, welche dem Lande manchen grossen Dienst leisteten, dennoch ist das Gesammturteil, welches die Nachwelt über die Tyrannei der Hôjô gefällt hat, ein recht ungünstiges: die Familie steht bei den Japanern in noch schlechterem Andenken als die Taira, von denen sie abstammten. Sie führten somit ihre Herkunft ebenfalls auf den fünfzigsten Mikado, Kuwammu-Tennô, zurück und nannten sich Hôjô nach ihrem Stammsitze in Idzu, wo einer ihrer Vorfahren sich niedergelassen hatte.

Unter den Hôjô, insbesondere den besseren, welche während des 13. Jahrhunderts regierten, entwickelten die buddhistischen Mönche in ihren Klöstern die grösste Macht. Das Bemühen verschiedener Shukken, dieselbe zu brechen und die Mönche auf die Beschäftigung mit Wissenschaft und Künsten zu beschränken, blieb erfolglos. Der Friede, welchen das Land im ganzen während des 13. Jahrhunderts genoss und in dessen Gefolge ein neuer materieller und geistiger Aufschwung unverkennbar ist, wurde zeitweise durch kleine Aufstände unterbrochen, welche in der Regel von jenen ausgingen, im Volke keinen Hinterhalt hatten und leicht unterdrückt wurden.

Als Yoriiye 1204 auf Anstiften seines Grossvaters und seiner eigenen Mutter, wie man allgemein annahm, im Bade ermordet wurde, zählte sein jüngerer Bruder, der unter dem Namen Sanetomo das Shôgunat ererbt hatte, nur 12 Jahre, während von den beiden hinterlassenen Söhnen des Yoriiye der ältere Namens Kugiô nur fünf Jahre alt war. Diesen adoptierte Sanetomo und liess ihn dann in einem Kloster zum Priester erziehen. Hôjô Tôkimasa, jetzt 68 Jahre alt, hatte endlich durch seine vielen verwerflichen Handlungen selbst die Geduld und das Vertrauen seiner Tochter Masago ganz erschöpft. Er wurde genöthigt, Kamakura zu verlassen (1205), zog sich nach Idzu in ein Kloster zurück, wo er als Mönch geschorenen Kopfes noch 11 Jahre lebte. (Ein solches Klosterleben hatte indess mit den ascetischen Regeln mancher späteren Buddhaklöster nichts gemein.) Als Shukken folgte ihm sein Sohn Yoshitoki. Die unmittelbare Ursache von Tokimasa's Verbannung war indess das Bestreben desselben, den Sohn einer Stiefschwester der Masago, welche er einem gewissen Hiraga Tomomasa zur Frau gegeben hatte, ein unmündiges Kind, an Stelle des Sanetomo zu setzen. Schon hatte er vom Mikado die Verleihung des Namens Minamoto an seinen Enkel Hiraga erwirkt und war auf dem besten Wege, das Erbe des Yoritomo auf eine ganz andere Familie überzuspielen, als Masago, entrüstet, dass

nun auch ihr zweiter und einziger Sohn seine Stellung verlieren sollte, den Intriguen ihres Vaters ein Ende machte. Hiraga-Tomomasa wurde bald darauf ermordet, dann starb sein Kind, wie man annahm, keines natürlichen Todes, sondern nach dem Willen der Masago.

Sanetomo war nach Neigung und Erziehung ein Weichling. Kindische Spiele und den Umgang mit Frauen zog er jeder männlichen Bestrebung vor und war desshalb unmündig an Geist und Willen, auch dann noch, als er dem Alter und Gesetze nach hätte selbständig sein können. Nichts destoweniger befürchtete Yoshitoki, seinen Einfluss zu verlieren, und trachtete danach, ihn zu beseitigen. Das Mittel war wieder der Mord und der Ausführende jener Priester Kugiô, der Neffe des Sanetomo, der mittlerweile zum Manne herangewachsen war. Er hatte immer Sanetomo als Mörder seines Vaters angesehen und diesen zu rächen als grösste Kindespflicht und Ziel seines Lebens erkannt und war darin von Yoshitoki insgeheim bestärkt worden, obwohl dieser sich sagen konnte, dass nicht der zwölfjährige Sanetomo, sondern sein Grossvater Tokimasa der intellectuelle Urheber der Ermordung des Yoshiiye gewesen war.

Das Nähere über das Ende des Shôgun Sanetomo berichtet Rai Saniyo im Nihon Guai-shi*), wie folgt:

Sanetomo hatte den 27. Januar 1219 Abends 9 Uhr als die Zeit bestimmt, zu welcher er sich, einer alten Sitte seiner Vorgänger folgend, zum Tempel (des Kriegsgottes Hachiman) Tsurugaoka, an welchem Kugiô Priester war, begeben wollte, um seine Andacht zu verrichten. Vor seinem Weggang aus dem Schlosse trat sein alter Diener Hirotomo an ihn heran und sagte: »Bisher hat dein Diener selten Thränen vergossen und jetzt vergiesst er sie, ohne irgend eine Ursache angeben zu können. Furcht erfüllt deinen Diener. Als der verstorbene taishô (grosse General, nämlich Yoritomo) den Tôdaiji (Tempel in Nara) einweihte, trug er aus Vorsicht einen Panzer unter seinen Kleidern. Mögest du, mein Fürst, dieses Beispiel nachahmen und nicht zu rasch handeln!« Minamoto no Nakaakira antwortete (anstatt des Shôgun): »Daijin**) und taishô können keine

*) Das Geschichtswerk Nihon Guai-shi erschien im Jahre 1827. Sein Verfasser hatte 20 Jahre daran gearbeitet. Es ist das Hauptwerk über die Geschichte der Militärfamilien Taira, Minamoto, Hôjô, Ashikaga etc. Der leitende Gedanke, in welchem es verfasst wurde, ist der, dass der Mikado der eigentliche rechtmässige Herrscher des Landes ist und die Stellungen der Feudalherren mit dem Shôgun an der Spitze usurpierte sind.

**) Sanetomo hatte vom Mikado den Civilrang U-daijin und den Militärrang Shôgun oder Taishô.

Panzer tragen«. Wiederum bat Hirotomo seinen Herrn, die Ceremonie dann doch bei Tage vorzunehmen, worauf Nakaakira erwiederte: »Es bei Lampenlicht zu thun ist alter Brauch«. Als Sanetomo weggehen wollte, liess er sich von Hada Kinuji sein Haar kämmen, zog sich dann ein Haar aus und gab es demselben, indem er lächelnd bemerkte: »Dieses vermache ich dir«. Die hohen Staatsbeamten und eine tausend Mann starke Eskorte begleiteten Sanetomo. Yoshitoki war auch dabei, doch als die Procession in den Tempelhof eintrat, entschuldigte er sich wegen Unwohlseins, übergab Nakaakira sein Schwert und ging heim. Dann entliess Sanetomo seine ganze Eskorte und behielt nur Nakaakira bei sich. Als er die Treppe hinunter ging, sprang plötzlich ein Mann mit geschwungenem Schwert von der Seite an ihn und Nakaakira heran und hieb beiden mit zwei wuchtigen Schlägen die Köpfe ab, dann entfloh er, indem er die Köpfe mitnahm. Dunkle Nacht herrschte, während dies geschah. Das Gefolge gerieth in Bestürzung, denn Niemand wusste, wer die That begangen hatte. Da rief Jemand mit lauter Stimme: »Ich bin Kugiô! ich habe Rache genommen an meines Vaters Mördern!« Nun wusste man, dass Kugiô es gethan hatte, und umstellte seine Wohnung. Dieser aber hielt Sanetomo's Kopf in der Hand und begab sich unverzüglich in das Haus eines gewissen Bichiu, wo er Speise zu sich nahm, ohne den Kopf aus der Hand zu lassen. Nun war der jüngste Sohn von Miura Yoshimura ein Zögling des Kugiô. Denselben sandte dieser an dessen Vater Yoshimura, um sich Rath zu holen. Yoshimura aber täuschte ihn, indem er ihm sagen liess, dass er mit Truppen ihm entgegen kommen wolle, und benachrichtigte Yoshitoki, welcher den Kugiô sofort zu tödten befahl. Hierauf sandte Yoshimura den Nagao Sadakage an der Spitze von fünf starken Kriegern zur Stelle. Nachdem Kugiô längere Zeit auf die zugesagten Truppen gewartet hatte, überschritt er den Hügel beim Tempel auf dem Wege nach dem Hause des Yoshimura. Hier begegneten ihm die Soldaten, gegen die er sich tapfer zur Wehre setzte. Indessen gelang es Sadakage, ihm den Kopf abzuhauen, mit dem er sich zu Yoshitoki begab. Am folgenden Tage begrub man Sanetomo ohne den Kopf, der nicht aufzufinden war. Kugiô zählte 19, Sanetomo 28 Jahre. So endete die Hauptlinie der Minamoto.

Die einzigen Personen, mit welchen Yoshitoki nunmehr noch zu rechnen hatte, waren Masago in Kamakura und Go-Toba (Toba II.) in Kióto. Erstere war nicht gewillt, das Erbe ihres Mannes nun auch im einzigen noch übrigen Theile, der Shôgun-Würde, auf ihre männlichen Geburtsverwandten, welche ihre eigenen Kinder und Enkel zu

Grunde gerichtet hatten, übergehen zu lassen. Sie erbat sich daher und erhielt vom Exmikado Go-Toba den zweijährigen Sohn des Sadaijin zum Shôgun und führte für denselben bis zu ihrem Tode 1225 formell die Regentschaft. Dieser junge, »die Barbaren vertreibende Obergeneral« hiess Fujiwara-no-Yoshitsune. Die Abneigung des ganzen Hofes in Kiôto gegen die Hôjô überhaupt und gegen Yoshitoki insbesondere war so gross, dass Toba II. sich endlich entschloss, sich womöglich der Tyrannen zu entledigen. Er erklärte Yoshitoki für einen Vaterlandsverräther, den Mörder der Minamoto, und rief das Volk gegen ihn zu den Waffen. Doch, wo Gewalt Recht hat, hat Recht wenig Gewalt, sagt ein englisches Sprüchwort. Nur eine schwache, undisciplinierte Schaar folgte seinem Aufrufe; dagegen sammelte sich bald ein stattliches Heer um die Fahne der Hôjô. Den Oberbefehl übertrug Yoshitoki seinem Bruder Tokifusa und gesellte demselben seinen Sohn Yasutoki zu (1221). Bald war Tokifusa Herr von Kiôto, und nun liess Yoshitoki die kaiserliche Familie seine Macht fühlen. Der Exmikado Toba II. wurde nach Òki verbannt, wo er als sechzigjähriger Greis 1239 im Gefängniss starb; sein Sohn Tsuchi-Tennô, ebenfalls Exmikado, ging nach Tosa in die Verbannung, später nach Awa auf Shikoku und starb daselbst, 37 Jahre alt (1231), obgleich er an den Unternehmungen gegen die Hôjô nicht betheiligt gewesen war, sogar davon abgerathen hatte. Auch der dritte und jüngste Exmikado, Bruder des vorigen, Namens Juntoku-Tennô, wurde exiliert und zwar nach der Insel Sado, der herrschende (85.), Namens Chukiô-Tennô, aber abgesetzt und an seine Stelle ein Verwandter erhoben, der unter dem posthumen Namen Go-Horikawa-Tennô als 86. Mikado von 1221—1232 in den Annalen erscheint.

Yoshitoki verbannte auch die meisten derer, welche mit dem Kaiserhause gemeinsame Sache gemacht hatten, liess ihre Lehen confiscieren und unter seine Anhänger vertheilen, behielt jedoch Nichts für sich und seine Familie. Seinen Bruder liess er als Militärgouverneur in Kiôto und hatte somit das Land in noch weit höherem Grade wie sein Vater ganz in seiner Gewalt. Er starb im Jahre 1225, wenige Monate vor seiner Schwester, der siebenzigjährigen Masago. Yasutoki, Sohn des Yoshitoki, wurde nun unbeanstandet Sikken (Regent oder Ministerpräsident). Bald wurde er sehr populär, denn er verband mit dem Talente seines Vaters Gerechtigkeitsliebe, Fleiss und Sparsamkeit, so dass seine Administration dem Lande zum Vortheile gereichte. Yoritomo war sein Vorbild in der Verwaltung. Die Einrichtungen und Gesetze desselben wurden von ihm erweitert und

vervollständigt. Auch nahm er sich der Künste und Wissenschaften an, welche seit einigen Jahrhunderten vernachlässigt und zurückgegangen waren. Wiederholte Missernten und ihre weit fühlbare Folge, eine grosse Hungersnoth, gaben ihm Gelegenheit, sein gutes Herz zu zeigen und die Noth der Armen lindern zu helfen, so viel er vermochte.

Die Bonzen des Kinai, insbesondere der Provinz Yamato, sahen indess das stete Wachsen seines Ansehens und Einflusses ungern, weil dadurch ihr eigenes Verlangen nach Macht geschädigt wurde. Sie deuteten den Bauern die Missernten und allgemeine Noth als Strafen der Götter für die Verbrechen der Hôjô und insbesondere für die Verbannung der drei Ex-Mikado und zettelten unter denselben einen Aufstand an, welchen sie selbst mit den Waffen in der Hand leiteten. Um ihn zu besänftigen, dankte Go-Horikawa-Tennô 1232 ab und liess die Herrschaft auf seinen zweijährigen Sohn übergehen, welcher in den Annalen als 87. Mikado unter dem Namen Shijô-Tennô zehn Jahre lang (1232—1242) nominell dem Lande vorstand. Yasutoki liess die Aufständischen durch einen Verwandten auseinander jagen, doch fand die Empörung neue Nahrung, als kurz darauf der Exmikado im Alter von 23 Jahren plötzlich starb, indem man auch dies den Hôjô zuschrieb und als Strafe der Götter hinstellte, die erzürnt seien, dass nicht der rechtmässige Erbe, sondern ein Verwandter desselben und Günstling der Hôjô den Thron einnehme. Nara war Hauptsitz dieser erneuten Priesterbewegung. Um ihr ein Ende zu machen, unterdrückte Yasutoki die Einkünfte der Klöster und suchte ausserdem, indem er mit grossem Pompe den Shôgun Yoritsune von Kamakura nach Kiôto geleitete, damit er hier dem Mikado Shijô-Tennô seine Huldigung darbringe, die Aufmerksamkeit des Volkes auf andere Dinge zu lenken. Dann veranlasste er den Shôgun, durch Yamata zu reisen, die widerspenstigen Klöster zu besuchen und ihnen liberale Geschenke zuzuwenden, um so dieselben für sich zu gewinnen. Im Jahre 1241 wurde der junge Mikado, obgleich er erst 11 Jahre alt war, für mündig erklärt und ihm eine Verwandte des Shôgun von nur 9 Jahren zur Frau gegeben. Ein Jahr darauf starb der Mikado plötzlich, und nun verlangte die öffentliche Meinung dringend die Rückkehr der legitimen Dynastie. Eine mächtige Partei in Kiôto, darunter die Häupter der Fujiwara, wünschte Tadanari, den Sohn des nach Sado verbannten Juntoku auf den Thron; Yasutoki aber widersetzte sich diesem Streben und protegierte die Candidatur von Kunihito, Sohn des 83. Mikado Tsuchi. Derselbe war bei der Verbannung der drei Exmikado geflüchtet, hatte später eine

Minamoto geheirathet und von dem politischen Treiben sich fern gehalten. Unterstützt durch Akita Yoshikage, den Abgesandten des Shukken Yasutoki, gelangte derselbe auf den Thron, welchen er unter dem Namen Go-Saga-Tennô (Saga II.) vier Jahre lang (1242—1246) inne hatte. Bald darauf starb Yasutoki im Alter von sechzig Jahren. Ihm folgte sein Enkel Tsunetoki in der Würde eines Shukken, obgleich Yoritsune schon majorenn war. Man bestimmte denselben, das Shôgunat seinem sechsjährigen Sohne Yoritsugu zu übergeben und sich zurückzuziehen. Yoritsugu nahm nach seiner Mutter den Namen Minamoto an (1244). Er wurde veranlasst, bald zu heirathen und erhielt zur Frau die Tochter seines Erziehers, die mehr als zweimal so alt war als er selbst.

Saga II., der Mikado, stand mit seinem Protektor, dem Shukken, auf gutem Fusse und machte denselben zum Herrn von Musashi. Seit langer Zeit war er der erste Tennô, welcher als Mann (mit 27 Jahren) auf den Thron gekommen war. Aber die Sitte, dass nur unmündige Kinder denselben einnahmen, war mächtig eingerissen, und so fügte sich ihr auch Saga II., abdicierte zu Gunsten seines Sohnes Go-Fukakusa-Tennô, liess sich den Kopf rasieren und wurde Mönch (1246). Der neue Shukken Tsunetoki trat ein Jahr darauf ebenfalls zurück. Weder an Talent noch Streben konnte er sich mit seinen Vorgängern messen. Es folgte ihm sein jüngerer Bruder Tokiyori. Bald nach diesem Wechsel starb er, 33 Jahre alt. Tokiyori glich seinem Vater an Bildung und strengem Rechtssinn. Ohne Rücksicht auf Familienrang wählte er zu Beamten Leute, welche ihm durch Bildung, Redlichkeit und Pflichttreue Garantie gaben, dass sie ihr Amt wohl verwalten würden. Sein oberster Richter Awodo war der Schrecken aller Verbrecher, ob ihre Stellung hoch oder niedrig. Der Ex-Shôgun Yoritsune, welcher mit zwei Söhnen des Miura-Yoshimura eine Verschwörung angezettelt hatte, um Mitshitoki von einer Seitenlinie der Hôjô zum Dictator zu machen, wurde nach Kióto verbannt, Mitshitoki aber nach Idzu. Seinen beiden anderen Gegnern, den Miura Yasumura und Michimura, verzieh Tokiyori und liess sie in Kamakura. Nachdem dieselben jedoch verrätherischerweise einen neuen Aufstand angezettelt hatten und auch dieser besiegt war, mussten sie das Harakiri vornehmen. Doch der Ex-Shôgun Yoritsune gab auch in Kióto das Anzetteln von Intriguen und Verschwörungen nicht auf, und da er auch seinen Sohn, den Shôgun Yoritsugu, in dieselben verwickelte, wurde dieser abgedankt und nach Kióto zu seinem Vater gesandt (1252). Man ernannte zu seinem Nachfolger den achten Sohn des Saga-Tennô II., Namens Munetaka, welcher damals 12 Jahre

alt war. Vier Jahre darauf entsagte Tokiyori im Alter von nur 30 Jahren zu Gunsten seines sechsjährigen Sohnes Tokimune der Regentschaft, wurde Mönch und bereiste als solcher unerkannt das Land, um dessen Bedürfnisse kennen zu lernen. Bei den Bauern kehrte er ein und nahm mit ihrer frugalen Kost vorlieb, und wo er berechtigte Klagen gegen die Verwaltung vernahm, säumte er nicht, sie dem Erzieher seines Sohnes Hôjô-Nagatoki zu berichten. Im Jahre 1623 starb er. Das gute Andenken, welches er hinterlassen hat, steht dem seines Vaters Yosutoki kaum nach.

Mit acht Jahren wurde Tokimune, sein Erbe, schon für erwachsen erklärt, doch führte Nagatoki die Regentschaft weiter. Eine grössere Widersinnigkeit als die, welche nun die complicierte Staatsmaschine Japans zeigte, ist kaum denkbar. Da war zunächst Hôjô-Tokimune der Sukken, ein unmündiges Kind unter der Vormundschaft eines Verwandten, des Nagatoki, berufen, den ebenfalls unreifen, doch viel älteren Shôgun Munetaka zu leiten, während dieser seinerseits wieder das Staatsruder führen und den unmündigen, machtlosen Mikado vertreten sollte. Es war dies (von 1260—1274) der 90., Namens Kameyama-Tennô, ein jüngerer Bruder von Go-Fukakusa-Tennô, welcher zu dessen Gunsten abdiciert hatte.

Der Shôgun Munetaka war den chinesischen Wissenschaften sehr ergeben und verkehrte darum viel mit verschiedenen Priestern, worunter Riyôki, Genye und andere. Indigniert über die unwürdige Rolle, welche er, der Sohn eines Tennô, dem Shukken und seinem Vormunde gegenüber spielte, zettelte er mit jenen Priestern eine Verschwörung an, welche die Ermordung des Nagatoki und Shukken, sowie die Befreiung des Landes von den Hôjô zum Ziele hatte. Nagatoki kam ihnen jedoch zuvor, Riyôki wurde getödtet, Genye floh nach Kiôto und Munetaka rettete sein Leben nur in Folge der Fürsprache seines Vaters, des Exmikado Saga II., doch musste er das Shôgunat an seinen Sohn Koreyasu abtreten (1266) und sich nach Kiôto zurückziehen. Nagatoki starb bald nachher, so dass Tokimune nun als Shukken unumschränkt die Hôjô bis zu seinem Tode repräsentierte.

Ein Ereigniss, dessen Bedeutung und Tragweite über das japanische Inselreich weit hinausragt, fällt in diese Zeit. Es ist die Invasion der Mongolen unter Kublai-Khan. Hôjô Tokimune gehört das Verdienst, sie zurückgeschlagen und das Land von ihnen befreit zu haben (1281).

Kublai-Khan oder Kopitsuletsu, wie ihn die Japaner nennen, hatte an der Spitze seiner Mongolen die Sung-Dynastie in China über

den Haufen geworfen, das ganze Land und auch das benachbarte Korea erobert und warf nun auch seine Augen auf Japan. Koreanische Abgesandte desselben überbrachten dem 91. Mikado Go-Uda-Tennô, der um diese Zeit den Thron einnahm (von 1275—1287), einen Brief, dessen Insolenz den Hof empörte: denn in ihm verlangte der Mongolenfürst mit klaren Worten Unterwerfung und Tributzahlung, also Dinge, an welche Japan nicht gewöhnt war. Man wies die Abgesandten mit ihrem Gesuche nach Kamakura an Tokimune, der sie entrüstet abwies, aber Kublai-Khan schickte neue Gesandtschaften und liess seine Forderung wiederholen, jedoch mit keinem besseren Erfolg. Darauf überzog er von Korea aus die zunächst gelegenen japanischen Inseln mit Krieg, liess auf 450 Dschunken ein Heer auf Tsushima und Iki landen und sie in Besitz nehmen. Dann wandten sich die Mongolen nach Kiushiu, wo jedoch japanische Streitkräfte die Küste besetzt hatten und zum Empfang bereit waren, so dass sie mit Verlust wieder abzogen (1275). Drei Jahre darauf landete ein neuer Gesandter des Kublai-Khan in Nagato. Der Shukken liess ihn vor sich nach Kamakura bringen und enthaupten, und dies wiederholte sich noch einmal. Bald darauf erschien der Feind auf mehreren Tausend chinesischen und koreanischen Dschunken bei Tsushima von neuem, landete wieder auf Kiushiu, und zwar nach japanischen (offenbar übertriebenen) Angaben mit mehr denn 100000 Mann, worunter 10000 Koreaner waren. Das verbreitete Schrecken über ganz Japan, zumal die ersten herbeigeeilten Truppen geschlagen wurden. Wie in derlei ernsten Zeiten immer, begab sich der Mikado zum Tempel seiner Urahnin, der Sonnengöttin Amaterasu, um seine Opfer zu bringen und ihre Hülfe zu erflehen. Hôjô Tokimune aber sammelte alle verfügbaren Truppen des Landes, rückte dem Feinde entgegen und schlug ihn in der Nähe von Takashima. Ein schrecklicher Taifûn kam den Japanern zur Hülfe, erfasste und vernichtete den grössten Theil der in ihren Dschunken fliehenden Feinde (1281).

Wenige Jahre nach diesen Ereignissen starb der Shukken im Alter von 30 Jahren. Ihm folgte sein Sohn Sadatoki, der Fürst von Sagami (1285).

Die chinesischen Historiker, welche dieser tatarischen Invasion Erwähnung thun, sollen im wesentlichen mit den japanischen Berichterstattern übereinstimmen. Um jene Zeit war Marco Polo Gast, Freund und Berather des Kublai-Khan am chinesischen Hofe, wo er zuerst Kunde erhielt von der Existenz eines Inselreiches im Osten von China und von den grossen Reichthümern, welche es besitzen sollte. Offenbar waren solche Nachrichten für Kublai-Khan ein

Hauptsporn, und so wird man nicht fehl gehen, anzunehmen, dass die erwähnte Invasion zum Theil dadurch hervorgerufen wurde.

Das erwähnte Ereigniss hatte auf die inneren Zustände Japans keinen erkennbaren Einfluss. Allem gesunden Menschenverstande zum Hohne nahmen nach wie vor Kinder in Kiôto den Thron ein, Kinder in Kamakura als Shôgune ihre Stelle in der Verwaltung des Landes und endlich Glieder der Hôjôfamilie, die ebenfalls oft unmündig waren, die Administration oder Regentschaft an Stelle der Shôgune. Auf allen drei Stufen, in der Würde des Mikado, Shôgun und Shukken bestand schliesslich streng geregelte Erblichkeit, wonach kein Hôjô Shukken jemals Shôgun werden, kein Minamoto oder Fujiwara den Thron einnehmen konnte. Sobald die Kinder-Mikado, -Shôgune, -Shukken mündig und einigermassen selbständig geworden waren, abdicierten sie freiwillig oder gezwungen zu Gunsten ihrer nächsten Verwandten, liessen sich den Kopf rasieren und in einen buddhistischen Mönchsorden aufnehmen, der ihnen keinerlei Entsagung auferlegte und in gar mancher Intrigue behilflich war. Der entartete Buddhismus entfaltete seine grösste Macht; ihm war die Confusion und Machtlosigkeit der regierenden Häuser nur willkommen.

Hôjô Sadatoki, Shukken von 1284—1300, spielte mit den Mikado und Shôgunen, deren Macht nur eine nominelle war, wie mit Puppen, dankte sie ab und erhob andere an ihre Stelle nach Gutdünken. Gegen das Jahr 1290 gab es in Kiôto neben Fushimi-Tennô, dem regierenden Mikado, nicht weniger als drei depossedierte, nämlich Fukakusa II., der Vater von Fushimi-Tennô, Kameyama, jüngerer Bruder des Fukakusa, und Uda II. (Go-Uda), Sohn des vorigen, der dann mit 20 Jahren zu Gunsten seines Vetters Fushimi abdiciert hatte. Auch lebte damals in Kiôto der Ex-Shôgun Koreyasu, den man seinem Vater Munetaka in die Verbannung nachgeschickt hatte. Als Shôgun fungierte in Kamakura ein jüngerer Sohn des Go-Fukakusa, also Bruder des herrschenden Mikado Fushimi-Tennô, Namens Hisa-Akira. Endlich dankte der Shukken Sadatoki im Jahre 1300 selbst zu Gunsten seines Adoptivsohnes Morotoki ab, blieb aber bis zu seinem Tode 1311 factisch der Regent des Landes. Morotoki starb im nämlichen Jahre. Es folgte ihm als Shukken Hôjô Takatoki, der neunjährige Sohn des Takakoki, der, obgleich er im Jahre 1326 abdankte und andere Titulare ihm folgten, doch bis zum Untergange des Hauses Hôjô thatsächlich die Regierung führte. Diese längst erwartete und von vielen herbeigesehnte Katastrophe rückte endlich im Jahre 1333 heran. Glieder der Familie Minamoto waren es wiederum, welche dem übermächtig gewordenen

alten Zweig der Taira abhieben und der Administration und Tyrannei derselben ein Ende machten. Der Hergang war folgender: Takatoki, von Natur schwach und kränklich und durch manche Intriguen in Kamakura und Kiôto anderweitig in Anspruch genommen, konnte sich um die Verwaltung wenig kümmern und überliess diese einem Rendanten, Namens Nagasaki Takasuke, einem geizigen und verschrobenen Manne, der bestrebt war, sich auf Kosten des Landes zu bereichern, und dadurch die Abneigung gegen die Hôjô-Regentschaft rasch steigerte. Besonders geschah dies durch sein Verhalten während einer drückenden Theuerung. Bisher hatten die Sukken den Ueberfluss reicher Ernten aufgekauft, in ihren Magazinen verwahrt und dann nach Misswachs zu billigen Preisen an das Volk abgegeben, wohl auch verschenkt, um der Hungersnoth vorzubeugen. Jetzt aber, als in Folge langer Trockenheit Theuerung und Noth eingetreten war, wetteiferte der Rendant mit den ärgsten Wucherern und gab den Reis, Buchweizen und andere Früchte nur zu hohen Preisen her. Dies und seine Bestechlichkeit machten ihn und seinen Rückhalt, die Hôjô, mehr und mehr verhasst. Auf der anderen Seite lebte in Kiôto als 96. Mikado von 1319—1338 Go-Daigô-Tennô (Daigô II.), der ausnahmsweise erst mit 30 Jahren auf den Thron gekommen war und ungeachtet seiner Vorliebe für Prunk und Frauen die unwürdige Rolle der Nachkommen jener am Himmel glänzenden Gottheit bitter fühlte und bestrebt war, für sich und sein Geschlecht das alte geschwundene Ansehen wieder zu gewinnen. In dem Maasse, in welchem die Hôjô namentlich durch das vorerwähnte Verhalten des Rendanten verhasst wurden, wuchs sein Ansehen und sein Einfluss, namentlich zur Zeit jener Theuerung. Er selbst besass zwar wenig, die Noth lindern zu helfen, aber seine Aufforderung an die Reichen und Grossen, dabei mitzuwirken, fand Gehör, da sie von neuem auf das Mikado-Haus ihre Hoffnung setzten. Verschiedene sonstige Zwischenfälle, die wir übergehen, sowie ein Streit wegen der Thronfolge führten endlich dahin, dass Go-Daigô-Tennô dem Sukken den Krieg erklärte. Seine Anhänger wurden jedoch geschlagen und der Mikado von Takatoki nach der Insel Òki verbannt. Indess kam ein Mann von grossem militärischen Talent und Ruf, Namens Kusunoki Masashige dem exilierten Mikado zu Hülfe, sammelte in seiner Provinz Kawachi ein Heer, mit dem er, obgleich es der Zahl nach der Armee der Hôjô weit nachstand, diese mehrere Monate lang im Zaum hielt. Dies gab dem verbannten Fürsten und seinen Anhängern neuen Muth. Daigô II. verliess Òki, sammelte ein Heer in Hôki und rückte damit gen Kiôto. Die entscheidende Hülfe kam jedoch von

Norden, aus Kotsuke und Musashi, und die sie brachten, waren Nitta-Yoshisada und Ashikaga-Taka-uji, die nun in den Vordergrund der Geschichte treten. Der gemeinsame Vorfahr beider ist jener Minamoto Yoriiye, welcher sich in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts gegen die Emishi in Mutsu so sehr hervorthat, dass er als Hachiman-Taro in der japanischen Geschichte fortlebt. Der dritte Sohn dieses Yoriiye hatte zwei Söhne, von denen der ältere seinem Vater in der Feudalherrschaft von Nitta in Kotsuke folgte, der jüngere aber durch einen Verwandten die Herrschaft Ashikaga in Shimotsuke erhielt.

Nitta-Yoshisada, eine hervorragende Heldengestalt in Japans Geschichte, der, wie sein Sohn, bis zu seinem Tode die Sache des Mikado wacker verfocht, war als Kapitän in der Hôjô-Armee gegen Kusunoki gesandt worden, hatte aber dann mit diesem gemeinsame Sache gemacht. Darauf war er nach Kotsuke geeilt, um hier sein weisses Banner gegen die Hôjô aufzurichten. Die Feudalherren des Kuwantô, welche meistens ihre Lehen den Minamoto verdankten, sammelten sich unter demselben mit ihrem Gefolge in grosser Zahl. Dreizehn Tage später erschien Yoshisada bereits mit einer stattlichen Armee vor Kamakura, um es anzugreifen. Am Tage zuvor lagerte dieselbe am flachen Strande bei Inamura-saki, nicht weit von Enoshima in Sagami. Hier trug Nitta-Yoshisada vor seinen Truppen am Vorabend des Kampfes den Göttern im Gebete seine Absicht vor, dem Mikado wieder zu seinem guten alten Rechte zu verhelfen, und bat insbesondere Compira, den japanischen Neptun, um seine Hülfe, damit die Fluthen sich zurückziehen und seinem Heere sich ein Pfad längs des Strandes öffnen möge. Dann schleuderte er sein Schwert als Opfer in die Wellen*). Am anderen Morgen war das Wasser zurückgewichen. Die Soldaten betrachteten es als ein Zeichen der göttlichen Gunst, gingen freudig von drei Seiten in den Kampf, in welchem ihr Führer Wunder der Tapferkeit verrichtete, und nahmen nach wenigen Stunden schweren Kampfes Kamakura. Die grosse Stadt wurde mit ihren meisten Baudenkmälern und Kunstschätzen ein Raub der Flammen. Manches hervorragende Glied der Hôjôfamilie war nach tapferer Wehr im Kampfe gefallen, die meisten anderen zogen das Harakiri der Gefangenschaft vor, darunter auch Takatoki**).

*) Eine Vignette auf dem japanischen Papiergelde stellt diesen Act dar.

**) So in der Schrift: Le Japon à l'exposition universelle de 1878. Nach anderen Angaben wurde Takatoki in ein Gefängniss geworfen, wo er verhungerte.

Während dies in Kamakura sich zutrug, hatte Kusunoki-Masashige das befestigte Akasaka am Nakasendo erobert und zog mit seinem Heere gegen Kiôto. Von Süden her rückte Akamatsu-Norimura, Herr von Harima, welcher ebenfalls die kaiserliche Sache vertrat, demselben Ziele zu. Kiôto war in den Händen der Hôjô. Ashikaga-Takauji befehligte als Vasall derselben die Truppen, welche Takatori zum Schutze der Hauptstadt gegen die anrückenden Feinde entsandt hatte. Als derselbe die Macht der Kaiserlichen und das wankende Glück der Hôjô wahrnahm, liess er Norimura in Kiôto einrücken und ging mit seinem Heere zu ihm über. Auf Kiushiu hatte Ôtomo, der Daimio von Bungo, dessen Haus in der folgenden Periode durch Annahme des Christenthums eine hervorragende Rolle spielte, ebenfalls mit Glück die Sache des Mikado vertreten und die Hôjô-Gouverneure beseitigt. Go-Daigô-Tennô gab seinen Hauptstützen, wie Yoshisada, Masashige, Takauji und Anderen den Titel Shugo (Wächter und Protectoren des Kaiserhauses) und machte seinen Sohn Moriyoshi zum Sei-i-tai-Shôgun. Seine Wege waren geebnet: er konnte in die Hauptstadt seiner Ahnen wieder einziehen und die Zügel der Regierung selbst übernehmen. Er that es, doch nur für eine kurze Zeit, dann brachen Bürgerkrieg und Elend von neuem über das Land herein und lockerten die Autorität und Rechtsverhältnisse, sowie alle Bande der Zucht und Ordnung weitere 240 Jahre hindurch, bis es einem grösseren Geist, als Daigô II., endlich gelang, einen dauernden Frieden zu begründen.

Mit dem Falle der Hôjô endet die Zeit der Schatten-Shôgune, worunter man die Periode zwischen dem Shôgunat der Minamoto und dem der Ashikaga versteht, also von 1219—1334. Sachlich richtiger und genauer begrenzt erscheint uns diese Periode, wenn man sie von Yoritomo's Tod an rechnet. Als Shôgune oder Könige von Kamakura folgen den drei Minamoto im Jahre 1219 zwei Fujiwara und endlich diesen sechs kaiserliche Prinzen von 1251 ab. Die Fujiwara und kaiserlichen Prinzen nahmen jedoch alle auch den Namen Minamoto an, so dass formell wenigstens der Anforderung genügt wurde, wonach der Shôgun ein Minamoto sein musste.

---

4. Periode.

Das Shôgunat der Ashikaga vom Falle der Hôjô bis auf Nobunaga (1334—1573 n. Chr.). Entdeckung Japans durch die Portugiesen. Verbreitung des Christenthums.

Durch die Vernichtung der Hôjô waren eine Menge Lehen confisciert und frei geworden. Der Gedanke lag nahe, dass Go-Daigô-Tennô sie unter jene Ritter vertheilen werde, die Alles für ihn eingesetzt und ihn nach Kiôto zurückgeführt hatten. Statt dessen schenkte er sie an unwürdige Parasiten des Hofes, Genossen seiner Vergnügungen, die zum Theil schon früher durch ihre Bacchanalien den Bewohnern der Hauptstadt Aergerniss gegeben hatten, was für jene Zeit und bei einem in diesen Dingen so abgehärteten und nachsichtigen Volke viel sagen will. Es erregte dies natürlich grosse Unzufriedenheit unter den Samurai (der Militärklasse) und reifte namentlich in einem derselben den Entschluss, daraus möglichst viel Nutzen zu ziehen und sich das Amt des Sei-i-tai-Shôgun zu verschaffen, nämlich in Ashikaga-Takauji, obgleich dieser sich am wenigsten zu beklagen hatte, da auch ihm die Gunst des Mikado über Verdienst zugewandt war, indem er die reichen Provinzen Hitachi, Musashi und Shimosa erhielt. Moriyoshi, der neue Shôgun zu Kamakura, machte sich alsbald sehr missliebig, indem er sich mit entkutteten Mönchen und Abenteurern aller Art umgab, die ihren schlechten Neigungen freien Lauf lassen konnten. Zu diesen Günstlingen gehörte auch ein Expriester, Namens Rochiu. An der Spitze einer bewaffneten Bande durchzog dieser das Kuwantô unter dem Vorwande, dasselbe von den Anhängern der Hôjô zu befreien, in Wirklichkeit, um zu rauben und zu plündern. Als er dabei auch das Gebiet des Takauji betrat, liess ihn dieser ergreifen und ans Kreuz schlagen, eine Strafe, die sonst nur Brandstiftern zu Theil wurde. Moriyoshi war entrüstet hierüber, und da er selbst nicht die Macht hatte, den eigenmächtigen Vasallen zu bestrafen, so bat er seinen Vater, den Mikado, darum. Bei diesem aber hatte Ashikaga-Takauji durch die Vermittelung einer Hofschönen geebnete Wege und blieb nach wie vor in Gunst, vielleicht auch, weil der Tennô selbst mit der Grausamkeit und dem unordentlichen Leben seines Sohnes, über den viele Klagen bei Hofe erhoben wurden, unzufrieden war. Endlich erhob sich der jüngere Bruder des Takauji, Namens Ashikaga-Tadayoshi, unter nichtigem Vorwande gegen den König von Kamakura, indem er einen jüngeren Sohn des Mikado zum Sei-i-tai-Shôgun proclamierte (nach anderen Angaben einen nach-

gebliebenen Sohn des Hôjô Takatoki), zahlreiche Volontäre aus Sagami und Musashi, die Moriyoshi hassten, um sich sammelte und gegen Kamakura rückte. Der Mikado ertheilte nun dem Takauji Auftrag, den Aufstand zu unterdrücken. Dieser that es, vereinigte sich aber schliesslich in Tôtomi mit seinem verjagten Bruder Tadayoshi, marschierte mit ihm gegen Kamakura, wurde hier von der Bevölkerung als Befreier von der Tyrannei des Moriyoshi mit Jubel empfangen und erklärte sich nun selbst zum Shôgun (1335), hatte aber noch manchen Kampf zu bestehen, bis er endlich auch vom Mikado 1338 officiell als solcher anerkannt wurde. Sein grösster Gegner war Nitta-Yoshisada, dem das verrätherische, treulose Wesen seines entfernten Verwandten im höchsten Grade verhasst war. Go-Daigô-Tennô, dem allmählich die Augen aufgingen, beauftragte die beiden Nitta, den Usurpator von Kamakura und seinen Anhang zu züchtigen. In Tôtomi stiess ihr Heer mit dem des Ashikaga-Takayoshi zusammen. Trotz kleiner Misserfolge setzten sie ihren Marsch auf Kamakura fort. Da sammelte Takauji hier alle verfügbaren Streitkräfte, rückte dem kaiserlichen Heere über den Hakone-Pass entgegen und schlug dasselbe bei Takenoshita (1336) total. Nach diesem Siege sammelten sich viele der bisher unentschiedenen Lehnsherren des Kuwantô und anderer Provinzen unter seinen Fahnen. Rasch führte er sie den Tôkaidô entlang nach Kiôto. Der Mikado und sein Anhang mussten abermals flüchten und fanden eine Zuflucht im Miidera oberhalb Otsu am Hiyesan. Von hier sandte er neue Aufrufe zur Unterstützung gegen den undankbaren Rebellen an seine Getreuen. Viele kamen denselben nach. Die Fürsten von Ôshiu und Sanindô, Minamoto Akiye und Nawa-Osatoshi, sowie vor allem Akamatsu-Norimura von Harima erneuten den früheren Bund zur Unterstützung des Mikado und sammelten die zu Schiff von Kiushiu ankommenden Genossen. Der alte tapfere und ehrenwerthe Kusunoki-Masashige von Kawachi stiess zu ihnen und stellte sich an ihre Spitze. Die Ashikaga hatten unterdess den Hof aus der Tempelfeste Miidera nach den oberen Klöstern des Hiyesan vertrieben, doch wurden sie nun selbst aus dem Miidera durch die anrückenden Verbündeten verdrängt. Dann griff Masashige mit den beiden Nitta den Takauji in Kiôto selbst an, so unerwartet ungestüm, dass dieser kaum Zeit hatte, sich nach seinem Hauptquartiere nach Hiogo zu flüchten. Der Mikado wurde im Triumphe wieder in seine Hauptstadt geführt. Er ernannte nun Yoshisada zum Gouverneur von Chiugoku, Minamoto Akiye wurde mit erhöhtem Militärrange nach Ôshiu zurück und Kikuchi Takatoshi dem Feinde nachgesandt nach Setsu. Er erlitt jedoch mehrere

Niederlagen und sah seine Truppen zum Gegner überlaufen. Wiederum wandte sich der Kaiser in dieser Noth an Kusunoki-Masashige. Gegen seine bessere militärische Erfahrung und Ueberzeugung folgte dieser dem erhaltenen Befehle, griff die Ashikaga an den Ufern des Minatogawa bei Hiogo an und wurde total geschlagen. Er selbst und Nawa verloren dabei ihr Leben, während sein Sohn mit dem loyalen Reste der Armee nach Yamato flüchtete. Go-Daigô-Tennô verliess mit seinen Insignien Kiôto von neuem, suchte und fand wieder Zuflucht auf dem Hiyesan. Takauji kehrte nach Kiôto zurück. Noch war er ein Rebell, dessen Unternehmungen, sollten sie Aussicht auf Bestand haben, der Sanction eines Tennô bedurften. Dies fühlte er und war gewandt und verschlagen genug, um sich zu helfen. Go-Daigô-Tennô wurde des Thrones verlustig erklärt und der Prinz Yutahito, ein jüngerer Sohn von Fushimi II. und Bruder des früheren Gegenkaisers Kuwo-gon, zum Mikado ernannt. Unter dem Namen Kômiyo-Tennô bestieg er, zwar ohne die kaiserlichen Insignien, aber von mächtiger Hand gestützt, den Thron. Der neue Mikado zu Kiôto ernannte alsbald Takauji zum Sei-i-tai-Shôgun von Kamakura, dessen Bruder Tadayoshi zum Vice-Shôgun und seine Söhne zu Gouverneuren jener Stadt. Die neuen Proclamationen, welche der vertriebene Mikado von dem Tendaikloster auf dem Hiyesan, seinem Asyl, aussandte, hatten wenig Erfolg. Nur ein Daimio von Belang kam herzu, für die verlorene Sache einzutreten, nämlich Fujiwara-no-Yoritomo, Herr zu Kanagasaki in Echizen. Seinem Schutze übergab Go-Daigô seine beiden Söhne Tsuneyoshi und Takayoshi, konnte aber selbst trotz seiner precären Lage nicht bestimmt werden, ihnen nach Echizen zu folgen. Bald darauf bot ihm Takauji von Kiôto aus die Hand zur Versöhnung an. Sie sollte auf Grund des Testamentes von Go-Saga erfolgen, d. h. der Rückkehr zum zehnjährigen Alternat in der Herrschaft zwischen dem Hause des Tennô Go-Daigô und seines Zweiges Fushime. Go-Daigô willigte ein, händigte die Insignien der Macht aus, damit Kômiyo rechtlich gekrönt werden konnte, und erhielt sie dann dem Uebereinkommen gemäss von Takauji zurück. Statt aber nun den Dingen ihren Lauf zu lassen und, wie erwartet wurde, zurückgezogen im Kloster bei Kiôto zu leben, erfüllten die Nachrichten aus Yamato die Brust des Go-Daigô und seines Anhanges, darunter die beiden Nitta, von neuem mit grossen Hoffnungen. Dorthin hatte, wie oben erwähnt wurde, Kusunoki Masayuki, der Sohn des Masashige, die Trümmer der kaiserlichen Armee geflüchtet und reorganisiert, dorthin, nach Yoshino, begab sich nun Go-Daigô insgeheim aus seinem Kloster. Er erliess abermals

eine Proclamation, worin er sich als den einzig rechtmässigen Erben des göttlichen Vermächtnisses hinstellte und seine Gegner, die Usurpatoren in Kiôto, in die Acht erklärte (1337). Von jetzt ab hat Japan 56 Jahre lang zwei Dynastien neben einander, diejenige des Uda II. (Go-Uda-Tennô) in Yoshino, welche auch Nanchô oder Dynastie des Südens genannt und als die legitime in der japanischen Geschichte betrachtet wird, und die Dynastie des Nordens oder Hokuchô, welche von Fushimi abstammt, in Kiôto. Man hat die inneren Kämpfe, welche nunmehr von neuem über das Land hereinbrachen und die trostlosesten Zustände schufen von allen, die Japan je kennen gelernt hat, wohl auch nach Analogie des langen englischen Erbfolgekrieges unter den beiden Rosen, den Krieg der Chrysanthemums genannt, weil die Blüthe des Chrysanthemum indicum (jap. Kiku) gewissermassen das Sinnbild der Sonne und der kaiserlichen Autorität ist.

Takauji hatte neben manchen schlechten Eigenschaften, unter denen seine Treulosigkeit erst gegen die Hôjô und dann gegen den Kaiser obenan stehen, auch viele gute Seiten. So war er gewinnend freundlich und dankbar gegen Alle, die ihm zur Seite standen, wohlwollend, versöhnlich selbst gegen seine Feinde. Er hatte das Glück, eine Reihe tüchtiger Männer an sich und seine Familie zu fesseln, vornehmlich die Hosokawa, Akamatsu, Hatakeyama, Shiba und Uyesugi, seine Vasallen, unter denen wohl Hosokawa-Yoriyuki, ein Vorfahr der späteren Daimiofamilie von Higo, Allen voranstand. Als Tai-Shôgun musste er seine Interessen in Kiôto wahren, während sein Sohn Yoshimori unter dem einfachen Titel Shôgun in Kamakura residierte. Unter ihm führte ein Shikken (Premierminister) in Kiôto die Regierung über die westlichen Provinzen, während von Kamakura aus ein Kuwan-rei (Gouverneur) unter dem Shôgun die Angelegenheiten der östlichen Provinzen leitete. Ashikaga-Tadatsune stand im Innern des Landes, engagiert durch Kämpfe gegen die Anhänger Go-Daigô-Tennô's in Echigo. Für dessen Sache kämpften hier tapfer Fujiwara-no-Yoritomo und die beiden Nitta, wurden jedoch endlich überwunden. Von Nitta-Yoshisada's Ende im Jahre 1338 erzählt die Geschichte Folgendes:

Als Yoshisada in der Nähe von Fuchiu, der Hauptstadt von Echizen, mit etwa fünfzig Begleitern ohne Schild auf einer Recognoscierung begriffen war, wurden sie plötzlich in einem Hohlwege von etwa 3000 Feinden angegriffen. Einige baten Nitta, zu entfliehen. Er aber antwortete: »Es ist nicht mein Wunsch, meine erschlagenen Gefährten zu überleben«. Darauf kehrte er sein Pferd gegen den Feind und vertheidigte sich mit seinem Schwerte, bis sein Pferd

gefallen war und ihn selbst ein tödtlicher Pfeil ins Auge getroffen hatte. Dann zog er den Pfeil heraus, nahm sein Schwert und hieb sich selbst den Kopf ab, damit der Feind ihn nicht erkennen möge. Alle seine Begleiter, die ihn noch überlebten, folgten seinem Beispiel. Als man den Haufen kopfloser Leichname näher untersuchte, fand man bei einem in einem Beutel den eigenhändigen Auftrag des Go-Daigô, die Rebellen zu unterwerfen, und erkannte ihn damit. Er wurde bei Fuchiu begraben, den Kopf abér sandte man nach Kiôto und stellte ihn hier auf einem Pfahle öffentlich aus. Nitta Yoshisada war erst 38 Jahre alt, als er starb. Sein ritterlicher Sinn, sein grosser Heldenmuth und die unwandelbare Treue, mit welcher er seinem Herrn zugethan war, haben ihm neben Yoshitsune, Kusunoki Masashige und verschiedenen anderen Helden des japanischen Mittelalters in der Achtung der Nachwelt einen hervorragenden Platz gesichert.

In Mutsu und Dewa verfügten die Anhänger der kaiserlichen Sache über grössere Streitkräfte. Geführt vom jungen Takaye, dem Sohne des Minamoto Akiye, erfochten sie sogar einige glänzende Siege vor den Thoren von Kamakura. Unerfahrenheit, jugendliches Ungestüm und der Wunsch, möglichst bald mit dem jüngeren Kusunoki in Yoshino zusammenzutreffen, verleiteten Takaye zu einem Marsche gegen Kiôto, auf welchem er im Alter von 21 Jahren Schlacht und Leben verlor.

Von den ferneren Ereignissen dieser Periode mögen hier nur die wichtigsten weiter Erwähnung finden.

Go-Daigô-Tennô starb in Yoshino und überliess das bestrittene Erbe seinem zwölfjährigen Sohne Norinaga, der nun als 97. Mikado unter dem posthumen Titel Go-Murakami-Tennô 34 Jahre lang (von 1339—1374) in Yoshino residiert, eine verhältnissmässig lange Periode. Die officielle »Histoire du Japon«, welche gelegentlich der letzten Pariser Ausstellung erschien, weiss wenig Nennenswerthes aus ihr zu berichten. Die hervorragenden Helden von der kaiserlichen Seite waren bald alle gestorben und das Ansehen der südlichen Dynastie mit ihnen mehr und mehr geschwunden. Auf der anderen Seite abdicierte Kômiyo-Tennô 1349 zu Gunsten seines Neffen Shûkô-Tennô, der aber schon nach drei Jahren abgesetzt wurde. Ihm folgte von 1352—1371 Go-Kuwô-Tennô. Bald darauf starb, 53 Jahre alt, Ashikaga-Takauji. Ihm folgte sein Sohn Yoshimori (1359—1367), worauf derselbe zu Gunsten seines Enkels Yoshimitsu abdankte. Dieser regierte als Tai-Shôgun von 1367—1393, wo er im Alter von 37 Jahren ebenfalls abdankte. Sein Tod fällt in das Jahr 1409. Dies ist der grosse Ashikaga, welchen sein Gross-

vater noch dem Hosokawa-Yoriyuki warm empfohlen hatte. Dieser leitete die Erziehung des jungen Prinzen auf das sorgfältigste und stattete ihn nicht blos mit einem reichen Wissen aus, sondern gewöhnte ihn frühzeitig auch an die Uebung aller ritterlichen Tugenden der damaligen Zeit. Dieser Kuwan-rio-Hosokawa war eine Leuchte seiner Zeit in Bezug auf Wissen und Wollen, ein Mann von streng rechtlicher Gesinnung und mit der nöthigen Energie, den Uebelthätern zu Leibe zu gehen.

Um das Jahr 1392, als die Sache der südlichen Dynastie besonders schlecht stand, schlug Shôgun Ashikaga-Yoshimitsu dem Gô-Kameyama-Tennô (Nachfolger von Go-Murakami-Tennô) den Frieden vor und zwar unter gleichen Bedingungen, wie er früher zwischen seinem Grossvater Takauji und Go-Daigô vereinbart, von diesem aber alsbald wieder gebrochen worden war. Kameyama willigte ein, kam mit den Reichsinsignien nach Kiôto, händigte dieselben seinem bisherigen Gegner Go-Komatsu-Tennô aus, so dass mit diesem noch nachträglich das sôkui (die öffentliche Krönung) vorgenommen werden konnte, und zog sich zurück. Die japanischen Annalen zählen daher die Regierungsjahre des Komatsu II. nur vom Krönungsact an und bringen die früheren 10 Jahre Regierungszeit nicht in Betracht. Als 99. Mikado fungierte er nach denselben von 1392—1412.

Für kurze Zeit hatte nun das Land Ruhe, deren es so sehr bedurfte: denn in Folge der beständigen Bürgerkriege waren die constitutionellen Gewalten in völlige Auflösung gerathen, namentlich in den von den Hauptstädten entfernteren Landestheilen. Der Landmann war ausgesogen, sein Muth gebrochen, die Hoffnung auf Besserung bei ihm geschwunden. So verträumte er sein elendes Dasein und liess die Felder unbebaut. Räuberbanden folgten den Kriegsheeren im Landesinnern und vermehrten ihre Schrecken und das Gefühl der Rechtlosigkeit und Unsicherheit. Die Küstenbevölkerung, namentlich diejenige der Insel Kiushiu, hatte sich massenhaft dem Seeraub ergeben. Selbst an den Küsten von Korea und China erschienen diese unternehmenden japanischen Seeräuber. Der Schrecken, welchen sie allenthalben verbreiteten, war so gross, dass er wie Gespensterglaube von Generation auf Generation weiter verpflanzt wurde und noch heutigen Tages die Mütter an chinesischen Küstenstrichen ihren Kindern, wenn sie nicht einschlafen wollen, mit den japanischen Corsaren drohen*).

*) Eine sehr interessante Bestätigung des hier Erwähnten gibt uns K. Himly in seinem Artikel: »Ueber zwei chinesische Kartenwerke« in der Zeitschrift der

In Kiushiu hatte die einflussreiche Familie Kikuji gleich verschiedenen anderen dieses Corsarenthum wesentlich unterstützt und grossen Vortheil daraus gezogen. Ein Glied derselben, Namens Takemasa, machte einen grossen Hof und lebte in fürstlicher Pracht. Wiederholt empfing und entliess er mit reichen Geschenken und hohen Versprechungen Gesandtschaften, welche die Höfe von China und Korea nach Japan beordert hatten, um wegen dieses Räuberwesens Vorstellungen und Beschwerden zu erheben, ohne dass dieselben ihr Ziel erreicht und bis zur Regierung in Yoshino oder Kiôto gelangt wären. Eine neue koreanische Gesandtschaft drang endlich durch. Yoshimitsu, der thatkräftige Shôgun, vernahm ihre Klagen, und da dies in die Zeit der Aussöhnung beider Dynastien fiel, konnte er auch Abhülfe schaffen und unter anderem mehrere hundert Koreaner, welche jene Seeräuber nach Kiushiu geschleppt hatten, ihrem Vaterlande zurückgeben. China versäumte nicht, ihm hierfür seinen Dank abzustatten. Diese Ereignisse fallen in die erste Zeit der Ming. Nachdem diese Dynastie die Tatarenherrschaft abgeschüttelt und im Innern Chinas wieder geordnete Zustände geschaffen hatte, warf sie ihren Blick auf die Küsten und bemühte sich hier ebenfalls, die lang entbehrte Sicherheit wiederzuschaffen. Durch das Entgegenkommen und die Mitwirkung Japans gelang dies auch. Für beide Länder erwuchs daraus ein freundlicher gegenseitiger Verkehr, der indess verschieden gedeutet wird. China war damals in den Augen der gebildeten Japaner das mustergültige Land, und die grösste Staatsweisheit derselben bestand darin, dasselbe nachzuahmen. Freundliche Beziehungen zu ihm sah man daher als einen grossen Vortheil für Japan an. Nun scheint es aber, dass der Shôgun Ashikaga-Yoshimitsu in seinem Bestreben, solche zu schaffen, zu weit ging, indem er Japan in eine Art Abhängigkeitsverhältniss zu China brachte. Um das Jahr 1400 nahm er, wie aus chinesischen und japanischen Annalen hervorgeht, vom chinesischen Kaiser Sing-Sung-Hoan-ti den Titel Jippan-nang (Nippon-ô), König von Japan, an und verpflichtete sich zur Zahlung eines jährlichen Tributs von 1000 Unzen Gold. Die Japaner, deren Patriotismus dies ungern zugiebt, deuten dies so, dass jene Summe

Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1879, pag. 181 etc.: »Längs der Küste von der Yang-tz'-Kiang-Mündung bis nach Kuang-Tung fällt (auf einer jener Karten) der fünfmal wiederholte Name Hai-Woe (Meer-Japaner) auf, der sich auf die zur Zeit der Ming geschehenen Landungen der Japaner bezieht. Noch heutzutage sollen die Kinder in Tshô-Kiang mit dem Schreckensworte »Wo-schön-lai (in dortiger Mundart Wo-ning-lâ), die Japaner kommen«, zur Ruhe ermahnt werden«.

nicht sowohl ein Tribut, als vielmehr eine Entschädigung gewesen sei für die Verluste, welche japanische Seeräuber den chinesischen Küsten zugefügt hatten.

In Kiôto entfaltete Yoshimitsu grossen Glanz. Die beiden Tempel Kinkakuji und Ginkakuji (Gold- und Silberhaus) in der Nähe der Stadt, welche ihrer Gartenanlagen wegen zu den grossen Sehenswürdigkeiten der südlichen Hauptstadt gerechnet werden, verdanken ihm ihren Ruf.

Bald nach dem Tode des Yoshimitsu gab es neue Zerwürfnisse mancherlei Art, nicht bloss wegen der Erbfolge in der Kaiserwürde und dem Shôgunat, sondern auch unter den grossen Vasallen des Landes, durch welche weitere anderthalb hundert Jahre hindurch das Land verwüstet wurde. Viele Vasallen waren übermächtig geworden und kümmerten sich wenig um Kaiser und Reich, oder nur dann, wenn ihre eigenen Interessen mit ins Spiel kamen. Ihre Fehden unter einander nahmen kein Ende. So führten beispielsweise die mächtigen Häuser Takeda von Kôshiu und Uyesugi von Echizen viele Jahre hindurch Krieg mit einander. Es war dies ein alljährlich wiederkehrendes Sommervergnügen für Takeda-Shingen, bei dem es sogar ganz ritterlich und commentmässig herging. Die meisten bedeutenden Daimio grosse Namen der Folgezeit, wie die Shimadzu, Hosokawa, Òtomo, Môri, Tokugawa, Hôjô (von Odawara), Takeda, Maëda, Satake, Ota etc. legten in ihr den Grund zu ihrer Herrschaft, oder erweiterten und befestigten dieselbe. Ihre Vasallen, die Kerai oder Samuraiklasse, fühlten sich nur noch in ihren Beziehungen zum nächsten Lehnsherrn, dem sie blindlings folgten, ob es galt für oder gegen den Mikado das Schwert zu ziehen*).

Wie gross der materielle Ruin des Landes und wie gesunken das Ansehen des Mikado in der letzten Hälfte dieser Periode waren, beweist auch die Thatsache, dass, als im Jahre 1500 Go-Tsuchi-Tennô, der 102. Mikado, in Kiôto starb, sein Leichnam 40 Tage lang an den Thoren des Schlosses aufbewahrt werden musste, weil es an den nöthigen Mitteln fehlte, die Kosten der vorschriftsmässigen Beerdigung zu bestreiten. M. v. Brandt, welcher dieses interessante Factum erwähnt**), weist sehr passend darauf hin, dass es in die Zeit fällt,

*) Die Analogie mit den mittelalterlichen Zuständen in unserer deutschen Heimath tritt allenthalben hervor und liesse sich auch auf das religiöse Gebiet verfolgen.

**) M. von Brandt: The discovery of Japan and the introduction of Christianity. Mittheilungen der Deutschen Ostasiat. Gesellschaft etc., Heft 5, pag. 28 etc.

wo Columbus noch immer bestrebt war, den westlichen Weg nach Zipangu und Cathai und ihren von Marco Polo so sehr gerühmten Schätzen zu finden.

Zu den Schrecken des nie endenden Bürgerkrieges kamen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts häufig gewaltige Erdbeben, Dürre und Misswachs, Hungersnoth und verheerende Krankheiten und vermehrten das Elend und die Noth, unter welchen die Masse der Bevölkerung ohne Aussicht auf Erlösung seufzte. Selbst der Trost der Religion fehlte, denn die buddhistische Priesterschaft war der hohen Aufgabe, solchen zu bringen, welche Siddhârtha ihr einst zugedacht hatte, längst entfremdet. Im Streben nach Macht und Einfluss nahm sie an allen Händeln und Intriguen der Zeit lebhaften Antheil, im genusssüchtigen, ausschweifenden Leben stand sie den Grossen nicht nach. Ihre Klöster waren Festungen, in welchen nur der grosse politische Kartenspieler, nicht der unterdrückte gemeine Mann Trost und Hülfe fand. Handel und Gewerbe, ausser denen, welche der Ausrüstung des Kriegers dienten, lagen ganz danieder; immer allgemeiner und tiefer greifend wurde die Verwilderung. Manche Stadt, manches glückliche Heim wurde ein Raub der Flammen; die es besessen, irrten umher. Das Land verödete, denn die es hätten bebauen können, waren verscheucht oder zu Frohndiensten für militärische Zwecke in Anspruch genommen.

»Um das Jahr 1545«, so erzählt Dickson, »war Kiôto so reduciert, dass Niemand darin leben konnte, und wer es dennoch wagte, sich in den Ruinen aufzuhalten, riskierte entweder verbrannt oder ermordet zu werden, oder sonst Hungers zu sterben. Die Kuge (der Hofadel) hatten die Stadt verlassen und bei Buke (Feudalherren) in der Provinz Obdach und Schutz gesucht«.

Dies ist in kurzen Zügen das Bild Japans um die Mitte des 16. Jahrhunderts während der letzten Jahrzehnte des Shôgunats der Ashikaga. Es war die Zeit der grössten politischen Verwirrung, der rechtlosesten und trübseligsten Zustände, welche die Geschichte des Landes aufzuweisen hat. Da fiel plötzlich mitten in diese Finsterniss und schaudererregenden Verhältnisse hinein aus dem fernen Abendlande ein Lichtstrahl, an dem sich bald viele Tausende erwärmen und wieder aufrichten sollten, der Lichtstrahl des Evangeliums. Es waren »die Waffen und die hochberühmten Helden, die von dem Westgestade Portugals in früher niemals noch durchschifften Meeren sogar bis jenseits Taprobana* drangen« —, welche ihm den Weg bahnten.

* Tapobane des Ptolemäus, die Insel Ceylon.

Fernão Mendez Pinto, ein portugiesischer Abenteurer, der fast alle durch seine Landsleute erschlossenen Meere durchfahren und die von ihnen eroberten Länder bereist hatte, war der Pionier, welcher zuerst nach den japanischen Inseln gelangte und Europa über dieselben die ersten näheren Nachrichten brachte, die schon der Sänger in Macao Camoëns) dann weiter verwerthete, indem er X 131 seiner Louisiaden sagt: »Doch übersieh die Inseln nicht im Meer, womit sich die Natur mehr schmücken wollte. Die halb verborgne, welche dort der Küste Chinas entspricht, von wo man sie entdeckte, ist Japan, die so feines Silber zeugt und einst vom göttlichen Gesetz erhellt wird«.

Die Entdeckung Japans durch Mendez Pinto fällt in das Jahr 1542, in die Zeit, wo Martin Affonso de Sosa Generalcapitän von portugiesisch Indien wurde und dieses mit den Entdeckungen und Eroberungen an der Ostküste Asiens seine grösste Ausdehnung erlangt hatte. Mit Affonso de Sosa war einer der eifrigsten Schüler Loyola's, Namens Francisco Xavier, nach Goa gelangt, den man später den Apostel Japans genannt hat.

Mendez Pinto hat uns die näheren Umstände, unter welchen er nach Japan gelangte, selbst erzählt. Die Geschichte seiner Erlebnisse in den chinesischen Gewässern ist so verwickelt, und was er von dem neu entdeckten Lande und Volke berichtete, klang so fremdartig, dass man lange die Wahrhaftigkeit seiner Erzählung bezweifelt und seinen Namen Mendez als gleichbedeutend mit Mendaz, Lügner, behandelt hat*).

Besondere Umstände hatten Mendez Pinto, Diego Zaimoto und einen dritten Portugiesen, Namens Christobal Baralho, veranlasst, an Bord der Dschunke eines chinesischen Piraten zu gehen, um von Cochinchina zurück nach China zu gelangen. Im Kampfe mit einem anderen Piraten war dann diese Dschunke von ihrer Begleitung getrennt und hierauf durch einen Sturm verhindert worden, auf den Riukiu-Inseln

*) Der gedruckte Bericht, den er zur Belehrung seiner Erben niedergeschrieben hatte, erschien erst 1614 in Lissabon, also lange nach seinem Tode, unter dem Titel: »Peregrinaõ de Fernão Mendez Pinto, em que da conto de muytas et muyto estranhas couses, que vio et curio no regno da China, no da Tartaria, no da Sornau, que vulgarmente se chama Siaõ, no da Calaminham, no de Pegu, no de Martavaõ e em outros muitos regnos e senhorias das partes Orientaes, de que nestas nossos do occidente ha muyto pouca ou nenhua noticia«. Lisboa 1614. Fol. Diese Erzählung fand jedoch so viel Anklang, dass eine ganze Reihe neuer Auflagen bis in dieses Jahrhundert hinein nöthig wurde. Sie wurde vielfach als eine portugiesische Robinsonade aufgefasst.

zu landen, wie der Führer des Schiffes beabsichtigt hatte. Nach einer mühseligen Irrfahrt von 23 Tagen im offenen Meere gewahrten sie dann eine fremde Insel, der sie zusteuerten. Es war Tanegashima (Tanixumah bei Pinto) im Süden von Kiushiu, und Kura der Ort, wo sie landeten. Sie fanden freundliche Aufnahme, wurden aber mit ihrem Boote nach der Hafenstadt Akaoki (Miaygimah bei Pinto) verwiesen. Bald nach ihrer Ankunft kam der Statthalter mit Gefolge an Bord, der sie gründlich ausfragte. Eine alte Frau von den Lekios-Inseln (Liukiu oder Riukiu), welche die Sprache des chinesischen Capitäns verstand, diente als Dolmetsch. Die Geschichte der Portugiesen und was sie von ihrer fernen Heimath erzählten interessierte im höchsten Grade: auch erregten ihre Waffen und Bärte nicht geringes Aufsehen. Hierauf lud sie der Statthalter zum nächsten Tage alle zu sich ein, damit sie ihm noch weiter erzählen sollten, denn dies interessierte ihn weit mehr als die Waaren, welche der Necoda (so nennt Pinto seinen Capitän) mitgebracht hatte. Nachdem er sich verabschiedet hatte, kam eine Barke und brachte ihnen in seinem Auftrage allerlei Erfrischungen, worunter Weintrauben, Melonen und Birnen. Am folgenden Tage begab man sich zum Nantaquin (dem Statthalter) und hatte sich der herzlichsten Aufnahme zu erfreuen. Der Necoda wurde veranlasst, in einem besonderen Gebäude seine Waaren vor den herbeigerufenen einheimischen Kaufleuten auszubreiten, und verkaufte sie bald mit hohem Gewinn. Die Portugiesen aber, welche offenbar nach der Landesanschauung einer höheren Gesellschaftsklasse zugerechnet wurden, erhielten ein eigenes Haus in der Nähe des Gouverneurs überwiesen und konnten sich mit Jagd und anderen Dingen vergnügen.

Die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes wird noch erhöht durch die sonstigen Bemerkungen über die Schönheit der Tempel und das freundliche Entgegenkommen ihrer Priester, der Bonzen. Ausdrücklich betont Pinto, dass Freundlichkeit ein sehr angenehmer Zug des japanischen Charakters sei.

Das grösste Aufsehen erregte Zaimoto, ein guter Schütze, mit seiner Flinte. Als er die ersten paar Enten mit ihr erlegt hatte, eilten die Zuschauer, welche keinen Begriff von der Beschaffenheit und Wirkung der Schusswaffen hatten, zum Statthalter Tokitaka und erzählten ihm das grosse Wunder. Dieser aber liess sich die Arkebuse zeigen und war davon so entzückt, dass er Zaimoto als Sohn adoptierte und mit Ehren überhäufte, die theilweise auch seinen Gefährten zu Gute kamen. Zaimoto machte die Flinte dem Nantaquin zum Geschenk und lehrte die Japaner die Bereitung des Schiess-

pulvers. Pinto rühmt die grosse Geschicklichkeit der Leute, denen es bald gelang, eine gleich gute Waffe nachzumachen und anzuwenden. »Als wir nach etwa sechs Monaten die Insel verliessen«, sagt er, »waren schon über 600 Feuergewehre vorhanden und später, als mich der Vicekönig Alphonso de Noronha im Jahre 1556 nach Japan sandte, waren schon alle Städte dieses Reiches reichlich mit dieser Waffe versehen«. Dabei hebt Pinto auch hervor, dass die Japaner grossen Gefallen am Kriegshandwerk finden und darin alle benachbarten Völker übertreffen.

Die Nachricht von der Ankunft des Pinto und seiner Gefährten auf Tanega-shima war allmählich auch nach Funai zu Òtomo (Orgemdo schreibt Pinto), dem Fürsten von Bungo und Hakata gekommen. Er hatte viel über die Fremdlinge und ihre wunderbare Waffe gehört, auch dass sie, wie die Samurai, Schwerter trügen, auf Ehre hielten und keine Kaufleute seien. Dies veranlasste ihn, den alten gichtgeplagten Mann, einen Gesandten an den Nautaquin von Tanega-shima, seinen Schwiegersohn, mit einem langen Briefe zu senden und ihn zu bitten, ihm einen der Fremdlinge zu übersenden. Der Statthalter theilte diesen Wunsch seines Schwiegervaters mit und bemerkte, dass er Zaimoto nicht gern entbehren möchte. Da stellten sich Pinto und Boralho zur Verfügung. Der Statthalter wählte Pinto als den heiteren, der eher im Stande sei, seinem kranken Schwiegervater Kurzweile zu bringen. Bald ging Pinto mit dem Gesandten an Bord und trat die Reise an. Man legte an mehreren Küstenplätzen an und gelangte endlich im Jahre 1543 nach Funai, welches von da ab das Hauptziel der bald folgenden portugiesischen Immigration wurde*).

Pinto wurde aufs freundlichste empfangen und erregte namentlich mit seiner Arkebuse das grösste Aufsehen. Jedoch hätte ihn der Umstand, dass der siebenzehnjährige Prinz einmal in Pinto's Wohnung ohne dessen Wissen damit spielte, dabei den Lauf zersprengte und sich schwer an Stirn und Hand verletzte, beinahe das Leben gekostet, wenn nicht der Prinz noch rechtzeitig dem erzürnten Hofe gegenüber, welcher herbeigeeilt war, Pinto's Unschuld an dem Vorfalle betheuert hätte. Glücklicherweise gelang es diesem auch, die Wunden zu heilen. Er wurde reich beschenkt und konnte endlich in einer Barke des Fürsten nach Tanega-shima zu seinen Gefährten zurücksegeln und

*) Nach japanischen Berichten kamen nur zwei Nan-ban (südliche Barbaren, Portugiesen) in Tanega-shima an, welche Miura Suiska und Krista Moto genannt werden und vielleicht Zaimoto und Boralho entsprechen. Der berühmte Maler Hokusai stellt dieselben in seinem Mangwa (Skizzenbuch) dar mit Pelzmützen auf den Köpfen und Arkebusen (langen Hakenflinten) in den Händen.

bald darauf mit diesen und dem chinesischen Corsaren sich nach China einschiffen. Hier landete man in Liampo (Ningpo?).

Die Berichte über das japanische Volk, seine Reichthümer und den grossen Gewinn, welchen der Pirat an seinen Waaren gemacht hatte, verlockten Viele zur Nachahmung. In grösster Eile rüsteten andere in Ningpo ansässige Portugiesen, wie auch Chinesen, neun Dschunken aus, und auch Pinto liess sich verleiten, sein Geld in diese Speculation zu stecken und an der Befrachtung einer dieser Dschunken Theil zu nehmen. Die kleine Handelsflottille wurde bei den Sandbänken von Gotom (Gôtô?) vom Sturm erfasst und alle Schiffe bis auf zwei vernichtet. Auf einer dieser beiden Dschunken befand sich Pinto. Doch kam ein neues Unwetter, vernichtete auch diese beiden Fahrzeuge und die meisten Insassen derselben, so dass nur 24 Männer, wobei Pinto, und einige Frauen auf Gross-Lekio (Gross-Riukiu *) das nackte Leben retteten. Die Aufnahme war hier Anfangs keine freundliche, ja eine Zeit lang schien es, als ob die Unglücklichen aus Neptun's Gewalt nur gerettet worden seien, um dem Schwerte anheimzufallen. Endlich aber fanden sie auch hier mitleidige Menschen, wurden bewirthet und reich beschenkt auf einer chinesischen Dschunke nach Ningpo zurückgesandt.

Durch den unglücklichen Ausgang dieses ersten kaufmännischen Unternehmens liessen sich die an der Küste Chinas ansässigen Portugiesen jedoch nicht abschrecken. Erneute Versuche, von Ningpo und Macao aus unternommen, hatten bald bessere Resultate zur Folge. Die Feudalherren im südlichen Japan begünstigten diesen neuen Handel, der ihnen Geld und bessere Waffen zuführte und sie somit in ihren Fehden wesentlich unterstützte.

In jener Zeit folgte dem Kaufmann auch bald der Missionär. Nicht immer waren sie Friedensbringer. Nur zu oft gingen Handel und Seeraub, Schwert und Kreuz eng zusammen und arbeiteten für einander zum Schaden der christlichen Sache. Der Geist der Zeit hatte auch viele Verkünder des Evangeliums erfasst, so dass ihr Leben oft nicht der hohen Lehre entsprach, welche sie unter den Heiden zu verbreiten suchten. Einmischung in weltliche Angelegenheiten, Streben nach Reichthum und Macht sind die Dinge, welche man mit Recht der Kirche vorwarf. Francisco Xavier, der Apostel Japans, war nicht von diesem Schlage: ein wahrhafter Diener der Religion, strebte er nicht nach eitlem Ruhme, noch nach Gold (Cams. X. 150).

* Wahrscheinlich ist Ôshima gemeint. Pinto nennt ihre Hauptstadt Pungor und hebt hervor, dass sie unter dem 29. Breitengrade liege.

Er bot ein seltenes Beispiel von Anspruchslosigkeit und Sittenreinheit, entsprechend der Begeisterung und Ueberzeugungstreue, mit welcher er Gottes Wort unter den Japanern verkündete. Es geschah dies zuerst 1549 in Kagoshima, der Hauptstadt von Satsuma. Dorthin war Xavier von Malacca aus in Begleitung zweier andern Jesuiten, Balthasar de Torres und Johann Fernandez, und eines Japaners auf einer chinesischen Dschunke gekommen und hatte bei dem Hause Shimadzu, der Daimiofamilie, und der Bevölkerung eine freundliche Aufnahme gefunden. Als Dolmetscher diente ihm sein japanischer Begleiter Anjiro, ein junger Samurai, der seinerzeit eines Mordes wegen auf das Corsarenschiff nach Tanega-shima geflüchtet und dann mit Pinto und seinen Begleitern nach Macao gelangt war. Später kam er nach Goa, lernte portugiesisch, wurde Christ und auf den Namen Paul getauft und war wohl für Xavier eine Haupttriebfeder in seinen Entschlüssen.

Auf Xavier machten die Japaner den günstigsten Eindruck. In seinen Epistolae Japonicae wünscht er sich Glück, dass er hier keine frechen Mohamedaner, noch schmutzige Juden treffe. Keine andere ungläubige Nation habe ihm so sehr gefallen als diese, die sich so gesittet und gutmüthig benehme und so frei von Falschheit und Bosheit sei. An einer anderen Stelle verleiht er von neuem diesen Eindrücken Worte, indem er sagt: »Ich kann nicht aufhören, diese Japaner zu loben, ich bin wahrhaft entzückt von ihnen«.

Die Hoffnungen, welche Xavier an diese ersten Eindrücke knüpfte, sollten sich jedoch nicht verwirklichen. Der Daimio war missmuthig darüber, dass die portugiesischen Kaufleute Waffen und Handelsvortheile seinem Gegner Ôtomo von Bungo gebracht hatten und nicht ihm. Hierzu kam der Einfluss der Priester, welche ihn warnten, die neue Lehre zu begünstigen, und so musste Xavier bald mit seiner Begleitung Kagoshima wieder verlassen. Sie begaben sich nach Hirado, dann nach Nagato und Bungo und wurden überall aufs beste empfangen. Auch gelang es ihnen hier bald, christliche Gemeinden zu gründen.

Von Yamaguchi in Nagato aus reiste Xavier 1550 zu Fuss nach Kiôto (Miyako). Krieg erfüllte das Land, und bewaffnete Banden machten die Strasse unsicher. In der Hauptstadt fand der fromme Pilger statt des von Marco Polo geschilderten Glanzes Ruinen, Verwirrung und Elend. Er wollte den Kubosama (Shôgun) und den Dairi (Mikado) sprechen, konnte aber dies Ziel nicht erreichen. Seine armselige Kleidung und das bescheidene Auftreten machten ihn verächtlich. Er tröstete sich, als er hörte, dass beide, Mikado und Shôgun, nur geringen Einfluss im Lande hätten. In den Strassen, wo er dann

predigte, hörte ihm Niemand zu, weil Kriegslärm und Sorge die Bewohner beängstigte. So kehrte er denn nach vierzehntägigem Aufenthalte der Stadt den Rücken, um nach Funai in Bungo zurückzukehren. Hier verweilte er noch mehrere Monate, hatte manchen Streit mit den Bonzen, gegen die ihn der Daimio in Schutz nahm, und schiffte sich dann auf dem Schiffe des Duarte de Gama nach Macao ein (1551). Er starb bald darauf auf der Insel Shanshan am Kantonflusse am 2. December 1551. Die Saat, die er nach Japan getragen und die andere Missionäre nach ihm weiter pflanzten und begossen, trug bald ihre Früchte. Besondere Umstände förderten das Missionswerk, so dass schon nach zwei Decennien die Zahl der Christen in Japan auf über 30 000 geschätzt wurde. Das Nähere über die Fortentwickelung des Christenthums, seine Widersacher und die endliche Vernichtung desselben soll bei Besprechung der weiteren politischen Ereignisse in den beiden folgenden Kapiteln angegeben werden.

---

5. Periode.

Von Nobunaga bis auf Iyeyasu, oder Zeit der Usurpatoren (1573—1603 n. Chr.), Nobunaga, Hideyoshi, Expedition nach Korea, Schlacht bei Sekigahara.

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist die interessanteste und wichtigste Epoche in der Geschichte des japanischen Mittelalters, das mit ihr abschliesst. Es ist die Zeit der Ausbreitung des Christenthums und der ersten blutigen Verfolgungen desselben, die Zeit der grössten Machtentfaltung des Landes nach Aussen und der folgenschwersten Umgestaltungen im Innern. An der Spitze der bedeutenden Ereignisse, welche wir für diese Periode zu betrachten haben, stehen drei berühmte Namen, die gewaltigsten und bedeutendsten Männer, welche Japan hervorgebracht hat, Nobunaga, Hideyoshi und Iyeyasu, doch fällt die Hauptrolle des letzteren in den Anfang des 17. Jahrhunderts.

Wir haben gesehen, dass unter der Dynastie der Ashikaga Japan nie zum inneren Frieden kam, Bürgerkriege ohne Ende dasselbe verwüsteten, Leben und Eigenthum in den Händen der Gewaltigen lagen, Druck, Armuth und Noth das Loos des Bürgers und Landmannes waren, dass die Mikado und Shôgune jener Epoche meist wenig Ansehen und Einfluss, die Gesetze keine Vertheidiger hatten, und dass diese verwirrten, trostlosen Zustände namentlich um die Mitte des

16. Jahrhunderts aller Beschreibung spotteten. Da trat plötzlich ein Mann auf und suchte nicht ohne Erfolg mit eiserner Faust das politische und sociale Gewebe zu zerreissen und von neuem Zucht und Ordnung herzustellen. Dieser Mann war Ota Nobunaga.

Die Familie Ota war von Taira-Abstammung und von Ota Chikazane, einem Grossenkel des Taira Kiyomori, gegründet worden. Seinen Vater Sukemori hatten die Minamoto getödtet. Darauf war seine Mutter mit ihm nach dem Dorfe Tsuda in Ômi geflohen und hatte sich hier mit dem Nanushi (Ortsvorsteher) wieder verheirathet. Nun war eines Tages ein Shintôpriester vom Dorfe Ota nicht weit von Fukiu in Echizen auf seinem Wege nach Kiôto beim Nanushi in Tsuda eingekehrt und hatte denselben gebeten, ihm einen seiner Söhne zu übergeben, den er adoptieren und zu seinem Nachfolger machen wolle. Man übergab ihm Kiyomori's Grossenkel, der von nun ab den Namen Ota Chikazane erhielt, Shintôpriester wurde, heirathete und eine Nachkommenschaft hinterliess, die theilweise wieder zum Waffenhandwerk ihrer Vorfahren zurückkehrte. Zwei derselben erwarben sich durch ihre Tapferkeit grossen Ruhm, Ota Nobunaga und Shibata Katsuye. Zu dem Erbe, welches Ota Nobunaga 1542 in Owari vorfand, gewann sein Kriegsglück ihm bald Suruga, Mino, Ômi, Mikawa, Ise und Echizen, so dass er der mächtigste Feudalherr des Landes wurde. Dabei war er nicht wählerisch in seinen Mitteln und scheute sich nicht, 1557 seinen eigenen jüngeren Bruder und 1564 seinen Schwiegervater, den Herrn von Mino zu Gifu, zu tödten und ihre Besitzthümer an sich zu reissen, als diese seinem Streben nach Gewalt und Einfluss entgegentraten. Nach der Einnahme von Gifu verlegte er seine Residenz von Nagoya hierher. Der Ruf von seiner grossen Tapferkeit und seinem ungewöhnlichen Kriegsglück drang zum Hofe und bestimmte den Mikado Oki Machi, ihn aufzufordern, die Pacification des Landes zu übernehmen. Gleichzeitig wandte sich Ashikaga Yoshiaki an ihn mit der Bitte, ihm das Shôgunat zu verschaffen. Beiden Aufforderungen suchte er zu entsprechen, rückte mit Yoshiaki an der Spitze eines mächtigen Heeres in Kiôto ein, trieb den bisherigen Shôgun Hisahide und seinen Anhang in die Flucht und bewirkte für Yoshiaki die Nachfolge (1568). Da diesem jedoch die bescheidene Rolle, welche ihm sein Patron zukommen liess, nicht zusagte, zettelte er gegen Nobunaga eine Verschwörung an und bewirkte damit, dass dieser ihn 1573 absetzte. Hiermit endete das Shôgunat der Ashikaga. Die Würde eines Sei-i-tai-shôgun blieb frei bis zum Jahre 1603, wo Tokugawa Iyeyasu für sich und seine Nachkommen damit belehnt wurde.

Nobunaga's Einzug und Aufenthalt in Kiôto erwies sich sehr heilsam für die Stadt und das Land. Sicherheit, Ruhe und Ordnung kehrten wieder, und es konnte der Bürger von neuem seinem friedlichen Berufe nachgehen. Heianjô, die kaiserliche Burg, wurde wieder hergestellt und für Nobunaga selbst ein grosses Schloss mit Festungswerken auf der Westseite der Stadt erbaut. Dies ist Nijô, das später die Tokugawa besassen und jetzt als Regierungsgebäude für Kiôto-fu dient. Nobunaga sorgte ferner für die Verbesserung und Sicherheit der Landstrassen und erwarb sich hierdurch viel Verdienst um das Land, welches der Mikado durch seine Ernennung zum Udaijin und später zum Naidaijin anerkannte.

Nobunaga strebte danach, im Namen des Mikado das Land zu regieren. Noch standen zwei mächtige Feinde der Verwirklichung dieses Zieles hindernd im Wege, die buddhistische Priesterschaft und die ungebrochene Macht der grossen und factisch selbständigen Feudalherren in den ferneren Landestheilen. Sie führten ihre blutigen Fehden unbekümmert um die Vorgänge in Kiôto weiter. Der Zweck eines Jeden war, den Nachbar und Gegner womöglich zu vernichten, um durch dessen Herrschaft die eigene zu vermehren. So standen sich in Kiushiu das Haus Ôtomo von Bungo und das Haus Shimatsu von Satsuma gegenüber. Ersteres kämpfte ausserdem mit Môri, dem mächtigen Fürsten von Yamaguchi in Suwo, welcher ausser dieser Provinz noch neun andere in seine Gewalt gebracht hatte. Im Kuwantô wehrte sich Takeda von Kai gegen Hôjô von Odawa, mit dem Nobunaga und Iyeyasu gemeinsame Sache machten. In diesem verzweifelten Kampfe nahm sich schliesslich der letzte Takeda auf dem Ten-moku-san das Leben (Ten-moku-san Kassen), als seine Armee vernichtet und sein Land verloren war. Auch in vielen anderen Gebieten war der Kampf um Herrschaft und Besitz noch im Gange.

Fünf berühmte Heerführer standen Nobunaga zur Seite, Hideyoshi, Goroza, Shibata, Ikeda und Iyeyasu, von denen namentlich der erste und letztgenannte unter seiner Führung zu stets wachsendem Einfluss und Ruhme gelangten. Mit ihnen wäre es ihm wohl schliesslich sicher gelungen, den Willen seiner mächtigsten Gegner in Waffen zu beugen und das Land zur Ruhe zu bringen. Ein grosses Hinderniss an der Erreichung dieses Zieles schien ihm die Macht und der Einfluss der entarteten buddhistischen Priesterschaft zu sein. Diese zu brechen, war sein ernster Wille, und er wählte zwei Wege, ihn durchzuführen. Zunächst begünstigte er die neue Lehre, das Christenthum, welches überall Wurzeln fasste, indem er seinen Verkündern Land zur Errichtung von Kirchen anweisen liess und sie gegen die

Anfeindung der Bonzen in Schutz nahm. Sodann ging er direkt mit dem Schwerte vor, um ihre Festen, in welche manche buddhistische Klöster sich verwandelt hatten, zu brechen. So kam es denn, dass Nobunaga von den Buddhisten als Dämon und Wütherich angesehen wurde, der bemüht war, ihren Glauben auszurotten, während die Jesuiten und Historiographen der Kirche in Japan ihn als Freund und Gönner ihrer Sache rühmen.

Unter den buddhistischen Klöstern hatten namentlich zwei durch ihren grossen Reichthum und Einfluss, sowie als Festungen, in welchen Nobunaga's Gegner stets Zuflucht und Stütze fanden, seinen Zorn erregt, nämlich das der Tendai-Secte auf dem Hiyesan am Biwasee und Hoanji, das mächtige Kloster der Shin- oder Ikko-Secte in Ôsaka, das spätere Schloss dieser Stadt.

Zu Seta am Nakasendô und Ausfluss des Biwasees, den Hiyesan und seine Klöster in Sicht, war es, wo Nobunaga im Jahre 1571 seinen Heerführern befahl, diese Mönchssitze mit Feuer und Schwert auszurotten. Vergeblich waren alle Hinweise auf Alter und hohen Ruf derselben und alle Bitten, den Befehl zurückzunehmen. Nobunaga's Antwort lautete: »Diese Bonzen gehorchten nie meinem Befehl, sondern unterstützten stets die schlechten Kerle und widerstehen so der kaiserlichen Armee. Wenn ich sie jetzt nicht wegschaffe, wird diese Noth immer fortdauern. Ueberdies habe ich gehört, dass diese Priester ihre eigenen Regeln übertreten. Sie essen Fische und stinkende Kräuter*), halten sich Concubinen und rollen die heiligen Schriften zusammen, statt darin zu lesen und zu beten. Wie können sie Wächter gegen das Böse**) und Bewahrer der Gerechtigkeit sein?« — Am folgenden Tage wurde sein Befehl ausgeführt und Nichts geschont, vielmehr durch das Schwert vernichtet, was das Feuer übrig liess.

Zu Azuchiyama am Biwa-See hatte sich Nobunaga ein prächtiges Schloss erbaut und nicht weit davon auch den Jesuiten einen Platz zur Niederlassung angewiesen. Zwei mächtige buddhistische Secten, die Nichiren und Jôdô, kamen hier im Jahre 1579 zu einem Religionsgespräche vor Nobunaga zusammen, über welches noch ein Buch existiert, das Azuchi-Ron (Religionsstreit von Azuchi). Bei der Gelegenheit entwickelte ein Zweig der Jôdô in den Augen des Nobunaga so staatsgefährliche Ideen, dass ihn dieser unterdrückte.

---

*) Die fünf Laucharten, deren Genuss der Buddhismus untersagt, nämlich Porree, Scharlotte, Schnittlauch, Knoblauch und Zwiebeln.

**) Siehe pag. 255.

Endlich im Jahre 1580 ging Nobunaga auch gegen Hoganji in Ôsaka ernstlich vor. Seit 12 Jahren waren die Bonzen dieses befestigten Klosters seine erklärten Feinde. Die Belagerung kostete auf beiden Seiten viele Opfer. Schliesslich legte sich noch der Mikado ins Mittel und bewirkte den Insassen, unter denen eine Menge Flüchtlinge sich befanden, gegen Uebergabe freien Abzug.

Zwei Jahre später, als Nobunaga noch in der Fülle seiner Körperkraft, seiner Macht und seines Ansehens stand, ereilte ihn in Kiôto ein gewaltsamer Tod. Er hatte kurz zuvor zu Akuchi einen prächtigen Tempel erbauen, die Idole aller Götter des Landes und in ihrer Mitte eine Statue von sich selbst unter dem Titel Kusanti (erhabener Herrscher) aufstellen und derselben Reverenz erweisen lassen. Sein ältester Sohn war der erste gewesen, sich vor derselben zu verneigen, dann waren seine Vasallen und das Volk dem Beispiele gefolgt.

In Chiugoku nämlich kämpfte für ihn sein Günstling und bewährtester Heerführer Hideyoshi gegen den immer noch sehr mächtigen Môri und hatte alle verfügbaren Streitkräfte an sich gezogen. Die letzten, welche in Kiôto sich befanden, sollte Akechi-Mitsuhide, ein stolzer und tapferer General, demselben zuführen. Diese Gelegenheit hielt derselbe für günstig, eine frühere Beleidigung seines Herrn zu rächen und sich selbst auf die Spitze der Gewalt empor zu schwingen. Er verliess mit seiner Truppe Kiôto; statt jedoch die angegebene Route einzuschlagen, nahm er seine Capitäne auf die Seite, stellte ihnen vor, wie Nobunaga die Götter verspottet und die Priester getödtet habe, versprach ihnen Reichthümer und hohe Würden und gewann sie so für seine verbrecherischen Pläne. Dann wandte er sich mit seinem Gefolge um, erschien plötzlich wieder in Kiôto und umringte Honnoji, den Tempel, in welchem Nobunaga wohnte. Als dieser ein Fenster öffnete, um nach der Ursache des zu ihm dringenden Lärmes zu sehen, erkannte er alsbald seine Lage, denn es folgte ein Hagel von Pfeilen auf ihn, deren einer ihn in der Schulter verwundete. An ein Entkommen war nicht zu denken. So legte er Feuer an seine Wohnung und verbrannte mit ihr im 39. Jahre seines Lebens 1582 n. Chr.

In der »Geschichte der Kirche« wird Nobunaga geschildert als ein Prinz von hoher, doch schmächtiger Gestalt, mit Herz und Seele, die alle anderen Mängel ersetzten, und einem unermesslichen Ehrgeize. Er war nach Ansicht der Jesuitenväter ferner tapfer, grossmüthig und kühn und nicht ohne viele ausgezeichnete Tugenden, der Gerechtigkeit zugethan und ein Feind des Verrathes. Mit einem raschen und durchdringenden Verstande schien er für seine Stelle

wie geschaffen. In militärischer Zucht und Gewandtheit ausgezeichnet, galt er für den tapfersten und besten Heerführer, der, wenn es galt, eine Stadt zu belagern oder zu befestigen, ein Lager abzustecken und dergleichen, nie Anderer Rath bedurfte. Ueberall suchte er die Gedanken Anderer zu erforschen und seine eigenen zu verbergen. Er lachte über den Götzendienst und hielt die Bonzen für Betrüger, welche die Leichtgläubigkeit des Volkes missbrauchten und ihre Schwelgereien damit zu decken suchten. Diesem Urtheile gegenüber steht dasjenige Kaempfer's, der etwa 100 Jahre später unter dem Einflusse seiner japanischen Umgebung Nobunaga einen Wütherich nannte.

Fassen wir die Hauptzüge des hier über Nobunaga Erwähnten schliesslich noch einmal zusammen, so ist es Folgendes:

In der Periode von 1542—1582 tritt inmitten der inneren Wirren Nobunaga in den Vordergrund als Kämpfer für die Rechte des Mikado und macht dem Shôgunat der Ashikaga ein Ende, als Feind des buddhistischen Mönchthums, dessen Macht er bricht, als Begünstiger, doch nicht als Freund des Christenthums, dessen Geist ihm fremd bleibt. Das Lob, welches ihm der Jesuitenpater Crasset in seiner »L'histoire de l'Eglise du Japon« spendet, stimmt nicht mit dem citierten Ausspruch Kaempfer's, noch mit vielen anderen Thatsachen aus seiner Lebensgeschichte. Ota Nobunaga war ein Taira, doch hatte diese Familienabstammung nichts mit seiner Erhebung zur Macht zu thun, letztere war vielmehr ausschliesslich das Resultat einer hervorragenden militärischen Befähigung und eines unbegrenzten Ehrgeizes. Aber es gelang ihm trotz dieser Eigenschaften nicht, dem nach Frieden schmachtenden Lande die so nöthige Ruhe zu bringen. Der Mann, dessen Ehrgeiz und Misstrauen das Leben der nächsten Verwandten nicht schonte, der das nur dem Mikado zustehende und nur auf Verstorbene anwendbare Recht der Apotheose für sich in Anspruch nahm und seine Statue unter die Bildnisse der Götter versetzte und ihr vor diesen Reverenz erweisen liess, war bei allen sonstigen hohen Gaben kein Kenner und Freund des Christenthums. Nur aus Hass gegen die buddhistischen Priester und um einen ungefährlichen, billigen Alliierten im Kampfe gegen dieselben zu haben, begünstigte er die Ausbreitung der neuen Lehre.

Das Christenthum hatte in wenigen Jahrzehnten unter der Protection des Nobunaga erstaunliche Fortschritte gemacht. Um das Jahr 1581 zählten die Jesuiten gegen 150000 Bekenner desselben in allen Schichten der Gesellschaft und über 200 Kirchen. Die Daimio (Könige schreiben die Jesuiten) von Bungo, Omura, Arima auf

Kiushiu, sowie von Amakusa, Hirado und den Gotô waren der neuen Lehre ergeben und begünstigten ihre Ausbreitung in jeder Weise. Auf Shikoku trat 1576 der Daimio von Tosa zum Christenthume über, trotz vieler Anfeindungen in seiner Familie und bei den Grossen seines Landes. Auch auf Honshiu gab es mehrere christliche Fürsten.

Manche günstige Umstände wirkten zusammen, dem Missionswerke der Freunde Loyola's unter den Japanern solche Erfolge zu sichern, welche sich mit der Raschheit der Ausbreitung des Christenthums durch die ersten Apostel vergleichen lassen. Die Gründung des Jesuiten-Ordens fiel gerade in die Zeit der Entdeckung Japans durch Mendez Pinto. Viele seiner Sendlinge brachten fast alle Erfordernisse mit, die einem Reformator Erfolg sichern. Hand in Hand mit einem heiligen Ernste ging ihr sittlich makelloses Leben, ihre Freudigkeit, Mühen und Entbehrungen aller Art, ja selbst den Tod um Christi willen gern zu erdulden, ihre Herablassung und Mildthätigkeit gegen die Armen, während die Bonzen in ihrer sittlichen Verderbtheit und Entartung kein Herz und Ohr für die Noth des gemeinen Mannes hatten. Und diese Noth war ja gerade um jene Zeit, wie wir gesehen haben, besonders gross. Konnte das Christenthum davon in diesem Leben auch nicht erlösen, so stellte es doch nach dem Tode dem frommen Dulder das Paradies in Aussicht und gab ihm Freudigkeit und neues Selbstbewusstsein.

Mit Xavier waren 1549 noch Torres und Fernandez nach Japan gekommen. Ersterer theilte schon im selben Jahre Loyola seine Absicht mit, nach China zu gehen. Er hatte in Kagoshima erfahren, dass die Japaner in allen Stücken auf die Chinesen als ihre Lehrmeister blickten und sie nachahmten, von denselben auch ihre Religion erhalten hatten. Darum wollte er nun das Christenthum den bezopften Nachbarn der Japaner verkünden, um dadurch demselben auch in Japan leichteren Eingang zu verschaffen. Pater Balthasar de Torrez blieb dagegen im Reiche Nippon, woselbst er seinem erfolgreichen Missionswerke 21 Jahre lang oblag bis zu seinem Tode auf Xequi (Koshiki) im Jahre 1570. Es wird von ihm berichtet, dass er ein echtes Vegetarianerleben führte, nie Fleischspeisen noch geistige Getränke zu sich nahm und fast immer barfuss einherging.

Ein weiterer Grund, dem Christenthume rasch Eingang zu verschaffen, lag in der Verwandtschaft des katholischen Ritus und Ceremoniels mit dem buddhistischen: denn im Buddhismus finden wir ja fast Alles, wenn auch in anderer Bedeutung wieder, was den katholischen Cultus auszeichnet: Bilderverehrung, Weihrauch und Messe,

bunte Gewänder und Rosenkränze, Reliquienverehrung, Mönchs- und Nonnenklöster, Cölibat, Priesterhierarchie, pomphafte Processionen, Wallfahrten und vieles Andere. Der neue Convertite konnte also seinen alten Rosenkranz, seine Glöckchen, Lichter, sein Räucherwerk und sonstige äussere Zugaben seines alten Glaubens benutzen, um den neuen Gottesdienst mitzumachen: beugte er vorher seine Kniee vor buddhistischen Götzen in Tempeln und längs der Wege, so that er dies nun nach Anleitung der neuen Lehrer vor Christus-, Marien- und Heiligenbildern.

Nach dem Zeugniss der Holländer, das freilich nicht immer unparteiisch erscheint, stellten die Jesuiten zuweilen in den Kirchen die Geschichten aus der heiligen Schrift auch auf Schaugerüsten dar, ein Verfahren, das jedenfalls viel Anklang fand und an das Pantomimenspiel vor den Shintôtempeln an den grossen Festtagen erinnern mochte. »An diesen ungewöhnlichen Kirchengeprängen vergafften sich die Japaner überaus sehr, sonderlich im Königreiche Amanguzium«, d. i. Yamaguchi (Denkwürdige Gesandtschaften etc. pag. 211. Amsterdam 1669).

Die nächsten Motive zur freundlichen Aufnahme der Fremden sind ausser in der natürlichen Gutmüthigkeit und Neugier der Japaner jedenfalls in den materiellen Interessen der Fürsten zu suchen, welche dadurch wesentlich gefördert wurden. Die Portugiesen brachten reichbeladene Schiffe aus Goa, Malacca, den Philippinen und Macao nach Japan. Die Fürsten von Bungo, Òmura, Arima, Kagoshima, Yamaguchi, Hiratô und Gotô boten ihnen gute Häfen zur Landung. Ein Jeder trachtete durch solchen Handel zu gewinnen. Wer nun die Jesuiten zu Freunden hatte, konnte die Ruder der Portugiesen lenken, wohin er wollte, weil die Schiffer sich ganz nach deren Wünschen und Weisungen richteten. Lange Zeit hindurch waren Schusswaffen die begehrteste Waare. Sie, Christenthum und Portugiesen (Namban) bildeten die neuen Erscheinungen, welche man gleichzeitig kennen gelernt hatte und in der Folge stets mit einander associierte, so dass vielfach die Furcht vor dem einen auch Schrecken vor den übrigen einflösste.

Pater Alex. Valignan, der Superior, eine von Nobunaga gern gesehene Persönlichkeit, theilte Japan in drei Districte, die Hauptinsel (Hondo), Kiushiu, welches die Väter Ximo nannten, und Shikoku. Auf Hondo hatten die Jesuiten drei Niederlassungen, nämlich in der Hauptstadt Meako (Miako), zu Anzuquiama (d. i. Azuchiyama in Omi und Takaçuqui (d. i. Takazuki in Setsu). In Miako gab es gegen 20000 Christen: dort wohnten zwei Patres und zwei Fratres. Sie

hatten eine Kirche*), in der sie täglich predigten und Messe lasen. Zu Azuchiyama am Biwasee, »dem Paradiese Nobunaga's«, wie es die Eingeborenen nannten, hatten sich ebenfalls vier Väter mit Unterstützung ihres mächtigen Gönners niedergelassen, besassen eine Kirche und ein prächtiges Haus und lehrten Tag für Tag. Ihre dritte Niederlassung zu Takazuki beherbergte zwei Jesuitenväter. Takayama (Justo Ukondo der Jesuiten), der christliche Gouverneur dieser festen Stadt, baute ihnen Haus und Kirche. Auch verschiedene Städte ringsum hatten christliche Gotteshäuser. Eine Kirche erhob sich ferner zu Sakai am Binnenmeere. Justo Ukondo erwies sich namentlich eifrig, besonders später, als ihn Hideyoshi veranlasste, Takazuki mit Akashi in Harima zu vertauschen. Hier wollte er bald keine anderen als christliche Unterthanen dulden und zeigte desshalb den Heiden gegenüber keineswegs die gewinnende christliche Liebe. Durch seinen Einfluss trat auch Konishi (Don Augustin), Setsu-no-Kami, der berühmte General und spätere Eroberer von Korea, zum Christenthume über.

Auch in verschiedenen anderen Centralprovinzen, insbesondere in Nagato und Suwo, gab es viele Christen. Ihr Centrum war Amaguchium (Yamaguchi) in Suwo, welches damals der Familie Ouji gehörte. Als die Herrschaft jedoch an das mächtige Haus Môri fiel, verlor die Kirche hier ihren früheren Halt.

Die älteste Niederlassung der Jesuiten auf Kiushiu und eine ihrer Hauptstützen war Funai in Bungo. Der dortige Fürst Jakatondono oder König Francis, »unser Maecenas«, wie die Jesuiten ihn nannten (Ôtomo Yoshishige Bungo no Kami), dessen Bekanntschaft bereits Mendez Pinto gemacht hatte, der ihn auch ein zweites Mal von Goa aus 1553 in Gesellchaft von Missionären besuchte, war mit vielen Mitgliedern seiner Familie zum Christenthume übergetreten**). (Er starb 1587.) In seiner Hauptstadt gab es ein Jesuiten-Colleg und eine Universität, an welcher 20 portugiesische Patres wirkten und akademische Grade verliehen. Ausserdem besassen die Schüler und Freunde Loyola's nahe der Stadt drei Klöster, und so lange Takata

---

*) Von den Heiden Nambanji genannt.

**) Die Familie Ôtomo leitete ihre ursprüngliche Herrschaft auf Kiushiu von einem Vasallen Yoritomo's ab, der damit belehnt wurde. Unter den Ashikaga hatte sie dieselbe erweitert, so dass sie zur Zeit des Nobunaga fast die Hälfte von Kiushiu umfasste. Ôtomo war Kiushiu Tandai (Vicegouverneur von Kiushiu). Seine grossen Feinde waren Kikuji Takemasa von Chikuzen, Riozogi von Chikugo und Shimadzu von Satsuma, die ihm den grössten Theil seiner Besitzungen wieder raubten; den Rest verlor die Familie durch die Christenverfolgungen.

in Chikuzen zu Bungo gehörte, auch hier ein Haus. Als sich aber Aquizugui (Kikuji Takemasa?) zum Herren dieser Stadt gemacht hatte, wurden die Jesuiten vertrieben. In Chikugo gab es eine Kirche, der ein frommer, eingeborener Christ vorstand, da der Landesfürst Riozogi keine Jesuiten in seiner Herrschaft duldete. In Hizen waren die Fürsten von Òmura, Arima und Shimabara Christen und grosse Förderer des neuen Glaubens, so dass z. B. um das Jahr 1580 fast die ganze Bevölkerung der Herrschaft Òmura, d. h. gegen 50 000 Seelen dem Christenthume angehörte. Das Land hatte 40 Kirchen, die prächtigste in Nagasaki, welches der Daimio auf den Rath der Jesuiten 1566 dem Verkehr mit den Portugiesen übergeben hatte, der ihm grosse Reichthümer brachte. Dieser Daimio von Òmura war der erste christliche Fürst Japans und ein treuer Anhänger seiner portugiesischen Freunde, welche ihn Don Bartholomäus, den christlichen Hero, nannten. Sonst heisst er bei denselben auch Xumitanda und Sumitanda.

Die Herrschaft Arima umfasste den grössten Theil der Halbinsel Shimabara mit den Städten Shimabara und Arima, sowie Theile vom eigentlichen Hizen, die sich im Süden an Òmura anschlossen. Sie gehörte einem Bruder des Bartholomäus. Derselbe liess sich 1576 taufen und erhielt dabei den Namen Don Andreas. In Arima war ein Jesuiten-Seminar für junge japanische Edelleute. Die Herrschaft besass ausserdem viele Kirchen und mehrere andere Niederlassungen der Portugiesen. Als Riozogi von Chikugo und Kikuji von Chikuzen dem Sohne des Daimio von Bungo die Provinz Higo abnahmen und unter sich theilten, gab es hier zwei Niederlassungen der Jesuiten und 20 Kirchen. Die ganze Bevölkerung der Insel Amakusa war bekehrt. Auch die Insel Xequi (Koshiki bei Satsuma) hatte eine grosse christliche Gemeinde mit einer Kirche, welche unter einem eingeborenen Prediger stand, da Jesuiten dieselbe wohl besuchen, nicht aber dort wohnen durften. In Satsuma gab es nur wenige Christen.

Auf den Gotô hatte das Christenthum anfangs viele Widersacher gefunden, dann aber von etwa 1566 ab, nachdem Pater Almeida den Fürsten von einer schweren Krankheit geheilt und dieser den christlichen Glauben ergriffen hatte, rasche Fortschritte gemacht. Wenige Jahre darauf starb jedoch Don Luis, der Daimio, und es folgte ihm sein Sohn, ein noch unmündiges Kind. Der Erzieher und Vormund desselben, ein naher Verwandter, hasste das Christenthum und bewirkte, dass es um das Jahr 1581 weder Kirche noch Jesuiten in dieser Herrschaft gab. Der König von Firato oder Firando Daimio

der Insel Hirado war zwar Heide, erwies jedoch der Ausbreitung des Christenthums jede Förderung, nachdem sein Oheim Don Johann und sein Sohn Don Antonius dasselbe angenommen hatten.

Von den vier Provinzen der Insel Shikoku wird wenig berichtet. Es scheint, dass ausser Tosa keine der neuen Lehre besonders günstig gewesen ist, und auch hier erregte die Conversion des Daimio, wie bereits oben erwähnt wurde, viel Unzufriedenheit.

Aus dem, was hier in Kürze über die Verbreitung des Christenthums in Japan gesagt wurde, ergibt sich, dass dasselbe auf Kiushiu in den Herrschaften Bungo, Ômura und Arima am festesten gewurzelt hatte. Dies zeigte sich denn auch weiter dadurch, dass die drei christlichen Daimio dieser Länder auf Veranlassung der Jesuiten im Jahre 1582 eine Gesandtschaft von vier Personen an den Papst Gregor XIII. sandten, um ihm die Füsse zu küssen, und nach Lissabon und Madrid, um Philipp II. ihre Aufwartung zu machen. Dieselbe gelangte erst 1585 nach Rom und fünf Jahre später in ihre Heimath zurück. Diese Gesandtschaft bestand aus Don Mancius Isto, dem Schwestersohne des Franciscus von Bungo, und Don Michael Cingina, dem Brudersohne des Bartholomäus, Daimio von Ômura und Vetter des Fürsten von Arima. Denselben waren noch zwei höhere Samurai beigegeben, welche als Don Julius Nacaura und Don Martin Fara Hara? bezeichnet werden. Es waren insgesammt junge, unerfahrene Leute von 15—18 Jahren. Pater Alexander Valignan, der sie mit zwei anderen Jesuiten begleitete, versprach ihren Angehörigen, sie nicht zu verlassen und selbst nach ihrer Heimath zurückzuführen. Mit Briefen der drei Daimio und reichen Geschenken für den Papst versehen, schiffte man sich am 22. Februar 1582 in Nagasaki auf einem portugiesischen Schiffe nach Macao ein, hatte unterwegs einen heftigen Sturm durchzumachen und kam erst nach 17 Tagen an. Von hier pflegten nur einmal im Jahre Schiffe nach Indien abzugehen und so mussten sie 9 Monate bis zu einer solchen Gelegenheit warten. Man wählte unter dreien das Boot, mit dem man von Nagasaki gekommen, ging mit ihm am letzten December 1582 in See und kam nach vielen Gefahren und Beschwerden Ende Januar 1583 in Malacca an. Vier Tage später folgte die Abfahrt nach Cochin und Goa. Diese Reise, welche gewöhnlich einen Monat dauerte, verlief diesmal sehr ungünstig. Conträre Winde, Fieber an Bord und Wassermangel waren die schlimmen Zugaben derselben. Endlich landete Valignan mit seinen Japanern in Tricandur, feierte hier mit den Jesuiten des Platzes das Osterfest und begab sich zu Land nach Cochin, während seine beiden portugiesischen Begleiter die Reise dorthin auf dem

Schiffe fortsetzten. Im April kamen alle nach Cochin, hatten hier zu warten bis zum September und segelten dann in 20 Tagen nach Goa, wo Generalcapitän und Patres sie herzlich empfingen. Zum grossen Bedauern der Reisenden musste hier Pater Alexander Valignan als Provincial von Indien einer aus Rom ihm zugegangenen Weisung nach zurückbleiben, so dass nun Pater Jacobus Mesquita die Führung zu übernehmen hatte. Am 20. Februar 1584 fand in einem reich und bequem ausgestatteten Schiffe die Abreise nach Lissabon statt. Es war eine durchweg günstige Fahrt, bei der man am 9. März die Linie passierte, am 10. Mai das Cap und dann nach einem kleinen Aufenthalte auf St. Helena endlich am 10. August 1584 in Lissabon landete. Die Reise durch Portugal, Spanien und Italien glich einem Triumphzuge, der Empfang Seitens der städtischen Corporationen, Fürsten und hohen Würdenträger der Kirche liess an Herzlichkeit und Pomp, der dabei entfaltet wurde, nichts zu wünschen übrig. Man wollte den jungen, unerfahrenen Japanern imponieren, den Glanz der Kirche und die Früchte der christlichen Cultur zeigen, anderseits aber auch mit ihnen prahlen, als den Abgesandten mächtiger Könige — denn von der Bedeutung und damaligen Unbeständigkeit einer japanischen Daimioherrschaft hatte ja Niemand ausser den Jesuiten in Japan selbst eine Vorstellung —, welche aus der Ferne kamen, um vor der siegreichen Kirche und ihrem Haupte, dem Papste, ihre Kniee zu beugen. Dieser grosse Sieg über ein gebildetes Heidenvolk eines fernen Reiches, das »dem wahren Schafstalle der christlichen Kirche einverleibt und zugethan worden«, erweckte, wie Johannes Mayer von Dillingen 1587 schrieb, »weit und brait in der gantze Christenheit freud, frolockung und verwunderung«. Man sah ihn an als von Gott gesandt, »dem rechten Adiutor in opportunitatibus, in tribulatio etc.«, der Kirche zum Troste für die Aergernisse und den Kummer, welche die deutschen Ketzer ihr bereitet hatten. Die Japaner sollten den Deutschen, gleichsam wie Daniel den Kindern Israel, zurufen: »Sic fatui filii Israël, non judicantes, neque quod verum est cognoscentes, condemnatis filiam Israel* ?«

In Rom war kurz zuvor Papst Gregor XIII. gestorben und Sixtus V. auf dem heiligen Stuhle gefolgt. Die Antworten auf die Schreiben der japanischen Fürsten sind Rom den 26. Mai 1585 im ersten Jahre seines Pontificats datiert. Ende April 1586 verliess die Gesandtschaft Lissabon in einem wohl ausgerüsteten Schiffe und in

---

* Wie thöricht seid ihr Kinder Israel, dass ihr so böslich und unrecht urtheilt, noch erkennet die Wahrheit und verdammet die Tochter Israel.

Begleitung von 17 weiteren Jesuitenvätern: Ende Mai 1587 kam dieselbe in Goa an. Gross war die gegenseitige Freude, als der Provincial Valignan sie hier wieder begrüsste und den Entschluss aussprach, sie nach Japan zu begleiten. Man blieb noch 10 Monate in Goa, verliess dasselbe am 1. April 1588 und landete in Nagasaki 1590 nach einer achtjährigen Abwesenheit. Grosse Ereignisse hatten sich in dieser Zeit in Japan zugetragen, die Territorialverhältnisse und auch die Stellung der Kirche waren wesentlich verändert, und es gab schon manche Anzeichen, dass sich der heitere Himmel, welcher sich über die Sache des Christenthums bisher gewölbt hatte, bald trüben und grosse Stürme hereinbrechen würden.

Akechi Mitsuhida, der Mörder des Nobunaga, erntete mit seinen Spiessgesellen bald den Lohn seiner verbrecherischen That. Nur zwölf Tage dauerte seine Gewalt in Kiôto und Nachbarschaft, lange genug, um viel Schönes, das Nobunaga gesammelt und gebaut hatte, zu rauben und zu verwüsten.

Die Nachricht von Nobunaga's Tod verbreitete überall grosse Bestürzung. Die Jesuiten sahen darin und in dem Umstande, dass auch der älteste Sohn desselben, der König von Mino, umgekommen war, welcher zuerst zu Azuchiyama vor dem Götzenbilde desselben seine Kniee gebeugt hatte, eine gerechte Strafe Gottes. Einer derselben, der Pater Organtin, an den sich der Rebell Aquechi (Akechi mit dem Versprechen wandte, den Christen noch mehr beistehen zu wollen als Nobunaga, wenn er Justo Ucondo (Takayama) bestimmen wolle, zu ihm überzutreten, erklärte sich wirklich hierzu bereit (Histoire de l'Eglise I, pag. 490). Es gereicht dem christlichen General zur Ehre, dass er seine Pflicht besser kannte und befolgte. Noch ehe Hideyoshi, der rasch mit Môri Frieden schloss und mit seinem Heere zur Hauptstadt eilte, um seinen Herrn und Gönner zu rächen und sich dessen Erbe, die höchste Gewalt, zu sichern, Kiôto erreichte, war Takayama hier. Seinem christlichen Heere von nur 1000 Mann stellte Akechi eine Streitmacht von 8000 Mann gegenüber. Dennoch errang jener bedeutende Vortheile, die der mittlerweile heranrückende Faxiba (Hideyoshi) weiter ausnutzte. Die grosse Räuberbande war bald zerstreut: Akechi, ihr Führer, floh, wurde von Bauern erkannt und getödtet.

Soweit hatte Hideyoshi im Einverständniss und unter Mitwirkung von Nobutaka, dem König von Awa, wie ihn die Jesuiten nannten, gehandelt, der auf die Nachricht von seines Vaters Tode ebenfalls mit Truppen von Shikoku herbeigeeilt war. Er stand nun im Vordergrunde unter den bedeutenden Männern Japans, dessen Geschicke er

16 Jahre lang bis zu seinem Tode 1598 in Händen hatte und dem er den inneren Frieden brachte, ein Ziel, das sein Vorgänger und Meister vergeblich erstrebt hatte. Nobunaga war eine hervorragende Persönlichkeit, klug und gewandt als Diplomat, tapfer und schlagfertig als Heerführer, ein Mann, der viel wagte und grosse Erfolge zu verzeichnen hatte. Aber Hideyoshi, der Bauernjunge aus Owari, der keine Ahnen und Verwandte zu seinen Gunsten nennen konnte, dem ein hässliches Gesicht und ungeschliffene Manieren ebenfalls nicht zur Empfehlung dienten, den aber Nobunaga sich als Liebling erzogen hatte, übertraf seinen alten Freund und Protector noch in vielen Stücken und so auch im Erfolge.

Zu Nakamura, einem Dorfe in Aichi-gori in der Provinz Owari, lebte ein bescheidener Bauersmann, Namens Kinoshita Yasuke, dem im Jahre 1536 ein Knabe geboren wurde, der sich durch eine dunkle Hautfarbe und affenähnlichen Kopf auszeichnete. Aus diesem Kinde wurde ein verschlagener, kecker und wagehalsiger Junge, der in seinen Neigungen wesentlich abwich von der übrigen Dorfjugend. Wenn diese willig und folgsam ihren Eltern bei den Feldarbeiten behülflich war, trieb sich Yasuke's Sohn keck und witzig im Dorfe umher und führte ein wildes, unnützes Leben. Einst kam Nobunaga in den Ort, sah den Burschen, fand Interesse an seinen klaren schelmischen Augen und dem hässlichen Gesicht und machte ihn zu seinem Betto oder Stalljungen. Dies ist der Anfang zur Carriere des Toyotomi Hideyoshi. Es dauerte nicht lange, so rieth Nobunaga seinem Betto, ein Soldat zu werden, und nun stieg derselbe rasch empor von Stufe zu Stufe. Es war ein wahres Kriegsgenie. Sein Banner bestand aus einem Bündel Flaschenkürbise. Wo er es aufrichtete, war der Sieg. Kein Wunder, dass man ihm gern folgte! — Doch wusste er nicht blos zu siegen, sondern auch den Sieg zu verwerthen. Von allen Vorgängern in der Gewalt unterschied er sich wesentlich dadurch, dass er sich an seinen bisherigen Gegnern nicht zu rächen suchte, sondern ihnen verzieh. Sein Regiment wurde sehr beliebt, denn er übte Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, des Namens, Ranges und der geleisteten Dienste.

Bevor wir nun die wichtigsten Ereignisse der Zeit des Hideyoshi näher erörtern, dürfte eine kurze Uebersicht über die Machtvertheilung im Lande, soweit sie hier in Betracht kommt, angezeigt sein. Hideyoshi hatte kein ererbtes Lehen, auf das er sich stützen konnte, aber eine wohlgeschulte, ihm blindergebene Armee, welche jenes reichlich aufwog. Nobunaga hinterliess seinen Nachkommen als directes Erbe die Provinzen Ōmi, Ise, Mino, Owari, Shinano und

Kai, sowie Theile von einigen anderen. In Hamamatsu residierte Tokugawa Iyeyasu, der Mikawa-Häuptling, wie er oft genannt wird, über Mikawa, Tôtomi und Suruga. Er hatte zum Nachbarn in Odawara den Hôjô Ujimasa*), Herrn des Kuwantô Ha'shiu (acht Provinzen des Kuwantô, nämlich Sagami, Musashi, Awa, Kadzusa, Shimosa, Hitachi, Shimotsuke und Kotsuke). Echizen war im Besitze von Shibata Katsuye, dem schon erwähnten General Nobunaga's, der eine Schwester von diesem geheirathet hatte. Im Chiugoku hatte die Familie Môri von Hagi (Chôshiu) sich allmählich in den Besitz von 10 Provinzen gesetzt und auf Kiushiu die Familie Shimatsu auf Kosten von Òtomo grosse Macht erlangt.

Nobunaga hatte drei Söhne, von denen der älteste mit ihm in Kiôto sein Leben verlor. Derselbe hinterliess einen Sohn, Namens Hidenobu, welchen die angestammten Vasallen der Familie (der Ota-Clan in Òmi) zum Nachfolger seines Grossvaters wählten und mit Òmi belehnen liessen. Hidenobu war damals drei Jahre alt. Hideyoshi machte sich zu seinem Vormund und Erzieher und gewann so die äussere Berechtigung zu der Rolle, welche er nun zu spielen gesonnen war. Der dritte Sohn, Nobutaka, ein Schwächling, war unter Führung seines Onkels Shibata Katsuye Gouverneur in Shikoku gewesen und erhielt nun die Provinzen Mino und Owari. Der zweite Sohn des Nobunaga, Namens Nobuwo, hatte bisher bei der Armee gegen Môri gestanden. Er fand nun eine Stütze an Iyeyasu, an dessen Besitzungen die seinigen grenzten. Der Anarchie, welche in Kai, Shinano und Kotsuke eingerissen war, machte Iyeyasu schon im Jahre 1582 ein Ende und vermehrte seine Besitzungen um die beiden erstgenannten Provinzen, so dass zur Neujahrsgratulation 1583 die Barone von fünf Provinzen (Mikawa, Tôtomi, Suruga, Kai und Shinano) in Hamamatsu vor Iyeyasu erschienen, Vasallen, die ihm von da ab treu ergeben waren, da sie unter dieser hervorragenden Persönlichkeit den besten Beistand zur Wahrung ihrer Interessen fanden.

Hideyoshi stand um diese Zeit mit Iyeyasu und Nobuwo auf gutem Fusse. Letzterer belagerte in Folge eines Erbstreites seinen Bruder Nobutaka in Gifu und nahm dieses ein. Nobutaka floh, fand sich aber bald vom Feinde umringt und nahm sich, als er keinen anderen Ausweg sah, das Leben. Ein gleiches Ende fand 1583 sein Oheim und Verbündeter Shibata Katsuye. Nachdem derselbe in Mino

*) Diese Hôjô von Odawara waren kein Zweig des alten Hôjô-Geschlechtes, sondern stammten von einem Kaufmanne aus Ise, der es verstanden hatte, sich die Wirren zur Zeit der Ashikaga zur Begründung einer ausgedehnten Lehnsherrschaft nutzbar zu machen.

gegen Hideyoshi eine Schlacht verloren hatte, floh er in seine Provinz Echizen, wohin ihm der Sieger folgte. In seiner Burg zu Kitanoshô, dem heutigen Fukui, wurde er von Hideyoshi belagert. Als Shibata sah, dass keine Hülfe und kein Ausweg für ihn blieb, beschloss er, sich selbst den Tod zu geben, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, und theilte dies seinen Vasallen mit, ihnen anheimstellend, Frieden zu schliessen und so sich und ihre Familien zu retten. Diese aber erklärten alle, auch im Tode ihres Herrn würdig sein zu wollen und seinem Beispiele zu folgen. Shibata Katsuye dankte ihnen, dann liess er nach dem Grundsatze der Epicuräer: »Lasset uns essen, trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir todt«, ein grosses Fest bereiten. Mitten im fröhlichen Verlaufe desselben theilte er dann seiner Frau den Entschluss, das Harakiri auszuführen, mit und stellte ihr anheim, mit den übrigen Frauen und Kindern aus dem Schlosse zu ziehen und ihr Leben zu retten. Die Schwester Nobunaga's wollte aber ihrem Bruder und ihrem Manne an heroischem Muthe nicht nachstehen. Mit Thränen in den Augen dankte sie diesem für alle empfangene Güte und bat um die Ehre, mit ihm sterben zu dürfen. Aehnlich verhielten sich die übrigen Frauen. Hierauf liess Shibata das Schloss anzünden, gab dann seiner Frau, den Kindern und weiblichen Dienstboten den Todesstoss und schlitzte sich zuletzt selbst den Leib auf. Seinem Beispiele folgten die übrigen Bewaffneten. Die Flammen verzehrten darauf Schloss und Leichname.

Noch zeigt man bei Fukui unter einigen alten Kiefern in einem Tempel das Grabmal von Shibata Katsuye zusammen mit verschiedenen Andenken, die man, wie Theile seiner Rüstung, nach dem Brande auffand. Die Geschichte aber von diesem tragischen Ende eines eigenartig heroischen Geschlechtes hat sich in Fukui von Generation zu Generation fortgepflanzt. Sie stimmt überein mit dem, was die Jesuiten seiner Zeit über den Xibatadono (Shibata-dono, Herrn von Shibata) berichteten.

Nach diesen Ereignissen in Mino und Echizen kehrte Hideyoshi nach Kióto zurück und zeigte nun, dass er nicht blos Heere führen und Schlachten gewinnen konnte, sondern auch die Werke des Friedens zu fördern gesonnen war. Die Hauptstadt blühte unter seiner Leitung von neuem auf und wurde durch manches hervorragende Bauwerk verschönert. Das Bett des Kamo-gawa wurde corrigiert und mit Steinplatten ausgelegt. Auch die stattlichste der Brücken, welche darüber führt, die Sanjô-bashi, ist Hideyoshi's Werk. Er befestigte Fushimi, das Vorwerk von Kióto, und baute an Stelle des früheren Klosters in Ôsaka, welches Nobunaga zerstört hatte, eine

starke Festung, in welcher er oft residierte. Wie für Kiôto, so sorgte er auch für Ôsaka und begründete dadurch die hohe Bedeutung dieser Stadt als Handelsemporium des Reiches. Das blühende Nagasaki nahm er 1590 dem Daimio von Omura ab und machte es ebenfalls zur unmittelbaren Reichsstadt. Seine Regierung wurde sehr populär, da er versöhnlich gegen seine Feinde war, dem Lande Frieden brachte und Gesetz und Ordnung in ihre Rechte treten liess. Im Jahre 1586 erhielt er vom Mikado die Würde eines Kuwambaku*) oder Regenten, ein Amt, welches bisher nur Fujiwara bekleidet hatten. Wie er bei aller Verschmitztheit, Unverschämtheit und Selbstsucht diese Stellung erreichen konnte, ist unbegreiflich. Zu den hier erwähnten Fehlern seines Charakters gesellte sich noch, namentlich in den letzten Jahren seines Lebens, eine grosse Sinnlichkeit. Wie er seine Frauen oft wechselte, so auch seinen Namen. Seine Eltern hiessen ihn Hiyoshi-maro, als Soldat nannte er sich Kinoshita Tokichiro, und als er zu einem berühmten General emporgestiegen war, aus bloser Laune Hashiba, welchen Namen er aus Silben der Namen zweier anderen Generäle, Niwa (Ha) und Shibata, zusammensetzte. Die Jesuiten schrieben dafür Faxiba und statt Kuwambaku Cambaku-dono. Seine niedrige Herkunft war ihm und Anderen ein Stein des Anstosses. Er suchte vergeblich, sich von einer Kugefamilie abzuleiten und erhielt endlich die Genugthuung, dass ihn der Mikado mit einem alten Familiennamen Toyotomo belehnte, worauf er sich Toyotomi Hideyoshi nannte, wie ihn die Geschichte gewöhnlich bezeichnet. Daneben ist der Name Taikô-sama sehr gebräuchlich. Derselbe datiert vom Jahre 1591, in welchem er der Landessitte gemäss zu Gunsten seines Adoptivsohnes Hidetsugu abdankte, ohne damit die Leitung der Regierung aus den Händen zu geben. Als Kuwambaku vermochte er die beiden mächtigsten Lehnsfürsten des Landes, Môri von Chôshiu und Iyeyasu, zu bestimmen, nach Kiôto zu kommen und dem Mikado ihre Huldigung darzubringen. Das gute Verhältniss, welches um diese Zeit zwischen ihm und Iyeyasu bestand, dauerte bis zu seinem Tode. Es war getrübt worden bald nach der Niederlage von Shibata und Nobutaka im Jahre 1584, während Hideyoshi und Nobuwo in Ôsaka waren. Letzterer hielt sich durch Hideyoshi in seinen Rechten verletzt und wandte sich Hülfe suchend an Iyeyasu. Dieser gewährte sie, nachdem er entrüstet den

*) Kuwambaku hiess der Regent des Landes im Auftrage des Mikado; der Sesshô regierte während der Minderjährigkeit des Mikado, war also eine Art Vormund.

Antrag seines Rivalen auf Theilung der Provinzen Mino und Owari, der Besitzthümer des Nobuwo, zurückgewiesen hatte. In den Kämpfen, welche nun folgten, zog Hideyoshi im ganzen vor Nobuwo und Iyeyasu den Kürzeren und fand, dass er hier einen ihm mindestens ebenbürtigen Gegner hatte, so dass es gerathen schien, unter allen Umständen eine Aussöhnung zu versuchen. Sie gelang erst mit Nobuwo und dann durch dessen Vermittelung, wiewohl nicht leicht, auch mit Iyeyasu und zwar dadurch, dass Hideyoshi diesem, der Wittwer geworden war, seine Schwester zur Frau anbot. Nichtsdestoweniger traute Iyeyasu seinem Schwager so wenig, dass er sich erst zur Reise nach Kiôto entschloss, nachdem Hideyoshi ihm seine Mutter als Geissel nach Okazaki gesandt hatte. Iyeyasu erhielt in Kiôto von dem neuen Mikado Goyôsei-Tennô (dem 106.) einen höheren Rang und schien befriedigt. Man bat den Mikado, einen festlichen Umzug zu halten, den er zusagte und den seine drei Hauptstützen, Hideyoshi, Iyeyasu und Nobuwo, mit grossem Pomp ausstatteten. Dem kaiserlichen Wagen voraus ritten Minamoto Iyeyasu und Taira Nobuwo, während Toyotomo Hideyoshi mit 27 anderen Feudalherren den Nachtrab bildete. Dann nahm am folgenden Tage Hideyoshi seinen Sitz zur Rechten des Thrones und ordnete seinen Verwandten Toyotomi Hideaki ab, um Iyeyasu und seine Begleiter einzuladen, dem Mikado ihre Huldigung darzubringen. Nachdem dies geschehen war und der Tennô denselben hohe Plätze angewiesen hatte, kehrte er in seine gewöhnliche Residenz zurück.

Hideyoshi hatte wiederholt auch Einladungen an Hôjô Ujimasa in Odawara ergehen lassen, sich bei Hofe zu zeigen, doch ohne Erfolg. Derselbe entschuldigte sich mit seinem hohen Alter, sein Sohn Hôjô Ujinawo auf andere Weise. Wohl mochten sie fühlen, dass die Zeit des Kampfes für die Erhaltung ihrer grossen Herrschaft, nach der Iyeyasu strebte, heran nahte und es besser war, wenn sie sich durch Verbindungen und sonst dafür vorbereiteten, statt vor Hideyoshi sich zu beugen. Dieser erbat und erhielt endlich die Erlaubniss des Mikado, eine Expedition gegen das Kuwantô ausrüsten zu dürfen. Er bot 47 Provinzen auf, ihre Hülfstruppen zum Sammelplatze in Kiôto zu stellen, übergab den Schutz dieser Stadt dem Môri Teramoto, und von Ôsaka seinem Verwandten Toyotomi Hideaki. Am ersten Tage des dritten Monats 1590 stellte sich Hideyoshi dem Hofe vor und erhielt vom Mikado die Insignien des Obercommandos, Stab und Schwert. Dann ging es ostwärts an der Spitze einer wohl ausgerüsteten Armee von 170000 Mann. Sechsundzwanzig Tage später kam er zu Shimadzu in Suruga an und stiess am folgenden Tage mit

Iyeyasu zusammen. Ujimasa, der Feind, hatte unterdess nichts versäumt, um seine acht Provinzen und vor allem die Hauptstadt Odawara in Vertheidigungszustand zu setzen. Auf Rath des Mikawa-Häuptlings wurde die Armee der Verbündeten in drei Theile getheilt. Die eine sollte Nirayama in Idzu angreifen, eine zweite Yamanaka (auch Hagi-no-yamanaka, zweite Schlossstadt in Sagami), während Iyeyasu selbst direct über den Hakonepass, der stark befestigt war, auf Odawara losgehen wollte und Hideyoshi in Reserve bleiben sollte. Nobuwo befehligte die 30 000 Mann gegen Nirayama, während Hidetsugu an der Spitze von 50 000 Mann Nachts gegen Yamanaka aufbrach. Das Unternehmen war auf allen Seiten mit Erfolg gekrönt, die Vasallen von Hôjô hielten nicht zusammen, so dass Hideyoshi und Iyeyasu bald vor Odawara standen, das Schloss belagerten und bald auch einnahmen. Ujimasa wurde gefangen und hingerichtet, sein Sohn Ujinawo aber und Gefolge nach der Klosterstadt Koya in Kii in die Verbannung geschickt. Die acht Provinzen des Kuwantô erhielt Iyeyasu, der bald sein neues Land bereiste und auf Rath des Hideyoshi seine Residenz nach Yedo verlegte. Es geschah im Jahre 1590. Bald wurde aus dem unbedeutenden Fischerdorfe eine blühende Stadt, die Stadt der Tokugawa. Am Neujahrstage 1591 brachten die Vasallen der acht Provinzen des Kuwantô ihrem neuen Lehnsherrn zum ersten Mal ihre Glückwünsche dar.

Im Herbst 1590 kehrte Hideyoshi nach Kiôto zurück, stattete dem Mikado Bericht über die Pacification des Kuwantô ab und gab ihm Stab und Schwert zurück. Der Janustempel war damit geschlossen. Friede herrschte im ganzen Reiche. Die mächtigsten Fürsten, wie Iyeyasu, Môri und Shimatsu, oder Kuwantô, Chôshiu, Satsuma, wie man sie nach ihren Besitzungen auch nennt, waren befriedigt und Hideyoshi's weiteren grossen Plänen geneigt. Diese hatten einen weiten Flug. Korea zu züchtigen und wieder zu seinen längst vergessenen Vasallenpflichten zurückzubringen, ja das mächtige China zu erobern und sich zum Herrn der Welt (im japanischen Sinne) zu machen, war der Traum seiner Jugend gewesen und sein höchstes Ziel als Mann. Vergeblich hatte er Nobunaga gebeten, ihm die Einkünfte von Kiushiu nur für ein Jahr und seine Zustimmung zu geben, um dem Ziele zuzusteuern. Er hatte dasselbe dann nicht aus dem Auge verloren, als er sich Nobunaga's Nachfolge erkämpfte und seine Aufmerksamkeit durch mancherlei Vorgänge in Japan selbst stark in Anspruch genommen war. Nun schritt er zur Ausführung des Gedankens. Zwar fehlte es an jedem triftigen Grunde, die friedlichen Koreaner mit Krieg zu überziehen, doch seine Insolenz fand Mittel

und Wege, einen solchen zu schaffen, um das, was eine unbegrenzte Eitelkeit ihm dictierte, wenigstens einigermassen zu beschönigen. Schon im Jahre 1582 hatte auf Hideyoshi's Veranlassung der Daimio von Tsushima einen gewissen Yuyaji Yashiro an den koreanischen Hof abgesandt, um sich über die Nachlässigkeit Koreas zu beklagen und zu verlangen, dass dasselbe wieder die früher üblichen Gesandtschaften nach Japan sende. Das ungebührliche Auftreten und die herausfordernde Sprache bewirkten, dass man Yashiro abwies. Er hatte diesen Misserfolg nach seiner Rückkehr durch den Tod zu büssen, womit auch seine Familie bestraft wurde. Bald darauf sandte Hideyoshi den Daimio von Tsushima, Namens Yoshitoshi, selbst ab, den zwei seiner Vasallen begleiteten. Die koreanische Regierung aber forderte, bevor sie sich in Unterhandlungen einlassen könnte, erst ihre Unterthanen zurück, welche japanische Seeräuber einige Jahre zuvor von ihren Küsten weggeschleppt hatten. Wirklich wurden dieselben auch aufgefunden und zurückgebracht. Der König empfing nun diese japanische Gesandtschaft auf das zuvorkommendste und fertigte mit ihr eine eigene nach Japan ab, welche mit Geschenken an den Hof reich versehen wurde. Dies geschah im Frühling 1590. Drei Monate später kamen die Gesandten in Kiôto an. Hideyoshi war noch im Felde und liess sie ungebührlich lange auf seine Rückkehr warten. Endlich wurden sie von ihm empfangen. Man kennt den Brief, welchen er ihnen an den König von Korea mitgab, und auch den Bericht derselben über den Empfang. Aus der Uebersetzung beider durch W. G. Aston*) mögen folgende Stellen hier Platz finden:

»Ich will ein mächtiges Heer versammeln«, so schreibt Hideyoshi an den König von Korea, »und indem ich in das Land des grossen Ming einfalle, will ich mit dem Reif von meinem Schwerte den ganzen Himmel seiner vierhundert Provinzen erfüllen. Ich hoffe, dass Korea meinen Vortrab bildet, wenn ich diese Absicht ausführe. Dass es nicht versäume, dies zu thun, denn meine Freundschaft zu Deinem ehrenwerthen Lande hängt lediglich von Deinem Verhalten ab, wenn ich meine Armee gegen China führe«.

Im Bericht der Gesandten aber ist zu lesen:

»Hideyoshi ist ein ordinär und unedel aussehender Mann, seine Gesichtsfarbe ist dunkel und seine Züge entbehren des Charakters. Aber seine Augen senden Feuer aus in Blitzen — genug, um Einen zu durchbohren. Er sass auf einem dreifachen Kissen mit dem Gesicht

---

*) Hideyoshi's invasion of Korea by W. G. Aston. Japan Weekly Mail 16/3. 78.

gegen Süden*. . . . . Dann wurden Erfrischungen gereicht in sehr unceremonieller Weise. . . . . . . Er Hideyoshi schien überhaupt zu thun, was ihm gefiel, und benahm sich so gleichgültig, als ob sonst Niemand zugegen wäre«.

Riyen Koku-ô (König) von Korea sah aus dem Tone des Briefes und dem Berichte seiner zurückgekehrten Gesandten, dass der Krieg mit Japan unvermeidlich war. Hideyoshi hatte ihn beschlossen, darum halfen auch die Versuche, ein freundliches Abkommen zu Wege zu bringen, welche Yoshitoshi von Tsushima noch machte, nichts, denn sie wollten nur den Theil zum Nachgeben bringen, der nichts verbrochen hatte, und sprachen nur von den umfangreichen Rüstungen, die Hideyoshi anstellte. In der Antwort, welche der Gesandte nach Kiôto überbrachte, wurde das Project, China zu erobern, verglichen mit einem Versuch, den Ocean zu messen mit einer Herzmuschel, oder mit einer Biene, die sich abmühe, eine Schildkröte durch ihren Panzer zu stechen.

Diese Vergleiche erregten Hideyoshi's Zorn. Er selbst wollte sich an die Spitze des Heeres stellen, dessen Ausrüstung mit verstärktem Eifer betrieben wurde. Darum gab er das Amt eines Kuwambaku an seinen Adoptivsohn und Neffen Hidetsugu ab, doch nur mit einem Schein von Gewalt. In Wirklichkeit behielt er die Zügel der Regierung bis zu seinem Tode in Händen. Mit dieser Aenderung war sein letzter Namenswechsel verbunden. Er nannte sich von nun ab Taikô (grosses Verdienst), ein Titel, den zwar jeder emeritierte Kuwambaku führte, der aber mit dem Zusatze »sama«, Herr, beim japanischen Volke und in der Geschichte nur auf ihn angewandt wird.

Auf beiden Seiten wurde das Jahr 1591 mit eifrigen Rüstungen zugebracht, doch mit sehr ungleichem Erfolg. Korea hatte einen zweihundertjährigen Frieden genossen und war dem Kriege entfremdet. Es kannte keine Feuerwaffen und war auch von dieser Seite Japan gegenüber in grossem Nachtheile. Ganz anders stand Japan da. Da der Hauptzweck nicht Krieg gegen Korea, sondern die Eroberung Chinas war, so wurden hier die Vorbereitungen in viel grösserem Umfange betrieben, als dies sonst nöthig gewesen wäre. Die Hauptlast fiel Kiushiu zu. Jeder Daimio musste hier auf je 10000 Koku Reis, die seine Ländereien brachten, 600 Mann ausrüsten, und jeder, dessen Besitzung ans Meer grenzte, ausserdem zwei grosse Dschunken. Zu ihrer Bemannung hatte jedes Fischerdorf auf je 10 Häuser einen Matrosen zu stellen. Der Sammelpunkt war Karatsu

* Eine Anmassung und Nachahmung königlicher Sitte im Orient.

in Hizen, damals Nagoya genannt. Manche geben das Heer, Matrosen und alles Schiffsvolk mit eingeschlossen, zu 480 000 Mann an. Andere zu 300 000, Zahlen, die wohl viel übertreiben. Zu Obergenerälen ernannte Taikô-sama den Konishi Yukinaga Setsu no Kami und Katô Kiyomasa.

Nach der niedrigsten Schätzung japanischer Autoren setzten 130 000 Mann über nach Korea, denen einige Monate später weitere 50 000 folgten. Auch diese Zahlen scheinen indess übertrieben, denn man kann wohl annehmen, dass alle verfügbaren Dschunken zum Transport eines so grossen Heeres nicht ausgereicht hätten. Glaubwürdiger erscheint uns daher die Angabe in der Histoire de l'Eglise, wonach das eine Heer unter Konishi 40 000 Mann zählte. Nimmt man für das zweite eine gleiche Stärke an, so ergeben sich für die Invasionsarmee 80 000 Mann, also immerhin eine grosse Armee, besonders in Anbetracht der Zeit und Umstände. Vergebens hatte sich Taikô-sama bemüht, für den Transport auch zwei grosse portugiesische Schiffe zu gewinnen, die damals im Hafen von Nagasaki lagen.

Der eine Commandant, Admiral Konishi Yukinaga, oder wie die Jesuiten ihn nennen, Don Augustin Giacuran-dono, war der Sohn eines Droguisten, also gleich Taikô-sama ein Emporkömmling. Wie dieser die Flaschenkürbisse, so führte er einen Arzneibeutel aus Papier an seiner Fahne, wie er als Schild der Apotheker in Japan noch üblich ist. Es wurde bereits oben erwähnt, das er mit seinen Eltern 1584 zum Christenthume übergetreten war. Sein Heer bestand fast nur aus Christen. Unter ihm befehligte der Prinz von Bungo; ferner waren die Fürsten von Omura, Arima und andere unter seinem Commando.

Katô Kiyomasa, der Oberbefehlshaber des anderen heidnischen Heeres, hasste die Christen und verachtete ihren Führer, namentlich auch seiner niedrigen Herkunft wegen. Ihm gab Taikô-sama die Flagge, welche er seiner Zeit von Ota Nobunaga gegen Môri erhalten hatte, während er Konishi mit einem schönen Pferde beschenkte, damit er über die bebärteten Wilden (Koreaner) hinweggaloppieren könne. Er selbst hatte den Gedanken, den Oberbefehl zu übernehmen, aufgegeben, hauptsächlich seiner betagten Mutter wegen. Endlich war Alles zur Abfahrt bereit. Unter lautem Jubel der Zurückbleibenden fand dieselbe statt. Konishi landete in Korea Mitte April 1592, drei Tage vor seinem Rivalen Katô. Unverzüglich nahm er Fusankai (den Hafen Fusan), Tsushima gegenüber, sowie ein benachbartes Schloss, Namens Torai. Als Katô ankam, fand er die Hauptarbeit

schon vollbracht. Sein Stolz war dadurch in hohem Grade verletzt und sein Hass gegen Konishi und die Christen fand neue Nahrung.

Auf verschiedenen Wegen marschierten beide Heere gegen die Hauptstadt. Nirgends fanden sie ernsten Widerstand. Einer der Haupterfolge des Konishi war die Einnahme der Stadt Shang-chiu (Shonju) in der Provinz Kiung-shang (Kion-shan). Hier fand man unter den Gefangenen einen, welcher Japanisch konnte. Diesen sandte Konishi nach der Hauptstadt mit einem Briefe des Hideyoshi und einer Mittheilung von ihm selbst an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Schreiben lautete: »Der in Tôrai zum Gefangenen gemachte Gouverneur von Urusan wurde frei gegeben, damit er einen Brief an seine Regierung überbringe, auf den noch keine Antwort erfolgt ist*). Wenn die Koreaner den Frieden wünschen, so mögen sie den Ri Tokukei (ein gewisser Beamter) nach Tiûng-chiu schicken, damit er mich dort am 28. d. M. treffe«. Die Koreaner, zum Frieden geneigt, sandten den verlangten Unterhändler mit Urusan, dem Dolmetscher. Dieser fiel aber unterwegs der Armee des Katô in die Hände und wurde als Spion hingerichtet. In Folge dessen gab Tokukei seine Mission auf und kehrte zur Hauptstadt zurück. Tiûng-chiu am oberen Kang-kiang wurde als eine der stärksten Festungen des Königreiches angesehen, so dass die Nachricht von ihrem Falle in der Hauptstadt grossen Schrecken verbreitete. Alles, was konnte, floh nordwärts gegen die chinesische Grenze, selbst die königliche Familie. Solches geschah 17 Tage nach Konishi's Landung. Drei Tage später kamen die beiden feindlichen Heerführer in der offenen Hauptstadt Hanshon (Han-Tshing oder Kjöng) an, vereinigten ihre Armeen und rückten weiter nordwärts vor bis zum Rinchinkiang, wo ihnen ein koreanisches Heer den Weg verlegte. Man simulierte Flucht, lockte dadurch einen grossen Theil der Koreaner über den Fluss, fiel dann über sie her und schlug sie vollständig. Da indess die Disharmonie zwischen Konishi und Katô wuchs, beschlossen sie, ihre Heere wieder zu trennen, und entschieden durch das Loos (ein bei den Japanern aller Stände noch heutiges Tages beliebtes Verfahren), welche Route jeder von ihnen weiter einschlagen sollte. Katô fiel die nordöstliche Provinz Hankion (Hankiung-tô) zu, welche sich am Japanischen Meere hinzieht. Er durchzog die ganze Provinz, hatte manchen harten Kampf zu bestehen, machte zwei Prinzen und

*) Der Gouverneur hatte sich gescheut, als befreiter Gefangener in der Hauptstadt zu erscheinen, vorgegeben, dass er entkommen sei, und dem entsprechend den Brief unterschlagen.

viele andere Koreaner von hoher Stellung zu Gefangenen und bezog endlich Quartiere in den fruchtbaren Niederungen an der Broughton-Bai.

Konishi's Loos war auf die nordwestliche Provinz Pionan (Pingan-tô) gefallen. Er rückte demgemäss nordwärts gegen den Tatong-Kiang (Taitong-Kiang) vor, an dessen nördlichem Ufer bei Pingshang (Pjöng-jang) die koreanische Armee sich von neuem gestellt hatte. Hier stiessen Kuroda und Yoshitoshi, der Daimio von Tsushima, mit ihren Truppentheilen zu ihm. Konishi machte einen neuen Versuch, die Koreaner zum Frieden zu bestimmen. Die Japaner verlangten eine offene Strasse nach China. Die Koreaner aber, täglich auf chinesische Hülfe wartend, wiesen die japanische Forderung ab. Pingshang war gut befestigt, und da die Japaner keine Boote hatten, um über den Fluss setzen zu können, erfolgte der Angriff erst nach längeren Vorbereitungen. Der König floh weiter nordwärts nach Wichu (Ichiu) an der Mündung des Yalon und der chinesischen Grenze. Auf seiner Flucht hörte er, dass auch Pingshang gefallen sei, eine Nachricht, die neuen Schrecken verbreitete. Der Einnahme von Pingshang ging ein nächtlicher Ueberfall der Koreaner voraus, auf den Konishi nicht vorbereitet war und der ihm trotz mangelhafter Ausführung ansehnliche Verluste brachte und noch folgenschwerer für ihn geworden wäre, wenn nicht Kuroda ihm zur Hülfe gekommen wäre und den Feind wieder über den Fluss zurückgedrängt hätte. Die Japaner folgten nun und eroberten die Festung. Grosse Vorräthe fielen ihnen in die Hände.

Bis hierher hatte der Gouverneur der benachbarten chinesischen Provinz Laotung nur den aufmerksamen Beobachter gespielt. Erst als die Koreaner mit ihren Bitten um Hülfe dringender wurden und versprachen, sich unter chinesische Oberhoheit stellen zu wollen, wenn man ihnen beistehe, schickte China ein kleines Hülfscorps von 5000 Mann. Dasselbe rückte auf Pingshang vor, wurde von den Japanern in die Stadt gelassen und hier in den engen Strassen derselben so total geschlagen, dass der Rest, ohne den General, welcher fiel, die Flucht ergriff und erst in Laotung wieder zum Halten kam.

Um diese Zeit trug sich ein folgenschweres Ereigniss im Süden Koreas zu. Konishi hatte die japanische Flotte, welche bisher unthätig nicht weit von Fusan vor Anker gelegen hatte, nach Pingshang beordert. Bevor dies ausgeführt wurde, lockte die koreanische Flotte die japanische auf die offene See, griff sie von allen Seiten an und erfocht einen grossen Sieg über dieselbe, so dass die übrig bleibenden japanischen Schiffe sich wieder nach Fusan-kai zurückziehen

mussten. Dieses Ereigniss gab den Koreanern neuen Muth. Ueberall regte sich nun ihr Widerstand gegen den Eindringling.

Die erste Niederlage der Chinesen zu Pingshang veranlasste sie zu neuen Rüstungen, dazwischen aber zu einem Versuche, mit Konishi Frieden zu schliessen. Ein Abgesandter von Peking, Namens Chin Ikei, dessen Vollmacht, mit Konishi zu unterhandeln, zweifelhafter Art war, erlangte von den Japanern einen Waffenstillstand von fünfzig Tagen. Auf seinem Rückwege nach der chinesischen Hauptstadt traf er auf eine Armee von 40000 Mann, welche im Begriff war, den Koreanern zu Hülfe zu kommen. Ihr Führer, Ri Joshô, wird als ein prahlerischer, feiger Mensch geschildert, der Verrath und andere verwerfliche Mittel dem offenen Kampfe vorzog. Als er gegen Ende 1592 mit seinem Heere Shunan in der Provinz Kionshan (Pjöngan) erreicht hatte, liess er Konishi wissen, Ikei sei angekommen und bereit, weiter mit ihm zu unterhandeln. Der japanische Heerführer sandte alsbald eine Escorte von 20—30 Mann, um Ikei abzuholen und in das japanische Lager zu begleiten. Ri (Li) Joshô, der chinesische Commandant, von dessen nahendem Heere die Japaner keine Ahnung hatten, liess diese Escorte durch einen Hinterhalt plötzlich überfallen und niedermachen, so dass nur Wenige entkamen, um Konishi Bericht über das Vorgefallene abzustatten.

Die japanische Besatzung von Ping-shang (Pean in der Histoire de l'Eglise) befand sich um diese Zeit in einer sehr üblen Lage. Unbekannt mit den Bewegungen des Feindes, der die meisten ihrer Spione ergriffen und hingerichtet hatte und seinerseits von allen Vorgängen in der Festung wohl unterrichtet war, ohne Verstärkung vom Mutterlande zu erhalten, hatte sie viel durch Krankheit und Mangel zu leiden und hielt sich nur durch ihre gute Disciplin und ihren hervorragenden Muth. Ihre Proviantcolonnen wurden wiederholt von den Koreanern, die Alles ringsum verwüstet hatten, überfallen und niedergemacht, so dass sich Jedermann nach endlicher Erlösung aus diesem Zustande sehnte, wie nur der Friede sie bringen konnte. Bald stiess das chinesische Heer, verstärkt durch koreanische Truppen, bei Pingshang auf die Japaner. Letztere bewährten ihre alte Tapferkeit, mussten jedoch ungeachtet der Niederlage, welche sie dem Feinde bereiteten, sich in die Stadt zurückziehen, wurden hier von neuem angegriffen und in die Festung geworfen. Zwar gelang es Konishi, den Feind nochmals aus der Stadt zu vertreiben, doch war dies nur ein vorübergehender Erfolg. Die dreitägigen Kämpfe hatten sein Heer so reduciert, dass er nicht mehr Stand halten konnte. Eilig zog er im strengen Winter ab nach der nächsten südlicheren Festung.

welche er in den Händen des Fürsten von Bungo gelassen hatte und woselbst er eine neue Stütze zu finden hoffte. Dieser hatte seine Pflichten schlecht wahrgenommen, zwei Stützpunkte der Armee aufgegeben und sich in das dritte Fort südlich von Pingshang, welches Konishi gebaut hatte, zurückgezogen. So musste Konishi mit seinem reducierten Heere Tag und Nacht weiter marschieren, bis er endlich am dritten Tage den Fürsten von Bungo mit Truppen und Vorräthen wohl versehen traf und nun beschloss, hier den Winter zu verbringen und im Frühjahre wieder nordwärts gegen Pingshang vorzurücken.

Taikósama, der von all diesen Vorgängen unterrichtet wurde, nahm dem Daimio von Bungo *) seine Herrschaft, weil er sich einer solchen nicht würdig gezeigt habe, belobte Konishi und die übrigen Führer, ermahnte sie, auszuhalten bis zum Frühling, wo er selbst Hülfe bringen wolle, und sprach die Erwartung aus, dass der Feind sie unbelästigt lassen werde. Hierin hatte er sich jedoch getäuscht. Derselbe rückte mit einer zahlreichen Armee heran; Konishi zog ihm entgegen, man kämpfte mit grosser Wuth den ganzen Tag und trotz bedeutender Verluste beiderseits ohne bestimmten Erfolg. Indess boten, als die Nacht herankam, die Chinesen und Koreaner Waffenstillstand und Friedensunterhandlungen an, was Konishi sehr erwünscht kam.

Nach der Uebereinkunft, welche nun getroffen wurde, sollten sich die Japaner auf die 12 von ihnen eroberten festen Küstenplätze zurückziehen und, so lange die Friedensverhandlungen dauerten, die Waffen ruhen. Alsbald reiste Konishi in Begleitung eines chinesischen und zweier koreanischen Abgesandten an den Hof des Taikô-sama, um hier über die Friedensbedingungen weiter zu unterhandeln. Die Japaner stellten folgende Forderungen: 1. Korea cediert die fünf südlichsten seiner acht Provinzen an Japan. 2. Der Kaiser von China sendet Taikô-sama eine seiner Töchter zur Frau, um das Band des Friedens und der Freundschaft zwischen den beiden Reichen zu befestigen. 3. China und Japan treten wieder in ihre alten Handelsbeziehungen zu einander. 4. China und Korea zahlen an Japan jährlich einen noch näher zu bestimmenden Tribut.

*) Es war dies der Sohn von Otomo Yoshishige, welch letzterer die Jesuitenväter so freundlich aufgenommen, sich selbst zum Christenthume bekannt, seine Herrschaft weit ausgedehnt, aber an seinem Lebensabend zum grossen Theile in Folge der Unfähigkeit seines Sohnes verloren hatte. Dieser Sohn, von den Jesuiten Constantin genannt, war ein Schwächling und Apostat, der vom Christenthume abfiel, als er befürchtete, seine Herrschaft zu verlieren, und sich dann wieder aufnehmen liess, als sein Vetter aus Europa kam.

Die Gesandten wurden auf das zuvorkommendste aufgenommen und nichts gespart, was ihnen die Macht und den Glanz der Herrschaft des Taikô-sama vorführen konnte. Nachdem Alles bezüglich der Präliminarien geordnet war, kehrte Konishi mit den fremden Gesandten und einem neuen Heere von fünfzigtausend Mann, das die alten zur Heimkehr bestimmten Truppen ablösen sollte, nach Korea zurück. Ein Beamter des Taikô-sama hatte den chinesischen Gesandten an den Hof nach Peking zu begleiten, um hier weiter wegen des Friedens zu verhandeln. Unterdessen bauten die Japaner in Korea zwei neue Festungen, um für alle Fälle auf den Wiederausbruch der Feindseligkeiten vorbereitet zu sein.

Nach einiger Zeit kam eine neue chinesische Gesandtschaft in Folge der Bemühungen des Konishi mit grossem Gefolge und reichen Geschenken im japanischen Lager an, um sich an den Hof des Taikô-sama zu begeben. Konishi überbrachte diesem selbst die Nachricht und bereitete ihm damit grosse Genugthuung, denn es war schon lange sein ehrgeiziges Verlangen, dass alle Welt erkennen möge, wie China sich vor ihm beuge. Die grossen Vorbereitungen, welche er zum Empfang der Gesandtschaft traf, nahmen viel Zeit in Anspruch, wurden aber schliesslich gleich so manchem hervorragenden Gebäude, das er geschaffen hatte, im Sommer 1596 durch heftige Erdstösse vernichtet. Endlich kam die Gesandtschaft an, überbrachte ihre Geschenke und einen Brief des Kaisers von China, der nicht, wie Taikô-sama's Stolz es gehofft und Schmeichler es ihm in Aussicht gestellt hatten, eine demüthige Unterwerfung unter seinen Willen, sondern vielmehr die Forderung enthielt, er möge die Festungen in Korea schleifen und seine Truppen daraus zurückziehen. Dies versetzte ihn in Wuth. Die Gesandtschaft wurde sehr ungnädig entlassen und Konishi beordert, sich sofort nach Korea zurückzubegeben und den Krieg aufs eifrigste fortzusetzen. Die Feinde des Obergenerals benutzten die Gelegenheit, denselben aufs neue bei Taikô-sama zu verdächtigen, als sei er an dieser Insulte schuld, während er wahrscheinlich von dem Inhalte des Briefes keine Ahnung hatte und nur von dem allgemeinen Verlangen nach Frieden geleitet wurde. Katô Kiyomasa (Toronosuque der Jesuiten) war an der Spitze dieser Intriguen gegen Konishi und die Christen, zumal seitdem er wegen Unfähigkeit zurückberufen worden war. Jetzt erlangte er ein neues Commando in Korea. Konishi erhielt unter dem Oberbefehl von Kuroda Yoshitaka bedeutende Verstärkungen aus Kiushiu zugesandt, mit denen er erfolgreich operierte, bis der Tod des Taikô-sama im Jahre 1598 die Zurückberufung der Truppen veranlasste.

Die eigenthümlichste unter den vielen Trophäen, welche man aus Korea mitbrachte, bestand in den abgeschnittenen Ohren mehrerer Tausend gefallener Feinde. Sonst war es Sitte, dem getödteten Gegner den Kopf abzuschneiden und ihn im Triumphe mitzuführen, wie dies auch die halbcivilisierten Völker der Balkanhalbinsel gewohnt sind; in Korea aber schnitt man ihm mit Rücksicht auf die Entfernung von der Heimath nur die Ohren ab und salzte sie ein. Diese Tausende von Ohren getödteter Koreaner wurden in Kiôto begraben. Auf dem darüber aufgehäuften Erdhügel erhob sich ein steinernes Denkmal, Mimidzuka (Ohrmonument) genannt, welches noch heutiges Tages zur Erinnerung an jene Zeit besteht.

Verschiedene Fürsten von Kiushiu, wie Satsuma und Hizen, brachten ihren Herrschaften werthvollere Andenken an die grosse Expedition mit, koreanische Töpfer nämlich, welche von ihnen die Rechte von Samurai erhielten und angesiedelt wurden, um die berühmt gewordene Porzellan- und Fayance-Industrie einzuführen. In Arita und zu Naheshirogawa oder Tsuboya, dem »Koreanerdorfe« in Satsuma, leben noch Nachkommen derselben. Auch nach Kiôto, Hagi in Nagato und anderen Städten hatte man während des Krieges Koreaner gebracht, um durch dieselben die feinere Keramik zu verbreiten.

In das letzte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, die Zeit der unbestrittenen Macht des Taikô-sama, fallen neben der Expedition gegen Korea und China noch einige andere bemerkenswerthe Ereignisse, welche hier kurz erwähnt werden müssen. Es sind dies der Tod des Hidetsugu und die ersten Christenverfolgungen.

Es wurde bereits früher hervorgehoben, dass Hideyoshi in Ermangelung eigener Kinder seinen Neffen Hidetsugu adoptierte und im Jahre 1591, als er im Begriffe stand, selbst an der Spitze der Armee nach Korea zu gehen, demselben das Amt des Kuwambaku übertragen liess. Diesen Schritt scheint er bereut zu haben, und zwar vom Jahre 1592 ab, als ihm eine seiner vornehmsten Frauen, die Prinzessin Azai von Ômi, Tochter des Shibata Katsuye, einen Sohn schenkte, den er Hideyori nannte*. Bei der Habsucht und dem unbegrenzten Ehrgeize, welche ihn beherrschten, gab es bald Gelegenheiten, durch welche Hidetsugu seine Eifersucht wachrief. Derselben folgten Zeichen des gegenseitigen Misstrauens und Vorsichtsmassregeln verschiedener Art, welche bewiesen, dass Onkel und Neffe

* Man war allgemein der Ansicht, dass Hideyori eigentlich einen anderen Vater hatte, doch sah ihn Taikô-sama selbst für seinen legitimen Sohn an.

in Furcht vor einander lebten. Taikô-sama schritt endlich zur Ausführung seines Planes, den lästigen Neffen und Kuwambaku zu beseitigen. Er sandte demselben eines Tages fünf Adjutanten, deren jeder ihm eine Anklage vortragen musste und die ihm die kategorische Aufforderung überbrachten, unverzüglich sein Schloss in Kiôto zu verlassen und sich mit keinem anderen Gefolge als zehn seiner Pagen nach Fushimi vor Taikô-sama zu begeben und sich zu verantworten. Taikô-sama sandte ihn noch am nämlichen Tage nach dem Kloster Koya in Kii in die Verbannung. Dies geschah 1594. Ein Jahr darauf wurden fünf der Pagen in seiner Begleitung zurückberufen, Hidetsugu erhielt den Befehl, das Harakiri vorzunehmen, und folgte demselben, als er gesehen, auf welche heroische Weise seine fünf jungen Gefährten vor ihm sein Schicksal getheilt hatten. Taikô-sama begnügte sich nicht mit diesen Opfern: seiner Rache fielen Alle anheim, welche mit Hidetsugu in näheren Beziehungen gestanden hatten: alle Rathgeber, Weiber und Kinder des unglücklichen Prinzen wurden gleichfalls dem Tode geweiht.

Zeitgenossen des Hidetsugu, insbesondere die portugiesischen Jesuiten, schildern denselben als einen Mann von hohen Geistesgaben, mit scharfem Verstande und Urtheile, weise, klug und discret, mit feinen, zuvorkommenden Manieren, als wissbegierig und dem Christenthume geneigt. Aber diese guten Eigenschaften wurden verdunkelt durch einen unbegreiflich rohen Zug seines Charakters, eine Herzlosigkeit und Grausamkeit ohne Beispiel. Hidetsugu kannte kein grösseres Vergnügen, als Menschen zu tödten, den zum Tode Verurtheilten die Köpfe abzuschlagen oder auch Glied für Glied von denselben zu trennen. Es wird sogar berichtet, dass er Schwangeren den Leib öffnete, um zu sehen, welche Lage die Kinder hatten.

Die Beziehungen des Hideyoshi zu den Missionären und dem Christenthume schienen sich beim Beginn seiner Herrschaft freundlich zu gestalten, doch dauerte die Gunst, welche er damals den portugiesischen Vätern erwies, nur so lange, als ihn die Sorge um die Befestigung seiner Herrschaft sonst in Anspruch nahm. Die ersten feindlichen Acte desselben gegen die neue Lehre fallen in das Jahr 1587. Um diese Zeit gab es in Japan nach der Histoire de l'Eglise 200000 Christen. Personen in hervorragender Lebensstellung, Könige (Daimios), Prinzen, Generäle, hohe Beamte am Hofe, mit einem Worte die Blüthe des japanischen Adels, sagt unser Gewährsmann mit geringer Uebertreibung, gehörten dazu. Immerhin aber war der Einfluss der Feinde des Christenthums bei Hofe überwiegend. Er fand eine gewaltige Stütze in der grenzenlosen Eitelkeit und Sinnlichkeit

des Taikô-sama, denen natürlich das Christenthum entgegentrat. Im Juli 1587, während der Emporkömmling zu Takata in Chikuzen weilte, fühlte er sich nach dem Bericht der Jesuiten durch einen portugiesischen Kapitän, der ihm zu Gefallen mit seinem grossen Schiffe nicht in die seichte Bucht einlaufen wollte, und durch die Keuschheit schöner Christenmädchen von Arima verletzt, die seine Anträge zurückgewiesen hatten. Da erschien plötzlich ein Erlass von ihm, der allen Jesuiten befahl, binnen zwanzig Tagen das Land zu verlassen. Als man ihm vorstellte, dass in dieser Zeit kein Schiff abgehe, wies er die Väter an, sich auf die Insel Hirado zu begeben und hier zu warten, bis die nächste Fahrgelegenheit sich biete. Er gewährte ihnen dazu eine halbjährige Frist. Dem Justo Ucondono (Takayama, Daimio zu Akashi), der in seinem Eifer für das Christenthum hart gegen seine heidnischen Unterthanen gewesen war, stellte er die Wahl, dem Christenthume oder seiner Herrschaft zu entsagen. Derselbe wählte das letztere, erklärte bereit zu sein, für seinen Glauben in den Tod zu gehen, und fand mit seiner Familie ein Asyl in dem Territorium seines Freundes, des Admirals Konishi, nahe bei Òsaka. Diesen und den Commandanten der Cavallerie, Don Simon Condera (Tago-no-Kami), liess Taikô-sama in ihren Stellungen, weil er ihre Ergebenheit kannte und ihre Dienste zu sehr schätzte, als dass er sie ihres Glaubens wegen hätte verlieren mögen.

Die Väter, 65 an der Zahl, versammelten sich dem Befehle gemäss auf Hirado, beschlossen aber, im Lande zu bleiben, doch Alles zu vermeiden, was den Verfolger weiter reizen könnte, ihre Kirchen und Kapellen zu schliessen, nicht mehr öffentlich zu predigen und keine Prozessionen zu veranstalten. Auf Einladung der christlichen Fürsten vertheilten sie sich in deren Herrschaften, predigten und ermahnten die Christen, welche sich in Privathäusern versammelten, und spendeten denselben die Sacramente. Taikô-sama, obgleich er dies wusste, liess sie gewähren, zerstörte verschiedene Kirchen zu Òsaka, Sakai und anderwärts, trieb aber die Sache nicht auf die Spitze. Anders verhielt sich Don Constantin, der junge König von Bungo, dessen lockeres Leben sich schlecht mit der christlichen Lehre vertrug. Nachdem er in Folge seiner militärischen Unfähigkeit an Satsuma fast sein ganzes Besitzthum verloren und dann im Jahre 1586 einen Theil desselben durch die Tapferkeit seines Onkels und die Hülfe des Taikô-sama wieder erhalten hatte, fürchtete er bei der Publication des Edictes gegen die Christen seine Herrschaft zu verlieren, wenn er nicht alsbald dem Christenthume entsagen und auch seine Unterthanen zur Rückkehr zum Heidenthume anhalten würde. Unter dem

Einflusse eines heidnischen Onkels, der die Christen hasste, suchte er Taikô-sama zu überbieten und verfolgte die Christen auf das grausamste. Zu Funai, wo das Evangelium seine ersten eifrigen Bekenner gefunden hatte, wurde der erste zum Märtyrer. Es war ein siebzigjähriger Greis, Namens Joram Macama, ein alter tapferer Soldat, der am 27. Juli 1589 auf Befehl des Königs Nachts getödtet wurde. Seine Frau und Kinder waren die nächsten, welche den Tod erlitten. In dieser Zeit der ersten Verfolgungen zeigte sich die Standhaftigkeit der meisten Christen im schönsten Lichte. Angesichts derselben wuchs die Zahl der Gläubigen in überraschender Weise, nach den Berichten um 10000 jährlich.

Alles wäre vielleicht wieder ins rechte Geleise gekommen, wenn dem Christenthume nicht ein neuer Feind von ganz anderer Seite erwachsen wäre. Im Jahre 1592 erschien Lupus di Liano, ein Gesandter des Gouverneurs der Philippinen, um sich bei Taikô-sama über portugiesische Kaufleute zu beklagen. Auf seiner Rückreise ging derselbe mit seinem Schiffe unter. Ein Jahr darauf folgte ihm ein neuer Abgesandter in Begleitung von vier spanischen Franciscanern. Dieselben baten Taikô-sama um die Erlaubniss, sein Schloss sehen und sich in Kiôto ein Haus bauen zu dürfen. Beides wurde ihnen, die sich als Gesandte benahmen, gewährt, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, dass sie nicht predigen würden. »Sie werden meinem Befehle nicht entgegen handeln, wenn sie klug sind, wenn nicht, so will ich sie lehren, über mich zu lachen«, antwortete Taikô-sama dem Gouverneur von Kiôto, als dieser ihm seine Besorgniss aussprach. Doch die Bettelmönche kümmerten sich weder um das Verbot, noch ihr Versprechen, predigten öffentlich in ihren Gewändern und erregten die Gemüther durch die Heftigkeit ihrer Sprache und die Zwietracht, welche sie in die Gemeinde der Christen selbst brachten. Auch liessen sie andere Ordensbrüder nachkommen, errichteten eine Kirche in Kiôto, eine in Ôsaka und waren eben daran, eine dritte in Nagasaki zu gründen, als Taikô-sama, aufs höchste erzürnt über ihr Gebahren, ihrem Thun ein gewaltsames Ende machte. Er erneute seinen Befehl gegen die fremden Missionäre, liess die Häuser der Franciscaner und Jesuiten in Kiôto, Ôsaka und Sakai umstellen, ihre Insassen gefangen nehmen, in den Hauptstrassen dieser Städte umherführen und durch einen Beamten den Schandpfahl voraustragen, auf dessen Brett eine Inschrift folgenden Inhaltes sich befand:

Taikô-sama.

Ich habe diese Leute zum Tode verurtheilt, weil sie von den Philippinen nach Japan gekommen sind, sich für Gesandte ausgegeben

haben, ohne es zu sein, und weil sie in meinem Lande ohne meine Erlaubniss gewohnt haben und das Gesetz der Christen verkündet haben gegen mein Verbot. Ich will, dass sie gekreuzigt werden zu Nagasaki.

Dies letztere geschah am 5. Februar 1597. Drei portugiesische Jesuiten, sechs spanische Franciscaner und 17 eingeborene Christen erlitten hier den Tod, dem sie standhaft und freudig entgegengingen. Im Jahre 1627 wurden dieselben vom Papst Urban II. heilig gesprochen.

In den Augen des Taikô-sama starben sie nicht ihres Glaubens wegen, sondern weil sie sein Gebot missachtet hatten und weil er in ihnen eine grosse Gefahr für die Selbständigkeit Japans sah, eine Ansicht, die auch späteren Verfolgungen theilweise zu Grunde lag und in der Taikô-sama unter anderem bestärkt worden war durch einen spanischen Schiffscapitän. Derselbe hatte ihm oder seinen Beamten eine Karte der spanischen Herrschaft gezeigt und auf die Frage, wie Spanien in den Besitz eines so ungeheueren Ländergebietes gekommen sei, geantwortet, dass der Hergang gewöhnlich der sei, dass sein König erst Priester aussende, um die Heiden zum Christenthume zu bekehren, und dann Soldaten, um diesen Christen seinen Schutz zu gewähren und mit ihrer Hülfe das Land zu erobern.

In dem Kampfe mit Korea und China, der mittlerweile von neuem ausgebrochen war, sah Taikô-sama den einzigen Ausweg, die Christen los zu werden und die ihm immer mehr zum Bewusstsein kommende Gefahr für seine Herrschaft zu beseitigen. Ein grosser Theil derselben kämpfte, wie bereits hervorgehoben wurde, unter Konishi. Eroberten sie das Land, so mochten sie darin bleiben, sich eine neue Heimath gründen und ihre Verwandten und Anhänger nachziehen; unterlagen sie, so hatte er ebenfalls vor ihnen Ruhe. Es galt also nach seiner Ansicht vor allem, den Einfluss der Jesuiten zu beseitigen. Man kann ihn, den Zeitgenossen Philipp's II. von Spanien, keiner grossen Härte anklagen, wenn er dem Gouverneur von Nagasaki Befehl gab, die Jesuiten auf einem Schiffe nach China zu schaffen, mit Ausnahme einiger, denen er bedingungsweise gestattete, in Nagasaki zu bleiben. Auch dieser Befehl wurde nur theilweise ausgeführt, indem von 125 Portugiesen Priestern und Coadjutoren der Gesellschaft Jesu sich 11 im Jahre 1598 nach China einschifften, die übrigen aber zurückgezogen in Japan verblieben. Sie hatten unter den höheren Beamten warme Freunde, welche ihnen heimlich Winke gaben und anderseits den Zorn des Taikô-sama zu besänftigen suchten.

Dieser hatte bald ausgespielt. Das ausschweifende Leben, dem er sich in den letzten Jahren mehr und mehr hingegeben hatte, zerrüttete seine Gesundheit. Eine Dysenterie, welche sich Ende Juni 1598 bei ihm einstellte und nicht mehr wich, führte seinen Tod herbei, der im September 1598 eintrat. Die Zeit seiner Krankheit benutzte er zum Theil zu Vorbereitungen, um seinem sechsjährigen Kinde Hideyori sein Erbe zu sichern. Zunächst versammelte er alle seine Vasallen, soweit dieselben nicht bei der Armee in Korea waren, und liess sie seinem Sohne und Hause Treue schwören. Indem er dann in Gedanken bei den übrigen Fürsten des Landes Umschau hielt, fand er besonders einen, den er noch näher an sein Haus fesseln und seinen Interessen dienstbar machen musste, wenn dieselben Bestand haben sollten. Dies war Tokugawa Iyeyasu (Gieiaso, wie die Jesuiten schrieben), der Herr des Kuwantô, den er als den mächtigsten, tapfersten, edelsten, geachtetsten und von seinen Untergebenen am meisten geliebten Fürsten des Landes ansah. Denselben lud er zu sich ein nach Fushimi, hielt ihm in Gegenwart des versammelten Hofes und aller seiner grossen Würdenträger eine Lobrede, bat ihn dann, seinem Sohne beizustehen, während dessen Minderjährigkeit die Geschäfte des Landes zu leiten und ihm dann die Verwaltung zurückzugeben. Damit die Sache für beide Theile mehr Sicherheit und Befriedigung gewinne, proponierte ihm Taikô-sama eine Heirath zwischen Hideyori und Iyesasu's Grosstochter, die auch, obgleich beide noch unmündige Kinder waren, schon kurze Zeit darauf feierlich vollzogen wurde*). Iyeyasu war durch dies Alles scheinbar sehr gerührt. Er erinnerte Taikô-sama daran, wie er, der Herr des Kuwantô, beim Tode seines Schwagers Nobunaga nur die Provinz Mikawa besessen, dann aber bald durch seines Freundes Hülfe noch drei weitere Provinzen erworben habe. Schon kurze Zeit darauf habe ihm Taikô-sama's Güte die acht Provinzen des Kuwantô zugewandt. Bei so viel Gunst sei es natürlich seine und seiner Nachfolger Pflicht, Taikô-sama's Sohn treu zu dienen und sich des grossen Vertrauens würdig zu erweisen, das jetzt wieder in ihn gesetzt werde**).

---

*) Iyeyasu hatte eine Schwester des Taikô-sama geheirathet, sein Sohn Iyesada eine Adoptivtochter desselben, die Schwester von Hideyoshi's Frau Azai. Durch die neue Heirath zwischen Hideyori und der Tochter des Iyesada wurde die Verwandtschaft beider Häuser noch enger geknüpft. Die Geschichte Japans weist übrigens hunderte von Beispielen auf, dass solche Verwandtschaftsbeziehungen gegenüber anderen Interessen von sehr geringer Bedeutung waren.

**) Nach anderen Angaben war Iyeyasu keineswegs so gefügig, wie er hier nach der Geschichte der Kirche hingestellt wird.

Damit hielt Taikô-sama jedoch die Zukunft seines Sohnes noch nicht genügend gesichert. Neben Iyeyasu ernannte er noch weitere vier Tairô (Haupt-Aelteste) seines Sohnes, die sich zwar in Allem Iyeyasu, dem fünften, unterordnen, doch aber gewissermassen als Wache und Gegengewicht dienen sollten, damit dieser seine Gewalt nicht missbrauche. Ausserdem hatte er schon früher fünf Gouverneure (Bugiô) ernannt. Den Gotairô (fünf grosse Altehrwürdige) fiel die Sorge um das allgemeine Staatswohl und die Besprechung aller wichtigen allgemeinen Fragen zu, während die Gobugiô (fünf Gouverneure) an der Spitze der Verwaltung standen. Ein dritter Körper, aus drei Mitgliedern bestehend und Chiurô (Vermittelnde Aelteste) genannt, sollte, wie der Name andeutete, bei Streitigkeiten zwischen den beiden ersten die Vermittlerrolle spielen. Die Gobugiô, welche in der Folge neben Iyeyasu und theilweise in Opposition zu ihm eine Rolle spielten, waren Asano Nagamasa, Ishida Mitsunari, Masuda Nagamori, Nagatsuka Masaïye und Masuda Geni.

Nachdem Taikô-sama diese Dinge zur scheinbaren Zufriedenheit geregelt hatte, befahl er, die Citadelle von Òsaka zu verstärken, und liess zu dem Zwecke 17000 Häuser niederreissen, um Raum für die grosse Aussenmauer zu gewinnen. Seine letzten Gedanken waren auf die Armee in Korea gerichtet. Indem er Asano Nagamasa und Ishida Mitsunari befahl, dieselbe zurückzurufen, starb er mit dem Ausrufe: »Lasst nicht meine Armeen vernichtet werden in einem fremden Lande«.

Die Gouverneure machten den letzten Willen ihres Herrn bekannt und begaben sich dann von Kiôto und Òsaka nach Fushimi, um dem neuen, Hideyori, ihre Huldigung darzubringen, worauf sich dieser, der Weisung seines Vaters gemäss, mit seinem Verwandten Maëda Toshiiye und dem persönlichen Gouverneur Katagiri Katsumoto nach Òsaka begab. Die Officiere der zurückkehrenden Armee wurden von Iyeyasu in Fushimi in zuvorkommender Weise empfangen und reich beschenkt.

Der Tod Taikô-sama's erfüllte die Christen mit neuen Hoffnungen. Dieselben stützten sich theils auf die zurückkehrende Armee und das einflussreiche christliche Element in derselben, welches für den jungen Hideyori eintrat, theils darauf, dass ein anderer Prätendent um die höchste Staatsgewalt, Hidenobu, ein Enkel Nobunaga's, einige Zeit zuvor zum Christenthume übergetreten war. Namentlich scheinen die Jesuiten auf diesen, der jedoch ohne allen Anhang war, grosse Hoffnungen gesetzt zu haben. Die Väter traten wieder hervor, bemühten sich um die Gunst der Mächtigen und fanden überall, auch bei Iyeyasu.

freundliches Gehör und Aufmunterung. Unter diesen Umständen wuchs die Zahl der Christen zusehends.

Misstrauen gegen Iyeyasu erfüllte die Gouverneure, sowie die meisten Daimios des Südens, einschliesslich Môri's von Chôshiu und Shimadsu's von Satsuma, der beiden mächtigsten derselben. Der Mikawa-Häuptling, in dessen Abstammung von Minamoto sie Zweifel setzten, war ihnen schon zu stark und einflussreich geworden. Zu einer weiteren Vermehrung seiner Macht mitzuwirken, schien ihnen, die auf ihre Herkunft grosses Gewicht legten, eine Erniedrigung und vor allem ihrem Interesse zuwider. So bildeten sich denn bald zwei mächtige Parteien im Lande aus, die sich erst insgeheim, dann offen feindlich gegenüber traten, die Partei des Iyeyasu, die sich um diese hervorragende Persönlichkeit willig und vertrauensvoll schaarte, und die Partei des Hideyori, in deren Vordergrund Ishida Mitsunari trat. Wie in dem Gen-Pei-Kassen, so stand auch hier im allgemeinen, wenngleich mit Ausnahmen, der Norden unter Führung des Iyeyasu dem Süden unter den Gouverneuren gegenüber. Dort war Einheit, hier gab es nur ein lockeres Band, das die verschiedensten Interessen vereinigte. Da waren zunächst die Vasallen des Hideyori, welche ihre Stellung und der Hideyoshi geleistete Eid hierher wies, wie die christlichen Generäle. Zu diesen gesellten sich, nicht aus Zuneigung zu Hideyori, sondern aus rein persönlichen Interessen, viele Fürsten des Südens, wie schon erwähnt wurde, und endlich eine Anzahl unentschiedener Daimios, die nur den Gang der Ereignisse abwarten wollten, um bei der ersten Iyeyasu günstigen Operation zu diesem überzugehen. In den Städten Fushimi und Ôsaka waren die meisten Barone des Landes mit grossem Gefolge versammelt, so dass die Zahl der Bewaffneten, welche neben den Bewohnern die Häuser und Strassen erfüllten, auf 200 000 geschätzt wurde. Um die grosse Gefahr für den öffentlichen Frieden, welche darin lag, wesentlich zu verringern, hatte man beschlossen, denjenigen, der einen Streit anfange, als Feind des Vaterlandes zu behandeln, so dass Jeder auf seiner Hut sein musste, dass sein Schwert in der Scheide bleibe. Das christliche Element war getheilt. Während Konishi und einige seiner Freunde auf der Seite der Gouverneure standen, traten Ômura, Arima und mehrere Andere für Iyeyasu ein.

Den Anfang der Wirren machte ein Streit der Gouverneure Ishida (Jibu-no-sho) und Asano unter einander gleich nach der Rückkehr der Truppen aus Korea, welcher grosse Dimensionen annahm und wobei Konishi, der die Herrschaft Higo erhalten hatte, und die meisten Daimio von Kiushiu Partei für Ishida Mitsunari nahmen. Man wandte

sich an Iyeyasu als Schiedsrichter, der ebenfalls zu Gunsten Mitsunari's urteilte. Asano Nagamasa und seine Anhänger schlossen sich trotzdem enger an Iyeyasu an. Bald darauf wurden die Gouverneure, insbesondere Mitsunari, eifersüchtig auf den zunehmenden Einfluss des Iyeyasu, dem gegenüber ihre Stellungen leere Titel waren. Mitsunari intriguierte nun gegen den Daifu-sama (Daifu-Naidaijin, eine vom Mikado verliehene Würde) Iyeyasu, den er zu beseitigen suchte. Zu seinen Complicen gehörte unter Anderen Maëda Toshinaga, Sohn des Tairô Maëda Toshiiye, Fürsten von Kaga. Toshinaga theilte ihre Pläne seinem Freunde Hosokawa Tadaoki mit, der ihn mit Thränen in den Augen bat, von dem gefährlichen Treiben abzustehen, und mit ihm zum alten Toshiiye ging, um hier die Sache weiter zu besprechen. Dieser, obwohl kein Freund des Daifu-sama, liess sich alsbald in seiner Sänfte von Ôsaka nach Fushimi zu Iyeyasu tragen, theilte ihm die Intriguen der Gouverneure und insonderheit Mitsunari's mit und bat ihn, auf seiner Hut zu sein und nach seinem Tode seinem Sohne Toshinaga seinen Schutz angedeihen zu lassen. Iyeyasu versprach es. Einige Zeit darauf erwiderte Daifu-sama auf Rath des Hosokawa Tadaoki den Besuch und begab sich zum alten Daimio von Kaga nach Ôsaka, wobei er die Fürbitte desselben für Hideyori mit dem Versprechen beantwortete, dass er nach Kräften dessen Interesse fördern wolle.

Mitsunari glaubte, dass seine und seiner Verbündeten Pläne ohne die Mitwirkung des Hosokawa Tadaoki wenig Aussicht auf Erfolg haben würden. Darum suchte er diesen durch grosse Versprechungen für die Zwecke seiner Partei zu gewinnen. Tadaoki widerstand jedoch der Versuchung und theilte die Unterredung Iyeyasu mit, indem er denselben bat, auf seiner Hut zu sein. Bald darauf stellte er gemeinsam mit Katô Kiyomasa, Kuroda Nagamasa und Fukushima Masanori bei Iyeyasu den Antrag, dass Mitsunari als Verschwörer getödtet werde, doch weigerte sich der Daifu-sama, ihrem Verlangen zu willfahren. Es war um die Zeit, als der Ashô oder Dainagon*) Toshiiye, Daimio von Kaga, auf dem Sterbebette in Ôsaka lag. Katô und seine Partei besuchten ihn und wollten ihn bestimmen, dahin zu wirken, dass Mitsunari, der Toshiiye ebenfalls zuvor gesehen hatte, verurtheilt werde, was derselbe jedoch ablehnte. Hierauf beschlossen sie, ihrem Gegner aufzulauern und ihn zu erschlagen. Mitsunari, der hiervon in Kenntniss gesetzt wurde, wandte sich an Môri, Ukita, Uyesugi, Satake und Shimadzu, die Chefs von

*) Dainagon, ein hoher, vom Mikado verliehener Titel.

fünf mächtigen Häusern, mit denen das seinige seit lange in Freundschaft gelebt hatte, und bat sie um ihren Beistand. Als Satake Yoshinobu die missliche Lage erkannte, in welche Mitsunari gerathen war, empfahl er ihm, zu Iyeyasu zu gehen und dessen Schutz zu erbitten. Iyeyasu empfing ihn sehr freundlich und suchte ihm zu zeigen, wie unbegründet sein Verdacht und wie verwerflich seine Handlungen gegen ihn seien. Als aber Katô und die übrigen Feinde des Mitsunari weiter dessen Tod verlangten, drang Iyeyasu in den Bugiô, seiner Stelle zu entsagen und sich in seine Provinz Òmi zurückzuziehen. Zum Zeichen, dass er nichts gegen Mitsunari im Schilde führe, gab er ihm sogar einen seiner Söhne mit. Dann berief er Mitsunari's Feinde zu sich und bestimmte sie, ihrem Anschlag gegen denselben zu entsagen. Don Austin (Konishi Yukinaga), ein alter Freund des Ishida Mitsunari, wollte sich mit diesem auf das Schloss Sawoyama (Hikone) in Òmi in die Verbannung begeben, doch liess dies Mitsunari nicht zu und bestimmte ihn, in Fushimi zu bleiben.

Mitsunari setzte, ungeachtet des persönlichen, zuvorkommenden Wesens von Iyeyasu, seine Intriguen gegen denselben fort. In der Geschichte der Kirche wird sein uns schwer begreifliches Verhalten damit erklärt und entschuldigt, dass er als Christ seinem dem Hideyoshi gegebenen Eide gemäss gehandelt habe, um zu verhüten, dass Hideyori durch Iyeyasu um sein Erbe komme. Er bewirkte das Gegentheil, denn er stürzte bald den jungen Prinzen sowohl als auch sich und alle seine Freunde ins Verderben. Uyesugi Kagekatsu, der Herr von Echigo und Aidzu und neben Iyeyasu der reichste und mächtigste Fürst des Nordens, kam zu ihm und verabredete mit ihm einen Plan, den Daifu-sama im folgenden Jahre (1600) anzugreifen. Sie beschworen den Vertrag, welchen sie abschlossen, und besiegelten ihn mit ihrem Blute*). Uyesugi besuchte dann seine Schlösser in Aidzu. Auch Môri, Ukito, Maëda und Satake besuchten ihre Staaten. Man sah darin eine Fortsetzung der feindlichen Vorbereitungen gegen Iyeyasu und rieth diesem, den Gegnern zuvorzukommen und sich des westlichen Theiles vom Schlosse zu Òsaka zu bemächtigen. Dies geschah Mitte Winter**). Zu Neujahr 1600 brachten die meisten Barone dem Daifu-sama in Òsaka ihre Glückwünsche dar, was so

*) Diese alte Sitte, einen Eid oder ein Zeugniss vor Gericht zu bekräftigen, bestand darin, dass unter das Document ein Tropfen Blut vom Mittelfinger der rechten Hand gesetzt und mit dem Daumennagel aufgedrückt wurde. Wir finden dieselbe noch im Jahre 1877 bei Gelegenheit des Verhöres von Gouverneur Òyama (siehe Aufstand von Satsuma).

**) Hideyori behielt den centralen Theil der Festung.

viel bedeutete, als dass sie ihn als Nachfolger des Hideyoshi und Führer anerkannten.

Bald darauf forderte man auch Kagekatsu auf, an den Hof nach Òsaka zu kommen. Derselbe gab jedoch Unwohlsein vor, sowie, dass er von Taikô-sama die Erlaubniss erhalten habe, drei Jahre auf seinen Besitzungen leben zu dürfen, und kam nicht. Iyeyasu war ungehalten über diese Opposition, übergab den westlichen Theil der Festung Òsaka sowie das Schloss zu Fushimi dem Schutze zweier Vasallen und begab sich mit grossem Gefolge nach Yedo, um sich auf die bevorstehenden Kämpfe zu rüsten.

Die Gouverneure Mitsunari und Yoshitaka sandten nun ein Circular an alle Daimios, worin sie gegen Iyeyasu dreizehn verschiedene Klagen erhoben, die darin gipfelten, dass er das Erbe Taikô-sama's an sich reisse, obgleich er diesem versprochen, es Hideyori erhalten helfen zu wollen. Man schwor sich gegenseitig Treue und ernannte Môri Terumoto zum Führer der Liga. Mit dem Heere von etwa 150 000 Streitern, das dieselbe rasch zusammen brachte, nahm man den westlichen Theil der Burg von Òsaka, hinterliess hier Môri Terumoto und Masuda Naganori mit einem Beobachtungscorps sowie zum Schutze des Hideyori und rückte mit der Hauptarmee nordwärts vor Fushimi, dessen stattliches Schloss nach zehntägiger Belagerung in ihre Hände fiel, dabei aber in Flammen aufging. Sein Vertheidiger, Torii Mototada, nahm sich bei der Gelegenheit das Leben. Von Fushimi rückte die Armee der Liga nach Òmi vor, um Mino und Owari zu besetzen.

Iyeyasu hatte sich von Yedo nach Koyama in Shimotsuke begeben, wo ihn die Nachricht von der Belagerung von Fushimi erreichte. Er hielt nun mit seinen Söhnen und Vasallen Rath über die Schritte, welche er zu thun habe, wobei Ii Yoshimasa erklärte, dass dies eine günstige Gelegenheit sei, die Regierung des Landes in seine Hände zu bekommen, die er nicht vorübergehen lassen dürfe. Iyeyasu möge die zerstreuten Truppen sammeln und an ihrer Spitze dem Feinde entgegenrücken. Iyeyasu beschloss, demgemäss zu handeln. Da jedoch bei der Einnahme der Festungswerke zu Òsaka und Fushimi die Familien vieler seiner Anhänger in Gefangenschaft gerathen waren, so stellte er es jedem frei, sich der Liga zuzugesellen, um Frau und Kinder zu retten, und versprach sogar denen, die dies thun wollten, sie mit den nöthigen Reisevorräthen zu versehen. Da trat Fukushima Masanori vor und rief aus: »Es ist Niemand unter uns, der unter Umständen, wie die vorliegenden, seinen Lehnsherrn verlassen würde aus Rücksicht auf seine Familie!« Alle

stimmten dieser entschiedenen Erklärung bei. Nun wurde der Operationsplan entworfen. Man würdigte Masanori der Ehre, den Vortrab führen zu dürfen, vertraute Yuki Hideyasu, dem ältesten Sohne des Iyeyasu, die Sorge um die Hauptstadt und das Kuwantô und theilte die Armee in zwei Heere, deren eines Iyeyasu selbst den Tôkaidô entlang führen sollte, während sein zweiter Sohn Hidetada mit dem andern die Nakasendô-Route einzuschlagen hatte.

Mitsunari hatte die Schlossstadt Ogaki in Mino erreicht, rasch in Vertheidigungsstand versetzt und viele kleinere Barone von Ise und Owari zu sich herangezogen. Das Heer der Liga, welches unter ihm stand, wird auf 180 000 Mann geschätzt. Durch Versprechungen war es ihm weiter gelungen, Ota Hidenobu, den Enkel des Nobunaga, einen verschwenderischen, vergnügungssüchtigen Menschen, für die Liga zu gewinnen, und hatte ihm die Vertheidigung des Schlosses zu Gifu anvertraut, eines sehr wichtigen Punktes, insofern als er zur Vertheidigung eines Vorstosses auf dem Nakasendô sowohl als dem Tôkaidô diente.

Die Barone längs des Tôkaidô schlossen sich Iyeyasu an, der ohne Hinderniss bald Owari erreichte und zu Kiyosu, 7 ri von Ogaki, ein Lager bezog. Sein Heer (75 000 Mann) war viel schwächer an Zahl, aber es folgte voll Vertrauen einem Willen und war damit der Armee der Liga gegenüber in grossem Vortheile, wie sich bald zeigte.

Ukita Hideiye, der Obercommandant in Ogaki, hatte sich in Korea unter Konishi grosse Verdienste erworben und war ein tüchtiger Führer, dessen Begabung Iyeyasu vollkommen anerkannte. Statt ihm zu folgen und in Ogaki zu bleiben, pflichtete die Mehrzahl der Verbündeten dem Vorschlage des militärisch wenig geschulten Ishida Mitsunari bei, und so verliess man im Vertrauen auf die numerische Ueberlegenheit die Festung, um Iyeyasu in offener Feldschlacht zu begegnen. Mit der Einnahme von Gifu hatte dieser erfolgreich die Offensive ergriffen, ohne die Armee seines Sohnes, der in Shinano aufgehalten wurde, abzuwarten. Die Armee der Liga zog sich gegen Sekigahara zurück und nahm hier, 130 000 Mann stark, zur Seite des Nakasendô und sich anlehnend an die südlichen Ausläufer des 3 ri entfernten Ibukiyama eine günstige Stellung ein, während Iyeyasu mit 75 000 Mann von Gifu her heranrückte. Im October 1600 kam es zur Entscheidungsschlacht. Auf beiden Seiten wurde den ganzen Tag tapfer gekämpft, lange blieb das heisse Ringen unentschieden, aber Ausdauer, Einheit im Befehl, Raschheit und Umsicht verschafften schliesslich Iyeyasu den Sieg. Sein Sohn kam zu spät und konnte nur noch an der Verfolgung des Feindes gegen Kiôto und Ôsaka theilnehmen.

Etwa fünf Minuten Weges von Sekigahara führt vom Nakasendô aus eine Kiefernallee nach einem alten Erdaufwurf am Fusse von Aikawa-tôge. Ein Steinpflaster über demselben und die moosbedeckte Einfriedigung deuten die Stelle an, von wo Iyeyasu während der Schlacht seine Befehle ertheilte. Auf der Kiôto zugekehrten Seite des Dorfes aber erinnert ein Erdhügel mit dem ihn krönenden Gedenkstein daran, dass hier ein Kubi-dzuka, d. h. Kopfhaufen, ist. Die Stelle befindet sich unweit eines dem Kriegsgotte Hachiman geweihten Tempels. Solcher Hügel, wo die Köpfe der erschlagenen Feinde beerdigt wurden, gibt es jedenfalls noch viele ringsum, denn es sollen in der Schlacht von Sekigahara gegen 10000 Mann der besiegten Armee ihr Leben verloren haben. Von ihren Führern geriethen Ishida Mitsunari, Konishi Yukinaga und Otani Yekei in Gefangenschaft, weil sie als Christen es verschmäht hatten, der Sitte des Landes zu folgen und selbst Hand an ihr Leben zu legen. So erlitten sie nach Ansicht der Japaner einen schmählichen Tod, indem sie in Kiôto enthauptet und ihre Köpfe auf Pfählen im Bette des Kamo-gawa öffentlich ausgestellt wurden. Bei dem Intriguanten Mitsunari war dies begreiflich, während betreffs des Konishi, dessen Sohn eine Enkelin des Iyeyasu geheirathet und vor dessen Talent und Charakter der Daifu-sama stets die höchste Achtung bekundet hatte, wohl seine Freundschaft zu Mitsunari und der Einfluss seines Todfeindes Katô das gleiche Ende bewirkte. Sicher fiel keiner seines Glaubens wegen. Gegen seine meisten übrigen Gegner bewies sich Iyeyasu mild und versöhnlich.

In Kusatsu erreichte Hidetada mit seinem Corps das Hauptheer und marschierte mit demselben nach Ôtsu am Biwasee. Hier trennte er sich wieder von demselben und wandte sich nach Kiôto, während Iyeyasu direct südlich nach Fushimi und Ôsaka zog. Der Mikado sandte diesem nach Ôtsu seine Glückwünsche, und auch die meisten Barone beeilten sich, Iyeyasu zu dem grossen Erfolge zu gratulieren oder ihre Unterwerfung anzubieten. Zu letzteren gehörten auch Môri Terumoto und Masuda Nagamori. Dieselben erhielten zunächst noch keine bestimmte Antwort. Nachdem Iyeyasu jedoch in Ôsaka eingezogen war, wurde ihre Submission angenommen. Damals besass das mächtige Haus Môri noch acht Provinzen. Es verlor sechs derselben und musste sich fortan mit zweien, Chôshiu und Suwo, begnügen*).

*) Môri Terumoto war in Ôsaka mit einem Observationscorps von 40000 Mann zurückgeblieben. Nach der Schlacht von Sekigahara und dem Ende von Konishi hatte er geglaubt, des Siegers grössere Gunst damit zu gewinnen, dass

Noch schlimmer ging es Masuda Nagamori. Er wurde seiner Herrschaft beraubt und zu den Mönchen des Koyasan geschickt. Auch die Besitzung des Ukita Hideiye und manches anderen Gegners wurde confisciert.

Das Schloss zu Ôsaka liess Iyeyasu zunächst im ungestörten Besitze des Hideyori und seiner Mutter, welche hier ihren kleinen Hof weiter führten.

Die Generäle Katô Kiyomasa und Kuroda Yoshitaka erhielten nun Befehl, den Westen und Süden zu pacificieren, eine Aufgabe, die nicht schwer zu lösen war, da kaum ein Daimio ernsten Widerstand leistete. Auf Kiushiu unterwarf Yoshitaka die Provinzen Bungo, Buzen und Chikuzen, während Kiyomasa Hizen zur Ruhe brachte. Tachibana Muneshige, der Fürst von Chikugo, war nicht gewillt, sich ohne weiteres zu unterwerfen, so dass Nabeshima Nawoshige von Saga dem Katô zur Hülfe kam. Auf den Rath von Kuroda wurde der Führer von Tachibana's Armee zu einer Conferenz eingeladen, auf welcher ein Vergleich zu Stande kam. Nun marschierten die Generäle des Iyeyasu, verstärkt durch den ganzen Norden von Kiushiu, südwärts gegen Satsuma, das sich nun ebenfalls unterwarf.

Im Norden von Japan waren Uyesugi Kagekatsu und Satake Yoshinobu die Haupttriebfedern zur Gründung der Liga gegen Iyeyasu gewesen, hatten aber dann nichts beigetragen, um dieselbe materiell zu stärken. Als dann die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht von Sekigahara zu ihnen gelangte, beeilten sie sich, dem Hideyasu ihre Unterwerfung anzuzeigen. Sie wurden von diesem an seinen Vater Iyeyasu nach Fushimi gewiesen, wo sie sich auf Gnade und Ungnade ergaben und mit dem Verluste des grössten Theiles ihres seitherigen Besitzes sich abfinden mussten. Waren doch selbst Satsuma und Chôshiu, die mächtigsten Clane des Landes, nicht im Stande gewesen, der gewaltigen Strömung zu widerstehen, sondern mussten sich, so schwer es ihnen auch werden mochte, unter das Joch des Mikawa-Häuptlings und seiner Nachfolger beugen.

Grosse Veränderungen im Besitze fanden statt, bei welchen alle Anhänger des Iyeyasu reich belohnt wurden. Nachdem dies geschehen war und allenthalben die Waffen ruhten, sandte Iyeyasu seinen Sohn Hidetada zum Mikado nach Kiôto, um demselben einen ausführlichen Bericht abzustatten über alle Vorgänge und Veränderungen im Reiche während der letzten Zeit und seine Sanction einzuholen, deren er im

---

er ihm den Kopf des Sohnes von Konishi, der unter ihm befehligte, zusandte, sich aber damit sehr getäuscht, denn Iyeyasu war kein Freund solcher niedrigen Handlungsweise.

Voraus gewiss sein konnte. Hidetada wurde dann zurück nach Yedo gesandt, während Iyeyasu noch länger in Fushimi blieb, dessen Schloss er wieder herrichten liess und woselbst er auch Shimadzu Tadatsune, den Sohn des Yoshihiro von Satsuma, in Audienz empfing. Ukita Hideiye, welcher bei demselben Zuflucht gefunden hatte, wurde nach der Insel Hachijô verbannt. Gegen das Haus Shimadzu aber erwies sich Iyeyasu sehr gnädig und liess es in dem ungeschmälerten Besitz von Satsuma, Ôsumi und dem südlichen Hiuga.

Im Jahre 1603 wurde Iyeyasu vom Mikado mit dem Titel Udaijin beehrt, sowie zum Haupte der Minamato und Sei-i-tai-shôgun ernannt und empfing bald darauf in seiner Residenz Yedo die Huldigung der Barone. Nunmehr stand er auf dem Gipfel der Macht, die ihm in keinem Landestheile weiter bestritten wurde und wozu ihm persönliche Tüchtigkeit und günstige Umstände den Weg gebahnt hatten.

---

6. Periode.

Das Shôgunat der Tokugawa oder die Zeit von der Schlacht bei Sekigahara bis zur Restauration der Mikadoherrschaft (1600—1868 n. Chr.).

a. Iyeyasu, Hidetada und Iyemitsu. Ausrottung des Christenthums.

Mit der Schlacht von Sekigahara, der blutigsten und folgenschwersten, welche die japanische Geschichte kennt, beginnt für das Land eine ganz neue Epoche. Es ist das Shôgunat der Tokugawa, welche über 250 Jahre lang unbestritten im Besitze der höchsten Gewalt bleiben und dem Lande nach jahrhundertelangen Bürgerkriegen eine überraschend lange Periode des Friedens sichern. Der Beginn dieser Epoche ist zugleich die Zeit, in welcher das Feudalsystem seine vollendetste Ausbildung erhält, das Christenthum mit allen Mitteln der Gewalt und List ausgerottet und der Verkehr mit Ausländern auf Chinesen und Holländer zu Nagasaki beschränkt wird.

Nach schweren Kämpfen war es Iyeyasu gelungen, die höchste Macht, das Shôgunat, an sein Haus zu bringen. Sie zu befestigen und demselben zu erhalten, war nun sein ganzes Streben. Dazu schien ihm der Friede im Innern und nach Aussen nöthig. Zu den Massregeln, welche er, beziehungsweise seine nächsten Nachfolger zur Sicherung desselben ergriffen, gehören die Ausrottung des Christenthums und die detaillierteste Regelung der Beziehungen, in welchen

die verschiedenen Classen der japanischen Gesellschaft fortan zu leben hatten. Bevor wir jedoch diese Dinge eingehender besprechen, wie ihre hohe Bedeutung es verlangt, mögen hier erst verschiedene andere Ereignisse von mehr untergeordneter Tragweite aus der Zeit der drei ersten Shôgune des Hauses Tokugawa erwähnt werden.

Die plötzliche Zurückberufung der japanischen Armee beim Tode des Hideyoshi hatte eine Regelung der Beziehungen zu Korea und und China verhindert. Noch weilte das Heer der Ming auf der koreanischen Halbinsel als eine schwere Bürde für ihre Bewohner. Als daher Iyeyasu durch Sô Yoshitomo, den Herrn von Tsushima, dem König von Korea Friedensanträge machen liess, kamen dieselben sehr willkommen. Man sandte in Begleitung des Yoshitomo einen Bevollmächtigten nach Kiôto, mit welchem Iyeyasu im Jahre 1605 den Frieden vereinbarte, welcher von neuem freundlichen Verkehr mit den westlichen Nachbarn anbahnen sollte und vielen hundert koreanischen Kriegsgefangenen die Rückkehr in ihre Heimath gestattete. Auch mit China wurden neue Verbindungen angeknüpft.

In diese Zeit fällt auch die Ankunft der ersten Holländer und Engländer, um mit Japan in Handelsverbindung zu treten. Sie wurden von Iyeyasu freundlich empfangen, gründlich ausgefragt, natürlich auch nach dem Charakter der Namban (Portugiesen und Spanier), ihrem Christenthume und den Jesuiten, und waren dann ohne Zweifel von grossem Einfluss auf die Entschlüsse und Massregeln, die bald gegen die Bekenner des Evangeliums gefasst wurden.

Im Jahre 1605, und zwar bald nach dem Frieden mit Korea, übertrug Iyeyasu seinem Sohne Hidetada das Shôgunat und zog sich nach dem von ihm erbauten Schlosse zu Sumpu (Shidzuoka) in der Provinz Hiuga zurück, um hier ungestörter zusammen mit einigen gelehrten Räthen der Ausarbeitung der nach ihm benannten Gesetze*) obliegen zu können. Doch blieb er bis zu seinem Tode im Jahre 1616 die Seele der Regierung, so dass sein Sohn wenig Belangreiches ohne sein Wissen und seinen Rath unternahm. Im herrlichen Tempelhaine zu Nikkô, den er sich zum Begräbnissplatz auserwählt hatte, wurde ein Jahr nach seinem Tode seine Leiche mit grossen Feierlichkeiten beigesetzt. Der Mikado hatte ihn unter die Götter versetzt mit dem posthumen Titel Shô-ichi-i Tôshô Dai-gongen, d. h. »Hoheit

*) Als Mitarbeiter und Rathgeber bei Abfassung dieser »Gesetze des Iyeyasu« werden genannt: der Kuwambaku Nijô Akizane, ferner die Gelehrten Fujiwara Susumu und Hayashi Nobukatsu, die durch ihre Bekanntschaft mit den Schriften des Confucius und anderer chinesischer Philosophen von grossem Einfluss waren.

des ersten Ranges, Licht des Ostens, grosse Incarnation Buddhas«*). Unter dem abgekürzten Titel Gongen-sama lebte Iyeyasu im Munde des Volkes fort, das nicht versäumte, dem neuen Gott in den ihm geweihten Tempeln an seinen Festtagen gleich den übrigen Gottheiten seine Reverenz zu machen.

Tokugawa Iyeyasu stammte von Minamoto Yoshiiye (Hachiman Tarô) und zwar dem Nitta-Zweige. Den Familiennamen leitet man von einem Orte und Flusse in Shimotsuke ab, wo seine Vorfahren lange wohnten. Tokugawa Shiro, der Vater des Iyeyasu, lebte als bescheidener Landmann im Dorfe Matsudaira der Provinz Mikawa**). Hier wurde Iyeyasu im Jahre 1542 (der Entdeckung Japans durch Pinto) geboren. Unter Nobunaga verdiente er sich seine ersten Sporen und erwarb das erste grössere Besitzthum in seiner Heimathprovinz; deshalb heisst er lange bei seinen Gegnern der Mikawa-Häuptling. Nachdem ihm das Kuwantô zugefallen war, musste er Mikawa an Hideyoshi abtreten.

Iyeyasu gilt allgemein für die bedeutendste Persönlichkeit, welche die Geschichte Japans aufzuweisen hat. Er war eine gewinnende Erscheinung, ein Mann von hervorragender Menschenkenntniss und bedeutenden sonstigen Geistesgaben, die er nicht blos als erfolgreicher Heerführer an den Tag legte, sondern auch als Regent und Gesetzgeber. Besonders rühmt man seine grosse Wahrheitsliebe und hebt hervor, dass er nie sein Wort brach, so dass er in dieser Beziehung unbedingtes Vertrauen genoss. Auch soll er von Natur friedliebend und milde gewesen sein und jedes Leben bedauert haben, das er durch die Macht der Verhältnisse zu kürzen gezwungen wurde. In dieser Beziehung steht er allen seinen Vorgängern gegenüber erhaben da. Er bewilligte, wie wir bereits sahen, nach der Schlacht bei Sekigahara allen Gegnern, mit Ausnahme einiger wenigen, Amnestie, sobald sie darum nachsuchten, ja zeigte sich sogar nachsichtig in einigen Fällen, wo dies nicht geschah, indem er, wenn für seine Stellung nichts zu fürchten war, die Aussöhnung der Betreffenden mit den neuen Verhältnissen der Zeit überliess.

---

*) Von dem langen chinesischen Titel ist nämlich shô = Hoheit, ichi = eins, erste, i = Rang, tô = ost, shô = Licht, dai = gross, gongen = ein buddhistischer Titel für einen Heiligen oder Buddha.

**) Nachdem Iyeyasu das Shôgunat erlangt hatte, wurde der Name seines Geburtsortes Matsudaira ein Ehrentitel, den er vielen Daimios verlieh, die ihn ihren sonstigen Titeln vorsetzten, z. B. Kuroda Matsudaira Mino no Kami, wie sich Kuroda, der Daimio von Chikuzen, nannte, oder Nabeshima Matsudaira Hizen no Kami, wie der Titel des Fürsten von Saga lautete.

Hidetada, der Sohn und Nachfolger des Iyeyasu, führte das Shôgunat von 1605—1623. Die zwei hervorragendsten Handlungen während desselben, die Erneuerung des Edictes von Taikô-sama gegen die Christen (1614) und die Belagerung und Einnahme des Schlosses von Ôsaka (1615) fallen noch in die Zeit seines Vaters, der sie veranlasste. Beim Tode des letzteren rieth ihm der Mikado, eifrig, arbeitsam und seinem Souverain ergeben zu bleiben und die trügerischen Träume des Ehrgeizes aus seinem Geiste zu verbannen. Hidetada scheint diesen Rath befolgt und sich damit begnügt zu haben, die Pläne seines Vaters auszuführen, für eine friedliche Fortentwickelung des Landes, sowie für die Verstärkung und Verschönerung der Hauptstadt zu sorgen. In letzterer Beziehung ist bemerkenswerth, dass die Tempelhaine von Uyeno und Shiba im Norden und Süden von Yedo, welche fortan die grössten Sehenswürdigkeiten dieser Stadt der Tokugawa wurden, unter Hidetada im wesentlichen ihre Begrenzung und Ausschmückung erhielten. Von den vierzehn Shôgunen seiner Familie wurden nur zwei, Iyeyasu und sein thatkräftiger Enkel Iyemidzu, in Nikkô beigesetzt. Von den übrigen ruhen sechs, darunter Hidetada, in Shiba und sechs in Uyeno.

Iyemidzu, der dritte Shôgun und Sohn des Hidetada, welcher von 1623—1651 regierte, besass die Energie und Thatkraft seines Grossvaters, wie kein anderer aus der Familie. Er brachte dessen System zur Vollendung, zog die Zügel der Regierung, welche sich unter seinem Vater gelockert hatten, wieder fester an, bewirkte die völlige Ausrottung des Christenthums, Absperrung des Landes und Durchführung des bis ins Detail geordneten Abhängigkeitsverhältnisses aller Classen der Gesellschaft von ihm, dem ersten Vasallen des Mikado und höchsten Gebieter des Landes. Die Stadt Yedo erhielt ihre noch bestehende Wasserleitung und Einrichtung gegen Brände, welche allenthalben nachgeahmt wurde. Iyemidzu errichtete ferner eine Münze, regulierte Maasse und Gewichte und ordnete eine allgemeine Vermessung und Kartographierung des Landes an. Dem Mikado erwies er viel Aufmerksamkeit und besuchte ihn fünfmal in pompösen Aufzügen. Seinem grossen Stolze schmeichelte der Bakufu (die Regierung des Shôgun) in einem Antwortschreiben an den König von Korea, in welchem derselbe ihm den Titel Taikún beilegte, um den Koreanern mehr zu imponieren*).

*) Wohl aus gleichem Grunde wurde das Wort seit der Perry-Expedition viel den Fremden gegenüber gebraucht und von diesen lange für Shôgun angewandt. Es bedeutet »grosse Armee« und ist ein Titel, welchen kein Mikado je einem seiner Unterthanen verliehen hat.



Rein, Japan I. Lichtdruck v. Strumper & Co. Hamburg.

DAS GRABMAL DES IYE-MIDZU ZU NIKKÔ.

Verlag von Wilh. Engelmann, Leipzig.

Es wurde bereits früher hervorgehoben, dass in der Schlacht bei Sekigahara verschiedene christliche Fürsten mit ihren Vasallen, wie namentlich die Daimio von Òmura und Arima, dem Iyeyasu tapfer zur Seite standen. Dies und verschiedene andere Umstände mochten denselben bestimmen, dass er in den nächstfolgenden Jahren den Jesuiten noch manche Freundlichkeit erwies und ihr Missionswerk in keiner Weise hemmte, so dass, ungeachtet der Verfolgungen, welchen die Kirche in einigen Landestheilen, deren Besitzer gewechselt hatten, wie namentlich in Higo und auf Amakusa, ausgesetzt war, dieselbe anderwärts während des ersten Jahrzehnts im neuen Jahrhundert an Ausdehnung und Zahl ihrer Bekenner wuchs. Ihre Sendboten verkündeten das Wort Gottes nordwärts bis an die Grenzen des Reiches und erwarben demselben namentlich in Sendai und auf der Insel Sado viele neue Bekenner. Die Gesammtzahl der japanischen Christen um diese Zeit betrug gegen 600 000, nach anderen Angaben jedoch das dreifache dieser Zahl.

Die Verfolgungen, welche mit den grausamsten Mitteln betrieben wurden, begannen in Higo, der früheren Herrschaft des Konishi. In der kurzen Zeit, welche dieser nach seiner Rückkehr aus Korea jene Provinz besessen hatte, war es seinem Eifer gelungen, den heidnischen Cultus auszurotten und dessen unwandelbare Anhänger zu verbannen. Nach seinem Tode wurde Katô Kiyomasa von Iyeyasu mit dieser Provinz belehnt, während der Gouverneur von Nagasaki, Namens Terasawa, die Insel Amakusa erhielt. Kaum sassen beide in ihren neuen Besitzthümern fest, so liessen sie ihrer alten Feindschaft gegen das Christenthum freien Lauf, riefen die Bonzen zurück und verfuhren nun umgekehrt wie ihr Vorgänger, doch mit viel grösserer Härte, gegen die Christen. Von Toronosqui (Katô) sagen die Jesuiten: »Er fing an wie ein Fuchs und endete wie ein Löwe. Den Weinberg des Herrn verwüstete er wie ein wilder Eber, der nach Blut lechzet«. Kaum hatte er sein Werk vollendet, so musste er in Fushimi auf Befehl des Iyeyasu Gift nehmen, weil er der Opposition und Intriguen gegen denselben angeklagt war. Hosokawa, ein anderer Anhänger des Iyeyasu, erhielt nun die Herrschaft Higo.

Auch in Arima hatten die Christen bald viel zu leiden. Don Michael, der Sohn des Protase, hatte seine christliche Frau verstossen, um die Tochter des Shôgun Hidetada zu heirathen, und war zum Apostaten geworden. Als solcher klagte er bei Hofe seinen eigenen Vater der Intriguen gegen denselben an und bewirkte dessen Tod, um sich die Herrschaft über das Ländchen zu sichern. Dann verlegte er seinen Sitz von Arima nach Shimabara und begann die Restitution

des Heidenthums mit allen denkbaren Mitteln. Die meisten seiner Unterthanen blieben ihrem Glauben treu und erduldeten alle Art von Entbehrung, Verfolgung und Tortur aufs standhafteste. Dass hier der gemeine, in knechtischer Unterwürfigkeit lebende Mann sich nicht willig in allen Dingen seinem Herrn fügte, war eine neue Erscheinung, welche diese Christenverfolgungen zu Tage brachten und die bei Hofe viel zu denken gab. Tausende wurden nach den Bergwerken der Insel Sado verbannt. Ihre Glaubenstreue und persönliche Tüchtigkeit bestimmten den Gouverneur derselben, Namens Ôkubo Nagayasu, zur Annahme des Evangeliums*. Griffis erwähnt, dass derselbe bald darauf das Haupt einer christlichen Verschwörung geworden sei, welche beabsichtigte, die Insel Sado selbständig und Ôkubo zum Herrn derselben zu machen. Man habe die Unterschriften der Verschworenen, besiegelt mit ihrem Blute, auf einem Document gefunden und andere sichere Anzeichen von dem Vorhaben erhalten. Ob dies begründet oder die ganze Geschichte nicht ein boshaftes untergeschobenes Werk der Feinde des Christenthums und insbesondere der Apostaten war, die sich damals überall mit Anklagen regten, konnte ich nicht ermitteln. Schon im Jahre 1606 hatte Iyeyasu das Verbot des Taikô-sama gegen das Christenthum erneuert, sich aber jahrelang mit einer äusseren Befolgung desselben begnügt, bis mancherlei Einflüsse zusammenwirkten, um ihn zu strengeren Massregeln zu bestimmen. Diese Einflüsse kamen theils von den Feinden des Christenthums überhaupt, theils von den Holländern und Engländern und endlich durch die Unklugheit und das herausfordernde Benehmen der christlichen Missionare selbst. Seitdem im Jahre 1608 der Papst auch anderen religiösen Orden ausser den Jesuiten das Missionswerk in Japan gestattet hatte, kamen wieder spanische Mönche von Manila und erregten den Zorn des Iyeyasu, indem sie sich um sein Verbot, das Christenthum zu verkünden, nicht kümmerten und die christlichen Bewohner, wie es heisst, zum Ungehorsam reizten. Selbst die Glieder der Gesellschaft Jesu vergassen, als die Nachricht von der Beatification ihres Gründers Loyola nach Japan kam, ihre gewohnte Klugheit und Vorsicht und veranstalteten in Nagasaki mit viel Gepränge eine öffentliche Procession, an welcher allein vierzig Väter des Ordens sich betheiligten und der eine Illumination folgte.

* Die Insel Sado mit ihren reichen Gold- und Silberminen hatte früher dem Hause Môri, dann Uyesugi gehört. Nach der Schlacht bei Sekigahara wurde sie letzterem entrissen und Ôkubo's Verwaltung übergeben, unter der ihre Erträge sich ansehnlich steigerten.

Am 27. Januar 1614 erschien jene verhängnissvolle Proclamation, durch welche die Christenverfolgung im Lande allgemein wurde. In ihr erklärt Iyeyasu die fremden Bateren (Patres) und Iruman (portugiesisch irmaos oder Fratres) für Feinde des Landes, der Götter (Kami) und Buddhas und befiehlt ihre Austreibung, die Zerstörung der christlichen Kirchen und die Rückkehr ihrer Anhänger zum heidnischen Glauben. In 15 Artikeln werden den Behörden strenge Verhaltungsmassregeln den Christen gegenüber gegeben. Im letzten derselben werden die Kirishitan (Christen) nochmals als Feinde des Reiches und des öffentlichen Friedens hingestellt, nachdem dies schon wiederholt in dem Edict selbst ausgesprochen ist, so namentlich da, wo es heisst: »Die Kirishitan- (christliche) Bande ist nach Japan gekommen, nicht blos damit ihre Handelsschiffe Waaren austauschen, sondern auch mit dem Verlangen, ein böses Gesetz zu verbreiten, die rechte Lehre über den Haufen zu werfen, damit sie eine Veränderung in der Regierung des Landes bewirken und von ihm Besitz ergreifen können. Dies ist der Keim zu viel Unglück und muss darum zerstört werden«.

Die Verfolgung fing damit an, dass man die ausländischen Priester, sowie die eingeborenen Glieder der Gesellschaft Jesu in Kiôto, Fushimi, Ôsaka und anderen Orten ergreifen, nach Nagasaki schicken und von hier auf drei Schiffen nach Macao bringen liess. Es waren etwa 300 Personen in Allem, nämlich 22 Franciskaner, Dominikaner und Augustiner, 117 fremde Jesuiten und gegen 200 eingeborene Priester und Catecheten. Um die nämliche Zeit wurde Justo Ukondo-dono (Takayama), der frühere Daimio von Akashi, welchen schon Taikô-sama nach Kanazawa in Kaga verbannt hatte, nebst anderen Christen auf einer chinesischen Dschunke nach Manila geschickt, wo er bald darauf starb.

Im Zusammenhang mit dieser Christenverfolgung steht die Belagerung und Einnahme des Schlosses zu Ôsaka durch Iyeyasu und seinen Sohn Hidetada im Jahre 1615. Hideyori, der nun 23jährige Sohn des Taikô-sama, war daselbst, wie oben bereits erwähnt wurde, mit seiner Mutter und reichen ererbten Einkünften von Iyeyasu nach der Schlacht bei Sekigahara gelassen worden. Die Jesuitenväter hatten ihm wiederholt Besuche abgestattet und Geschenke überbracht, auch war das Schloss für viele Verfolgte und Unzufriedene, Christen wie Heiden, zur Zufluchtsstätte geworden. Dies und die Furcht, dass dem Hause Tokugawa oder dem Lande daraus noch ernste Gefahren erwachsen könnten, bestimmten Iyeyasu endlich zu der angedeuteten Expedition, zu der die Truppen des Kuwantô und von Kiushiu auf-

geboten wurden. Das feste Schloss wurde vortrefflich vertheidigt. Die Schlacht, welche am 9. Juni 1615 um seinen ferneren Besitz stattfand, war ausserordentlich blutig, wenn auch die Angabe, dass dabei gegen 100 000 Menschen ihr Leben verloren, etwas übertreiben mag. Schon schien den Belagerten der Sieg zuzufallen, da ging ein Theil des Schlosses in Flammen auf, denen Tausende zum Opfer fielen, so dass der Kampf mit einer völligen Niederlage der Angegriffenen endete. Von Hideyori und seiner Mutter fand man keine Spur mehr und nimmt daher an, dass beide sich das Leben nahmen und dann verbrannten.

Da von den exilierten Priestern und Mönchen heimlich manche wieder zurückkehrten, andere das Land noch gar nicht verlassen hatten, wurde 1617 von Hidetada die Todesstrafe ausgesprochen gegen jeden fremden Priester, der noch im Lande gefunden werden sollte. Die Berichte der Jesuiten sind voll von Details über die ausgesuchten Qualen, welchen man die Christen nun aussetzte, und den Heroismus, mit welchem die meisten dieselben erduldeten. Andere Nachrichten aus jener Zeit, denen man keine Parteifärbung zuschreiben kann, bestätigen nur, was jene mittheilen. So berichtet Capt. Cocks, welcher 1619 im Dienste der East-India-Company Japan besuchte, darüber Folgendes:

»Die Verfolgung in diesem Lande, welche früher nicht weiter sich erstreckte als auf Verbannung und Verlust der bürgerlichen und religiösen Freiheiten, ist seitdem bis zu den strengsten Mitteln der Körperstrafe gesteigert worden. Die Christen haben so verschiedene Qualen und Todesarten erduldet, wie jene in den ersten Verfolgungen der christlichen Aera. Ihre Standhaftigkeit ist so gross gewesen, dass die Gegner eher müde wurden, Strafen zu verhängen, als jene, die Wirkungen ihres Zornes zu erdulden. Sehr wenige, wenn welche überhaupt, entsagten ihrem Glauben; die scheusslichsten Formen, in welchen der Tod erschien durch die Erfindung ihrer Gegner, konnten sie nicht entmuthigen, noch vermochten alle Schrecken einer feierlichen Execution jene Geistesstärke zu besiegen, mit denen sie durch ihre Leiden zu gehen schienen. Sie machten sogar ihre Kinder zu Märtyrern mit sich und trugen sie in den Armen auf den Scheiterhaufen, indem sie vorzogen, dieselben den Flammen zu übergeben, statt sie den Bonzen zurückzulassen, damit sie im heidnischen Glauben erzogen würden. Alle Kirchen, welche der letzte Sturm noch stehen gelassen hatte, wurden von diesen niedergeworfen und zerstört und heidnische Pagoden über ihren Ruinen errichtet«.

Im nämlichen Jahre (1617) beschränkte Hidetada den auswärtigen

Handel auf Hirado und Nagasaki und verbot 1621 den Japanern, das Land zu verlassen. Endlich wurden 1624 durch Iyemitsu alle Fremden, mit Ausnahme der Holländer und Chinesen, des Landes verwiesen und ein weiteres Edict erlassen, welches die Zerstörung aller grösseren Schiffe und die Beschränkung des Schiffsbaues auf eine gewisse bescheidene Grösse der Fahrzeuge befahl, um zu verhüten, dass Japaner hinfort das offene Meer aufsuchten und mit fremden Nationen in Berührung kämen. Neue Verfolgungen der einheimischen Christen, noch schrecklicher als zuvor, schlossen sich an. Tausende flohen nach China, Formosa und den Philippinen, während wiederum Tausende am Kreuze starben, enthauptet, ertränkt oder lebendig verbrannt wurden. Alle Torturen, welche Barbarei und Hass nur ersinnen konnten, kamen in Anwendung. Es wird uns warm ums Herz und erfüllt uns mit höchster Bewunderung, wenn wir die verschiedenen Berichte über die Freudigkeit und Standhaftigkeit lesen, mit denen diese unglücklichen Opfer ihres Glaubens starben. Passend schliesst Griffis seine Schilderung dieser Erscheinung mit den Worten: »Wenn irgend Jemand die Aufrichtigkeit und Tiefe der christlichen Convertiten heutiges Tages bezweifelt, oder die Fähigkeit der Japaner, eine höhere Form des Glaubens anzunehmen, oder ihre Bereitwilligkeit, zu leiden für das, was sie glauben, so braucht er nur die Berichte zu lesen, welche in englischer, holländischer, französischer, lateinischer und japanischer Sprache von verschiedenen Zeugen der Standhaftigkeit der japanischen Christen erhalten sind. Die Annalen der ersten Kirche liefern keine Beispiele von Opfern und heroischer Standhaftigkeit im Colosseum oder den römischen Arenas, die nicht in den trockenen Flussbetten und auf den Richtplätzen Japans ihre Parallele gefunden hätten«.

»Die Beschreibung der Qualen, welchen die Christen unterworfen wurden, liest sich wie ein Capitel aus Dante's Hölle«, sagte Gubbins in einem sehr interessanten Vortrage, den derselbe vor mehreren Jahren in Tôkio hielt. Während die Einen auf die verschiedenste Weise gemartert wurden, hatten die Anderen zuzusehen. Man begnügte sich nicht mit den gewöhnlichen Todesarten des Erhängens, Kreuzigens, Ertränkens, Köpfens, sondern stürzte die Opfer von steilen Anhöhen hinunter, begrub sie lebend, liess sie durch Ochsen zerreissen, band sie in aus Stroh geflochtene Reissäcke, die man auf einander häufte und mit dem Scheiterhaufen anzündete, oder man übergab sie in Käfigen dem Hungertode, mit Speisen vor ihren Augen.

Nachdem diese Greuel ohne nennenswerthen Widerstand der Christen zwei Jahrzehnte hindurch, wenn auch mit ungleicher Heftig-

keit, fortgedauert hatten, fanden sie schliesslich durch eine Empörung der noch übrigen Christen und einen ihr folgenden Massenmord derselben, welchem über 30000 derselben zum Opfer fielen, vorübergehend ihren Abschluss. Dieses Ereigniss wird in der Geschichte als der Aufstand, beziehungsweise das Blutbad von Shimabara bezeichnet und nicht blos in der Geschichte der Kirche und den Schriften der Holländer beschrieben, sondern auch in japanischen Schriften, wie dem Shimabara Kassenki (Bericht über den Krieg von Shimabara) und anderen mehr. Die ersten Anfänge dieser Revolte datierten wohl viele Jahre zurück, als der neue Daimio und Apostat seine christlichen Unterthanen in jeder Weise zu bedrücken anfing. Aber erst um das Jahr 1636 wurden das alte verlassene Schloss von Arima und die benachbarten Inseln zur Zufluchtsstätte und zum Sammelplatz von 30—40000 Christen, die nicht blos der Herrschaft Shimabara (Arima), sondern auch anderen Theilen der Insel Kiushiu entstammten und sich hier gegen ihre Verfolger in Vertheidigungszustand setzten. Ihr Hauptführer scheint ein Mann, Namens Nirada Shirô, von der Insel Amakusa gewesen zu sein. Im Jahre 1637 wurde Itakura Shigemasa vom Shôgun beauftragt, an der Spitze des meist auf der Insel Kiushiu gesammelten Heeres gegen die Rebellen zu marschieren und »die Bauern« zu vernichten. Dies war jedoch keine so leichte Sache, wie man sich vorgestellt hatte. Erst nach einer dreimonatlichen Belagerung zu Wasser und zu Lande, bei welcher Itakura und sein Sohn fielen und holländische Kanonen, wie es heisst, mitwirkten, gelang es, des befestigten Platzes Arima Herr zu werden. Das Blutbad, welches folgte, spottet jeder Beschreibung. Sämmtliche Belagerte waren dem Tode geweiht. Tausende derselben wurden nach dem »Papenberg« (Pfaffenberg), einer Insel am Eingange zum Hafen Nagasaki, geführt und von der steilen Höhe ins Meer gestürzt; weitere 3000 tödtete und begrub man bei Tomioka auf der Insel Amakusa, wie Inschriften auf Denksteinen daselbst es bezeugen; doch die grosse Mehrzahl fand bei Arima selbst ihr Grab.

Zu den vielerlei Mitteln, welche in Anwendung kamen, um Christen, als ihre Zahl geringer wurde, zu entdecken, gehörte auch das E-fumi oder Trampeln auf dem Bildnisse Christi. Anfangs war es eine Tuschzeichnung, welche man auf den Boden legte, um die Leute aufzufordern, durch das Darauftreten ihre Verachtung zu bekunden, bis im Jahre 1669 ein Erzgiesser in Nagasaki ein Relief desselben in Kupfer anfertigte, das nun viel in Anwendung kam und leihweise von einem Daimio zum anderen gelangte. Besondere Beamte, sogenannte Kirishitan Bugiô, wurden ernannt, die Entdeckung

und Ausrottung der Christen zu leiten: sie hatten eidlich zu versichern, dass sie unparteiisch und dem Shôgun ergeben ihres Amtes warten wollten. Auch wurden Preise ausgeworfen für die Entdeckung und Anzeige fremder Priester oder einheimischer Christen und solche später noch wesentlich erhöht. Man sprach von den Christen als Jashû oder Jashû mon (sprich Tschäschu mong), der corrupten, bösen Secte, und lehrte Jedermann, Kinder und Erwachsene, das Christenthum als das leibhaftige Böse scheuen. Verordnungen gegen die Jashû mon wurden in der Mitte der Ortschaften, an den Kreuzwegen der Landstrassen und auf den Gebirgspässen angeschlagen. Sie waren noch bis zur Zeit des Zusammenbruches der Tokugawaherrschaft im Jahre 1868 vielfach zu lesen, sind aber seitdem längst verschwunden.

Dass unter solchen Umständen das Licht des Evangeliums nicht ganz erlosch, sondern stellenweise Jahrhunderte hindurch weiter glomm, ja dass in geringer Entfernung nordwärts von Nagasaki eine ganze grosse Gemeinde (Urakami) ihren christlichen Glauben bewahren und durch viele Generationen bis auf unsere Zeit fortpflanzen konnte, muss uns erstaunen, wie denn auch die japanische Behörde bei Entdeckung dieser Thatsache im Jahre 1868 nicht wenig überrascht war.

Nachdem wir in einem früheren Capitel Gelegenheit genommen haben, die Umstände hervorzuheben, welche der Ausbreitung des Christenthums in Japan so förderlich waren, wollen wir nun am Schlusse unserer Darstellung der Verfolgung und Ausrottung desselben uns nochmals nach den Gründen fragen, welche ein Volk, das sonst immer grosse religiöse Duldsamkeit gezeigt hatte, zu solcher Gehässigkeit und grausamen Verfolgung der Christen treiben konnten. Da müssen wir denn in erster Linie bekennen, dass die Intoleranz, welche die Jesuiten gelehrt hatten, einen grossen Theil dieser Schuld trägt und sich nun an ihnen selbst und ihrem Werk so bitter rächte. Wir lassen uns in diesem Urtheil nicht durch Berichte der holländischen Zeitgenossen und der Japaner bestimmen, sondern schöpfen es aus den Berichten der Missionäre selbst. Sie lebten in der Zeit und in dem Geiste der Inquisition, wo man Manches zur grösseren Ehre Gottes unternahm, was der christlichen Lehre widerstreitet. Die Unduldsamkeit der christlichen Fürsten gegen ihre heidnischen Unterthanen, die Vertreibung derselben und die Zerstörung ihrer Tempel sind Handlungen, welche die Jesuiten als Zeichen des religiösen Eifers priesen, die aber geeignet waren, der christlichen Sache manchen Todfeind zu schaffen, namentlich unter den heidnischen Priestern. Auch die Anfeindung der christlichen Orden unter einander, namentlich

von der Zeit an, wo auch spanische Mönche von Manila her sich in Japan einfanden, konnten der Sache der Christen nur schaden. Ferner konnte das unchristliche Leben und böse Beispiel der fremden Kauf- und Seeleute zu Nagasaki, Hirado und anderwärts nicht dazu beitragen, die Achtung vor dem Christenthume selbst zu erhöhen. Jene Häfen waren der Sammelplatz der verkommensten europäischen Abenteurer, welche allen Lastern fröhnten, Arme und Hülflose, insbesondere Kinder als Sklaven kauften und nach Macao oder Manila fortführten, und durch dies Alles den Abscheu aller besser denkenden Japaner hervorriefen. Menschenfleisch war um jene Zeit billig. Vergebens bemühte sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Bischof Cerquera, gegen diesen schändlichen Handel einzuschreiten, von dem er sagt, derselbe habe so viele Japaner und Koreaner auf den Markt nach Macao gebracht, dass selbst Neger und Malayen im Dienste der portugiesischen Kaufleute sich solche Sklaven halten konnten.

Wie ein rother Faden zieht durch alle Proclamationen gegen das Christenthum der Gedanke durch, dass es die Pietät gegen die Eltern und Ahnen, sowie den Gehorsam gegen die Vorgesetzten lockere, eine Behauptung, welche auch noch in der Neuzeit gegen dasselbe aufgestellt wurde, so namentlich in der sehr bemerkenswerthen Schrift Bemmo oder eine Darstellung des Irrthums von Yasui Chinhei.

In den ältesten holländischen Werken über Japan wird als Hauptgrund der Christenverfolgung und Austreibung der Fremden die Verrätherei der Jesuiten hingestellt, die danach getrachtet hätten, Japan in eine portugiesische oder päpstliche Provinz umzuwandeln. So schrieb z. B. Johann Hugo von Linschoten über die Jesuiten in Japan, dass sie öffentlich bemüht seien, Alles unter ihre Macht zu bekommen. (Denkwürdige Gesandtschaften pag. 213.)

Eine Begründung dieser Anschuldigung lässt sich aus den Schriften der Jesuiten nicht entnehmen, dass aber die Furcht, die Christen möchten durch den fremden Einfluss zu Landesverräthern werden, den Hauptgrund für ihre Verfolgung abgab, unterliegt keinem Zweifel. Alle Feinde der Jesuiten und ihrer Anhänger wurden nicht müde, die Staatsgefährlichkeit derselben immer und immer wieder zu betonen. Mit den Heiden wirkten in dieser Beziehung auch die Engländer und Holländer auf die Entschlüsse des Iyeyasu und seiner Nachfolger wesentlich ein, denen es aus Handelsinteresse darum galt, die Portugiesen zu verdrängen, und die natürlich auch ihrem Hass gegen die katholischen Portugiesen und Spanier keinerlei Zwang anthaten. Wir müssen bedenken, dass der Abfall der Niederlande und die Besiegung der Armada noch lebhaft im Gedächtniss der protestan-

tischen Holländer und Engländer, welche zur Zeit des Iyeyasu nach Japan kamen, stand und der Katholik diesen Eiferern gefährlicher schien als der Heide.

War durch diese verschiedenen Einflüsse schon Iyeyasu von der Staatsgefährlichkeit der fremden Missionäre und ihrer Lehre überzeugt worden und hatte er darnach seine Entschlüsse gefasst, er, der noch im Jahre 1606 den portugiesischen Bischof Cerquera mit allen Ehren empfangen und beschenkt entlassen hatte, so galt dies noch vielmehr von seinem Enkel Iyemitsu. Ein Ausspruch, welchen man demselben zuschreibt, ist in dieser Beziehung zu bezeichnend, als dass wir ihm nicht am Schlusse dieser Betrachtungen eine Stelle gönnen sollten: »Wenn meine Dynastie in Folge von Bürgerkriegen verschwindet, so ist dies eine Schande, die nur auf mich fällt: wenn jedoch nur ein Zoll unseres Landes in fremde Hände fiele, so hätte sich dessen die ganze Nation zu schämen«.

Der Verlust des Handelsverkehres mit Japan wurde von den Portugiesen zu Macao, sowie im Mutterlande schwer empfunden. Mehrmals versuchte man, ihn wieder anzuknüpfen, doch mit sehr ungünstigem Ausgange. So landeten im Jahre 1640 vier Abgesandte des Gouverneurs von Macao, welche man gefangen nahm und in Nagasaki mit dem grössten Theile der Schiffsmannschaft enthauptete. Die Wenigen, denen man das Leben schenkte, wurden zurück nach Macao gesandt, damit sie hier das Schicksal ihrer Gefährten als abschreckendes Beispiel verkünden möchten. Bald darauf, nachdem Portugal wieder selbständig geworden und König Johann IV. auf den Thron gelangt war, erneute man von Lissabon aus den Versuch. Zwei wohl ausgerüstete und mit reichen Geschenken versehene Kriegsschiffe unter Gonzales de Sequeira wurden abgesandt und warfen Anker bei Iwo-shima im Süden von Satsuma. Nach 43 Tage langen vergeblichen Bemühungen, mit der Regierung einen neuen Verkehr anzuknüpfen, musste man wieder absegeln und das Feld für immer den Holländern überlassen, die auch bereits im übrigen Ostasien die portugiesische Erbschaft angetreten hatten und gerade um diese Zeit, wo ein Abel Tasman und Martin Gerritszoon Vries ihre Schiffe durch den Stillen Ocean führten, auf dem Gipfel ihrer Unternehmungslust standen.

Der nahezu hundertjährige Verkehr der Portugiesen mit Japan hat, abgesehen von der Geschichte, trotz der grossen Erleichterungen, unter welchen derselbe stattfand, nur in bescheidenem Maasse zur Erweiterung unserer Kenntnisse über jene ferne Inselwelt beigetragen. Es blieb ihren Nachfolgern, den Holländern, und insbesondere den

fremden Aerzten in deren Diensten, vorbehalten. Europa mit der eigenthümlichen Natur Japans bekannt zu machen und unsere Blumentische, Ziergärten und öffentlichen Anlagen durch eine Fülle der schönsten japanischen Gewächse schmücken zu helfen. Selbst über die Sprache und Ethnographie des Landes wurde Europa erst durch die Holländer näher unterrichtet, obgleich es unter den Jesuitenvätern nicht wenige gab, welche des japanischen Idioms vollkommen mächtig waren.

Wie zu Pinto's Zeit die Schusswaffen besonderen Beifall fanden, so erfreuten zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Portugiesen durch den Tabak das japanische Volk. Das Rauchen wurde trotz des Verbotes, welches Iyeyasu dagegen erliess, bald von allen Ständen und beiden Geschlechtern mit Eifer geübt und hat seitdem noch keine Abschwächung erfahren, so dass behauptet werden darf, »Tabako« ist das beliebteste und am meisten gebrauchte Wort, womit die Namban (Portugiesen) die japanische Sprache bereichert haben. Von anderen Worten und Begriffen, welche durch die Portugiesen in das Japanische übergingen, sind ausser den auf das Christenthum bezüglichen vornehmlich folgende zu nennen: pan (pão), Brod: kasutera (sprich kastéra, von Castilla), ein Saffrankuchen: tanto, viel: kappa (capa), ein Regenmantel: koppu (copa), ein Becher oder Weinglas: birôdo (velludo), Sammet; biidoro (vidro), Glas.

b. Die Gesetze des Iyeyasu, das Feudalsystem und die gesellschaftlichen Zustände während des Shôgunats der Tokugawa: Mikado und Kuge, Daimio und Samurai, Lehnstreue und Hara-kiri, Heimin und Eta.

Wie bereits früher angedeutet wurde, ging das Streben des Iyeyasu und seiner nächsten Nachfolger von der Schlacht bei Sekigahara an darauf hinaus, ihrer Familie die Herrschaft über Japan, welche nun in ihren Händen war, zu erhalten und dem Lande den Frieden zu sichern. Auch die Ausrottung des Christenthums und die Absperrung des Landes sollten diesem Zwecke dienen. Vor allem aber wurde mit den sogenannten (Gesetzen des Iyeyasu ein scharf ausgedachtes System der Beziehungen unter den einzelnen Ständen durchgeführt, bei welchem Furcht das Hauptmotiv des Gehorsams und Spionage, sowie harte Strafen die Träger und Erhalter der Furcht waren. Das neue Shôgunat nahm seine Stärke aus der persönlichen Tüchtigkeit seines Begründers und aus dem Bande, das derselbe um seine Vasallen und Günstlinge schloss, denen er nach Niederwerfung seiner Feinde reiche Lehen gab, doch unter solchen Beschränkungen

einerseits und Vorrechten anderseits, dass das Bewusstsein ihrer Abhängigkeit von seinem Hause nie schwinden konnte. Durch diese eigenthümliche Verquickung der Interessen des Hauses Tokugawa mit denen seiner Vasallen schuf Iyeyasu sich eine Macht, stark genug sowohl dem Mikado als auch den alten Fürstenhäusern gegenüber. Er und sein Enkel Iyeyasu schmiedeten hier das Eisen, so lange es warm und biegsam war. Die demüthigenden Fesseln, welche er alten, stolzen Geschlechtern, wie den Häusern Satsuma, Chôshiu und vielen anderen anlegte, mussten ruhig ertragen werden, weil der Einzelne der Gesammtmacht gegenüber ohnmächtig war und die Umgrenzung seines Gebietes durch die Besitzthümer anderer Daimios, welche von den Tokugawa abhingen, sowie das ausgebildete Spionagesystem eine Verständigung und ein Zusammengehen mit anderen unzufriedenen Fürsten nicht zuliessen.

Als das mächtige und stolze Haus Shimadzu von Satsuma sich vor Iyeyasu gebeugt hatte, fand es dieser in seinem Interesse, demselben nicht blos seine bisherige Herrschaft zu lassen, sondern noch vermehren zu helfen, indem er im Jahre 1609 Shimadzu Yoshihisa beauftragte, das Fürstenthum der Riukiu-Inseln zu unterwerfen, und dasselbe, nachdem solches geschehen war, Satsuma zutheilte. Auch wurde der Daimio von Satsuma zum Kiushiu-Tandai (Vicekönig von Kiushiu) ernannt und bestimmt, dass er dies Amt, die Führerschaft unter den Daimio der Insel, abwechselnd mit Nabeshima, dem Daimio von Saga (Hizen), jedes zweite Jahr ausübe. Aber zwischen diese beiden einflussreichsten Häuser setzte Iyeyasu eine Anzahl grösserer und kleinerer Barone seiner Schöpfung, um ihre Macht in Schranken zu halten. So wissen wir bereits, wie er nach Konishi's Tode dessen schöne und reiche Provinz Higo dem Katô Kiyomasa zu Lehen gab, dann 1621 den Hosokawa, einem Hause, das stark genug war, um seinem südlichen Nachbar zu opponieren und dies in der Folgezeit oft genug that. Bungo, die frühere Herrschaft des Ôtomo, war zerstückelt; dem reducierten Gebiete des Hauses Môri in Chôshiu wurden südlich der wichtigen Strasse von Shimonoseki zwei eifersüchtige Rivalen entgegengestellt, die Häuser Ogasawara in Buzen und Kuroda in Chikuzen, welche zugleich die nördliche Nachbarschaft von Hizen bildeten. Dasselbe ingeniöse System wurde auch auf den übrigen grossen Inseln durchgeführt. So erhielt das loyale Haus Ii das reiche Erbe des Ishida Mitsunari, die Herrschaft Hikone in Ômi, und wurde damit zu einem zuverlässigen Vorposten von Kiôto. Ebenso wurde die schöne Landschaft Aidzu der alten Familie Uyesugi, die sich fortan mit Yonezawa im Norden derselben begnügen musste, genommen

und einem Vasallen gegeben, dessen Nachfolger 1868 ein schönes Beispiel unwandelbarer Lehnstreue gaben.

Die Gesetze des Iyeyasu oder das Testament des Gongen-sama*), wie man sie bezeichnender häufig nennt, sind die geistige Hinterlassenschaft des grossen Mannes, bestimmt, seinen Nachfolgern zur Richtschnur zu dienen, denselben das Shôgunat, dem Lande Frieden und gedeihliche Entwickelung zu sichern. Schon der Umstand, dass sie diesem Zwecke dritthalbhundert Jahre hindurch entsprachen, gibt ihnen eine grosse Bedeutung. Aber sie sind uns auch zum Verständniss der gesellschaftlichen Zustände, sowie der Denk- und Handlungsweise unter dem Shôgunat der Tokugawa von grossem Werthe. Indem Iyeyasu einerseits die schon bestehende und meist von Yoritomo herrührende Feudalordnung, anderseits die Principien der chinesischen Weisen Confucius und Mencius seinem Werke zu Grunde legte, schloss er sich den herrschenden Anschauungen und Verhältnissen an und schuf einen Codex, der, als die hervorragendste legislative Leistung Japans, auch im Vergleich mit den Codices der europäischen Völker aus ihrer Feudalzeit viel Interessantes bietet.

Die Lehre des Confucius von den fünf Universalpflichten (Go-rin) und Beziehungen der Menschen zu einander, nämlich zwischen Souverän und Unterthanen, Eltern und Kindern, Gatten, Geschwistern und Freunden, nahm Iyeyasu zum Ausgangspunkt für seine Gesetze, und so betrachtete er denn auch gleich Confucius die Familie mit Recht als die Grundlage des Staates und als Basis der Familie ihr Haupt. Aus diesem Grunde und aus religiösen Rücksichten musste die Familie erhalten werden. Ein Mittel, dies zu ermöglichen, wo sie sonst ausgestorben sein würde, war die Adoption.

»Die Gesetze des Gongen-sama zerfallen in zwei Theile. Der erste umfasst die achtzehn Gesetze, durch welche der Gründer der Tokugawa-Herrschaft ein Jahr vor seinem Tode Kaiser und Fürsten des letzten Restes von Unabhängigkeit beraubte und seinen Nach-

*) Eine gute Uebersetzung erschien im Jahre 1874 zu Yokohama von J. F. Lowder unter dem Titel: »The Legacy of Iyéyas (deified as Gongen-sama): a Posthumous Manuscript, in One Hundred Chapters, translated from three collated Copies of the Original«. Ein Jahr zuvor hatte bereits P. Kempermann eine werthvolle deutsche Uebersetzung im 1. Heft der Deutschen Gesellschaft Ostasiens etc. gegeben unter dem Titel: »Die Gesetze des Iyeyasu«. Endlich finden wir in den Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. III. part II. 1875 eine interessante Besprechung derselben von einem englischen Juristen, Namens W. E. Grigsby.

folgern die Mittel an die Hand gab, mit denen sie das Wiederaufblühen der zerrütteten Macht der Vasallen im Keime ersticken konnten. Der andere Theil enthält die sogenannten 100 Gesetze, die aber eigentlich keine Landesgesetze waren, sondern nur seinen Nachfolgern als Richtschnur für die Regierung dienen sollten« (Kempermann). Publiciert wurden diese Gesetze nicht, ja es war ihres Urhebers ausdrücklicher Wunsch, dass sie ausser seinen Nachkommen und dem Staatsrathe Niemand gezeigt werden sollten. Es waren eben vornehmlich für jene bestimmte Verhaltungsregeln, die sie sich wohl zu Herzen nehmen sollten, dann würden sie selten vom Rechten weit abweichen.

Wir können uns heutiges Tages bei unseren Begriffen von Recht und Gesetz kaum ein Volk vorstellen, das nach Satzungen sich verhalten und gerichtet werden soll, die ihm absichtlich fremd bleiben. Analogieen finden sich jedoch auch bei den Gesetzgebungen für arische Völker, z. B. eines Solon und Lykurg; denn die Kenntniss und Handhabung der Gesetze fiel auch in Hellas und Sparta der bevorzugten aristokratischen Classe zu. Die Sitte war eben der Leitstern des Verhaltens bei den Japanern, ja sie ist es auch bei uns und allen Völkern, weit mehr als das geschriebene Wort.

Die hundert Kapitel (Gesetze) des Werkes von Iyeyasu sind ohne logische Ordnung. Nur 22 sind wirkliche Gesetzesparagraphen, 55 weitere beziehen sich auf Politik und Verwaltung, 16 bestehen aus moralischen Grundsätzen und Betrachtungen, und in den übrigen erzählt der Verfasser Episoden aus seinem Leben. Folgen wir nun weiter der Analyse, welche Grigsby gibt, so gleicht dieses Testament des Gongen-sama anderen alten Codices in mehreren Stücken, vor allem aber darin, dass Iyeyasu keine strenge Grenze zwischen Gesetz und Moral, zwischen der Pflicht des Bürgers und der Tugend des Familiengliedes zieht. Tugendhaft ist, wer die Gesetze befolgt, ganz nach der Auffassung des Confucius und seiner Schüler. Das substantive Gesetz fehlt ganz. Da das Leben im einzelnen Clane sich nach Sitte und nicht nach Uebereinkunft richtete und es zwischen benachbarten Fürstenthümern nur wenig Verkehr gab, so finden Contractgesetze, Gesetze über persönliches Eigenthum, Handel und Schifffahrt keinen Raum in diesem Codex. Dagegen legt Iyeyasu viel Gewicht auf die Criminalgesetze, einschliesslich der Beleidigungen und Strafen für jede besondere Art, auf das rechtliche Verhältniss der einzelnen Gesellschaftsclassen, Etiquette, Rang, Präcedenz, Administration und Regierung. Er trifft ferner genaue Bestimmungen über die Ausübung der Privatrache und persönlichen Satisfaction für

empfangenes Unrecht. In dem Maasse, in welchem die Regierungen in alten Zeiten zu schwach waren, die Unterthanen zu schützen, reservierten sich diese, insbesondere die Militärclasse, das Recht der Selbsthülfe, der Privatrache, wovon die sogenannte Lynchjustiz Amerikas ein Zweig ist. So gestattete denn auch Iyeyasu, geleitet von den Anschauungen des Confucius und der auf ihre Ehre eifersüchtigen Kriegerclasse, dass derjenige, dessen Vater oder Feudalherr Gewalt erduldete, in einer vorgeschriebenen Zeit sich rächen durfte, wenn er von der Absicht, dies zu thun, die nöthige Anzeige machte. Es galt also, wie bei den meisten alten Völkern, auch bei den Japanern das Auge um Auge und Zahn um Zahn.

Die Classenunterschiede, wie sie sich mit dem Feudalismus allmählich herausgebildet hatten, prägen sich im Testament des Gongensama scharf aus und erhalten eine ganz besondere Berücksichtigung. Die Japaner zerfielen damals in drei scharf getrennte Gruppen, nämlich in das Mikadohaus mit dem Hofadel (Kuge) in Kiôto, in den Wehrstand oder die Samurai und in den Nährstand oder das Volk (Heimin).

Der Mikado*). Recht und Autorität des Mikado waren und sind in dem Glauben an seine göttliche Abstammung begründet. Durch alle Wechsel der Zeiten, über factische Machtlosigkeit des Trägers der Würde, Unfähigkeit und selbst Gemeinheit des Charakters hinweg half und erhielt sich diese Doctrin vom Himmelssohne (Tenshi). Ehren, die er verlieh, galten jederzeit für die höchste Auszeichnung, welche einem Unterthan, den allgewaltigen Shôgun nicht ausgeschlossen, zu Theil werden konnte. Nicht nur die absolute Macht des Mikado war eine Consequenz seiner göttlichen Abstammung, sondern auch das abgeschiedene, klosterähnliche Leben desselben, zu dem er von der Zeit an, wo der Dualismus im Staate sich entwickelte, mehr und mehr gedrängt wurde, denn die geheiligte Person desselben durfte nicht in allzunahe Berührung mit der gewöhnlichen Menschheit gebracht werden. Diese Consequenz hat Niemand schärfer gezogen und mehr zu seinem Vortheil auszubeuten gewusst als Iyeyasu. Er verfuhr dabei suaviter in modo und fortiter in re. Mit dem Scheine grösster

*) Mikado = erhabenes Thor, siehe pag. 245. Andere Bezeichnungen des japanischen Kaisers sind Tennô = Himmelskönig, Tenshi = Himmelssohn, Kôtei = der Weg, Dairi oder Ô-uchi = Grosses Innere, Go-sho = erhabener Platz, Kinri = der verbotene Grund, Palast, Kinri-sama = Herr des Palastes. Indem ich es hier versuche, das Wichtigste über die Stellung des Mikado hervorzuheben, will ich nicht unterlassen, zu erwähnen, dass eine uns abgehende, volle Vertiefung in die Denkweise des japanischen Volkes dazu gehört, sie völlig zu begreifen.

Reverenz und Loyalität nahm er seinem Herrn, was ihm seine Vorgänger in der Gewalt als Macht und Einfluss noch gelassen hatten, und drückte dieselben zu einem blosen Schatten herunter. Das Argument, dessen sich Iyeyasu dabei bediente, ist, dass es sich für den Göttersohn, der gewissermassen als vermittelndes Glied zwischen seinen staubgeborenen Unterthanen und himmlischen Vorfahren erscheint, nicht zieme, unter dem Volke einherzugehen und um dessen weltliche Angelegenheiten sich zu kümmern. Diese niedrige Sorge hat derselbe darum ganz ihm, dem Shôgun und Herrn des Kuwantô und dessen Nachfolgern, anvertraut, die ihm für Alles verantwortlich sind. Aber dieser verantwortliche Diener, der Shôgun, schreibt seinem Herrn, aus dessen Händen er formell Titel und Lehen empfängt, die er thatsächlich mit dem Schwerte errang, Gesetze vor. Der Mikado darf hinfort nicht mehr nach Ise wallfahren, um auf dem Wege die Leiden des Volkes kennen zu lernen, denn das ist jetzt Sache der Buke (des Kriegsadels), noch soll er überhaupt seinen Palast verlassen, ausser, wenn er einmal seinem abgedankten Vorgänger einen Besuch abstatten will, dessen Residenz Senkokiu nicht weit von der seinigen lag. In dieser »esclavage doré du Gosho«, wie Bousquet mit Recht dieses Verhältniss nennt, lebten die angestammten Herren des Landes in den unlöslichen Banden einer strengen Etiquette als zurückgezogene und unsichtbare Idole des japanischen Volkes*). Es muss hier nochmals betont werden, dass Iyeyasu dies Verhältniss nicht schuf, sondern es im wesentlichen so vorfand und nur ausbeutete und verschlimmerte. Es hatte sich allmählich herausgebildet, theils nach chinesischem Muster, vor allem aber in Folge des entnervenden Lebens am Hofe. Selbst die Einkünfte bestimmt der Diener seinem hohen Herrn, indem er sie zu 10000 Koku (etwa 60000 Thaler) normiert. Am Schlusse der 18 Paragraphen, in welchen er sich mit demselben auseinandersetzt, denkt er ernstlich oder zum Schein nochmals daran, dass er doch eigentlich nur Diener ist, indem er sagt: »Dass ich in diesen achtzehn Bestimmungen meinem Herrn Gesetze vorgeschrieben, erfüllt mich mit Furcht: aber ich habe sie abgefasst, weil mir der kaiserliche Befehl zu Theil geworden, dass hinfort nur die Buke die Regierung führen und für den Frieden des Reiches

---

*) Ausser seinen Frauen und höchsten Ministern sah nie ein Unterthan des Mikado Gesicht. Wenn er, was selten genug und nur Bevorzugten gegenüber vorkam, Audienz gab, sass er auf einem Thron von Matten hinter einem Vorhange. Nie durften seine Füsse die Erde berühren. Wenn er sich durch die Strassen der Stadt begab, geschah es auf einem plumpen, reich verzierten Wagen, den Ochsen zogen, und in einem darauf befindlichen allseits geschlossenen Sitze.

Sorge tragen sollen«. Iyeyasu accommodierte sich im Uebrigen ganz dem Volksglauben und liess dem Mikado das Recht, Lebenden leere Titel zu verleihen und die Todten zu den Göttern zu erheben, daher hat man den letzteren vielfach früher den geistlichen Herrn oder den Papst Japans genannt, gegenüber dem weltlichen oder Shôgun. »Dairo war ehemals der Japaner Alleinherrscher, itzund aber ist er ihr Papst«*). Blattweiser zu holländischen Gesandtschaften etc.

Die Palladien oder Symbole der kaiserlichen Gewalt (s. pag. 245) waren der Spiegel, als Ebenbild der Sonnengöttin, das Siegel oder statt seiner eine Kugel von Bergkrystall und das Schwert, wozu später noch als viertes das Brocadebanner kam.

Das gewöhnliche Wappen oder mon**) des Mikado ist eine Chrysanthemum-Blüthe (Kiku-no-hana), zugleich Sinnbild der Sonne. Sie wird mit 16 abgerundeten Petalen dargestellt (siehe Figur), welche von einem kleinen centralen Kreise ausgehen und an ihren äusseren Enden abgerundet und verbunden sind durch 16 kleine Bogen, welche einen zweiten Kreis von Blüthenstrahlen vorstellen. Wir finden dieses kaiserliche Abzeichen unter öffentlichen Documenten der Regierung,



Kiri mon Kiku-no-hana mon
Wappen des Mikado.

Awoï mon
Wappen der Tokugawa.

auf den Bannern und Cocarden des Militärs, auf Münzen etc. Ein zweites Wappen, das mehr privaten Charakter trägt und nur von der Familie des Mikado gebraucht wird, stellt in kaum erkennbarer Weise drei Blätter und Blüthensträusse des Kiri (Paulownia imperialis) dar.

---

*) In der That liessen sich zwischen der Stellung des Mikado und des Papstes noch manche Analogieen finden. Das Dogma der Unfehlbarkeit z. B. wurde auch auf den Mikado angewandt und hiess hier Nigi-mitama.

**) Complicierte Wappenschilder, wie bei uns, gibt es in Japan nicht, sondern nur einfache Familienabzeichen, die aber nach Alter und Zweck vollständig die Wappen ersetzen. Nur in diesem Sinne reden wir daher vom Wappen des Mikado oder eines japanischen Geschlechtes.

Jene sind wie die Blättchen des Klees zusammengestellt und mit ihren Mittelnerven durch einen Ring verbunden. Von den drei Blüthensträussen, welche sich symmetrisch darüber erheben, trägt der mittlere vom Ring ausgehende 7 Blüthen, während die beiden seitlichen deren nur je fünf aufweisen.

Die Dynastie des Mikado ist die älteste auf Erden, auch wenn man sie nur auf Jimmu-Tennô zurückdatiert. Bei dem Prestige, welches dieselbe zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag beim japanischen Volke hatte, und bei der sehr liberalen Einrichtung, die Familie zu erhalten, hat diese Thatsache nichts Auffallendes. Der Mikado hat eine ebenbürtige Frau, Kôgô genannt, welche, wie bereits pag. 258 hervorgehoben wurde, den fünf ersten Kugefamilien (Gosekke) angehören muss. Ausser ihr besitzt er aber noch das Recht auf zwölf Nebenfrauen, welche den unteren Kugefamilien entnommen werden. Wenn ihm nun die Kôgô keinen Nachfolger bescheert, so tritt ein Kind von einer der Concubinen ins Erbrecht, und wenn er überhaupt kinderlos ist, so geht die Erbfolge an eine der Shinnô (Prinzenfamilien des Kaiserhauses), Fushimi oder Arisugawa über. Ueberdies liess sich im ungünstigsten Falle durch Adoption noch Rath schaffen.

Die Kuge oder der Hofadel, im Ganzen 155 Familien, folgten im Range dem Kaiserhause und standen viel höher als der Feudaladel, den Shôgun nicht ausgenommen. Alle leiten sich von früheren Mikado ab. Sie blickten mit Stolz auf ihre Ahnen, selbst wenn sie, wie es unter dem Shôgunat viel der Fall war, in grösster Armuth lebten. Ihre Wohnungen umgaben das Kaiserschloss in Kiôto. Als Inhaber von meist erblichen Hofämtern waren die meisten ungenügend beschäftigt und bezahlt. Viele gaben sich daneben mit dem Studium der chinesischen Literatur ab, einzelne auch mit der Kunst. Sich bei ihren Reisen von Ochsen ziehen zu lassen, war ein Vorrecht, das sie mit der kaiserlichen Familie theilten, meist aber aus Mangel an Mitteln nicht gebrauchten. In älterer Zeit war es die einflussreichste, regierende Classe, als aber unter den Taira und Minamoto der Feudalismus sich entwickelte, sank ihre Bedeutung im Staate; auch verloren sie damit ihren Grundbesitz. Man unterschied zwei Classen, von denen die erstere, wozu die Geschlechter der Fujiwara, Sugawara, Tachibana und Nakatomi gehörten, ihren Stammbaum fast eben so weit als das Kaiserhaus zurückdatierte, während die niedrigeren Kuge, wie solche der Taira, Minamoto, Kiowara und mehrerer anderen Familien sich vom Mikado-Hause in der christlichen Zeit abzweigten. Die Bedeutung des grossen Fujiwara-Geschlechtes wurde bereits früher hervorgehoben; von den anderen sehr alten Kugefamilien

bildeten die Nakatomi lange Zeit hindurch den erblichen höheren Priesterstand im Ahnencultus.

Der Wehrstand während der Feudalzeit, Shôgun, Daimio und Samurai. Abgesehen von der kaiserlichen Familie gab es in Japan eigentlich zwei grosse Classen der Gesellschaft, eine privilegierte mit genauer Gliederung nach Rang und Einkommen und eine ohne solche Vorrechte. Erstere waren insgesammt Samurai*), berechtigt und verpflichtet, Schwerter zu tragen, abgabenfrei, mit erblichen Einkünften und meist auch erblichen Functionen. Aus den Samurai gingen alle Beamten des Staates hervor, sie führten das Schwert oder die Feder. Die zweite und weitaus zahlreichste Bevölkerungsklasse bildeten die Heimin oder das gemeine Volk. Zur Zeit, als der Feudalismus zusammenbrach, gab es unter etwa 34 Millionen Bewohnern des Landes gegen 2 Millionen Samurai. Zwölf Jahrhunderte hindurch lag die Regierungsgewalt in den Händen der Kuge, und vornehmlich in denen der besonders privilegierten Fujiwara-Familie. Schmeichelei, Intriguen und jede Art von Corruption waren die Mittel, welcher sich die Fujiwara bedienten, um ihren Einfluss zu erhalten. Sie lieferten den Mikado's, ihren Puppen, die Frauen und Concubinen. Die Taira-generäle lösten sie ab, dann kam der siegreiche Minamoto Yoritomo an die Reihe und legte systematisch das Fundament der Feudalordnung, auf welches Iyeyasu später den Schlussstein des Gebäudes setzte. Yoritomo's Vasallen wurden die Gründer der Feudalaristokratie oder Buke, als deren Repräsentanten nach Abstammung sowohl als Stellung die späteren Daimio anzusehen sind. Dieser neue Adel des Schwertes wuchs und blühte auf Kosten des alten Hof- und Dienstadels. Iyeyasu stellt diese Verlegung von Macht und Einfluss so dar, als ob sie nach dem Willen des Mikado stattgefunden hätte. Im 15. Paragraphen der 18 Gesetze sagt er: »Weil die Kuge die Regierung lässig führten und nicht im Stande waren, die Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten, blieb nichts anderes übrig, als dass die Buke vom Kaiser den Befehl erhielten, die uralte Regierung zu übernehmen. Mit geringen Einkünften aber ist es unmöglich, das Land zu regieren, das Volk zu ernähren und die öffentlichen Dienstleistungen auszuführen. Die Kuge würden nun ein grosses Unrecht begehen, wenn sie die Buke gering schätzen wollten. Dem alten Satze gemäss: »alles Land unter dem Himmel gehört dem Tennô«, hat der Mikado vom Himmel den Auftrag erhalten, das Volk zu

*) Das Wort Samurai ist hier zunächst in seiner allgemeinen Bedeutung, ein Beamter und Herr, angewandt und umfasst Kuge, Daimio und deren Vasallen.

ernähren und zu erziehen und desshalb befiehlt derselbe den Buke, für die Ruhe und das Wohl des Landes Sorge zu tragen«.

So gingen denn schon zur Zeit des Yoritomo die Ländereien, aus welchen der Hofadel bisher seine Einkünfte gezogen hatte, rasch in die Hände der Militärhäuptlinge über, und diese theilten sie wieder mit denen, durch deren Arme und scharfe Schwerter sie dieselben errungen hatten. Unter den Hôjô, Ashikaga und Tokugawa blieb dieses Verhältniss im wesentlichen dasselbe, nur dass die Besitzer der Lehen häufig wechselten, bis mit Iyeyasu die Ordnung stabil wurde. Nach Allem war der Mikado der eigentliche Oberlehnsherr und der Shôgun nur primus inter pares, doch hatte der letztere diese Herrschaft usurpiert und übte sie den Buke gegenüber in Allem, ausser dem Namen. Die Gliederung des Wehrstandes ist zugleich die der Feudalherrschaft. Obenan steht der Shôgun, dann folgen gegen 250 Daimios und endlich deren und des Shôguns Vasallen, die Samurai im engeren Sinne. Die Daimio*) oder Buke bildeten den Militär- oder Landadel. Jedes einzelne Daimiat war ein Feudalreich im Kleinen. Die Mittel zu seiner Existenz zog es aus der Landtaxe der Hiyakushô oder Bauern. Die Erträge des Landes waren auf Koku**) Reis berechnet, wovon etwa die Hälfte in Natur den Rentereien der Feudalherren zufloss, das übrige aber dem Erzeuger verblieb. Ein jeder Daimio hatte mindestens 10000 Koku Revenüen, d. h. nach der Erklärung in der Anmerkung eine Herrschaft, welche als Minimum 10000 Koku Reis oder das Aequivalent in anderen Feldfrüchten eintrug. Iyeyasu theilte die ganze Classe dieses Feudal- oder Yedo-Adels in Sanke, Kokushiu, Tozama und Fudai. Im Bukan (Bu-Kuwan, Militärliste oder Militärspiegel) von 1862 werden aufgezählt: 3 Sanke, 36 Kokushiu, 75 Tozama und 141 Fudai, zusammen also 255 Daimios. Die Sanke und Kokushiu wurden gewöhnlich nach den Provinzen genannt, welche ganz oder zum grössten Theil unter ihrer Herrschaft standen, z. B. Satsuma, Hizen, Chôshiu, Owari,

---

*) Daimio, richtiger Dai-miyô, bedeutet »grosser Name« und Buke Militärführer.

**) Das Koku ist ein Hohlmaass, welches 180,39 Liter gleicht. Der Werth eines Koku Reis wechselt zwischen $2\frac{1}{2}$ und 5 Dollars. In der früheren Schätzung der Einkünfte des Mikado von 10000 Koku = 60000 Thalern ist das Koku zu 6 Thalern oder $4\frac{1}{5}$ Dollar angenommen worden. Die Schätzung der Einkünfte nach Koku ging von dem Bakufu oder der Regierung des Shôgun in Yedo aus. Ein Daimio von 60000 Koku war ein solcher, dessen Gebiet so viel Reis oder dessen Aequivalent eintrug, also im allgemeinen sechsmal so bedeutend war, als das des Feudalherrn von 10000 Koku.

Sendai, Nambu. Fast alle Daimios nahmen den Titel Kami*) (Herr) an und lehnten ihn an den Namen einer Provinz an, die ihnen meist nicht gehörte. So nannte sich z. B. der Daimio Matsudaira, welcher in Matsumaye auf Yezo residierte, Matsudaira Idzu no Kami, Matsudaira, Herr von Idzu; Ômura Tango no Kami besass die Herrschaft Ômura in Hizen, Nambu die Herrschaft gleichen Namens mit der Residenz Morioka. Derselbe nannte sich aber Herr von Mino (Nambu Mino no Kami). Von den drei Provinzen Kadsusa, Hitachi und Kôtsuke durfte kein Daimio seinen Titel nehmen, noch war es gestattet, dass zwei gleichzeitig sich Mutsu-, Mikawa-, Musashi- oder Echigo-no-Kami nannten.

Iyeyasu gab seinen drei jüngsten Söhnen die reichsten Lehen, mit Ausnahme von Kaga, Satsuma, Mutsu und einigen anderen, mächtigen Daimios gehörigen, deren Länder er Klugheits halber nicht antastete und deren Lehnstreue er nur durch Verständigung mit denselben gewinnen konnte. Jene drei Söhne des Iyeyasu erhielten die Provinzen Owari, Kii und Mito und bildeten drei Familien, welche unter dem Titel Sanke (drei Herren) oder Gosanke (drei erhabene Herren oder Familien) an der Spitze der Daimios und in hohen Ehren standen. Oft werden dieselben nach ihren Hauptstädten Nagoya, Wakayama und Mito genannt. Ihre relativen Einkünfte betrugen 610 500, 555 000 und 350 000 Koku. Wenn ein Shôgun ohne directen Erben starb, so hatten die Sanke von Owari und Ki unter ihren Söhnen einen Nachfolger im Shôgunat zu bestimmen; auch führten sie gleich dem Shôgun selbst das Familienwappen der Tokugawa. Dasselbe bestand in drei herzförmigen Blättern des Awoï, einer Malvenart (Alcea rosea?), in einem Kreise, deren Spitzen sich im Centrum berühren. Dieses Wappen der Tokugawa findet man noch vielfach an den Tempeln und ihren Thoren zu Shiba, Uyeno, Nikkô und anderwärts, sowie auf mancherlei Gegenständen, welche der Familie gehörten (siehe pag. 366).

Die Kokushiu (Herren von Provinzen) waren grösstentheils aus den Gouverneuren unter Yoritomo hervorgegangen, einige auch aus Familiengliedern und Vasallen des Iyeyasu. Die Kenntniss ihrer Namen, Besitzungen und Hauptstädte ist zum besseren Verständniss mancher späteren Ereignisse und Erscheinungen von Bedeutung; desshalb folgt hier ein Verzeichniss derselben.

*) Das Wort Kami hat in der japanischen Sprache mancherlei Bedeutung. Hier als Titel eines Feudalherrn ist es nicht zu verwechseln mit der Bezeichnung für Gott (Shin).

Familienname	Herrschaft	Residenz	Ertrag in Koku Reis
Maëda	Kaga, Noto und Echiu	Kanazawa	1 027 000
Shimadzu	Satsuma, Ôsumi, Süd-Hiuga und Riukiu-Inseln	Kagoshima	710 000
Date	Sendai (Mutsu)	Sendai	625 600
Matsudaira	Echizen	Fukui	320 000
Matsudaira	Aidzu (Iwashiro)	Wakamatsu	230 000
Hosokawa	Higo	Kumamoto*	540 000
Kuroda	Chikuzen	Fukuoka	520 000
Asano	Geishiu (Aki)	Hiroshima	426 000
Môri	Chôshiu (Nagato und Suwo)	Hagi	369 000
Nabeshima	Hizen	Saga	350 000
Ikeda	Inaba	Tottori	350 000
Ikeda	Bizen	Okayama	315 000
Hachisuka	Ashiu (Awa)	Tokushima	257 900
Yamano-uchi	Tosa	Kôchi	242 000
Arima	Chikugo	Kurume	210 000
Sataki	Akita (Ugo)	Akita	205 800
Nambu	Nambu (Mutsu)	Morioka	200 000
Uyesugi	Yonezawa (Uzen)	Yonezawa	150 000

Von diesen 18 grossen Daimios des Landes hiessen die drei zuerst angeführten grosse Kokushiu: Echizen und Aidzu waren Verwandte des Iyeyasu: Sataki und Nambu leiteten sich von Hachiman Tarô her und gehörten somit zu den ältesten Bukegeschlechtern. Diesen 18 Kokushiu folgten eben so viele Kamon (Familienthore), alles Verwandte der Tokugawa mit dem Namen Matsudaira. Die Besitzungen derselben wechselten zwischen 10 000 und 200 000 Koku. Hierauf kommen die Tozama (ausserhalb stehende Herren) mit Besitzungen von 10 000—100 000 Koku. Es waren zur Zeit des Iyeyasu 86, später 91—100. Der Name soll andeuten, dass sie ausserhalb des Hauses Tokugawa, d. h. weder in verwandtschaftlichem, noch in Lehnsverhältniss zu demselben standen. Die meisten bildeten Seitenlinien der Kokushiu.

Die Fudai (erfolgreiche Geschlechter) bildeten die letzte und zahlreichste Gruppe der Daimios. Im Jahre 1862 gab es ihrer 115, deren Einkünfte zwischen 10 000 und 350 000 Koku variierten. Hervorgegangen aus den Vasallen des Iyeyasu, bildeten sie die Hauptstütze seines Hauses. Insbesondere wurden die 18 Familien: Honda, Katô, Torii, Itakura, Toda, Okubo, Tsugiya, Nagasaki, Ogasawara, Akimoto, Sakakibara, Sakai, Ishikawa, Nakane, Kudze, Abe, Akagami und Idsawa, welche schon dem Mikawahäuptling treu gedient hatten, als alte Fudai bevorzugt. Sie sollten als Verwandte (Riu-shin

* Das von Katô Kiyomasa erbaute Schloss zu Kumamoto (siehe Holzschnitt pag. 374) war eines der festesten und grössten in Japan.

des Shôgunhauses betrachtet und zu den höchsten Aemtern berufen werden, die nach einer Bestimmung des Iyeyasu nie in den Händen der anderen Daimios, noch der Samurai sein durften. Der Gôtairô (ehrwürdiger, grosser Aeltester) oder Regent, welcher die Regierung während der Minderjährigkeit eines Shôgun zu leiten hatte, sollte immer aus den vier grossen Fudaihäusern Ii, Honda, Sakakibara und Sakai gewählt werden. An der Spitze derselben und aller Fudai stand Ii, Herr von Hikone in Ômi mit 350 000 Koku; Sakakibara, Daimio zu Takata in Echigo, und Sakai, Herr von Himeji in Harima, hatten je 150 000 Koku Land und Honda zu Zeze in Ômi 60 000 Koku. Nur das Fudai-Haus Tôdô zu Tsu in Ise mit 353 900 Koku kam im Grundbesitze dem Hause Ii gleich, hatte aber nicht den grossen Einfluss.

Die Besitzungen sämmtlicher hier erwähnten Feudalherren Japans waren feststehende, erbliche Lehen, die nur durch den Willen des Shôgun verändert oder der Familie ganz genommen werden konnten; im letzteren Falle verloren gleichzeitig alle Untervasallen ihre ererbten Rechte.

Im 9. Paragraphen der 18 Gesetze verbietet Iyeyasu den Fürsten der westlichen Provinzen, auf ihren Reisen nach Yedo ihren Weg durch Kiôto zu nehmen, selbst wenn der Mikado dies befehlen sollte. Wenigstens durfte von nun ab das Rakuchiu, d. h. der Grund, worauf das Mikadoschloss stand, und das Revier der Kuge unter keinen Umständen, und der ganze rechts des Kamogawa gelegene (Haupt-) Stadttheil nur mit besonderer Erlaubniss des Shôgun von denselben betreten werden.

Dann wird den Daimio im 10. Gesetz verboten, zur Erlangung höherer Titel sich direct an den Mikado zu wenden. Auch durften Heirathen zwischen Kuge- und Buke-Familien nur mit Erlaubniss des Bakufu* oder der Shôgunregierung stattfinden. Damit man diese strengen Massregeln auf alle Fälle befolge und in Kiôto Frieden halte, sollte einer der zuverlässigsten und mächtigsten Fudai-Daimio, Nijô, das feste Schloss besetzt halten und zugleich als Gouverneur aller westlichen Provinzen fungieren. Auch die wiederaufgebauten Schlösser zu Ôsaka und Fushimi, welche Iyeyasu die Schlüssel des Landes nennt, und ihre Besatzungen wurden erprobten Gouverneuren anvertraut.

* Das Wort Bakufu (sprich Bakfu) bedeutet wörtlich die Vorhangregierung, von baku und fu. Die Bezeichnung bezieht sich auf den Vorhang, mit welchem ehemals das Hauptquartier des Shôgun, wenn derselbe im Felde war, umgeben war.

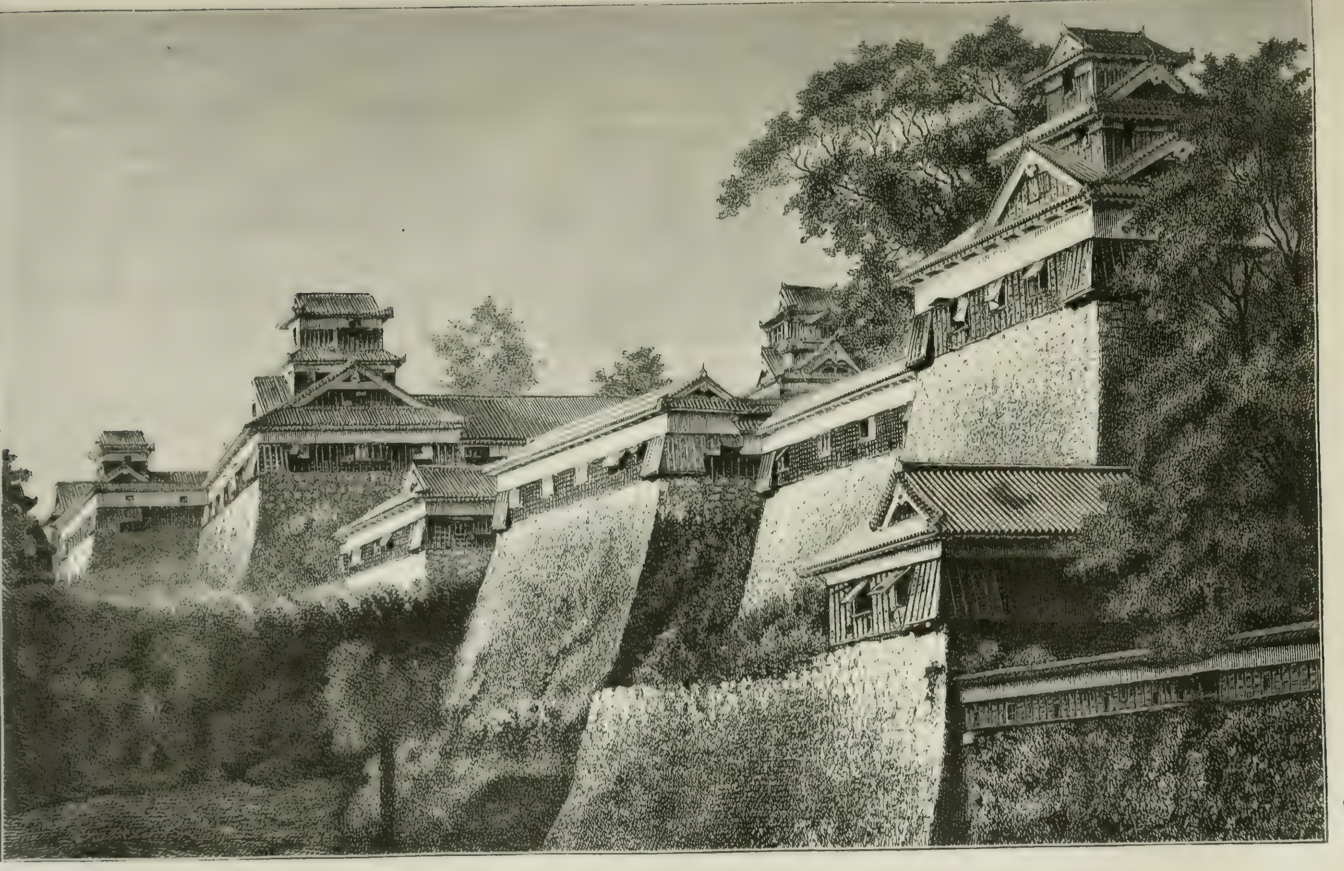
Das grosse Abhängigkeitsverhältniss, in welches durch all diese Anordnungen die Daimio des Landes zum Shôgun traten, erhielt jedoch seine Krönung durch einen Schritt des Iyemitsu und seines Sohnes Iyetsuna, der empfindlicher in die Rechte der einzelnen eingriff und von weitragenderen Folgen wurde als Alles, was bisher in dieser Beziehung geleistet worden war. Er bestand darin, dass sämmtliche Daimio gezwungen wurden, Yedo als ihre eigentliche Residenz anzusehen, jedes zweite Jahr dort bei ihren Familien zu wohnen, die als eine sichere Bürgschaft für ihr Wohlverhalten, während sie in ihrer Provinz waren, hier zurückbleiben mussten. Die Sitte, jährlich dem Feudalherrn einen Besuch abzustatten und durch Uebergabe von Geschenken und Anderes mehr Loyalität zu bezeugen, war eine ziemlich alte. Früher galt sie dem Mikado, jetzt dem Shôgun. Dem entsprechend ordnete Iyemitsu an, dass die Daimio hinfort die Hälfte des Jahres in Yedo wohnen sollten, doch mehr in Form einer Einladung als eines Befehles. Auch kam er seinen Besuchern bis zur nächsten Vorstadt freundlich entgegen und hiess sie willkommen. Diese beschworen ein Document über ihre Lehnstreue und besiegelten dasselbe der Sitte gemäss mit dem Daumennagel und dem Blute vom Mittelfinger der rechten Hand. Mehr und mehr schwand jedoch das Entgegenkommen des Shôgun, der Besuch wurde zum Zwang und genau geregelt. Der Bakufu bestimmte die Zeit, wann jeder Feudalherr vor dem Shôgun zu erscheinen hatte, die Stärke seines Gefolges, die Art des Ausweichens auf der Landstrasse, das Maass der dem Hofe zu machenden Geschenke und vieles Andere. Auf den verschiedenen Gebirgspässen und Eingangsthoren zum Kuwantô (siehe pag. 12) waren Wachen errichtet und benachbarten Fudai übertragen, welche dafür zu sorgen hatten, dass jede Person, unbekümmert um ihren Rang, einer strengen Untersuchung unterworfen wurde, damit nicht etwa Frauen oder Kinder der Daimios heimlich Yedo verliessen, um ihre heimathliche Provinz zu erreichen. Die Daimiozüge selbst von und nach Yedo waren mit grossem Pomp ausgestattet und nach dem Range des Feudalherrn aus einer grösseren oder kleineren Zahl Kerai zusammengesetzt. Sie brachten Leben und Verkehr auf die Landstrassen und in die Orte, durch welche sie gingen und die sich so ausdehnten, dass oft mehrere aneinander stiessen. Zahlreiche und umfangreiche Gasthäuser (Yadoyas) und Theehäuser (Chaya's) sorgten für die leibliche Verpflegung, Tänzerinnen und Sängerinnen (Gesha's) für die Abendunterhaltung. Dem Zuge wurde ein Sakibure oder Quartiermacher vorausgeschickt, und wo derselbe das Eintreffen zum Mittagessen oder Uebernachten ver-

kündete, wurde das Haus aufs sorgfältigste geputzt und Alles zum würdigen Empfang vorbereitet. In den mit feinen Binsenmatten belegten und durch zerlegbare Schiebewände getrennten Zimmern hatte man die alte Bronze- oder Porzellanvase mit einigen blühenden Zweigen einer beliebten Zierpflanze und das Hibachi (den Feuerkasten) mit glühenden Kohlen zum Wärmen oder Anzünden der kleinen Pfeifchen versehen. Die Mädchen und Frauen, welche die Gäste zu bedienen hatten, erschienen in ihrem grössten Staate, wobei eine reiche Verwendung verschiedener Cosmetica nicht fehlen durfte, und in heiterster Simmung.

An der Spitze des Zuges, der sich bei den grössten Daimios aus 600—1000 Bewaffneten zusammensetzte, ging der Herold, dessen Wink mit dem Fächer und Ruf Shitaniiro (werft euch nieder) genügten, um die Leute, welche dem Zuge begegneten, auf die Seite zu treiben und auf die Kniee. Wer zu Pferde entgegenkam, musste absteigen und sein Thier auf die Seite des Weges führen, wer eine Kopfbedeckung trug, und wenn es nur ein blaues baumwollenes Tuch um die Stirn war, dieselbe abnehmen. Dies war Ordnung und Gesetz. Zuwiderhandelnde beleidigten den Feudalherrn und mussten gewärtig sein, dass die nächsten aus dem Gefolge hervortraten und sie niederhieben.

Die Residenz eines Daimio in seiner Herrschaft hiess Joka. Hier wohnte er auf seinem Shiro oder Schlosse, das, wie bei vielen asiatischen Fürsten und wie bei unseren mittelalterlichen Burgen, gewöhnlich einen Hügel krönte und von einem oder mehreren Systemen breiter Wassergräben umgeben war. Eine hohe Cyclopenmauer erhob sich auf der innersten Grabenseite und umgürtete den Schlossgrund. Holzbauten, die an den Enden höher und thurmartig mit mehreren Etagen versehen waren, mit Schiessöffnungen ruhten darauf. Die Wohnung des Schlossherrn, sowie die Häuser der höheren Beamten lagen mehr einwärts. Meist schloss sich ein parkartiger Garten an. An das Schloss reihten sich zwischen den Wallgräben oder ausserhalb derselben die Yashiki oder Wohnungen der Samurai an. Gewöhnlich lagen dieselben in wohlgepflegten Gärtchen, etwas abseits von der vorbeiführenden Strasse, gegen welche sie eine grüne Hecke abschloss. Ein einfaches hölzernes Galgenthor mit Inschrift befand sich über dem Eingange zu der kleinen Besitzung.

Das ganze Terrain, welches die Wohnungen dieser bevorzugten Classe einnahmen, einschliesslich des Schlosses, hiess Yashikigrund im Gegensatze zu der sich anschliessenden Unterstadt oder machi, wo die Kaufleute und Handwerker wohnten. Dasselbe wiederholte sich in Yedo, nur in grossartigerem Maassstabe und mit dem Unter-



THEIL DER BURG VON KUMAMOTO.

schiede, dass hier um das Oshiro erst die Yashiki der Daimio folgten und mit ihren Parkanlagen und Nebengebäuden für die Baishin oft grosse Strecken einnahmen.

Die Samurai (chinesisch Shi oder Bushi) im gewöhnlichen, engeren Sinne des Wortes bildeten die privilegierte Militärklasse des Shôgun und der Daimio (*). Es waren Vasallen (Hörige) derselben mit erblichen Einkünften unter 10 000 Koku. Nur ein kleiner Theil hatte Grundbesitz; die meisten lebten gewissermassen von ihrer Herren Tische, erhielten aus deren Magazinen für sehr geringe Leistungen ihre regelmässigen Reisbezüge für kleine Familien von 3—5 Personen und waren in ihrem Wohl und Wehe ganz abhängig vom Schicksal ihrer Herren. Die bei uns oft angewandte Bezeichnung »niederer Adel« für diese Samuraiklasse ist nicht geeignet, von ihrer Stellung und Bedeutung eine rechte Vorstellung zu geben. Ausser in ihrem Stolze gibt es kaum noch Verwandtes zwischen ihnen und unserem kleinen Adel, wenn auch der Ausgangspunkt des letzteren so ziemlich derselbe ist. Bezeichnender dürfte ein Vergleich der Samurai mit den ehemaligen Strelitzen Russlands sein. Nicht sowohl durch ihre individuelle Stellung und Bedeutung, als vielmehr in Folge der durch ihre Gesammtheit von etwa 400 000 Haushaltungen repräsentierten Macht und Intelligenz bildeten sie bis in die neueste Zeit die einflussreichste, tonangebende Classe der japanischen Gesellschaft. Sie waren nicht blos die berechtigten Träger scharfer Schwerter, sondern auch der Nationalehre und der eigenthümlichen Formen, in welchen sich das japanische Ehrgefühl äusserte; auch gingen alle politischen Umwälzungen, einschliesslich der letzten epochemachenden, welche den Zusammenbruch des Feudalismus bewirkten, von ihnen aus. Die grosse Menge derselben bestand, wie Adams mit Recht hervorhebt, aus sorglosen, trägen Burschen, die keinen andern Gehorsam kannten als den gegen ihren Herrn, für den sie jeden Augenblick bereit waren, ihr Leben zu lassen, sowohl auf dem Schlachtfelde, als in Vertheidigung desselben gegen Mörder oder auch durch freiwilligen oder befohlenen Selbstmord, wenn die Ehre und das Familieninteresse es erheischte. Des Samurai Begriffe von Ehre verboten ihm jede Beschäftigung, die mit Gelderwerb verbunden war, und bewirkten, dass er mit Verachtung auf den Gewerbe- und besonders den Kaufmannstand herabsah; doch durfte er das Feld bebauen (**). Die Pflichten dieses Gros der Samuraiklasse bestanden

(*) Die Priester wurden ihr ebenfalls zugezählt.

(**) Dies geschah jedoch nur in wenigen Herrschaften, wie in Satsuma und Tosa. Man darf annehmen, dass ein Theil der grösseren physischen Kraft

darin, als Soldaten mit in den Krieg zu ziehen, während des Friedens auf der Burg oder vor der Wohnung ihres Herrn Wache zu halten, in dessen Gefolge zu gehen und bei Feierlichkeiten in Ceremonietracht zu erscheinen. Ein kleiner Theil zeichnete sich durch kriegerische Uebungen und Studien aus: die Mehrzahl schien zum Essen, Trinken, Rauchen und zu Excessen in Thee- und öffentlichen Häusern geboren. Es waren Leute, die nichts Höheres kannten, als ihre Schwerter in Ordnung zu halten und anzuhängen und die Schultern zu stemmen. Leute, die mit Verachtung die unteren Stände betrachteten und ein Vergnügen daran fanden, den, von welchem sie glaubten beleidigt zu sein, niederzuhauen. Manche Samurai wurden Rônin (Wellenleute) und schweiften als solche herren- und rechtlos umher, zu jeder Schandthat fähig. Doch gab es unter den Rônin (also Samurai, die ihren angestammten Herrn und ihre Rechte verloren) auch solche, die keine schlechten Handlungen, noch Hang zum Vagabundieren, sondern ehrbare Gründe um Haus und Einkünfte gebracht hatten. Viele derselben gingen dann zu einem der drei Stände des Volkes über. Man begreift, dass ein so zahlreicher unproductiver Stand mit seinen Privilegien schliesslich zur grossen Last des Volkes und ein bedeutendes Hinderniss für dessen materielle und sittliche Entwickelung werden musste.

Unter den Samurai gab es übrigens ebenfalls mehrere Rangklassen. Obenan standen die Hatamoto (Fahnenstützen*). Sie bildeten den Kern der Armee des Shôgun, waren dessen unmittelbare Vasallen und Soldaten und Offiziere aus guten alten Familien und berühmten Kriegern unter den Minamoto hervorgegangen. Dieselben folgten im Range den Fudai-Daimio, durften wie diese vor dem Shôgun erscheinen (waren also hoffähig), und ebenso auf der Landstrasse, sowie in Yedo reiten. Ihre Einkünfte variierten zwischen 500 und 9999 Koku. Jeder hatte wieder 3—30 Vasallen. Ein Hatamoto konnte jedes Regierungsamt unter dem Staatsrathe bekleiden. Die meisten Civil- und Militärbeamten unter der fünften Rangclasse, alle sogenannten Yakunin (Geschäftsleute) des Shôgunats, wie Gesandte, Dolmetscher, Spione, Verwalter kleinerer Schlösser, der Gärten, sowie die Leibwache des Shôgun etc., gingen aus dieser Classe hervor. Erwies sich ein Hatamoto besonders tüchtig und sollte er in ein höheres Amt aufrücken, so wurde er Fudai, indem man seine Einkünfte auf 10000 Koku erhöhte. Es gab etwa 80000 Hatamoto-

---

welche die tapferen Samurai dieser Clane gegenüber den übrigen entwickelten, diesem Umstande zuzuschreiben ist.

* Von hata, Fahne, und moto, Grundlage, Wurzel.

familien, wovon weitaus die meisten in Yedo und Sumpu (Shidzuoka lebten. Eine zweite Classe von Samurai des Shôgun bildeten die Gokenin. Es waren die gemeinen Soldaten der Shôgun-Armee und niederen Beamten der Verwaltung. Sie hatten bis 500 Koku Revenüen, durften in Yedo und auf der Landstrasse nicht reiten und mussten sich in allen Stücken den Hatamoto gegenüber, welche vielfach ihre Herren und Vorgesetzten waren, eines höflichen und entgegenkommenden Benehmens befleissigen.

Alle Vasallen der Daimio führten den Namen Kerai oder Baishin, d. h. doppelte Vasallen oder Diener der Diener. Sie kannten blos die Interessen ihrer eigenen Feudalherrn und blickten mit Stolz herab auf andere Samurai, wenn ihre Herren alten Familien angehörten und grosse Besitzungen unter sich hatten. So dünkte sich der Kerai des Daimio von 100 000 Koku mehr als der eines Lehnsherrn von nur 10 000 Koku. Kamen sie aber nach Yedo, so galt allen gegenüber das 40. Gesetz des Gongen-sama, welches anordnete, dass Baishin den unmittelbaren Vasallen des Shôgun gegenüber, ob es nun Hatamoto oder Gokenin, und unbekümmert ob ihre Einkünfte verhältnissmässig hoch oder niedrig waren, dieselbe Höflichkeit zu beachten hatten, die sie ihren eigenen Fürsten erwiesen. Die höchsten Beamten, selbst Karô (Minister), beugten sich dem entsprechend auf das unterwürfigste vor allen Samurai im Dienste des Shôgun, wenn sie auf das Schloss zu Yedo kamen.

Elternliebe und Vasallentreue bis zum Tode war die höchste Pflicht, und das Schwert der grösste Stolz eines Samurai vom Daimio herunter bis zu seinem Thürhüter. In letzterer befolgte man die Vorschriften des Confucius, welcher sagt: »Du sollst nicht leben unter demselben Himmel und nicht betreten dieselbe Erde mit dem Mörder deines Herrn.« Geleitet von diesem Ausspruche gestattete Iyeyasu die Blutrache, verlangte jedoch, dass Derjenige, welcher sie nehmen wollte, dies einem besonders dazu bestimmten Beamten anzeige und die Zeit angebe, innerhalb welcher er seinen Entschluss ausführen wollte und musste. Versäumte er dies, so galt er für einen gemeinen Mörder und wurde dem entsprechend bestraft. Das grossartigste und interessanteste Beispiel der Lehnstreue gibt die Geschichte des Daimio von Ako und der 47 Rônin, welche das Herz eines jeden Japaners rührt und höher hebt, etwa wie die Tellsgeschichte wirkt bei uns*).

---

*) Eine höchst lehrreiche und lesenswerthe Bearbeitung dieser »Vasallentreue« erschien von meinem Freunde Dr. J. A. Junker von Langegg 1880 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Unter allen Privilegien, welche der Samurai dem gemeinen Manne gegenüber genoss, schätzte er keines höher als das Recht, ja die Pflicht, Schwerter zu tragen. Aussprüche des Iyeyasu, wie »die Umgürtung des Schwertes verleiht dem Samurai kriegerischen Muth« und »das Schwert ist die Seele des Samurai« waren der innersten Empfindung des Standes entnommen und konnten darum das lebhafte Ehrgefühl nur noch weiter anspornen, so dass dieser ritterlichsten und bei allen Völkern geachtetsten Waffe in Japan eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Tüchtige Schwertfeger waren die angesehensten Handwerker und stiegen oft empor zu hohem Rang. Ihre Namen wurden so berühmt, wie manche Schwerter, welche sie hervorragenden Helden geschmiedet hatten und die man noch jetzt wie kostbare Reliquien in Tempeln aufbewahrt und zeigt. Die älteren japanischen Schwerter hiesen ken, waren gerade, nahezu 1 Meter lang, 6—7 cm breit und beiderseits scharf. Man trug sie über dem Rücken und schwang sie mit beiden Armen. Indem man später das ken der Länge nach halbierte und etwas verkürzte, schuf man eine andere Waffe, das katana oder gewöhnliche Schwert der Japaner mit einer Schneide, welche gegen das Ende schwach gebogen ist und dessen Griff oft reich verziert wurde. Dieses trugen die Samurai entweder allein oder zusammen mit einem zweiten, dolchähnlichen, senkrecht oder schräg geneigt an der linken Seite. Die kleinere Waffe hiess wakizashi, ihre Klinge war in späterer Zeit auf 9½ Zoll (27 cm) verkürzt worden. Es war die Waffe, womit man das Harakiri (Bauchaufschlitzen) vornahm*).

Der Samurai ging nicht aus ohne sein Schwert, und selbst der Knabe, welcher die Schule besuchte, hatte es umgegürtet, wie ich dies noch 1875 in Satsuma beobachten konnte.

Im Wohnraume durften weder im amtlichen, noch gesellschaftlichen Verkehr die Schwerter getragen werden. Wie bei uns beim Eintritt Vorrichtungen zur Aufnahme von Ueberrock, Stock und Schirm, so gab es in jedem Samuraihause Schwertrepositorien. Es galt als besondere Vergünstigung und Zeichen des höchsten Vertrauens, als der Mikado dem Iyeyasu erlaubte, vor ihm mit dem Schwerte erscheinen zu dürfen. Wenn Jemand das Schwert aus der Scheide ziehen wollte, musste er seine Umgebung um Erlaubniss bitten. Das

*) Hierauf bezieht sich die Anspielung in einem populären Liede zur Zeit der japanischen Revolution (1868): »Die Gabe, welche ich dem Herrn von Aidzu (damals bei den Gegnern des Shôgunats die verhassteste Persönlichkeit) reichen möchte, sind 9½ Zoll auf einem Taburet«, also einen Dolch zum Bauchaufschneiden.

Aneinanderstossen mit den Schwertscheiden war ein grober Bruch der Etiquette, das Drehen des Schwertes in der Scheide, als wolle man es ziehen, kam einer Herausforderung und das Niederlegen desselben auf den blossen Boden oder das verächtliche Anstossen des Schwertgestells einer tödtlichen Beleidigung gleich.

Doch der auffallendste und eigenthümlichste Brauch, zu welchem schon frühzeitig das hohe Ehrgefühl und der ritterliche Sinn die japanischen Samurai geführt hatte, der aber erst mit der Ausbildung des Feudalwesens sich in feststehenden Normen bewegte, ist das Harakiri, Seppuku oder Bauchaufschlitzen*). Diese Japan ganz eigene Art des Selbstmordes war in den Augen der Samurai der ehrenvollste und würdigste unnatürliche Tod, mochte er nun aus eigener Wahl oder als verhängte Strafe erfolgen. Das Harakiri galt als der beste Ausweg, die gekränkte Ehre zu retten, wenn Rache nicht möglich war, oder einer unvermeidlichen Strafe wegen Versehen im Amte zu entgehen, oder dem Kopfabschlagen durch den Feind in verlorener Schlacht; und wenn die Regierung einen Samurai wegen irgend eines Vergehens zum Tode verurteilen musste, so sah man es als eine hohe Vergünstigung an, falls der Verurteilte denselben in Gegenwart von Freunden und Zeugen mit eigener Hand herbeiführen durfte. Unter allen Umständen reinigte das Seppuku von jedem Makel, sicherte ein ehrenvolles Begräbniss und ein geachtetes Andenken.

Wenn der sich selbst Entleibende nach dem Aufschlitzen des Unterleibes noch Kraft und Geistesgegenwart genug hatte, um den Dolch umzukehren und sich damit die Kehle zu durchstechen, oder wenn er ihn wohl gar noch zurück in die Scheide zu stecken vermochte, so galt dies für die grösstmögliche ritterliche Bravour, welche viele Generationen hindurch gerühmt wurde.

Besonders feierlich war die Ausführung des Harakiri, wenn es als Strafe zu erfolgen hatte, ein Brauch, den die Tokugawa-Shôgune erst einführten. Es fand dann Nachts unter freiem Himmel, in einem Tempel oder besonders zugerichteten Zimmer statt. War der Verurteilte ein angesehener Mann, so wurde das Gemach mit weisser Seide behangen und schwach erleuchtet. Auf etwas erhöhter Stelle in der Mitte des so hergerichteten Raumes nahm der aus dem Leben Scheidende knieend Platz, das Gesicht gen Norden gewendet. Lautlos umgaben ihn in weitem Bogen seine Freunde und die Zeugen der Handlung. Dann las der designierte Beamte das Urteil vor und

*) Eine ausführliche Darstellung befindet sich in Mitford's »Tales of Old Japan«.

überreichte auf weissem Taburet aus Hinoki-Holz das kurze dolchartige Schwert (wakizashi), dessen Klinge bis auf die mehrere Zoll freie Spitze umwickelt war, und in einfacher weisser Scheide stack. Der Verurteilte äusserte hierauf seinen letzten Willen und bat nochmals den zur Seite kauernden Freund, ihm die letzte Ehre zu erweisen und nach vollendetem Schnitt ihm mit dem ausgewählten Schwerte den Kopf abzuschneiden. Alsdann erfasste er mit der linken Hand ruhig die ihm präsentierte Waffe, entblösste sie und führte mit dem scheinbar grössten Gleichmuthe den Schnitt von rechts nach links 20—24 cm weit unter der Nabelgegend, während unmittelbar darauf der hinter ihm stehende Freund mit sicherem Hiebe den Kopf vom Rumpfe trennte und den Zeugen des Actes vorzeigte.

Alle Regungen des Gefühls wurden bei dem Harakiri unterdrückt. Es war ein Zeichen der grössten Mannhaftigkeit, hochgehalten von der ganzen Nation; die geringste Angst, ein Schauder nur davor würde Verachtung nach sich gezogen haben.

Die Heimin oder das gewöhnliche Volk zerfiel in drei Classen. Oben an standen im Range die Hiyakushô oder Bauern, von denen die grösseren Grundbesitzer sogar Schwerter tragen durften, dann folgten die Shokunin oder Handwerker und endlich kamen die Akindo*) oder Kaufleute.

Ausserhalb dieser verschiedenen Classen der Gesellschaft standen, wie Parias verachtet, die Eta's und Hinin. Die Etas (Unreine) waren Schinder, Gerber und Lederarbeiter; daneben fiel ihnen auch das Gräbermachen zu. Sie lebten abgeschlossen in besonderen Ortschaften oder Stadttheilen, besassen eine eigene Organisation und theilweise grosse Reichthümer. Das Heirathen mit Personen ausserhalb ihres Standes war ihnen untersagt. Höhergestellte betraten nie ihre Häuser, noch durften sie mit ihnen essen und trinken. Die Abkunft der Eta's steht nicht ganz sicher. Wahrscheinlich waren es Nachkommen von Fleischern, welche in diese missachtete Stellung kamen, als der Buddhismus herrschend wurde und in Folge dessen der Mikado Temmu (672—686) die Fleischnahrung verbot, ein Gesetz, das indess später nicht streng befolgt wurde, mit Ausnahme von einigen Secten. Die Hinin (Nichtmenschen) bildeten eine Classe Armer, welche erst mit der Tokugawa-Herrschaft aufkamen, zerlumpt und schmutzig einhergingen und sich von Almosen nährten. Man erlaubte

*) Nachdem Yokohama und andere Häfen in der Neuzeit dem fremden Verkehr geöffnet worden waren, befremdete und verletzte die Samurai kaum etwas mehr, als das ihnen unbekannte selbstbewusste Auftreten der fremden Kaufleute, deren gesellschaftliche Stellung sie zunächst nach derjenigen der Akindo bemassen.

ihnen, sich auf uncultiviertem Lande niederzulassen. Zu ihrer Beschäftigung gehörte das Wegtragen der Leichen von den Richtplätzen und Einscharren derselben. Auch sie durften sich nur mit ihres Gleichen verheirathen. Die Yamabushi, eine Gruppe niederer, verachteter Bettelmönche, welche aus Wahrsagern und Zauberern hervorgegangen waren, gesellten sich hinzu. Alle diese Ausgestossenen gehörten der freisinnigen buddhistischen Secte der Ikkoshiu (Shin) an, welche in der Neuzeit so viel Ansehen geniesst.

Gesha's (Tänzerinnen und Sängerinnen) und Jôrô's (Dirnen), kurzum Alle, die dem Vergnügen dienten, waren verachtet und standen als nothwendiges Uebel gesellschaftlich noch unter den Hinin. Auch die Schauspieler waren gleich jenen von niedriger Abkunft und hatten keine viel höhere Stellung in der gesellschaftlichen Rangordnung.

c. Beziehungen der Holländer, Engländer und Russen zu Japan während des Shôgunats der Tokugawa.

Kaum hatten die Holländer gegen Ende des 16. Jahrhunderts das spanische Joch abgeschüttelt, so fingen sie an, ihren Handel nach allen Richtungen auszubreiten. So wurden sie, von commerciellen Interessen getrieben, während ihr Unternehmungsgeist den grössten Aufschwung nahm, am Schlusse des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hervorragende Entdecker und Begründer eines reichen und ausgedehnten Colonialbesitzes. In Ostasien wurde Jakatra (Batavia) auf Java ihr Hauptstützpunkt, von welchem aus ihre Schiffe die holländische Flagge nord- und südwärts nach den Inseln und westlichen Gestaden des Stillen Oceans trugen. Schon im Jahre 1600 erschien ein solches zu Funai in Bungo. Die zwei englischen Steuerleute desselben, William Adams und Timothy Shotten, welche mit einem Theile der Mannschaft ans Land kamen, wurden von den Japanern freundlich empfangen, nicht so von den Portugiesen. Diese klagten die Engländer des Seeraubes und verschiedener Verbrechen an und wurden darin von einem Theile der Mannschaft unterstützt. Bald darauf sandte man Adams gefangen nach Ôsaka zu Iyeyasu, der ihn freundlich empfing und ausforschte. Adams war kein Freund der Jesuiten, konnte Schiffe bauen, in Mathematik und Astronomie Unterricht ertheilen und war desshalb Iyeyasu willkommen. Bald entliess dieser ihn aus seiner Gefangenschaft, sandte ihn nach Yedo und benutzte seine Talente. Bill Adams gewann viel Einfluss, wurde zum Samurai gemacht, mit den Einkünften eines Dorfes Hemi (bei Yokoska) belehnt, erhielt ein Haus in Yedo, durfte aber das Land nicht verlassen. Nach seinem Tode im Jahre

1620 fand er auf einem der Hügel an der Yedobucht seinem Wunsche gemäss eine hübsche Grabstätte. In Yedo aber erhielt eine Strasse zu seinem Andenken den Namen Anjin Chô (Pilotengasse).

Die Eröffnung des holländischen Handels mit Japan wurde durch Spex und Segersohn um das Jahr 1610 bewirkt. Bei den Verhandlungen, welche in Suruga vor Iyeyasu und dann vor dessen Sohn, dem Shôgun, in Yedo stattfanden, diente Adams als Dolmetscher und Befürworter. Offenbar waren die gefügigen Holländer den Tokugawa sehr willkommen, konnte man doch aus ihnen, die nicht Missionsdrang, sondern nur Handelsinteressen nach Japan führten, all die Handelsvortheile ziehen, welche die verhassten Namban gebracht hatten, sie auch als Lehrer im Kanonengiessen, der Schiesspulverbereitung und mancher anderen nützlichen und begehrenswerthen Fertigkeit viel besser verwenden, als die Jesuiten. Dazu kam, dass die Abneigung der neuen Fremdlinge gegen die Portugiesen und Spanier und deren Religion kaum geringer war, als diejenige der tonangebenden Heiden, ja es wird nicht ohne Grund behauptet, dass die Anklage der Staatsgefährlichkeit und manche falsche Beschuldigung gegen die Jesuiten und ihre Lehre, welche jene schon geschilderten blutigen Verfolgungen der Christen hervorriefen, von den Holländern und Engländern wesentlich genährt wurden. Ja noch mehr! Nach den Mittheilungen des durchaus glaubwürdigen und wohl unterrichteten E. Kaempfer und anderen Anzeichen kann es kaum noch bezweifelt werden, dass bei dem letzten grossen Act gegen die eingeborenen Christen, nämlich bei der Belagerung und Einnahme von Arima auf Shimabara, die Holländer nicht anstanden, eine Probe ihres Gehorsams und ihrer Feindschaft gegen das katholische Christenthum zu geben, welche den Japanern genügen konnte. »Unser Resident Kökebecker«, heisst es bei Kaempfer ausdrücklich, »verfügte sich selbst mit dem noch vorhandenen Schiffe nach Shimabara und beschoss binnen 14 Tagen die belagerten Christen sowohl vom Schiffe als auch vom Lande aus mit 426 groben Kanonenschüssen«.

In Folge des Freibriefes, den Adams und Spex von Iyeyasu für den holländischen Handel erlangt hatten, gründete Spex auf einer kleinen Insel im Hafen von Hirado eine Factorei. Fast zur nämlichen Zeit sandte die East-India-Company von England aus drei Schiffe unter dem Oberbefehle des Capitain John Saris mit einem Briefe des Königs James I. an den Kaiser (Shôgun) von Japan, um ebenfalls Handelsverbindungen mit diesem Lande anzuknüpfen. Saris erreichte im Juni 1613 Hirado, fand aber weder bei den Holländern, noch den Portugiesen viel Entgegenkommen. Zwei Monate

darauf besuchte er mit Adams, welchen Iyeyasu ihm zugesandt hatte, diesen in Sumpu und dann den Shôgun in Yedo, wurde von beiden freundlich empfangen, schloss mit denselben einen von Iyeyasu unterzeichneten Handelsvertrag, in dessen 8 Artikeln den Engländern gleiche Freiheiten des Verkehrs eingeräumt waren, als den Holländern, und langte drei Monate später wieder in Hirado an. Nachdem er hier noch viel Aerger durch undisciplinierte Matrosen gehabt, eine Factorei gegründet und seinem Collegen, Capt. Cocks, unterstellt hatte, kehrte er nach England zurück und übergab bald darauf den Directoren seiner Company einen ausführlichen Bericht über seine Erlebnisse in Japan und über die wichtigsten Artikel für den Verkehr mit diesem Lande. Anfangs ging hier das Geschäft nach Wunsch, dann aber trat in Folge verschiedener Beschränkungen, welche der Shôgun dem Vertrag entgegen auflegte, und namentlich auch durch die Eifersucht der Holländer, welche sich nach Kräften bemühten, ihre Rivalen aus dem Felde zu schlagen, ein solcher Rückgang ein, dass endlich 1623 die Factorei aufgelöst wurde und Cocks nach England zurückkehrte.

Erst im Jahre 1673 wurde von England aus wieder ein Versuch gemacht, auf Grund des alten Statuts die Handelsverbindung mit Japan wieder anzuknüpfen. Doch mussten die Bevollmächtigten, welche im Juni des folgenden Jahres mit dem Schiffe Return in Nagasaki ankamen, nach langem Hoffen und Harren unverrichteter Sache zurückkehren, weil der damalige König von England, Charles II, ein Schwiegersohn des Königs von Portugal war. Zu jener Zeit lag England mit Holland im Kriege, so dass es, abgesehen vom Handelsinteresse, kaum bezweifelt werden kann, dass die Krämer auf Deshima so glücklich gewesen waren, diesen triftigen Grund zur Ablehnung des englischen Anerbietens für den Bakufu ausfindig zu machen. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde in der East-India-Company der Gedanke eines Handelsverkehrs von neuem angeregt, doch wieder fallen gelassen. Versuche, welche von Privaten im folgenden halben Säculum ausgingen, hatten ebenfalls keinen Erfolg, und so bleibt uns bezüglich der Engländer nur übrig, im Zusammenhang mit den Unternehmungen anderer Nationen noch des Antheils zu gedenken, welchen sie an der Erforschung der entfernteren japanischen Gewässer und Inselgruppen innerhalb der Periode des Shôgunats der Tokugawa genommen haben. Es sind vor allem die Capitäne Broughton und Beechey, deren Namen neben denen eines de Vries, La Pérouse und Krusenstern in erster Linie hier genannt werden müssen.

Martin Gerritszoon van Vries, der unternehmendste holländische Seefahrer in den japanischen Gewässern, führte auf Befehl des Generalstatthalters Van Diemen zu Batavia die Schiffe Castricom und Breskes gemeinsam mit H. C. Schaep, dem Capitän des letzteren, im Jahre 1643, also genau hundert Jahre nach der Landung Pinto's in Bungo, nordwärts und entdeckte die Shichitô, deren eine (Ôshima) seinen Namen erhielt, die Insel Yezo und eine Anzahl Kurilen, sowie die Durchfahrt zwischen zweien derselben, Iturup und Urup, welche noch den Namen de Vries-Strasse trägt. Ihm folgte der berühmte Franzose La Pérouse. Derselbe zeigte 1787, dass Yezo und Sachalin kein zusammenhängendes Land, sondern zwei verschiedene Inseln seien, indem er die nach ihm benannte Meerenge durchfuhr und so als erster Europäer aus dem Tatarischen in das Ochotskische Meer gelangte. Die Conturen von Yezo lernte er nicht genau kennen, daher auch die Karte, welche der berühmte englische Kartograph Arrowsmith im Jahre 1803 nach seinen Angaben anfertigte, noch ein Zerrbild der richtigen Verhältnisse ist und namentlich die Breite der Tsugarustrasse viel zu gross angibt. Eine genauere Vermessung dieser Meerenge und der Süd- und Westküste von Yezo nahm zehn Jahre später der englische Schiffscapitän W. R. Broughton vor, welcher im Herbst 1796 mit der Corvette Providence, von den Sandwich-Inseln kommend, an der Küste von Nambu anlief und sich dann nordwärts gen Yezo wandte. Er gibt in seinem Berichte eine gute Beschreibung der Ainos und des Landes um die Volcano-bay, die er entdeckte und benannte. Nachdem er noch den Kurilen einen Besuch abgestattet und der starken Strömung wegen vergeblich durch die Tsugaru-Strasse zu dringen suchte, wandte er sich südwärts der Ostküste von Hondo entlang zur Yedobucht, in welche er jedoch ungünstigen Windes wegen nicht einsegeln konnte: er nahm desshalb seinen Cours südwestlich und gelangte an den Riukiu-Inseln und Formosa vorbei nach Macao. Bald darauf, im Mai 1797 verliess er diesen Hafen wieder, um seine vorjährigen Entdeckungen fortzusetzen, scheiterte aber auf einem Corallenriffe bei den Miyake-shima (südlichen Riukiu) und kehrte mit einem kleinen Schooner, den er sich vorher zugesellt hatte, nach Macao zurück, doch nur um einen Theil der Mannschaft auszuschiffen, neue Vorräthe einzunehmen und in dem kleinen Fahrzeug seine Unternehmungen fortzusetzen. Im Verlaufe derselben besuchte er Nafa auf der grossen Riukiu-Insel Okinawa-shima, und liess den freundlichen Bewohnern derselben zwei Paar Gänse zurück, wandte dann seinen Cours an den grossen japanischen Inseln vorbei und gelangte abermals in die Volcano-bay bei Yezo. Das heraus-

fordernde, unfreundliche Benehmen der Japaner an der Küste gegen die frühere Zuvorkommenheit fällt ihm auf, er steuert durch die Tsugaru-Strasse, an Matsumaye vorbei und nun nordwärts an den Westküsten von Yezo und Sachalin hin bis zum 52. Breitengrad, worauf er sich südlich wendet dem asiatischen Continent entlang, die nach ihm benannte Bucht an der Ostküste von Korea entdeckt, an Tsushima vorbeisegelt und endlich nach Macao zurückkehrt. Der Ausdauer und sorgfältigen Beobachtung Broughton's, welcher trotz mancher grossen Widerwärtigkeiten, wie der Bruch eines Arms und der Verlust seiner Corvette, doch stetig die ihm von der britischen Admiralität gestellte Aufgabe verfolgte, verdanken wir die ersten genaueren Karten der Insel Yezo und des Japanischen Meeres.

Unter den Besuchen, welche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts englische Kriegsschiffe der japanischen Küste abstatteten, ist wohl derjenige des Capitän Pellew mit dem Phaëton im September 1808 der erwähnenswertheste. Man hatte damals in Nagasaki schon lange auf die Ankunft eines holländischen Schiffes von Batavia gewartet und war erfreut, als ein solches vom Eingang zum Hafen signalisiert wurde. Bald stellte sich jedoch die Täuschung heraus und setzte nicht blos ganz Nagasaki, sondern auch den Hof und das umliegende Land in grosse Aufregung. Truppen wurden aufgeboten, um den Feind zu vertreiben, der indess nach der Einnahme von Wasser plötzlich wieder verschwand. Die Folge war, dass der Gouverneur von Nagasaki und fünf Militär-Commandanten wegen der Blössen, welche sie sich in ihrer Rathlosigkeit gegeben hatten und im Gefühl der Strafe, welche ihrer vom Bakufu aus wartete, das Harakiri vornahmen.

Wie Broughton's Name mit der näheren Kenntniss der Insel Yezo* verknüpft ist, so verdanken wir Capitän Beechey die erste gute Karte und zuverlässige Kunde über die beiden südlichsten der japanischen Inselgruppen, die Munintô und Riukiu. An Bord des Schiffes Blossom besuchte er dieselben 1827 und bildete durch das »Narrative« seiner Reise die Grundlage, auf welcher dann die Perry-Expedition weiter baute.

Als nördliche Nachbarn der Japaner hatten die Russen auf Sachalin und den Kurilen bereits im vorigen Jahrhundert Berührung mit denselben, welche ihnen den Wunsch nahe legte, in regeren Verkehr

---

*) Broughton gebraucht statt Yezo auch die Namen Chicha und Insu, letzteren wohl dem japanischen Inu, Hund, Inushiu, Hundeland, nach, weil die Japaner die Ainos verächtlich Hunde nannten.

mit Japan zu treten. Versuche, welche Katharina II. zu dem Zwecke anstellen liess, misslangen jedoch vollständig, obgleich man sie mit einem freundlichen Act gegen Japan einleitete, indem man japanische Schiffbrüchige zurückführte, welche 10 Jahre zuvor an die Aleuten verschlagen, gerettet, nach Irkutsk gebracht, hier freundlich behandelt und in vielen nützlichen Dingen unterrichtet worden waren. Kaiser Alexander I. erneuerte mehrmals die Bemühungen, doch mit keinem besseren Erfolg. Bemerkenswerth ist jedoch aus seiner Zeit die Weltumsegelung Krusenstern's und dessen sechsmonatlicher Aufenthalt in der Bucht von Nagasaki (1805), welche der genauen Ermittelung der Hafenzeit* dieses Ortes und mancher anderen wichtigen Beobachtung gewidmet war, während die an Bord befindlichen deutschen Gelehrten Dr. Horner, Langsdorf und Thilenius theils assistierten, theils mit anderen Beobachtungen, sowie mit dem Sammeln naturwissenschaftlicher Objecte beschäftigt waren. Die Südspitze von Satsuma, wie die Westküste von Yezo und andere Punkte mehr wurden astronomisch genau bestimmt und manche Verbesserung der bestehenden Karten damit bewirkt, die noch jetzt zur Erinnerung einige russische Namen tragen, wie die Strogonoff-Bucht. Doch der Hauptzweck der Mission, Handelsverbindungen mit Japan anzuknüpfen, wurde vereitelt. Die Gesandtschaft mit ihren Geschenken an Bord kehrte nach Kamtschatka und Petersburg zurück, wie sie gekommen war.

Im Jahre 1811 legte Golovin, Capitän der russischen Kriegsschaluppe Diana, bei der Einfahrt in die Bucht von Kunashiri an, um Wasser einzunehmen. Zwei Kanonenschüssen von einem benachbarten Fort und dem Herbeieilen von Soldaten folgte eine längere Auseinandersetzung, worauf Golovin und fünf Begleiter veranlasst wurden, ans Land zu kommen, wo man sie erst mit Thee und Sake (Reisschnaps) bewirthete, dann aber gefangen nahm und gefesselt nach Hakodate führte. Hier erlangten sie ihre Freiheit wieder, konnten an Bord der herbeigerufenen Diana gehen und ihre Reise fortsetzen, wozu sie sich ohne weiteres bequemen mussten.

Nach diesen kurzen Andeutungen über Engländer, Franzosen und Russen in Japan wenden wir uns wieder den Holländern zu und betrachten nun in Kürze die Rolle, welche ihnen das 250jährige Handelsmonopol mit Japan zu spielen auferlegte. Wir werden sehen, dass es keine ehrenvolle war, dass die grossen Handelsvortheile

---

* Krusenstern setzte dieselbe zu 7 Stunden 52 Minuten 41 Sekunden fest und wies nach, dass die Fluth im Mittel 7 Fuss beträgt, zuweilen 9—11 Fuss und am stärksten ist 41 Stunden 36 Minuten nach den Syzygien.

dieselben bewogen, sich in ihren Bewegungen Gefangenen gleich beschränken und in ihrer nationalen und individuellen Würde aufs tiefste demüthigen zu lassen.

Am 11. Mai 1641 erschien von Yedo aus der Befehl, die Holländer sollten ihre Factorei zu Hirado aufgeben, nach Nagasaki übersiedeln und dort das früher für die Portugiesen bestimmte Deshima einnehmen. Die Abreise fand schon zehn Tage darauf statt.

Das kleine Deshima (De-shima, Vorinsel) von nur 600 Fuss (185 Meter) Länge und 240 Fuss (74 Meter) Breite liegt dicht bei Nagasaki und ist eine künstliche Bildung, die der seichten Bucht abgenommen, von einer Mauer gegen den Hafen und einem Graben nach der Stadt zu umgeben wurde. Sie hat die Gestalt eines ausgebreiteten Fächers und erhebt sich nur 2 Meter über den höchsten Wasserstand. Mit der Stadt verbindet sie eine kleine steinerne Brücke, an deren Ende sich ein Thor befand zur strengen Ueberwachung des Verkehres. Auf diesem kleinen Inselchen, Gefangenen gleich bewacht und beschränkt, lebten 16—20 Holländer im Dienste der Ostindischen Compagnie, um mit Japan den Handel zu vermitteln. Der Chef führte den Titel Resident. Deshima trug die Wohnungen der Beamten, die Magazine, einen kleinen botanischen Garten und einen die Insel durchschneidenden Weg, woran der freie Platz stiess, auf welchem die holländische Flagge aufgehisst wurde. Anfangs empfing man den Abmachungen gemäss jährlich nur ein Schiff von Batavia, später deren acht. Ihre Ankunft war stets ein aufregendes Ereigniss für diese von der Welt abgeschlossene kleine Colonie. Man schätzt den durchschnittlichen Werth des jährlichen Verkehres auf £ 660 000. Der Gewinn an den Exportartikeln Silber (dessen Ausfuhr später verboten wurde), Gold, Kupfer, Seide, Kampfer, Porzellan, Bronze* war ein sehr grosser, so dass die Gesellschaft trotz der sehr hohen Gagen, welche sie ihren Beamten zahlen musste, und sonstiger belangreicher Unkosten, darunter allein 20 000 Thaler für die jährliche Reise des Residenten an den Hof und die bei der Gelegenheit zu überbringenden Geschenke, doch glänzende Geschäfte machte. Kaempfer bemerkt in Bezug hierauf und auf die erniedrigende Stellung im Gefängniss Deshima Folgendes:

»In dieser Dienstbarkeit haben wir uns viele beschimpfende Einschränkungen von diesen stolzen Heiden müssen gefallen lassen. Wir

* Nach einer ziemlich zuverlässigen Zusammenstellung führten die Holländer in der Zeit von 1609—1858 aus Japan 206 253 Tonnen Kupfer, für £ 28 Millionen Silber und für £ 15½ Millionen Gold.

dürfen keine Sonn- und Festtage feiern, keine geistliche Gesänge und Gebete hören lassen, niemals den Namen Christi nennen; kein Bild des Kreuzes oder irgend ein äusseres Zeichen des Christenthums bei uns führen. Dabei müssen wir noch immer viel andere beschimpfende Zumuthung ausstehen, die einem edelmüthigen Herzen allemal sehr empfindlich sind. Die einzige Ursache, welche die Holländer bewegt, alle diese Leiden so geduldig zu ertragen, ist blos die Liebe des Gewinnes und des kostbaren Marks der japanischen Gebirge«.

Neben der japanischen Wache am Eingangsthor nach Deshima war auf einem grossen Anschlagbrette die Verordnung (Kinsatsu) in Betreff der Deshima-machi (Deshima-Strasse) zu lesen. Nach derselben durften vom weiblichen Geschlechte nur Dirnen dieses Gebiet betreten, ferner von Priestern und Bonzen nur diejenigen des Koya-san, keine Bettler. Niemand sollte sich unter irgend welchem Vorwande unterstehen, mit einem Boote innerhalb der Pallisaden oder unter die Brücke zu kommen; endlich sollte kein Holländer Deshima ohne triftige Gründe und ausserhalb der bestimmten Zeit verlassen.

Der Resident musste jährlich einmal nach Yedo reisen, um dem Shôgun seine Huldigung und Geschenke zu überbringen. Zum Aufbruch war der 15. oder 16. Tag vom ersten Monat des japanischen Jahres, d. h. der 4. oder 5. März bestimmt. Der Resident reiste dabei wie ein Daimio und gleich dem ihn begleitenden Bugiyô (Gouverneur) in einer Sänfte (Norimono), die anderen höheren Beamten in Tragkörben (Kago) oder zu Pferde. Denselben begleiteten gewöhnlich sein holländischer Secretär und der Arzt der kleinen Colonie. Die Vorbereitungen zur Reise nahmen viel Zeit in Anspruch und erfolgten nach bestimmten Regeln. Der Zug selbst bestand aus 100—200 Personen, vornehmlich Trägern, dann auch aus verschiedenen japanischen Beamten, darunter Dolmetsch und Spione (och uppassare Thbg.). Thunberg, der diese Resan til Hofvet im Jahre 1776 als Arzt mitmachte, sowie Kaempfer, welcher zweimal (1691 und 1692) daran theilnahm, haben uns von derselben die ausführlichsten und interessantesten Schilderungen hinterlassen. Der Weg führte von Nagasaki zu Lande bis Kokura, dann über die Enge von Shimonoseki und nun den Sanyôdô entlang nach Ôsaka und Miako (Kiôto), endlich von hier längs des Tôkaidô nach Yedo. Die Räume der Gasthäuser (Honjin, Yadoya), in welchen man abstieg, wurden verschlossen und bewacht, »um uns, wie sie sagen, vor Belästigung und Dieben zu hüten, eigentlich aber, wie Diebe und Ausreisser zu bewahren« (Kaempfer). Abgesehen jedoch von dieser lästigen Bewachung wurden

den holländischen Reisenden alle Ehren und Zuvorkommenheiten erwiesen, welche sonst den Daimio zukamen.

Auch während des Aufenthaltes der Holländer in Yedo wurde jede freie Bewegung derselben verhindert und ging Alles den vorschriftsmässigen Gang. Am Tage der Audienz mussten die Geschenke für den Hof in dem dazu bestimmten Schlossraume ausgebreitet sein und zur Besichtigung derselben eingeladen werden. Kaempfer erwähnt unter ihnen Borneokampfer, spanische Weine, Edamer Käse, linnene und seidene Stoffe und andere europäische Industrie-Erzeugnisse. Bei der Audienz, welche im Hundert-Mattensaale stattfand, wurde der holländische Resident vorgerufen, um dem Shôgun, der gewöhnlich hinter einem Vorhange sass, seine Ehrerbietung zu beweisen, worauf der Resident »auf Händen und Füssen hervorkroch, das Haupt, auf den Knien liegend, zum Boden neigte, und sich ganz stillschweigend eben so wie ein Krebs wieder kriechend zurückzog. Hierin«, sagte Kaempfer weiter, »besteht die ganze Ceremonie, die mit so vielen Umständen vorbereitet wird. Bei den Daimio geht es gerade so her«. War diese Vorstellung vorbei, so führte man die Gesandtschaft tiefer in den Palast hinein, um auch den Frauen und dem übrigen Hofe zum Vergnügen und zur Betrachtung zu dienen, woran auch der Kaiser (Shôgun) theilnahm. Der Resident blieb dann passiv, Kaempfer's und des Secretärs Rolle begann, und was uns unser biederer Landsmann davon erzählt, ist ebenfalls nicht beneidenswerth, eine wahre Affencomödie, welche der Kaiser verlangte: »Bald mussten wir nämlich aufstehen und hin und her spazieren, bald uns unter einander komplimentieren, dann tanzen, springen, einen betrunkenen Mann vorstellen, Japanisch stammeln, malen, Holländisch und Deutsch lesen, singen, die Mäntel bald um- und wieder wegthun u. dergl., ich an meinem Theile stimmte hierbei eine deutsche Liebesarie an«. Kaempfer scheint in dem Rufe eines lustigen Sängers gestanden zu haben, denn auch bei anderen Gelegenheiten wurde er veranlasst, ein Liedchen zu singen, mit dem Secretär die Rollen in verschiedenen Arten des Umganges in Holland zu spielen und Anderes mehr, was zur Unterhaltung und Befriedigung der Neugierde dienen konnte.

Wenn der Repräsentant der holländischen Compagnie sich vom Hofe verabschiedete, musste er sich verpflichten, in keine Verbindung mit der Kirishitan-shiu (christlichen Secte, d. h. Katholiken) zu treten, keine Missionäre ins Land zu bringen und alljährlich solche Informationen über die christliche Secte dem Hofe zu machen, wie sie für den Shôgun von Interesse sein könnten. Ob diese Declaration jährlich

erneuert wurde, ist nicht festgestellt, doch weiss man, dass z. B. Zacharias Wagenaer in 1659 und 1661 sie gab, ebenso, dass sie 1673 erfolgte.

Dass die Holländer (Oranda-jin, wie dieselben richtig, Akage, Rothhaar, oder Akaban, rothe Barbaren, wie sie verächtlich genannt wurden) diese sclavische Stellung mit allen Insulten, welche dieselbe begleiteten, geduldig ertrugen, muss gewiss auffallen. Man könnte geneigt sein, die Darstellung ihres Verhältnisses zu den Japanern, wie sie hier gegeben wurde, für Uebertreibung anzusehen, allein die Berichte der erwähnten Aerzte werden durch andere nur ergänzt und bestätigt. Zum Vergleiche lese man beispielsweise nur, was Krusenstern im 1. Bande seiner Reise um die Welt, pag. 290 etc. nach eigenen Wahrnehmungen über die Insolenz der Japaner und die Gefügigkeit der Holländer mittheilt. Da tritt unter anderem Myn Heer van Doeff, der Resident, mit einem unverschämten japanischen Dolmetsch auf, und es erscheint auf der anderen Seite der Bugiyo oder Gouverneur. »Myn Heer Opperhooft«, befiehlt nun der Dolmetsch, »complement bevor de Opper Baijô«. Der Opperhooft (Director) versäumt nicht, sich gehorsamst tief zu verbeugen, aber sein Compliment wird von der anderen Seite nicht einmal durch ein gelindes Kopfnicken erwidert*). Doch liessen die Japaner auch die Russen die Demüthigungen in vollem Maasse erdulden. Krusenstern schlägt die Leistungen der Holländer während ihres langen Verkehres mit Japan für die Navigation gering an und betont, dass die bedeutenden wissenschaftlichen Arbeiten von fremden Aerzten in holländischem Dienste ausgingen. Ohne in dieser Beziehung zwischen Deutschen, beziehungsweise Schweden und Holländern abwägen zu wollen, muss vor allem festgehalten werden, dass die holländische Compagnie den Aerzten E. Kaempfer (1690—1692), C. P. Thunberg (1775—1776) und Ph. Fr. von Siebold (1823—1829 und 1859—1861) doch die Gelegenheit und Mittel an die Hand gab zu den Arbeiten, durch welche ihre Namen in der Geschichte der wissenschaftlichen Erforschung Japans so hoch stehen.

---

*) Der erwähnte Resident, Hendrik Doeff, muss sich jedoch in seiner wenig beneidenswerthen Stellung ganz wohl gefühlt haben, denn er behauptete sie von 1804—1817. In seinen »Herinneringen uit Japan« hat er jenen hier erwähnten Vorfall und wohl noch manchen ähnlichen vergessen. Er war auch der Autor eines grossen holländisch-japanischen Wörterbuches. Bei den Engländern steht derselbe in schlechtem Andenken, weil er 1808 die Japaner gegen den Phaëton unter Capitän Pellew aufhetzte, ja gern die Vernichtung des englischen Schiffes und seiner Besatzung gesehen hätte.

Wenn auch Kaempfer die Naturwissenschaften und insbesondere die Botanik nicht unbeachtet liess, so liegt doch sein Hauptverdienst in seinen historischen und culturhistorischen Leistungen. Es gibt keine grössere Anerkennung für seine Hauptwerke, die »Amaenitates exoticae« und »Historia imperii japonici germanice scripta«, als dass dieselben jetzt, nach bald 200 Jahren und nachdem über Japan seit seiner Eröffnung für die Fremden so viel geschrieben worden ist, jeder mit japanischen Verhältnissen Vertraute dieselben noch gern liest und von der Zuverlässigkeit des Autors überzeugt ist*).

Als erster Naturforscher von Belang, der uns die herrliche japanische Flora erschloss und dessen Name mit Dutzenden unserer schönsten Zierpflanzen aus derselben aufs innigste verknüpft ist, der auch in seinem vierbändigen Reisewerke sich als feinen, kenntnissreichen Beobachter und Darsteller zeigt, ist C. P. Thunberg zu nennen. Er war 1763 zu Jönköping geboren, studierte in Upsala Medicin und Naturkunde und nahm nach seiner Rückkehr von der neunjährigen Reise nach Europa, Afrika und Asien als Botaniker den Stuhl seines Lehrers Linné ein.

Die Leistungen unseres Würzburger Landsmannes v. Siebold endlich, der mehr als unermüdlicher und höchst erfolgreicher Sammler, denn als selbständiger, tiefer Forscher auftrat, sind so bekannt, dass ich kaum nöthig habe, sie besonders hervorzuheben. Selten hat ein einzelner Mann vermocht, das Wissenswerthe über ein fremdes Land aus den verschiedensten Gebieten so zu sammeln und zur Kenntniss Europas zu bringen, wie er in seinem Archiv über Nippon und der Flora und Fauna japonica. Siebold verstand es, eine Menge Japaner zu instruieren, anzuregen und sich dienstbar zu machen, wie er denn auch für seine reichen Sammlungen auf vielen Gebieten hervorragende holländische und deutsche Gelehrte fand, die ihm halfen, denselben ein wissenschaftliches Kleid anzulegen. Endlich muss auch noch die Munificenz der holländischen Compagnie sowie der Regierung rühmend hervorgehoben werden, welche v. Siebold und seine Mitarbeiter in der Herausgabe ihrer kostspieligen Foliobände über Japan aufs wirksamste unterstützten.

Fast 150 Jahre hindurch war beinahe die ganze geistige Anregung, welche Japan durch die Holländer erhielt, beschränkt auf das, was

---

*) Kaempfer's »German laboriousness and perseverance enabled him to bequeath to posterity a result of his twentysix month's residence in this empire, the value of which as a whole, as a historical and scientific record, it would be difficult to exaggerate«. R. G. Watson. Transactions of the Asiatic Society of Japan 1874, pag. 2.

holländische Industrieerzeugnisse, wie Barometer und Thermometer, Uhren und andere Gegenstände mehr hier und da boten. Dann erst begann das Studium der holländischen Sprache und die Verbreitung holländischer Bücher, doch kam erst in diesem Jahrhundert mit einer laxeren Praxis in der Handhabung der alten Verordnungen gegen das Fremde mehr Leben in die Sache. Mit unendlichen Schwierigkeiten kämpften diejenigen, in welchen zuerst das Bedürfniss nach fremder, geistiger Nahrung wieder erwachte, in einer Zeit, wo selbst die in Deshima beschäftigten Dolmetscher nicht wagten, sich der holländischen Schrift zu bedienen, und kein Buch mit fremden Typen geduldet wurde. Dann kamen holländische Bücher und Illustrationen meist medicinischen und technischen Inhalts spärlich da und dort hin und brachten fremde Gedanken den denkenden und strebsamen Japanern, namentlich verschiedenen Aerzten. Mit Eifer studierte man Anatomie, lernte durch die Holländer zur Ader lassen, das Linné'sche und andere Pflanzensysteme durch v. Siebold und manches Andere. Mehr und mehr gewann das Studium des Holländischen warme Freunde. Eine Menge Fortschritte waren in seinem Gefolge. So legte man nach holländischen Zeichnungen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Hohöfen und Mühlen an und führte manche andere gewerbliche Verbesserung ein. Die Buchdruckerkunst verdankt dem Verkehr mit den Holländern die Einführung beweglicher Lettern, und selbst Dampfmaschinen, Telegraph und andere Erzeugnisse der modernen Cultur wurden dem Lande der aufgehenden Sonne auf diesem Wege zuerst bekannt. Als endlich das alte System erlahmt war, die Geister wieder zu selbständigem politischen Denken erwachten und ihre Gedanken auch gegenseitig auszusprechen wagten, da fand es sich, dass der Sauerteig, welchen die holländischen Bücher in viele Köpfe gebracht hatten, kein geringes Gährungsmittel war. Unter den einflussreichsten Persönlichkeiten, welche die neue Zeit einleiteten, erschienen Leute, die, wie Terashima, der Minister des Auswärtigen, oder Yanagawa, der Begründer der japanischen Journalistik, ihren Geist durch die Lectüre holländischer Werke gebildet hatten.

---

7. Periode.

Japan seit dem Jahre 1854.

a. Die Perry-Expedition und ihre unmittelbaren Folgen. Handelsverträge mit Japan. Unzufriedenheit und wachsende Gährung im Lande. Mordanfälle auf Einheimische und Fremde. Beschiessung von Kagoshima und von Shimonoseki. Streit des Bakufu mit Chôshiu.

Es sind jetzt etwa 13 Jahre her, seitdem eine Bewegung ohne Gleichen in der Geschichte orientalischer Völker die Japaner erfasste und antrieb, das Shôgunat mit sammt dem Feudalsystem zu stürzen, mit alten Vorurteilen, Sitten und Gewohnheiten zu brechen, die grossen Verkehrsschranken zu beseitigen und diejenigen als Lehrmeister ins Land zu rufen, welche noch kurz vorher als fremde Barbaren verhasst waren. Diese politischen und socialen Umwälzungen überraschten in hohem Grade das gebildete Abendland, welches die langen Vorbereitungen auf den Sturm nicht kannte, der so plötzlich über das Land dahin brauste.

Der Niedergang und endliche Zusammenbruch der Herrschaft der Tokugawa begann, als die Nachfolger der ersten so einflussreichen Shôgune Schwächlinge wurden und die Macht einzelner Fürsten des Südens, wie Satsuma, Chôshiu und Tosa so gewachsen war, dass sie es wagen durften, in einzelnen Dingen dem Bakufu Trotz zu bieten. Die alten politischen Gegensätze und die grosse Abneigung dieser Clane gegen das Haus Tokugawa waren im Laufe der Jahrhunderte nicht ausgestorben, sondern hatten sich von Generation auf Generation fortgepflanzt und immer neue Nahrung in der unwürdigen Rolle gefunden, welche sie gegenüber den Usurpatoren der Gewalt spielten. Diese Stimmung fand endlich offenen Ausdruck, als nach der Landung des Commodore Perry im Jahre 1854 der Bakufu Verträge mit den Fremden abschloss und ihnen Yokohama öffnete. In geschickter Weise wurde nun alle Unzufriedenheit im Lande und die Abneigung gegen die Fremden genährt und verwerthet und keine Gelegenheit versäumt, um die Regierung zu Yedo bei den Samurai in Misscredit zu bringen und ihr Verlegenheiten zu bereiten. Das Stichwort war: »Ehret den Mikado und vertreibet die fremden Barbaren.« Die Führerschaft dieser Bewegung unternahmen die Kuge und jetzigen Minister Sanjô und Iwakura, sowie die Samurai Kido von Chôshiu, Saigo von Satsuma und Itagaki von Tosa. Shimadzu Saburo, einer der wenigen, auch geistig mehr hervorragenden Fürsten des Landes —

die meisten waren junge unmündige Kinder — lebte ganz in dieser Bewegung. Sie war schon Jahrzehnte lang genährt und gefördert worden durch das wiedererwachte Interesse für das Studium der alten Kamilehre und früheren Zustände, welches wesentlich dazu beitrug, den Respect vor dem Mikado zu erhöhen und in ihm den einzigen rechtmässigen Herrn des Landes zu erkennen. Besonders am Hofe zu Mito, in Echizen, Kiôto und Satsuma gab man sich Betrachtungen über die alte goldene Zeit hin und träumte von der Rückkehr zur wahren Religion, d. h. dem Ahnencultus ohne buddhistische Einwirkung, der nationalen Reinheit unter Führung des Mikado. Buddhismus, chinesischer Einfluss, Confucius, Despotismus und Bakufu waren in den Augen der strengen Shintôisten dasselbe und zu beseitigen.

»Im sechsten Monat (5. Juli — 3. August) 1853«, so beginnt Shôzan Yashi in seiner Kinsei Shiriaku (neuen Geschichte Japans), »kam der amerikanische Gesandte mit vier Schiffen zu Uraga in Sagami an*) und übergab einen Brief, worin er um einen Freundschafts- und Handelsvertrag bat«. Am 16. Juli segelte Commodore Perry wieder ab mit der kurzen Bemerkung, dass er im nächsten Jahr kommen und sich die Antwort holen wolle. Grosse Aufregung beim Bakufu, in Kiôto und dem ganzen Lande folgte diesem überraschenden Ereigniss. Der Shôgun befahl den Daimio, die Zugänge von Musashi zu bewachen und in Vertheidigungszustand zu setzen. Der Mikado verordnete, dass die Shintôpriester zu Yamada in Ise der Göttin Amaterasu Gebete um Vertreibung der Barbaren vortragen sollten. Vergeblich hatte man frühere Abschreckungsmittel versucht und sich bemüht, das Geschwader nach Nagasaki zu schicken: man fühlte, dass dieser Fall sich nicht gleich früheren erledigen lasse, und war getheilter Ansicht bezüglich des weiter einzuschlagenden Verhaltens. Während die Rathgeber des Mikado und auch mancher ungestüme Anhänger des Alten in Yedo den Abbruch aller Beziehungen zu den Fremden verlangte, fühlte der einflussreichere und einsichtsvollere Theil des Bakufu, dass dazu die Kraft fehle und anderseits die fremden Barbaren doch Manches besässen, das nachahmenswerth sei.

Perry liess den Japanern genügende Zeit zum Nachdenken und den Eindrücken, welche er mit seiner Flotille und dem Briefe des nordamerikanischen Präsidenten gemacht hatte, um zu wirken, segelte

*) Es war am 8. Juli 1853. Das Geschwader bestand aus den Kriegsschiffen Susquehanna und Mississippi und den Schaluppen Saratoga und Plymouth. Der Commodore hatte vorher den Riukiu- und Bonin-Inseln einen längeren Besuch abgestattet, worüber das Narrative einen interessanten Bericht gibt.

feierlich ab, wandte sich nach den Riukiu, schrieb seinen Bericht nach Amerika, bat darin um weitere Schiffe und bestimmte Nafa zum Sammelplatze. Hier erhielt er durch ein russisches Kriegsschiff, das im September bei Nagasaki angelaufen war, um für Russland Handelsverbindungen anzuknüpfen, die Nachricht, dass in Yedo Jyeyashi, der 12. Shôgun, gestorben und dessen Sohn Jyesada demselben in der Regierung gefolgt sei. Nachdem er die gewünschte Verstärkung erhalten, wandte er sich im Februar 1854 mit einer Flotte, so stolz, wie die Japaner nie zuvor sie gesehen, bestehend aus 8 Schiffen, darunter drei Dampfer, wieder zur Yedobucht und warf am 13. Februar 12 engl. Meilen näher der Hauptstadt, als das erste Mal, wieder Anker. Vergebens versuchte man Perry zur Rückkehr nach Uraga zu bewegen, er bestand darauf und es gelang ihm endlich, dass die Unterhandlungen zu Kanagawa angeknüpft wurden, während die Flotte nahebei im vortrefflichen Hafen von Yokohama lag. Zu Kanagawa war es, wo man zum grössten Erstaunen und Ergötzen der Japaner denselben Telegraph und Eisenbahn vorführte, ein wirksames Mittel zur Förderung der Verhandlungen, welche endlich am 31. März 1854 zum sogenannten Vertrag von Kanagawa führten, welcher den Amerikanern vorerst zwei Häfen, Shimoda und Hakodate, öffnete. Perry sandte Commander Adams mit der Saratoga und dem Vertrage zur Ratificierung nach Washington und machte dann mit der Flottille dem Hafen von Shimoda eine fünfundzwanzigtägige Visite, um Vermessungen etc. vorzunehmen. Hierauf besuchte er zu gleichem Zwecke Hakodate. Von hier kehrte derselbe noch einmal nach Shimoda zurück, schloss mit den japanischen Behörden einen Zusatz-Vertrag bezüglich der beiden Häfen und verliess dann Japan Ende Juni 1854, indem er sich mit seiner Flottille über Nafa nach China begab.

Commander Adams hatte nach einer Reise von $3^1/_2$ Monaten Washington erreicht, wo der von Perry abgeschlossene Vertrag allseits Beifall fand, so dass er denselben alsbald mit des Präsidenten Unterschrift versehen zurück nach Japan bringen konnte. Er wählte den Postweg über England nach Hongkong, erhielt hier das nordamerikanische Kriegsschiff Powhatan und erreichte mit demselben Shimoda am 26. Januar 1855. Die Auswechselung der Verträge mit den japanischen Behörden erfolgte alsbald, so dass der Powhatan schon am 22. Februar wieder absegeln konnte.

Commodore Perry war der geistige Urheber der nach ihm benannten und hiermit endenden Expedition. Er hatte sie mit grossem Geschick geleitet und zu einem befriedigenden Abschlusse gebracht und damit ein Ziel erreicht, das von den grössten Folgen war und

welches andere Nationen bisher vergeblich erstrebt hatten. Japan und sein Heimathland vor allem, dann aber auch die ganze civilisierte Welt ernteten die daraus entspringenden Vortheile und werden seinen Namen immer hoch halten müssen. Menschenkenntniss und diplomatisches Geschick verrieth Perry vor allem dadurch, dass er mit Selbstgefühl und kluger Berechnung Nagasaki, die Holländer und auch die angebotenen Dienste des Dr. von Siebold vermied und offen erklärte, dass die Amerikaner sich niemals solchen Beschränkungen und Erniedrigungen wie die Holländer und Chinesen unterwerfen würden. Sein zwar freundliches, aber würdevolles und bestimmtes Auftreten, die Beobachtung und Entfaltung von viel Etikette und Glanz, ohne das geringste Bestreben, die Japaner in diesen Dingen ängstlich nachzuahmen, imponierten diesen eben so, wie die Macht, welche er ihnen vorführte, und die Proben, die er ihnen von der amerikanischen Civilisation durch reiche Geschenke an den Hof, ganz besonders aber durch Anlage und Benutzung einer kleinen Eisenbahn, sowie eines Telegraphen gab. Solches waren die Mittel, mit denen er den diplomatischen Zweck seiner Expedition erreichte und Japan erschloss.

Sobald diese Erfolge der Union bekannt wurden, regten sich auch die europäischen Mächte, schickten Schiffe mit Gesandtschaften und Geschenken nach Japan und bemühten sich mit Erfolg um die gleichen Vergünstigungen. Den Vorsprung gewann Russland. Der russische Admiral Putiatin erschien schon im September 1852 zu diesem Zwecke vor Nagasaki und dann bei Perry in Nafa. Sein Anerbieten, mit Perry gemeinsame Sache zu machen, lehnte dieser ab. Der russische Admiral zog unverrichteter Sache von Nagasaki wieder ab, erschien aber im folgenden Jahre von neuem und zwar nur mit der Fregatte Diana, mit der er von Petropawlowsk glücklich durch die auf ihn fahndende englische Flotte nach Shimoda gelangte. Hier erlebten die Russen am 23. December 1854 ein heftiges Erdbeben, welches zusammen mit der dann hereinbrechenden Fluth den grössten Theil der Stadt zerstörte und das stolze Schiff so mitnahm, dass es verlassen werden musste. Einen Monat später erschien, wie bereits bemerkt wurde, Commander Adams mit dem Powhatan und nahm die Schiffbrüchigen auf. Putiatin brachte seine Verhandlungen mit dem Bakufu zu einem glücklichen Abschluss, wonach den Russen Kanagawa (Yokohama) und Nagasaki geöffnet wurde. Auf einem amerikanischen Schooner kehrte er bald darauf mit seiner Mannschaft nach Petropawlowsk zurück. Die Holländer suchten noch im nämlichen Jahre ihre Stellung zu den Japanern gleichfalls zu verbessern und hatten zu dem Zweck einen Kriegsdampfer von Batavia nach

Nagasaki gesandt, der hier lange vor Anker lag und auf dem viele junge Japaner frei verkehrten, um die Lenkung und Einrichtung solcher Fahrzeuge kennen zu lernen. Dessenungeachtet erreichte Holland diesmal seinen Zweck nicht.

Ueberall in Japan regte man sich. Die Daimios erhielten Erlaubniss, Kriegsschiffe auszurüsten, und mussten viel zur Landesvertheidigung beitragen. Tempelglocken wurden zu Kanonen umgegossen und am Eingang zu den grossen Städten Yedo, Ôsaka und andern Batterien errichtet. Der Bakufu hatte ausserdem viel Kosten durch den Wiederaufbau des Mikadoschlosses in Kiôto, sowie mehrerer Tempel in Shiba und Uyeno, welche Gebäude durch Feuersbrünste im Jahre zuvor zu Grunde gegangen waren. Durch dies Alles zeigte die Kasse des Bakufu bald eine bedenkliche Ebbe.

Im Jahr 1856 erschien der Nordamerikaner Harris als General-Consul mit Vollmacht in Shimoda, verlangte die Erlaubniss, nach Yedo gehen und den Shôgun sprechen zu dürfen, und setzte damit den Bakufu in Aufregung, verfolgte aber so beharrlich sein Ziel, dass dieser endlich nachgab. In Folge dessen zogen sich die Fürsten von Mito, Owari und Kii, also die nächsten Verwandten des Shôgun, unwillig aus der Regierung zurück.

Allmählich lernten die Fremden auch die verwickelte Natur der Machtverhältnisse kennen, sowie, dass die mit dem Bakufu bisher abgeschlossenen Verträge in sofern keine legale Kraft besassen, als der eigentliche Landesherr, der Mikado, sie nicht ratificiert hatte. Harris liess sich jedoch durch solche Bedenken nicht abschrecken. Mitte October 1857 kam er nach Yedo, hatte eine Unterredung mit dem Shôgun (Taikûn, wie er von den Amerikanern meist genannt wurde) und seinen Ministern, wobei er verlangte, dass Shimoda, welches sich für den Handel als ungeeignet erwiesen hatte, aufgegeben und dafür Kanagawa (Yokohama) und Ôsaka geöffnet würden, endlich auch, dass einem bevollmächtigten Minister von Amerika gestattet werde, dauernd in Yedo zu wohnen. Diese Forderungen glaubte der Bakufu erst dem Mikado und seinem Hofe vorlegen zu müssen, wo die Ansichten darüber, wie in Yedo, getheilt waren. Wiederholt wurden von der Shôgunregierung Abgesandte an den Mikado geschickt, um ihm die gedrückte Lage, in welcher sich dieselbe befand, vorzustellen. Doch überwog hier noch der Einfluss derjenigen Kuge, welche, wie Sanjô und Iwakura, verlangten, es möge der Bakufu alle Verbindung mit den Barbaren abbrechen, worauf dieser dann wieder erklärte, das sei nicht möglich, man habe in Kiôto von den Fremden und ihrer Macht keine rechte Vorstellung. Bald darauf wurde Ii

Kamon-no-Kami (Fürst von Hikone, Tairô (Premierminister). Er war jetzt die tonangebende Persönlichkeit des Bakufu, und da er Angst hatte vor den Fremden und befürchtete, dass die Warnung des holländischen Residenten in Erfüllung gehen und Japan, wenn es sich den Barbaren feindlich entgegenstellen sollte, verwüstet würde, wie die chinesische Provinz Kuantung durch die Engländer, so gab er endlich dem Drängen nach und schloss ohne Zustimmung des Mikado-Hofes neue Verträge und zwar mit Harris zu Kanagawa, mit Engländern, Franzosen und Russen zu Yedo.

Diese Verträge waren so ziemlich von gleicher Tragweite. Die wichtigsten Bestimmungen derselben sind folgende:

1. Diplomatische Agenten der betreffenden Regierungen erhalten das Recht, in Yedo zu wohnen, stehen unter dem Schutze des Shôgun und dürfen im Lande ungehindert reisen.

2. Ebenso dürfen die Vertragsmächte an allen dem Handel zu öffnenden Häfen Consulate errichten.

3. Kanagawa (Yokohama), Nagasaki und Hakodate werden am 1. Juli 1859 dem fremden Verkehr geöffnet, Niigata 1860, Hiogo und Ôsaka 1863.

4. An jedem dieser Orte wird den Fremden ein bestimmtes Terrain eingeräumt, das sie nach Zahlung einer festgesetzten Taxe bebauen können.

5. Dieselben bleiben unter der Jurisdiction ihrer eigenen Consulatsbehörden.

6. Sie geniessen Religionsfreiheit und Handelsfreiheit, soweit sie die festgesetzten Zollabgaben entrichten.

7. Innerhalb eines Rayon von 10 ri dürfen sie sich frei bewegen, die Grenze jedoch ohne Erlaubniss der japanischen Regierung unter keinen Umständen überschreiten.

Neben diesen und einigen anderen Bestimmungen enthält ein jeder Vertrag auch noch die Clausel von der meistbegünstigten Nation. Man sieht, es waren gewaltige Errungenschaften; doch sollten, wie sich zeigte, die Fremden sie noch nicht so ungestört geniessen.

Um die nämliche Zeit, in welcher jene Verträge abgeschlossen wurden, starb der nur 35 Jahre alte Shôgun kinderlos. Als sein nahes Ende vorausgesehen werden konnte, hatten die nächsten Verwandten, die Fürsten von Owari, Echizen und Mito beschlossen, dass der achte Sohn des Letzteren, Namens Shitotsubashi Giôbukio, ein populärer, sehr gelehrter Prinz und Liebling seines Vaters, der Nachfolger werden sollte; allein Ii Kamon berief sich auf die Bestimmungen des Iyeyasu, setzte seinen Willen durch und bewirkte

die Adoption von Jyemochi, dem Sohne des Fürsten von Kishiu. Derselbe war nur 12 Jahre alt, als er Shôgun wurde, so dass nun die Regierung ganz in den Händen des Daimio von Hikone lag, des Bakkô Genrô (prahlerischen ersten Ministers), wie man ihn nannte. Als ihm jene Verwandten des Shôgun hierüber, sowie über die Verträge Vorwürfe machen wollten, verbot ihnen Ii Kamon das Betreten des Schlosses. Erzürnt über sein Benehmen, verliessen dieselben nunmehr Yedo und klagten den Tairô beim Mikado des Landesverrathes an: dasselbe geschah Seitens verschiedener anderen Daimio. Als dann der Hof (des Mikado) Ii Kamon, sowie die Fürsten von Owari, Mito und Echizen aufforderte, nach Kiôto zu kommen, um ihre Zwistigkeiten zu begleichen, entschuldigte sich der Tairô, dass er durch mancherlei Dienstpflichten verhindert sei, und blieb in Yedo, wo er jedoch Zeit fand für sein Vergnügen und, um die Kosten desselben zu bestreiten, sogar 10000 riô aus dem Staatsschatze borgte.

Bald darauf erhielt der alte Fürst von Mito geheime Instructionen von Kiôto folgenden Inhaltes: »Der Bakufu hat, indem er Verträge abschloss, ohne die Ansicht des Hofes abzuwarten, und Prinzen beschimpfte, welche so nahe Blutsverwandte des Shôgun sind, der öffentlichen Meinung grosse Missachtung bewiesen. Die Ruhe des Mikado ist durch das Schauspiel solcher Missregierung zur Zeit, wo der heftige Barbar vor unseren Thoren steht, gestört worden. Unterstütze deshalb den Bakufu mit deinem Rathe; vertreibet die Barbaren, beruhigt die Gefühle des Volkes und stellet den Frieden in Sr. Majestät Busen wieder her.«

Ii Kamon hatte ausser seinen officiellen Berichterstattern in Kiôto noch einen Spion, der ihn über alle Vorgänge daselbst auf das genaueste unterrichtete, ihm auch das vorerwähnte Schreiben mittheilte, sowie die Namen aller Derer, welche bei Hofe gegen ihn wirkten. Er sandte nun einen seiner Minister hin, der sich mit dem Gouverneur besprach, worauf 30 seiner Gegner gefangen genommen und unter militärischer Bedeckung nach Yedo gesandt wurden, wo ihre Zahl durch 27 weitere Verdächtige vermehrt wurde. Die Hauptführer hatten das Harakiri vorzunehmen oder wurden geköpft; die andern blieben in strengem Verwahr. Im nämlichen Jahre (1859) erhielten eine Anzahl Daimio Hausarrest, obenan der Ex-Daimio zu Mito. Die Daimio von Owari, Echizen, Tosa und Uwajuna aber mussten ihre Lehen an ihre Söhne abtreten und sich zurückziehen. Mit diesen Gewaltacten des Tairô wuchs der Hass und die Erregung gegen ihn und die Fremden. Sie erfasste nicht das Volk, welches denselben nach wie vor freundlich und zuvorkommend entgegenkam, wohl aber

die Samuraiklasse, von der viele Glieder in der Agitation zur Vertreibung der Barbaren, genannt Jô-i oder Son-ô, sehr thätig und bereit waren, an dem ersten besten Fremden, der ihnen in den Weg kam, ihre Schwerter zu probieren*). Die ersten Streiche galten jedoch nicht blos den sogenannten Barbaren, welche nun in grosser Zahl nach den geöffneten Häfen strömten, sondern vor allem ihrem Gönner Ii Kamon. Es waren Rônin**) aus Mito, welche denselben am 3. März auf seinem Wege zum Schlosse am Sakurada-Thor nebst einem Theile seiner Eskorte niederhieben und mit seinem Kopfe davoneilten. Einige der Mörder blieben todt auf dem Platze, die andern flüchteten in das Haus eines Ministers, dem sie einen Brief sandten, worin sie die That meldeten und ihre Beweggründe zu derselben. Es waren fünf: 1. Ii Kamon habe sich des jungen Shôgun bemächtigt und Beamte angestellt oder entlassen, je nach dem eigenen selbstsüchtigen Interesse; 2. habe er sich bestechen lassen und sich nicht unparteiisch gezeigt; 3. durch Vertreibung der Fürsten von Owari, Mito und Echizen den Shôgun der Stütze seiner nächsten Verwandten beraubt; 4. habe er den Kuwambaku durch Andere irre geleitet, Kuge und Samurai ins Gefängniss geworfen und verschiedene der letzteren getödtet, endlich 5. habe er sich durch die leeren Drohungen der fremden Barbaren so erschrecken lassen, dass er ohne Zustimmung des Mikado mit ihnen Verträge abgeschlossen unter dem Vorwande der politischen Nothwendigkeit. Dies seien fünf Verbrechen, welche weder Götter noch Menschen verzeihen könnten, darum hätten sie als Vertreter des göttlichen Zornes Ii Kamon gezüchtigt. Zum Schlusse baten sie, dass die Todesstrafe bald über sie verhängt werden möge, ein Wunsch, dessen Erfüllung nicht lange auf sich warten liess.

Der Tod des Tairô war ein grosser Verlust für die liberale Partei und schwächte die Macht des Shôgun auf das empfindlichste. Die Unzufriedenheit im Lande wuchs, überall sammelten sich Rônin, so dass der Bakufu bald nicht mehr für die öffentliche Sicherheit

---

*) Jô-i, Hasser der Fremden, und Son-ô, Ehre dem Mikado, waren die Ausdrücke, in welchen sich alle Feinde der Fremden und des Shôgunats, wie es der Bakufu vertrat, fanden.

**) Das Wort Rônin ist hier und in der Folge nicht in seiner ganz allgemeinen Bedeutung zu nehmen, sondern in dem Sinne, dass es Samurai sind, welche sich ihrem angestammten Lehnsherren und der Controle von dessen Regierung entzogen haben und, getrieben von Hass gegen die Fremden und deren Gönner, auf eigene Faust handeln, einzeln oder in grösseren Banden, so dass Leute aus ganz verschiedenen Clanen oft gemeinsame Sache machen.

zumal der Fremden, einstehen konnte. Solches zeigte sich bereits bei dem nächtlichen Ueberfall der englischen Legation im Tempel Tozenji von Takanawa, der südlichen Vorstadt von Yedo, am 5. Juli 1861. Derselbe fand um Mitternacht statt, während die japanische Wache schlief. Mehrere Engländer wurden niedergehauen oder verwundet, die übrigen vertrieben die Mörder mit ihren Revolvern. Man nahm an, dass auch dieser Ausbruch des Fremdenhasses vom Ex-Daimio von Mito ausging, der um jene Zeit ohne Zweifel die Führerschaft der feindlichen Bewegung hatte, obgleich die meisten direct betheiligten Rônin, soweit man erfahren konnte, zum Tsushima-Clane gehörten.

Diesen Mordanfällen waren verschiedene andere schon vorausgegangen; eine weit grössere Zahl sollte nachfolgen. Der letzte galt unserem harmlosen Landsmann, dem Consul Haber in Hakodate, welchen 1874 mitten am Tage ein junger Samurai mit seinem Schwerte rücklings niederschlug, der ihn gar nicht kannte und nie ein Wort mit ihm gewechselt hatte. Allgemeiner Fremdenhass, dann der Glaube, dem Lande einen Dienst und den Göttern (Kami) einen Gefallen zu erweisen, waren die gewöhnlichen und noch einigermaassen entschuldbaren Motive, doch gab es unter den Mördern auch viele schlechte, lebensmüde Gesellen, welche, auf die allgemeine Stimmung rechnend, durch das Hinschlachten eines Ausländers mit dem Scheine einer ritterlichen, patriotischen That ihr Leben beschliessen wollten. Die Art des Ueberfalls war fast immer eine sehr feige, hinterlistige, so viel Muth und Todesverachtung die Uebelthäter nachher auch bekunden mochten.

Unter solchen Umständen war die Lage der Fremden und ihrer Vertreter um das Jahr 1860 und noch einige Jahre weiter hinaus eine sehr precäre. Muth, Geschick und Ausdauer bewiesen die meisten fremden Diplomaten in nicht geringem Grade. Sie verdienen dafür volles Lob; denn nur mit solchen Eigenschaften konnte es endlich gelingen, bessere Zustände schaffen und Japan in andere Bahnen überführen zu helfen. Im Vordergrunde erscheinen unter diesen Pionieren die diplomatischen Vertreter Amerikas, Englands und Preussens: Harris, Alcock und von Brandt. Sir Rutherford Alcock, jetzt einer der Vicepräsidenten der Royal Geographical Society, hat ungeachtet der grossen Lebensgefahr, in welcher er mehrmals schwebte, ausgehalten, sich auch nicht gescheut, schon 1860 eine grössere Reise ins Innere des Landes, einschliesslich einer Besteigung des Fuji-san zu unternehmen.

Wir sind hier den Ereignissen etwas vorausgeeilt und wollen

nun noch nachtragen, dass im Jahr 1860 auch Holland und Preussen ihre Verträge mit dem Bakufu abschlossen. Die Expedition, welche Seitens Preussens diese Aufgabe zu lösen hatte, stand unter Graf Eulenburg, dem späteren Minister des Innern, welchem der Legationssekretär Pieschel und die Gesandtschafts-Attaché v. Brandt, v. Bunsen und Graf A. zu Eulenburg beigegeben waren. Ausserdem hatten daran Theil die Naturforscher Wichura, von Martens, Freiherr von Richthofen, der Landwirth Dr. Maron, der Arzt Dr. R. Lucius, Maler Berg, Zeichner Heine (General Heine, wie er sich nach dem amerikanischen Secessionskriege nannte), Photograph Bismark, Gärtner Schottenmüller und mehrere Kaufleute. Das kleine Geschwader, welches diese Beamten nach Ostasien brachte, stand unter dem Befehle des Kapitän zur See Sundewall und umfasste die Dampfcorvette Arcona, die Segelfregatte Thetis, den Schooner Frauenlob und das Transportschiff Elbe. Am 24. Januar wurde der von Graf Eulenburg mit dem Bakufu abgeschlossene Vertrag, bestehend aus 23 Artikeln, unterzeichnet und M. v. Brandt als Vertreter Preussens installiert*).

Am Schlusse des Jahres 1861 bestand die Fremdencolonie in Yokohama aus 126 Köpfen. Sie feierte ungestört das Weihnachtsfest und erfreute sich bereits einer englischen Zeitung, des Japan Herald, war aber sonst keineswegs auf Rosen gebettet. Ueberall mischten sich die japanischen Beamten in den Verkehr der einheimischen mit den fremden Kaufleuten und bereiteten diesen Plackereien ohne Ende. Man fühlte mehr und mehr, dass alle Beziehungen zu den Japanern keine solide Grundlage hatten und der Shôgun und Bakufu die Verträge nicht halten konnten, weil ihnen gar nicht das Recht zustand, solche abzuschliessen, und ihre Abhängigkeit von einer Macht in Kiôto, die allmählich aus ihrem alten langen Schlummer erwachte und immer mehr Einfluss gewann, mehr und mehr zu Tage trat.

Zu Anfang des Jahres 1862 ging die erste japanische Gesandtschaft auf einem ihr zur Verfügung gestellten englischen Kriegsdampfer nach Europa ab, um die Vertragsmächte zu bestimmen, in eine Verschiebung der vorgesehenen Eröffnung von Hiogo, Òsaka und

*) Der allgemeine, officielle Bericht in 4 Bänden wurde vom Maler A. Berg herausgegeben unter dem Titel: »Die Preussische Expedition nach Ostasien«, und 1873 beendet. Ausserdem sind auf Kosten der Regierung erschienen: Ansichten aus Japan, China und Siam, sowie der zoologische Theil und die Algen von E. von Martens, beziehungsweise G. von Martens. Verschiedene Mitglieder der Expedition haben ihre Beobachtungen besonders veröffentlicht, wie Werner, Maron, Spiess, Heine.

Niigata zu willigen. Alle Ereignisse des Jahres zeigten, dass der Einfluss des Mikado wuchs und der Bakufu demselben sich, soweit es ging, zu fügen suchte. Die noch gefangenen Kuge wurden frei gegeben und andere Anordnungen des Ii Kamon beseitigt, seine Spione und sonstige Helfer bestraft, der Bakufu umgestaltet. Beim Shôgun gewannen die früheren Daimio von Owari und Echizen, sowie Shitotsubashi grossen Einfluss, in Kiôto das Kleeblatt Sat-chô-to (Satsuma, Chô-shiu, To-sa).

Auf Wunsch des Mikado wurde eine Versammlung der mächtigeren Daimio des Landes nach Yedo berufen, um hier gemeinsam mit dem Shôgun und seinen Ministern, sowie mit dem als Vertreter des Mikado fungierenden Kuge Ohara die Lage des Landes zu besprechen. Zu dieser Conferenz reiste auch Shimadzu Saburo, der Vater des Daimio von Satsuma. Auf seinem Wege nach Kiôto traf er in Himeji mehrere hundert Rônin, welche ihn baten, ihr Führer zu sein und mitzuwirken, um den Mikado in seine Rechte einzusetzen und dann die Fremden zu vertreiben. Er suchte sie zu beschwichtigen und liess sie in Fushimi zurück, wo es später zwischen ihnen und seinen Vasallen zu einem grossen Gemetzel kam. Seine Abneigung gegen die Fremden wurde dann durch das, was er in Yokohama sah und hörte, noch vermehrt und von seinem Gefolge getheilt.

Der Bakufu hatte um diese Zeit grosser Aufregung, wo die Landstrassen durch die Daimiozüge besonders belebt waren, die Fremden bitten lassen, den Tôkaidô zu meiden, aber eine kleine englische Gesellschaft aus Yokohama achtete nicht darauf und machte am 14. September 1862 einen Spazierritt dahin, als der grosse Zug des Shimadzu Saburo gerade des Weges von Yedo kam. Es waren drei Herren und eine Dame: man sprach von Umkehr, aber einer aus der Gesellschaft, ein junger Kaufmann, Namens Richardson aus Shanghai, bestand darauf, dass man weiter reite, indem er erklärte, er wisse, wie man solches Volk behandeln müsse. Die Landessitte aber verlangte in solchem Falle ein Einbiegen in einen Seitenweg, oder das Absteigen und Halten zur Seite der Strasse. Das Gefolge des Shimadzu Saburo, schon an und für sich von keinen freundlichen Gefühlen gegen die Fremden getragen, betrachtete in diesem Falle das Verhalten derselben als Beleidigung ihres Herrn, welche auf der Stelle gerächt werden musste. So traten denn alsbald mehrere Samurai aus dem Zuge vor, entblössten ihre Arme und hieben unbarmherzig mit ihren grossen Schwertern auf die Herren ein. Zwei derselben entkamen mit ihren leichteren Wunden in Gesellschaft der Dame durch die Schnelligkeit ihrer Pferde glücklich nach Yokohama. Richardson

aber fiel tödtlich verwundet vom Pferde und starb kurz darauf. Die nächste Folge dieser viel Aufsehen machenden »Richardson affair« war die, dass der Bakufu £ 100 000 Entschädigung zahlen musste, von Satsuma aber weitere £ 25 000 und die Auslieferung Shimadzu Saburo's verlangt wurde. Diesem Verlangen wurde nicht entsprochen, und so folgte im August 1863 durch eine englische Flotte unter Admiral Kuper die Beschiessung von Kagoshima, das trotz tapferer Vertheidigung grösstentheils zerstört wurde, und die Wegnahme dreier Dampfschiffe, welche Satsuma gehörten.

Schon im Frühling dieses Jahres, also bevor noch die englische Flotte vor Kagoshima erschienen war, hatte eine Versammlung der Daimio in Kiôto stattgefunden, an der auch der Shôgun in Folge dringender Aufforderung des Mikado theilnahm. Am 8. April wurde der Versammlung ein Erlass des Mikado vorgelesen, worin derselbe die Vertreibung der widerwärtigen Barbaren verlangt. Der Premierminister des Shôgun, Exdaimio von Echizen, soll noch näher den Tag bestimmen, an welchem der Wunsch des Tennô zu verwirklichen sei; derselbe legt jedoch in Erwägung der grossen Schwierigkeiten sein Amt nieder. Nun will der Mikado mit dem Shôgun eine Pilgerreise nach Iwashimidzu in Yamashiro zum Tempel des Kriegsgottes Hachiman unternehmen, um demselben das Schwert des Ôjin-Tennô zum Vertreiben der Barbaren zu übergeben. Der Shôgun schützt indess Unwohlsein vor und geht nicht, seinem Beispiel folgt sein Verwandter und Berather Shitotsubashi. Der Exdaimio von Ôwari wird dem Shôgun als Berather beigegeben und der Fürst von Hizen zum General-Inspector der Armee ernannt. Bald darauf brannte man in Yedo die Gebäude der englischen und amerikanischen Legation nieder*).

Ueberall im Lande regten sich die Samurai und erwarteten ungeduldig, gleich dem Hofe in Kiôto, dass der Bakufu endlich den Tag zum Losschlagen gegen die Fremden festsetzen möge, allein dies geschah nicht, obgleich in Yedo grosse Neigung herrschte, dem Befehl des Mikado nachzukommen. Der einsichtsvollere Theil der Regierung erkannte nämlich bald, dass die Fremden keine Lust hatten, freiwillig wieder abzuziehen und mit Gewalt nicht mehr zu vertreiben waren. Diese richtige Erkenntniss der Lage wurde wesentlich gefördert durch das Erscheinen der imponierenden englischen Flotte vor Shinagawa, der südlichen Vorstadt von Yedo, zu dem Zwecke, die

*) Theilnehmer dieser damals »patriotischen« Handlung hatten sechs Jahre später hohe Aemter inne und gehörten zu den eifrigsten Förderern der »westlichen Civilisation«.

lange verschobene Zahlung der oben erwähnten Indemnität zu erwirken, den sie auch erreichte.

Ein amerikanischer Handelsdampfer durchfuhr im Juni 1863 das Seto-uchi Binnenmeer auf seinem Wege von Yokohama nach Shanghai In der Nähe von Shimonoseki wurde er von zwei Kriegsschiffen des Fürsten von Chôshiu, sowie von Strandbatterien heftig beschossen und rettete sich mit genauer Noth durch die Bungo-nada. Dasselbe widerfuhr 10 Tage später einem französischen Schiffe, das der Flotte zugehörte. Ebenso wurde bald darauf die holländische Corvette Medusa, welche ihren Weg von Nagasaki nach Yokohama durch die Meerenge von Shimonoseki nahm, hier vom Land und Wasser heftig beschossen und erwiderte, ohne Schaden zu nehmen, energisch das Feuer. Als die Nachricht von dem erst erwähnten Vorgang nach Yokohama gelangte, wurde alsbald die amerikanische Corvette Wyoming beordert, den dem Sternenbanner angethanen Schimpf zu rächen. Das Engagement, welches in Folge dessen vor Shimonoseki im Juli erfolgte, musste jedoch als wirkungslos und gefährlich für die Wyoming abgebrochen werden. Wirksamer bewies sich das Bombardement durch die französischen Kriegsdampfer Semiramis und Tancrède unter Admiral Jaurez, welches bald darauf folgte und bei dem auch eine Landung und Zerstörung einer Batterie bewerkstelligt wurde.

Der Chôshiu-clan (Nagato und Suwô) wurde mehr und mehr der Sammelpunkt aller Unzufriedenen*). Man beschoss von Shimonoseki aus im nämlichen Jahre nicht blos ein Schiff des Bakufu, sondern auch eines des Fürsten von Satsuma. Die Folge war, dass längere Zeit hindurch Satsuma und Chôshiu sich feindlich gegenüberstanden Als dann in Kiôto Verschworene des letzteren angeblich im Einverständniss mit 7 Kuge, darunter Sanjô und Iwakura, des Versuches verdächtig wurden, den Mikado zu entführen, und die Raschheit und Umsicht des Fürsten von Aidzu und seiner Truppen dies verhinderte wurden jene Kuge nach Chôshiu verbannt, Aidzu vom Mikado belobt und beschenkt und volle Eintracht zwischen diesem und dem Bakufu hergestellt. Beide tadelten die Handlungsweise vom Chôshiu-clan, auch hinsichtlich der Beschiessung der Schiffe. Damit war die Sache jedoch noch nicht abgethan. Auf Betrieb des übereifrigen englischen Gesandten, Sir Rutherford Alcock, wurde, obgleich England von Chôshiu gar nicht beleidigt und der Ehre der drei anderen Nationen

*) Doch kamen auch anderwärts Ruhestörungen vor, so in Yamato, wo sich eine Bande von über 1000 Rônin organisiert hatte und zu offenem Kampfe gegen die Truppen der Lehnsherren schritt.

volles Genüge geschehen war, eine grosse Flotte gesammelt, bestehend aus 9 englischen, 3 französischen, 4 holländischen und einem amerikanischen Kriegsschiffe, und Shimonoseki am 5. und 6. September 1864 beschossen. Man vertheidigte sich tapfer, doch vergeblich, die Schiffe und Batterien wurden zum Schweigen gebracht, genommen oder zerstört und Chôshiu gezwungen, um Frieden zu bitten. Es war eine bittere Lection für Chôshiu nicht blos, sondern für das ganze Land, denn dieses hatte eine Indemnität (The Shimonoseki Indemnity) von 3 Millionen Dollars zu zahlen, je $ 750 000 an Frankreich, Holland und die Vereinigten Staaten und $ 645 000 an England, und zwar in Raten, deren letzte erst erfolgte, lange nachdem in Japan andere Zustände eingetreten waren.

Man hat das Vorgehen Englands in dieser Angelegenheit scharf getadelt und wohl mit Recht, und ebenso die anderen Vertreter, dass sich dieselben von Alcock so sehr beeinflussen liessen. Anderseits wird man zugeben müssen, dass gerade die beiden Lectionen, welche die Japaner in Kagoshima und Shimonoseki erhielten, wesentlich dazu beitrugen, den Gedanken an die Vertreibung der Fremden mehr und mehr fallen zu lassen und jene Umstimmung der einflussreichsten Männer zu bewirken, deren Fremdenhass früher keine Grenzen kannte. Satsuma und Chôshiu, die streitbarsten und ihrer grossen Tapferkeit wegen angesehensten Clane, hatten zunächst die Ueberlegenheit fremder Waffen und Kampfweise kennen gelernt und waren nun eifrig bemüht, beides sich anzueignen. In Satsuma war ein Samurai, Namens Saigo Takamori, welcher in der Folge noch eine grosse Rolle spielte, zu grossem Einfluss gelangt. Derselbe war einer der ersten hier, welcher einsah, dass das Vertreiben der Fremden ein vergebliches Bemühen sei und man wohl oder übel den Hass gegen dieselben fallen lassen und von ihnen lernen müsse. Auch gelang es ihm, diese Ansicht im ganzen Clane zu Geltung zu bringen. Mit Kido von Chôshiu verband er sich dann zur Begleichung der Differenzen zwischen den Häusern und Samurai beider Herrschaften, und nachdem ihm dies gelungen, zur Verfolgung ihres gemeinsamen Strebens für Beseitigung des Shôgunats und zur grösseren Machtentwickelung Japans unter dem Mikado als legitimen Herrn des Landes. Sie waren vereint mit mehreren Anderen die tonangebenden Männer, den Boden vorzubereiten, auf welchen dann der Mikado sich stützen und die ihm gebührende Macht aus den Händen des Shôgun zurückfordern konnte. Im Jahre 1868 führten dann die vier mächtigsten Feudalherren des Südens, von Satsuma, Hizen, Chôshiu und Tosa, diesen Willen des Mikado aus und beseitigten in einem blutigen Bürgerkriege allen

Widerstand, den alte Lehnstreue im Norden und Abneigung gegen die südlichen Clane zu bieten vermochten. Satsuma und Chôshiu hassten die Tokugawa und deren Anhang von Alters her und stellten sich an die Spitze dieser Bewegung, nicht sowohl aus Patriotismus, der bei Einzelnen ja immerhin die Triebfeder sein mochte, sondern um selbst eine grössere Rolle zu spielen, wie dies namentlich aus dem späteren Verhalten von ersterem, das immer den anderen Clanen gegenüber eine bevorzugte Stellung beanspruchte, deutlich genug hervorgeht.

Die eigenmächtigen feindlichen Acte von Chôshiu blieben auf die oben erwähnten nicht beschränkt. Im Jahre 1864, bevor es noch die Züchtigung durch die verbündete Flotte erfahren hatte, sammelten sich in und um Kiôto viele Hunderte von Chôshiu-Leuten, geführt von Karo's (den ersten Räthen des Clan), obgleich ihnen das Betreten der Hauptstadt verboten war. Zum Schutze derselben befanden sich hier Truppen von Satsuma, Echizen, Aidzu und anderen Fürstenthümern, sowie der Regent Shitotsubashi. Man befahl diesen, sich zum Angriff auf die Eindringlinge bereit zu halten. Die Bewohner aber packten ihre Habseligkeiten ein und rüsteten sich zur Flucht. Ein mörderischer Kampf entspann sich in den Strassen und Häusern der Stadt, von denen viele in Flammen aufgingen. Die Chôshiu-Rônin wurden bewältigt. Kurze Zeit nach diesem Ereigniss kam die Gesandtschaft aus Europa zurück, entzückt von dem, was sie dort gesehen, so dass ein Mitglied derselben sogar in die Worte ausbrach: »Nicht die Fremden, sondern wir sind die Barbaren!« Der Bakufu war indess von diesem Resultat der Mission wenig erbaut, tadelte die Mitglieder derselben und enthob sie ihrer Posten.

Chôshiu hatte viel gelitten, auch durch innere Parteistreitigkeiten; nichtsdestoweniger führte der Bakufu im Jahre 1865 einen früheren Beschluss aus, rüstete ein Heer, übergab es dem Oberbefehl der Daimio von Kishiu und Buzen, und sandte es hin, um auch seinerseits dasselbe für alle Gewaltacte zu bestrafen. Auch Satsuma sollte Hilfstruppen stellen, verweigerte aber die Heerfolge mit der Erklärung, Chôshiu sei genug gezüchtigt. Dieses raffte alle Kraft zusammen und schlug unter Führung des Inouye Bunda die Armee des Shôgun, der damit einen grossen Theil des noch vorhandenen Prestige verlor. Der Bakufu musste mit Chôshiu Frieden schliessen und zusehen, wie die grossen Clane von jetzt ab ihre eignen Wege gingen.

Ende September 1866 starb der Shôgun Iyemochi, 21 Jahre alt, in Ôsaka, und Histotsubashi wurde sein Nachfolger. Um diese Zeit war der Fremdenhass bei allen einsichtsvollen und einflussreichen

Japanern geschwunden. Satsuma hatte bereits den neuen englischen Gesandten, Sir Harry Parkes, nach Kagoshima eingeladen und festlich bewirthet und auch mit andern fremden Vertretern freundlichen Verkehr angeknüpft und der Mikado die Verträge mit den Fremden bestätigt. Bemerkenswerth ist ein Memorandum, welches der Daimio von Echizen schon ein Jahr zuvor (1865) an den Mikado zu Gunsten der Fremden gerichtet hatte und aus dem einige Stellen hier Platz finden mögen: »Westliche Fremde heutiges Tages unterscheiden sich wesentlich von solchen früherer Zeit. Sie sind viel gebildeter und liberaler. . . . Das Land wieder abzuschliessen und die Fremden zu vertreiben, wäre ein positives Uebel. Ueberdies giebt es fünf grosse und mächtige Continente, und selbst wenn ganz Japan vereinigt wäre, würde es ein ungleicher Kampf sein, die Fremden zu vertreiben. Japan würde in Stücke zerschlagen werden, wie ein Dachziegel. . . . Das Geschrei, die Fremden zu vertreiben, geht von Solchen aus, welche sie nicht kennen. . . .«

Nun ging alles Streben der einen Partei darauf hinaus, die Herrschaft des Mikado herzustellen, und der andern, sie dem Shôgun aus dem Hause Tokugawa zu erhalten. Beide bemühten sich um die Gunst der Fremden, importierten Kriegsmaterial und sahen sich um nach fremden Instructoren. Die japanische Jugend wurde nach Nagasaki und Yokohama gesandt und lernte von Missionaren und andern fremden Lehrern mit Eifer englisch und andere europäische Sprachen; das Verbot, das Land zu verlassen, wurde aufgehoben und mancher Jüngling ins Ausland geschickt, um die westliche Civilisation zu lernen. Die ersten Jünger derselben kamen um diese Zeit nach einem fünfjährigen Aufenthalte, den sie auf Wunsch des Bakufu in Holland und England genommen hatten, zurück und zwar an Bord eines für den Shôgun gekauften Dampfers, des Kaiyo Maru, unter Befehl des Enomoto Kamajirô, der jetzt Admiral ist. In Folge all dieser günstigen Beziehungen zu den Fremden fanden sich die betreffenden Mächte bewogen, die Shimonoseki-Indemnität auf die Hälfte zu reducieren.

Der Anfang des Jahres 1867 brachte den Tod des Mikado Kômei Tennô am 3. Februar. Ihm folgte sein Sohn Mutsuhito als 121. (nach anderer Zählung 123.) Herrscher Japans*). Bald darauf lud der neue Shôgun fünf der hervorragendsten Daimio zu einer Berathung nach

*) Derselbe wurde am 3. November 1850 geboren, war also bei der Thronbesteigung erst 16½ Jahre alt. Im darauf folgenden Jahre heirathete er Haruko, die edle und erleuchtete Tochter des Ichichô Tadaka, eines Kuge von hohem Range.

Kiôto ein, bei der auch das Verlangen der fremden Gesandten um endliche Eröffnung des Hafens von Hiogo zur Sprache kam, welche der Shôgun beim Mikado befürwortete und die von den meisten Daimio gut geheissen wurde, und so erfolgte dieselbe nebst derjenigen von Ôsaka und Yedo am 1. Januar 1868. Der Bakufu führte zwar die Regierung noch weiter, fragte aber in allen wichtigen Angelegenheiten den Hof zu Kiôto. Hier blieben auch die zur Berathung herangezogenen Fürsten mit Ausnahme von Yamanouchi Yôdô, dem Daimio von Tosa, welchen Krankheit bestimmt hatte, in seine Heimath Kochi in Tosa zurück zu kehren. Im Herbst des nämlichen Jahres 1867 sandte er jedoch einen bemerkenswerthen Brief folgenden Inhaltes an den Shôgun:

»Es scheint mir, dass, obgleich die Regierung und Executive durch die Militärklasse seit dem Mittelalter ausgeführt wurden, wir uns doch seit Ankunft der Fremden beständig mit einander gestritten haben. Der Osten und Westen sind gegen einander in Waffen aufgestanden, Bürgerkrieg hat nie geendet und die Folge war, dass wir uns die Insulte fremder Nationen zuzogen. Die Ursache hiervon liegt darin, dass die Administration von zwei Mittelpunkten ausgeht, wodurch des Reiches Augen und Ohren nach zwei verschiedenen Richtungen gewandt werden. Der Gang der Ereignisse hat eine grosse Umwälzung hervorgebracht, und man kann nicht mehr hartnäckig das alte System verfolgen. Ew. Hoheit sollte die Regierungsgewalt in die Hände des Souveräns zurückgeben und so den Grund legen, auf dem Japan gleichberechtigt allen andern Ländern gegenüber auftreten kann. Dies ist die gebieterische Pflicht im gegenwärtigen Augenblick und die tiefempfundene Bitte von Yôdô. Ew. Hoheit ist weise genug, um diesen Rath zu überlegen.«

Zwei vertraute Vasallen des Fürsten waren beauftragt, diesen Brief zu überbringen und dem Shôgun auch ihrerseits zu rathen, die Regierungsgewalt abzugeben.

Der Shôgun wurde von der Berechtigung und Zweckmässigkeit dieser Vorschläge überzeugt und entwarf ein Dokument an seine Vasallen folgenden Inhaltes:

»Wenn ich über die Veränderungen nachdenke, welche in der politischen Lage des Reiches eingetreten sind, so scheint es mir, dass, als vor vielen hundert Jahren das kaiserliche Ansehen in Verfall gerieth, die Familie Fujiwara die Staatsgewalt an sich riss. Während der Kriege von Hôgen (Taira) und Heiji (Minamoto) ging dieselbe auf die Militärklasse über. Mein Vorfahr war der Empfänger besonderer Gunst aus den Händen des Mikado, und von da ab haben seine Nachkommen über 200 Jahre hindurch sich derselben Gunst

erfreut. Obgleich ich meiner Vorfahren Amt bekleide, so sind doch die Regierung und das Criminalgesetz vielfach schlecht gehandhabt worden, und das Resultat ist der jetzige Zustand. Mir scheint es, dass die Gesetze bei den täglich wachsenden fremden Beziehungen nicht aufrecht erhalten werden können, es sei denn, dass ein Kopf die Regierung leite, daher bin ich bereit, die Regierungsgewalt in die Hände des kaiserlichen Hofes zurückzugeben. Dies ist das Beste, was ich in diesem Augenblick für die Wohlfahrt des Reiches thun kann, und ich fordere euch Alle auf, mir eure Meinung über die Zweckmässigkeit dieses Verfahrens kund zu geben.«

Obgleich nun keiner der unmittelbaren Vasallen offen opponierte, erregte dieser Entschluss doch grosse Unzufriedenheit unter vielen derselben, konnte jedoch nicht verhindert werden. Am 19. November 1867 sandte der Shôgun dem Mikado ein Memorandum mit seiner Resignation ein. Sie wurde in erkenntlicher Form angenommen, doch liess der Mikado den Ex-Shôgun oder Tokugawa Naifu*), wie er jetzt viel genannt wurde, bitten, die Verwaltung einstweilen noch weiter zu führen, mit Ausnahme der Verhaltungsmassregeln gegen die Daimio, über welche sich der Hof demnächst nach Anhörung einer Versammlung derselben und des Fürsten von Kaga schlüssig machen wolle.

b. Beseitigung des Shôgunats und Restauration der Mikado-Herrschaft. Der Bürgerkrieg im Jahre 1868. Der Mikado verlegt seine Residenz und Regierung nach Yedo (Tôkiô). Expedition gegen Yezo.

Der Daimio von Aidzu hatte mit seinen ihm und den Tokugawa blind ergebenen Truppen seit Jahren die ehrenvolle Aufgabe, in Kiôto beim kaiserlichen Schloss den Wachtdienst zu versehen, und war derselben gewissenhaft nachgekommen, namentlich auch bei den Zusammenstössen mit Rônin aus Chôshiu und der Verbannung der sieben Kuge. Dies und der grosse Einfluss, welchen der Aidzu-clan stets zu Gunsten des Shôgun und Bakufu in Kioto übte, hatten ihn bei den Chôshiu-Samurai und vielen anderen Clanen des Südens verhasst gemacht. Jetzt nun, wo der Süden täglich mehr Einfluss auf den Hof gewann, kam die Zeit, Aidzu den Zorn fühlen zu lassen. Am 3. Januar 1868 erliess der Hof plötzlich einen Befehl, wodurch dem Aidzu-clan jene Wache an den Schlossthoren genommen und damit die Truppen von Satsuma, Tosa und Geishiu (Aki) betraut wurden.

---

*) Naifu oder Naidaijin war der Titel, welchen Shitotsubashi bei Hofe führte.

wozu bald auch solche von Chôshiu kamen. Um die nämliche Zeit wurden die verbannten Kuge zurückberufen und in ihre Aemter eingesetzt. Ebenso erhielt das Haus Môri von Chôshiu alle Ehren, Titel und Rechte zurück, welche ihm bei Verbannung der Kuge entzogen worden waren. Shôgunat und Bakufu wurden beseitigt und dafür in Kiôto eine neue Regierung eingesetzt. Die Aidzu-Samurai waren durch diese Vorgänge tief verletzt und Tokugawa-Naifu nicht minder, da man ihn damit überraschte. Er bedauerte nun seine dem Mikado entgegenkommenden Schritte, versammelte im Nijô (Neuschloss) den Aidzu-clan und andere ergebene Vasallen zu einer Berathung um sich und war in Folge derselben entschlossen, bei der veränderten Lage, in welcher der Mikado nicht freie Entschlüsse fassen könne, sondern nur ausführe, was Satsuma und seine Alliierten angaben, sich nicht ohne weiteres zu fügen. So verliess er plötzlich in der Nacht vom 6. Januar an der Spitze seiner Haustruppen und in Begleitung der Daimio von Aidzu und Kuwana, sowie seines Rathes Itakura die Stadt Kiôto und wandte sich nach Òsaka. Hier erreichte seine Gefährten von Aidzu und Kuwana eine Ordre vom Hofe, die ihnen das fernere Betreten von Kiôto untersagte.

Um jene Zeit waren die Vertreter der fremden Mächte alle in Òsaka versammelt. Sie machten dem Uye-sama*) ihre Aufwartung und überreichten ihm eine Adresse, worin sie ihm für alle Bemühungen, die Verträge aufrecht zu erhalten, ihren Dank aussprachen und ihn baten, ihnen bei den vorgehenden Veränderungen die Regierung zu nennen, mit welcher sie in Zukunft zu verhandeln hätten. Die Antwort lautete, dass, so lange der Streit um die Gewalt noch nicht entschieden sei, ihm von Rechtswegen die Vertretung zufalle, wie bisher; er bitte nur um neutrales Verhalten. Letzteres hatten die fremden Diplomaten schon vorher beschlossen, insgeheim freilich waren mehrere bereits in engere Beziehungen zu den jetzt leitenden Persönlichkeiten der Mikadopartei getreten, weil sie fühlten, dass dieser der Erfolg sicher sei.

Die Nachricht von all diesen Vorgängen versetzte Yedo in grosse Aufregung. Die Stadt verdankte ihr Sein und Gedeihen den Tokugawa und hatte durch die Ereignisse der letzten Jahre schon viel gelitten, besonders 1862 in Folge eines vom Daimio von Echizen befür-

*) Das Wort Uye-sama kann mit Hoheit übersetzt werden. Nachdem der Ex-Shôgun bei Hofe in Ungnade gefallen war, pflegte ihn die feindliche Partei weder Uye-sama, noch Naifu, sondern blos Keiki zu nennen, d. h. mit seinem alten Personennamen. Shitotsubashi hiess er nach dem Prinzen, welcher ihn adoptiert hatte.

worteten Decrets, das den Fürsten erlaubte, ihre Familien nach ihren heimathlichen Burgen zu nehmen. Hierdurch war das Schlossviertel verödet und mancher Mann brodlos geworden. Rônin, welche sich vom nächtlichen Ueberfall und der Beraubung der reicheren Bürger nährten, trieben sich in den verlassenen Yashiki's herum und waren zur Stadtplage geworden. Eine Gesellschaft von mehreren hundert dieser verwegenen Menschen hauste in Satsuma Yashiki und stammte wenigstens theilweise aus Satsuma. Sakai, Daimio von Shônai, welchem die öffentliche Sicherheit der Stadt unterstellt war, umgab endlich das Räubernest mit seinen Truppen und nahm die Rônin gefangen, wobei der Yashiki in Flammen aufging. Die Nachricht von diesem Vorgang vermehrte beim Satsuma-clan die schon vorhandene Feindschaft gegen die Anhänger der Tokugawa. Diese beeilten sich, Yedo in Vertheidigungszustand zu setzen.

Der Naifu verlangte vom Mikado die Entlassung aller Angehörigen des Satsuma-clans, welche bei Hofe und in der neugebildeten Regierung Stellen gefunden hatten, worauf jedoch nicht eingegangen wurde. Anderseits bemühten sich die Verwandten des Tokugawa, die Fürsten von Owari und Echizen, welche in Kiôto geblieben waren, einen Ausgleich zu bewirken, doch vergeblich. Im Auftrag des Mikado begaben sie sich zum Ex-Shôgun nach Òsaka, um ihn einzuladen, mit kleinem Gefolge nach dem Hofe zu kommen, wo er gleiche Ehren mit den Prinzen des Kaiserhauses und der höchsten Kuge geniessen sollte. Der überaus wankelmüthige Mann versprach zu kommen, liess sich aber dann von Aidzu und Kuwana bereden, mit ihnen an der Spitze seines Heeres nach Kiôto zu ziehen. Nun wurden südliche Truppen, insbesondere von Satsuma und Chôshiu beordert, dem Feind den Weg zu verlegen, und so kam es am 28. Januar bei Fushimi zum Treffen, in welchem die Rebellen von loyalen Regierungs-Truppen geschlagen wurden. Dies ist der Anfang des blutigen Bürgerkrieges, der, weil es sich dabei um die Wiederherstellung der kaiserlichen Macht und Herrschaft handelte, auch Restaurationskrieg genannt wird. Auf dem Rückzuge der Besiegten nach Òsaka kam es in Yôdô und Hashimoto zu neuen Kämpfen, welche ebenfalls, obgleich die Rebellen der Zahl nach weit überlegen waren und sich aufs tapferste vertheidigten, einen ungünstigen Ausgang für sie nahmen, hauptsächlich weil nun verschiedene Fudai-Daimio sich Angesichts der allgemeinen Lage und des zweifelhaften Rechtes ihres Feudalherrn zu den Mikadotruppen schlugen. In Òsaka wurde vom Naifu den fremden Vertretern erklärt, dass er mit Satsuma im Krieg sich befinde. Er vermochte hier weder das Schloss, welches bald in Flammen

aufging, noch die Stadt zu halten, noch auch den Fremden, welche sich nach Hiogo zurückzogen, Schutz zu bieten, flüchtete unerkannt auf ein amerikanisches Schiff und ging dann von hier mit seinen Begleitern über auf seine Corvette Kayô-maru, welche ihn nach Yedo brachte.

Am 7. Februar kam ein besonderer Gesandter des Mikado zu den fremden Vertretern nach Hiogo und überreichte denselben ein Schreiben, datiert vom 3. desselben, worin der Kaiser den Fürsten aller fremden Nationen und deren Unterthanen anzeigt, dass infolge der Resignation des Shôgun er die Regierungsgewalt übernommen habe und hinfort ausüben werde, sowie, dass er ein besonderes Amt gebildet habe zur Behandlung fremder Angelegenheiten. Dieses Schreiben, welches in feierlichster Weise überreicht wurde, trug die Unterschrift Mutsuhito, und ist bemerkenswerth als das erste, in welchem der Personenname eines Mikado an die Oeffentlichkeit trat. Am 5. Februar erklärte der Hof den Tokugawa Keiki und seine Anhänger für Rebellen und aller Rechte und Ehren verlustig. Zugleich wurde eine grosse Armee aufgeboten, dieselben zu unterwerfen. Der Mikado ernannte seinen Verwandten, den Prinzen Arisugawa (Arisugawa-no-miya) zum Oberbefehlshaber und übergab demselben die Embleme eines solchen, das Brocatbanner und das Schwert der Gerechtigkeit. Die fremden Diplomaten informierten ihre Landsleute über die bevorstehenden Kämpfe, während deren die strengste Neutralität zu wahren sei.

Auf Einladung der Regierung begaben sich am 16. März zwei Mitglieder der englischen Legation, E. Satow und Dr. med. Willis, nach Kiôto, wo sie auf das zuvorkommendste aufgenommen wurden. Der Fürst von Satsuma machte ihnen seinen Besuch und dankte Willis für seine bisherigen Dienstleistungen den Verwundeten gegenüber und seine Bereitwilligkeit, sie ferner zu gewähren. Es ist dieser Besuch bemerkenswerth als der erste, welchen die alte Mikadostadt seit dem Beginn der neuen Beziehungen von Fremden erhielt. Nachdem die Gesandten nach Ôsaka übergesiedelt waren, erging vom Mikado eine Einladung an dieselben nach Kiôto, welcher die Vertreter Englands, Frankreichs und Hollands bald darauf entsprachen. Schon vorher hatte die Regierung eine Proclamation erlassen, dass sie die bestehenden Verträge anerkenne und mit den fremden Nationen in freundlichen Verkehr treten wolle. —

Damit war jedoch der langgenährte Fremdenhass bei vielen Samurai noch nicht beseitigt. Derselbe äusserte sich bald in Kiôto durch einen Mordanfall zweier Samurai auf die englische Gesandt-

schaft und noch eclatanter und etwas früher durch die Ermordung von einem Offizier und zehn Matrosen eines französischen Kriegsschiffes zu Sakai, zwei Meilen östlich von Òsaka, durch Tosatruppen. Der französische Gesandte zog seine Flagge ein und forderte: 1. Die öffentliche Hinrichtung der Schuldigen, einschliesslich der Offiziere, welche über dieselben den Befehl hatten; 2. eine Indemnität von 150000 Dollars für die Verwandten der Opfer; 3. eine Apologie Seitens des Ministers der fremden Angelegenheiten im Namen der Regierung; 4. eine Apologie des Fürsten von Tosa; 5. Ausschluss der Tosatruppen von den Vertragshäfen. Die Regierung und der Fürst von Tosa beklagten den Vorfall selbst auf das lebhafteste, willigten bereitwilligst in die Forderungen ein und hatten drei Tage später 20 Mörder, darunter 2 Offiziere, in einem Tempel zu Sakai bereit, um vor japanischen und französischen Zeugen das Harakiri vornehmen zu lassen. Nachdem 11 derselben es ausgeführt, wurde auf Verwendung des commandierenden französischen Capitäns den übrigen das Leben geschenkt.

Nach dem oben angedeuteten Mordanfalle in Kiôto, welcher stattfand, als Sir Harry Parkes und Gefolge durch die Strassen der Stadt zog, um dem Mikado seine Aufwartung zu machen, wurde auf Wunsch des englischen Gesandten eine Proclamation erlassen, in welcher der Mikado seine Absicht aussprach, die Verträge zu achten, mit den fremden Nationen in freundschaftlichem Verkehr zu bleiben und jeden Samurai aufs strengste zu bestrafen, der diesen seinen Willen missachte und sich feindseliger Handlungen gegen einen Fremden schuldig mache. Ungefähr zur selben Zeit erneute die Regierung das alte Edict gegen das Christenthum: »Die böse Secte, Christen genannt, ist streng verboten. Verdächtige Personen sollen den betreffenden Beamten angezeigt und Belohnungen (für die Anzeige) ausgetheilt werden«. Alle Remonstrationen gegen dieses Edict seitens der fremden Gesandten halfen nichts, die Regierung war nur zu einer milderen Fassung und Beseitigung des Ausdruckes »böse Secte« zu bewegen, indem sie hervorhob, dass die allgemeine Abneigung gegen das Christenthum und die Furcht vor demselben zu gross sei, um der öffentlichen Meinung entgegen handeln zu können. Im Jahre zuvor war die Christengemeinde zu Urakami bei Nagasaki (siehe pag. 357) entdeckt worden. Im Juni 1868 befahl die Regierung, die 3000 Seelen derselben in die Verbannung zu schicken und als Arbeiter unter 34 Daimio zu vertheilen. Sie sandte Kido (siehe pag. 393) nach Nagasaki, um die Ausführung dieses Befehles zu überwachen. Der englische Consul Flowers daselbst remonstrierte, konnte aber nicht ver-

hindern, dass wenigstens 120 dieser harmlosen christlichen Bauern auf einem Schiffe nach Kaga gesandt wurden. Kido*) sprach sich bei dieser Gelegenheit gegen die Missionäre aus und erklärte sie in Uebereinstimmung mit den Ansichten zur Zeit der Christenverfolgungen unter den ersten Tokugawa für Leute, die nach Japan gesandt würden, um die Japaner zum Ungehorsam gegen die Gesetze zu verleiten.

Im Frühjahr 1868 hatte der Staatsrath und später so einflussreiche Minister Ôkubo ein Memorandum an den Mikado gerichtet mit folgendem Inhalte:

»Obgleich Ew. Majestät Truppen in den Kämpfen bei Fushimi und Toba siegreich gewesen sind, so ist der Führer der Rebellen doch entkommen. Die Gesinnungen der verschiedenen Clane sind unbestimmt und unsere Beziehungen zu fremden Mächten auf keiner befriedigenden Basis. Aussergewöhnliche Massregeln sind in einer Krisis nöthig. Seit dem Mittelalter hat unser Kaiser hinter einer spanischen Wand gelebt und nie die Erde betreten. Nichts, was ausserhalb vorkam, drang je bis zu seinen geheiligten Ohren: die kaiserliche Residenz war gründlich abgeschlossen und natürlich ungleich der Aussenwelt. Niemand, ausser einigen Hofadeligen, durfte sich dem Throne nahen, eine Sitte, welche den Grundsätzen des Himmels ganz entgegengesetzt war. Obgleich es die erste Pflicht des Menschen ist, seinen Vorgesetzten hoch zu achten, so vernachlässigt er doch seine Pflichten, wenn er diese Hochachtung übertreibt, während ein Bruch entsteht zwischen dem Souverän und seinen Unterthanen, welche nicht im Stande sind, ihre Anliegen vor ihn zu bringen. Diese verderbliche Praxis ist in allen Zeitaltern häufig vorgekommen. Möge jedoch von nun an pomphafte Etikette bei Seite bleiben und Einfachheit unser erstes Bestreben sein. Kiôto hat eine abseitige Lage und ist als Sitz der Regierung ungeeignet. Möge Ew. Majestät vorübergehend in Ôsaka residieren und dieses zu seiner Hauptstadt machen, und so einen der Missbräuche beseitigen, welche wir aus alter Zeit ererbt haben. Dieses scheint mir eine dringende Angelegenheit zu sein, und ich bitte Ew. Majestät Weisheit unterthänigst, es ohne Zeitverlust zu beschliessen«.

Dies Memorandum, entsprechend dem Geiste, welcher den ganzen Hof beherrschte, verfehlte nicht seine Wirkung. Der Mikado begab

---

*) Ein Verwandter des japanischen Gesandten Aoki in Berlin und einer der hervorragendsten Samurai aus Chôshiu, hochgeachtet als makelloser Patriot und tüchtiger Staatsmann.

sich vorübergehend zu einer kleinen Flottenschau nach Ôsaka und verlegte bald darauf seine Residenz nach Yedo.

Bevor dies jedoch geschehen konnte, musste die Stadt in den Händen seiner Truppen sein. Dieselben zogen auf dem Tôkaidô, Nakasendô und Kôshiu-kaidô nach ihr heran. Keiki, der Ex-Shôgun, bereute wieder einmal seine letzten Handlungen und ihre Folgen, ermahnte seine Vasallen, wiewohl meist vergeblich, zur Aufgabe des Widerstandes und sandte einen Oberpriester und Verwandten des Mikado, sowie die Wittwen seiner beiden Vorgänger, nach Sumpu in Suruga, dem damaligen Hauptquartier des Arisugawa, für ihn um Gnade zu bitten. In Folge dessen wurde das Schloss den Kaiserlichen übergeben, welche am 26. April in Yedo einzogen. Keiki ging nach Mito in die Verbannung, später nach Sumpu. Die meisten seiner Vasallen im Kuwantô, sowie die reichen Bürger unterstützten Aidzu, Itagura und Ogasawara, welche mit 22 anderen Daimio und vielen Hatamoto beschlossen hatten, unbekümmert um Keiki den Kampf fortzusetzen*). Derselbe wurde mit viel Geschick und grosser Tapferkeit von ihnen geführt, kostete noch viel Gut und Blut, zog sich langsam mehr und mehr nordwärts und endete endlich auf Yezo. Nur einige Vorgänge aus demselben mögen hier Erwähnung finden.

Bei Uebergabe des Schlosses zu Yedo bemächtigte sich eine Gruppe von Hatamoto und Samurai, welche sich Shôgitai (die Pflichtklaren) nannten, des Parkes und grossen Tempels Tôyeizan zu Uyeno im Norden der Stadt, wo sie sich des Rinnôji-no-Miya (eines kaiserlichen Prinzen, der Oberpriester war) bemächtigten und diesen zum Gegenkaiser machten. Am 4. Juli kam es in Uyeno zum Kampfe, bei welchem der stattlichste und mit den schönsten Kunstwerken ausgestattete Tempel Yedos, der Tôyeizan, bis zum Fundamente abbrannte. Die Shôgitai unterlagen und flüchteten zum Theil nach Aidzu, wohin sie den Miya (kaiserlichen Prinzen) mitnahmen**).

*) Von den mächtigeren Feudalherren des Nordens gesellten sich nur Akita und Tsugaru von Anfang des Streites an zu den Kaiserlichen, andere gingen allmählich über, am standhaftesten blieben Aidzu, Shônai und Nambu.

**) Dieser Prinz führt jetzt den Namen Kita Shirakawa. Damals, obgleich noch jung und unerfahren, war er einem alten Gesetz entsprechend Oberpriester des Tô-yei-zan, dann mehrere Monate lang macht- und willenloser Gegenkaiser in den Händen der Rebellen. Nach Besiegung derselben wurde er begnadigt und vom Hofe nach Berlin gesandt, wo er drei Jahre lang militärischen Studien oblag. Eine Verlobung, welche der Hof nicht billigte, war die Veranlassung seiner Zurückberufung. Im Jahre 1879 half er die geographische Gesellschaft in Tôkio gründen und wurde ihr Präsident. Als solcher präsidierte er auch am 23. September bei dem Banket, welches die wissenschaftlichen Vereine der

Um den Besitz vieler Schlossstädte nördlich von Yedo, wie Yuki, Utsunomiya, Iwakitaira, Shirakawa, wurde hartnäckig und mit wechselndem Glücke gekämpft. Allen voran standen, was Geschick und unerschütterlichen Muth anlangt, auf der Seite der Rebellen Kondô Isami und Ôtori Keiske, doch vermochten sie der grossen Uebermacht gegenüber sich nicht zu halten. Ersterer gerieth in Gefangenschaft*, letzterer flüchtete mit dem Rest seines Heeres, als Shirakawa gefallen war, nach Aidzu. Von allen Seiten zogen nun schwere Gewitter an den Randgebirgen dieses schönen Landes zusammen, denn Aidzu wurde für die Wurzel der Rebellion erklärt, die man vor allem abhauen müsse. In Echigo war die ansehnliche Stadt Nagaoka nach tapferer Vertheidigung ihrer Besatzung in Flammen aufgegangen und auch Yonezawa, der Alliierte an der Nordgrenze, hielt nicht mehr Stand, sondern ging zum Feind über. Ringsum drang dieser nun über die Gebirgspässe, wo nach kurzem Kampfe die Besatzungen niedergehauen waren, in die Aidzu-taira ein und marschierte auf Wakamatsu, die Hauptstadt. Auch sie wurde ein Raub der Flammen. Endlich fiel auch das Schloss, wo selbst Frauen an der Vertheidigung theilnahmen. Der Daimio und sein Sohn mussten sich auf Gnade und Ungnade ergeben (3. November 1868). Diesen blutigen Kämpfen folgten noch einige in Nambu, dann war der Widerstand auf Hondo gebrochen und, wie es schien, der Friede hergestellt. Verschiedene der rebellischen Daimios verloren ihre Besitzthümer ganz oder theilweise, keine ihr Leben. Hoshina, die Daimiofamilie von Aidzu, verlor ihr schönes Fürstenthum, erhielt aber später ein kleines Besitzthum in Mutsu von 30000 Koku, angeblich damit sie im Stande sei, die Familienopfer zu bringen, in Wirklichkeit aber wohl, weil ihre Lehnstreue doch Vielen Achtung einflösste und man sich schämte, dieselbe an den Bettelstab zu bringen. Hoshina war der alte Familienname, den sie später mit Matsudaira vertauscht hatte. Letzterer (ein Ehrenname unter den Tokugawa), wurde nach dem Falle dieses Hauses nicht mehr gebraucht.

Noch einmal kam es, und zwar gegen alles Erwarten, auf Yezo

Japaner, Deutschen, Engländer und Amerikaner zu Ehren Nordenskjölds und Gefährten gaben, und begrüsste die Gäste mit einer schönen Rede in deutscher Sprache.

* Man brachte ihn in einem Käfig nach Itabashi bei Yedo, wo er enthauptet wurde. Den Kopf legte man in Sake und sandte ihn nach Kiôto, wo er im trockenen Bett des Kamogawa bei der vierten Brücke ausgestellt wurde. Diese schimpflichste aller Strafen verhängte man über Kondô Isami, weil er als Hauptrathgeber seines Herrn, des Fürsten von Aidzu, sich bei den südlichen Clanen besonders verhasst gemacht hatte.

zu Kämpfen zwischen Anhängern der Tokugawa und den Regierungstruppen. Dorthin waren nach Einnahme von Aidzu und Nambu die Unversöhnlichen geflüchtet, darunter Ôtori Keiske, dorthin begab sich auch der Admiral Enomoto mit der aus acht Schiffen bestehenden Flotte des Ex-Shôgun, welche am 4. October die Yedobucht verliess. Man nahm rasch hinter einander Hakodate und Matsumaye ein, etablierte eine Art Republik, litt viel durch Hunger und Kälte, verlor die besten Schiffe und ergab sich Ende Juni 1869.

Wir müssen hier noch einiger Ereignisse Erwähnung thun, welche zwischen die Pacification des nördlichen Hondo und die Kämpfe auf Yezo fallen. Am 6. November 1868 wurde die chronologische Periode geändert und beschlossen, dass hinfort für die Regierungszeit eines Mikado nur eine solche Periode (ein Nengô) gerechnet werde. Es begann das erste Jahr Meiji*) (erleuchtete Regierung). Am 26. November verlegte der Mikado seine Residenz nach Yedo, das von nun ab Tôkio (nach einer anderen Lesart Tôkei), Osthauptstadt, genannt wurde, zum Unterschied von Saikio (Kiôto), der Westhauptstadt. Bald darauf wurde er von den fremden Mächten anerkannt und empfing deren Vertreter am 5. Januar 1869, reiste hierauf zu Lande nach Kiôto, um die vorgeschriebenen Ahnenopfer zu bringen und sich zu verheirathen. Auf der Rückreise drängten sich dem Zuge mehrere Tausend Shimpei (freiwillige Leibgarde) als Begleiter auf, Leute, welche aus verschiedenen Clanen stammten und nur durch gemeinsamen Fremdenhass sich zusammengefunden hatten. In Tôkio steckte man sie ins Heer. Bald darauf ermordete man in Tôkio einen kaiserlichen Rath auf seinem Wege zum Schlosse, weil er im Verdacht stand, »böse Meinungen zu bekennen«, d. h. dem Christenthume zuzuneigen. Die Rônin, welche diese That ausgeführt hatten, wurden später ergriffen und exemplarisch bestraft. Insulte gegen Fremde und deren Vertreter zwangen die Regierung zu einer Bekanntmachung, wonach die alte Strassenordnung für Daimiozüge aufgehoben und der Ruf »Shita-ni-iro« nicht mehr erlaubt wurde. Wie sehr man jedoch im allgemeinen noch in den alten Anschauungen lebte, zeigte sich auch in einer Versammlung von Edelleuten, welche kurze Zeit darauf stattfand und bei der die Frage, ob nicht das Schwertertragen zu beseitigen sei, von Allen verneint wurde und ein Antrag auf Abschaffung des Harakiri nur geringe Unterstützung fand.

*) Mit Meiji beginnt für Japan die neue Zeit. Das 13. Jahr Meiji, in welchem Japan jetzt lebt, ist zugleich das 13. seiner politischen Reconstruction unter der Alleinherrschaft des Mikado Mutsuhito und des freundlichen Verkehrs mit den christlichen Mächten.

c. Aufhebung des Feudalsystems, Mediatisierung der Fürsten und Samurai und andere Neuerungen. Samurai-Aufstände. Expedition nach Formosa. Die Satsuma-Rebellion.

Dem Sturz des Shôgunats und Bürgerkriege folgte im Jahre 1869 die Mediatisierung der Daimios, wozu sie theils freiwillig die Hand boten, theils durch die Macht der Verhältnisse gezwungen wurden*). Kido entwarf das denkwürdige Memorandum an den Thron, welches von den hervorragendsten Fürsten des Südens unterzeichnet wurde, zu dem aber Tosa die erste Anregung gab und in dem die Daimio erklärten, dass sie ihre Herrschaften in die Hände des Mikado, welchem sie nach göttlichem Rechte gehörten, zurückgeben wollten. Es ist dieser Schritt vielfach bei uns als eine hervorragende patriotische That bezeichnet worden; wenn man aber die Verhältnisse näher kennen lernt, aus denen er hervorging, so verliert derselbe viel von seinem Bewundernswerthen und erscheint vor allem auch als kein grosses Opfer des Feudaladels. Derselbe besass nämlich mit wenigen rühmlichen Ausnahmen nicht den Geist und das Ansehen, um den Strom aufzuhalten, sondern war aufgewachsen in Indolenz, Luxus und Fiction, meist schwach an Körper und Geist. Die Daimio waren vielfach Kinder und ganz in den Händen ihrer höchsten thätigen und ehrgeizigen Beamten, welche nach der Restauration viel mehr Einfluss und einträglichere Stellen fanden. Ueberdies aber darf der Menschen Fühlen, Denken und Handeln in so ausserordentlichen Zeitläufen mit ihren mächtig einwirkenden äusseren Impulsen nicht nach dem Maassstabe des Alltagslebens gemessen werden, noch dürfen wir im vorliegenden Falle ausser Acht lassen, dass wir es mit einem Volke von ganz eigenem Entwickelungsgange und von einer in mancher Hinsicht uns fremden Denk- und Handlungsweise zu thun haben. Und gerade hierfür fehlt den meisten Fremden, welche mit Japanern in Berührung kommen, bei der grossen Schwierigkeit, die ihre Sprache bietet, und ihrem verschlossenen Charakter, vielfach das rechte Verständniss.

Die alte Regel »dem Sieger gehört die Beute« fand bei der Reconstruction Japans ihre volle Anwendung. Nicht blos wurden alle

*) Im Jahre zuvor hatten die meisten noch keine Ahnung von einer solchen Bewegung. Viele »mietheten« fremde Instructoren, Bergleute, Aerzte, Lehrer etc., um ihre Truppen und Besitzungen auf eine höhere Stufe der Leistungsfähigkeit zu bringen. In diese Zeit fällt auch die Rolle unseres Landsmannes, des Feldwebel Koeppen, beim Fürsten von Kiushiu zu Wakayama (siehe dieses im topographischen Theile).

hervorragenden Führer und Stützen der siegreichen Bewegung vom Mikado reich beschenkt, sondern den Samurai von Chôshiu, Geishiu, Satsuma, Hizen und Tosa fiel auch der Löwenantheil an den Stellen der neuen Regierung und Verwaltung zu*). Freilich waren diese Posten für die talentvollen und gewissenhaften unter ihnen keine Sinecuren: denn dem allgemeinen Rausche folgte nur zu bald die nüchterne Wirklichkeit, welche klar machte, dass Aufbauen schwieriger ist und viel mehr Zeit, Umsicht und Ausdauer erfordert als das Niederreissen. Letzteres hatte man in umfassendem Maassstabe bewirkt und setzte es, wenn auch in langsamerem Tempo, weiter fort. Dabei fielen nicht blos zum Wohle der Gesellschaft verrottete Einrichtungen und Vorurteile, sondern auch manche Dinge, welche wohl des Erhaltens werth gewesen wären, wie die meisten Daimioburgen, sowie auch einzelne Tempel mit ihren werthvollen Andenken aus alter Zeit, darunter namentlich Producte des Kunstgewerbes, die unersetzbar sind.

Bei der Mediatisierung der Daimio im Jahre 1869 hatte die Central-Regierung zu Tôkio die Feudalherren gebeten, vorerst als Gouverneure und mit ihrem bisherigen Beamtenstabe die Verwaltung ihrer Herrschaften weiter fortzuführen. Für die Dauer war dieses Verhältniss nicht möglich, und so wurden schon im folgenden Jahre diese Fürsten mit ihren Familien nach Tôkio berufen, die alte Eintheilung ganz beseitigt und das Land in Ken oder Regierungsbezirke zerlegt. In den nördlichen setzte man Leute aus dem Süden in die höchsten Stellen derselben, während man am Bestande der grossen südlichen Clane wenig änderte, so namentlich bei Satsuma, das lange mit Handschuhen angefasst wurde, bis die grosse Revolution von 1877 auch hier andere Zustände herbeiführte.

Man unterscheidet die japanische Bevölkerung von der Beseitigung des Feudalwesens an, wie folgt:

1. Der Mikado, Tennô oder Tenshi.
2. Die Shin-nô, oder kaiserliche Familie.
3. Die Kuwa-zoku (sprich Kadzoku), d. h. Blume der Familien, der Adel Japans, bestehend aus den früheren Kuge und Daimio.
4. Shi-zoku, d. h. ehrbare Familien, die Samurai.

---

*) Das neue Cabinet bestand aus drei Kuge (Sanjô, Iwakura und Tokudaiji) und Nabeshima, dem Ex-Daimio von Hizen, welche Ministerstellen bekleideten, ferner aus den früheren Samurai, jetzt Sangi (Staatsräthen), Ôkubo von Satsuma, Soyeshima und Ôkuma von Hizen, Hirozawa und Kido von Chôshiu, Sasaki von Tosa, zu denen bald noch Saigô, Itagaki und verschiedene Andere kamen.

5. Hei-min. d. h. gemeines Volk in seinen drei Unterabtheilungen der Bauern. Handwerker und Kaufleute.

Der Wechsel berührte die drei grossen Gesellschaftsklassen in sehr verschiedener Weise. Das gemeine Volk. friedlich. fleissig. genügsam und von je her an hohe Abgaben und blinden Gehorsam gewöhnt. änderte zunächst nur seinen Herrn und befand sich im ganzen unter den neuen Verhältnissen bald glücklicher als früher. Die Daimio hatten sich bei Abtretung ihrer Besitzthümer den Fortbezug eines Zehntels aus den Revenüen derselben ausbedungen und behielten damit genug. um mit Würde leben zu können. ja waren besser gestellt als früher. wo sie für den Unterhalt ihrer Samurai und Yashikis. für Aufzüge, Geschenke etc. zu sorgen hatten. Die Einkünfte der Kuge waren bedeutend erhöht worden. Ganz anders gestaltete sich die neue Lage der Samurai. Auch ihr erbliches Einkommen wurde auf 10 Procent reduciert. Aber hier wurde diese Beschränkung bei den meisten, welche nicht als Beamte eintreten oder eine andere lohnende Beschäftigung finden konnten. aufs bitterste empfunden. Manche beschränkten sich. um nicht Hungers zu sterben. auf ein Nebengebäude ihres früheren Yashiki und suchten durch Niederreissung des übrigen Land zum Thee-. Maulbeer- oder Reisbau zu gewinnen. Andere würden gern den Spaten ergriffen haben. wenn sich ihnen nur cultivierbares Land geboten hätte. ja selbst die vordem verachtete Rechenmaschine (soro-ban. den abacus des Kaufmannes. wenn sie nur die nöthige Summe zum Anfang und das Verständniss zum Fortbetrieb eines Geschäftes gehabt hätten. Hier war Schonung und billige Rücksicht am meisten geboten. aber die Regierung ermangelte dieser Eigenschaften vielfach. Man verlangte Abschaffung der absoluten Gewalt. welche das Ministerium übte. und Einführung einer Constitution unter Mitwirkung des Volkes. wie es der Mikado beim Ausbruch des Krieges zu Kiôto feierlich versprochen hatte. Die Regierung glaubte jedoch. das Volk sei zu einer solchen Theilnahme noch nicht reif und wies die Memoranda. welche zu verschiedenen Zeiten einflussreiche Samurai über diesen Punkt einreichten. als unpraktisch ab.

Mit den Pensionen für Adel und Samurai hatte das Land eine grosse Last übernommen. die bald schwer empfunden wurde. Dieselben verschlangen beinahe die Hälfte aller Staatseinnahmen und waren. da diese letzteren vornehmlich in Grundsteuern bestanden. besonders dem Landmann drückend: denn auch das Bestreben. dem Lande die Vortheile der abendländischen Civilisation zuzuwenden. kostete viel Geld. so löblich es an und für sich auch war. Die Auf-

gabe der Regierung bot nach allen Richtungen grosse Schwierigkeiten, welche sie vielfach noch durch ihre Unerfahrenheit und Ueberstürzung vermehrte. Mit blinder Hast stürzte sie sich in alle möglichen kostspieligen Neuerungen. Enorme Summen wurden durch den Unterhalt eines unnützen Beamtenheeres, die irrationellen Versuche, Yezo zu colonisieren, den Bergbau zu heben und viele andere unnütze Experimente und die fremden Rathgeber zu solchen verschlungen. Fehlte Erfahrung und gereiftes Urteil bei Inaugurierung vieler dieser Neuerungen, so mangelte es noch mehr an Ausdauer und geduldiger Pflege zu ihrer gedeihlichen Entwickelung. In kindlicher Freude und Hast ergriff man vielfach jeden neuen Gedanken, in kindlicher Unbeständigkeit wurde man ihn bald müde.

Die Finanzen litten aber unter all diesen Ansprüchen an dieselben mehr und mehr. Um ihnen aufzuhelfen, schritt man allmählich zu einer sogenannten Kapitalisierung des erblichen Einkommens von Adel und Samurai, indem man für die Lebensrente Abfindungssummen substituierte und, statt solche baar zu zahlen, Obligationen ausstellte. Dies geschah ohne Mitwirkung der Betheiligten, obgleich es deren Interessen aufs empfindlichste schädigte. Die Regierung vermehrte dadurch, sowie durch manche andere Massregeln die Zahl derer, welche sich nach den Reistöpfen ihrer Feudalherren zurücksehnten und die ganze Revolution, theilweise ihr eigenes Werk, beklagten. Der Hass fiel, theils aus diesen, theils aus religiösen Gründen, in gleichem Grade auf die Fremden, wie auf diejenigen, welche sich von denselben beeinflussen liessen. Jene Rônin, welche als Auswurf ihrer Gesellschaftsklasse zu jedem schlechten Streiche fähig, arbeitsscheu und unzufrieden waren, sobald es an den Magen ging, hatten sich mit allen religiösen Fanatikern in ihrem Fremdenhass und dem Rufe »Jô-i« so lange vereint, dass sie sich in die neuen Verhältnisse nicht zu finden vermochten. Sie hatten zur Beseitigung des Shôgunats nach Kräften mitgewirkt*) und glaubten, nach der Revolution am Ziele ihrer Wünsche zu sein, als sie plötzlich mit Erstaunen und Entrüstung wahrnahmen, dass die Regierung des Mikado den Bakufu in seiner Hinneigung zu den Fremden noch weit übertraf und anfing, Alles nach ausländischem Einfluss und Schnitt einzurichten.

Die Störungen und Gefahren, welche dem neuen Staatsleben in dem ersten Jahrzehnt seiner Entwickelung erwuchsen, sind nicht von

*) Eine japanische Zeitung sagte später von dieser Mitwirkung: »Sie kommen uns vor, wie wenn das Ungeziefer der Gefängnisse Anerkennung verlangte dafür, dass es die Justiz unterstütze, indem es die armen Verurteilten plagt«.

den geschlagenen Anhängern der früheren Herrschaft ausgegangen, sondern von Solchen, welche im letzten Bürgerkriege eine hervorragende Rolle unter den Stützen des Mikado gespielt hatten und dann, weil ihr Ehrgeiz und ihre Erwartungen keine Befriedigung fanden, ihre früheren Freunde in der Regierung verliessen, um sich als Führer an die Spitze der Unzufriedenen und Rebellen gegen dieselbe zu stellen. Bevor wir jedoch den bedeutendsten Aufständen, welche hierdurch veranlasst wurden, uns zuwenden, wollen wir erst noch der wichtigsten sonstigen Ereignisse gedenken, welche die Regierung des jetzigen Mikado zu einer so denkwürdigen machen. Neuerungen aller Art und ein lebhaftes Bestreben, die westliche Civilisation einzuführen, zeichnen dieselbe aus. Schon im Jahre 1870 wurde Tôkio mit dem immer mehr emporblühenden Hafen Yokohama durch einen Telegraphen verbunden und die Pläne zur Anlage einer Eisenbahn genehmigt. Diese Arbeiten gingen von Engländern aus, welche auch Leuchtthürme errichteten und in Ôsaka eine Münze anlegten. Bald darauf gründete man eine von Engländern geleitete Navigationsschule, sowie eine Art Polytechnicum. Franzosen hatten bereits unter dem Shôgunat zu Yokoska nicht weit von Yokohama ein Arsenal und eine Werfte errichtet und waren in den Dienst der neuen Regierung übergetreten. In Folge eines Vertrages mit der napoleonischen Regierung kamen nach Beendigung des grossen Krieges in Frankreich französische Instructeure nach Tôkio, um die Armee zu reorganisieren. Auch im Bergbau, bei Anlage einer Musterfilanda und als Rathgeber bei Abfassung neuer Gesetze waren Franzosen thätig. Es ist nicht mehr als billig, anzuerkennen, dass die meisten derselben tüchtige Leute waren und, soweit sie vermochten, die ihnen anvertrauten Werke löblich ausführten. Von den Holländern wollte man die Kunst des Canalisierens, von den Amerikanern das Colonisieren lernen. Deutsche wurden als Lehrer einer medicinischen Schule, sowie zur Leitung von Bergwerken berufen.

Schon im Jahre 1871 erhielten die Samurai die Erlaubniss, ohne Schwerter gehen zu dürfen. Viele machten davon Gebrauch. Hinfort war die Beibehaltung der alten Tracht und des Schwertes das Schibolet für den Samurai nach altem Schlage, die Nachahmung europäischer Tracht aber verrieth den Fortschrittsmann. Auf der ersten Stufe dieses Fortschrittes wurden nur die Extreme des Körpers bedacht, das Rasiermesser stellte seine Functionen am Kopfe ein, denn nun trug man das Haar nach Art der Europäer, Filzhüte und Stiefel, sowie Regenschirme kamen in Gunst und — last, but not least — im Haushalte und Geschäfte die Petroleumlampen.

Wichtiger und tiefer greifend war die Erlösung der Eta und Hinin aus ihrer verachteten Stellung und die Aufhebung der Heirathsbeschränkung unter den verschiedenen Gesellschaftsklassen. Das Leder kam zu seinem Rechte, Eta's und Andere etablierten Schusterwerkstätten in der Nähe von Regierungsgebäuden.

Auch der Mikado blieb jetzt hinter den Fortschrittsbestrebungen seiner Regierung und der Einsichtsvolleren seines Volkes nicht zurück. Am 2. October 1871 zeigte er sich demselben zum ersten Male in einem offenen, von vier Pferden gezogenen Wagen, womit er nach dem Hamagoten (Küstenschloss) auf der Südseite von Tôkio fuhr. Im folgenden Jahre besuchte er das Arsenal zu Yokoska, die Münze zu Ôsaka, machte eine Reise mit einem Kriegsdampfer nach den südlichen Provinzen und kehrte endlich von Yokohama nach Tôkio mit der Eisenbahn zurück. Bald erschien er häufig in der Oeffentlichkeit, in einer Art Uniform, ganz nach europäischem Schnitt, im Wagen sowohl, wie zu Pferde, und wurde vom Volke respectvoll, doch nicht kriechend begrüsst. Das »Shita-ni-iro« war vorbei. Auch die Kaiserin fand sich in bewundernswerther Weise und mit grosser Würde in die neuen Verhältnisse. Sie empfing 1873 zum ersten Male die Frauen der fremden Gesandten auf das leutseligste und begann der vernachlässigten Erziehung des weiblichen Geschlechtes ihr besonderes Interesse zuzuwenden.

Schon im Jahre 1870 tauchten Zeitungen auf und wurden viel gelesen. Dieselben bereiteten die öffentliche Meinung vielfach vor auf Neuerungen von grosser Tragweite, die in Folge dessen ohne jede Störung eingeführt werden konnten. Hierher gehört namentlich die Substitution des gregorianischen Kalenders für die alte chinesische Zeitrechnung, welche 1873 erfolgte.

In diese Zeit fällt auch die erste grosse Gesandtschaft des Mikado nach Amerika und an die europäischen Höfe unter Führung von Iwakura, einem der hervorragendsten Staatsmänner Japans. Ausser diesem gehörten derselben die Minister und Staatsräthe Terashima, Kido, Ôkubo, Ito, Yamaguchi und viele andere Japaner an. Der diplomatische Zweck Iwakura's, die Vertragsmächte zur Aufgabe der Jurisdiction über ihre in Japan lebenden Unterthanen zu bewegen, wurde nicht erreicht; im übrigen aber hatten diese einflussreichen Japaner von der Landung in San Francisco am 15. Januar 1872 bis zum Besuche der Wiener Weltausstellung im Sommer des folgenden Jahres reichlich Gelegenheit, ihrem Bildungstriebe und lebhaften Interesse für die westliche Civilisation täglich neue Nahrung zuzuführen.

Zu den hier kurz erwähnten Ereignissen und vielen anderen,

welche den gewaltigen Umschwung in Japan bekunden, müssen wir noch einige weitere von grosser Tragweite zählen, die in das Jahr 1876 fallen, nämlich die Beseitigung der Verordnung gegen das Christenthum, die Annahme des Sonntags als officiellen Feiertags und das Verbot des Schwertertragens. In ihrem Verhalten zum Christenthum hing die Regierung lange an den alten Anschauungen fest, dass es nämlich staatsgefährlich sei, Aufruhr und Missachtung des Mikado errege und desshalb nicht geduldet werden könne. Dem entsprechend setzte dieselbe im Januar 1870 die Verfolgung der armen, harmlosen Bauern von Urakami fort und sandte sie trotz der Remonstration von Sir Harry Parkes, dem englischen Gesandten, welcher damals gerade in Nagasaki war, auf Schiffen nach verschiedenen Provinzen, vornehmlich aber nach Kaga. Hier mussten sie in besonderen Gebäuden bei schlechter Kost und zum Theil roher Behandlung unthätig leben, die Frauen getrennt von ihren Männern, die Kinder entfernt von ihren Eltern, bis auch für sie endlich mildere Ansichten zur Geltung kamen und im Jahre 1873 ihre Zurückführung in die Heimath erfolgte. Schon im Jahre 1871 erschien eine viel gelesene Flugschrift, welche das Christenthum befürwortete. Die Schulen, welche Missionäre in Yokohama, Nagasaki und anderen Vertragshäfen eröffneten, wurden fleissig besucht, besonders von jungen Samurai, wenn auch nur um englisch oder französisch und andere zum Fortkommen nöthige Dinge zu lernen. Endlich schwanden auch die alten Anschlagbretter mit ihren Verordnungen gegen die »böse Secte«, so dass schon 1873 Niemand gehindert war, christliche Bücher zu lesen, am Gottesdienste in den Fremdenvierteln sich zu betheiligen und offen sich zum Evangelium zu bekennen. Endlich wurden im Jahre 1876 alle früheren Erlasse und Verwarnungen gegen das Christenthum zurückgenommen.

Die Einführung des christlichen Sonntags als Feiertag für den Beamten — der gemeine Mann hat ausser Neujahr keine regelmässigen Feiertage — hatte nur äussere, practische Motive. Bisher war es Sitte, dass jeder fünfte Tag vom ersten des Monats an gerechnet, also der 1., 6., 11., 16., 21., 26. des Monats, officieller Feiertag war, den man als Ichi-roku (erster — sechster) bezeichnete. Die vielen Fremden, zumal Engländer und Amerikaner, welche in japanische Dienste traten, hielten auf ihren Sonntag: an ichi-roku-Tagen konnten, an Sonntagen mochten sie nicht arbeiten. Hierdurch entstanden manche Missstände, welche durch Annahme des Sonntags als Ruhetag am 1. April 1876 beseitigt wurden. Drei Tage zuvor war folgende Proclamation erschienen:

»Kein Individuum darf von jetzt ab mehr ein Schwert tragen, es sei denn in Hoftracht, ein Mitglied der Armee, Flotte oder Polizei.«

Das Verbot des Schwertertragens wurde von den Fremden freudig begrüsst, von denen, die es anging, theils gleichgültig, theils mit Entrüstung hingenommen. In Tôkio und den Vertragshäfen war die Sitte schon fast ganz geschwunden. Dort konnte der Anblick eines Trupps zweischwertiger Satsuma-Leute im Jahr 1874 und 1875 noch manchem Europäer ein gelindes Schaudern erwecken und die Erinnerung an manchen hinterlistigen Hieb, der zuvor mit diesen scharfen Waffen ausgetheilt worden war. In den ferneren Provinzen und Städten hing man vielfach um so fester an diesem Vorrecht aus der Feudalzeit, je mehr die anderen schon geschwunden waren. In Kanazawa z. B. sah der Verfasser 1874 alle Beamte mit ihren Schwertern auf die Bureaux gehen, in Akita wenige Monate später und kurz nach Consul Haber's Ermordung keinen einzigen Samurai anders als im alten Aufzuge. In Satsuma aber legte 1875 selbst die Schuljugend, wenn sie ausging, nach altem Recht und Brauch noch das eine Schwert an.

Die Unzufriedenheit mit der neuen Lage, wie sie seit Beseitigung des Feudalsystems geschaffen worden war, trat bei den früheren Stützen der Revolution, den Samurai von Satsuma, Hizen, Chôshiu, Tosa und anderen Provinzen, mehr und mehr hervor und äusserte sich schliesslich in einer Reihe von Aufständen, von denen die hervorragendsten hier kurz erwähnt werden sollen. Zunächst herrschte im Jahre 1873 im südlichen Japan eine sehr kriegerische Stimmung gegen Korea und grosse Neigung zu einer Wiederholung der Expedition unter Taikô-sama, ohne dass jenes Nachbarland dazu irgend wie herausgefordert hätte. Auch im Staatsrathe fand dieser Gedanke warme Vertreter und Förderer, namentlich durch General Saigô. Es war eine der ersten Aufgaben des aus Europa zurückgekehrten Vicepräsidenten Iwakura, sowie seines Collegen Ôkubo, kluger und besonnener Männer, welche ihr Land nicht in kostspielige Abenteuer stürzen wollten, dieser Strömung energisch entgegen zu treten. Die Folge ihres Einflusses war der Austritt Saigô's und mehrerer anderer Mitglieder des Staatsrathes*), sowie ein Mordanfall auf Iwakura; im weiteren Verlaufe hingen damit die Aufstände von Saga und von Satsuma zusammen.

---

*) Gotô, Soyeshima, Eto (Yeto), Itagaki, Yuri, welche bald darauf ein Memorial einreichten, worin sie die Nothwendigkeit einer Volksvertretung darlegten.

Der Aufstand von Saga in Hizen wurde vom vormaligen Staatsrathe Yeto, dem Bruder des früheren Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Sogeshima, angeregt und geleitet. Krieg mit Korea, Restauration der Daimioherrschaften und Vertreibung der Fremden war das Begehr der Revolutionäre, deren Besiegung nur 10 Tage erforderte, da die Regierung den Telegraphen, Dampfschiffe und ein geschultes Heer zu ihrer Verfügung hatte und die anderen Unzufriedenen aus verschiedenerlei Bedenken sich ruhig verhielten. Dennoch gingen 40 Ortschaften durch diesen Aufstand in Flammen auf: ausserdem verloren 500 Mann, Aufständische und Soldaten, dabei ihr Leben.

Die Regierung erkannte aus diesem Vorgange und manchen anderen Erscheinungen, dass sie etwas thun müsse, um die Gedanken der unthätigen, unzufriedenen und ruhmsüchtigen Samurai von den heimathlichen Angelegenheiten ab auf ein fremdes Gebiet zu lenken. So beschloss sie im Einverständniss mit dem reactionären Shimadzu Saburo eine Expedition nach Formosa, angeblich um die wilden Stämme im Nordosten dieser Insel dafür zu züchtigen, dass sie wiederholt schiffbrüchige Seeleute aus Japan und den Riukiu-Inseln ermordet hatten, wohl aber mit dem Hintergedanken, das Gebiet derselben und, wenn möglich, die ganze Insel zu annectieren. Im Mai 1874 segelte die Expedition von 3000 Mann unter General Saigô Yorimichi, dem jüngeren Bruder von Saigô Kichinosuke, von Nagasaki ab und schlug bald darauf die wilden Ureinwohner vom nordwestlichen Formosa in mehreren Treffen. Nunmehr regten sich jedoch die von Europäern aufgestachelten Chinesen, beanspruchten ein Hoheitsrecht über die ganze Insel und bedrohten Japan mit Krieg, wenn es sich nicht zurückziehe. In Folge dieser veränderten Haltung Chinas ging Ókubo an den Hof nach Peking und vereinbarte einen für Japan ehrenvollen Frieden, insofern er eine Geldentschädigung für die von Japan gehabten Unkosten erwirkte, welche freilich der Höhe der letzteren lange nicht gleich kam. Im folgenden Jahre bewirkte der japanische Gesandte Enomoto in Petersburg den Abschluss eines Vertrages zwischen Japan und Russland bezüglich der Insel Sachalin oder Karafto, um deren Besitz man sich lange diplomatisch gestritten hatte. Die Rechtstitel beider Mächte an diese Insel waren von gleichem Werthe, indem von Norden her die Russen, von Süden die Japaner hauptsächlich des Fischfangs wegen allmählich vorgedrungen waren. Japan vertauschte endlich seinen Antheil gegen 18 bis dahin zu Russland zählende, unbewohnte und uncultivierbare Kurilen, die nur für den Fischfang von Werth sind, und dehnte seine Grenze dadurch bis Cap Lopatka aus. Im Jahre 1876 bewirkte der japa-

nische Gesandte Kuroda den Abschluss eines Freundschafts- und Handelsvertrags mit Korea, in Folge dessen erst Fusan und dann im Mai dieses Jahres Gensan dem japanischen Handel geöffnet wurde. Das Jahr 1876 brachte zwei neue Aufstände in Kumamoto und Chôshiu. Dort stand ein alter Samurai von 70 Jahren an der Spitze der Verschworenen, welche streng an den alten Anschauungen und Sitten hingen und mit tödtlichem Hass gegen Fremde und ihre japanischen Gönner erfüllt waren. »Sakoku Joi« (schliesset das Land, vertreibet die Fremden) war der Ruf, welcher sie kennzeichnete. Charakteristisch ist die Erklärung, welche sie abgaben: »Ein Adler wird nie zum Samenfresser, sondern stirbt lieber Hungers; so wird auch ein Samurai von Ehre sich nicht dem Handel und ähnlichen Geschäften hingeben, noch sonstigen Dingen, die gegen sein Wesen sind. Aber diabolische Geister herrschen jetzt in diesem Lande der Götter und sind darauf aus, Sitten zu beseitigen, welche uns theuer waren und bei uns von Alters her gepflegt wurden. Diese Thatsache verursacht uns grossen Kummer. Vor einiger Zeit wurden wir unserer kostbaren Schwerter beraubt, und nun befiehlt man uns, den Scheitelzopf unseres Haares abzuschneiden und dasselbe in fremder Weise zu tragen. Es bleibt uns unter diesen Umständen nur eins zu thun übrig, nämlich unsere Schwerter in den Häusern der Beamten zu gebrauchen, welche die Fremden nachahmen. Dies allein ist Männern unserer Classe würdig.« Und dieser Anschauung gemäss handelten sie. Nach alter Kriegerart bewaffnet und gekleidet, überfielen einige Hunderte dieser Samurai eines Nachts die Offiziere der Garnison in ihren Wohnungen und die Soldaten in der Kaserne (auf dem alten Schlossplatz zu Kumamoto) und würgten und brannten Alles nieder. Wer von ihnen in dem Kampfe nicht fiel und nicht entfliehen konnte, nahm dann Seppuku vor.

An der Spitze des fast gleichzeitigen Aufstandes in Chôshiu stand Mayebara, der im Bürgerkriege ein tapferer Führer und nachher ein unfähiger Verwaltungsbeamter gewesen und desshalb mit einer Pension entlassen worden war. In seiner Proclamation versprach er, »den Mikado aus der Gefangenschaft schlechter Rathgeber zu befreien, von Männern, die des Volkes Ehre und Interessen nicht kennen, noch achten, sondern zulassen, dass fremde Barbaren die Schätze des Landes fortführen etc.« Auch seinem Treiben wurde bald ein Ende gemacht.

Ganz anders gestaltete sich der Aufstand von Satsuma im Jahre 1877, die grösste Krisis, welche das neue Japan durchgemacht hat, die alle seine Kräfte in Anspruch nahm und erst nach 7 Monaten be-

wältigt werden konnte. Urheber und Führer desselben war kein geringerer, als General Saigô Kichinosuke, der Mann, welcher durch seinen klugen Rath (er war Generalstabschef von Arisugawa) und tapferen Arm dem Mikado vornehmlich zur Wiedererlangung der weltlichen Macht verholfen und dafür reiche Belohnung und die höchsten Ehren erlangt hatte. Sein Ansehen stand nach der Restauration nur dem des Mikado nach, und es war keine Uebertreibung, wenn eine japanische Zeitung eines Tages behauptete, auf seinen Ruf seien 50 000 Samurai bereit, ihr Leben zu lassen*).

Schmollend hatte sich Saigô im Jahre 1873 aus der Regierung in seine Heimath Kagoshima zurückgezogen und alle späteren Versuche, ihn zum Wiedereintritt zu bewegen, kurz zurückgewiesen. Seine Freunde und engeren Landsleute, die Generale Kinrio, Shinowara und Andere, waren bald seinem Beispiel gefolgt. Nicht lange, so gründeten sie in Satsuma sogenannte Privatschulen für Samurai, in welchen dieselben täglich eine Stunde chinesischen Studien, in der übrigen Zeit aber militärischen Uebungen oblagen. Das waren Männer, die sich strengen Regeln unterwarfen und die Befolgung derselben mit ihrem Blute geloben mussten. Die Zahl dieser sogenannten Privatschüler wuchs auf über 30 000 Mann und bildete ein respectables Heer, über welches Saigô und seine Freunde volle Verfügung hatten. Es war eine Macht, die selbst Òyama, den Gouverneur, lenkte und alle Stellen des Gouvernements inne hatte, und auf welche die Centralregierung in Tôkio ohne allen Einfluss war. Schon im Jahre 1875 machte die Presse auf diesen Zustand aufmerksam und fragte, wie ihn die Regierung dulden könne. Besonders bemerkenswerth war ein Artikel der Akebono-Shimbun (Morgenzeitung) vom 20. Juli 1876, worin es heisst:

»Unter den unzufriedenen Samurai, welche ihre Augen offen halten, um Unruhe zu stiften, gibt es hervorragende in Satsuma und Chôshiu, dort General Saigô und Generallieutenant Kinrio. Diese zwei Männer, welche hohe Posten in der Armee einnehmen, sind die Führer jener Samurai und ihre Militärschulen mächtiger als der Gou-

---

*) Viel von diesem Einfluss verdankte Saigô unstreitig seiner imponierenden Gestalt, denn er überragte den gewöhnlichen Japaner um Kopfeslänge. Baron Hübner, der ihn in Tôkio kennen lernte, sagt von ihm: »Saigô ist ein Herkules. Seine Augen verrathen Geist, seine Züge Thatkraft. Er hat eine kriegerische Haltung und die Manieren eines Landedelmannes. Sein Anzug schien mir mehr als vernachlässigt. Dieser jetzt so einflussreiche Herr langweilt sich bei Hofe und leidet an Heimweh«.

verneur Ôyama selbst, denn bevor dieser irgend etwas unternimmt, fragt er sie erst. Dies sind in der That die Männer, von denen man annehmen darf, dass sie den Frieden der Nation gefährden. Dieselben unterscheiden sich wesentlich von den Zeitungen, welche weder Schwert, noch Flinte besitzen (damals aber viel gemassregelt wurden) . . . . Die Satsuma-Samurai handeln, wie Leute einer unabhängigen Nation. Es mag begründet sein, dass man die Zeitungen einschränkt, wenn sie den öffentlichen Frieden stören, aber es ist gefährlich, die Macht derer, welche wir genannt haben, unbeschränkt zu lassen. Und so hoffen wir denn, dass die Regierung die Frage des inneren Friedens allseits erwägen und ihre Aufmerksamkeit zugleich auch diesen Samurai widmen wird.« In einer anderen Zeitung vom 30. September 1876 heisst es: »Die Leute von Kagoshima kaufen Waffen auf zu einem unbekannten Zweck: Niemand zwischen 15 und 50 Jahren darf ohne Erlaubniss des Gouverneurs Satsuma-ken verlassen.«

Ende Januar 1877 brach endlich der lange vorbereitete Aufstand aus. Saigô, Kinrio, Shinowara, Beppu, Hemmi und andere bekannte Persönlichkeiten erschienen als Leiter desselben und überschritten an der Spitze von 14000 wohlbewaffneten Insurgenten auf dem Wege nach Kumamoto bald die Grenze von Higo. Den Oberbefehl führte Saigô. Er, dessen Geschicklickeit und Muth die Restauration zu Wege gebracht, den das Volk bisher nicht blos als Ideal von Tapferkeit, sondern auch von Selbstlosigkeit und Loyalität betrachtet hatte, erscheint als Führer der tapfersten Samurai Japans, die kriegsgeübt, wohlbewaffnet und ihm blind ergeben sind, als Feind der kaiserlichen Armee, in der er die höchste Würde bekleidete, deren Marschallsuniform er noch vor kurzem trug. Das ist kein zu verachtender Gegner, kein Aufstand, wie die früheren, planlos von einigen hundert exaltierten Köpfen begonnen und rasch unterdrückt! Nun heisst es endlich, Regierung spute dich, sende dein Polizeiheer und deine besten Soldaten, so viel du auftreiben kannst, nach dem Süden und biete vor allem auch alle deine Kunst und deine Getreuen von Einfluss in anderen Landestheilen auf, damit die Fackel nicht weiter über die übrigen grossen Inseln getragen werde und ein allgemeiner Brand entstehe, denn Zündstoff ist auch hier genug! —

Saigô war sich wohl bewusst, dass er bei diesem Schritt alle früher erlangten Ehren, sein Leben und Familienglück auf das Spiel setzte, aber er hatte die Schwierigkeiten, welche ihm in den Weg traten, unterschätzt und glaubte, wie vor 10 Jahren, so auch jetzt nur das Signal geben zu müssen, um eine allgemeine Erhebung in

Scene zu setzen*). Sein Zweck war, nach Tôkio zu ziehen, die Regierung zu stürzen und Satsuma einen Einfluss beim Mikado zu verschaffen, wie ihn früher die Tokugawa besessen hatten. Die langen Vorbereitungen dazu hatte er noch nicht beendet: das Ungestüm seiner Leute und Freunde riss ihn in den Strudel, früher als er selbst es wünschte. Shimadzu Saburo hatte keinen Theil an der Bewegung, so sehr er sie innerlich wohl bewillkommnen mochte, denn seine Reactionsgelüste wuchsen mit zunehmendem Alter.

Ôyama, den Gouverneur von Satsuma, das willenlose Werkzeug der Verschwörer, hatte bald nach Ausbruch des Aufstandes ein kaiserlicher Abgesandter, welcher vor Kagoshima erschien, bestimmt, auf sein Schiff zu kommen, und dann gefangen weggeführt. Zu Nagasaki wurde demselben der Process gemacht. Er bekannte, durch verschiedene Acte den Aufstand wesentlich gefördert zu haben, und besiegelte das Geständniss nach Landessitte mit seinem Blut und Daumennagel. Am 30. September 1877 wurde er in Nagasaki enthauptet.

Saigô war mit seinem durch Zuzüge verstärkten Heer ungehindert bis Kumamoto in Higo gekommen, wo ihm die aus 3000 Mann bestehende Besatzung des Schlosses den ersten grösseren Halt gebot. Während ein Theil die Belagerung vornahm, rückten 9000 Mann weiter nordwärts vor, bis ihnen im nördlichen Higo die von Kokura heranziehenden kaiserlichen Truppen den Weg verlegten. Arisugawa-no-miya führte wieder das Brocatbanner und kaiserliche Schwert. Am 20. März wurden die Rebellen im blutigen Treffen von Tawarazaka zwischen Takase und Uyeki geschlagen und Shinowara getödtet. Die Belagerung von Kumamoto musste aufgegeben werden, der Krieg spielte sich über Yatsushiro und Hitoyoshi nach Hiuga auf die Ostseite von Kiushiu. Nach vielen kleineren Kämpfen, die wir übergehen, fiel am 24. Juli die wohlbefestigte Stadt Miyakonojô in die Hände der Kaiserlichen. Der Kriegsschauplatz schob sich wieder nordwärts und es kam endlich zu heissen Kämpfen um den Besitz der alten Schlossstadt Nobeoka, des letzten festen Haltes der Rebellen, welcher am

*) Hierin hatte er sich verrechnet, die meisten Samurai der Nachbarclane waren nicht geneigt, für das stolze Satsuma, das immer eine Sonderstellung beansprucht hatte, ihre Haut zu Markte zu tragen, und bei den früheren Vasallen der Tokugawa fand Satsuma vollends keine Sympathie. Selbst das in vieler Beziehung gesinnungsverwandte Tosa gewährte die erbetene und theilweise zugesagte Mitwirkung nicht, weil Itagaki seinen ganzen Einfluss aufbot, zu besänftigen und die Unzufriedenheit durch Beschwerdeschriften zum Ausdruck zu bringen.

14. August fiel. Ueber 8000 der Aufständischen, darunter gegen 3000 Verwundete, ergaben sich, Saigô und seine Freunde aber hatten sich mit etwa 500 Männern, die ihn trotz seiner Zureden nicht verlassen wollten, durchgeschlagen. Am 1. September erschienen sie zur grössten Ueberraschung der neu eingesetzten Regierung, die sich rasch nach dem Hafen flüchtete, wieder in Kagoshima. Viele Vorräthe fielen ihnen hier in die Hände, doch wurden sie ihrer nicht mehr froh, denn das Spiel ging rasch zu Ende, das wussten Alle. Mit 14000 Mann war Saigô 7 Monate zuvor ausgerückt, mit 500 kehrte er wieder zurück, damals voll Zuversicht auf Erfolg, jetzt aller Hoffnung bar; denn schon nahte der Feind mit Macht heran, und nirgends bot sich Aussicht auf Rettung. Auf dem Shira-yama, einem Hügel bei Kagoshima, nahm Saigô mit seinen Getreuen Stellung, als ihn gegen 15000 Mann Regierungstruppen von allen Seiten umzingelten. Am 24. September erfolgte der Angriff. Der Widerstand war bald gebrochen, der letzte Rest der Aufständischen vernichtet oder gefangen. Am folgenden Tage sammelte man die Todten, um sie zu identificieren und zu bestatten. Da fand man auch Kinrio mit Wunden bedeckt, Beppu, Hemmi, Murata. Neben Kinrio lag der Rumpf eines grossen Mannes, mit einer Kugelwunde und einem Schwertstich am Leibe im Anzuge eines Arbeiters, doch deutete die helle Hautfarbe sogleich den Samurai an. War es Saigô? — Ein nur unvollständig verscharrter Kopf ward bald gefunden und angepasst, es ist kein Zweifel an der Identität! Als der tapfere Führer verwundet worden war, hatte ihm Beppu nach alter Sitte den letzten Freundschaftsdienst erwiesen, den Kopf abgehauen und verscharrt, darauf an sich selbst das Harakiri vorgenommen, so berichteten Augenzeugen.

Admiral Kawamura, der Commandant der Kaiserlichen und selbst ein Satsuma-Samurai, wusch den Kopf des früheren Freundes als Zeichen seiner Achtung vor dessen Tapferkeit. Die gefallenen Rebellen kamen in ein gemeinsames Grab bei einem Tempel in Kagoshima, Saigô, Kinrio, Beppu, Murata und Hemmi, ihre Führer, dagegen wurden jeder in einen besonderen Sarg gelegt und nebenbei bestattet.

Die Theilnahme am tragischen Ende Saigô's war eine allgemeine und erstreckte sich auch auf die Fremden. Von allen Seiten wurden ihm die Tugenden eines Helden zuerkannt; denn Saigô war furchtlos in Gefahr, standhaft im Unglück, schöpferisch in Bezug auf seine Hilfsquellen, und bot, als sein unvermeidliches Ende heran- nahte, demselben muthig die Stirn. Eigennutz war ihm fremd und

auch den Gegner behandelte er milde und duldete nicht, dass der friedliche Mann unterdrückt oder seiner Habe beraubt wurde. Zur Zeit der Restauration nannte man ihn das Herz und Schwert der Sache des Mikado, während man seinen Freund Kido als Kopf und Feder derselben ansah. Beide verlor das Land im nämlichen Jahre. Aber während Kido im Mai zu Kiôto auf dem Krankenbette starb, noch im Tode hochgeehrt wurde und einen makellosen Namen hinterliess, folgte Saigô einem Phantom und ging als Rebell dahin.

Mit den 42500 Personen, welche der Rebellion angeklagt waren, verfuhr man gnädig, entliess 39632 unbestraft und verurteilte nur 20 der übrigen zum Tode, eine Milde, welche dem allgemeinen Wunsche des Landes Rechnung trug. Am Niederwerfen des Aufstandes waren nicht weniger als 65000 Mann, Truppen und Polizei, betheiligt gewesen, mit einem Verlust von 6400 Todten und 10500 Verwundeten. Die Rebellen brachten 40000 Bewaffnete auf, davon wurden 7000 getödtet und 11000 verwundet. Abgesehen von diesem grossen Verluste an Menschen, den vielen eingeäscherten Ortschaften und verwüsteten Feldern, sowie den Geldopfern, welche die Insurgenten ihrer Sache brachten, kostete der Aufstand die Regierung laut amtlichem Nachweise die Summe von 42 Millionen yen oder 176 Millionen Mark, so dass in finanzieller Hinsicht seine Nachwirkung wohl am längsten noch gefühlt werden wird. Die Regierung versäumte nach diesem Aufstande nicht, Satsuma alle Sonderstellung zu nehmen und dasselbe fester dem Reiche anzuschliessen. Sie darf wohl sicher sein, dass eine Nachahmung dieser Rebellion nicht versucht wird, und kann dieselbe als das letzte Zucken des geschiedenen Feudalismus ansehen. Doch fehlte es nicht an Nachwehen verschiedener Art, welche dieses grosse Ereigniss hatte. Hierzu sind namentlich eine Meuterei in einer Artilleriekaserne in Tôkio, deren Bewohner sich wegen ungenügender Auszeichnung gekränkt fühlten, die Cholera von 1879, welche 100000 Menschen dahin raffte, und die Ermordung Ôkubo's am 14. Mai 1878 zu rechnen. Dieser talent- und verdienstvolle Minister des Innern galt als einer der grössten Gegner liberaler Reformen, für welche er das Volk noch nicht reif hielt, und Saigô's, für dessen Schicksal so grosse Sympathie herrschte. Er stand bei Vielen in dem wahrscheinlich unbegründeten Verdacht, vor Ausbruch des grossen Aufstandes Polizisten nach Satsuma gesandt und ihnen die Ermordung Saigô's und seiner Freunde nahe gelegt zu haben, wodurch diese erst zur Empörung getrieben worden seien. Auf seiner Fahrt zum kaiserlichen Schlosse stürzten am genannten Tage, als die Kutsche einen wenig betretenen Hohlweg passierte,

sechs als Bauern verkleidete Samurai aus einem Bambusdickicht hervor und hieben ihn und den Kutscher nieder. Die Mörder, aus der Provinz Kaga stammend, meldeten hierauf sich und ihre That auf der nächsten Polizeistation. Am nämlichen Tage erhielten zwei japanische Zeitungen in Tôkio Abschriften eines Documents an den Mikado, welches der Führer der Bande auf dem Körper trug, mit der Ueberschrift: »Geschichte der Ermordung eines Verräthers«. Als ihr Hauptmotiv zur That geben sie darin an, den Tod Saigô's an dessen grösstem Gegner zu rächen, und wiederholten zugleich alle Anklagen der Tosa-Samurai gegen die bestehende Regierung, welche in dem Folgenden noch näher erwähnt wird.

d. Das heutige Japan, seine Regierung, Civilisationsbestrebungen und Beziehungen zu den Fremden.

Man kann die neue Epoche, in welche Japan mit dem Sturze des Feudalsystems eintrat, die Zeit seiner Aufklärung nennen, da das japanische Volk mit ihr zur geistigen Selbständigkeit und Selbstthätigkeit gelangte, und diese auf allen Gebieten äussert, besonders aber durch die Presse. So wenig wie eine Rückkehr zum alten System und seiner Absperrung möglich scheint, so wenig ist das wachsende Volksbewusstsein geneigt, sich irgend einer anderen absoluten Gewalt blind zu ergeben. Aus dem Occident zurückkehrende Japaner haben, gleich den vielen fremden Büchern und ihren Uebersetzungen, eine Menge neuer Ideen ins Land getragen, vermehrt durch die, welche von in Japan weilenden Fremden vermittelt wurden, und bewirkt, dass fast alle wichtigen Fragen des Staatslebens, namentlich Seitens der Samurai, auf das eifrigste discutiert werden. Das Volk verlangt seit Jahren eine Controle der Regierung und eine Theilnahme an der für dasselbe bestimmten Gesetzgebung und hat diesem Verlangen oft und in verschiedener Weise Ausdruck gegeben. Während der Satsuma-Rebellion hatten z. B. die drei politischen Parteien, in welche die Samurai von Tosa zerfielen, Denkschriften über die politische Lage und die Ursachen ihrer Unzufriedenheit an den Thron gerichtet. Das lange Memorandum der Rishisha (rechtschaffenen Gesellschaft), wozu auch Itagaki gehörte, erregte damals auch bei den Fremden wegen des Freimuthes und der logischen Schärfe, verbunden mit einer gemässigten, ehrerbietigen Sprache, worin dasselbe abgefasst war, viel Aufsehen und Beifall. Die Beschwerde bezog sich auf folgende sieben Punkte:

1. Die Rathgeber der Krone haben bisher verhindert, dass der Mikado das feierliche Versprechen constitutioneller Reformen und

legislativer Behörden zur Besprechung der Landesangelegenheiten, welches derselbe bei Ergreifung der Regierung gab, gehalten hat; 2. die Regierung hat die Samurai durch rücksichtslose Behandlung tief gekränkt, 3. die Kopfsteuer nicht recht vertheilt, 4. sich um die so nothwendige Reform der Landtaxe nicht gekümmert; 5. die Finanzverwaltung liegt im Argen; 6. die Verträge mit fremden Mächten bedürfen der Reform; 7. in den Angelegenheiten betreffs Korea, Formosa und Sachalin hat die Regierung die Ehre des Landes nicht gewahrt.

Was die beiden letzten Punkte anlangt, so waren die Vorwürfe, welche man auch von anderen Seiten den leitenden japanischen Staatsmännern gemacht hat, jedenfalls nicht gerechtfertigt und entsprangen einer Unkenntniss der Verhältnisse und einer grossen Ueberschätzung der Macht und Mittel des Landes; im übrigen aber sagte das Schriftstück der Regierung manche bittere Wahrheit und konnte immerhin als Ausdruck der herrschenden Stimmung im Lande gelten.

Keine der erwähnten Empörungen war gegen die Person des Mikado selbst gerichtet, dessen Prestige als Tennô unbedingten, blinden Gehorsam verlangt und von keiner Seite bestritten wird. Aber dieser Gehorsam wurde oft verweigert, wenn man glaubte, nicht dem freien Willen des Landesherrn, sondern dem verderblichen Einfluss corrupter, selbstsüchtiger Räthe gegenüber zu stehen. Nicht der absolute Wille des Mikado regiert Japan, sondern eine Oligarchie, bestehend aus einer Anzahl mehr oder weniger talentvoller Männer, welche die grosse Umwälzung planten und leiteten und seit dem Sturze des Shôgunats das Staatsschiff gelenkt haben, im ganzen mit Geschick und Glück an mancher gefährlichen Klippe vorbei. Das System, welches sie wählten, ist im wesentlichen dasjenige, welches vor der Entwickelung des Feudalismus in Japan herrschte und nichts weniger als mustergültig. Eine allmächtige, unverantwortliche Bureaukratie beherrscht factisch das Land. Dieselbe zerfällt in drei Stufen mit 15 Rangklassen, nämlich die Choku-nin (1.—3. Classe), die Sonin (4.—7. Classe) und die Han-nin (8.—15. Classe).

Der Dai-jô-kuan (grosse Staatsrath), welcher schon 786 n. Chr. nach chinesischem Vorbilde eingesetzt wurde und aus drei Staatsministern (Dai-jin, d. h. grosse Personen) und den Staatsräthen (Sagi) besteht, ist die oberste legislative und administrative Behörde, deren Sitzungen der Mikado beiwohnt und die durch Gouverneure (Rei oder Ken-rei) die Verwaltungsbezirke (Ken) regiert. Die Vorstände der drei Fu (Hauptstädte) führen den Titel Chiji. Zu den Dai-jin gehört: 1. der Daijô-Daijin (grosser Minister der grossen Regierung) oder

Ministerpräsident, ein Posten, den seit der Restauration der frühere Kuge Sanjô Saneyoshi ausfüllt; 2. der Sa-Daijin (linker grosser Minister), ein Amt, welches eine Zeit lang Shimadzu Saburô übertragen war, sonst unbesetzt ist; 3. der U-Daijin (rechter grosser Minister). Der Inhaber dieses Postens und die Seele der Regierung ist der schon oft genannte Iwakura Tomomi. Die zehn Ressort-Minister (Kio) müssen Sagi sein; sie haben einen Tayu (älteren Viceminister) und einen oder mehrere Shoyu (jüngere Viceminister) und ein ganzes Heer von Unterbeamten zur Seite. Die zehn Abtheilungen der Regierung sind:

1. Guwaimusho (sprich Gaimuscho), das auswärtige Amt.
2. Naimusho, das Ministerium des Innern.
3. Okurasho, das Finanzministerium.
4. Rikugunsho, das Kriegsministerium.
5. Kaigunsho, das Marineministerium.
6. Mombusho, das Unterrichtsministerium.
7. Kiyobusho, das Cultusministerium.
8. Kobusho, das Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
9. Shihosho, das Justizministerium.
10. Kunaisho, das Ministerium des kaiserlichen Haushaltes.

Hierzu kommt noch das Colonialamt, genannt Kaitakushi, für Yezo, die Kurilen und die Bonin-Inseln.

Nach Beseitigung der Feudalherrschaften wurde das Land in 3 Fu (Hauptstädte), 72 Ken (Regierungsbezirke), die Colonie Yezo einschliesslich der Kurilen, und einen Han (Clan), die Riukiu-Inseln, getheilt. Im Jahre 1876 fand eine Reduction jener 72 Ken auf 35 und die Umwandlung des Riukiu-han in den 36. Ken statt. (Näheres pag. 13.) Die Leitung des Ken hat ein Beamter 4. Classe, genannt Ken-rei (Gouverneur), mit dem Sanji (Secretär).

Als die neue Regierung nach Beseitigung des Shôgunats zur Ueberraschung Vieler die vom Bakufu mit den fremden Regierungen abgeschlossenen Verträge nicht blos bestätigte, sondern auf fast allen Gebieten, mit Ausnahme des religiösen, bestrebt war, die westliche Civilisation einzuführen, trat an Stelle des alten schwerfälligen, aber anständigen Beamtenstandes vom Bakufu vielfach ein neues Geschlecht, die jungen Creaturen der tonangebenden Persönlichkeiten, die namentlich dann, wenn sie von der fremden Cultur beleckt waren, eine europäische Sprache radbrechten und sich nach Art der Fremden zu kleiden suchten, die besten Aussichten hatten, über erfahrene, im Dienst ergraute Männer hinweg auf einträgliche Posten zu gelangen. Ein ganz anderer Ton und Geist zog in die Bureaus ein, eine brüske

Nonchalance, wozu Selbstüberschätzung den Halbgebildeten so leicht führt. Die »westliche Civilisation«, getragen, oder besser gesagt, nachgeäfft von solchen unreifen Jünglingen, wie lächerlich erschien sie nicht! Welcher Europäer, der in Tôkio lebte, hat nicht die Erinnerung an die Sanganichi (drei ersten, der officiellen Begrüssung gewidmeten Neujahrstage) und die Costüme, in welchen dann viele dieser jungen Beamten ihren Vorgesetzten ihre Aufwartung machten? — Konnte man für sie einen ungeeigneteren Galaanzug ersinnen als unseren Frack? Man denke sich einen Gratulanten in importierten, schiefgetretenen Fabrikstiefeln, welche die Füsse nicht ausfüllten, mit schwarzen Hosen, bei denen am Zeug gespart, Frack, Cylinder und Handschuhen, die aufs Wachsen berechnet, und einer wohl bunten Weste, welche ihren Anschluss an die Beinkleider verfehlte, und zu alledem ein baumwollenes Handtuch mit rothen Randstreifen, um den Hals gegen die kalte Luft zu schützen! — Manche lächerliche Verordnung erschien in den Provinzen. So befahl ein mir bekannter Gouverneur in seinem grossen Ken der männlichen Bevölkerung die allerdings zweckmässige europäische Haartracht und gebot den Bürgermeistern und der Polizei, mit der Scheere darüber zu wachen, dass kein Scheitelzopf sich sehen lasse.

Im Verhalten der Regierung gegen die Fremden hatte der Bürgerkrieg, wie bereits früher bemerkt wurde, eine überraschende Wandlung hervorgebracht. Der Ban-i (fremde Barbar) von gestern war heute der Ichin-san (fremde Herr) und in der Anrede wohl gar ein Sen-sei (achtbarer Gelehrter *). »Blaue Augen und rothes Haar (d. h. Fremde) waren bei uns nie so viel werth als jetzt«, sagte mir 1874 ein befreundeter alter Samurai, als ich ihm meine Verwunderung darüber aussprach, dass ein älterer deutscher Barbier aus New-York zum Chefarzt der Expedition nach Formosa mit 500 Dollars Monatsgehalt ernannt worden war.

Es geziemt uns jedoch, diese und viele ähnliche Erscheinungen mit Rücksicht auf die Neuheit und die enormen Schwierigkeiten der Verhältnisse milde zu beurteilen, unsere Anforderungen nicht allzu hoch zu stellen und nicht ausser Acht zu lassen, dass die Regierung bei verschiedenen Missgriffen von fremden Rathgebern, in welche sie ihr Vertrauen setzte, falsch geleitet wurde.

Irrige Vorstellungen von den Reichthümern und natürlichen Hilfs-

---

*) Dieser ehrenvolle Titel wurde sogar einzelnen früheren Kellnern und Handwerkern gewährt, wenn sie sich den Japanern »vermietheten«, um als »Professoren« europäische Civilisation verbreiten zu helfen.

quellen des japanischen Reiches, wie sie zuerst Marco Polo gehegt und verbreitet hatte und die später durch die Berichte der Portugiesen und Holländer weiter genährt wurden, riefen im Verein mit den politischen Umwälzungen eine fieberhafte Speculation auf Japan hervor. In den Vertragshäfen zu Yokohama (Kanagawa), Nagasaki, Kobe (Hiogo), Ôsaka, Tôkio, Niigata und Hakodate sammelte sich zur Ausbeutung der wirklichen oder geträumten Vortheile eine äusserst gemischte Gesellschaft aus fast allen Ländern des christlichen Abendlandes. Neben dem talentvollen, achtbaren und redlich strebenden Manne erschienen, wie in jedem neu erschlossenen Lande, Abenteurer aller Art, Leute, die materiell nur gewinnen konnten und moralisch nichts zu verlieren hatten. In ihren Systemen, bei den Eingeborenen und insbesondere bei der Regierung sich in Gunst zu setzen, wichen sie weit von einander ab, gemeinsam war ihnen nur das Streben, das Land ausbeuten zu helfen. Einzelne glaubten dies Ziel am sichersten dadurch zu erreichen, dass sie möglichst rasch in Kleidung, Lebensweise und sonstigen Aeusserlichkeiten sich im lächerlichen Copieren der Landessitte übten, worin namentlich ein amerikanischer Rechtsconsulent der Regierung Grosses leistete. Andere wieder hofften gerade dadurch zu imponieren, dass sie ihrer natürlichen Rohheit freien Lauf liessen und sich möglichst wenig biegsam und rücksichtsvoll zeigten. Noch Andere schlugen den goldenen Mittelweg ein oder suchten, klüger als alle Uebrigen, der nationalen Eitelkeit möglichst zu schmeicheln und dann in Gemeinschaft mit käuflichen Beamten, an denen die moderne Regierung keinen Mangel haben soll, der goldenen Gans die Federn auszurupfen. Dass in dieser Richtung namentlich mehrere amerikanische Fortschrittsapostel mit vielem Erfolg ihr Glück versuchten, darf uns bei der grossen Schule »of smartness«, welche Viele jenseits des Oceans durchmachen, nicht Wunder nehmen.

Die Civilisation eines Volkes ist keine Treibhauspflanze, sondern einem im Freien sich entwickelnden Baume vergleichbar, der aus schwachem Keime auf günstigem Boden und bei genügender Pflege kräftig emporwächst, tief wurzelt, manchem Sturme trotzt, kühlenden Schatten gewährt und reichlich Früchte bringt. Die wahre Civilisation besteht nicht blos in angenehmen äusseren Umgangsformen, wie sie sich im geselligen Verkehre darstellen, sondern sie ist der Ausdruck des ganzen Culturzustandes eines Volkes, als dessen höchste Producte die Bildung im allgemeinen, das in guten Gesetzen sich aussprechende Rechtsbewusstsein, die Entwickelung der Künste und eine von edlem Geiste getragene Literatur anzusehen sind. Eine

solche Civilisation hat stets eine religiöse Grundlage, darum reden wir von einer christlichen, heidnischen etc. Civilisation. Sie ist ferner keine feststehende unveränderliche Grösse, sondern befindet sich je nach ihrer Grundlage auf sehr verschiedener Stufe der Entwickelung. Die alte japanische Civilisation z. B., welche sich auf dem Boden der chinesischen Philosophie und des Buddhismus entwickelte, brachte das Volk in den Umgangsformen, Künsten und einigen anderen Dingen sehr weit, nicht so in der sittlichen und Gesetz-Entwickelung. Wo die religiöse Grundlage schwindet, schwinden auch die idealen, sittlichen Ziele, und die Civilisation wird zum Zerr- und Trugbilde. Das Epicuräerthum z. B., das zu erwerben sucht, nur um zu geniessen, dem nicht das Rechtsgefühl, sondern nackte Selbstsucht das leitende Motiv ist, das göttliches und menschliches Gesetz in gleicher Weise missachtet, gehört nicht zur wahren Civilisation, wie civilisiert auch die Formen sein mögen, in denen es einherschreitet. Der Buddhismus wirkte desshalb so bildend auf seine Bekenner, weil er ihnen ein hohes Ziel vorhielt, das sie nur durch fortgesetzte sittliche Arbeit erreichen konnten.

Unsere europäische Civilisation ist das Product einer vielhundertjährigen Entwickelung durch Arbeit und Kämpfe ohne Ende auf dem gesunden, sittlichen Boden des Christenthums. In Japan aber wollte man diese Errungenschaften des christlichen Abendlandes ohne weiteres und ohne die Grundlage zu verstehen und anzunehmen, sich zu eigen machen. Jung-Japan war der Ansicht, es gäbe keinen besseren Weg, das Ziel zu erreichen, als wenn es gewissermassen aus der Vogelperspective sich Europa und Amerika beschauen und dann den Rahm abschöpfen würde, wo es ihn finde. Leider gab es genug Rathgeber, die, um ihre Taschen zu füllen, diese Illusion unterstützten.

Der erste Anstoss zu den neuen japanischen Culturbestrebungen ging aus der inneren Nothwendigkeit hervor, aus dem Gefühle der Inferiorität in der Bewaffnung und den Verkehrsmitteln. Kanonen und Hinterlader, Dampfschiffe und Leuchtthürme, Eisenbahnen und Telegraphen waren die begehrenswerthen Dinge, wegen deren man mit Europäern zunächst in nähere Beziehungen trat. Die Armee wurde reorganisiert, eine Flotte gegründet und unter Leitung des englischen Ingenieurs Brunton die Küste mit einer Reihe von Leuchtthürmen versehen, besser wie manches europäische Gestade. Eine einheimische Dampfschifffahrtsgesellschaft (die Mitsubishi) organisierte, unterstützt von der Regierung, den Küstenverkehr und nahm ihn, wie die Postverbindung mit Shanghai, den Fremden ab. Das Telegraphennetz, welches gleich den Eisenbahnen Engländer anlegten, verbindet

Tôkio mit allen grösseren Städten des Landes. Von Nagasaki, beziehungsweise Shimonoseki, führen submarine Verbindungen nach Shanghai und Wladiwostok, so dass die Hauptstadt Japans mit allen grösseren Orten der civilisierten Welt telegraphisch verkehren kann. Nicht minder gut geregelt ist der Postdienst. Zu der Eisenbahn von Tôkio nach Yokohama kam zwei Jahre später eine zweite von Hiogo nach Òsaka, welche jetzt weiter bis Kiôto und Òtsu am Biwasee führt und in nicht langer Zeit der Ostseite dieses Sees entlang nach Tsuruga gehen wird.

Der Entwickelung eines guten Strassennetzes und der Einführung von Post- und Lastwagen für den Binnenverkehr hat man dagegen bislang nicht die Aufmerksamkeit zugewendet, deren sie im Interesse des Verkehres im Innern bedürfen. Die alten japanischen dô oder Landstrassen, welche wie der Tôkaidô, Nakasendô und andere zum Theil schon über tausend Jahre bestehen, waren und sind keine Kunststrassen, wie bei uns. Macadamisierte Strecken kommen auf denselben gar nicht, gepflasterte nur ausnahmsweise vor, wo die Steilheit wichtiger Gebirgspässe es nöthig machte. Militärische Rücksichten waren bei ihrer Anlage allein massgebend, und da man Lastwagen nicht kannte, der Mensch zu Fuss ging, ritt oder sich in einer Sänfte (Norimono, Kago) tragen liess, Gepäck und Waaren bis in die neueste Zeit fast ausschliesslich durch Träger oder Lastthiere (Pferde und Ochsen) befördert wurden, waren auch die Anforderungen an einen soliden Untergrund und grössere Breite nicht vorhanden. Noch jetzt gibt es ausser den zahlreichen Jinrikishas*), einigen Postkutschen, welche von Tôkio aus die besseren Strecken des Tôkaidô, Nakasendô, Òshiukaidô befahren, und schwerfälligen Karren in den grösseren Städten kaum ein anderes Fuhrwerk auf den Landstrassen. Dieselbe Strasse hat eine wechselnde Breite, ist auf einer Strecke eingeengt zum blossen Pfade, auf einer anderen bis 10 und mehr Meter breit; hier führt sie über soliden felsigen oder kiesigen Untergrund hin, dort über Alluvialboden zwischen Reisfeldern, die zur Regenzeit leicht einen Theil ihres Wasserüberflusses an sie abtreten. Der Uebergang über die Flüsse wird durch Stege, Brücken und Fähren vermittelt.

*) Sprich Tschinrikscha. Es ist ein Verkehrsmittel der neuesten Zeit, das von einem Amerikaner eingeführt und rasch sehr beliebt wurde. Dasselbe besteht in einem leichten, zweiräderigen Karren, mit einem für 1—2 Personen berechneten Lehnsitze über der Achse. Dies Vehikel dient nur dem Personenverkehr, zumal in den Städten. Es wird von einem Manne gezogen, der an Stelle eines Pferdes in die Scheere tritt, daher der Name Jinrikisha, d. h. »eines Mannes-Kraft-Wagen«.

ist aber zur Zeit heftiger, anhaltender Regen oft tagelang unterbrochen, weil dann die zu starken Strömen angeschwollenen Gebirgsbäche nur allzu häufig die leichten Holzbrücken und Stege mit sich fortreissen und kein Schiffer sein Boot in den Fluthen lenken kann.

Den Seiten der japanischen Landstrassen entlang hat man vielfach immergrüne Nadelhölzer angepflanzt, vor allem den beliebtesten Baum des Landes, die Kiefer (matsu). Ihre Stämme haben oft 5—6 Meter Umfang und 25—30 Meter Höhe. Seltener trifft man die Cypresse (Chamaecyparis), sowie die noch viel stattlicheren Cryptomerien (Sugi) als Alleebäume an (siehe Abbildung: Imaichi).

Auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Gesundheitspflege sind die grossen Fortschritte unverkennbar, wenn auch selbst bezüglich der Leistungen der »Tôkio-University« (Kaisei-Gakko) und der von Deutschen geleiteten blühenden medicinischen Schule man aus mancherlei Gründen bescheidenere Anforderungen stellen muss, als an unsere höchsten Bildungsanstalten.

Erinnern wir uns ferner bei Aufzählung der grossen socialen Veränderungen während der Regierung Meiji nochmals, dass das Harakiri als Strafe und das Schwertertragen als Auszeichnung des Samurai beseitigt und der letztere gleich dem Heimin der allgemeinen Wehrpflicht unterworfen ist und aufgehört hat, der privilegierte Soldat zu sein. Mehr und mehr erkennt er die Nothwendigkeit und das Ehrenvolle der Arbeit an, ob sie geistiger oder körperlicher Natur sei, und schämt sich weder des Handels, noch des Gewerbes. Das Schwinden seines hoffärtigen Wesens hält gleichen Schritt mit dem wachsenden Selbstbewusstsein des Volkes. Der alte Bann ist gelöst, überall herrscht freiere Bewegung. Japan ist in den Weltverkehr eingetreten, unterhält in Europa und Amerika Gesandtschaften und Consulate und betheiligt sich mit Auszeichnung an den internationalen Ausstellungen. Es interessiert sich für die Vorgänge in der grossen Welt. Auf seinen Landstrassen reist der Fremde sicherer wie in manchem europäischen Lande und ohne von Bettlern belästigt zu werden; seine Briefe vermittelt die wohlorganisierte Post eben so sicher wie in der Heimath. Dies Alles sind fürwahr grosse Fortschritte während einer verhältnissmässig so kurzen Zeit! Aber wenn der moderne Verkehr dem Lande auch nur die Petroleumlampe und den Impfzwang*) gebracht hätte, so wären dies allein schon Wohl-

*) Die Vaccination hatte zwar schon Dr. Mohnike um das Jahr 1850 in Nagasaki eingeführt, doch fand dieselbe erst unter der jetzigen Regierung ihre rechte Würdigung und Verbreitung. Wer noch bei uns ihren Werth bezweifelt, möge über die Enge von Gibraltar nach Marokko oder zu den Japanern gehen

thaten, deren Werth die Summen für viele unnützen Experimente mehr als aufwiegt.

Wir wollen den hier erwähnten Vortheilen des modernen Verkehres der Japaner gegenüber nicht lange versuchen, dessen Schattenseiten ebenfalls hervorzuheben, und nur noch der Finanzverwaltung, Rechtspflege und der damit zusammenhängenden Fragen eine kurze Betrachtung widmen. Zu den wachsenden Sorgen der neuen japanischen Staatsmänner gehören ohne Zweifel die schlechten Finanzverhältnisse und die Frage der Jurisdiction über die Fremden.

Da der Import den Export während der letzten 15 Jahre an Werth stets weit überstieg und die Differenz in Form von Edelmetall ins Ausland ging, ist der Baarvorrath an Geld mehr und mehr geschwunden und Kinsatsu (Papiergeld) an seine Stelle getreten. Dieses wurde in den letzten Jahren in erschreckender Weise vermehrt und zwar nicht blos von der Regierung, um z. B. die enormen Kosten des Aufstandes von 1877 zu decken, sondern auch von mehr als 6 Dutzend sogenannter nationaler Banken, die wie Pilze aus der Erde schossen. Die grossen hierdurch begangenen Fehler vermehrte die Regierung noch dadurch, dass sie Adel und Samurai gestattete, die Schuldscheine, welche dieselben zur Ablösung ihrer Jahresrenten erhalten hatten, wie Waare zu übertragen. Grosse Beträge kamen hierdurch zu erheblichem Disconto auf den Markt und wurden gegen Papiergeld umgesetzt. Noch vor sechs Jahren stand dieses Kinsatsu al pari und wurde von den Eingeborenen der Silber- und Goldwährung sogar vorgezogen: jetzt zahlt man 40—45 % agio. So ist das Papiergeld zur Plage des Landes geworden, indem es den Handel beeinträchtigt, den Credit schädigt und den Staat an den Rand des Bankerotts bringt, wenn nicht bald Mittel ergriffen werden, das Uebel zu beschwören. Verminderung der Ausgaben, Erhöhung des Credits hierdurch, sowie durch eine andere und weniger feuergefährliche Bauart der Häuser, Einführung einer rationellen Viehzucht und Forstwirthschaft wären solche Gegenmittel, vor allem und zunächst aber eine geeignete Controle der Finanzen und des Papiergeldes durch das Volk.

Seit Jahren haben die Kaufleute in den japanischen Vertragshäfen, sowie die Vertreter ihrer Regierungen den japanischen Ministern den Wunsch nach Eröffnung weiterer Häfen (z. B. von Tsugaru am

und sich eines Besseren belehren lassen; er möge sich in Japan die vielen blatternarbigen Gesichter unter den Erwachsenen und die glatten des heranwachsenden Geschlechtes ansehen und auch die zahlreichen Blinden, welche durch die Pockenkrankheit auf immer ihr Gesicht verloren.

Japanischen Meer) oder des ganzen Landes nahe gelegt, weil sie — wohl aus einer Verkennung der Leistungsfähigkeit des Landes — damit ein neues Emporblühen des schon lang darniederliegenden Handels erwarten. Die Japaner weigern sich, solche weiteren Zugeständnisse zu machen, wenn nicht die Jurisdiction über die Fremden in ihre Hände gelegt wird. Nicht nur fürchten sie, und zwar mit Recht, dass jede weitere Concession in dieser Richtung dem Lande nur neue Kosten und manche Verwickelung bereiten würde, sondern es sträubt sich noch mehr ihr Stolz und Unabhängigkeitsgefühl, dass sie in diesem Punkte nicht den Vertragsmächten gleichberechtigt dastehen. Dennoch tragen diese gewichtige Bedenken, jene Clausel aus den Verträgen zu streichen: ihre Vertreter kennen die japanische Rechtspflege und haben noch kein Vertrauen in dieselbe. Sie wissen, dass es dem Lande an juristisch gebildeten Richtern fehlt, seine Rechtsanschauungen von den unserigen noch vielfach abweichen, das Gefängnisswesen noch im Argen liegt und der japanische Strafgefangene noch oft einer so grausamen Behandlung ausgesetzt ist, wie man sie bei uns selbst dem Verbrecher nicht angedeihen lässt.

II.

Ethnographie.

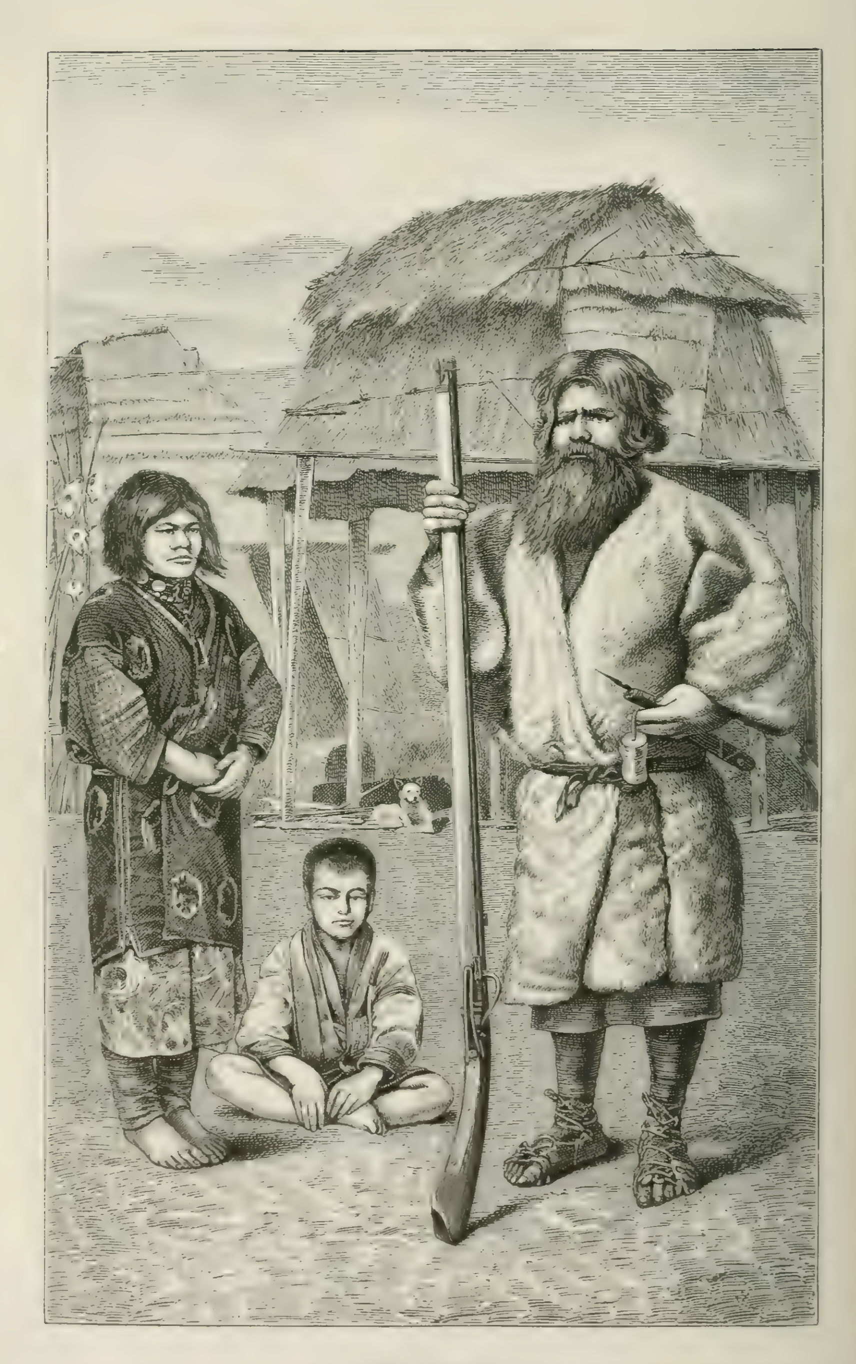
1. Ainos und Japaner, Ursprung, Körperbeschaffenheit und geistige Anlagen.

Die Eingeborenen Japans zerfallen in zwei Stämme mongolischer Rasse: die eigentlichen Japaner und die Ainos. Letztere bewohnen das Gebiet nordwärts der Tsugarustrasse, also die Insel Yezo und die Kurilen, ausserdem aber den südlichen Theil von Sachalin bis zum 50. Breitegrad. Doenitz und Hilgendorf haben über die Körperbeschaffenheit derselben eingehende Untersuchungen angestellt und ihre Resultate in den »Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft Ostasiens« veröffentlicht. Als unzweifelhafte Thatsache ergab sich, »dass die Ainos Mongolen sind, die sich von den Japanern vielleicht weniger unterscheiden als die Germanen von den Romanen«. Wenn die geradliegenden Augen und die derberen Gesichtszüge, vor allem aber der starke Bartwuchs der Männer ihnen eine gewisse Aehnlichkeit mit Europäern verleiht, so ist diese nur scheinbar und schwindet bei näherer Betrachtung.

Von Wuchs sind die Ainos* klein, wie die Japaner, aber kräftiger und breitschulteriger. Die Hautfarbe, obgleich durch die Sonne und den Mangel an Reinlichkeit wesentlich beeinflusst, ist dunkler als beim Japaner im Durchschnitt, hat eine bräunliche Schattierung und spielt in das Colorit des Berber oder vielleicht noch mehr in das des Indianers Nordamerikas über. Scharf tritt der mongolische Typus in der Gesichtsbildung und am Haar hervor. Wir erkennen

* Der Name Aino bedeutet nach Pfizmaier »Bogenmänner«; nach Satow ist er dagegen eine Corruption von inu, Hund, demnach eine verächtliche Bezeichnung, welche die Japaner gleich der anderen Yebisu Ebisu-ban Barbaren auf dieses gutmüthige uncivilisierte Volk anwandten und noch beziehen.

444



AINO-FAMILIE.

ihn leicht an dem flachen, etwas eckigen Gesichte mit den vorspringenden Jochbeinen und etwas wulstigen Lippen, an der platten Nase mit ihrer breiten, niedrigen Wurzel, den weiten Flügeln und der flach abgerundeten Spitze, und wenn die Augen auch nicht schief liegen, so sind sie nichtsdestoweniger Schlitzaugen und namentlich durch die Falte am oberen Augenlide wohl charakterisiert. Die scheinbar hohe Stirn ist flach und liegt schräg zurück.

Gegenüber den anderen mongolischen Völkern, insbesondere Japanern und Chinesen, fallen die Ainos vor allem durch ihren starken Haarwuchs auf. Der wallende Vollbart, sowie das üppige Haupthaar, deren Wuchs bei den Männern weder durch Rasiermesser noch durch Scheere gehemmt wird, verleiht dem Aussehen derselben männliche Würde, welcher indess das sonstige Verhalten keineswegs entspricht. Der auffallend starke Haarwuchs wurde zwar vielfach übertrieben dargestellt, doch ist er bei älteren Männern auch auf Brust und Rücken entschieden kräftiger als selbst bei Europäern. Aber nicht blos durch die grössere Dicke und elliptische Gestalt des Querschnittes, sondern auch durch seine schwarze Farbe und grosse Straffheit zeigt sich das Ainohaar in Uebereinstimmung mit dem der übrigen Mongolen und hat selbst im Bart, in den Achselhöhlen und an anderen Körpertheilen eben so wenig Neigung, sich zu kräuseln, wie bei den Nachbarvölkern. Bei den Ainos bilden die Frauen keineswegs das »schöne Geschlecht«. Ihr Aussehen macht einen weniger angenehmen Eindruck als das der Männer, namentlich auch desshalb, weil sie das plumpe Gesicht mit dem kurzgehaltenen, struppigen Kopfhaar noch durch eine blaue Tätowirung auf der Oberlippe, die in den Abbildungen wie ein Schnurrbart erscheint, verunstalten (siehe die beistehende Skizze einer Ainosfamilie, bei der der Mann lebhaft an einen russischen Bauer erinnert).

Den mit Recht viel gepriesenen Reinlichkeitssinn des Japaners suchen wir bei den Ainos vergebens, ja es wird sogar behauptet, dass das Waschen und Baden des Körpers bei vielen derselben nie vorkomme. Wie gross muss da erst die Vernachlässigung des Körpers bei den im Norden von ihnen, das östliche Sibirien bewohnenden Polarvölkern, ihren Stammverwandten, sein, wenn Rittich von den Ainos sagt, dass sie sich des Vorzugs grösserer Reinlichkeit erfreuten!

Im Verkehr erscheinen die Ainos kindlich freundlich und gutmüthig, zugleich furchtsam und unterwürfig, so dass es den vordringenden Japanern leicht wurde, mit ihnen fertig zu werden.

An den alten patriarchalischen Gewohnheiten und Sitten halten sie fest und trennen sich trotz glänzender Verlockungen höchst ungern

von ihren einfachen Geräthen, die vorzugsweise dem Fischfang und der Jagd dienen, denn um Feld- und Gemüsebau, auch da, wo Boden und Klima dafür noch günstig sind, hat sich dies Naturvölkchen bis jetzt noch wenig gekümmert. Das Beispiel der neben ihnen sich ansiedelnden Japaner hat sie hier und da nur zum Anbau von etwas Hirse und Bohnen vermocht.

Ihre einfache Kleidung besteht im wesentlichen aus einem groben Kittel mit weiten Aermeln, der vorn offen ist und durch eine Schnur um die Lenden zusammengehalten wird. Sie verzieren die Ränder häufig mit Streifen eines blauen Baumwollzeuges, das sie von den Japanern kaufen und auf dem sie auch Stickereien anbringen. Das dazu dienende braungelbe Gewebe bereiten die Ainos aus dem Bast einer glattrindigen Ulme (Ulmus montana?), welche von ihnen Ohiyo genannt wird.

Die geringen Bedürfnisse des Aino erkennen wir auch an seiner Wohnung. Es ist eine niedrige Hütte, getragen von Pfosten, welche um den geebneten freien Platz in den Boden eingerammt, mit einem Stangengerüst als Dach überdeckt und gleich diesem ringsum mit Röhricht bekleidet werden. Zwei verschliessbare Oeffnungen, die eine für eine kleine Thür, die andere zum Eintritt des Lichtes, vollenden das Aeussere. Der Boden im Innern besteht aus geebneter und eingestampfter Erde. Ringsum laufen an der Wand hin erhöhte, mit groben Matten bedeckte Bänke, welche als Schlafstätte dienen. Hitze, Rauch und Ungeziefer, sowie üble Gerüche machen im Sommer dem Fremden den Aufenthalt in solchen Wohnräumen unerträglich, während dieselben gegen die kalten Winde des Winters kaum genügend schützen dürften. Sprache, Religionsanschauungen und Sitten der Ainos sind, die auffallendsten Erscheinungen ausgenommen, bis jetzt eben so wenig wie die ihrer nördlichen Verwandten, der Gilänen im nördlichen Sachalin, eingehend genug erforscht, um ein klares Gesammtbild zu gewähren. Während von der einen Seite jede höhere Religionsäusserung derselben bestritten wird, scheinen nach anderen Beobachtern Sonne und Mond, sowie der Bär als Kamui göttliche Verehrung zu geniessen. Der Bär spielt überhaupt im Leben der Ainos eine hervorragende Rolle. Wenn im Frühling ein junger Petz durch Hunde aufgespürt wird, bringt man ihn ins Dörfchen und lässt ihn hier von einer stillenden Ainofrau wie ein Kind mit Milch aufziehen. Ist der Zögling etwas grösser geworden, so erhält er Fische zur Nahrung und wächst so bis zum Herbst ansehnlich heran. Nun aber veranstaltet man ein Fest, bei welchem er auf eigenthümliche Weise und unter vielen Ceremonien getödtet und aufgezehrt wird. Besonders

auffallend und schwer verständlich bei diesem ganzen Verfahren erscheint uns nur die Thatsache, dass, während man den jungen Bären mit Sorgfalt aufzieht, seine Anwesenheit im Ainohause keineswegs lediglich der Erzielung eines guten Bratens gilt, er vielmehr als Fetisch oder gar als eine Art höheres Wesen angesehen und verehrt wird. Eine eigenthümliche Sitte ist ferner das Aufstecken der Schädel solcher Bären, welche auf der Jagd getödtet wurden, auf Pfählen todter Zäune oder auf Stangen in der Nähe der Wohnungen.

Die Zahl der Ainos auf Yezo selbst wird sehr verschieden angegeben, zu 17 000 bis 80 000, doch kommen 17 000 der Wahrheit wohl am nächsten. Man findet sie in kleinen Dörfchen längs der Küste und grösseren Flüsse, nicht im gebirgigen Innern.

Die Gilänen im nördlichen Sachalin und die Kamtschadalen in Kamtschatka nördlich der Kurilen sind nahe Verwandte der Ainos. Alle diese Völkchen, sowie eine Anzahl anderer wenig zahlreicher Stämme des nordöstlichen Asiens trennt Rittich von den Mongolen und fasst sie als Hyperboräer oder Arktiker zusammen, indem er hervorhebt, dass sie ihrem Ursprung nach noch völlig unbekannt seien*).

Die heutigen Japaner (Nippon jin) sind ein Mischvolk, hervorgegangen aus fremden Einwanderern, die grösstentheils lange vor Christo den südlichen Theil des Reiches einnahmen und dann von hier gen Norden erobernd vordrangen, und einer schon vorhandenen autochthonen Bevölkerung. Die japanische Geschichte erwähnt diese Ureinwohner nur im Norden der Insel Hondo, nennt sie Emishi und Ezo (Yezo), hebt hervor, dass sie sich tätowierten und ihr Kopf- und Barthaar nicht pflegten, gibt aber sonst wenig Aufschluss über dieselben. Man nimmt jedoch an, dass sie auch der mongolischen Rasse angehörten und, wenn nicht gleichen Stammes mit den Ainos, so doch nahe Verwandte derselben waren, deren Hauptnahrquellen ebenfalls im Fischfang und in der Jagd bestanden.

Ob die bekannten Waffen aus der Steinzeit, welche man in Japan vielfach gefunden hat, von den Emishi herrühren, oder von einem noch älteren Volke, auf welches dieselben selbst erst als Einwanderer folgten, hat man nicht zu ermitteln vermocht. Dagegen stammen jene kupfernen Glocken, die von Zeit zu Zeit in grösserer Zahl, doch nie weiter nordwärts als das Hakonegebirge, beim Bebauen des Feldes gefunden wurden, davon einige schon vor mehr als 1200 Jahren, wohl ohne Zweifel aus der älteren Zeit des jetzigen Volkes, da man nicht

---

*) A. F. Rittich: Die Ethnographie Russlands. Ergänzungsheft 54 zu Petermann's Mittheilungen.

annehmen kann, dass seine Vorgänger bereits das Kupfer und seine Bearbeitung kannten.

Da die Japaner im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung überhaupt erst eine Schriftsprache, die chinesische, kennen lernten und ihre davon abgeleitete Silbensprache, das Katakana, noch viel späteren Ursprungs ist, ihr ältestes Geschichtswerk aber, das Kojiki, aus dem Jahre 711 stammt, gewährt uns die japanische Literatur für ethnographische Fragen keine Anhaltspunkte. Alte Bauwerke, welche sonst dem Forscher auf diesem Gebiete ein so geschätztes Material liefern, fehlen ebenfalls, da das älteste Denkmal, das man kennt, der Denkstein von Taga-jô-no-hi ist, welcher ostwärts von Sendai im Jahre 761 errichtet wurde, die Reste unförmiger, steinerner Gebäude aber, welche bei Hakata in Chikuzen vorkommen, zwar gewiss einer sehr alten Zeit entstammen, aber nichts bieten, was zu einer genaueren Bestimmung derselben und ihrer Erbauer führen könnte.

Die Lösung der Frage nach dem Ursprung eines Volkes, das in vorgeschichtlicher Zeit in einem fremden Gebiete erschienen ist, bietet, wie überall, so auch hier besondere Schwierigkeiten. Sie kann nicht nach dem Körperbau allein erfolgen, denn dieser verändert sich allmählich, wie bekannt ist, mit Klima und Lebensweise, aber noch vielmehr durch Vermischung mit anderen Volksstämmen. Ferner bietet die Sprache nicht immer sichere Anhaltspunkte, denn Europa und seine Geschichte zeigen uns genug Beispiele von Siegern und Besiegten, die ihre eigene Sprache nach dem Contact aufgaben und diejenige des Volkes annahmen, mit dem sie sich vermischten. Auch Sitten und Lebensweise, die Beschaffenheit der Haus- und Ackergeräthe und Anderes mehr, so schätzenswerthe ethnographische Merkmale und Winke dieselben auch bieten mögen, reichen allein nicht aus. Erst wenn verschiedene dieser Spuren nach demselben Ursprung hinweisen, sind wir berechtigt, letzteren als gemeinsamen Ausgangspunkt anzunehmen.

Die japanische Sage leitet, wie dies bereits im ersten Kapitel dieses Buches hervorgehoben wurde, nicht blos die Entstehung von Oyashima, sondern auch der Herrscherfamilie, ja des ganzen japanischen Volkes von dem Götterpaare Isanagi und Isanami ab. Von seinen fünf auf Awaji geborenen Kindern bevorzugte Isanagi die beiden ältesten Töchter am meisten. Sie waren aus seinen Augen durch Waschen im Meere erzeugt worden, die erstgeborene aus dem linken, die jüngere aus dem rechten Auge. Als Sonnen- und als Mondgöttin erhob er sie an den Himmel und machte sie zu Beherrscherinnen von Tag und Nacht. Amaterasu-o-mi-kami (chinesisch Tenshô Daijin),

[illegible]



RIU - KIU - INSULANER.

d. h. die vom Himmel scheinende Gottheit, thronte über der Erde, die ihr unterstellt wurde, und Tsuki-no-kami, die Mondgöttin, vertrat ihre Stelle während der Nacht.

Als Enkel der Sonnengöttin wird Ninigi-no-mikoto genannt. Derselbe erhielt von ihr den Auftrag, vom Himmel herabzusteigen und die Erde zu regieren. Mit seinem Himmelsschwerte, Ama-no-sakahoko genannt, sondierte er den Boden unter sich, liess sich alsdann auf dem Takachiho von Kirishima-yama an der Grenze von Hiuga und Ôsumi nieder und gründete in Kiushiu ein Reich. Sein Grossenkel war Jimmu-Tennô (siehe pag. 244).

Der mythischen Ausschmückung entkleidet, erscheint uns dieser Stammvater des japanischen Herrscherhauses wie ein normannischer Viking, der mit seinem Gefolge auf Abenteuer und Eroberung ausfährt. Die Feinde, welche er traf und besiegte, dürften kein fremdes, sondern ein stamm- und sprachverwandtes Volk gewesen sein, Nachkommen von alten Einwanderern, welche Jahrhunderte zuvor gleich seinen eigenen Vorfahren wahrscheinlich von Asien herübergekommen waren. Zur Begründung dieser Ansicht mag unter anderem hervorgehoben werden, dass in der Geschichte des 12. Mikado (pag. 248) ein hoher Würdenträger erwähnt wird, den sein Herrscher auf eine Inspectionsreise nach den nordöstlichen Provinzen aussandte. Als derselbe zurückkehrte, erzählte er dem Mikado von einem seltsamen Volke, das ganz im Norden wohne, dem Haarwuchs keine Schranke setze, noch Pflege zu Theil werden lasse, und die befremdende Sitte des Tättowierens übe. Dieses Volk nannte er Emishi oder Yezo (sprich Esso).

Ohne Zweifel darf hieraus geschlossen werden, dass diese neue und auffallende Erscheinung im Gegensatz zur Civilisation des eroberten Landes stand, dass sie nur auffallen konnte, wenn hier das ganze Volk, die Abkömmlinge der aus Kiushiu gekommenen Eroberer sowohl als die Unterworfenen, von vornherein eine grössere Gemeinschaft der Sprache, Sitte und Abstammung besass. Es geht dies ferner auch aus den Namen der von Jimmu-Tennô und seinen Nachfolgern besiegten Feinde hervor, welche in den alten Geschichtsquellen erwähnt und in gleicher Weise wie die Namen der Eroberer gebildet sind. Waren, wie man weiter annehmen darf, die südlichen Theile des japanischen Reiches bei der Einwanderung von Jimmu-Tennô's Vorfahren nicht menschenleer, sondern wahrscheinlich ebenfalls von Emishi oder Verwandten derselben, wenn auch nur dünn bevölkert, so hatte doch seitdem eine totale Vermischung stattgefunden, ebenso, wie sich dieselbe später mit den Eingeborenen des nördlichen Hondo vollzog.

Alte japanische Traditionen weisen nicht blos auf eine frühe Besiedelung der Insel Kiushiu hin, sondern auch des westlichen Chiugoku, insbesondere der Provinzen Idzumo, Hôki und Iwami, sowie der Insel Oki. Woher kamen die Einwanderer? — und welche Mittel gibt es, ihre Herkunft abzuleiten? — Solche und ähnliche Fragen sind nicht neu: Fremde und intelligente Japaner haben dieselben in der Neuzeit oft aufgeworfen, ohne darauf eine völlig befriedigende Antwort zu erhalten. Ohne Zweifel weicht das japanische Volk in Körperbau, Sprache und Sitten von allen Nachbarvölkern so bedeutend ab, dass nur eine mittelbare Verwandtschaft mit denselben möglich, keine directe Ableitung von einem derselben zulässig erscheint.

Es ist auf die Möglichkeit hingewiesen worden, dass die ersten Japaner, welche einst im südlichen Kiushiu landeten, verschlagene Seeleute gewesen seien, und zwar Malayen, die in die Gewalt des Kuro-shiwo geriethen und von ihm an die Gestade der japanischen Inseln getragen wurden. Doenitz, der diese Auffassung theilt, hat weiter im Gesichtsausdruck der Japaner, in der Bauart ihrer Häuser, welche ihn an die Pfahlbauten der Malayen erinnern, und in der Anlage der Abtritte Beweise für den malayischen Ursprung zu finden geglaubt.

Man wird die Möglichkeit einer Verschlagung von Malayen durch den Kuro-shiwo immerhin zugeben müssen, wenn auch die Geschichte kein Beispiel einer solchen aufweist. Das Verbindungsglied zwischen Kiushiu und dem Malayischen Archipel bilden die Riukiu-Inseln, welche in erster Linie vom Japanischen Strom bespült werden. Hierher also konnten und mussten Malayen doch eher und leichter gelangen als nach dem eigentlichen Japan. Nun zeigt sich aber bei den Riukiu-Insulanern in Nichts eine grössere Annäherung an die Malayen, vielmehr stimmen sie in allen wesentlichen Dingen, in Körperbau, Kleidung, Lebensart, Sprache, Sitte, mit den Japanern überein und zeigen daneben in einigen Stücken sogar eine bemerkenswerthe Hinneigung zu den Koreanern, so in der ganzen Gestalt und in der Tracht des Haares. Man vergleiche beistehende Skizzen eines Riukiu-Insulaners und eines Koreaners mit der Ainogruppe pag. 445.)

Was die Bauart der Wohnungen anlangt, so ist hervorzuheben, dass dieselbe hauptsächlich ein Product des Bedürfnisses und der vorhandenen Mittel ist, daher thatsächlich ganz fremde, räumlich und zeitlich sich fernstehende Völker auf die gleiche Hauseinrichtung gekommen sind. Im ganzen Monsungebiete baut man mit Bambusrohr, Palmen oder leichtem Holzwerk und muss bei den reichen Nieder-

schlägen das Haus über der Erde durch Pfosten oder einzelne Steine an den Ecken tragen lassen, damit die Luft durchzieht und der Boden vor Fäulniss und Moder geschützt wird. Das Pfahlgerüst schwindet erst, wenn mit fortschreitender Civilisation und entsprechend grösserem Wohlstande eine solide Mauer an die Stelle tritt. Japan zeigt uns diese Uebergänge zur Genüge.



KOREANER.

Die japanische Sprache hat mit dem Malayischen und Polynesischen keinerlei Verwandtschaft, weder im Bau, noch im Wortschatze. Sie ist vielsilbig und stellt das Verb an das Ende des Satzes, etwa wie es unter den lateinischen Schriftstellern Caesar besonders oft thut, während bei der malayischen Sprachgruppe, wie im Chinesischen,

das Zeitwort dem von ihm regierten Object vorausgehen muss. In der japanischen Sprache folgt nicht, wie bei den Malayen und Südsee-Insulanern, das Adjectiv seinem Substantiv, noch der Genitiv dem Nominativ, sondern geht ihm voran. So liessen sich noch manche durchgreifende Sprachunterschiede hervorheben, welche beweisen, dass auch sprachlich keinerlei malayischer Einfluss und damit keinerlei Einwanderung, wie die angenommene, zu erkennen ist.

Der japanische Volkscharakter ist dem der Polynesier verwandter als dem malayischen. Dem lasciven Tanze Hula-hula der Sandwichs-Insulaner steht z. B. das Òdori, welches Fremden oft zu Nagasaki, dem früheren Naukratis Japans, vorgeführt wurde, in seiner obscönen Form wohl wenig nach. Das Lome-lome oder Schampuieren der Kanaken wird gerade so ausgeführt, wie das Amma der Japaner, nur dass dort Mädchen, hier Blinde das Gliederrecken und Kneten des Körpers besorgen. Die Kanaken kamen von den im Süden der Sandwichs-Inseln unter dem Aequator gelegenen Inseln, und so ist eine Einwanderung verwandter Stämme in das südliche Japan ebenfalls denkbar. Die Ethnographie hat sich jedoch an Facta zu halten, und diese weisen uns nach einer ganz anderen Richtung.

Nach den chinesischen Annalen kamen ungefähr 1200 v. Chr. tatarische Stämme nach Korea und siedelten sich zum Theil hier, zum Theil auf den östlichen Inseln an. Wenn nun der Gesichtstypus und Haarwuchs der Japaner mongolisch, nicht malayisch ist, wenn die Sprache über Korea zum tatarisch-mongolischen Stamme in Centralasien weist, und wenn endlich die Lage des Landes und die alten Traditionen sich mit jenem Berichte der Chinesen sehr wohl in Einklang bringen lassen, so erscheint uns die Wahrscheinlichkeit gross, dass die eingewanderten Japaner in der That ein Glied jener grossen altaischen Völkerfamilie waren, welche einst nach allen Richtungen von ihrem Stammsitze aus sich zerstreute und sich über Asien vom Stillen Ocean bis zum Pontus und Mittelmeer verbreitete. Ueber Korea, Tsushima, Iki und Òki gelangte jenes losgerissene Glied, die Vorfahren des japanischen Volkes, zum südlichen Japan und nahm es allmählich von den Riukiu-Inseln bis vielleicht zur Breite vom Hakone-Gebirge oder noch weiter nordwärts in Besitz, während verwandte Stämme, wie Koreaner und Mandschu, sich auf dem benachbarten Festlande niederliessen.

Die muthmassliche Urbevölkerung des südlichen Japans wurde nach unserer Annahme theils verdrängt, theils assimiliert, wie dies thatsächlich später mit den Emishi im Norden der Insel Hondo geschah. Lange nachdem sich dieser Vermischungsprocess im südlichen

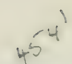
Japan vollzogen hatte, trat Jimmu-Tennô auf. Der Gründung und Erweiterung des Mikadoreiches durch ihn und seine Nachfolger reiht sich dann zu Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die theilweise Eroberung von Korea durch die Kaiserin Jingu-Kôngô an. Eine theils freiwillige, theils gezwungene Einwanderung von Koreanern — später auch von Chinesen, wiewohl in geringerem Grade — folgt diesem Ereigniss und wiederholt sich im Laufe der nächsten 8—10 Jahrhunderte von Zeit zu Zeit, während Emishi aus dem Norden ebenfalls unter die mehr südlichen Provinzen vertheilt werden. Diese verschiedenartigen fremden Elemente gingen allmählich im japanischen Volke auf und trugen wesentlich dazu bei, seinen ursprünglichen Charakter mehr und mehr zu verwischen.

Indess treten uns noch jetzt in den verschiedensten Theilen Japans zwei leicht erkennbare Typen entgegen, deren einer sich, abgesehen vom Bartwuchse, dem der Ainos nähert und ein viel ausgesprocheneres Mongolengesicht zeigt, als der andere. Eine dunklere Hautfarbe, welche an die malayische erinnert, gedrungenere, derbere Gestalt mit starkem Knochen- und Gliederbau zeichnet ihn aus. Das kurze flache Gesicht weist unter einer niedrigen Stirn fast geradliegende grosse Augen, hervortretende Backenknochen und eine flache Stumpfnase mit dicken weiten Flügeln auf. Der grosse Mund ist meist etwas geöffnet, die Geberden sind linkisch. Dieser Typus ist im Norden und Nordwesten mehr vertreten als im Süden und gehört vornehmlich der an die Scholle gebundenen Landbevölkerung an, obgleich seine Vertreter zum Theil bis in die höchsten Gesellschaftskreise hinaufragen. Hellere, gelblich weisse Hautfarbe, eine schlankere Gestalt, mehr Ebenmaass in allen Körpertheilen und zarterer Gliederbau sind bemerkenswerthe Kennzeichen des zweiten Typus. Der brachycephale Kopf zeigt ein prognathes ovales Gesicht und eine höhere Stirn. Die grossen Augen erscheinen durch starke Lider verschleiert, geschlitzt und zur Nase mehr oder weniger schief (geneigt) gestellt, ausserdem von hohen Augenbrauen überragt. Die Backenknochen treten nicht merklich hervor, noch auch der Mund, wohl aber die feine, leicht gekrümmte Nase. Somit vertritt dieser Typus die edleren, regelmässigen Züge, und da er vor allem in der höheren Gesellschaftsklasse und im Süden mehr als im Norden vertreten ist, so liegt die Annahme nahe, dass er mehr das eingewanderte Element, die Eroberer des Landes, repräsentiert. Das stereotype ovale Frauengesicht japanischer Maler mit seinen übertrieben schrägliegenden Schlitzaugen, der feinen Adlernase und den kleinen rothen Lippen, obwohl nur eine Carricatur und nicht im entferntesten ein Maassstab der japani-

schen Kunstfertigkeit, gehört diesem Typus an. In Wirklichkeit ist das weibliche Geschlecht hier schöner, als das Ideal einheimischer Künstler: eine blühende Gesichtsfarbe mit rothen Wangen und einem feingeschnittenen, gerötheten Munde herrschen bei den Mädchen vor, sie werden durch das wohlgepflegte rabenschwarze Haar noch gehoben. Sie sind früh entwickelt und früh verblüht, auch selten, wenn je, unserem Begriff von einer schönen Frauengestalt ganz entsprechend.

Zwischen diesen beiden, hier kurz charakterisierten Grundgestalten, denen meist geringer und auf das Kinn beschränkter Bartwuchs gemein ist, bemerken wir nun eine Menge Abstufungen und Uebergänge, denen weitaus die Mehrheit der japanischen Bevölkerung angehört. In der That zeigt sich in der japanischen Gesellschaft eine überraschend grosse Verschiedenheit und Veränderlichkeit in den Gesichtszügen und der Hautfarbe. Letztere, obgleich im allgemeinen weit dunkler als bei den Kaukasiern, nähert sich in einzelnen Fällen sogar der hellen Farbe des Germanen. Nicht selten sind Ebenmaass und Regelmässigkeit des Gesichtes so gross und abweichend von der herrschenden mongolischen Grundgestalt, dass man einen wohlgebildeten Europäer vor sich zu haben glaubt. Unter den Jünglingen der Samuraiklasse finden sich solche, die in ihrem Aussehen überraschend mädchenhaft erscheinen. Allein dies sind Ausnahmen, das japanische Volk ist nichtsdestoweniger im ganzen keineswegs ein schöner Menschenschlag. Aber die Physiognomieen verrathen Intelligenz und sind meist beweglich und ausdrucksvoll.

Im Vergleiche zu den Europäern ist die japanische Rasse klein, der Mann im Mittel etwa 150 Centimeter hoch, also kleiner als ihre westlichen Nachbarn, die Koreaner und Chinesen. Wie in China, so bleibt auch in Japan die Durchschnittsgrösse der Frauen weit hinter derjenigen der Männer zurück: doch sieht man hier weder Riesen noch Zwerge, noch auch jene Fettleibigkeit, welche unter Chinesen und manchen anderen Völkern so häufig ist. Nur die Ringkämpfer (sumo-tôri) machen in letzterer Beziehung eine Ausnahme und zeichnen sich durch grosse Körperfülle aus. Eine sehr merkliche Verdrehung der Beine durch Einwärtskrümmung der Kniee beeinträchtigt sehr häufig den günstigen Eindruck der übrigen Gestalt und zeigt sich bei den Männern namentlich, wenn sie in eng anschliessendem europäischen Anzug erscheinen. Sie wird wahrscheinlich hervorgerufen durch die eigenthümliche Art, wie Kinder von Müttern, Wärterinnen oder älteren Schwestern auf dem Rücken getragen werden. Man bindet sie nämlich durch ein Tuch, das der Träger sich um Schultern



JAPANISCHE TYPEN.

und Leib, dem Kinde um Rücken und Oberschenkel schlingt, fest wider den Rücken, wobei die Kniee gegen einander, die Füsse aber nach Aussen zu liegen kommen.

Kinder, welche der Vermischung von Weissen mit Japanern entstammen, schlagen in der Regel den letzteren nach, ganz so, wie auch anderwärts der mongolische Typus bei Mischlingen sich scharf ausprägt, ja das Uebergewicht über die kaukasische Rasse davonträgt.

Der gegenüberstehende Holzschnitt enthält 6 nach Photographieen zusammengestellte und treu wiedergegebene Personen der höheren Gesellschaftsklasse, von denen nur der zur Linken stehende Samurai den ordinären, den Aino zuneigenden Gesichtsausdruck, doch nicht in seiner Reinheit veranschaulicht. Besser sind die Repräsentanten des edleren Typus, vor allem in den drei stehenden Figuren, nämlich rechts die Tochter eines Kuge, als solche erkennbar an der Tracht des über den Rücken hängenden Haares; in der Mitte ein Samurai von 16—18 Jahren mit auffallend weiblichen Zügen; im Hintergrunde ein Edelmann in alter Tracht. Eine sehr charakteristische Gestalt ist der nach japanischer Art auf den Knieen ruhende alte Samurai, ebenso der auf einem europäischen Stuhle sitzende, welcher wohl am besten die intelligenten Gesichtszüge der Japaner in reiferen Jahren zum Ausdruck bringt.

Die meisten Fremden, welche bisher über Japan schrieben, lernten nur die Aussenseite seines Volkslebens kennen. Selbst für solche, die sich länger im Lande aufhielten, bildeten die bedeutenden Sprachschwierigkeiten, sowie die grossen Unterschiede der Rasse, Religionsanschauung, Denk- und Lebensweise in der Regel mächtige Hindernisse, tiefer in dasselbe einzudringen und seine inneren Impulse zu verstehen. Aus gleichen Gründen ist es bis jetzt auch nur ausnahmsweise zu einem intimeren freundschaftlichen Verkehr zwischen Fremden und Eingeborenen gekommen, einem Verkehr, der auf gegenseitiger Hochachtung und Zuneigung und nicht auf Leidenschaft oder sonstigen materiellen Interessen beruht hätte.

Das japanische Volk zeigt viele löbliche Eigenschaften, welche uns sympathisch berühren und bei anderen Orientalen wenig oder gar nicht entgegentreten. Wie der Anblick der schönen Natur den Ankömmling im Reiche Nippon erfreut, so wird er auch durch die Reinlichkeit seiner Bewohner, durch ihr freundliches, humanes Wesen, dem Würde und Selbstbewusstsein nicht fehlen, durch ihre Intelligenz und Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur und die Vortheile der abendländischen Civilisation angenehm überrascht und für sie eingenommen, etwa wie ein Gast, dem sein Wirth einen freundlichen

Empfang bereitet. Kein Wunder, dass unter solchen Umständen die Urteile derjenigen Fremden, welche in Japan nur ein kurzes Gastrecht beanspruchen, dem Volke überaus günstig sind. Die Japaner sind gefällig, passen sich gern an und ahmen leicht nach: sie sind neugierig, aber wenig mittheilsam. Doch muss man ihre Verschlossenheit in allem, was Staatseinrichtungen, Religion etc. betrifft, theils der Ignoranz, theils einer Jahrhunderte langen eigenartigen Erziehung unter dem Drucke der Gesetze des Iyeyasu und der Spione zuschreiben. In Wahrheitsliebe stehen die Japaner nach meinen Erfahrungen uns Europäern nicht nach.

»Ich kam nun zurück«, so schreibt ein Landsmann und feiner Beobachter*, »in ein mir bekanntes Land, nach dem ich mitten in China eine tiefe Sehnsucht empfunden hatte. Schmutz, Gestank, Betrug, unwürdiger und widerlicher Sklavensinn, gepaart mit unmotiviertem Hochmuth, sind die Grundelemente der chinesischen Welt. Ueber der japanischen ruht charakteristisch: höchste Reinlichkeit, Zierlichkeit, Gefühl für Schicklichkeit und Maass, unverkennbare Würde und Selbstachtung«.

Derselbe Autor, zugleich ein guter Kenner des polnischen Volkes, stellt zwischen diesem und dem japanischen Vergleiche an und erkennt dabei manche verwandte Züge. Arbeitsam, bedürfnisslos und genügsam, abgehärtet gegen Witterungseinflüsse, leichtlebig und von ritterlichem Sinne findet er beide und ist geneigt, darin die tiefsitzenden Spuren des tatarischen Einflusses zu erkennen, welcher sich einstmals von der Oder bis zum Stillen Ocean geltend machte und wie in Sitte und Lebensanschauung, so auch in der Sprache nachweisbar ist. Nach mancher anderen Seite sind die Unterschiede zwischen beiden Völkern freilich so auffallend und gross, wie nur möglich.

Der Japaner stellt sein Licht nicht unter den Scheffel. Wer aber länger mit ihm verkehrt, lernt neben den erwähnten und einigen anderen lobenswerthen Eigenschaften, zu denen wir vor allem auch blinde Ergebenheit und Liebe der Kinder gegen ihre Eltern und eine warme Vaterlandsliebe rechnen müssen, auch manche andere kennen, durch die sich derselbe nicht besonders empfiehlt. Wir sind, gestützt auf vielseitige und mancherlei Beobachtungen, zwar nicht geneigt, Alles zu unterschreiben, was jeder mit enttäuschten Hoffnungen aus japanischen Diensten in die Heimath Zurückkehrende über die Schattenseiten des Volkscharakters zu berichten weiss, finden aber, dass es darunter manchen scharfen Beobachter und objectiven

* Dr. H. Maron: Japan und China. Reiseskizzen I, pag. 59.

Beurteiler gibt, dessen Erfahrungen und Ansichten volle Beachtung verdienen.

Zu einem Anstandsgefühl, welches in vielen Stücken das der meisten Europäer weit übertrifft, gesellt sich eine sorglose Blosstellung der Person und Vieles, was wir geradezu unkeusch nennen. Der allgemein verbreitete Geschmack an Blumen, landschaftlichen Schönheiten und Gegenständen der graphischen und bildenden Künste ist gepaart mit grober Sinnlichkeit, deren verderbliche Folgen auch dem Nichtarzte vielfach vor Augen treten. Neben warmer Vaterlandsliebe und einem eigenthümlichen Rechtssinn bemerken wir eine grosse Geneigtheit, die schlechteste Aufführung zu übersehen, und in der Beamtenwelt viel Bestechlichkeit und Nepotismus. Dem lebhaften Verlangen nach Kenntnissen und der Raschheit in ihrer Erwerbung steht Mangel an Ausdauer gegenüber und an Geschick, dieselben zu verwerthen, soweit es sich nicht um blinde Nachahmung handelt. Zur Oberflächlichkeit und Zusammenhangslosigkeit des Wissens gesellt sich nicht selten eine unergründliche Verschlagenheit. Die japanische Jugend ist die folgsamste, welche ich je kennen gelernt habe. In ihrer Erziehung wird, wie bei der Behandlung des Viehes, das Schlagen vermieden, das überhaupt verpönt ist, wie jede lärmende Aeusserung des Affectes. Aber zu dieser Selbstbeherrschung, welche diejenige unserer kalten Nordländer weit in den Schatten stellt, welche mit lächelndem Munde Dinge besprechen kann, die unser Gemüth aufs tiefste ergreifen, kommt eine kalte berechnende Grausamkeit, die das Opfer überfällt und herzlos niederschlägt.

Bemerkenswerth ist das Urteil eines hochgebildeten und allgemein geachteten Franzosen*), der mehr als die meisten Fremden in Japan Gelegenheit hatte, den Volkscharakter kennen zu lernen. Er schreibt: »Das Privatleben (der Japaner) gleicht dem politischen, wie es aus ihrer Geschichte zu erkennen ist, und beide gleichen den klimatischen Zügen des Landes. Lange Perioden der Ruhe und Schläfrigkeit wechseln mit plötzlichem Erwachen, mit ungestümen Ausbrüchen ab. Eine natürliche Lethargie unterbrochen durch heftige Stösse. Die Fanfaren des Carneval dringen mitten durch den Nebel der Melancholie. Alles bestätigt ihnen ein Temperament ohne Gleichgewicht, Geister, die wie Schiffe auf dem Meere treiben, ohne Ballast, träge Naturen, die ruck- und sprungweise sich fortbewegen. Viel Liebe zu Vergnügen und Ueberraschungen! Abneigung gegen andauernde Arbeit! Plötzlicher Aufschwung und plötzliches Erschlaffen

* G. Bousquet: Le Japon de nos jours. Paris 1877.

folgen rasch aufeinander. Viel Lebhaftigkeit, Intelligenz und Talent, wenig Princip und kein Charakter. Gleich den Geiseln, welche das Land heimsuchen (Bousquet meint damit Taifune, Erdbeben und Feuersbrünste), hat ihre Energie langen Schlaf und unordentliches Erwachen«.

Diese Beurteilung des japanischen Volkscharakters ist freilich eine keineswegs schmeichelhafte. Sie steht in auffallendem Gegensatze zu der günstigen Meinung, welche man sich bei uns, ja im ganzen Abendlande von demselben gebildet hat. Ist letztere auch übertrieben, so kann ich mich ihr doch mehr wie jener anschliessen, vielleicht, weil ich ebenfalls mehr Gelegenheit hatte, vorwiegend nur die Lichtseiten der Japaner kennen zu lernen, und mein Urteil dadurch möglicherweise etwas befangen ist.

Die japanische Nation ist nach meiner Ansicht in mancher Beziehung ein Volk von Kindern, harmlos zutraulich, heiter und zu kindlichen Spielen geneigt auf allen Altersstufen, für alles Neue leicht interessiert, ja begeistert, aber wenn nur halb und kurze Zeit damit vertraut, es eben so leicht überdrüssig werdend, mit einem Worte ein Volk, das, wie die Gallier nach Caesar rerum novarum cupidi, aber vielfach ohne Stetigkeit und Ausdauer ist. Letzteres dürfte jedoch mehr von der höheren Gesellschaftsklasse als von dem Volke gelten, auf das ich alle Attribute anwenden möchte, die schon Thunberg dem japanischen Volkscharakter zuschreibt. Sie sind hiernach im allgemeinen verständig und vorsichtig, frei, lenksam und höflich, neugierig, fleissig und geschickt, sparsam und nüchtern, reinlich, gutmüthig und freundlich, aufrichtig und gerecht, ehrlich und treu, daneben freilich auch argwöhnisch, abergläubisch und sinnlich. Eine natürliche Heiterkeit und Unverdrossenheit verlässt den gemeinen Mann auch bei schwerer Arbeit nicht und ist neben der Eintracht und Ruhe, womit alle Geschäfte im Haus und Feld verrichtet werden, eines der beneidenswerthesten Güter des japanischen Volkscharakters.

Einer der herrschenden Fehler der Orientalen ist ihr Mangel an Stetigkeit und Ausdauer. Japan macht, wie schon angedeutet wurde, keine Ausnahme von dieser Regel, dessen sind sich die Einsichtsvollen im Lande wohl bewusst. Das Urteil, welches einer derselben im Jahre 1876 in einer japanischen Zeitung in dieser Beziehung über die studierende Jugend fällte, wird jeder Fremde, welcher mit dieser zu thun hatte, bestätigen und leicht auch auf viele andere Verhältnisse anwenden können.

»Unsere Studenten«, so hiess es darin, »heften ihre Augen nur auf die Spitze der Leiter, beachten aber die Stufen nicht, über welche

dieselbe sicher erreicht werden kann. So nehmen sie eine oberflächliche, äussere Politur an, während sie die Gediegenheit missachten. Aus diesen Gründen haben unsere Leute in äusseren Dingen die abendländische Civilisation vortrefflich nachgeahmt, aber dieselbe hat keinen soliden Grund und desshalb keine Stabilität. Wer mit mir dieser Frage einige Aufmerksamkeit schenken will, wird finden, dass ihm überall Mangel an Gründlichkeit und Stetigkeit entgegen tritt«.

Es gibt indess Beispiele genug, auf welche dieses Urteil nicht passt, von jungen Japanern, welche mit einer Stetigkeit und Zähigkeit ihre Ziele verfolgen und mit einer Ausdauer alle ihnen entgegenstehenden Schwierigkeiten überwinden, die unseren ganzen Beifall verdienen. Bis jetzt zeigte Japan sich besonders talentvoll in der Nachahmung und entwickelte wenig eigene schöpferische Kraft. Die Producte seiner früheren Civilisation, seine Sitten, Gesetze, Literatur und selbst alle Kunstgewerbe, in welchen es unübertroffen, ja unerreicht dasteht, wie die Lack- und Bronze-Industrie, feinere Töpferei und Seidenweberei, entnahm es, wie fast alle anderen Industriezweige, China. Jetzt copiert es das christliche Abendland. Wird es dadurch zu einer freieren, selbständigen Stellung seines geistigen und gewerblichen Schaffens gelangen? Die Schule ist noch zu kurz, um auf diese Frage eine sichere Antwort geben zu können. Man lasse also dem strebsamen und talentvollen Schüler Zeit, denn »gut Ding will Weile haben«.

---

2. Die japanische Sprache und Literatur. Das Yamato- und Sinico-japanisch. Katakana und Hirakana. Transliteration. Eigenthümlichkeiten der Sprache. Volkspoesie und Literatur.

Die jetzige Schrift- und Umgangssprache Japans besteht aus dem eigenartigen Gemisch zweier sehr verschiedenen Idiome, deren eines aus der alten Sprache des japanischen Volkes, dem Yamato Kotoba oder Nippon-no-Kotoba (Sprache Yamato's oder Nippon's), das andere aus dem Chinesischen hervorging, etwa wie das Englische aus teutonischen und romanischen Quellen zusammenfloss. Wie beim gebildeten Engländer der in Anwendung kommende Wortschatz einen höheren Procentsatz romanischer Worte als teutonischer aufweist, so bedient sich auch der besser unterrichtete Japaner, wenigstens in der Schrift, vorzugsweise des chinesischen Theiles seines Sprachconglomerats. Aber diese beiden Sprachelemente Japans, so

sehr sie auch im mündlichen Verkehre, selbst des gemeinen Mannes, mit einander verknüpft und verschmolzen werden, wahren in der Schrift ihren ursprünglichen Charakter, insofern die Worte chinesischen Ursprungs mit ihren alten Wurzelzeichen, die japanischen in der Silbenschrift wiedergegeben werden. Die japanische Sprache ist ein Mosaik aus chinesischen und indigenen Worten, kein Amalgam, und hierdurch wieder vom Englischen wesentlich verschieden.

Zur Zeit, als mit der Philosophie von Kôshi und Môshi (Confucius und Mencius), ganz besonders aber durch den Buddhismus die chinesische Sprache zu den Japanern gelangte und bei denselben mehr und mehr in Uebung kam, besassen sie für ihre eigene alte Umgangssprache, das Yamato, noch keine Schriftzeichen, sondern entnahmen solche erst — und zwar ein Silbenalphabet — um das Jahr 800 n. Chr. chinesischen Wortzeichen. Die chinesischen Wurzelzeichen sind dieselben geblieben, wie im Mutterlande, aber ihre Aussprache *) hat unter dem Einflusse des wohlklingenden japanischen Idioms eine gewaltige Umwandlung und Accommodation an letzteres erfahren, dergestalt, dass die vielen Gutturaltöne der Chinesen ganz und die nasalen Laute alle bis auf das finale n (ng) geschwunden sind, ebenso die eigenartigen Intonierungen. Damit hat aber der Japaner auch aufgehört, manche Begriffswörter, wie der Chinese, durch die Aussprache zu unterscheiden und eine überraschende Menge von Homonymen erhalten, deren verschiedener Sinn nur durch den Zusammenhang und die Wortfolge, in einzelnen Fällen jedoch nur aus den Schriftzeichen zu erkennen ist. So kann das phonetisch geschriebene Wort »san« drei, Berg, Herr, Geburt, Rechnen mit dem Abacus etc. bedeuten und für die Silbe »sho« gibt es wenigstens zwei Dutzend verschiedene chinesische Wurzelzeichen und Bedeutungen.

Aus den erwähnten Gründen vermag ein Chinese den Japaner und umgekehrt der Japaner den Chinesen nicht zu verstehen, während sich beide schriftlich sehr wohl unterhalten können **). Dieses so veränderte colloquial-chinesisch der Japaner pflegt man mit dem Namen sinico- (sino-) japanisch zu bezeichnen.

---

*) Diese japanische Lesart chinesischer Zeichen heisst Kan-on oder Jion, die Uebertragung ins Yamato wird Yomi genannt. So liest der Japaner die chinesischen Zeichen für Himmel, Erde, Mensch »ten, chi, jin«, im Yomi aber »ame, tsuchi, hito«.

**) Im Sommer 1875 lernte der Verfasser in Kiôto einen Amerikaner kennen, welcher 20 Jahre in Shanghai im Dienste der Mission gewirkt und sich die chinesische Sprache gründlich angeeignet hatte. Mit dieser Kenntniss kam er nach Japan und verständigte sich mit dem Wirthe vortrefflich durch die Schrift, obgleich beide kein Wort der gesprochenen Rede von einander verstehen konnten.

Armuth im Wortschatz einer Sprache wird mit Recht als ein Zeichen der Ideenarmuth Seitens derer angesehen, welche sich ihrer bedienen: noch mehr dürfte dies jedoch von dem Sprachbau gelten. Agglutinierende Sprachen, wozu auch das Japanische gehört, gestatten nicht den leichten freien Gedankenausdruck, wie z. B. das Deutsche oder Griechische mit seiner ausgebildeten Flexion. Verglichen mit europäischen Sprachen und ihrer Literatur ist die japanische arm. Dies wird im modernen Verkehr von allen Japanern empfunden, welche aus einer europäischen Cultursprache in das japanische übersetzen wollen. Es fehlen oft die geeigneten Ausdrücke und sogar die Begriffe, und es fragt sich, ob das Yamato — vom chinesischen Bestandtheile der japanischen Umgangssprache und seinen starren Formen kann hier selbstverständlich keine Rede sein — soweit bildungs- und umwandlungsfähig ist, um den steigenden Anforderungen der modernen Culturbestrebungen zu genügen.

Bisher kostete es einem jungen Japaner etwa sieben Jahre Arbeit, um sich die chinesischen Wortzeichen einzuprägen und so geläufig zu machen, dass er sie mit gleicher Leichtigkeit wie seine einfache Silbenschrift anwenden konnte. Das Streben nach diesem Ziele, das überdies nur von den Bevorzugteren erreicht wurde, war die Hauptaufgabe der Schule, so dass die eigentliche Geistesgymnastik dagegen sehr zurücktreten musste. Das Auge jedoch und die Hand wurden sehr geübt, jenes zu beobachten und Formen aufzufassen, diese, um den Pinsel leicht und sicher zur Wiedergabe derselben zu führen. Die hervorragenden Leistungen der Japaner in verschiedenen Zweigen ihres Kunstgewerbes, namentlich was Geschmack und Decoration anlangt, sind jedenfalls durch dieses Malen chinesischer Wortzeichen mit dem Tuschpinsel wesentlich gefördert worden.

Vom ethnographischen Gesichtspunkte aus betrachtet, nimmt das Yamato vorzugsweise unser Interesse in Anspruch. Kôbô-Daishi, einer der grössten Gelehrten — er hatte 19 Jahre in China zugebracht und kannte ausser dem Chinesischen auch das Sanskrit und Pali — und Förderer des Buddhismus zur Zeit des Shomu-Tennô (pag. 254), führte im achten Jahrhundert das Kata-kana*), die japanische Silbenschrift, ein, indem er 47 chinesische Ideogramme auswählte, vereinfachte und als Zeichen für eben so viele Silben des japanischen Idioms anwandte, wozu ein 48. Zeichen für das finale und nasale n mancher sinico-japanischen Wörter kam; denn dieses

*) Der Name Kata-kana wird von kata, die Hälfte eines Paares, kari, entlehnen und na, Namen, abgeleitet. Es sind Silben, welche Hälften chinesischer Namen (Ideogrammen) entlehnt wurden; hira bedeutet flach, eben.

Kata-kana diente auch zur Transliteration der chinesischen Zeichen, für Alle, welche dieser nicht mächtig waren. Das japanische Alphabet, welches so in Gebrauch kam, führt nach seinen drei ersten Silben auch den Namen I-ro-ha. Neben den einfachen winkeligen und quadratischen Zeichen des Kata-kana kam allmählich eine Currentschrift, das Hira-kana, in Gebrauch, bei welcher die Ecken desselben abgerundet und die Linien mit einander verbunden wurden. Dieses Hira-kana ist die Schrift des Volkes, während der Gebildete und Beamte sich ausschliesslich oder vorwiegend der chinesischen Ideogramme bedient.

Das Kata-kana-Alphabet.

Zu lesen wie das Chinesische von oben nach unten und von rechts nach links, also i, ro, ha, ni, ho, he, to, chi etc.

ヱ we (e)	サ sa	ケ ke	井 wi i	ツ tsu	ワ wa	ト to	イ i
ヒ hi	キ ki	フ fu	ノ no	子 ne	カ ka	チ chi	ロ ro
モ mo	ユ yu	コ ko	オ o	ナ na	ヨ yo	リ ri	ハ ha
セ se	メ me	エ ye (e)	ク ku	ラ ra	タ ta	ヌ nu	ニ ni
ス su	ミ mi	テ te	ヤ ya	ム mu	レ re	ル ru	ホ ho
ン n	シ shi	ア a	マ ma	ウ u	ソ so	ヲ wo	ヘ he

Anmerkung: Die Silbe mi wird oft auch durch drei parallele nach rechts geneigte Striche oder durch drei horizontale, wie die Zahl drei, bezeichnet.

In japanischen ABC-Büchern wird dieses Alphabet zum besseren Memorieren gewöhnlich in folgender Ordnung zusammengestellt: a, i, u, e, o; — ka, ki, ku, ke, ko; — sa, shi, su, se, so; — ta, chi, tsu, te, to; — na, ni, nu, ne, no; — ha, hi, fu, he, ho; — ma, mi, mu, me, mo; — ya, yi, yu, ye, yo; — ra, ri, ru, re, ro; — wa, wi, wu, we, wo, wie nachstehende Uebersicht zeigt. In derselben sind statt obiger 47 Silben deren 50 und das finale n aufgenommen, also drei doppelt gezählt, nämlich yi = i, wu = u, we = ye, um die Reihen für das Memorieren zu füllen. Wenn die Silben der k-,

ン	ワ	ラ	ヤ	マ	ハ	ナ	タ	サ	カ	ア
n	wa	ra	ya	ma	ha	na	ta	sa	ka	a
	井	リ	○	ミ	ヒ	ニ	チ	シ	キ	イ
	wi (i)	ri	yi (i)	mi	hi	ni	chi	shi	ki	i
	○	ル	ユ	ム	フ	ヌ	ツ	ス	ク	ウ
	wu (u)	ru	yu	mu	fu	nu	tsu	su	ku	u
	ヱ	レ	○	メ	ヘ	子	テ	セ	ケ	エ
	we (e)	re	ye (e)	me	he	ne	te	se	ke	e
	ヲ	ロ	ヨ	モ	ホ	ノ	ト	ソ	コ	オ
	wo (o)	ro	yo	mo	ho	no	to	so	ko	o

s-, t- und h-Reihe der letzten Zusammenstellung in mehrsilbigen Worten offenen Vocalen folgen, so wird ihr Anlaut umgeändert, nämlich k in g, s (sh) in z (vor u in dz), beziehungsweise j, t in d, ts in dz und ch (ts) in j, h (f) in b verwandelt. Hierdurch entstehen 20 weitere Silben, welche man Nigori- (die Umwandlung heisst nigori) oder unreine Silben nennt. Ihre Zeichen sind dieselben, wie die der Stammsilben: nur werden diesen oben rechts zwei Häkchen angehängt, wie beifolgende Uebersicht zeigt, welche in der ersten und dritten Horizontalreihe, die nach unserer Schreibweise von links nach rechts geordneten Stammsilben und darunter in der zweiten und vierten Reihe die Nigori-Silben enthält. In der fünften Reihe erscheinen die

Nigori und Maru.

カ	キ	ク	ケ	コ	サ	シ	ス	セ	ソ
ka	ki	ku	ke	ko	sa	shi	su	se	so
ガ	ギ	グ	ゲ	ゴ	ザ	ジ	ズ	ゼ	ゾ
ga	gi	gu	ge	go	za	ji	dzu	ze	zo
タ	チ	ツ	テ	ト	ハ	ヒ	フ	ヘ	ホ
ta	chi	tsu	te	to	ha	hi	fu	he	ho
ダ	ヂ	ヅ	デ	ド	バ	ビ	ブ	ベ	ボ
da	dji	dzu	de	do	ba	bi	bu	be	bo
					パ	ピ	プ	ペ	ポ
					pa	pi	pu	pe	po

fünf Silben der h-Reihe mit einem anderen diakritischen Zeichen, dem maru (Kreis), welches das h (f) in p verwandelt, also die Silben pa, pi, pu, pe, po andeutet. Das Kata-kana weist sonach einschliesslich des n, nigori und maru im Ganzen 73 Silben auf.

Durch die Umlautung harter Silben in weiche, wie sie das Nigori zeigt, wird ein grösserer Fluss der Rede bewirkt.

In den folgenden Beispielen, welche meist dem geographischen Theile dieses Buches entnommen wurden, ist der durch das Nigori oder Maru * veränderte Consonant durch fetten Druck ausgezeichnet. Die phonetische Schreibweise der meisten Wörter mit dem Maru verdoppelt das p:

Ka**g**a, Tone-**g**awa, Ha**g**i, sa**g**i (Reiher), Kawa-**g**uchi (Flussmündung), u**g**uisu (Nachtigall), hi**g**e (Bart), ma**g**e (Scheitelzopf), Na**g**oya, Tone-**g**ori, Kana**z**awa, Yone**z**awa, Sakura-**j**ima, ki**j**i (Fasan), su**dz**uki (Seebarsch), Ko**dz**u (Papiermaulbeere), Echi**z**en, Ha**z**ekoi (Riesensalamander), Ye**z**o, mi**z**o (eine Furche), Hi**d**a, Sen**d**ai, Awa**j**i, **j**i**j**i (ein alter Mann), I**dz**umi, mi**dz**u (Wasser), Mii**d**era, ta**d**e (Knöterich), Hon**d**ô, Ye**d**o, Chi**b**a, Tam**b**a, Ya**b**i, **B**izen, Koku**b**u, a**b**ura (Oel), Kuro**b**e, **B**etsu, No**b**ori, **j**i**b**o (die fünf Vocale), **p**an (Brod), ha**pp**a (64), gan**p**i (Wickströmia), ro**pp**iaku (600 von roku-**p**iaku), Kin**p**uzan, se**pp**uku, **P**ei (Taira), Ni**pp**on, Sa**pp**oro, go-**p**un (fünf Minuten, aus go und fun).

Bei der Transliteration japanischer Silben und Worte bin ich dem gebräuchlichen phonetischen Verfahren, welches Dr. Hepburn in seinem bekannten »Japanese-English and English-Japanese Dictionary« anwendet, gefolgt, wenn auch mit einigen Abweichungen. Die Sprache lässt sich ziemlich leicht phonetisch wiedergeben, weil die Vocallaute sehr deutlich sind, keine eigentlichen Diphthonge vorkommen, noch schwierige Consonantenverbindungen. Die phonetische Uebertragung, obgleich sie nicht alle Anforderungen des Sprachforschers erfüllt, hat vor allem den Vorzug der Einfachheit und Kürze. Bezüglich der Aussprache sind folgende Regeln zu merken:

1. Die Vocale a, e, i, o, u werden in der Regel voll und klar, wie im deutschen Alphabet ausgesprochen, doch sind i und u oft stumm, z. B. in shita (Zunge, nieder) = shta, shikimi (Illicium religiosum) = skimmi, Amakusa = Amaksa, Hakusan = Haksan. Ferner wird in den Silben su, tsu und dzu, zumal am Ende vieler Wörter das u nur schwach oder gar nicht gehört, z. B. Iyeyasu = Iyeyas, Setsu fast wie Sets, Kôtsuke wie Kôtske. Auch werden Silben

* Das maru heisst auch han-nigori, d. h. halbes Nigori.

nicht selten zusammengezogen und Vokale dadurch lang, besonders das o. Es wurde in solchen Fällen ô geschrieben, z. B. Ôsaka für Ohosaka, Shôgun für Shiyogun.

2. Die Diphthonge ai und oi, welche durch Contraction entstanden sind (z. B. Kai, die Provinz Kôshiu, aus Kahi und Koi, der Karpfen, aus Kohi), werden wie ei und eu in Leib und Leute ausgesprochen, während ei z. B. in Keishi (Cassia) wie das einfache e in heben lautet.

3. Von den Consonanten werden die meisten wie im deutschen Alphabet ausgesprochen.

In der Silbe shi wird das sh annähernd wie im Englischen, d. h. wie unser sch ausgesprochen und nicht wie ein bloses s. Die richtige Aussprache hält die Mitte zwischen s und sch: es ist ein s-Laut mit angehängtem Hauch für das h. Auf den meisten Karten und in vielen Büchern wird die besonders häufig im Worte shima, Insel, vorkommende Silbe durch ein einfaches s wiedergegeben, doch entspricht dies nicht der richtigen Aussprache.

In der Silbe chi lautet ch wie im Englischen und wie unser tsch und in ji das j etwa wie ein Mittelding zwischen ds und dsch.

Für das h der h-Reihe gebraucht man in verschiedenen Gegenden, z. B. auf Kiushiu (doch nicht in Bungo) und im nördlichen Hondo ein f. Daher schrieben die Holländer, denen nur der Dialect von Nagasaki geläufig war, Firado, Fizen, Figo, Fon, statt Hirado, Hizen, Higo, Hon, wie man im grössten Theile des Landes und vor allem in seinen drei Hauptstädten sagt.

y ist wie unser j auszusprechen, doch nicht in der ganzen damit beginnenden Silbenreihe, denn yi ist auch nach dem Zeichen von i nicht verschieden und ye nur wenig von e. Nur in einem kleinen Theile des Landes spricht man ye deutlich je aus, sonst wie e, und sagt daher eigentlich Edo (statt Jedo), Esso (statt Jezo) und fast allgemein Echizen, Echiu, Echigo (sprich Etschissén, Etschiu, Etschingo) statt Yechizen, Yechiu, Yechigo.

In der Silbenreihe mit g wird dieser Consonant einfach wie ein weiches k ausgesprochen (wie g in gab) oder nasal, wie unser ng. Letzteres ist der Fall im Dialect der Hauptstadt, wonach Nagasaki, Hagi, Yamaguchi, mege, Ugo wie Nangasaki, Hangi, Yamanguchi, menge, Ungo auszusprechen sind. In Kiushiu und Chiugoki ist der Nasallaut nicht gebräuchlich.

Für l und r haben Chinesen und Japaner nur einen Laut, jene das l, diese ein r, dessen Aussprache etwas nach l neigt. Daher nennt der Japaner die Inseln zwischen Formosa und Kiushiu Riukiu,

der Chinese Liukiu: bei jenem heisst die Meile ri, bei diesem li. Der Chinese sagt lice für das englische rice, der Japaner liest right für light. Das n, welches am Ende chinesischer Worte auftritt — japanische enden stets auf Vocale —, wird etwas nasal, doch selten ganz wie ng in Menge ausgesprochen, sondern mehr wie in man. Wenn ihm dagegen in Zusammensetzungen ein b, p oder m folgt, hat es den Laut m, z. B. nan-ban, der südliche Barbar (Portugiese), lautet namban, mon-ban, der Thorhüter, = momban(g), Kinpo-zan = kimposan, san-mon, drei Thore, = sam-mon(g), kim-pun, Goldstaub (aus kin, Gold, und fun, Staub).

In der Silbenreihe mit w wird dieser Laut nur bei wa deutlich, wie in Wasser, gehört, kaum in der Silbe wo und nicht in wi, we und wu.

Das z endlich ist überall wie ein scharfes s auszusprechen.

Die Dialectunterschiede, auf welche bereits hingewiesen wurde, sind gross, sowohl was die Aussprache, als auch was die Betonung betrifft, dergestalt, dass z. B. der Bewohner der Hauptstadt Tôkio Leute vom nördlichen Hondo oder dem südlichen Kiushiu nur schwer verstehen kann.

Der Accent japanischer Wörter folgt nicht so strengen allgemeinen Regeln, wie wir sie im Deutschen gewohnt sind. Im allgemeinen ruht bei zweisilbigen Wörtern der Ton auf der ersten Silbe, wie bei Sétsu, Íga, Míno, óki (gross), mídzu (Wasser), nóru (reiten). Dreisilbige Wörter haben den Accent meist auf der penultima, viersilbige auf der antipenultima, z. B. Musáshi, Chikúgo, Iwáshiro, yoróshi (gut), hibáchi (Ofen), watákushi (watakshi, ich), kowágaru (fürchten). Bei Contractionen fällt der Accent jedoch immer auf den doppelten oder langen Vocal, in welcher Silbe er auch auftreten möge, z. B. Shimôsa, Òsumi, takai (hoch, theuer), shiroi (weiss), Daímio, Samuraí, Tôkio.

Dass die phonetische Transliteration der japanischen Sprache manche Uebelstände hat, unterliegt keinem Zweifel. Der individuellen und nationalen Auffassung und Wiedergabe der Laute ist bei dem Mangel eines einheitlichen, von allen Fremden adoptierten Alphabetes zu viel Spielraum gelassen; auch wird bei der besten phonetischen Uebertragung nur der Tonlaut, nicht der Tonfall erkannt. Vor allem aber ist dieselbe kein Ausdruck für die Etymologie des Wortes und kann bei Homonymen, deren Zahl sehr gross ist, leicht zu Irrthümern und Begriffsverwechselungen führen. Diese und andere Gründe mehr haben daher in der Neuzeit mehrere der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete der japanischen Sprache, insbesondere den englischen

Legations-Secretär Dr. E. Satow in Tôkio veranlasst, die sogenannte orthographische Transliteration in Vorschlag und Anwendung zu bringen. Wir müssen uns hier jedoch mit der blosen Erwähnung der Sache bescheiden und solche, welche sich näher dafür interessieren, auf die sehr interessante und lehrreiche Abhandlung über den Gegenstand verweisen, welche E. Satow unter dem Titel »Transliteration of the Japanese Syllabary« in den Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. VII, pag. 226—260, veröffentlicht hat.

Die japanische Sprache gehört der turanischen oder tatarischen Sprachfamilie an und ist wie die ihr nahe verwandten Glieder derselben, das Türkische, Mandschu und Mongolische, agglutinierend. In allen diesen Sprachen kommt das Verb an das Ende des Satzes und nach dem Object, welches dasselbe regiert. Der Japaner sagt z. B. Watakushi-wa neko-o mochimasu, ich Katze habe, für »ich habe eine Katze«; Watakushi-domo-wa tomodachi-o kutabire-asemasu, wir den Freund ermüden, für »wir ermüden den Freund«. Er setzt im Imperativ nicht das Verb, sondern sein Object an die Spitze des Satzes und sagt für »bringe mir meine Kleider!« Kimeno-o mottekoi! (meine) Kleider bringe (mir)! Mache die Thür zu! heisst: »Tô-o shimero!« (Thür mache zu!). Die Frage: gibt es Geld? lautet: »Kane-ga aruka?« d. h. Geld gibt es?

Wie im Satze das Verb, so steht auch in Satztheilen und einfachen Begriffsverbindungen das Hauptwort nach. Wenn z. B. hachi, Biene, und mitsu, Honig, zu hachi-mitsu oder mitsu-hachi verbunden werden, so entspricht dies ganz dem Sinne nach unserem Bienenhonig, beziehungsweise Honigbiene. Kono machi-no na heisst dieser Strasse Namen, hako-no kagi ist »des Kastens Schlüssel«. Gin-no ko = Silberpulver.

Wie in allen agglutinierenden Sprachen, so wird auch im Japanischen die fehlende Flexion zur Unterscheidung von Geschlecht, Zahl und Casus, sowie hinsichtlich des Verbs zur Unterscheidung der Zeit und Redeweise durch Wörter bewirkt, welche als Postpositionen oder Affixe dem Begriffsworte folgen. Ihre Anwendung macht die Sprache aber entschieden schwerfällig und ist nur theilweise ein Aequivalent für den Reichthum, welche unsere Flexionen der Sprache gewähren. Betrachten wir einzelne Redetheile noch etwas genauer, so müssen wir zunächst hervorheben, dass der Artikel fehlt. Am Substantiv wird weder Geschlecht noch Zahl unterschieden*). Der Nominativ

*) Es ist desshalb eigentlich nicht richtig und nur eine Accommodation an die Pluralform europäischer Sprachen, wenn wir hin und wieder Daimios statt Daimio gebrauchten.

wird durch das Affix wa oder ga, der Genitiv durch no, der Dativ durch ni, der Accusativ durch o gebildet, z. B.:

Dieser Garten ist alt, kono niwa-**wa** furu gozarimasu.

Die Bäume dieses Gartens sind hoch, kono niwa-**no** ki-wa taku gozarimasu.

In diesem Garten gibt es viele Blumen, kono niwa-**ni** hana-ga taxan gozarimasu.

Ich habe diesen Garten gesehen, Watakushi-wa kono niwa-**o** mimashita.

Die Schwerfälligkeit der japanischen Sprache tritt namentlich auch hervor, wenn unsere persönlichen und besitzanzeigenden Fürwörter wiedergegeben werden sollen. Nehmen wir z. B. die Conjugation des Präsens Indicativ von sein. Dieselbe lautet:

ich bin, watakushi-wa aru,	wir sind, watakushi domo	-wa aru.
du bist, anata-wa aru,	ihr seid, anata gata	
er ist, ano hito-wa aru,	sie sind, ano hito tatsu	
sie ist, ano onna-wa aru,		
es ist, are (sore) -wa aru.		

Soll von den hier gebrauchten Fürwörtern die Possessivform gebildet werden, so geschieht dies durch Anhängung von no, z. B. Watakushi-no fune, mein Schiff, anata gata-no tomodachi, euer Freund. Dies gilt jedoch nur für den gewöhnlichen Umgang, während im Verkehr mit Höhergestellten wieder andere Ausdrücke an die Stelle treten müssen.

Das japanische Verbum hat nur die drei Hauptzeiten der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, ist dagegen reich an Aussageformen. Eine nähere Betrachtung desselben liegt indess ausserhalb des hier gesteckten Rahmens*).

Ihre Zahlwörter haben die Japaner fast alle den Chinesen entliehen, da das einheimische (Yamato) Idiom nur Grundzahlen einschliesslich der Zahl 10 aufweist. Sie heissen: 1 hitotsu (schtots), 2 futatsu (ftats), 3 mitsu (mits), 4 yotsu (yots), 5 Itutsu (schtuts), 6 mutsu (muts), 7 nanatsu (nanats), 8 yatsu (yats), 9 kokonotsu (kokonots), 10 tô. Beim Gebrauche (nur vor japanischen Worten

*) Wer sich eingehender über die japanische Sprache belehren will, greife zu Aston's Japanese Grammar oder zu L. de Rosny's »Introduction à l'étude de la langue japonaise«. An Gründlichkeit und Ausführlichkeit steht das Werk von J. J. Hoffmann: »A Japanese Grammar« immer noch unerreicht da. Das Buch hat den Nachtheil, dass der Verfasser seine Studien in Leiden und nicht in Japan selbst machte.

verlieren sie die Endsilbe tsu, z. B. futa hako, zwei Kasten, yo nashi, vier Birnen.

Uebersicht der sinico-japanischen Grundzahlen und ihrer Zeichen.

1	一	Ichi.	12	十二	Ju-ni.	90	九十	Ku-ju.
2	二	Ni.	20	二十	Ni-ju.	100	百	Hiyaku.
3	三	San.	30	三十	San-ju.	500	五百	Go-hiyaku.
4	四	Shi.	40	四十	Shi-ju.	800	八百	Hatsu-piyaku.
5	五	Go.	50	五十	Go-ju.	1000	千	Sen.
6	六	Roku.	60	六十	Roku-ju.	10 000	萬	Man.
7	七	Shichi.	70	七十	Shichi-ju.	1 000 000	百萬	Hiyaku-man.
8	八	Hachi.	80	八十	Hachi-ju.	1880 = senhap-piaku-hachiju (sen-hatsu-piaku-hachiju).		
9	九	Ku.						
10	十	Ju.						
11	十一	Ju-ichi.						

Es ergibt sich hieraus, dass die höchste Einheit des von den Chinesen und Japanern in Anwendung kommenden decadischen Zahlensystems die Zahl 10 000 oder man ist und alle höheren Stufen als multipla davon erscheinen. Die Ordnungszahlen werden von den Grundzahlen durch das Wort ban (eine Wache) gebildet, welches man einfach anhängt, z. B. ichi-ban, ni-ban, san- (sam-) ban, der erste, zweite, dritte etc. Weniger einfach ist die Bildung der Wiederholungszahlen.

Die Rolle, welche in unserem Verkehr dem Dutzend, der Stiege und dem Schock zufallen, spielt in Japan die Zahl fünf. Schachteln, Becher und viele andere Dinge werden go-mai, d. h. zu je fünf verkauft. Aber auch sonst ist fünf eine besonders ausgezeichnete Zahl. Neben den fünf Fingern und fünf Sinnen des Körpers redet der

Japaner z. B. von den go-giyô oder fünf Elementen (Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser), den go-in oder fünf Musiknoten, den go-jô oder fünf Haupttugenden (jin, gi, rei, chi, shin oder Humanität, Aufrichtigkeit, Anstand, Weisheit, Treue), den go-kai oder fünf Geboten der Buddhisten (gegen Diebstahl, Lüge, Unmässigkeit, Mord und Ehebruch), den go-rin oder fünf menschlichen Beziehungen (zwischen Vater und Sohn, Herrn und Diener, Mann und Frau, Freunden und Geschwistern), den go-koku oder fünf Hauptfrüchten des Feldes (Reis, Gerste, Hirse, Hanf und Bohnen), den go-sekku oder fünf grossen Festen des Jahres und verschiedenen anderen fünffach vorhandenen Begriffen. Nächst der Zahl fünf spielt auch drei eine bevorzugte, volksthümliche Rolle. Die san-ga-nichi, drei (ersten Tage (des Jahres) sind der Begrüssung gewidmet; die san-koku, drei Länder par excellence waren Japan, China und Indien. Unter san-jô versteht man die drei Hauptpflichten der Frau (Gehorsam gegen den Vater, Mann und ältesten Sohn, je nachdem der eine oder der andere das Haupt der Familie ist). San-kiyo nennt man die drei Religionen (Shintôismus, Buddhismus und Lehre des Confucius), welchen Iyeyasu Berechtigung zusprach. Die drei höchsten Minister des Mikado (Daijo-daijin, Sa-daijin und U-daijin) heissen zusammen San-kô; die dreierlei Leuchten des Himmels, Sonne, Mond und Sterne, werden sankuwô genannt, und die drei Welten oder Zustände aller Dinge, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft (kon-se, diese Welt, sen-ze, die vorige Welt, rai-se, die nächste Welt), werden wohl mit san-ze bezeichnet.

Die japanische Sprache ist nach dem Urteil Aller, welche sich mit ihr beschäftigt haben, vocalreich und wohlklingend, in ihrem Wortschatze, ihrer Grammatik und Syntax jedoch zu arm, unentwickelt und schwerfällig, um den Anforderungen einer höheren Geistescultur zu genügen. Sie ist wie ein plumpes, ungefügiges Werkzeug, mit dem selbst der geschickteste Arbeiter nur theilweise und mühsam seinen Zweck erreicht. Dieser Mangel wird um so mehr empfunden werden, je tiefer die jetzige Generation in unsere abstracten Wissenschaften einzudringen sucht und je mehr sie geneigt sein wird, von der blossen Nachahmung zu selbständigem, geistigem Schaffen überzugehen. Wiederholt ist desshalb der Gedanke angeregt worden, die japanische Sprache mit der englischen als einflussreichsten und einer der einfachsten und reichsten Sprachen der christlichen Culturvölker zu vertauschen. Doch sträubt sich dagegen nicht blos der Nationalstolz, sondern auch die Furcht vor den enormen Schwierigkeiten, welche ein solcher Schritt bereiten würde.

Die metrische Poesie hat in den Ländern des chinesischen Culturkreises keinen hohen Flug genommen. G. Bousquet sagt mit Recht von dieser Armut an poetischen Leistungen, dass dieselbe ihre Erklärung in den Schwierigkeiten der unbiegsamen Sprache finde. »Der Gedanke erblasst und schwindet, bevor er seine Gestalt gefunden hat, und es bleibt nichts übrig, als das enge Skelet«. Daher beschränkt sich die schöpferische Kraft gerade des gebildeten Theiles der japanischen Gesellschaft auf Silbenabmessen, Epigramme, Wortspiele und andere geringfügige Erzeugnisse des Geistes.

Viel interessanter ist die Volkspoesie, wie sie sich in Dramen und Comödien für das Theater, in Romanen für das weibliche Geschlecht, in einem grossen Schatz von Fabeln, Sagen und Sprichwörtern äussert. Die hierher gehörende Literatur ist fast nur im hirakana geschrieben, der einzigen Schrift, mit welcher der gemeine Mann und auch die Frau vertraut wird. In den Dramen spielen das Harakiri und die Vendetta eine Hauptrolle. Sehr anziehend sind die Comödien. Bei der grossen Empfänglichkeit des Volkes für alles Komische und Lächerliche und dem ausgezeichneten Talent, es wiederzugeben, ist hier die Hauptstärke der japanischen Schauspieler. Ihre Darstellung komischer Scenen aus dem Familienleben steht den Leistungen unserer berühmtesten Mimen nicht nach. Die vielen Romane, welche in Japan noch mehr als bei uns, besonders vom weiblichen Geschlecht gelesen werden, behandeln die nämlichen Gegenstände, wie die Comödien, besonders Liebesgeschichten.

Von dem, was die eigentliche Volkspoesie leistet, hat uns zuerst Mitford in seinen »Tales of Old Japan« eine grössere Zahl von Proben gegeben*). Das Volk ist reich an treffenden Sprichwörtern, an Märchen und Sagen, welche durch ihre naive Fassung und den poetischen Reiz derselben uns in hohem Grade ansprechen. Für den mit der japanischen Sprache vertrauten Sammler bietet sich hier noch ein ergiebiges Feld. Er braucht nur das Land zu durchwandern und mit Aufmerksamkeit den Erzählungen zu folgen, welche das Volk an alte Denksteine, Glocken, Tempel und Geräthe an vielen Orten knüpft. Auf dem Tôkaidô allein könnte er das Material zu einem dicken Buche finden. Wie zahlreich sind schon die Märchen, welche in Beziehung zu Oto-Hime-Sama, der jugendlichen und bezaubernd schönen Königin von Riugu-jô, dem schönen Schlosse auf dem Meeres-

---

*) Eine reiche Sammlung von Sprichwörtern bieten A. von Knobloch und Dr. Lange in verschiedenen Heften der Deutschen Gesellschaft für die Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

grunde, stehen! Hier möge nur eines derselben in möglichster Kürze Platz finden:

»Urashima Taro rettete einer Schildkröte das Leben und entliess dieselbe ins Meer, wo sie sehr gross wurde. Als er nach vielen Jahren Schiffbruch erlitt und mit den Wellen um sein Leben rang, erkannte ihn jene Schildkröte, nahm ihn aus Dankbarkeit auf ihren Rücken und trug ihn nach Riugu-jô zu Oto-Hime-Sama, welche ihn sehr lieb gewann und ihm ein glückliches Leben bereitete. Doch zog es ihn nach der Oberwelt zurück, der er noch einmal einen kurzen Besuch abstatten wollte. Die Königin gibt endlich seinem vielen Bitten nach und entlässt ihn nach oben mit einem Kästchen, das er um keinen Preis öffnen soll. An das Land gekommen, findet er sich auffallend jung, doch in einer ihm fremden Welt. Die Neugierde lässt ihm keine Ruhe, er öffnet das Kästchen und bricht damit den Zauber. Nach dreihundertjähriger Abwesenheit ist er als uralter Mann wieder in seiner alten Heimath und ohne die Mittel, zu seiner Königin zurückzukehren«.

---

3. Kleidung, Wohnung und Nahrung der Japaner. Bäder, Cosmetica, Tätowierung. Feuersbrünste. Stimulanten.

Die Kleidung der Japaner ist so oft beschrieben und abgebildet worden, dass wir uns bei ihrer Besprechung kurz fassen können. Sie wird aus Hanf-, Baumwoll- oder Seidengewebe verfertigt, zu denen erst in der Neuzeit auch Leinwand und Wollstoffe getreten sind. Mit Ausnahme des Schuhwerkes ist sie leicht, gefällig und im allgemeinen zweckentsprechend. In den Hauptzügen war und ist sie bei allen Ständen und durch das ganze japanische Reich dieselbe und nur im Detail hatte man, sowohl bezüglich des Materials als auch namentlich im Schnitt, die feststehenden Rangunterschiede der grossen Gesellschaftsklassen genau zu beachten.

Der kimono, ein langer, vorn offener Rock, ist bei beiden Geschlechtern das Hauptkleid und nur nach der Länge, dem Schnitt und der Wahl des Stoffes verschieden. Ein mehr oder weniger breiter Gürtel, der obi, befestigt denselben am Leibe. Er ist aus Baumwolle oder Seide besonders gewoben und bildet bei Männern einen einfachen Zeugstreifen, den sie mehrmals um die Lenden winden.

Der Samurai steckte früher durch denselben auf der linken Seite seine Schwerter: an der rechten aber trägt Jedermann eine kleine Tasche mit feingeschnittenem Tabak und ein Pfeifchen. Der kimono der Frauen liegt enger an, reicht tiefer, nämlich bis zu den Knöcheln, ja bildet bei Staatskleidern sogar eine mehrere Fuss lange Schleppe, welche unten mit Watte ausgesteift ist. Er besteht in der Regel gleich dem obi aus schwereren Stoffen mit bunteren Farben als beim Manne. Die obi für Frauen werden, wie bei uns die Bänder, in besonderen Webereien dargestellt. Es sind prächtige, steife Gewebe, oft einen Fuss breit, welche als Scherpe um den Leib gehen, auf dem Rücken eine grosse Schmetterlingsschleife bilden und von da in zwei langen Zipfeln herabhängen. Die weiten, fliegenden Aermel des kimono bilden unter den Ellbogen hängende Säcke, tamoto genannt, welche als Taschen dienen. In ihnen führt jeder Japaner unter anderem weiches Papier mit, das ihm das Taschentuch ersetzt. Bei der wohlhabenderen Classe besteht der kimono im Sommer aus leichtem Baumwollgewebe, im Winter aus schweren Seidenstoffen. Für den einfachen Arbeiter und Landmann kommt die Seide nicht in Betracht. Er kleidet sich in grobe Hanfgewebe, die er selbst erzeugt, oder in baumwollene, und färbt sie unrein blau mit dem einheimischen Indigo (von Polygonum tinctorium, welches überall zu dem Zwecke angebaut wird). Die ziemlich eng anliegenden Beinkleider (momo-hike) legt er in der Regel erst mit Eintritt der kalten Jahreszeit an, ebenso eine Art Strümpfe. Im Sommer geschieht dies blos, wenn er sich beim Arbeiten im Reisfelde gegen die Blutegel oder im Walde gegen Stechfliegen schützen will. Hemden oder sonstige Leibwäsche fehlt bei den Japanern*). Für den männlichen Ninsoku (oder gewöhnlichen Arbeiter) besteht im Sommer der ganze Anzug aus dem kittelähnlichen und bis zu den Waden reichenden kimono und ein paar waraji (Strohsandalen) an den sonst nackten Füssen. Selbst der kimono erscheint vielen lästig und überflüssig: sie werfen ihn nach alter Sitte gern ab und begnügen sich mit einem baumwollenen Schamtuch (shita-obi).

Der Samurai trägt auf seinem kimono oder haori die Familien-

*) Die Frauen wickeln statt eines Unterrockes einen Streifen Zeug um die Lenden, der bis zu den Knieen reicht und früher je nach dem Stande aus Seide oder Baumwolle bestand; doch hat carminrother, wollener Musselin, welchen die Fremden in Menge einführen, in der Neuzeit die einheimischen Gewebe für diesen Zweck fast ganz verdrängt. Ausserdem tragen beide Geschlechter um die Brust eine Art Weste aus schwarzer Seide, doch finden die leichten und billigen baumwollenen Unterkleider aus Europa mehr und mehr Eingang.

abzeichen oder Wappen, fünf oder drei beim Färben des Zeuges weiss gelassene Cocarden von 2—3 Centimeter Durchmesser, und zwar eine an den Aermeln, zwischen den Schultern und an den Brustseiten, doch nicht an dem grau und weiss gestreiften oder weissen Trauerkleide (mofuku). Seine besondere Auszeichnung besteht in der hakama, sehr weiten, kurzen Hosen, welche bis unter die Waden reichen und häufig aus gleichem Stoffe wie der haori bestehen. Zum Ceremonie-Anzug gehörte ausser der hakama vor allem der kamishimo oder rei-fuku, eine Art Tunica, welche über dem Kimono getragen wurde. Der unkleidsame Frack hat sie in der Beamtenwelt meist verdrängt.

Die Fussbekleidung beider Geschlechter besteht in blauen oder weissen baumwollenen Socken, mekura-jima, bei denen, wie beim Fausthandschuh, nur die grosse Zehe abgesondert ist, um zwischen ihr und den übrigen die Schnur durchzuführen, mit deren Hülfe die Sandalen am Fusse befestigt werden. Dieselben heissen zôri, die einfachsten und billigsten derselben waraji. Sie werden aus Reisstroh geflochten und vornehmlich bei trockenem Wetter gebraucht. Viel schwerfälliger, obgleich in der Regel vom leichtesten Holze, dem kiri (Paulownia imperialis), verfertigt, sind die Holzschuhe oder geta, auf denen der Fuss wie auf Stelzen ruht. Sie werden im gewöhnlichen Verkehr mehr gebraucht als die zôri und waraji, aber nicht auf Reisen. Die feinste Fussbekleidung bildeten die fast ganz ausser Gebrauch gekommenen kutsu, wirkliche Schuhe, insofern sie allein auch die Oberseite des Fusses bedeckten, und zwar mit schwarzlackiertem Lederpapier*). Daher wird denn auch der Name kutsu für europäische Schuhe und Stiefel angewandt. Die leichte Befestigung der zôri und waraji, besonders aber der geta am Fusse gestattet ein rasches Ablegen und Anziehen derselben, wie es zur Schonung der Matten in den japanischen Wohnungen nöthig ist.

Der Japaner ging gewöhnlich ohne eine besondere Kopfbedeckung. Beim Ninsoku vertritt noch immer ein blauer Baumwollstreifen, den er ein- oder zweimal um die Stirn wickelt, die Mütze oder den Hut. Zur Ceremoniekleidung gehörte der yeboshi, ein steifer, schwarzlackierter Hut aus Lederpapier, welcher über dem abrasierten Scheitel ruhte und durch ein Band unter dem Kinn befestigt war. Auf Pilgerzügen und sonstigen Reisen pflegt der gemeine Mann den Kopf gegen

*) In älterer Zeit scheint die Fussbekleidung, wenigstens der höheren Stände, bequemer gewesen zu sein. Sie glich, wie man aus alten Sammlungen und Abbildungen sehen kann, dem Pantoffel der Chinesen.

Regen und Sonnenschein durch ein korbähnliches Geflecht aus Weiden, Bambusrohr oder Rotang zu schützen, den kasa. Mit diesem Worte wird auch der Regenschirm aus geöltem Papier bezeichnet. Den Körper schützt man gegen Regen durch das itodate, ein Stück Matte, das man an einer Schnur um den Hals hängt, oder durch die Kappa (vom spanischen capa abgeleitet), einen Regenmantel aus geöltem Papiere, der, wie der Name andeutet, eine neuere Einführung ist und nicht so viel gebraucht wird, wie der uralte mino oder Regenmantel aus geflochtenem Stroh. Uebrigens erfreut sich der europäische Regenschirm mit Recht einer wachsenden Beliebtheit, da er alle die ungenügenden und schwerfälligen japanischen Vorrichtungen gegen den Regen ersetzt und zugleich — ein wirklicher en tout cas — auch gegen die Sonne schützen kann.

Eine besondere Sorgfalt verwenden die Japaner auf die Pflege und Tracht ihres Kopfhaares. Frauen jedes Alters und Standes bedienen sich, um das schöne rabenschwarze, aber steife Haar, welches oft bis zu den Fersen herunterreicht, glänzend und geschmeidig zu machen, des fetten Oeles aus den Samen der Camellie oder des Theestrauches. Ihre Coiffuren sind so kunst- und geschmackvoll, dass sich keine europäische Salondame derselben zu schämen brauchte. Die Hauptmasse bildet einen Chignon, den eine oder mehrere lange Nadeln aus Schildpat oder einem billigeren Material, sowie Holzkämme zusammenhalten und ausserdem eingeflochtene Streifen eines eigenthümlichen rothen oder blauen Kreppgewebes zieren.

Zu den sonstigen Cosmetica japanischer Frauen gehört vor allem das oshiro, ein breiiges Präparat aus unreinem Bleiweiss und Stärke, womit Gesicht und Hals der Mädchen eingerieben werden, um eine zarte, weisse Haut zu schaffen, sowie Carthamin (beni) zum Röthen der Lippen. Verheirathete Frauen rasieren sich die Augenbrauen ab und färben sich die Zähne durch eine Art Tinte schwarz. Es geschieht dies durch successives Einreiben der Zähne mit einer Eisenlösung in Branntweinessig und mit Galläpfelpulver, doch ist es in manchen Gegenden auch bei Mädchen Sitte, das Röthen der Lippen mit dem Schwärzen der Zähne zu vertauschen, sobald sie das zwanzigste Lebensjahr überschritten und die Hoffnung, sich zu verheirathen, aufgegeben haben.

Nach alter Sitte rasierte man den Kopf der Kinder bis auf drei Locken über Scheitel und Schläfen oder bis auf einen Kranz Haare um die grosse Tonsur. Wenn die Mädchen 5 Jahre alt waren, hörte dies auf. Bei Knaben trat mit vollendetem 14. (nach japanischer Rechnung 15.) Jahre ein Wechsel ein. Man feierte das Gembuku,

ein Familienfest, bei welchem die Stirnlocken abrasiert, der Knabe zum Mann erklärt und mit einem anderen Namen versehen wurde *). Fortan stand er als Erwachsener bezüglich seiner Haartracht unter anderen Regeln. Stirn und Scheitel wurden glatt rasiert, das Haar des Hinterhauptes aber sorgfältig eingeölt, nach dem Scheitel gekämmt und hier zu einem kleinen Horn oder Zopf, dem mage, vereinigt, der durch einen breiten schwarzen Ring aus Lederpapier führt und auf dem kahlen Scheitel ruht und endet. Diese Haartracht gab vielen Haarkünstlern Arbeit und Verdienst und war ausserdem sehr zeitraubend. Daher verbreitet sich mehr und mehr die europäische Sitte, wonach die Männer das Kopfhaar nur dem Kamm und der Scheere unterstellen. Die Frauen aber sind, wie in ihrer Kleidung, so auch in ihrem Haarschmuck der alten Sitte treu geblieben; nur das Schwärzen der Zähne nimmt mit Recht ab.

Das Glattrasieren des Gesichtes, Jahrhunderte lang allgemeine Sitte, hat ebenfalls bei vielen Männern schon aufgehört. Man trägt einen hige oder Knebelbart oder auch einen Vollbart, wenn er, was selten der Fall ist, wächst, und nähert sich so wieder der alten Sitte, wie sie vor Yoritomo bestand.

Die Reinlichkeit des Japaners ist eine seiner empfehlenswerthesten Eigenschaften. Sie zeigt sich an seinem Körper, im Hause, in der Werkstatt, wie nicht minder in der grossen Sorgfalt und mustergültigen Genauigkeit, womit er seine Felder pflegt.

Jeder Japaner, ob hoch oder niedrig, nimmt womöglich täglich sein warmes Bad (yu). Die dabei beliebte Temperatur des Wassers wechselt zwischen 38° und 45° C., ist also für unser Gefühl eine unerträglich hohe **). In kaltem oder lauwarmem Wasser badet für gewöhnlich Niemand, weder der Landmann, welcher doch durch seine Arbeit im schlammigen Reisfelde gewöhnt ist, stundenlang barfuss in solchem zu stehen, noch der Ninsoku (Kulie), obgleich er halbnackend die Winterkälte aushält. Nur ausnahmsweise, z. B. wenn es sich um eine selbstauferlegte Bussübung handelt oder um die Erfüllung eines Gelübdes, wird ein kaltes Bad genommen. So pflegten früher die Pilger, welche den Nantai-san bei Nikkô besteigen wollten, sich der Vorschrift gemäss vorher im Chiuzenji-See zu baden. Auch sah

*) Das Fest des ersten Haarschnittes wird auch in Indien mit grossem Gepränge und unter Vertheilung von Geschenken gefeiert, fällt hier jedoch in das 10. oder 11. Jahr.

**) Hohe Temperaturen für warme Bäder sind übrigens auch bei anderen Orientalen beliebt. So erzählt z. B. Kanitz von den Türken, dass sie sich in Wasser von 31° R. (39° C.) und darüber zu baden pflegen.

ich einmal in dem von Tôkio aus viel besuchten Meguro einen alten Mann im Winter bei 4° C. ein Douchebad im Wasser einer kalten Quelle nehmen, das ein ausgehauener Tigerkopf in ein Bassin speit. Hierauf ging derselbe, ohne sich vorher abzutrocknen, nackend und nur mit dem üblichen Lendentuche versehen, die Handflächen zum Gebete gegen einander gestemmt, über ein langes kaltes Pflaster und die 48 steinernen Stufen hinauf zum Tempel, rief dann dem Gott mit der Glocke, opferte seine Kupfermünze und warf sich nun nieder, um sein Gebet zu verrichten. Mit einer nochmaligen Abwaschung und dem nun folgenden Ankleiden endete dieser auffallende Vorgang, der vielleicht Genesung von einer Krankheit bezweckte.

Sowohl nach der inneren Einrichtung, als auch nach dem Zwecke, dem sie dienen, sind private und öffentliche Bäder zu unterscheiden. Im ersten Falle ist die Badewanne furo eine ziemlich tiefe Holzbütte mit stumpfeiförmigem Querschnitte, doch weit unter Körperlänge. An ihrem spitzeren Ende führt ein kleiner Schornstein aus Eisenblech empor, der unten mit einer kleinen Kohlenfeuerung in Verbindung steht und das umgebende Wasser zu wärmen hat. Der furo befindet sich je nach Umständen in der Nähe der Küche oder in einem besonderen Badezimmer yu-dono, an der Hof- und Gartenseite. Gegen 5 oder 6 Uhr Nachmittags oder auch einige Stunden später, je nach der Grösse des Bedarfes, wird das Wasser geheizt und dann der Reihe nach vom Hausherrn bis zum niedrigsten Dienstboten benutzt. In den Herbergen hat der vornehmste Gast den Vorrang. Nach den Gästen folgen Herrschaft und Kinder, zuletzt kommt das Gesinde, so dass zuweilen 30 und mehr Personen nach einander sich desselben Wassers bedienen und der Schluss spät in die Nacht fällt. Das Abstossende, welches eine solche Badeeinrichtung für uns hat, wird etwas verringert, wenn man bedenkt, dass sich die Sache täglich wiederholt, Seife und andere das Wasser verunreinigende Stoffe nicht gebräuchlich sind und das Ganze mehr in einem raschen Abwaschen des Körpers besteht, während eine Vorrichtung zur Seite der Badewanne jedem ihr Entsteigenden Gelegenheit bietet, sich Kopf und Hände mit frischem Brunnenwasser zu waschen, das kein Anderer mitbenutzt. Für den Reisenden ist ein solches Bad eine grosse Erquickung. Er entkleidet sich in seinem Zimmer, wirft einen bis zu den Knöcheln reichenden leichten baumwollenen Rock yu-kata um, der durch einen Lendengürtel zusammengehalten wird, und begi sich so zum yu-dono. In den feineren Häusern steht die Badevorrichtung mit den Besuchzimmern in Verbindung. Ein kleines Vorzimmer mit Spiegel etc. dient zum Anlegen der yu-kata. Der furo

in der anstossenden Badestube ruht auf einem mit einem Lattengitter versehenen Boden. Alles ist tadellos rein, die Wanne selbst, aus schönem weissen hi-no-ki verfertigt, sehr einladend. Neben ihr steht auf einem niedrigen Tischchen die blank polierte kupferne oder messingerne Waschschüssel in Form eines weiten Cylinders von 5—8 Centimeter Tiefe mit frischem Wasser, daneben ein Porzellannapf oder Glas mit Trinkwasser und eine Porzellanschale mit Kochsalz zum Zähneputzen. Die neue Zahnbürste (yoji), welche zur Seite liegt, ein weisses Weidenstäbchen von Handlänge, an einem Ende etwas zugespitzt, am anderen durch zahlreiche, etwa zolltiefe Einschnitte in einem ziemlich steifen Faserpinsel umgewandelt, kann leicht ersetzt werden. Diese Zahnreinigungsmittel sind sehr billig — ein yoji kostet etwa $1\frac{1}{2}$ Pfennige —, daher Jedermann zugängig und allgemein in Gebrauch, wie Aehnliches bei keinem anderen Volke der Erde zu finden ist.

Von dieser schönen Einrichtung weicht freilich die Aufstellung der Badewanne neben dem Hause und nicht selten zur Seite der Strasse wesentlich ab. Die Ungeniertheit, mit der hier der weibliche Theil des Hauses Angesichts der Männer und Vorübergehenden die Badewanne benutzte, hat manchen Europäer nicht wenig überrascht.

Oeffentliche Badehäuser für das Volk gibt es viele in jeder Stadt. Der Vorübergehende erkennt sie leicht an dem aus ihnen dringenden Dampf und Lärm, denn diese Anstalten dienen nicht blos der Reinigung, sondern auch der Unterhaltung und Erholung. Hier finden sich Bekannte täglich wieder, um vor oder nach der Abwaschung ihre Pfeifchen zu rauchen und mit einander zu plaudern. Früher badeten beide Geschlechter ungeniert unter einander, jetzt trennt sie eine kaum $1\frac{1}{2}$ Meter hohe Bretterwand. Der Japaner, obgleich im ganzen auf keiner hohen Stufe der Sittlichkeit stehend, erlaubte sich bei solchen Gelegenheiten keine Unziemlichkeiten nach unserem Begriff. Erst die Berührung mit den Europäern öffnete ihnen die Augen und machte dieser paradiesischen Einfachheit ein Ende. War sie ein Zeichen sittlicher Verderbtheit oder auch nur eines Mangels an Schamhaftigkeit? Keineswegs! In Japan steht der Erwachsene, welcher gewohnt ist, seine Mutter und Geschwister im Hause mit entblösstem Oberkörper bei der Arbeit zu sehen, der Nacktheit des weiblichen Geschlechtes gegenüber anders da, wie derjenige des Abendlandes. Selbst dem moralisch sehr zartfühlenden und musterhaft hochstehenden Eingeborenen erschien es nicht unpassend, wenn seine nächsten weiblichen Verwandten in seiner Gegenwart ihre täglichen Abwaschungen

vornahmen, und diese wussten ebenfalls, dass sie damit keine gute Sitte des Landes verletzten. Die Schamhaftigkeit ist ohne Zweifel ein Erzeugniss des gesellschaftlichen Lebens und der Civilisation, wie schon Rousseau hervorgehoben hat. Sie ist kein Criterion der Sittlichkeit, tritt in verschiedenen Gestalten auf und ändert sich mit der Bildung der Menschen und mit dem Klima, unter welchem sie zu leben haben.

Ohne Zweifel trägt die regelmässige Benutzung warmer Bäder bei den Japanern viel zur Erhaltung und Förderung ihrer Gesundheit bei. Rheumatische Leiden, zu welchen die Arbeiten in den Reisfeldern, der Fischfang und andere Beschäftigungen, sowie unzweckmässige Hauseinrichtungen für die kalte Jahreszeit reichlich beitragen könnten, werden meist im Keime erstickt und sind desshalb viel seltener als bei uns. Ein anderes Mittel, denselben und verschiedenen anderen Leiden entgegenzuwirken, ist das Schampuieren (Kneten der Muskeln und Recken der Glieder) oder amma, welches sich oft dem Bade anschliesst. Es wird allgemein von Blinden ausgeführt, deren Zahl sehr gross ist und die sich davon nähren*). Sobald der Abend hereinbricht und oft noch spät in die Nacht hinein sieht und hört man sie mit ihren langen Bambusstäben die Strassen der Stadt durchschreiten und auf einer Art Flöte monotone Töne pfeifen. Oft rufen sie ammasan! (Knet-Herr!) oder momi-riôji (Schampuierungs-Heilverfahren!), auch wohl amma kami shimo ni-ju-shi mon! (d. h. Kneten von oben bis unten für 24 mon oder 1 1/5 Pfennig!**). Das ist selbst für japanische Verhältnisse sehr billig und geschieht nur von angehenden amma-san, die noch keine Kundschaft haben. Blinde Frauen kommen nur auf Bestellung und rufen nicht in den Strassen.

Ein Gesundheitsmittel ganz anderer Art ist die Moxa oder Mokusa (japanisch jaito oder kiu). Oft erblicken wir auf den nackten Armen, Schultern, Rücken oder posteriora der japanischen ninsoku (Kuli's) und Landleute Narben von der Grösse eines Markstückes oder darüber von Brandwunden, die als Zugpflaster, um Krankheiten vorzubeugen oder solche von anderen Körpertheilen abzuleiten, gebraucht wurden. Das Verfahren besteht darin, dass auf die betreffenden Stellen eine

---

*) Mekura (Blinde) oder môjin, wie sich dieselben lieber nennen, sind zu einem ansehnlichen Theile bei der Blatternkrankheit um ihr Augenlicht gekommen und viel zahlreicher als die oshi oder Taubstummen.

**) Die japanische Münzeinheit, der yen, rio oder Dollar, hat 4 bu oder 100 sen, der sen 100 mon. Früher gab es einzelne Monstücke in Eisen, 20-, 15- und 10-Monstücke in Bronze, jetzt prägt man dieselben nur noch in Kupfer von 10, 15 und 20 mon.

filzige Masse von den Blüthentheilen der Artemisia vulgaris L. gelegt und durch die glühende Kohle einer glimmenden Räucherstange, welche man aus der gepulverten Rinde des Illicium religiosum bereitete, angezündet und abgebrannt wird.

Ninsoku pflegten früher ihre Körper vielfach statt mit Kleidern durch Tätowierungen zu zieren, doch hat die Regierung diesen eigenthümlichen, erst unter den Tokugawa eingeführten Brauch verboten und ihm zugleich durch das Gebot des Kleidertragens wirksam entgegen gearbeitet. Weibliche Schönheiten, volksthümliche Helden, Blumen und Vögel, Drachen und andere Fabelthiere sah und sieht man zum Theil noch jetzt auf die nackten Arme und Rücken fixiert. Die Ausführung solcher Gemälde erforderte viele Monate sorgfältiger Arbeit und die Anwendung von viel künstlerischem Geschick auf der einen, eine enorme Geduld und Standhaftigkeit im Ertragen der hervorgerufenen Schmerzen auf der anderen Seite.

In der Bauart und inneren Einrichtung seiner Wohnungen hat der Japaner nicht so viel Talent und Geschmack entwickelt, wie in vielen anderen Dingen, doch ist auch hier ein löblicher Reinlichkeitssinn unverkennbar. Das japanische Haus*) entbehrt vor allem der Solidität und des Comforts, also zweier Grundbedingungen, welche wir an jedes Heim zu stellen gewohnt sind: der Solidität, insofern es aus Holz und anderem brennbaren Material leicht construiert und der Zerstörung durch Feuer und Wasser in hohem Grade ausgesetzt ist; des Comforts, indem es ohne Möbel bleibt und keinen genügenden Schutz gegen Kälte, Feuchtigkeit und Rauch gewährt. Diese drei Dinge, zu denen wir noch den Abtrittsgeruch, die fast nie fehlenden Ratten und zuweilen auch Flöhe und Moskitos zählen müssen, sind die häufigen Plagen des Reisenden in einer japanischen Herberge.

Die grosse Verschiedenheit im Aussehen und in der Bauart der Häuser zwischen Dorf und Stadt, arm und reich, und insbesondere auch die Abwechselung in den Baustylen innerhalb ein und derselben Stadt, welche wir gewohnt sind, findet man in Japan nicht**). Ein gemeinsamer Plan liegt hier den Häusern im ganzen Lande zu Grunde. Nur die Grösse und die Feinheit des angewandten Materials wechselt; nur an der Zahl der Häuser und an den kaufmännischen Geschäften

*) Haus heisst auf japanisch iye, doch gebraucht man dafür am häufigsten das Wort uchi, welches eigentlich »innerhalb« bedeutet.

**) Wie weit diese japanische Bauart bedingt und beschränkt wurde durch das häufige Auftreten heftiger Erdbeben, lässt sich schwer angeben.

erkennt man die Stadt. Das japanische Wohnhaus ist durchweg auf eine kleine Familie von 4—5 Personen berechnet und, den in der Regel sehr bescheidenen Mitteln und Anforderungen seines Besitzers entsprechend, klein und einfach, so dass es für eine in unseren Augen sehr unbedeutende Summe von 150—1000 Mark hergestellt werden kann und dabei natürlich ein gewöhnliches, armseliges Aussehen hat, ohne jede Verzierung und gefällige Ausstattung. Das Hauptbaumaterial liefern verschiedene Kiefern und Tannen, sowie für bessere Häuser die Cryptomerien. Das japanische Haus ist ein niedriges Gebäude von 1—2 Stockwerken aus leichtem Rahmwerk ohne Fundament und mit schwerem Dach. Hölzerne Pfosten, auf unbehauenen Steinen ruhend, stützen das letztere. Die Hauptträger desselben sind starke Balken, welche sorgfältig an einander gefügt werden. Das Dach liegt stumpfwinkelig auf, greift in der Regel weit über, ist bei Wohnhäusern einfach und flach, bei Tempeln und alten Burgen gegen den Rand meist wie bei chinesischen Pagoden nach oben geschweift, in den Dörfern noch meist mit Stroh, in den Städten mit Schindeln oder Ziegeln bedeckt. Es unterliegt keiner Frage, dass die Japaner gerade in der Construction und Bedeckung ihrer Dächer viel Geschick entwickeln und das dicke Ziegel- oder Strohdach eine Sorgfalt zugewiesen bekommt, welche man sonst vielfach vermisst.

Parallel zu und hinter der in Abständen von einem Ken*) (etwa 2 Meter) errichteten Reihe von Pfosten, auf denen das Dach ruht, läuft noch eine zweite Reihe. Der Abstand zwischen beiden von 3 shaku (1 Meter) ist für die Veranda bestimmt. Sobald auf diesen Pfosten und den sie verbindenden Balken das schwere Dach ruht, ist der daiku (Zimmermann) fertig und die feinere Arbeit des sashimono-ya (Schreiners) beginnt. Das japanische Haus, ohne Fundament, zwei bis drei Fuss über dem Boden auf den Ecksteinen ruhend, schwebt also gewissermassen in der Luft, doch pflegt man ihm häufig später eine Mauer unterzufügen oder die Zwischenräume zwischen den Ecksteinen mit Bretterwerk zu bekleiden.

Die Grösse der Zimmer, ja der ganze Grundriss der Häuser richtet sich in Japan nach den tatami**) oder Binsenmatten, mit denen die gedielten Böden bedeckt werden. Dieselben stellen ohne Ausnahme Rechtecke von 6 shaku (gegen 2 Meter) Länge und 3 shaku Breite dar, welche man auf der Rückseite 3—4 Centimeter dick mit

*) 1 Ken = 6 shaku; 1 Meter = 3,3 shaku oder Fuss.

**) Die zu diesem feinen Geflecht verwandte Binse, Ii oder Iigusa (Juncus effusus Thbg.), wird ähnlich wie Reis auf sumpfigem Boden angebaut.

Strohgeflecht oder grobem Zeug polstert und an den Rändern mit Zeugstreifen einfasst. Nach ihnen unterscheidet man Zimmer von 4, 6. 8. 10. 12 etc. Matten. Die durchschnittliche Höhe der Zimmer ist 8—10 shaku ($2^1/_2$—3 Meter). Sie werden von einander durch verschieb- und entfernbare Wände, die fusuma, getrennt. Es sind dies Rahmen oder Schieber von der Grösse der tatami, beiderseits mit starkem Tapetenpapier oder karakami (in reichen Häusern wohl auch mit Goldpapier) überzogen, welche zwischen canellierten Balken laufen. Der 2—4 Fuss breite Abstand zwischen dem oberen Querbalken, welcher eine solche Schiebewand begrenzt, und der Decke ist entweder geschlossen und blau, rosafarben oder weiss übertüncht oder mit einem künstlerisch durchbrochenen feinen Holzwerk versehen. Ausser der hier erwähnten, schon in der Anlage gegebenen Begrenzung der Zimmerräume ist eine weitere noch beweglichere durch schöne zusammenlegbare spanische Wände (biyobu) gegeben.

Sein Licht erhält das japanische Zimmer durch die shôji. Es sind dies Schieber nach Art der fusuma, welche jedoch durch feingehobelte Holzstäbe der Länge und Breite nach in ein Netz von Rechtecken verwandelt wurden, über welche von aussen starkes durchscheinendes Papier geklebt wird. Die shôji vertreten demnach unsere Fenster, welche giaman-shôji (Glasfenster) heissen.

Die Veranda ist den Tag über bei gutem Wetter offen, wie die der Strasse zugekehrten Räume, wird aber Abends und bei Regen durch die sogenannten amado (Regenthore) geschlossen, um das Haus vor Eindringlingen, die Papierscheiben aber vor dem Nasswerden zu schützen. Dieser Schutz besteht in Brettern, welche in Falzen laufen, verschiebbar und durch einen Riegel beim Schlussbrette von innen befestigt sind. Wünscht man Eintritt in ein gewöhnliches Haus, so tritt man vor die Schiebethüre und ruft »gomen-nasai!« (entschuldigen Sie) oder weniger höflich »moshi, moshi!« (höre, höre) und klatscht auch wohl in die Hände, worauf von innen geöffnet wird.

Die besten Zimmer befinden sich immer auf der Rückseite des Hauses, wo man von der Veranda herunter in den kleinen Garten tritt. Zur Seite und durch einen gedielten Gang von der Veranda aus erreichbar befindet sich der Abtritt. Unter der kleinen rechteckigen Oeffnung steht zur Aufnahme des wichtigen Düngstoffes eine Tonne, welche auch den Urin von dem Pissoir sammelt. Nach der Strasse hin liegt gewöhnlich das Wohnzimmer der Familie und nicht selten auch die Küche, welcher es, wie dem ganzen Hause, an einem Schornstein fehlt, so dass das gewöhnliche Brennmaterial — Kohle aus Eichen- und Kastanienholz — zuweilen alle Wohnräume mit

Rauch erfüllt und die grosse Reinlichkeit, welche hier herrscht, nicht selten beeinträchtigt.

Dem japanischen Zimmer fehlt genügende Abgeschiedenheit und jeder Comfort. Wir vermissen darin Stühle und Tische, Betten und sonstige Dinge, welche bei uns zu einer behaglichen Zimmereinrichtung gehören. Der Japaner bedarf ihrer nicht. Er lässt seine geta oder zori am Eingang, um die schönen Matten nicht zu beschmutzen, und ist in behaglichster Stellung, wenn er auf den Knieen und Fersen ruht. Nur zwei Möbel dürfen bei ihm nicht fehlen, das hibachi und das tabako-mon, d. h. das Feuerbecken und das Tabaksbrett. Das hibachi ist ein tragbarer Apparat, bestehend aus rundem Messing- oder Bronze-Napfe oder einem Holzkasten, gefüllt mit feuerfestem Thon am Rande und Holzasche gegen die Mitte, in welcher glühende Holzkohlen liegen. Der tabako-mon ist ein Präsentierteller mit einer kleinen ähnlichen Vorrichtung für glühende Kohlen und einem Spucknapfe, statt dessen oft ein Stück Bambusrohr fungiert. Das hibachi dient sowohl zum Anzünden der Pfeifchen als auch zum Wärmen. In letzterer Hinsicht erscheint noch besser die ältere Vorrichtung, das kotatsu, eine grosse quadratische Oeffnung im Boden, welche mit feuerfestem Thon und Asche, wie ein hibachi, halb ausgefüllt ist und in der Mitte ein Häufchen glühender Kohlen trägt. An ihm suchen die Bewohner des Hauses, den Körper mit gesteppten Matratzen bedeckt, Schutz gegen die Kälte der langen Winternächte. In vielen Zimmern, zumal den feinsten, bildet die eine feste Wand eine Art Recess. Tokonoma heisst die eine Hälfte desselben. Der Boden des Zimmers ist hier um 6—10 Centimeter und auf 60—80 Centimeter Breite erhöht und trägt oft zwei Vasen mit blühenden Zweigen einer Lieblingspflanze; zwischen beiden aber stand früher das katanakake oder Schwertrepositorium. Die dahinter befindliche Wand ist mit einem kake-mono (Hängebild) geziert. Dasselbe besteht in einer einfachen Tuschzeichnung oder dem Sinnspruch eines chinesischen Weisen auf einem langen Rechteck aus weisser Tapete oder einem Seidenstück. Die zweite Wandhälfte bildet einen Erker, den kleine Schränke mit Schiebethüren und schwarzlackierte Kasten füllen zur Aufnahme des Bettzeuges, welches erst unmittelbar vor dem Schlafengehen hervorgeholt wird. Dasselbe besteht: 1. in dem futon, einer steif mit Baumwolle oder Seidenwatte ausgestopften Matratze; 2. in dem nemaki oder Nachtkleide, einer Art Kaftan mit weiten Aermeln, welcher für den Winter ebenfalls steif wattiert ist, und 3. in dem makura oder Kopfkissen. Dieses ist ein kleines fussloses Schemelchen mit halbmondförmigem Ausschnitt, den eine Polsterrolle aus

Papier oder Baumwolle deckt. In den nemaki*) gehüllt, ausgestreckt auf dem futon, welcher unmittelbar über den tatami ausgebreitet wird, mit dem Nacken im Sattel des makura ruhend, hält der Japaner seinen Schlaf, während dessen ihn die ausgespannte Kaya (das Moskito-Netz) vor Stechfliegen schützt. Diese Kaya besteht aus lockerem Hanf- oder Baumwollgewebe und wird an vier Decknägeln des Zimmers befestigt.

Die Zimmer werden Nachts durch andon (Lampen) oder rosoku (Kerzen aus dem Pflanzentalg, welchen die Samen von Rhus succedanea und Rh. vernicifera liefern) erhellt**). Mit dem Bett aber bringt man eine grosse stehende Papierlaterne in das Zimmer, worin die Oellampe (oder andon) ruhig brennt.

In einem Zimmer jedes japanischen Hauses befindet sich der Hausaltar, kami-dana oder Götterschrank, ein hölzerner Shintôtempel en miniature, worin unter anderem Täfelchen, welche die Namen von Göttern tragen, aufbewahrt werden und vor dem der Hausherr täglich seine Andacht verrichtet.

Der zweite Stock eines japanischen Hauses ist immer noch niedriger als der erste und steht in der Regel weit hinter diesem zurück, so dass ein niedriges Vordach und ein höher gelegenes Mitteldach angewandt wird. Einstöckige Gebäude sind jedoch sehr zahlreich. Den Raum zwischen der gedielten und mit Tapete überzogenen Decke und dem Dach bewohnen gewöhnlich die Ratten, welche Nachts auch die Schlafräume heimsuchen und hier sehr lästig werden können***).

Auf dem Lande sind die Häuser meist isoliert, während in den Städten ein Holzbau sich unmittelbar dem anderen anreiht. Hierdurch, sowie durch den Mangel an Kaminen, die unzweckmässigen Heizvorrichtungen während des Winters und ungenügende Controlle sind Feuersbrünste an der Tagesordnung †). Selten beginnt und endet

*) Statt des nemaki kann der Reisende eine leichte Matratze zum Zudecken erhalten, doch thut er wohl, wenn er gleich dem Verfasser zwei Paar leinene Betttücher und ein Rosshaarkissen mit sich führt, nicht blos der Reinlichkeit und Bequemlichkeit wegen, sondern auch um sich besser gegen die Flöhe zu schützen, die in den japanischen Nachtanzügen viel zu Hause sein sollen.

**) In der Neuzeit hat die Petroleumlampe die früheren Beleuchtungsvorrichtungen an vielen Stellen schon verdrängt.

***) Wiederholt kam es z. B. bei mir vor, dass sie die Stearinkerze neben meinem Kopfe vom Leuchter abfrassen und über mich wegliefen.

†) Bousquet zählt sie mit Recht zu den Geiseln (fléaux) des Landes. Die Angaben, dass durchschnittlich in sieben oder wohl gar nach fünf Jahren die japanischen Wohnungen durch Feuer zerstört werden, welchen man vielfach begegnet, sind jedoch weit übertrieben.

ein Leben unter demselben Dach, ja ich habe Japaner gekannt, welche achtmal in ihrem Leben abgebrannt waren. Unter solchen Umständen ist es gut, dass nicht viel Hauseinrichtung mitverbrennen kann und die Errichtung einer neuen Wohnstätte nicht so schwierig ist als bei uns. Aber es wird durch diese häufigen Brände ein grosses Quantum Holz und ein ansehnlicher Theil des Nationalwohlstandes vernichtet. Brandkassen, die Wohnungen zu versichern, gibt es nicht: auch sind diese nicht geeignet, als Versicherungsobjecte bei Geldanlagen zu dienen.

In dem grossen Häusermeere von Tôkio sind Feuersbrünste überaus häufig und erhellen bald von hier, bald von dort aus weithin die dunkele Nacht. »Kuwaji (kaji) -wa Yedo no hana da« — die Feuersbrunst ist Yedos Blume —, sagt eine alte bekannte Redensart; ja eine Blume, die bald Diesem, bald Jenem blüht und ihn hinaustreibt, um Hilfe zu suchen bei Freunden und Verwandten, die nicht unterlassen, ihm zur Errichtung eines neuen Hauses nach Kräften beizustehen. Mit unendlichem Gleichmuthe und beneidenswerther Ruhe ergibt sich der Japaner in ein solches Unglück und trägt im grossen Tuche auf dem Rücken hinweg, was er von seinem bescheidenen Hausrathe zu retten vermag.

Oft sieht man in den Strassen eine hohe Leiter angebracht, neben der oben eine Glocke hängt. Sie dienen zur Umschau und um Signale zu geben bei ausgebrochener Feuersbrunst. Auch gewahrt man da und dort zur Seite der Häuser über einander stehende Kübel mit Wasser, um zum Löschen bereit zu sein. Dieses wird von Feuerwehren geleitet, welche schon seit sehr lange im Lande bestehen und gut organisiert sein sollen. Kaufleute und sonstige wohlhabendere Personen besitzen in kurzer Entfernung von ihrem Wohnhause eine kura oder dozô, d. i. ein feuerfestes, weiss übertünchtes Gebäude aus dicken Lehm- und Schlammwänden, worin Waaren und Werthgegenstände jeder Art aufbewahrt werden. Die Engländer nennen solche Gebäude in China und Japan »godowns«.

Abgesehen von der grossen Feuersgefahr ist die Bauart der japanischen Häuser ohne Zweifel auch dem Klima schlecht angepasst. Gewährt dieselbe auch den heissen Sommer über kühle, luftige Räume, so bietet sie dagegen während des viel längeren rauhen Winters keinen genügenden Schutz gegen die überall durch Fugen und Ritze eindringende kalte Luft. Für die kälteren Landestheile ist desshalb ein behagliches Wohnen in einem japanischen Hause selbst dem abgehärteteren Eingeborenen kaum möglich und schon aus diesem Grunde der allmähliche Uebergang in einen solideren Baustyl, der in ratio-

neller Weise den verschiedenen Anforderungen an ein Wohnhaus Rechnung trägt, geboten.

Nicht jeder japanische Hausbesitzer, zumal in Städten, erfreut sich zugleich auch eines niwa oder Blumengartens; aber was dem bescheidensten deutschen Gärtchen nur ausnahmsweise fehlt, die Laube, erblicken wir im japanischen nie. Es ist nur zum Beschauen, nicht zu längerem Aufenthalte bestimmt, mit viel Geschmack und Raffinement angelegt, mit Sorgfalt gepflegt. Fehlt der kleine Weiher, in welchem Goldfische und Schildkröten sich tummeln und im Hochsommer Lotosblumen ihre reizenden Blätter und Blüthen erheben und entfalten, so ist doch Raum für ein bescheideneres Wasserbecken mit Salamandern, für einen niedlichen kleinen Steg, für Felsgruppen mit schönen Zwergformen von Bäumen und Sträuchern und derlei mehr. Oft muss man sich jedoch mit einem Busche des Nanten (Nandina domestica) oder in selteneren Fällen einer kleinen südchinesischen Fächerpalme, dem tô-shiro (Rhapis flabelliformis Ait.) im engen Hofraume begnügen. Obst- und Gemüsegärten fehlen bei den Häusern.

Der nebenstehende Holzschnitt zeigt uns den Garten des Tempels Kameido in Honjo-ku (im Plan mit 4 bezeichnet) zu Tôkio, Steinlaternen und Felsgruppen, Wasser und kühne Stege, Bäume und Sträucher unter der Scheere, krüppelhafte Kiefern, die besonders beliebt, und eine Art Laube mit Glycinen (Wistaria chinensis), um die hängenden Blüthentrauben besser beschauen und bewundern zu können.

Der Japaner lebt im allgemeinen sehr mässig und frugal. In den ältesten Zeiten vor Einführung des Buddhismus bildeten Fische, das Fleisch wilder Thiere, Wurzeln und Früchte die Nahrung, dann traten vegetabilische Producte des Feldes mancher Art mehr in den Vordergrund, insbesondere das wichtigste derselben, der Reis. Geschält und in Wasser gekocht, bildet er den wesentlichsten Bestandtheil von jeder der drei Mahlzeiten am Tage, daher diese gozen (d. i. im Wasser gekochter Reis) genannt und als asa-gozen, hiru-gozen und yu-gozen, wörtlich: Morgen-, Mittag- und Abend-Reis, unterschieden werden, wie wir von einem Morgen-, Mittag- und Abend-Brod reden. Dennoch gibt es in Japan viele Tausende armer Gebirgsbewohner, welche sich freuen, wenn ihre beschränkten Felder Gerste, Hirsearten und Buchweizen statt Reis producieren, bei welchen letzterer ein Luxusartikel ist, der wohl Kranken, kleinen Kindern und schwachen Greisen, selten aber gesunden Erwachsenen zu Theil wird.

Diverse Hirsearten, Buchweizen, Gerste und Weizen sind, wie schon angedeutet, Surrogate des Reises, welche in Form von Grütze

Rein, Japan I.

Lichtdruck v. Strumper & Co. Hamburg.

EIN TEMPEL-GARTEN IN TÔKIO.

Verlag von Wilh. Engelmann, Leipzig.

benutzt werden, während Brod unbekannt war und auch jetzt noch wenig verbreitet ist. Unter den Stärke liefernden Knollen spielen die imo oder Wurzelknollen der Colocasia esculenta, wie bei den Südsee-Insulanern, die erste Rolle, dann folgen eine Reihe anderer, wie Bataten, Yamswurzeln, gewöhnliche Kartoffeln und verschiedene andere, darunter auch die Rhizome der Lotosblume und junge Bambustriebe. Zwerg- und Dolichosbohnen, Erbsen und Saubohnen werden viel gebaut, treten jedoch wie verschiedene Gemüse noch zurück hinter zwei andere Gewächse, welche der Japaner kaum missen kann. Es sind dies lange weisse Rettige oder daikon, die in Stücke geschnitten und in Salz eingemacht fast bei jeder Mahlzeit serviert werden, und die schönen dunkelvioletten Früchte der nasu oder Eierpflanze (Solanum melongena), die theils frisch in Suppe gekocht, theils ebenfalls eingesalzen und an Stelle der daikon in Gebrauch kommen. Für Suppen werden besonders vortreffliche Pilze (Agaricus sp.) geschätzt.

Obstsorten liefert das Land mancherlei, doch nur wenige, die unserem Geschmack zusagen. Am verbreitetsten ist die Dattelfeige (Diospyros kaki Thbg.), eine stattliche, glänzend orangegelbe Frucht von der Grösse eines Apfels, womit die ansehnlichen Bäume im Herbst oft noch nach ihrem Blattabwurfe beladen sind. Sonst sind noch prächtig aussehende Birnen von fadem, wässerigem Geschmack, selten vorkommende, unscheinbare Aepfel und Pflaumen, ziemlich saure Trauben, Pfirsiche und Aprikosen mit wenig Aroma, Wallnüsse und Kastanien neben den guten Mandarinorangen warmer südlicher Landstriche und einigen anderen Obstsorten, wie die Biwa oder Früchte der Eriobotrya japonica Thbg. zu nennen*).

Milch, Käse und Butter fehlen, dagegen spielen Eier in der Diät des Japaners — doch nicht des gemeinen Mannes — eine Rolle. Weitaus die wichtigste thierische Nahrung liefert das Meer mit seinem Reichthume an Fischen, Krusten- und Weichthieren. Enten und wildes Geflügel, besonders Fasanen, dann alle grösseren Säugethiere, mit Ausnahme des Hundegeschlechtes, also auch Affe, Dachs und Bär werden gegessen. Der Verbrauch an Rindfleisch wächst mit jedem Jahre.

Die Orientalen der Mittelmeerländer nehmen ihre Speisen mit der rechten Hand gemeinsam aus einer grossen Schüssel auf rundem Tischchen, das sie im Kreise umsitzen, in Japan wird jedem Theil-

*) Ausführliche Angaben hierüber und über die Producte der Landwirthschaft überhaupt wird der 2. Band dieses Werkes bringen.

nehmer an der Mahlzeit, wie in einer Restauration, seine abgemessene Portion auf einem kleinen Tischchen oder Präsentierteller besonders vorgesetzt. Auf den Matten knieend, ergreift er den kleinen lackierten Holznapf mit der Suppe und bringt sie zum Trinken an den Mund, dem die festen Speisen durch zwei Essstäbchen zugeführt werden, welche er zwischen den Fingern der rechten Hand hält und so geschickt bewegt, dass er damit eine Zange bildet. Ausser der Suppe trägt das Tischchen gewöhnlich einen kleinen Porzellannapf, der mit gekochtem Reis gehäuft voll ist, und mehrere Porzellantellerchen mit den Zuspeisen, nämlich Fisch, Rettig, imo oder deren Ersatz. Selten fehlt ein kleiner Theetopf mit einem Porzellanschälchen als Tasse. Ein Dienstbote kniet in kurzer Entfernung vor dem sauberen Kübel mit gekochtem Reis, um bald hier, bald dort den dargereichten Napf von neuem zu füllen. Als Getränke zum Schluss dient in der Regel ein schwacher Aufguss von grünem Thee oder einfach warmes Wasser. Auf Reisen und an Festtagen erlaubt man sich eine Schale Reisschnaps oder sake, der Lieblingsgetränke ist. In den höheren Ständen speist die Frau mit dem weiblichen Personal des Hauses auf einem besonderen Zimmer, und nur der Abend vereinigt alle Glieder der Familie um das matte Lampenlicht.

Die drei Stimulanten, die bei allen Ständen Japans gleich beliebt sind, heissen cha (Thee), sake (Reisbranntwein) und tabako (Tabak): alle drei erzeugt das Land in Ueberfluss und consumiert sie in grosser Menge. Der grüne Thee — schwarzer wurde bisher gar nicht dargestellt — wird als leichter Aufguss getrunken, ohne irgend welche Zuthat. Man gewöhnt sich leicht an seinen Genuss und findet ihn, namentlich auf Reisen, in hohem Grade erfrischend und anregend. Es ist ein Getränk, das dem Ankömmling alsbald serviert wird, mag er nun einen Besuch machen, in ein kaufmännisches Geschäft eintreten oder auf der Bank oder Veranda einer Wirthschaft sich niederlassen. Weniger zusagend erscheint uns der sake. Derselbe wird in der Regel warm aus lackierten oder porzellanenen Schalen getrunken und betäubt leicht, besonders den Eingeborenen, nicht sowohl des Alkoholgehaltes wegen, der gering ist, als vielmehr durch das schädliche Fuselöl in ihm. So sieht man denn auch durch sake Angeheiterte oder Betrunkene sehr häufig. Die natürliche Zurückhaltung und Gutmüthigkeit verlässt dann nicht selten den Japaner, namentlich den Fremden gegenüber, die er seinen Hass erkennen lässt. So war es gefährlich und nicht rathsam, dass man in Tôkio an Mittwoch- oder Sonntag-Nachmittagen, wo die Soldaten frei hatten und oft mehr oder minder betrunken sich in den Anlagen der

Tempelgründe von Shiba, Asakasa und Uyeno herumtrieben, in ihre Nähe kam*). Das sake-Trinken ist so beliebt, dass Pumpelly sagt, das herrschende Laster sei ohne Zweifel die Trunksucht.

Der Tabak, welcher, wie bereits pag. 360 hervorgehoben wurde, zu Anfang des 17. Jahrhunderts durch Portugiesen nach Nagasaki gelangte, wurde bald bei Jung und Alt, Hoch und Niedrig sehr beliebt. Selbst unter den Frauen bilden Nichtraucher die seltene Ausnahme. Man raucht ihn aus kleinen 15—25 Centimeter langen Pfeifchen, bei denen Kopf und Mundstück aus Messing oder Silber, das Zwischenglied aber aus Bambusrohr besteht. Das Ganze erinnert lebhaft in seiner Gestalt an eine Clausilia, die desshalb auch mit Recht Kiseru-gai, Pfeifenschnecke, genannt wird. Das rechtwinkelig umgebogene Köpfchen ist kleiner als ein Fingerhut. Das süssliche Kraut wird fein wie türkischer Tabak zerschnitten und in lockeren Pillen in das Pfeifchen gesteckt; es reicht nur für ein auch zwei Züge, deren Rauch verschlungen und durch die Nasenlöcher wieder ausgetrieben wird**). Hierauf wird das Pfeifchen am hibachi oder tabako-mon ausgeklopft, von neuem gestopft, angezündet und sein Rauch eingeschlürft. Pfeifchen und Tabakstasche sind des Japaners stete Begleiter. Dem Rauchen widmet er einen ansehnlichen Theil der Tageszeit, mit ihm beginnt, unterbricht und endet er seine Arbeit. Darum erfordert es allenthalben die Höflichkeit, dem ankommenden Gaste nicht blos alsbald eine Schale Thee, sondern vorher noch das hibachi vorzusetzen, damit er sich ein Pfeifchen anzünden kann.

---

4. Die Familie***). Adoption. Erziehung und Unterricht. Individuelle Vergnügen. Theater, Geshas und Yoshiwaras. Beerdigungen.

Beständigkeit ist der bemerkenswertheste Charakter der japanischen Familie. Das jeweilige Haupt derselben genoss eben so weite

*) Das einzige Mal, dass ich während meines Aufenthaltes in Japan insultiert wurde, geschah es durch einen betrunkenen Soldaten bei einer solchen Gelegenheit.

**) Mit Recht sagt darum der Japaner nicht: ich rauche, sondern ich trinke Tabak, »tabako-o nomimasu«, ganz so, wie es auch anfangs in Deutschland hiess.

***) Zu- oder Familien-Namen waren in früherer Zeit nicht gebräuchlich. Sie gehen den Personennamen voraus und wurden bis in die neuere Zeit bei bekannteren Persönlichkeiten weniger als ihr Rufname gebraucht, wie die Geschichte dies zeigt

Rechte, wie der pater familias im alten Rom, die unbeschränkte Macht über Person und Eigenthum seiner Kinder. Den Missbrauch derselben verhinderten in der Regel die natürliche Liebe und die sehr einflussreiche Sitte. Mit diesem ausgedehnten Rechte des Familien-Oberhauptes war freilich auf der anderen Seite auch eine grosse Verantwortlichkeit für alle Handlungen seiner Untergebenen verbunden. Sie wurde gemildert durch das weitere Recht, Glieder der Familie auszustossen und fremde Personen in dieselbe hereinzuziehen. Hierdurch verlor die japanische Familie viel von ihrem natürlichen Charakter und erscheint mehr als Corporation.

Die Adoption (moraikko oder yoshi-ni naru) oder Annahme an Kindes Statt ist eine alte, in Ostasien weit verbreitete und viel geübte Sitte. Während der Römer Adoptivsöhne nahm, um seine Familie zu vergrössern, adoptierte der Japaner, um dieselbe zu erhalten. Doch wurde hier die Sitte erst mit der Entwickelung des Feudalwesens und Shôgunats allgemeiner und tief eingreifend in das ganze Volksleben. Die Adoption hatte zwei Zwecke, einen materiellen und einen religiösen. Der materielle, den wir auch den feudalen nennen können und der zweifelsohne in den meisten Fällen den Ausschlag gab, bestand darin, der Familie die erblichen Rechte zu sichern, welche an Militärdienste oder wenigstens die Möglichkeit, solche leisten zu können, gebunden waren. Desshalb führte schon Yoritomo das Gesetz der männlichen Erbfolge für die Samuraiklasse ein. In den älteren Zeiten gab es keine Beschränkungen der Erbfolgeschaft auf männliche Nachkommen, wie denn auch die Geschichte Japans uns neun regierende Kaiserinnen aufweist.

Der Adoptivsohn nahm in vielen Fällen den Namen seines Adoptivvaters an und wurde meist zugleich auch dessen Schwiegersohn, wenn eine Tochter vorhanden war. So lange er minderjährig (unter 15 Jahren) war, sorgten beiderlei Eltern für seine Erziehung. In der Regel wurde er aus dem Kreise der Verwandten genommen und diente das Verfahren als Versorgung jüngerer Söhne, doch gab es darüber keine Vorschrift.

Der religiöse Zweck der Erhaltung der Familie durch Adoption bestand darin, die Fortdauer der den Vorfahren bestimmten Opfer zu sichern. Auf diese heilige Pflicht nahm man bei vornehmeren Familien noch Rücksicht, wenn sie zur Strafe ihres Besitzthums beraubt wurden, wie wir in der Geschichte der Familie Hoshina (pag. 417) gesehen haben. In China, wie in Japan gab und gibt es desshalb wegen des Ahnencultus kaum ein grösseres Unglück für den Familienvater, als keinen Sohn zu haben, da es dann an Jemand fehlte, den

Vorfahren Opfer zu bringen, damit dieselben in der Unterwelt nicht ewiglich hungern und dürsten müssen.

Abgesehen von dieser religiösen Seite bestand der Hauptvortheil der Adoption darin, dass, wenn ältere Leute sich zurückziehen wollten, ihnen und etwa vorhandenen Töchtern im Adoptivsohne eine natürliche Stütze erwuchs, denn die Pflichten des letzteren waren dieselben, wie die des natürlichen Kindes. Zu den Nachtheilen gehörte die Begünstigung des offenen Concubinats, da Kinder des Familienhauptes mit Nebenfrauen gleiche Rechte genossen, wie solche aus der legitimen Ehe*). Als ein weiterer Nachtheil der Adoption wird angeführt, dass sie manchen Jüngling mit so gesichertem Erbe nachlässig machte und derselbe nicht mit der Energie und Hingabe an seiner Ausbildung arbeitete, wie Solche, welche sich bewusst waren, dass ihr Fortkommen lediglich von ihrer Erziehung abhing. Dass das Adoptieren vielfach auch mit dem Abdicieren in jungen Jahren zusammen fiel, wurde im geschichtlichen Theile dieses Werkes oft genug hervorgehoben. Mancher Mann, auch in der bescheideneren Lebensstellung des gewöhnlichen Samurai, glaubte seinen Pflichten als Familienhaupt genügt zu haben, wenn er auf die eine oder die andere Weise für einen Nachfolger gesorgt und das Erbe gesichert hatte, und vergeudete dann den besten Theil seines Lebens. Endlich ist noch hervorzuheben, dass Leute von niedriger Denkungsart oft Mädchen in zartem Alter adoptierten, um sie in den Künsten der Courtisanen abzurichten und später zu gebrauchen.

Die Adoption hatte auch ihre lächerlichen Seiten, zu denen unter anderem die Bestimmung des Iyeyasu gehört, dass der Adoptivvater wenigstens 15 Jahre alt sein musste, sowie die Vorschrift der Etiquette, welche verlangte, dass ein Kind als Erbe und Repräsentant der Familie bei feierlichen Anlässen in dem Anzuge eines Erwachsenen erscheinen musste.

Durch die Beseitigung des Feudalwesens und die grosse Reduction des Familienerbes wurde auch die Bedeutung der Adoption beträchtlich verringert. Mehr und mehr hat sich die Ansicht geltend gemacht, dass die Sitte für die gegenwärtige Zeit und die neuen Verhältnisse sich nicht mehr eignet, dass es aber besser ist, sie allmählich aussterben zu lassen, statt sie, wie so manches andere, durch eine rauhe Verordnung plötzlich zu beseitigen.

---

*) Die Adoption in Verbindung mit dieser Einrichtung erklärt zur Genüge das hohe Alter mancher Familie, namentlich derjenigen des Mikado, auf welches die Japaner zum Theil über Gebühr stolz sind.

Die Heirath war früher in Japan nur ein Civilcontract, um welchen sich, wenigstens in den unteren Classen, Kirche und Staat nicht kümmerten, während sie bei Kuge und Daimio nur mit Zustimmung der Centralregierung in Yedo stattfinden durfte *). Gewöhnlich ging ihr eine feierliche Verlobung voraus, welche noch in höherem Grade bindend war, wie eine solche heutzutage vor dem amerikanischen Gesetz erscheint. Ein von den Eltern des Bräutigams oder der Braut betrauter Heirathsvermittler (nakôdo) bewirkte eine Zusammenkunft oder mi-ai (von miru, sehen und a-u, passen) beider Familien im Theater oder einem Theehause. Hatten so die jungen Leute sich kennen gelernt und Neigung zu einander, so wurden Geschenke ausgetauscht und damit die Verlobung besiegelt. Später folgte die Ueberführung der Braut in das Haus des Bräutigams und damit der Anfang der Ehe **).

An die Rolle, welche die japanische Frau in derselben spielt, dürfen wir nicht den gewohnten Maassstab legen; denn es ist eine der segensreichsten Wirkungen des Christenthums gewesen, der Frau eine dem Manne ebenbürtige Erziehung und Stellung zu geben; nur in der christlichen Ehe erhielt dieselbe das Recht, mit dem Manne an einem Tische zu essen, alle Sorgen und Freuden des Lebens zu theilen; nur in ihm erscheint dieselbe als gleichberechtigte Lebensgefährtin.

Weder Confucius noch Buddha weisen der Frau eine geachtete Stellung an. Nach diesem hat sie keine Seele und kann nur wünschen, beim Wiedereintritt ins Leben als Mann zu erscheinen; nach jenem hat sie nur Pflichten, keine Rechte. Diese sanjô (drei grossen Pflichten), welche man auch in Japan nach der Staatsweisheit des chinesischen Philosophen jeder Frau von Jugend auf einprägte, waren und sind, wie bereits früher erwähnt wurde, Gehorsam dem Vater (und der Mutter), dem Manne, dem ältesten Sohne, je nachdem sie unverheirathet, Ehefrau oder Wittwe war. Der Mann hatte das Recht über die Person und das Eigenthum seiner Frau, ihm war das Concubinat gestattet, während er den Ehebruch seiner Frau mit dem Tode bestrafen durfte. In sieben Fällen stand ihm das Recht der Scheidung zu, das er einfach durch Zurücksendung seiner Ehehälfte

*) Ich folge hier im wesentlichen der schönen Abhandlung von Gebauer über den Gegenstand im 13. Heft der Zeitschrift der deutschen ostasiatischen Gesellschaft.

**) Der Mann musste 16, die Frau 13 Jahre alt sein, um heirathen zu können. Niemand durfte ausser seinem Stande heirathen, der Samurai keine Heimin, der Heimin keine Eta.

zu ihren Eltern ausübte. Die Scheidungsgründe, welche schon Confucius aufgestellt hatte, waren: Ungehorsam der Frau gegen ihre Schwiegereltern, Unfruchtbarkeit, lose Reden und Trunksucht, Eifersucht, unflätige Krankheiten, Diebstahl und — Schwatzhaftigkeit. Doch kam dieses grosse Vorrecht selten in Anwendung, zumal wenn die Ehe mit Kindern gesegnet war. Erziehung und Sitte verlangten, dass die Frau besonders dann mit Güte und Achtung behandelt wurde. So stand und steht sie unter allen Frauen asiatischer Völker doch am freiesten und angesehensten da und spielt auch in der Landesgeschichte eine ehrenvolle Rolle. Ihre Aufgabe ist, dem Manne das Leben zu erheitern. Sie erstrebt dies durch ein heiteres Temperament, grosse Reinlichkeit in Kleidung und Haus, wird eine sorgsame Hausfrau und eine liebevolle, zärtliche Mutter und findet in dieser Stellung ihre wahre Würde. Die Sitte gebot ihr bis vor kurzem, durch das Abrasieren der Augenbrauen und Schwärzen der Zähne dem Streben, nach aussen zu gefallen, ganz zu entsagen, denn nach Iyeyasu sind ihre Pflichten nach innen, die Aufgaben des Mannes aber nach aussen gerichtet.

Die japanische Frau ist die erste Dienerin des Hauses. Schon beim Hochzeitsmahle muss sie in demüthiger Haltung ihrem Manne die Speisen vorsetzen. Mann und Frau nehmen keine gemeinschaftlichen Mahlzeiten, noch bewegen sie sich zusammen im öffentlichen Leben, wenigstens nicht solche aus den höheren Ständen. Im Hause aber ist sie Nio-bo, die Frau des Hauses, Oku-sama, Herrin des Innern, vor allem aber O kami-san, die ehrbare Herrin, wie sie gewöhnlich angeredet wird. Als solche steht sie auch über den Mekake oder Concubinen und deren Kindern.

Polygamie war im alten Japan eine weit verbreitete Sitte. Iyeyasu spricht in seinen Gesetzen dem Mikado das Recht zu, sich ein Dutzend Nebenfrauen zu nehmen, den Daimio und Hatamoto auf acht Concubinen und den gewöhnlichen Samurai auf zwei. Aber nur in seltenen Fällen machten diese davon Gebrauch, und dann geschah es wohl, dass die Frau, welche ihre Kinder selbst und lange säugt und verhältnissmässig früh alt wird, dem Manne selbst eine mekake zuführte.

Das Bekanntwerden mit den europäischen Sitten und Gesetzen, mit den hohen Begriffen, welche die europäische Civilisation vom Ehe- und Familienleben hegt, hat auch in den gebildeteren Ständen Japans den lebhaften Wunsch wachgerufen, ihr Eheleben auf gleiche Höhe zu bringen. Dem entsprechend wurde schon im Jahre 1870 ein Erlass publiciert, wonach zu jedem Ehebündniss die obrigkeitliche Kenntniss und Genehmigung erforderlich ist. Im folgenden Jahre

schaffte man die Standesschranken gegen die Verehelichung ab und räumte zwei Jahre später der Frau das Recht ein, Klagen auf Ehescheidung vor Gericht bringen zu können. Mehr jedoch als solche Gesetze hat das Beispiel zur Hebung der Stellung des Weibes schon beigetragen. Minister und andere hohe Beamte erscheinen seit Jahren mit ihren Frauen in Gesellschaften, auch bei Europäern, und diese sehen mit Staunen und Verwunderung das »ladylike behaviour«, den feinen Anstand und die freie, ungezwungene Art, womit die japanischen Damen dabei auftreten.

Japanische Mütter haben in der Regel reichlich Nahrung für ihre Kinder und säugen sie, bis dieselben 2—5 Jahre alt sind und sich von selbst entwöhnen. Wie das Lamm in der Heerde verlässt ein solcher kleiner Springer plötzlich seine Gespielen, um zur nahen Mutter zu eilen und stehend oder knieend einige kräftige Züge aus deren Brust zu thun, die ihm nie verweigert werden. Es mag dieses lange Stillen zum Theil darin begründet sein, dass eine andere geeignete Kindesnahrung in Form thierischer Milch fehlt.

Viele Kinder sterben in früher Jugend, nicht sowohl aus Mangel an Hingebung als vielmehr an Verständniss der Eltern für eine richtige Pflege. Die Kleidung derselben gleicht nach Mode und Schnitt derjenigen von Erwachsenen, doch bewegen sich im übrigen die Kleinen viel freier als diese.

Kuss und Händedruck sind in der japanischen Familie, wie in der polynesischen, unbekannte Zärtlichkeitsäusserungen. Dennoch hat Alcock mit Recht Japan das Paradies der Kinder genannt. Ihre Erziehung wird mit grosser Ruhe und Milde geleitet. Heftige Affectsäusserungen und körperliche Züchtigung sind gesellschaftlich verpönt. Wenn eine Nation in diesem Punkte es weit gebracht hat, so ist es die japanische. Hier werden die Eltern zu Kindern und freuen sich eben so am Kreiselschnurren, Drachensteigen etc. wie diese. Es ist ein schöner Anblick an sonnigen Nachmittagen, zur Zeit, wenn diese oder jene Lieblingspflanze des Volkes bei schön gelegenen Theehäusern oder Tempeln in voller Blüthe steht, Schaaren des Volkes festlich geschmückt, familienweise heranrücken zu sehen, um sich des schönen Anblickes zu erfreuen. Welche friedliche, glückliche Stimmung spiegeln nicht die Gesichter ab bei Jung und Alt! wie unablässig bemüht sind nicht die Eltern, den Kindern Freude zu machen, an ihren Spielen theilzunehmen, sie mit Süssigkeiten zu versehen, während sich die meisten von ihnen mit einem leichten Aufguss von Thee oder einer Schale warmen Wassers und ihrem Pfeifchen begnügen!

Obwohl Kindersegen wie bei den meisten Völkern so auch in Japan als besondere Gunst des Himmels angesehen wurde und dieser Auffassung auch das Sprüchwort: »Richigi mono ko taxan« (biedere Leute haben viele Kinder) Ausdruck gibt, sind doch die meisten Familien wenig zahlreich und bilden drei Kinder wohl den Durchschnitt*).

Das neugeborene Kind erhält am siebenten Tage seinen Namen. Ist es 30 Tage alt, so wird ihm der Kopf rasiert. Gereinigt und festlich geschmückt trägt es die Mutter hierauf in den Tempel, opfert hier einige Münzen und bringt dem Familiengotte ihren Dank dar. Von hier wird es den nächsten Verwandten präsentiert, die der Mutter verschiedene symbolische Geschenke für dasselbe mitgeben. Wenn es vier Monate alt ist, wird ein neuer Abschnitt in seinem Leben festlich begonnen. Es wird nun nach Art der Erwachsenen gekleidet und erhält, wenn es der Sohn eines Samurai ist, von seinem Pathen einen Ceremonien-Anzug, der mit den Bildern von Kranichen und Schildkröten als Symbolen eines langen Lebens geziert ist. Eine weitere Feier ist mit dem 11. Tage des 11. Monats verknüpft, von welchem an nur noch einige Stellen des Kopfes vom Kinde rasiert werden, während man an den übrigen das Haar wachsen lässt. Ist der Knabe endlich 15 Jahre alt geworden, so wird er zum Manne, wechselt den Namen und die Haartracht und ist nun heirathsfähig.

Ehrerbietung gegen die Eltern ist die erste Kindespflicht. Mancher Ausspruch berühmter Männer und bekannte Sprichwörter geben derselben Ausdruck. »Ko-hitsuji-wa hisamadzuite chichi-o nomu«, »das Lamm trinkt die Milch knieend«, also selbst das Thier achtet seine Eltern, sagt man, oder auch »Karasu-wa oya-no on-o mukuyu«, (sogar) »der Rabe vergilt die Wohlthaten seiner Eltern«. Darum spricht auch das alte japanische Gesetz eine Strafe von 100 Tagen Gefängniss aus gegen ein Kind, das sich während der gesetzlichen Trauer um Eltern oder Grosseltern verheirathen, und von einem Jahr gegen ein solches, das an der Trauer überhaupt nicht theilnehmen sollte. Es gibt Beispiele genug, dass ein Mann seine Tochter auf einige Jahre an ein Yoshiwara (Freudenfeld, Freudenhaus) verkaufte, um die Mittel zu einem ehrbaren Begräbniss seines Vaters zu gewinnen, und die Geschichte der 47 Rônin weist einen Fall auf.

---

*) Wir müssen uns hier auf die Angabe dieser Thatsache beschränken. Näheres darüber, sowie über Geburt, Krankheiten und andere Dinge, welche besonders in das Bereich der ärztlichen Beobachtung fallen, findet man in dem interessanten Buche von Dr. A. Wernich: »Geographisch-medicinische Studien, Berlin 1878«.

wo ein Mädchen mit Zustimmung seiner Eltern und seines Bräutigams sich auf drei Jahre einem öffentlichen Hause verkaufte, um dem Bräutigam die Reisemittel zu verschaffen, damit er rechtzeitig zu seinen Mitverschworenen in Sakai stossen und seine Lehnstreue bethätigen könne, zu einer Reise, welche die Rächung seines Herrn, des Daimio von Ako, zum Ziel und den eigenen Tod zur sicheren Folge hatte, wie alle wussten. Mit Zustimmung oder auf Veranlassung ihrer Eltern gibt sich das japanische Mädchen Männern hin, nicht ohne solche. Es geschieht jedoch nur von Eltern niedriger Denkungsart, dass sie ihre Kinder verkaufen, und ist ein von der guten Gesellschaft Japans eben so verpöntes Verfahren, wie bei uns.

Das japanische Mädchen (musme) erhielt eine gute Erziehung, wenn es das Hirakana lesen und schreiben, etwas rechnen und die ihrem Geschlecht zukommenden Aufgaben und Pflichten gründlich kennen lernte. Es wurde daneben im Spielen des Samisen und wohl auch des Koto*) unterrichtet, in der Kunst, Blumen geschmackvoll in Vasen zu stecken, worüber es besondere illustrierte Bücher gibt, sowie in der Haushaltung. Auf allen Altersstufen und in jedem Stande hatte es sich grosser Reinlichkeit und eines heiteren freundlichen Wesens zu befleissigen, namentlich auch dann, wenn es in fremde Dienste trat. Lachend, tändelnd und scherzend empfängt die dienende nesan (das japanische Kellnermädchen) in der Yadoya oder Chaya die ankommenden Gäste: mit einem freundlichen »tadaima« (sogleich) eilt sie alsbald, um die ihr ausgesprochenen Wünsche zu befriedigen, und scheint dabei nie mürrisch, noch müde zu werden. Ihre Moral, obgleich von keinen Idealen und hohen religiösen Principien geleitet, steht viel höher, als man nach dem bösen Rufe, in welchen sie früher durch ihr auffallend zutrauliches, kindlich naives Wesen gegen oberflächlich urteilende Fremde bei uns gelangt war, glauben konnte. Sie wird geleitet durch die empfangenen Lehren über gute Lebensart, vor allem aber durch blinden Gehorsam gegen ihre Eltern und eine heilsame Furcht vor deren Missfallen.

Das Verhältniss der Herrschaft (shujin, danna) zu den Dienstboten (kodzukai) erinnert an die in dieser Beziehung gute frühere Zeit bei uns in Deutschland. Der kodzukai wahrt, wenn er vor

*) Das Samisen, eine dreisaitige Guitarre, ist das gewöhnlichste aller Musikinstrumente, welches fast jedes Mädchen spielen lernt; nur in den besseren Häusern hat auch die alte dreizehnsaitige Koto, eine Art Zither, welche liegend gespielt wird, einen Platz. Ihre Töne sind viel harmonischer, wohlklingender, doch ist ihr Spiel ungleich schwieriger. Die Biwa, eine Mandoline mit vier Saiten, wird meist von Greisen gespielt.

seinen danna-san tritt oder ihn verlässt, mit aller Strenge den schuldigen Respect, fühlt sich aber sonst heimisch und als Glied der Familie und wird auch so behandelt. So bewegt er sich frei im Hause, nimmt nicht selten an der Unterhaltung theil und findet Beifall, wenn er im Stande ist, eine passende Bemerkung zu machen oder einen erheiternden Witz einzustreuen. Herr und Diener sollen zu einander passen, wie Wasser und Fisch, sagt Iyeyasu im 70. Gesetz.

Die Schulerziehung des japanischen Knaben begann am 6. Tage vom 6. Monat seines 6. Lebensjahres, an welchem er mit allen Beigaben von Etikette und Feierlichkeit, welche die Nation in solchen Dingen von jeher ausgezeichnet hat, seine erste Lection im Schönschreiben erhielt. Mit dem nöthigen Schreibmaterial (bunbogo) versehen, bestehend in einem Tuschkasten (sumi-ire oder suzuri-bako) mit einem Stück Tusche (sumi), einem Pinsel (fude) von der Dicke eines kleinen Fingers, einer Tuschschale (suzuri) und wohl auch einem kleinen Gefässe für Wasser, sowie in Bastpapier (kami), tritt der angehende Schüler vor seinen Lehrer, der ihm in grossen Zügen die einfachen und complicierteren Zeichen nach einander vormacht und mit unermüdlicher Geduld und unablässiger Freundlichkeit im Nachahmen beisteht. Aufmerksamkeit und ernster Wille gehen dem Lehrling dabei selten ab. Nachdem er dasselbe Zeichen vielmals wiederholt, das Papier der ganzen Länge und Breite nach mit den Hieroglyphen bedeckt und sich eine Form gründlich eingeprägt hat, geht es zur zweiten und so fort. So lernt er neben der leichten einheimischen Silbenschrift allmählich einen Vorrath chinesischer Wortzeichen. Nach der niedrigsten Schätzung musste er sich in 6—8 Jahren etwa 1000 derselben aneignen. Talentvollere Schüler brachten es unter tüchtigen Lehrern auf 3000—4000 und Gelehrte auf 10000 und weit darüber.

In der Kinderstube wurden Geist und Imagination durch Mährchen und Heldensagen genährt und geweckt. Dort spielten besonders die wunderbaren Geschichten aus dem Leben des kukai (Kôbô Daishi) eine hervorragende Rolle. Wie dieser grosse Gelehrte und Heilige die bösen Geister verscheuchte, indem er einen Vers aus der Buddhisten-Bibel mit solcher Geschicklichkeit in die Luft schrieb, dass eine goldene Krone um jeden Buchstaben wuchs, oder wie er mit seinem Munde, Füssen und Händen fünf verwischte Zeilen des berühmten Kalligraphen Ogishi auf einmal wieder herstellte, und viele sonstige Thaten wurden den Kindern pathetisch erzählt. Auch die unendliche Geduld von Ono-no-Tofu, der sich den Frosch zum Muster nahm, welcher immer wieder versuchte, auf einen Weidenzweig zu klettern, und

viele andere Legenden wurden dem jugendlichen Gemüth als Beispiele zur Bildung seiner Ideale vorgeführt. Hatte der Schüler dann die grössten Schwierigkeiten in der Erkennung und Handhabung der chinesischen Ideogramme genügend überwunden, so wurden in singender Weise theils einzeln, theils laut im Chore eine ganze Reihe Werke gelesen, wie sie in dem kleinen Bande, betitelt: An outline history of Japanese Education, welcher 1876 in New-York bei Appleton erschien, näher verzeichnet sind. Hierher gehörten Kokio, das Buch von der kindlichen Pietät, Chiuyo, das goldene Mittel, welches den Umgang behandelt, die Bücher des Kôshi und Môshi, historische Werke etc.

Es gab nur eine Standarte der Gelehrsamkeit, und wer sie erreicht und in feierlicher Prüfung dies bewiesen hatte, stand gleich dem Lehrer, der ihn so weit geführt, in hoher Achtung. Wie es bei uns noch Leute genug gibt, in deren Augen keine gründliche Bildung des Menschen ohne Griechenland und Rom denkbar ist, so, aber aus weit triftigeren Gründen, war die Kenntniss der chinesischen Sprache und Philosophie in den Augen der Japaner das Alpha und Omega jeder gründlichen Erziehung. Diese Philosophie aber, selbst in ihrer liberaleren Form, welche Mencius vortrug, war doch nach ihrem ganzen Umfang und Inhalt einem engherzigen Feudalismus entsprungen und ein nützliches Werkzeug zur Erhaltung und Förderung desselben. Die japanische Erziehung bildete respectvolle Söhne, folgsame Schüler, disciplinierte Unterthanen, geschickte Kalligraphen, enthusiastische Bewunderer des Alterthums, engherzige Verehrer der Philosophie des Confucius: sie erregte die Intelligenz nicht, liess das individuelle Gewissen ganz unter der Herrschaft der Sitte, erweckte keine religiösen Gedanken und Gefühle, ermuthigte den engherzigsten Kasten- und Clangeist. Es war eine Erziehung, welche den jungen Samurai zum gefügigen, loyalen Unterthan seines Lehnsherrn machte, aber wenig zur Entwickelung eines allgemeinen Rechtsgefühles und zur Veredelung des Herzens beitrug, eine Erziehung, die nicht verhütete, dass er mit völliger Missachtung allgemeiner Menschenrechte und Pflichten am ersten besten Wanderer ausserhalb der Grenzen seines Clanes sein Schwert probierte oder in übermüthiger Raufsucht einem Rivalen den Weg verlegte. Man hat darum mit Recht unter allen Neuerungen während der Periode Meiji denjenigen, welche vom Mombusho ausgingen und eine bessere, liberalere Schulbildung der japanischen Jugend bezweckten, die grösste Bedeutung beigelegt. In mehr als 50 000 Schulen werden jetzt gegen 2 Millionen Kinder in einem anderen Geiste, als früher, nach den Principien und

Büchern des Occidents unterrichtet, nach Principien, die dem christlichen Geiste entsprungen und von christlicher Moral durchweht sind. Und diese grosse Wohlthat geniesst das Kind des Heimin neben dem des Samurai: denn die Schule ist unbekümmert um die gesellschaftliche Stellung des Vaters jedem Kinde zugängig, für welches das bescheidene Schulgeld von 80 Pfennigen bis zu 3 Mark per Monat, je nach dem Grade der Anstalt, bezahlt wird.

Den modernen japanischen Schulen, die fast nur practische Zwecke verfolgen, fehlen jedoch noch zwei sehr wichtige Factoren einer nach unseren Begriffen soliden und zugleich liberalen Erziehung, von denen der eine vornehmlich zur Bildung des Gemüthes, der andere zur körperlichen Ausbildung gehört, nämlich der Unterricht in Religion und Gesang, sowie im Turnen. In früherer Zeit, wo gymnastische Uebungen ausser der Schule, wie Drachensteigen, Kriegsspiele, Fechten, bei der männlichen japanischen Jugend viel verbreitet und weit beliebter waren als jetzt, war es in Folge dessen um die körperliche Ausbildung besser bestellt. Gegenwärtig aber erscheint die Einführung des Turnens nicht blos als Aequivalent und Gegengewicht gegen die üblen Folgen der sitzenden Lebensart zur Entwickelung und Stärkung des Körpers geboten, sondern auch als Gegenstand von grosser sittlicher Bedeutung. Es ist nöthig, dass die japanischen Eltern und Pädagogen sich bemühen, der Jugend Geschmack an gesunden, tüchtigen Körperbewegungen, wie sie das Turnen und die sogenannten Athletic Sports der Engländer in reichem Maasse gewähren, beizubringen, um so vereint mit einer besseren religiösen Grundlage, die wir dem uns sehr sympathischen Volke von ganzem Herzen wünschen, allmählich eine Jugend zu erziehen, die vielleicht weniger docil als die gegenwärtige, dafür aber körperlich und geistig frischer und kräftiger, auch höheren Idealen zustrebt.

Es gibt keine gesellschaftlichen Vergnügungen, die sich mit unseren Abendunterhaltungen, Concerten oder Bällen vergleichen liessen. Wenn sich die herangewachsene männliche Jugend der Städte gemeinsam vergnügen will, so feiert sie Orgien in schlechter Gesellschaft.

Gesang und Instrumentalmusik sind Künste, die, wie im ganzen Orient, so auch in Japan in der Regel nur von Mädchen ausgeübt werden. Diejenigen, welche sie hier gewerbsmässig betreiben, heissen Geishas. Dem Ansehen nach stehen sie in der Mitte unter den drei niedrigen Berufsclassen, welche dem Vergnügen dienen, nämlich den Yakusha, Geisha und Jôro (Schauspielern, Tänzerinnen und Freudenmädchen). Theater (Shibai) und Freudenhäuser (Jôrôya), in denen

sie auftreten, sind privilegierte Anstalten, aus welchen die grossen Städte einen ansehnlichen Theil ihrer Geldbedürfnisse decken, da jede hier concessionierte Person eine hohe Gewerbsteuer zahlen muss.

Die höheren Stände Japans erlauben ihren Töchtern den Besuch der Theater nicht, weil sie die Stücke, welche hier gegeben werden, mit Recht für sittenverderblich halten. Aber unter dem Volke sind tüchtige Schauspieler und theatralische Aufführungen sehr beliebt. Die ganze Familie begibt sich, mit Reisnapf, Theetopf und Zuckerwerk versehen — denn das Spiel dauert den ganzen Tag — in den Musentempel und zollt der derben, unverblümten Wiedergabe der intimsten Familien- und Yoshiwara-Scenen, sowie namentlich den Mordgeschichten lebhaften Beifall. Wandernde Schauspieler schlagen gleich Akrobaten ihre provisorischen Bühnen oft auf freien Plätzen auf und laden durch phantastische, lärmende Umzüge, Feuerwerk und dergleichen die benachbarten Ortschaften zum Besuche ihrer Vorstellungen ein.

Die Geishas sind die japanischen Vertreterinnen nicht blos der neun Musen, sondern auch einiger anderen Göttinnen, insbesondere der Hebe. Bald werden sie aufgefordert, im anständigen Theehause ein oder mehreren behäbigen Bürgern und ihren Familien, die sich hier einen vergnügten Tag machen wollen, mit ihrem Tanz, näselnden Gesang, Samisen- und Pantomimenspiel zur Unterhaltung zu dienen, bald verlangt man die gleiche Leistung in einer Jôrôya oder auch in einem Privathause. An den grossen Tempelfesten müssen sie in vollem Schmucke als Festjungfern im Zuge aufmarschieren und bei manchem Gastmahl eines höheren Beamten die Speisen servieren*).

Von meist niedriger Abkunft, wie die Freudenmädchen, und oft verlassene Waisen, gleich diesen, gelangen sie in der Regel jung durch Kauf in den Besitz gewinnsüchtiger Unternehmer, welche ihnen nach japanischen Begriffen eine gute Erziehung geben lassen. Viele gelten für schön und witzig. Im Pantomimenspiel entwickeln sie nicht selten ein grosses schauspielerisches Talent, das auch den Fremden fesselt, während zur Würdigung ihrer musikalischen Leistungen eben ein orientalischer Geschmack gehört. Von ihrer Moral lässt sich nur sagen, dass sie in der Regel jederzeit bereit sind, mit Zustimmung ihres Herrn aus dem Verbande, in welchem sie stehen, auszutreten, um sich durch Vertrag für einen Monat oder länger an einen Einheimischen oder Fremden zu vermiethen.

*) Die Geishas spielen sonach eine ähnliche Rolle wie die Ghawâzi (sing. Ghâzie) in Aegypten (siehe unter Anderen Kluntzinger).

Yoshiwaras (Freudenfelder) nennt man in Japan die Stadttheile und oft auch die einzelnen, meist verhältnissmässig grossen und stattlichen Häuser, welche der Aphrodite gewidmet sind. Nach dem Urteile Aller, welche die einschlagenden Verhältnisse genauer kennen, erscheint in Japan das gefallene Frauenzimmer nie auf einer so niedrigen, rohen Stufe, wie in unseren grossen Städten. Anderseits werden die Bewohnerinnen der Yoshiwaras vom besseren Theile der Gesellschaft nicht verachtet, sondern bemitleidet, weiss man doch, dass sie nicht aus eigener Schuld und Neigung ihrem niedrigen Gewerbe obliegen, sondern nach dem Willen ihrer Eltern oder nächsten Verwandten, die sie meist schon in zarter Jugend an die Besitzer der öffentlichen Häuser verkauften, wo sie in verschiedenen Dingen unterrichtet werden, namentlich aber in den Künsten der Aspasia, bis zu der Zeit, wo sie geeignet sind, als Sclavinnen ihrer Brodherren dieselben zu verwerthen.

Wie der Phallusdienst, welcher nebst seinen früher vielverbreiteten Symbolen seit der Regierung Meiji's in Folge des fremden Einflusses ganz beseitigt ist, dem Shintôismus angehörte, so scheint dieser Ahnencultus auch die Yoshiwaras, wenn nicht direct begünstigt, so doch sehr milde beurteilt zu haben. Wie wäre es anders möglich, dass noch heutiges Tages der Weg zum grössten Heiligthum des Landes, dem Tempel der Sonnengöttin Tenshô Daijin zu Yamada in Ise, durch ein im ganzen Lande berühmtes Yoshiwara führt? — Doch auch der entartete Buddhismus liess Aehnliches zu, so in Niigata, wo die Tera-machi (Tempelstrasse) auf der einen Seite eine Reihe Buddhatempel, auf der anderen die Häuser des Freudenfeldes aufweist. In Sendai aber stehen die letzteren ebenfalls in der Hauptstrasse der Stadt neben Post- und Telegraphenamt und den ersten Kaufmannsläden als ebenbürtige Geschäfte. Dort musste der Verfasser im Herbst 1874 mit einer Yadoya dritten Ranges vorlieb nehmen, um in einem anständigen Gasthause wohnen zu können.

Dies Alles und vieles Andere beweist uns, dass die Japaner in diesen Dingen noch auf einer sehr niedrigen Stufe sittlicher Entwickelung stehen und geschlechtliche Excesse nach ihrem sinnlichen Standpunkte milde beurteilen. Wenn Eltern ihre erwachsenen Söhne zur Enthaltsamkeit in diesen Dingen ermahnen und ein Sprichwort sagt: »Hüte dich vor schönen Weibern wie vor Cayenne-Pfeffer«, so liegt diesen Mahnungen meist kein hohes sittliches Motiv zu Grunde, sondern nur der Gedanke an die weit verbreiteten ansteckenden Krankheiten, dem auch ein anderes Sprüchwort, welches übersetzt lautet: »Vergnügen ist der Sorge Kern«, Worte leiht.

Die japanische Todtenbestattung ist in der Regel ein Begräbniss (Dôsô) auf einem Friedhofe neben einem Buddhatempel, selten eine Cremation (Buwa-sô). Im ersten Falle ist der Sarg (kuwan oder hitsugi), in welchen 24 Stunden nach dem Tode der Verstorbene kommt, ein schwerer Kasten aus weissem Holze, welcher den Leichnam in sitzender Stellung aufnimmt, mit dem Kopfe auf einem mit Theeblättern gefüllten Kissen ruhend. Der Todte wird so gelegt und beigesetzt, dass der Kopf gen Norden, die Füsse nach Süden gerichtet sind. Bei Shintôisten und einigen buddhistischen Secten pflegt man ihn in ein weisses Tuch zu hüllen, andere Buddhisten wählen dafür das aus Papier bereitete, mit Schriftzeichen der Palisprache bedeckte Todtenhemd. Der Sarg wird mit einem weissen Tuche bedeckt und von Männern abwechselnd auf den Schultern getragen, die Trauernden folgen im Staats- und Traueranzug. Die Beerdigungsceremonien selbst im Trauerhause und am Grabe sind verschieden, feierlich Seitens der Priester und nächsten Leidtragenden, während das Verhalten des übrigen Publicums nur Neugierde, kein Mitgefühl verräth. Auf das eingemauerte Grab kommt ein einfacher Denkstein mit Namen und Todestag des Verstorbenen und am butsu-dan oder Altar des Hausgötzen wird ein ihai oder hölzernes Täfelchen, auf welchem ebenfalls Name und Todestag des Geschiedenen verzeichnet sind, angebracht. Ist es eine Person von Rang, so wird daneben wohl auch ein sakaki (Cleyera japonica) und ein sakura (Prunus pseudocerasus) gepflanzt, im anderen Falle begnügt man sich mit dem Aufstellen eines Abschnittes von Bambusrohr als Vase, in die man blühende oder immergrüne Zweige steckt. Der dritte und neunte Monat jedes Jahres sind den Besuchen der Gräber gewidmet: man füllt dann die Vasen mit frischen Zweigen und erinnert sich im Hause der Vorfahren, denen gewisse Opfer gebracht werden.

Die Feuerbestattung wurde früher nur von der Monto-Secte allgemein geübt, hat sich aber in der Neuzeit, begünstigt von den Priestern, die darin eine neue erwünschte Einnahmequelle fanden, nachdem sie durch die jetzige Regierung meist auf Sporteln reduciert worden waren, auch auf andere Bekenntnisse ausgedehnt. Die erste bekannte Cremation ist die des berühmten Priesters Dôsho um das Jahr 700, welche seine Schüler den gegebenen Weisungen gemäss ausführten. Bald fand die Sache auch anderwärts, sogar in den höchsten Kreisen Anklang. Vom Jahre 1654 ab ist jedoch kein Kaiser auf diese Art mehr bestattet worden.

Die Vorrichtungen für die Feuerbestattung sind in Japan einfacher als in Gotha und ihre Kosten gering. In drei Classen wird

das Verbrennen für $^3/_4$, $1^1/_2$ und $1^3/_4$ Dollar bewirkt, worauf die Anverwandten des Verstorbenen seine Asche und Knochenreste sammeln und in einer Urne beisetzen*).

---

5. Kalender und Volksfeste. Sexagesimal-Cyclus und Nen-gô. Go-sekku, namentlich Neujahr, Blumenfeste und Matsuri.

Als Einleitung zu dem Kapitel über die japanischen Feste schicken wir eine kurze Besprechung des Kalenders (koyomi oder seki), wie er früher allgemein in Gebrauch war, voraus. Bis zum Jahre 1873 bediente man sich in Japan der chinesischen Zeitrechnung, welche 602 n. Chr. durch einen buddhistischen Priester von Kudara eingeführt worden war. Auf demselben Wege kam etwa 100 Jahre später als genauerer Zeitmesser die erste Klepsydra oder Wasseruhr (chinesisch rokoku, japanisch midzu-doke) in das Land; automatische Schlaguhren folgten von China aus erst zwischen den Jahren 1592 und 1595. Die Chinesen hatten dieselben unter der Ming-Dynastie durch den italienischen Pater Matteo Ricci**) kennen und anwenden gelernt.

Das bürgerliche Jahr (toshi, nen) der Japaner war wie in China ein Mondjahr mit 12 Monaten (tsuki) von abwechselnd 29 und 30 Tagen, also mit 354, beziehungsweise 355 Tagen (nichi, hi)***). Schon lange vor Meton (432 v. Chr.) kannten die Chinesen (wahrscheinlich durch frühzeitige Berührung mit den Chaldäern) den Mondcyclus und wussten, dass das Mondjahr hinter dem Sonnenjahr beträchtlich zurückblieb. Um beide mit einander in Einklang zu bringen, wurde

---

*) Das Nähere über diesen Gegenstand findet man in dem Aufsatze von Doenitz im 10. Hefte der Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft unter dem Titel: »Ueber Leichenverbrennung in Japan«.

**) Näheres über diese bedeutende Persönlichkeit findet sich in v. Richthofen's China, pag. 654—656.

***) Der Neujahrstag fiel auf den Neumond vor dem Frühlingsäquinoctium, also in den Februar oder März. Als die japanische Regierung im Jahre 1872 die Vertauschung des bisherigen Mondjahres mit dem gregorianischen Kalender proclamierte, nahm das gefügige japanische Volk, durch Zeitungen und Behörden auf die Vortheile des Wechsels aufmerksam gemacht, denselben ruhig hin. Nur die Chinesen in Yokohama waren damit nicht zufrieden und machten ihrem Unmuthe durch ein Document Luft, das man eines Tages an einem Regierungsgebäude angeklebt fand und worin den Japanern vorgeworfen wurde, dass sie sich ganz zu Sclaven der fremden Teufel gemacht hätten.

von ihnen dem 2., 5., 8., 11., 13., 16. und 19. Jahr eines jeden Mondcirkels ein Schaltmonat von verschiedener Grösse beigegeben. Derselbe führte in Japan den Namen uru-tsuki und folgte dem zweiten Monat des Jahres, der dann doppelt gezählt wurde, als uru-nigatsu, d. h. überzähliger zweiter Monat. Der japanische Landmann unterscheidet ausser den grossen Jahreszeiten noch 24 kleinere von je 15 Tagen, welche er durch Halbierung der Monate erhält, setsu und chiu nennt und zur Richtschnur für seine Arbeiten wählt.

Wie die Chinesen noch immer, so bedienten sich auch die Japaner bis in die Neuzeit für die Chronologie der Cyclen von 60 Jahren, deren 44. im Jahre 3 nach Christi Geburt, der 75. im Jahre 1863 endete. Diese Sexagesimal-Cyclen werden in 5 Serien von je 12 und in 6 von je 10 Jahren getheilt. In jenen benennt man die einzelnen Jahre nach den 12 Thieren des chinesischen Zodiacus: Ratte, Ochse, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Ziege, Affe, Hahn, Hund, Wildschwein, japanisch ne, ushi, tora, u (usagi), tatsu, mi, mma, hitsuji, saru, tori, inu, i*). Die Jahre der Zehnerreihen werden benannt nach den fünf Elementen der Chinesen: Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser, japanisch ki, hi, tsuchi, kane und midzu, von welchen jedes doppelt gezählt wird und zwar von den Chinesen als männliches und weibliches Princip (ya und me), von den Japanern als ye (ani) und ko (otôto), d. h. älterer und jüngerer Bruder. Man unterscheidet hiernach (mit besonderen chinesischen Zeichen) ki-no-ye, Holz im allgemeinen, und ki-no-to, bearbeitetes Holz, hi-no-ye, natürliches Feuer (der Sonne, Vulkane), und hi-no-to, das Feuer im Haushalte, tsuchi-no-ye, die rohe Erde, und tsuchi-no-to, die façonnierte, kan-no-ye, das natürliche Metall, und kan-no-to, das verarbeitete, midzu-no-ye, fliessendes Wasser, und midzu-no-to, stagnierendes. Jedes Jahr trägt den Namen eines Thieres der einen Serie und eines Elementes der anderen. Lässt man die Serien beider Eintheilungsweisen neben einander laufen, so wiederholen sich dieselben Combinationen erst nach 60 Jahren wieder. Chinesen und Japaner benutzen zur Auffindung der speciellen Namen eines Jahres ein Diagramm**) in Form des Ziffernblattes einer Uhr mit 2 concentrischen Kreistheilungen, jede in 60 gleiche Theile, von denen die äussere sechsmal

*) Dieser chinesische Zodiacus findet sich häufig unter dem Dache der Pagoden oder der buddhistischen Tempel in Hochrelief, je drei Thiere auf einer Seite, abgebildet.

**) Nen-dai-ki genannt oder nen-dai-rokuju-dzu, d. h. Bild der sechzig Jahr-Tabelle, von nen = Jahr, dai = Periode, rokuju = sechzig und dzu = Bild, Plan.

die Namen der Elemente in ihrer Zweigabelung, die innere fünfmal die Namen der Zodiacalserie wiederholt, dergestalt, dass z. B. am Anfang Ratte und natürliches Holz (ki-no-ye), im zweiten Gliede Ochse und bearbeitetes Holz (ki-no-to), im letzten oder 60. Gliede Wildschwein und stagnierendes Wasser (midzu-no-to) unter einander stehen.

Der jetzige, fünfundsiebzigste sexagesimale Cyclus hat mit dem Jahre 1864 begonnen*), welches daher den Namen ki-no-ye-ne-no-toshi, »Jahr des Holzes und der Ratte«, führt. Im gewöhnlichen Leben ist es jedoch gebräuchlicher, das Jahr nur nach der Zodiacalserie zu benennen, also ne-no-toshi oder ne-doshi, Jahr der Ratte. So sagte man 1874 z. B.: ko toshi-wa inu-no-toshi degozarimasu, dieses Jahr ist das Jahr des Hundes. Heuer (1880) lebt Japan sonach im Jahre des Drachen.

Zur leichten Orientierung möge hier noch ein Diagramm folgen, welches Hoffmann in seiner japanischen Grammatik, pag. 156, anwendet unter der Bezeichnung

»Synopsis of the sexagenary cycle«.

Namen der Sternbilder im chinesisch-japanischen Thierkreis	Holz ki no		Feuer hi no		Erde tsuchi no		Metall kane no		Wasser midzu no		Namen unseres Thierkreises, welche den chinesischen correspondieren
	ye	to	ye	to	ye	to	ye	to	ye	to	
Ratte, ne	1		13		25		37		49		Widder
Ochse, ushi		2		14		26		38		50	Stier
Tiger, tora	51		3		15		27		39		Zwillinge
Hase, u (usagi)		52		4		16		28		40	Krebs
Drache, tatsu	41		53		5		17		29		Löwe
Schlange, mi		42		54		6		18		30	Jungfrau
Pferd, mma	31		43		55		7		19		Waage
Ziege, hitsuji		32		44		56		8		20	Scorpion
Affe, saru	21		33		45		57		9		Schütze
Hahn, tori		22		34		46		58		10	Steinbock
Hund, inu	11		23		35		47		59		Wassermann
Wildschwein, i		12		24		36		48		60	Fische

Die kleinen Veränderungen, welche ich durch Transliteration der chinesischen Zeichen Hoffmann's und einiges Andere vornahm, dürften

*) Der Anfang des ersten fällt in das Jahr 2637 v. Chr.

das Verständniss und die Anwendung jedenfalls erleichtern. Will man z. B. die Namen irgend einer Jahreszahl im Cyclus, z. B. der 39., wissen, so sucht man die betreffende Zahl in der Tabelle auf und geht dann aufwärts zum Namen der Zehnerserie und links zu dem der Zwölferserie, so dass man im gegebenen Beispiel alsbald Wasser (midzu-no-ye) in jener und Tiger (tora) in dieser hat. Weiss man umgekehrt den Namen des Jahres in der Elementenreihe und der Thierkreisreihe, so findet man das wie vielste im Cyclus es ist, wenn man von jenem aus abwärts geht bis zur horizontalen Rubrik für das betreffende Sternbild. Es wird ferner mit Hülfe der Tabelle das irgend einem Jahrnamen entsprechende Jahr der christlichen Zeitrechnung leicht zu finden sein, vorausgesetzt, dass daneben noch angegeben ist, in welchem sexagesimalen Cyclus sich jener befindet.

Neben dem sechzigjährigen Cyclus läuft in China, wie in Japan, noch eine andere und mehr willkürliche Eintheilung der Jahre in Perioden her, welche man von wichtigen geschichtlichen Ereignissen an zählt, wie Thronbesteigung, grosses Erdbeben, Hungersnoth etc. Zur Benennung dieser historischen Jahresperioden oder n e n - g ô (nen, Jahr, gô, Name) braucht man einen oder mehrere von 68 besonders dafür bestimmten chinesischen Namen, wie Friede, Weisheit, glückliche Regierung etc. Diese Sitte wurde in Japan im Jahre 645 n. Chr. eingeführt; sie war und ist noch ein Prärogativ des Kaisers, doch ist der jetzige nach seiner Thronbesteigung auf das ältere, rationelle Verfahren zurückgekommen und hat bestimmt, dass fortan für die ganze Regierungszeit eines Mikado nur ein nen-gô gewählt werde. Für die seinige heisst es Meiji, d. h. »erleuchtete Regierung«, so dass alle Documente der japanischen Regierung von diesem Jahre (1880) neben anderen Daten auch die Angabe »im 13. Jahre Meiji« tragen müssen (siehe auch pag. 418).

Für die einzelnen Monate gibt es keine besonderen Namen; sie werden als shô-guwatsu, ni-guwatsu, san-guwatsu (sprich shôgats, nigats, sangats) etc., d. h. erster, zweiter, dritter Monat bezeichnet*).

Die Japaner haben zwei Arten von ö f f e n t l i c h e n F e s t e n, nämlich die G o - s e k k u oder fünf grossen Laienfeste des Jahres, welche vom ganzen Volke gefeiert werden, und die M a t s u r i oder Tempelfeste zu Ehren besonderer Heiligen, welche meist auf eine oder die andere Secte und bestimmte Tempel beschränkt sind. Die

*) Für unsere Zwecke genügen diese Erörterungen über die alte japanische Zeitrechnung. Wer eingehender, auch bezüglich der Eintheilung des Tages, sich belehren will, findet das Nöthige in S i e b o l d 's Archiv und in der japanischen Grammatik von H o f f m a n n.

Go-sekku finden am ersten, dritten, fünften, siebenten und neunten Tage des ersten, dritten, fünften, siebenten und neunten Monats beziehungsweise statt und werden desshalb auch als shô-guwatsu-no-sekku, san-guwatsu-no-sekku, go-guwatsu-no-sekku, shichi-guwatsu-no-sekku und ku-guwatsu-no-sekku bezeichnet. Am elften Tage des elften Monats ist kein Volksfest und im ganzen Monat auch kein Tempelfest, weil um diese Zeit einem alten Glauben nach die Kami- oder Shintô-Götter des Landes sich alle zur Berathung in Idzumo versammeln.

Unter allen Festen des Jahres steht, was Ausdehnung und allgemeine Theilnahme betrifft, das Fest am ersten Tage des ersten Monats, das gan-jitsu (eigentlich guwan-jitsu) oder der Fundamental-Tag, oben an. Zu Neujahr ruht alle Arbeit, selbst bei den Chinesen. Mancher feiert gleich den Boers in Transvaal 14 Tage lang Neujahr; an den drei ersten Tagen, den (san-ga-nichi), aber lässt Jedermann die Arbeit ruhen.

Das herannahende Fest kündet sich allenthalben schon äusserlich an. Wie der Norddeutsche seine Thür zu Pfingsten mit frischen Maien schmückt und damit seiner Freude über das Wiedererwachen der Natur Ausdruck gibt, so ziert jeder Japaner, wenn auch aus anderen Beweggründen, seinen Hauseingang mit verschiedenen immergrünen Lieblingen seines Landes. Bei dieser Decoration, shime-kazari genannt, ragen besonders matsu (Kiefern), take (Bambusrohr), urashiro (Polypodium dichotomum und Pteris-Arten) und nanten (Nandina domestica) hervor. Diese Gewächse haben alle eine symbolische Bedeutung. Das schlanke Bambusrohr mit seinen vielen Knoten und die den Stürmen trotzende matsu sollen langes, gesundes Leben anzeigen. Man postiert rechts am Eingange eine rothstämmige me-matsu (Pinus densiflora), links eine schwarze o-matsu (Pinus Massoniana). Jene bezeichnet das weibliche (me) Princip, diese das männliche (o), und so symbolisieren sie zugleich eine glückliche Ehe. Dicht am Hause erheben sich die schlanken Bambusrohre mit ihren zierlichen Aesten und Blättern. Das shime-nawa (Decorations-Strohseil), welches als eine Art Guirlande über dem Eingange hinführt, verbindet dieselben beiderseits. Es wird aus 7, 5 oder 3 Enden geflochten, soll, wie beim Torii der Shintôtempel, das Reine vom Unreinen scheiden und diesem dem Eingang wehren, welches auch die Bedeutung eines Stückes Kohle ist, das unter anderen Emblemen dem shime-nawa beigefügt ist. Zu diesen weiteren Sinnbildern gehört namentlich ein gekochter yebisu (Heuschreckenkrebs) in der Mitte, umgeben mit Zweigen des yusuri (Melia japonica). Der Krebs bezeichnet das

hohe, gebeugte Alter, die yusuri-Zweige, bei welchen neue Blätter hervorschiessen, bevor noch die alten abgefallen sind, werden als Sinnbilder der durch Kinder und Kindeskinder fortdauernden Familie gedeutet. Selten fehlt dem shime-nawa der Schmuck eines oder mehrerer Zweige der immergrünen Nandina mit ihren herrlichen Fruchttrauben voll rother Beeren, noch weniger der schönen kleinen Orangen, Daidai (Citrus bigaradia Duham.), welche man auch oft an den Zweigen des Bambusrohres anbringt. Hiermit sind die Decorationsobjecte in der Regel noch nicht erschöpft, doch haben alle übrigen jedenfalls weit geringere Bedeutung.

Am Neujahrstage oder Guwan-jitsu selbst soll der Japaner wachend, gewaschen und festlich geschmückt die aufgehende Sonne begrüssen, dann den Göttern des Himmels und der Erde seinen Dank abstatten, hierauf sich vor den ihai (Täfelchen) seiner Ahnen am Hausaltar verneigen und nun erst seine Aufmerksamkeit den Lebenden zuwenden. Man begrüsst sich und wünscht sich »man-zai-raku, zehntausendjähriges Glück«. Dabei verlangt die Sitte fröhliche Gesichter und bietet zu deren Förderung Speise und Trank. Zoni, ein gekochtes Gemisch aus Fisch, glutinösem Reis und Gemüsen, das nur am Neujahrstage vorkommt, wird gereicht und toso, ein mit Gewürzen versetzter sake, dazu getrunken.

Mancherlei sonstige Sitten und viel Aberglauben zeichnen das Neujahrsfest aus. Man macht sich an demselben gegenseitige Geschenke und sucht sich auf verschiedene Weise das in den Begrüssungen ausgesprochene Glück zu sichern. Das Haus darf nicht gekehrt werden, damit dieses Glück nicht fortgejagt wird. Das bekannte takarabune (Glücksschiff), ein Bild, welches die sieben Glücksgötter (siehe Religionen) in einem Boote auf dem Meere darstellt, wird unter das makura (den Kopfschemel) beim Schlafengehen gelegt, weil dies ebenfalls Glück und angenehme Träume für das ganze Jahr bedeutet etc.

Die Adoptierung unseres Kalenders und Verlegung des Guwanjitsu von Mitte oder Ende Februar auf den ersten Januar war ein gewaltiger Schlag gegen den alten Aberglauben und mancherlei, viele Jahrhunderte hindurch befolgte Sitten, welche mit dem Neujahr verbunden waren. Nicht mehr passt die Benennung Rissin (Frühlingserwachen) für die ersten Wochen des jetzigen japanischen neuen Jahres, an dem das Wetter sich selten zu den altgewohnten Vergnügungen in freier Luft eignet, dem Drachensteigen und Pfeil- und Bogen-Spiel der Knaben, dem Schlagbrett und Federballspiel (hagoita und oyobane) der Mädchen. Auch die ambulierenden Künstler in den Strassen, welche früher Alt und Jung erheiterten, haben der

rauheren Jahreszeit wegen in den jetzigen Neujahrstagen ein weniger erfreuliches Geschäft; ebenso die Mimen, welche in luftigen Buden religiöse Tänze und Pantomimen aufführen, oder die ebenfalls manzai genannten wandernden Balletsängerinnen aus Mikawa, die paarweise in ihrem auffallenden Costüm auftreten und ihr Recitativ und näselndes Singen mit den Tönen der samisen begleiten.

Der poetische Hauch, welcher früher über dem ersten und bedeutendsten Feste des Jahres ruhte, schwindet wohl mehr und mehr. Nur die in den Vertragshäfen wohnenden Chinesen feiern nach wie vor Neujahr ganz nach alter Weise, indem sie, von ihrer sonstigen Sparsamkeit abweichend, an diesem Tage sich namentlich durch das Abbrennen von Feuerwerk und andere lärmende Vergnügungen etwas zu Gute thun.

Das Hino-sekku oder Puppenfest ist das sangatsu-no-sekku, Fest am dritten Tag des dritten Monats, und speciell den Mädchen gewidmet. An ihm erscheint das ganze weibliche Geschlecht in Feiertagskleidern. Man hat den Mädchen den ganzen Hausschatz an Puppen, von denen manche alte Familienerbstücke sind, herbeigeholt und in einem besonderen Zimmer aufgepflanzt. Die lebenden Puppen bewirthen die todten mit Speise und Trank, welch letzterer in Ermangelung der Milch aus shiro-sake (weissem, süssem sake) besteht. In Kiyo-bashi-dori, zu Tôkio, wo sich die grossen stattlichen Läden mit zum Theil sehr kostbaren Puppen befinden, ist an diesem Tage ein reges Leben.

Früher fiel das Puppenfest in der Regel in die Mitte oder gegen Ende April, zur Zeit, wo die beliebten sakura-Bäume sich mit Blüthen bedecken, und da diese vielfach an den Pfirsichbaum erinnern, so haben es Europäer wohl auch das Pfirsichblüthenfest genannt.

Am fünften Tag des fünften Monats feiert man das Nobori-no-sekku oder Flaggenfest, das auch Shobu-no-sekku, Calamusfest heisst. Es ist den Knaben gewidmet. Wie zwei Monate zuvor Puppen, so spielen jetzt Waffen, Rüstungen und Kriegsspiele eine Rolle. Flaggenfest wird der Tag genannt, weil an ihm bei jedem Hause, in welchem während des verflossenen Jahres ein Knabe geboren wurde, eine Flagge an langer Bambusstange weht, bestehend in einem grossen bemalten Koi (Karpfen) aus Papier, den der Wind aufbläst und hin und her weht. Er hat ebenfalls, gleich den Bündeln von Calamus und Beifuss, welche man an diesem Tage an den Vordächern der Häuser befestigt, symbolische Bedeutung.

Das Tanabata-no-sekku oder Sternenfest am siebenten Tage des siebenten Monats ist der Vega (tanabata) geweiht, dem

Glücksstern. Man stellt ein abgehauenes Bambusrohr mit seinen Zweigen und Blättern im Hofe oder Zimmer auf und schmückt die Krone mit Papierstreifen von fünferlei Farben, welche man mit Gedichten und Sprüchen beschrieben und an Tanabata gerichtet hat. Alle Familienglieder betheiligen sich dabei im Sonntagsstaate, selbst die kleinsten, denen man die Händchen führt, damit sie wenigstens ein Silben- oder Wortzeichen dem Sterne widmen und seine Huld sich sichern können*).

Kiku-no-sekku, Chrysanthemumfest, heisst das letzte der go-sekku im Jahre. Es wird am neunten Tage des neunten Monats gefeiert und fiel früher gegen Ende October, nach unserer Zeitrechnung, also in die Zeit, wo die Vegetation schon ihres meisten Schmuckes beraubt, aber die Kiku (Chrysanthemum indicum) in voller Blüthe standen. Zahlreich und höchst mannigfaltig, wie bei uns die Astern, sind nach Farbe, Grösse und Form der Blüthen die Spielarten dieser Lieblingsblume des japanischen Volkes, zu deren Betrachtung und Bewunderung an den Stellen, die ihrer Cultur und ihrem Verkauf seit lange gewidmet sind, die fröhliche, buntgekleidete Menge herbeiströmt.

Eine solche Freude am Anblick schöner Blumen überhaupt, wie sie das japanische Volk bekundet, kennt keine andere Nation. Auf den Abends abgehaltenen hana-ichi oder Blumenmärkten besteht die Mehrzahl der Käufer aus gewöhnlichen Leuten, denen es zu Hause wohl an kostbaren Vasen, nicht aber an einem Stück Bambusrohr gebricht, um das blühende Reis oder die langgestielte Blume hineinzustecken und mit Wohlgefallen zu betrachten. Zur Zeit, wo an diesem oder jenem bekannten Orte die eine oder die andere Lieblingspflanze ihre Blüthen entfaltet, stattet der Stelle Jedermann, der abkommen kann, seinen Besuch ab. Voll fröhlicher, festlich gekleideter Menschen jedes Standes und Alters sind dann die Wege, welche nach solchen Blumenorten hinführen. Eine solche Menge glücklich aussehender Menschen, wie sie sich dann in den vielen Theebuden und Wirthshäusern solcher Blumenstätten sammeln, kann man schwerlich anderswo beisammen sehen: Menschen, die ohne Rückblick auf gestern und ohne Sorgen für morgen, wie es vor zwei Jahren in einer Zeitung von Yokohama hiess, sich in kindlich ungezwungener, harmloser Heiterkeit dem Naturgenusse hingeben, die, wie verschieden auch ihre gesellschaftliche Stellung, Mittel und Bildung sein mögen, doch Alle diese Freude theilen.

*) Ob die Sitte, wie hier angegeben und wie ich sie 1875 in Owari kennen lernte, im ganzen Lande besteht, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Man hat die Lieblingsblumen des japanischen Volkes nach ihrer Blüthezeit geordnet, also sogenannte Blüthenkalender zusammengestellt. Obenan nach dem alten Kalender steht die japanische Mume (Prunus Mume), eine Pflaumenart, welche im Februar ihre noch blattlosen Zweige mit weissen oder rothen Blüthen bedeckt, gewissermassen den Frühling einleitet und auch als Decorationsmotiv im Kunstgewerbe eine hervorragende Rolle spielt. Einen Monat später folgen die Pfirsichblüthen. Die wilden Kirschbäume Japans oder Sakura (Prunus pseudocerasus) zeigen im April ihre Blüthenfülle und ziehen damit an vielen Orten, wo sie in Menge zur Zierde angebaut sind, die Bewohner der Umgegend zahlreich an. Im Mai blüht der Fuji (Wistaria chinensis) und schmückt die einzigen Lauben, welche man in Japan kennt, z. B. im Garten des Tempels zu Kamedo in Tôkio (siehe Abbildung pag. 486). Einen Monat später bewundert man die Blüthen der Iris oder Ayame und des Calamus oder Shobu. Im Juni erscheinen die schönen grossen Blüthen des von Dichtern so viel besungenen Botan (Paeonia Mutan) und der Hasu oder Lotosblume (Nelumbium speciosum), dann folgen im August und September blühende Hibiscus-Arten, insbesondere der Fuyô (H. mutabilis), denen sich Susuki (Eulalia japonica) und andere Herbstblumen anschliessen. Im October aber sehen wir, wie bereits hervorgehoben wurde, Kiku-no-hana, die Blüthen des Chrysanthemum; auch färbt sich in diesem Monat das Laub vom Momiji (Acer polymorphum) und anderer Gewächse prächtig roth. Im November und December blühen Sasanqua und Cha (Camellia sasanqua und Thea chinensis), und endlich im Januar — in Gärten wenigstens — die gewöhnlichen Camellien.

Für die Bewohner der Hauptstadt Tôkio kommen noch zwei andere Feste in Betracht, welche eine ungewöhnlich grosse Volksansammlung bewirken, nämlich die sogenannte Eröffnung des Sumidagawa und das Fest von Kudan. Jenes findet am 28. Juni unterhalb der Hauptbrücke Riôgoku-bashi statt. An den Ufern des Flusses, auf den Brücken und zahlreichen Booten sammelt sich, sobald der Abend herannaht, eine festlich gekleidete Menge dicht gedrängt, um das Schauspiel eines grossen Feuerwerks auf dem Flusse zu geniessen. Tausende von bunten Lampen erhellen ringsum die Nacht, welcher eine leichte Brise vom Meere her angenehme Kühle bringt. Wenn dann die Mitternacht bald herannaht, verzieht sich die ungeheuere Menge friedlich und vergnügt. Kein wildes Geheul, keine Rauferei der Heimkehrenden stört in den übrigen Stadttheilen die nächtliche Ruhe, wie solches in Europa bei ähnlichen Anlässen so oft der Fall ist. Das Fest beim Tempel Shokonsha dauert drei Tage, nämlich

den 14., 15. und 16. Mai. Es kann, wenigstens nach seinem Anfang, zu den Tempelfesten gerechnet werden, insofern hier am ersten Tage der Mikado selbst mit grossem Gefolge erscheint, um den 1868 im Bürgerkriege Gefallenen die gewohnten Opfer zu bringen. Die übrige Zeit ist ein wirkliches Volksfest auf dem grossen freien Platze nahebei, welches durch Wettrennen, Feuerwerk und Wettkämpfe die schaulustige Menge anzieht.

Bei den Matsuri oder Tempelfesten, die sich in mancher Beziehung mit unseren Kirchweihen vergleichen lassen, nur dass das grosse, daran theilnehmende Publikum nicht dabei tanzt, sondern sich vortanzen lässt, ist Alles auf den Beinen und erscheint im Sonntagsstaate. Vor jedem Hause des Districtes, in welchem der Tempel sich befindet, dessen Gott oder Patron die Feier gilt, hängen an in die Erde geschlagenen Pfählen die bekannten schönen Papierlaternen, innerhalb einer Strasse alle von gleicher Grösse, Form und Verzierung. Die Feier culminiert in einer lärmenden Procession, einer Art Fastnachtsaufzug nach dem Tempel und den hier gegebenen Pantomimen und andern Spielen.

Langsam und schwerfällig bewegt sich von Ochsen gezogen und von Dutzenden schreiender Kulis geschoben der breite dashi (Fest- oder Götterwagen) auf niedrigen, knarrenden Rädern durch die Strassen. Er ist reich geschmückt mit Fähnchen, bunten Zeugstreifen und grünen Zweigen. Den Götzen im Mittelpunkt umgeben Priester, welche durch Pauken- und Glockenschlagen einen Höllenlärm verbreiten. Oft befindet sich über diesem unteren Raum noch eine zweite Etage, auf welcher sich scheussliche Masken mit Affen-, Hunde- und Tigerköpfen und andern Thiergestalten im wilden, munteren Treiben hin und her bewegen. Kleine ambulante Theater, ein zweiter dashi und andere Dinge mehr folgen oft und beziehen im Tempelhof die vorbereiteten Räume, Schaubühnen und dergleichen. Eine fröhliche, dicht gedrängte Menge schliesst sich an. Beim Tempel werden dem Gotte Opfer gebracht und viel Decorum und Ceremonie seitens der Priester, wenig religiöse Stimmung seitens des zuschauenden Volkes entfaltet. Alles, was die japanische Küche nur Gutes bietet, Reis, Fisch, Eier, Gemüse, Früchte, Zuckerwerk, Sake, Thee werden dem Gotte, vorausgesetzt, dass er ein Kami oder Shintô-Gott ist, an seinem Feste vorgetragen, dann folgen theatralische Aufführungen in Pantomimen vor dem Tempel, wo sich auch sonstige Schaubuden, Guckkasten, Märchenerzähler, Zauberer, Verkäufer von Süssigkeiten etc. eingefunden haben und ein Treiben sich entwickelt, lärmender und bunter, als auf einem deutschen Jahrmarkte.

6. Religiöse Zustände.

Der Shintôismus oder Kamidienst. Die Lehre des Confucius. Buddhismus. Christenthum.

Es gibt keine Seite in den mannigfaltigen Erscheinungen des japanischen Volkslebens, die unserem Verständniss so fern liegt, als diejenige, welche sich auf religiöse Dinge bezieht. Wir sehen, wie verschiedenartig das religiöse Bedürfniss sich äussert in den Tempeln und Götzenbildern, in den Opfern, Ceremonieen und Aufzügen, in Gebet und Ermahnung, und es verlangt uns alsbald nach einer Erklärung alles dessen, was wir sehen und hören. Aber ob wir uns dann mit unseren Fragen an einen japanischen Gelehrten, Dolmetsch oder Priester wenden, ob wir uns in unserer europäischen Literatur, oder — falls wir der Sprache mächtig sind — nach einem einheimischen Werke umsehen: wir finden unsere Hoffnung getäuscht und unsere Wissbegierde durch das, was wir hören und lesen, nur theilweise befriedigt. Eine kaum begreifliche Indolenz und Ignoranz auf der einen Seite, eine schwer verständliche mystische Darstellung auf der anderen Seite gestatten uns kaum, den Schleier zu lüften, der über so Vielem hier liegt. Nur wer Zeit und Mittel besitzt, tief zu graben, wer kritischen Verstandes zurückgreifen und sich vertiefen kann in die alten geschriebenen Ueberlieferungen, vermag die Schätze zu heben, die für uns Europäer hier noch verborgen liegen unter der Schlacke und anderen fremden Zuthaten, welche sich im Laufe vieler Jahrhunderte darüber angesammelt haben. Den Anfang hierzu haben bezüglich des Shintô Mehrere, insbesondere Satow und Kempermann, mit Erfolg gemacht.

Zwei heidnische Culte sind es, die in Japan zur Herrschaft gelangt sind und neben einander, obgleich sich gegenseitig beeinflussend, in eigenthümlicher Weise sich ausgebildet haben, zwei Religionen, denen viele Hunderte von Tempeln und Tausende von Priestern dienen, nämlich der Shintôismus und der Buddhismus.

Die Vorfahren des japanischen Volkes besassen bereits, als sie im heutigen Idzumi, Iwami, Satsuma, Hiuga und anderen Provinzen des Südens landeten, eine gewisse Civilisation; denn sie kannten und pflegten den Ackerbau und hatten sich in religiöser Hinsicht vom Naturdienste zu einem Ahnencultus erhoben, der sich bis auf unsere Zeit unter dem Namen Shintôismus erhalten hat. Die Deïfication der Vorfahren findet sich mehr oder minder ausgebildet auch bei den Chinesen und anderen Völkern Ostasiens und entstammt wahrschein-

lich einer gemeinsamen Quelle. Die hervorragendsten Objecte des Naturdienstes, wie Himmel und Erde, Sonne und Mond, Feuer etc. werden dabei mit der Schöpfungsgeschichte der Urahnen innig verwoben und mit denselben zum Theil identificiert. Der bemerkenswertheste Zug des Shintôismus*) oder der Kamilehre Japans ist die göttliche Verehrung der Kami oder Geister berühmter Fürsten, Helden, Gelehrter. Aber neben diesen füllen Legionen untergeordneter Götter das Pantheon des Volkes.

Man kann diesen Kamidienst nur nach der Art, wie er sich in Tempeln, Gebeten und Opfern äussert, eine Religion nennen, denn eigentlich gehen ihm die wesentlichen Merkmale einer solchen, eine bestimmte Glaubens- und Sittenlehre, ganz ab. Das einzig Greifbare des Shintôismus ist ein ausgebildetes Ritual. Die Verehrung des Kami zeigt sich in Opfern und einer Art Liturgie, bestehend in der Recitation von einer Adresse und einem Gebete, welche an den Geist gerichtet sind und Norito heissen. Seine Sittenlehre stammt aus der Moralphilosophie eines Confucius und anderer chinesischer Weisen, während der Buddhismus auf Bau und Einrichtung der Tempel, auf Gewänder und Ceremonieen seinen Einfluss geltend machte und diese Dinge sich dadurch prunkvoller gestalteten. Auch die Wallfahrten führte man nach dem Beispiele der Buddhaverehrer ein.

Als äussere Kennzeichen der Miya's**) oder Shintôtempel gelten vor allem die Torii***), Galgenthore oder Portale, durch welche man in ihren Tempelraum (Yashiro) tritt. Sie bestehen aus zwei runden hohen Pfosten, welche in die Erde gesenkt und oben durch einen beiderseits überragenden runden Querbalken verbunden sind, unter dem in kurzem Abstande noch ein zweites rundes oder zugehauenes Verbindungsstück folgt. Die Miya ist in ihrer ursprünglichen, reinen Gestalt sehr einfach, ein Tempelchen ohne Idole, in dessen Haupthalle (Honden) das Heilige, Anbetungswürdige symbolisiert ist durch mehrere Gegenstände, welche sich auf einem einfachen unlackierten Tische, der den Altar vorstellt, befinden oder zur Seite desselben. Es sind dies ein runder Metallspiegel als Sinnbild des göttlichen (Glanzes und vielleicht) der Sonne; ferner das Gôhei†), das sind

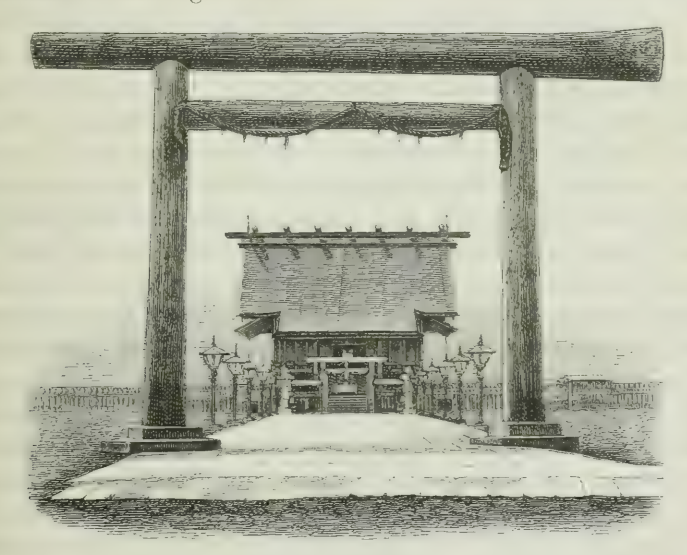
*) Das chinesische Wort shin, japanisch kami, bedeutet Geist, Seele, und wird zur Bezeichnung der alten japanischen Götter angewandt; tô (dô) bedeutet Weg, Lehre.

**) Miya = verehrungswürdiges Haus.

***) Torii, d. h. »Vogelruhe«, waren ursprünglich zur Nachtruhe des Geflügels bestimmt.

†) Gôhei = erhabenes (kaiserliches) Geschenk.

weisse, an den Rändern oft vergoldete, zusammenhängende und aus einem Stück geschnittene Papierstreifen, deren Bedeutung zweifelhaft ist, von denen aber angenommen wird, dass der Kami oder Geist des Gottes sich darauf niederlasse. Spiegel und Gôhei an einem Stabe oder an der Wand fehlen keinem Shintôtempel. Ein drittes, häufiges Symbol, welches Reinheit, Tiefe und Macht der Kami vorstellen soll, ist ein Edelstein, oder gewöhnlich eine Kugel aus Bergkrystall*). Gewöhnlich sieht man seitwärts von diesen Dingen und etwas tiefer auch zwei Vasen mit beblätterten Zweigen des immergrünen Sakaki (Cleyera japonica Thunbg.), welches hier das Illicium religiosum der Buddhatempel vertritt und aus dessen Holz auch der Stab für das Gôhei, sowie die Essstäbchen für die Speisopfer ursprünglich und ausschliesslich verfertigt wurden.



DER SHINTÒTEMPEL SHOKONSHA ZU KUDAN IN TÒKIO.

Der einfache, reine Shintôtempel ist einschliesslich des Torii aus dem weissen Holze des Hinoki (Chamaecyparis obtusa S. und Z.) gebaut und mit der Rinde dieses Baumes überdacht, so auch das Schloss des Mikado in Kiôto, als eines auf Erden wandelnden Kami und Vermittlers zwischen dem japanischen Volke und den Göttern. Hinoki und Sakaki sind die dem Kamidienste besonders geheiligten Gewächse. Kein Lack, kein Metallzierrath ist in der reinen Miya

*) Spiegel, Edelstein und Schwert, wozu später noch das Brocat-Banner kam, gelten auch als Insignien der kaiserlichen Macht.

zulässig. Aber nur wenige Kamihallen, darunter die berühmtesten, haben diese ursprüngliche Einfachheit bewahrt, so vor allem das der Sonnengöttin Amaterasu Tenshô Daijin geweihte Heiligthum bei Yamada in Ise; ferner der Oyashiro zu Kidzuki in Idzumo, worin Okunishi, der oberste Erdengott und erste Beherrscher jenes Gebietes, verehrt wird. In Tôkio bietet der im Stadttheile Kudan dem Andenken der im Bürgerkriege 1868 Gefallenen errichtete Tempel Shokonsha* (siehe Abbildung) ein deutliches Bild einer einfachen Kamihalle. Die unschönen Glaslaternen, welche hier die Stelle alter Steinlaternen (Ishi-dôrô) vertreten, sind freilich eine Neuerung, welche eben so wenig passt, wie die beiden Oeldruckbilder in Goldrahmen, die uns im Honden selbst überraschen und die Schlachten von Wörth und Gravelotte vorstellen. Links von der hohen Eingangstreppe zur Halle befindet sich ein langer steinerner Trog mit geweihtem Wasser, dann an der Treppe selbst die mit einem hölzernen Gitter geschlossene Opferlade zur Aufnahme der Kupfermünzen, welche hier gespendet werden, und neben dieser das Seil mit der Glocke, welche jeder Kommende rührt, um sich des Kami Audienz zu erbitten. Der Shintôismus bezweckt die Glückseligkeit des irdischen Lebens und nimmt an, dass dabei die Seelen der Entschlafenen wesentlich mitwirken können. Dieselben werden also gegenwärtig gedacht und durch Händeklatschen, eine Schelle, Trommel etc. gerufen, wenn man sich zu ihnen wendet. In jedem Hause ist den Kami der Vorfahren ein kleiner Altar errichtet, vor dem das Familienhaupt in eigenthümlicher Weise seine Andacht verrichtet.

Die Shintôgötter sind keineswegs die erhabenen, sittenreinen Gestalten, wie sie der Buddhismus vorführt, keine Heiligen durch Ueberwindung der Sinnenlust, sondern mit allen menschlichen Gefühlen und Schwächen behaftet und durch Alles erfreut, was auch dem Lebenden Genuss und Zerstreuung bringt. Daher sucht man sie an ihren Jahresfesten nicht blos mit Speise und Trank, sondern auch durch theatralische Aufzüge, Pantomimen u. dergl. zu ergötzen und findet es nicht anstössig, dass der Weg aus der Stadt Yamada in Ise zum grössten Shintô-Heiligthum des Landes durch eine Strasse führt, in der gar manches Haus dem Dienste der Aphrodite gewidmet ist.

Vom Diener der Kami verlangt man mehr Reinheit des Körpers als des Herzens, wie denn auch nicht hervorragende Tugendhaftig-

---

* Shokonsha, aus den chinesischen Worten sho, einladen, kon, Geist, sha, Tempel, gebildet.

keit, sondern andere Eigenschaften ein gewisses Anrecht auf die Apotheose gaben. Wer sich durch grosse Tapferkeit, Gelehrsamkeit und Wohlthätigkeit auszeichnete, wurde nach seinem Tode unter die Götter versetzt, ja der Mikado und seine Räthe bestimmten und bestimmen noch jetzt sogar den Rang, welchen ein solcher in dieser neuen Gesellschaft einzunehmen hat.

Die Shintô-Priester Kannushi rasieren sich den Kopf nicht, wie die Bonzen, und haben nur im Amte eine besondere Tracht. Es gibt für sie kein Cölibat und keine Klöster. Anderseits gelten sie — und es ist dies wohl zum Theil eine Folge der Erblichkeit ihrer Würde — für viel weniger unterrichtet als die Diener Buddha's.

Der Shintôdienst hat ein ausgebildetes Ritual und viele Reinigungsvorschriften. Wie bei manchen anderen Völkern, verunreinigen namentlich Geburt und Tod, und es gab desshalb in früheren Zeiten besondere Sterbehäuser (Moya) und Gebärhäuser (Ubuya), sowie auch Reinigungsfeste. Während des Baues einer Kamihalle müssen die Bauleute nach besonderen Vorschriften leben, gewaschen, barfuss und in weisser Kleidung zur Arbeit gehen, auch bezüglich der Werkzeuge und des Baumaterials strengen Regeln folgen.

Die Miya's sind dem Ansehen der Kami's, denen sie geweiht sind, entsprechend in verschiedene Classen getheilt. Die vornehmsten unter ihnen, zu denen die beiden Tempel bei Yamada in Ise, die Tempel zu Kidzuki und Sada in Idzuma, woselbst im 11. Monat des Jahres grosse Feste stattfanden, weil dann alle Kami des Landes dem alten Glauben nach sich dort versammelten, der Kotohira nicht weit von Tadotsu in Sanuki und verschiedene andere gehören, werden nach je 21 Jahren neu aufgebaut. Nach dem 12. Gesetz des Gongen-sama waren die Daimio von Bishiu (Owari) und Kishiu (Kii) abgabenfrei, hatten aber dafür zu sorgen, dass ihre Wälder zur Erneuerung jener Tempel das nöthige Holz lieferten. »Das soll geschehen, damit das Vaterland glücklich sei und die fünf Feldfrüchte*) wohl gedeihen«.

Zu der alten Kamilehre gesellte sich im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die politische Philosophie des Kôshi (Confucius). Sie wurde mit demselben Enthusiasmus aufgenommen, wie zur Zeit der Restauration (1868) die abendländische Civilisation, ist aber wie diese in das Volk nie tief eingedrungen. Dagegen übte sie auf die Denk- und Lebensweise der Samurai einen mächtigen Einfluss aus.

---

*) Unter den »fünf Feldfrüchten« versteht man Reis, Gerste (und Weizen), Hirse, italienische Hirse und Bohnen.

Ueber das Leben und Wirken des hochgefeierten chinesischen Weisen herrscht kein Zweifel. Es ist eine historische Persönlichkeit, welche im 6. Jahrhundert v. Chr. auftrat, etwa 100 Jahre später als Siddârtha (Buddha) und ebensoviel früher als Socrates. Er war Poet, Historiker, Kritiker und Philosoph, doch ist es seine Bedeutung in letzter Eigenschaft, welche hier in Betracht kommt. Dabei hat er die höheren religiösen Fragen über unsere Beziehungen zu Gott und die Unsterblichkeit der Seele unberührt gelassen. Seine Ethik gipfelt in der Frage: »Wie muss der Mensch als Staatsbürger und gegen seine Mitmenschen sich verhalten, um tugendhaft und glücklich zu sein?« — Nach Kôshi steht Pietät gegen die Eltern als oberste Pflicht und Tugend da, welche auch nach dem Tode derselben fortdauern soll. Allgemeine Menschenliebe kennt er nicht: er hält, wie wir bereits früher sahen, die Blutrache nicht blos für zulässig, sondern für eine Pflicht. Der wahre Anhänger des Confucius ist ein guter Sohn, loyaler Unterthan und treuer Gatte. »Unter hundert Tugenden steht Pietät gegen die Eltern obenan: unter zehntausend Verbrechen ist Ehebruch das grösste«. »Treue, Elternliebe, Reinheit des Herzens und Aufrichtigkeit verbreiten Wohlgeruch durch hundert Generationen«. Die fünf grossen Tugenden, welche nach Confucius beständig geübt werden sollen, sind: Wohlwollen, Aufrichtigkeit, Höflichkeit, Kenntnisse und Treue; aber er hat bei letzterer, wie es scheint, mehr die Frau als den Mann im Auge. Ihr weist er als die drei höchsten Pflichten (San-jô) Gehorsam gegen die Eltern, gegen den Mann und — nach dessen Tod — gegen den ältesten Sohn zu; nur für den Mann kennt er Scheidungsgründe.

Nach Confucius und seinem fast eben so berühmten Schüler Mencius (Môshi oder Mofushi) ist die Natur des Menschen, wie sie der Himmel ihm verliehen, gut, und nur die Verbindung der reinen Seele mit dem Körper und seinen Bedürfnissen erzeugt Leidenschaften und Sünden. Der Hauptzug in den Schriften des Mencius entspricht der Sentenz des Thales: »Erkenne Dich selbst«.

Kein Philosoph, kein Gesetzgeber des classischen Alterthums hat schon bei Lebzeiten, geschweige nach seinem Tode, einen solchen Einfluss geübt, als Confucius, der Socrates Chinas, auf seine Heimath und ganz Ostasien. Drei Tausend Schüler lauschten seinen Worten und wurden von ihnen und seinem edlen Beispiele begeistert. Das ganze Leben und die Weltanschauungen der gebildeten Classen in den Ländern des östlichen Monsungebietes wurden von den Lehren Kôshi's und Môshi's beeinflusst und durchdrungen. Diese Lehren bildeten und bilden noch jetzt das Evangelium und die Quintessenz

aller Lebensweisheit für den japanischen Samurai: sie wurden die Grundlage seiner Erziehung, das Ideal, nach welchem er seine Begriffe von Pflicht und Ehre modelte. Besonders einflussreich erwiesen sich dieselben, als die Macht der buddhistischen Mönche gebrochen und das Christenthum ausgerottet war. Iyeyasu kannte kein höheres Muster bei Abfassung seiner Gesetze als Kôshi, dessen Grundsätze allenthalben durchleuchten *).

Diese politische Ethik des chinesischen Weisen entsprach den Anschauungen der Samurai und passte eben so zum japanischen Feudalsystem wie zur Kamilehre, welche dadurch eine wesentliche Stütze erhielt. Das Wirksame derselben bestand nicht sowohl in einer besonderen Tiefe und Originalität, als vielmehr darin, dass sich Confucius einerseits den bestehenden Ansichten anpasste, anderseits sich weit über den alten Mysticismus erhob und ernster, verständlicher und überzeugender zum denkenden Theile der Gesellschaft sprach, als alle seine Vorgänger, vor allem aber darin, dass er nach übereinstimmenden Berichten seiner Lehre gemäss lebte und ein leuchtendes Vorbild grosser Sittenreinheit und edler Denkungsart war.

Den zweiten mächtigen Einfluss auf den Kamidienst der Japaner hat der Buddhismus ausgeübt. Derselbe hatte sich im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung vom Ganges und den Thälern des Himalaya aus über China, dann 372 über Korea verbreitet und gelangte in der Mitte des 6. Jahrhunderts von hier nach Japan. Mit einem pompösen Ritual wurden dem Volke nun die in Holz geschnitzten oder in Stein gehauenen sanften, wohlwollenden und gedankenvollen Buddhas (Heilige) vorgeführt. Aber nicht blos auf die Sinne wirkte der neue Cultus fasslich und ergreifend ein; auch die Imagination erhielt reiche Nahrung, vor allem durch die Transmigrationslehre und die Schilderungen ferner Welten, die in paradiesischem Glanze, von glücklichen Engeln und Buddhas bewohnt, dem Bekenner der neuen Lehre, unbekümmert um seine gesellschaftliche Stellung, als erreichbare Ziele in Aussicht gestellt wurden. Da der Buddhismus überdies, wie allenthalben, tolerant und friedlich auftrat, sich den alten Religionsanschauungen accommodierte und auch die Shintôgötter, wie früher die vielen Gottheiten des Brahmanismus, in sein System aufnahm **), verbreitete er sich, von oben begünstigt, sehr rasch und

*) Das Gô-rin, d. h. die fünf menschlichen Beziehungen: zwischen Vater und Sohn, Herrn und Diener, Mann und Frau, Freunden und Geschwistern bilden die Ausgangspunkte sowohl der Morallehre des Confucius als auch der Gesetze des Iyeyasu.

**) Der Buddhist weist jedoch den volksthümlichen Hindu-Gottheiten viel

wurde die eigentliche Volksreligion, der die Japaner noch heute anhängen.

Die Bekenner des Buddhismus haben die Lebensgeschichte Buddhas mit vielen Mythen umgeben, doch steht fest, dass er ein Königssohn aus der Familie Çâkya im heutigen Behâr war und Siddhârtha hiess. Nicht blos an Geist und Wissen, sondern auch durch seine edle Gestalt, durch Gewandtheit und Kraft bei allen ritterlichen Leibesübungen übertraf er seine Alters- und Zeitgenossen, zeigte schon frühzeitig tiefes Mitleid mit dem Elend und Leiden nicht blos der Menschen, sondern auch der Thiere, und eine starke Neigung zu klösterlicher Abgeschiedenheit und stiller Betrachtung. Die Schwermuth, welche sich mehr und mehr daraus entwickelte, vermochte auch das glücklichste Eheleben im paradiesisch schönen Lustschlosse und seinen Anlagen nicht ganz zu verscheuchen, ja sie trieb ihn endlich dazu, alles irdische Glück, das er genoss, Weib, Kind, Vater, Palast und ein schönes Königreich als Erbe aufzugeben, sich heimlich zu entfernen und 7 Jahre lang unter Entbehrungen und Casteiungen mancher Art ein Wanderleben in der Fremde zu führen, um den Weg zum wahren Glück zu suchen. Im einsamen Walde unter einem Bôdhi-Baume (Ficus religiosa) tritt nach der Erzählung endlich Mâra, der Teufel und Herr der Lüfte, an Siddhârtha heran und versucht ihn auf zehnfache Art zur Sünde. Dieser aber widersteht und ist dadurch wie umgewandelt. Ein heller Schein umgibt ihn: er ist von nun ab Buddha*, ein Heiliger und Ueberwinder. Er hat den Stein der Weisen, den Weg zur wahren Glückseligkeit gefunden, es ist die Ueberwindung der Versuchung, der Begierden. »Weit ist der schon auf dem Wege zum ewigen Glück (nach Nirwâna), dessen Fuss eine Lieblingssünde niedertritt«.

Nicht länger bleibt nun Buddha in seiner Einsamkeit, es treibt ihn, die gefundene Wahrheit zu verkünden und auch Andere seines Glückes theilhaftig zu machen. Von nun an erscheint Siddhârtha, der Königssohn, als Buddha in gelbem Gewande, nackten, geschorenen Hauptes unter den Menschen, und — seine geringen Subsistenzmittel

bescheidenere Plätze an. Selbst Brahma, Çiwa und Wischnu treten hinter die Buddha Heiligen weit zurück. Der ganze grobe Götzendienst, welchen der Buddhismus später entfaltete, lag keineswegs in der Lehre Siddhârtha's begründet. Selbst die Erhebung der ersten sieben Buddhas auf den höchsten Thron ging erst von seinen Nachfolgern aus, welche den ganzen Apparat immer complicierter machten und dadurch die Doctrine mehr und mehr in den Hintergrund schoben.

* Çâkyamuni (Lehrer aus der Familie Çâkya) Gautama Buddha (Weiser) ist der volle Titel. Die Japaner nennen ihn Shaka oder Butsu.

erbettelnd — zieht er von Ort zu Ort, seine neue Lehre zu verkünden. Niemand vermag seinem besiegenden Blick, seiner hinreissenden Beredtsamkeit zu widerstehen. Er kehrt endlich auch in seine Heimath zurück, wo Vater, Gattin, Sohn (Çuddhôdana, Yaçôdharâ, Râhula) und das ganze Land alsbald ihm und seiner Lehre anhangen und durch sie glücklich werden.

Buddha war eigentlich nur ein Reformator des in strengen Kastengeist und groben Bilderdienst versunkenen Brahmanismus. Seine Nachfolger machten ihn zum Gott und bewirkten, dass seine Tugendlehre mehr und mehr in groben Götzendienst ausartete.

Streifen wir die mystisch-poetische Hülle, womit Person und Lebensgeschichte des Prinzen Siddhârtha umgeben wurden, ab, so bleibt immer noch eine erhabene, sittenreine Gestalt vor uns, welche alle Erfordernisse eines wirksamen Reformators in hohem Maasse besass: heiligen Ernst und sittliche Tiefe, überzeugende Gewalt und dramatische Kraft der Rede und des ganzen Auftretens.

Als Hauptzüge der durch Siddhârtha begründeten neuen Religion hebt Eitel, einer der besten Kenner derselben, folgende hervor:

1. Gesellschaftlich lehrt der Buddhismus die Geringschätzung des Kastenwesens und des Eigenthums.

2. Dogmatisch ist er ein Atheïsmus, der Menschen und sittliche Ideen vergöttert.

3. Moralisch ist der Buddhismus die Lehre von der Eitelkeit und Unbeständigkeit aller irdischen Güter, von der Seelenwanderung und endlichen Absorption in Nirwâna.

Die drei Hauptzüge des Buddhismus sind sonach: 1. Atheïsmus, oder sagen wir besser Deïfication von Menschen und Ideen in polytheïstischer Form der Verehrung; 2. die Lehre von der Seelenwanderung, womit die Beseitigung des Kastenwesens zusammenhängt und worauf sich die Wirksamkeit der buddhistischen Ethik stützt; 3. die Lehre von der Erlösung von den Sünden und Gebrechen und dem Uebergang nach Nirwâna aus eigener Kraft.

Shaka (Buddha) ist gleich Confucius nur Philosoph und Tugendspiegel, kein Erlöser. Nach Buddha kann der Mensch das Erlösungswerk selbst vollbringen, und hierin, wie in manchem anderen Punkte, steht er den chinesischen Philosophen nicht fern. Er erkennt auch ein gutes sittliches Princip an, und fast sollte man meinen, er vereinige es mit dem Begriffe von einem lebendigen Gott (der aber bei seinen Nachfolgern keine rechte Gestalt gewinnt), wenn er spricht: »Höher als der Himmel und weit unter der Hölle, ausserhalb der fernsten Sterne und weiter als Brahma wohnt, vor Anfang und Ende

ewig wie der Raum, steht eine göttliche Macht, die nur zum Guten treibt, deren Gesetze nicht vergehen«. Der wichtigste Theil seiner Lehre ist die Transmigration oder Seelenwanderung. Vor dem Gerichtshof des (brahminischen) Gottes Yama, in Japan Emma-sama (Yemma-sama) genannt*), dem Herrscher im Hades, erscheint die Seele des Verstorbenen, um abgeurteilt und in die Welt zurück gesandt zu werden, wo sie, je nach Verdienst oder Schuld, in Gestalt eines vollkommeneren Menschen oder höhern Wesens oder in einem Thiere wieder erscheint. Hat der Mensch schlecht gehandelt, so wird er auf dem Wege nach Nirwâna noch weiter zurückversetzt und muss erst die zwei elendesten Zustände der Hölle und der hungerigen Geister durchlaufen, bevor er in Thiergestalt auf Erden wieder erscheint. König Yama entscheidet nicht blos über die Art des Ueberganges, sondern auch über die Dauer. »Wer als Sklave sich abmühte«, so lehrt Buddha, »kann als Prinz wieder erscheinen; wer als König regierte, bei der Wiederkehr vielleicht in Lumpen einherwandern. Höher als Indra (der Gott des Himmels) vermögt Ihr Euer Loos zu heben und tiefer zu sinken als Wurm und Schnake«. — »Sucht Nichts bei hülflosen Götzen (des Brahmanismus), die Rettung liegt in Euch selbst. Ein Jeder macht sich selbst das Gefängniss; seine Handlungen bereiten ihm Freude oder Schmerz«.

Nach der Lehre Buddha's sind Noth und Elend dieses Lebens Folgen früherer Sünden, eine Ansicht, die im Alterthume eine weite Verbreitung hatte; denn auch in der Bibel finden wir sie in der Frage an den Heiland vertreten: »Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern?«

Das Ziel der Seelenwanderung ist Nirwâna. Wer es erreicht, wird nach Buddha selbst von den Göttern**) beneidet. Es ist das wünschenswerthe Ende der Seele, nachdem sie über die Materie triumphiert hat und frei von allen Leidenschaften eintritt in diesen geheiligten Raum, wo sie das Bewusstsein ihrer Existenz verliert, doch keineswegs in Nichts aufgeht. »Wie der Thautropfen verschwindet in der leuchtenden See, wenn die Sonne sich erhebt, so lösen

*) Diesen Yama oder Emma-sama, den König der Hölle, findet man in Japan häufig plastisch dargestellt, entweder allein oder als König gekrönt, mitten in der Reihe der Juôdo oder 10 Schurken der Hölle, und zwar zinnoberroth angestrichen, mit aufgerissenem Munde, verdrehten Augen, einem grossen Schnurrbarte und einem Säbel an der Seite. Die Wand im Hintergrunde dieser Gruppe zeigt uns das Feuer der Hölle, worin Drachen und andere Ungethüme wühlen und wüthen.

**) der Brahminen.

sich nach der Lehre Buddha's die Heiligen in Nirwâna auf«. Doch war wohl die ursprüngliche Meinung Buddha's im Sinne der Wortbedeutung von Nirwâna ein Erlöschen und Aufhören.

Die grosse Menge der Buddhisten denkt desshalb auch lieber nach einer späteren Lehre, die von Kashmir ausging, an das Paradies des äussersten Westens, wohin ein anderer Buddha, Namens Amitâbha, seine Getreuen zur Seligkeit führt, wo ihnen der beseligende Anblick Amitâbha's, der schönsten Gärten mit Blumen, Wasser, Vögeln etc. zu Theil wird.

Jeder Buddhist ist in der Metempsychose (Seelenwanderung) und auf dem Wege nach Nirwâna. Ob derselbe abgekürzt oder mühe- und dornenvoller werde, liegt ganz in seiner Hand. Selbstbeherrschung, Vermeidung des Bösen, gute Werke, reine Gedanken, gefördert durch klösterliche Abgeschiedenheit und Meditation beschleunigen die Wanderung, auf welcher die Seele über verschiedene Stufen der Vollkommenheit endlich in Nirwâna eintritt. Nur Buddha selbst gelangte nach seinem Tode direct hinein. Aber er hatte schon 550 Tansmigrationen durchgemacht, bevor er seine Eltern Mâyâ und Çuddhôdana, Königin und König von Magadha (Behâr), wählte und als Prinz Siddhârtha erschien.

Der Glaube an diese Lehre von der Seelenwanderung war sicher ein gewaltiger Stimulus zu tugendhaftem Leben. Nicht blos die Cardinalsünden Mord, Diebstahl, Ehebruch, Lüge, Völlerei und unzüchtige Reden verbietet Buddha*), auch jede Art sonstiger Laster, wie Heuchelei, Zorn, Stolz, Argwohn, Gier, Schwatzhaftigkeit, Grausamkeit gegen Thiere und andere mehr werden als verwerflich bezeichnet, während es nicht fehlt an Ermahnungen zu Elternliebe, Gehorsam, Dankbarkeit, Mässigung im Glück, Geduld im Unglück und Seelenruhe in allen Lagen des Lebens.

Der Buddhist soll nicht tödten, aus Mitleid nicht, und damit er nicht das Geringste störe auf seinem aufschreitenden Pfade: kann doch in dem Hausthiere, das er schlägt, und in dem geringsten Wurme, den er tödtet, die Seele eines seiner Vorfahren fortleben. In Japan wird diese Regel nur noch von buddhistischen Mönchen streng gehalten: sie allein sind Vegetarianer. Eine eigenthümliche Nutzanwendung aber machen gewisse geringe Leute von derselben, indem sie Vögel, zumal junge, fangen, in enge Käfige sperren und

*) Nach den Gokai oder »fünf Hauptgeboten« darf der Buddhist nicht tödten ein lebendig Wesen, nicht stehlen, nicht der Unzucht fröhnen, nicht lügen, kein geistiges Getränke zu sich nehmen.

an den Zugängen volksthümlicher Tempel den mitleidigen Besuchern feilbieten, die sie kaufen und der Freiheit zurückgeben. So kann man in einigen Strassen von Tôkio auch häufig Frauen und Kinder mit lebenden Schlammfischen sehen, die sie in einem benachbarten Graben fingen und demselben wieder zurückgeben, wenn der Vorübergehende das kleine Lösegeld für sie zahlt.

Der Buddhismus theilt sich mit dem Muhamedanismus in die Herrschaft Asiens; er ist eine der ältesten und einflussreichsten Religionen. Gegen 500 Millionen Menschen, d. h. etwa ein Drittel von der Bevölkerung der Erde gehören zu seinen Bekennern. »Die Geschichte Ostasiens ist die Geschichte des Buddhismus«, sagt Eitel. »Doch sind die Siege dieses grossen Systemes von philosophischem Atheïsmus, welcher vom Weltall das Dasein einer erschaffenden und regierenden Gottheit entfernt und dafür den Menschen deïficiert, nicht blos auf Asien beschränkt, denn auch im Occident hat diese Anschauung heutzutage ihre zahlreichen Bekenner«. Mag man von dem grassen Götzendienst des Buddhismus in seiner späteren Entartung noch so gering denken, so wird man doch zugeben müssen, dass die Raschheit und der Enthusiasmus, womit die Lehre Shaka's Çâkyamuni's über ganz Ostasien sich verbreitete und die dritthalb Tausend Jahre, durch welche sie sich erhalten hat, genügend für ihre grosse Bedeutung sprechen. Sie hat in Ostasien unstreitig eine civilisatorische Macht geübt, der keine andere gleichkommt, die blutigen Opfer älterer Culte verdrängt, dem strengen Kastengeist engegengewirkt und eine friedliche, milde Gesinnung verbreitet, namentlich unter der grossen Masse des Volkes. Die Japaner insbesondere verdanken dem Buddhismus ihre heutige Civilisation und Cultur, ihre grosse Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur und die hohe Vollendung verschiedener Zweige ihres Kunstgewerbes. In China wie in Japan fand das gemeine Volk im Buddhismus viel mehr Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse, als sie ihm der Ahnencultus und die Tugendlehren der chinesischen Weisen gewähren konnten; anders stand es freilich bei den meist kriegerischen und auf ihre Vorrechte stolzen Samurai.

Der Einfluss des Buddhismus auf den Kamidienst wurde bereits oben kurz skizziert. Er zeigte sich namentlich, als gegen das Jahr 800 der gelehrte und fromme Mönch Kôbô Daishi, dem man die Erfindung des Kata-kana zuschreibt, der Ueberzeugung Ausdruck gab, dass die neue Lehre nur dann tiefere Wurzeln schlagen könne, wenn sie die alten Götter und Heldensagen der Japaner in sich verschmelze. So wurden nach seinem Vorgang die Kami je nach ihrem Range als Erscheinungsformen von Buddhas oder untergeordneten Gottheiten

dargestellt. So ward beispielsweise Amaterasu, die Sonnengöttin, ein Buddha unter dem Namen Dainichi Niyorai und der Kriegsgott Hachiman (Ôjin Tennô*) zu Amida. Beide nahmen also unter den vier Stufen der Glücklichen nach dem Tode (den Hotoke oder Buddhas, den Niyorai oder göttlichen Protectoren der Menschen, den Bosatsu (Bôdhisattva) oder Aposteln des Shaka und den Rakan oder fünfhundert nächsten Jüngern desselben) sehr hohe Stellen ein. Kaiser Saga war über diese eigenthümliche Verquickung des Shintô mit dem Buddhismus sehr erfreut und nannte sie Riyobu-Shintô, d. h. »beiderlei Götterlehre«. Aber auch beim Volke fand dieselbe grossen Beifall und in den Tempeln schon bald ihren Ausdruck. Die alte Einfachheit der Kamihalle schwand. Idole als Repräsentanten der Kami nach buddhistischer Auffassung füllten die Räume, und selbst bei den Torii hielt man sich nicht mehr an das früher ausschliesslich in Anwendung kommende Hinoki gebunden, errichtete sie auch aus behauenen Steinen, ja selbst aus Bronze, oder wandte statt ihrer die überdachten Thore der teras an. Auch sind, wie Satow, der gründlichste Kenner dieser Verhältnisse, gezeigt hat, mit jener Verbindung des alten Kamidienstes mit buddhistischem Mysticismus, welche den Namen Riyobu-shintô trägt, die Nüancierungen des Shintô unter buddhistischem Einflusse keineswegs alle erschöpft. Sehr häufig diente auch bis in die neueste Zeit derselbe Tempel beiden Religionsbekenntnissen, wobei sich wiederum die Toleranz der Buddhisten deutlich zeigt. In solchen Fällen war nämlich gewöhnlich der buddhistische Altar im Hintergrunde durch den misu, einen Vorhang aus Bambusstreifen, von dem Shintô-Altar mit Spiegel und Gôhei getrennt. Bonzen (japanisch bôzu oder ôshu) celebrierten vor jenem und Kannushi hier nach einander.

Aber auch die alten Buddhisten bewahrten keineswegs die alte Einheit des Bekenntnisses und Cultus, sondern entwickelten namentlich in der Lehre von der Moral und der Bestimmung des Menschen verschiedene Anschauungen, aus denen eine Reihe von Secten hervorging, die sich zum Theil eben so feindlich gegenüber traten, wie die verschiedenen Bekenntnisse in der christlichen Kirche**). Mehrere derselben kamen von China herüber, die meisten entwickelten sich

*) Sumera oder Subera, der alte Titel des Mikado, wurde von buddhistischen Priestern ebenso in Tennô und Tenshi umgewandelt (siehe pag. 256).

**) Nach Klaproth's Annalen gab es gegen Ende des 8. Jahrhunderts sechs Secten in Japan, nach anderen Angaben unterschied man Hasshû (8 Secten) nämlich die Ritsu, Gusha, Jojitsu, Hossô, Sanron, Kegon, Tendai und Shingon, wovon nur die zwei letzten noch bestehen.

im 13. Jahrhundert, denn dieses war das goldene Zeitalter für den Buddhismus in Japan. In dasselbe fällt die Entfaltung seiner höchsten geistigen und materiellen Macht, das Leben und Wirken seiner grössten Geister.

Gegenwärtig gibt es sieben Hauptsecten (shiu, shiu-mon, auch shû und shû-mon geschrieben) unter den Buddhisten Japans, welche nach der Zeit ihrer Gründung in folgende Ordnung kommen:

1. Zen oder Zen-shiu (Meditation) gegründet von Dharma in Indien 513 n. Chr., hat 21547 Tempel*).

2. Tendai (himmlischer Befehl) gegründet von Chisha (?) in China, hat 6391 Tempel.

3. Shingon (wahre Worte) gegründet von Kôbô Daishi in Japan 813 n. Chr., hat 15503 Tempel.

4. Yôdô (himmlische Strasse) gegründet von Hônen in Japan 1173 n. Chr., hat 9819 Tempel.

5. Shin (Geist), Monto (Thorfolger) oder Ikkô gegründet von Shinran in Japan 1213 n. Chr., hat 13718 Tempel.

6. Nichiren (Sonnenlotus) oder Hokke gegründet von Nichiren in Japan 1262 n. Chr.

7. Ji (Jahreszeiten) gegründet von Ippen in Japan 1288 n. Chr., hat 586 Tempel.

Die drei erstgenannten und ältesten Secten werden wohl auch gelehrte Secten genannt, in so fern ihre Priesterschaft immer hohes Gewicht auf die Kenntniss des Sanskrit und seiner Töchtersprachen legte und in einer der letzteren, dem Pali, ihre religiösen Schriften abgefasst sind. Diese heilige Schriftsprache der Buddhisten führt in Japan den Namen Bonji.

Die Tendai-shiu leitete ihren Namen von dem heiligen Berge in China ab, auf dem ihr berühmtes Kloster stand, in welchem gegen Ende des 8. Jahrhunderts ein Prinz von Ômi, Namens Saito, seine Studien machte. Nach seiner Rückkehr übte er auf den Mikado Kuwammu-Tennô grossen Einfluss. Derselbe trat der Tendai-Secte bei und gewährte ihr grosse Privilegien auf dem Hiyezan, wo Saito das berühmte Kloster gründete (siehe den historischen Theil). Es galt diesem vor allem, das entartete Priesterthum zu reformieren, es zu classischen Studien anzuregen und seine Moral zu heben. Ausser der Tempelcolonie auf dem Hiyezan und dem noch florierenden Kloster Miidera bei Ôtsu am Biwasee besass die Secte auch den berühmten

*) Die Angaben über die Zahl der Tempel habe ich Griffis: »The Mikado's Empire« entnommen.

Tempel Tô-yeizan zu Uyeno, wo der Oberpriester Rinnoji, ein kaiserlicher Prinz, wohnte mit 13000 Koku Revenüen.

Kôbô Daishi oder Kukai, der Erfinder des Katakana, gründete die Shingon-shiu, indem er ihr einen berühmten Tempel zu Makiyama in Idzumi baute. Auch brachte derselbe den Koya-san in Kii zuerst in Ruf. Kangohoji, der prachtvolle, wohlerhaltene Haupttempel dieser berühmten Klosterstadt, gehört dieser Secte. Ihre Mönche sind strenge Vegetarianer. Sie verkaufen Ablass (Ofuda) gegen Husten, den Bösen, die Blattern und andere Dinge, vor allem aber verstehen sie viel Geld zu verdienen mit dem dosha oder wundervollen Sande vom Muroo-san in Yamato. Die kleine Prise kostet 3 sen oder 14 Pfennige. Er soll die Glieder der Verstorbenen wieder weich und gelenkig machen, so dass man sie im Kasten oder Sarg leicht zurecht legen kann. Auch die mit bonji-Zeichen ganz bedruckten Todtenhemden aus Papier, Kiyo-katabira genannt, werden von den Priestern zu Koya verkauft.

Die drei populärsten und einflussreichsten Secten der Jetztzeit sind die Shin oder Monto, die Nichiren oder Hokke und die Yôdô.

Die Shinshiu oder Monto hat man wohl die Protestanten des japanischen Buddhismus genannt. Diese Secte verwirft Cölibat, Bussübung, Enthaltsamkeit von gewissen Speisen, Pilgerfahrten, ascetisches Leben, Klöster und Amulette. Der Glaube an Buddha, ernstes Gebet, edles Denken und Handeln gelten ihren Anhängern für die Hauptsache. Die Secte geniesst hohe Achtung wegen der Reinheit ihrer Sitten. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert. Gleich Luther verheirathete sich ihr Gründer, ein Kuge, und führte die Volkssprache und Schrift, das Hirakana, statt des unverständlichen Bonji ein. Der Priesterstand ist erblich, wie bei den Shintôisten. Der Cultus ist sehr decorativ und prunkvoll vor glänzend ausgestatteten Altären. Die Monto verehren namentlich Kuwan-on (Kannon), die Göttin der Gnade, von der es heisst, sie sei die einzige Frau gewesen, welche Shaka gefolgt sei.

Die Shin-Secte hat gegenwärtig unter den Buddhisten am meisten Ansehen und Einfluss. Die Haupttempel ihrer sechs Zweige sind in Tôkio der Nishi-Honguwanji, Higashi-Honguwanji (*), Sensôji, Kôshoji, Bukkôji und Kenshokuji. Am 28. November 1876 gewährte der Mikado der Secte die hohe Auszeichnung, dass er die Oberpriester der beiden erstgenannten Tempel und durch sie die ganze Genossenschaft

* In fast jeder grösseren Stadt, z. B. zu Kiôto, Ôsaka, Nagoya etc., hat die Monto-Secte zwei Tempel mit diesem Namen. Nishi, West, higashi, Ost, hon, Haupt, guwan, Gebet, Bitte, ji (tera), der Buddhatempel.

benachrichtigen liess, er habe ihrem vor mehr als 600 Jahren verstorbenen Stifter Shinran Shônin den Ehrentitel Kenshin Daishi (Offenbarer der Wahrheit) beigelegt.

Den Gegensatz zu den Shin bildeten immer die Nichiren oder Hokke, indem sie sich stets für die wahren Orthodoxen ausgaben, am meisten Eifer und Bigotterie entfalteten und eine Unduldsamkeit, wie sie den meisten anderen Secten fremd ist und auffällt. Sie hat sich oft genug nicht blos gegen diese geäussert, sondern namentlich auch gegen das Christenthum, dessen bitterste Feinde, wie Kato Kiyomasa, zu ihr zählten. Die Hokke-shiu entfalteten ihre Macht in Kamakura und wurden besonders im Nordosten von Japan sehr einflussreich. Die Nichiren sind heftig, lärmend, geben viel auf äussere Dinge. Heutzutage geniessen ihre Priester wenig Achtung, weil sie im Rufe stehen, den Aberglauben zu nähren und die Ignoranz des Volkes auszubeuten.

Der grosse Einfluss, welchen die Nichiren in dem ersten Jahrhundert nach ihrer Gründung entfalteten, ist theils dem Wissen und unermüdlichen Eifer ihres Gründers und den Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, zuzuschreiben, theils der Klarheit und Bestimmtheit seiner Lehre. Er verwarf das gewöhnliche Gebet der Buddhisten: »Namu Amida Buddha« (Ehre dem heiligen Buddha) und lehrte, dass die richtige Ansprache: »Namu miô hôren ge kiô« (Ehre sei dem Erlösung bringenden Buch des Gesetzes) heissen müsse, nach der chinesischen Uebersetzung eines der wichtigsten canonischen Bücher der Buddhisten. Hierauf legten er und seine Anhänger stets hohes Gewicht und meinten immer, die Ketzerei der andern Secten bringe sie ganz sicher zur Hölle.

Die Blüthezeit der Yôdô-shiu fällt unter die Herrschaft der Tokugawa, welche sich zu ihr bekannten. Iyeyasu und seine nächsten Nachfolger erbauten ihr den grossen, schätzereichen Tempel Zôzôji zu Shiba in Tôkio, welchen der Verfasser in der Neujahrsnacht 1874 in Flammen aufgehen sah, sowie die Tempel von Nikko. Ihre Priester hielten gleich denen der Nichiren auf strenge Befolgung des Cölibats und verschmähten Fleischspeisen. Sie lehrten, dass das Heil der Seele weniger von Tugend und sittlicher Vervollkommnung abhänge, als von der strengen Befolgung frommer Gebräuche. Beständiges Wiederholen des Gebetes, das sie mit dem Schlagen an eine runde Glocke begleiteten, gehörte zu ihren Hauptübungen. Sie besassen immer viele Anhänger unter den Frauen und bedienten sich, wie es heisst, nicht selten scandalöser Mittel, um denselben reiche Gaben zu entlocken.

SHINTÔ-THOR UND PAGODE ZU NIKKÔ.

Auf die Verwandtschaft des katholischen Ritus und Ceremoniells mit dem buddhistischen wurde bereits pag. 312 und 313 hingewiesen. Die grosse Aehnlichkeit in der Lehre von der wunderbaren Menschwerdung des Erlösers, einem künftigen Gericht und Leben im Himmel oder der Hölle, dem Durchgang durchs Fegfeuer, in der Verehrung von Heiligen etc., ist nicht minder auffallend und verschieden gedeutet worden. Wenige werden geneigt sein, dieselbe mit dem bekannten Pater Huc, dem berühmten Reisenden in Tibet, China und der Tatarei, für ein Werk des Satans anzusehen. Da das Christenthum weit jüngeren Ursprungs als der Buddhismus ist, lag die nAsicht nahe, dass es das beiden Gemeinsame diesem entlehnt habe. Neuere Forscher auf diesem Gebiete weisen jedoch nach, dass das Verhältniss umgekehrt richtig ist und der Buddhismus erst während seiner Berührung mit den Nestorianern in Tibet und China jene christlichen Lehren und Ceremonieen von diesen kennen lernte und in sich aufnahm*).

In der Nährung des Aberglaubens und der Ausbeutung der leichtgläubigen Menge standen und stehen japanische Bonzen und Kannushi manchen katholischen Priestern nicht nach, Wallfahrten und Ablasshandel sind auch bei ihnen noch nicht ausgestorben. Bei den berühmten Tempeln und Klöstern Japans kann der gläubige Pilger nicht blos geweihtes Wasser, Schutz vor oni (dem Teufel), den Blattern, dem bösen Husten und andern Krankheiten sich erkaufen, sondern auch Ofuda, welche ihm Glück im Hause und Geschäft und vieles Andere verheissen**).

Es ist bereits der allmählichen Entartung des Buddhismus und der Entwickelung eines groben Götzendienstes gedacht worden. Man muss die Legion höherer und niederer Gottheiten, welche theils sinn-

---

*) Siehe Eitel: Buddhism: its historical, theoretical and popular aspects. London 1873. Trübner & Co.

**) Die Ofuda oder Freimarken (Ablasskarten), welche z. B. bei dem berühmten Buddha- (jetzt Shintô-) Tempel Kotohira in Sanuki zu einem bu (1/4 Dollar) verkauft werden, sind bedruckte Papierstreifen, die, je nachdem man zahlt, in verschieden grossen, flachen, weissen Kästchen verwahrt und mit dem grossen rothen Stempel des Tempels versehen werden. Folgendes ist der Wortlaut einer dieser Ablasskarten, die ich im Jahre 1875 erwarb: »Kotohira-no-miya. Niya sanjitsu kito kainu yenchô shugo, d. h. Shintôtempel Kotohira. Wer zwei Nächte und drei Tage betet, erhält auf lange Zeit ein blühendes Geschäft«. Auf anderen steht Glück in der Familie oder Genesung von einer Krankheit etc. Jedes Zettelchen enthält nur ein solches Schutzmittel, und wer mit seinem ichi-bu (ein bu) an die Kasse kommt, wird gefragt, welches er wolle. Er kann sich mit allen wappnen, wenn er entsprechend zahlt.

lich fassbar dargestellt werden, theils nur in der Vorstellung existieren, in erster Linie dem Bestreben der buddhistischen Missionäre zuschreiben, sich dem Volke verständlich zu machen, indem sie sich den alten Anschauungen anzupassen suchten und die Götzenbilder als Repräsentanten abstracter Ideen vorführten oder der alten Landesgottheiten.

Von den vielen Hundert Idolen, denen man in Japan begegnet, können hier nur die häufigsten und volksthümlichsten erwähnt werden. Es gehören hierher vor allem die sieben Glücksgötter, deren Gunst Ruhm, Liebe, Talente, Reichthum, Nahrung, Zufriedenheit und hohes Alter, diese viel begehrten Güter des Lebens, verleihen kann. Zwei derselben, den Gott des Reichthums, Daikoku, und Ebisu, den Gott der Nahrung und der Fischmärkte, findet man fast in jedem Hause. Jener wird oft mit einem Reissacke, dieser mit einem Fisch unter dem einen Arm und einer Angel unter dem andern repräsentiert, doch fehlen auch diese Embleme, ja die Gestalten reducieren sich nicht selten auf zwei fratzenhafte, steife Gesichtsmasken mit lächelndem Ausdruck und herunterlaufenden, stark angeschwollenen Ohrläppchen. Emma-sama und seine Gehülfen wurden bereits erwähnt. Eine andere beliebte und häufige Gruppe von Götzenbildern sind die Jizô-sama, auch Rokudo-no-Jizô-sama genannt, oder die 6 Nothhelfer. Oft findet man sie in einer Reihe überdacht zur Seite der Landstrasse, häufiger noch in der Nähe der Tempel. Sie sind ursprünglich berufen, den 6 Classen der Vernunftwesen, welche die buddhistische Seelenwanderung unterscheidet, nämlich den Göttern, Menschen, Asuren, Thieren, hungernden Dämonen und zur Hölle Verdammten im allgemeinen beizustehen, verrichten daneben aber auch noch besondere Dienste. So findet man bei einem der Tempel in Kiôto einen sitzenden Jizô, der eine Kinderserviette vorgebunden und den Schooss voll Kieselsteine hat: er hilft den Kindern über das Zahnen hinweg. Ein viel in Anspruch genommener Doctor eigener Art ist Binzuru-sama, wie man zu Asakusa in Tôkio, Zenkoji und anderwärts sich überzeugen kann. Aus Holz geschnitzt, sitzt er nach orientalischer Weise oder wie ein Schneider und hat die obligate Opferlade mit dem Gitterdeckel vor sich. Wenn der Hilfesuchende hier seine Kupfermünze geopfert hat, legt er zur Andacht seine Handflächen gegen einander, macht dem Götzen seine Verbeugung und nähert sich ihm darauf. Nun überfährt er ihm mit der rechten Hand Gesicht, Ohren, Kniee und andere Körpertheile und reibt darauf die betreffenden Stellen seines eigenen Körpers. An Binzuru's Gestalt und den vielen Besuchern kann man erkennen, wie vielbegehrt seine

Hilfe ist. Er ist durch jenes Reiben nicht blos poliert, sondern auch der langen Nase und anderer hervorragender Theile seines hässlichen Gesichtes beraubt worden.

Eine sehr bekannte und beliebte Gottheit ist Kuwanon*) (sprich Kannon), die Göttin der Gnade. Sie wird mit mehreren Gesichtern, 40 Armen und 1000 Händen dargestellt und desshalb auch Senju-Kuwanon-sama (Tausend-Hände-Gnaden-Gott) genannt. Oft dient statt des Idols auch ein bloser verzierter und mit einem Gitter umgebener Altar. Kuwanon erhört die Gebete, ob sie ihm mündlich oder schriftlich vorgetragen werden, und kann aus allen Gefahren des Lebens erretten. Ist das ihm gewidmete Heiligthum zu fern vom Supplicanten, so schreibt dieser seine Bitte auch wohl auf einen Papierstreifen, ballt denselben im Munde zusammen und spuckt ihn dann gegen dasselbe aus. Bleibt der Ballen hängen, so ist dies für den Bittsteller ein gutes Zeichen und er geht beruhigt von dannen. Zahlreiche Dankschreiben für die Errettung aus den verschiedensten Nöthen laufen an den Gott ein und werden an dem Altargitter befestigt.

In der Regel liegen die Tera (Buddhatempel) gleich den Miya (Kamihallen) etwas seitwärts von der Strasse in einem geräumigen Hofe oder kleinen Hain. Der Zugang führt durch ein oder mehrere überdachte Portale (mon) und ist ein mit Steinplatten belegter Pfad von verschiedener Breite, je nach Bedürfniss. Bei sehr besuchten Tempeln, wie z. B. dem von Asakusa in Tôkio, geht es her, wie auf einem Jahrmarkte. Da sind längs dem Pfade oder an den Seiten des Tempelhofes selbst ganze Reihen von Thee- und Verkaufsbuden, in denen vornehmlich Spielsachen aller Art feilgeboten werden. Aber auch Yashi (Marktschreier, wie Zauberer, Schwertverschlinger, Thierbudenbesitzer und eine Menge anderer Künstler) finden hier einen Platz und Publicum zur Vorführung ihrer Stücke.

Zu beiden Seiten des hohen Portales (mon) zu einem Buddhatempel und -Kloster erblicken wir als Thorhüter zwei höchst auffällige, aus Holz geschnitzte Götzenbilder. Es sind nackte, stramme athletische Gestalten von 3—4 Meter Höhe, welche vom Scheitel bis zum Fusse zinnoberroth angestrichen sind, oder von denen der eine roth, der andere grün erscheint. Der devote Buddhist nennt sie wohl Ni(w)ô-sama, die zwei ehrwürdigen Könige, der Freidenker bezeichnender Aka-oni und Awo-oni, den rothen und den grünen Teufel, denn »hässlich wie die Sünde« ist kein bezeichnender Ausdruck für

*) Dies ist Avalôkitêçvara Indiens.

ihr Aussehen. Ihr voller Name ist Ni-ô-kon-gô, d. h. die zwei kühnen, goldenen Könige. Ist es richtig, was v. Siebold in seinem Pantheon behauptet, dass es ursprünglich Repräsentationen von Brahmâ und Narâyana waren, so beweist dies nur weiter, welch untergeordnete Stellungen der Buddhismus diesen höchsten Gottheiten des alten indischen Cultus den Buddhas gegenüber anwies*). Augen und Gesichtszüge dieser Ni-ô sind verdreht und die ganze Haltung ist eher vom Tempel abschreckend. Der eine reisst den Mund dabei weit auf, der andere schliesst ihn. Jener hält in der linken Hand eine Keule, während der rechte Arm frei herunter hängt, der andere streckt beide freie Arme abwärts und zwar die flache rechte Hand vor sich aus, wie abwehrend, während er die linke zur Faust stramm zusammen ballt. Nicht selten findet man auf der Innenseite des Ni-ô-mon (Zweikönigsthor) zwei Füchse, die Diener dieser hässlichen Ni-ô, in Stein ausgehauen auf der Erde sitzen, so dass dann die Sinnbilder der Stärke und Klugheit vereint zu Wächtern bestellt erscheinen. Folgen mehrere Thore auf einander, wie z. B. beim Tempel des dritten Shôgun in Nikkô, so sind in der Regel noch andere Wachen ausgestellt. Hier in Nikkô hat auch die Innenseite des Ni-ô-mon jene beiden dämonischen Hüter, doch in umgekehrter Ordnung aufzuweisen. Hierauf folgt ein Hof, dann ein zweites Thor, Nitenmon genannt. Kleiner als die Ni-ô, aber mit ähnlichen Mund- und Augenstellungen, zeigen sich die beiden Niten, welche es bewachen, auch noch darin verschieden, dass sie nicht wie jene ganz nackt auftreten. Der Körper desjenigen am rechten Thorpfosten ist grün, der des andern roth angestrichen; ausserdem aber haben beide eine vergoldete Rüstung aufzuweisen. Auf der andern Seite der Thorpforte, befindet sich rechts der roth angestrichene Raijin oder Kaminarisama (Gott des Donners) und links in tiefem Blau der Fujin oder Kaze-no-kami (Gott des Windes). Auch diese Götter fand ich wesentlich verschieden von der Siebold'schen Darstellung. Der Donnerer hält in jeder Hand vergoldete Trommelschläger von der Form und Grösse unserer eisernen Handeln bei der Zimmergymnastik. Auf dem Rücken trägt er einen grossen Reif, in welchem in gleichen Abständen 9 flache Trommeln (taiko) sich befinden. Ueber beiden Schultern liegen vergoldete Blitzstrahlen, mehr schlangenförmig, als im Zickzack gebogen, welche wider die Trommeln schlagen. Der

*) Die Abbildungen derselben in Siebold's Pantheon sind gleich vielen anderen grundfalsch und machen keineswegs den Eindruck der grimmigen martialen Gestalten, wie wir ihnen bei Hunderten von Tempelthoren begegnen.

Windgott aber hat einen über beiden Schultern liegenden Sack voll Wind, den der rechte Arm am längeren unteren Ende umfasst, während die linke Hand den Bund des kürzeren andern Endes zuhält. Wieder folgt ein Hofraum, dann ein drittes, von bewaffneten Göttern bewachtes Thor, von denen wiederum der zur Rechten einen grünen, der zur Linken einen rothen Anstrich hat. Sie heissen nach dem Sanskritworte Yaksha (Yasha), und das Thor wird Yasha-gô-mon, das Thor der muthigen Teufel genannt. Auf der Innenseite ist rechts ein blauer Schütze mit Bogen und Pfeil, links ein weisser Beilträger. Dem nun folgenden Hofraum schliesst sich ein viertes Portal ohne Hüter an, dann kommt erst der engere Tempelraum, in dessen Mitte eine weite, hohe Holztreppe hinanführt zum Haiden. Dies ist die Vorhalle des Tempels zur Verrichtung der Andacht. Das Anziehen einer Schelle, Trommelschlag oder dreimaliges Klatschen mit den Händen sind die Mittel, mit denen der Bittende vorher den Gott zur Audienz einladet. Das mysteriös verschlossene Gô-nai-jin im Hintergrunde wird dabei als dessen Wohnung angesehen. Die Verbindung des Haiden mit dem Naijin eines Tempels heisst Ai-noma und ist bei berühmteren Tempeln eine reich verzierte Passage.

Für die Buddhas (Heiligen), als die vollendetsten Geschöpfe und höchsten Wesen der Buddhisten, gibt es einen allen gemeinsamen weibischen Gesichtstypus. Es ist der unverkennbare Ausdruck von Milde und Seelenruhe. Sie erscheinen stets sitzend auf den Blättern einer ausgebreiteten Lotusblume. Durch die Abweichungen in der Haltung der Hände und Finger wird zum Theil in überraschender Weise ihre verschiedenartige Thätigkeit ausgedrückt. Zu Nikko sehen wir in der Mitte des unteren Raumes des Go-ju-no-tô (Fünfstockwerkthurmes), einer Pagode von 198 Fuss Höhe, die ringsum in prächtigen Reliefbildern die 12 Thiere des chinesischen Zodiacus enthält, vier sitzende Statuen der berühmtesten Buddhas in Lebensgrösse. Nach Norden blickt Shaka (Çâkyamuni) und hebt beide Hände wie segnend empor; nach Westen gerichtet ist das Bildniss von Mida (Amitâbha) in der bekannten meditierenden Stellung, gesenkten Blickes, mit beiden Händen auf dem Schoosse und den Fingern gegen einander gestemmt; auf der Südseite erblicken wir Dainichi (Vairôtschana) mit den Händen frei vor der Brust und über einander dargestellt, so dass die rechte den Zeigefinger der linken umfasst hält. Dies ist die allegorische Darstellung des Abschlusses, der Durchführung des Gesetzes. Endlich sehen wir auf der Ostseite den Yakushi, der die rechte Hand segnend emporhebt.

Doch als Führer der Legion buddhistischer Götter thront hoch

erhaben Amida (Amitâbha), »der ungemessen Glänzende«, die aufrichtende, helfende und errettende Gottheit, der in Japan Tausende von Idolen in allen Grössen gewidmet sind*). Hohen Ruf haben vor allem die drei Colossalstatuen, die Daibutsu (grossen Buddha) von Kamakura, Nara und Kiôto. Am bekanntesten und besuchtesten ist der Daibuts(u) von Kamakura im Südwesten von Yokohama. Dieses hochinteressante Götzenbild, von dem hier eine Abbildung folgt, hat eine Gesammthöhe von 54 Shaku (Fuss) oder 16,3 Meter und die zu ihm verwendete kupferreiche Bronze ein Gewicht von 450 Tonnen.

Die Lotosblume (Nelumbium speciosum), japanisch Hasu oder Renge, wie wir sie hier ebenfalls aus Bronze in zwei Vasen sehen, war schon dem Çiva geweiht, wie denn auch die heiligen Teiche bei Buddhatempeln und Klöstern mit ihren Lotosblumen, Fischen und Schildkröten nicht dem Buddhismus ureigen sind, vielmehr vor ihm in Indien gebräuchlich waren. So wird berichtet, dass Râhula, der siebenjährige Sohn Sidhdârtha's, neben seiner Mutter Yaçôdharâ am Lotosteiche sass und mit Reis die Fische fütterte, als fremde Kaufleute kamen und Nachrichten über seinen Vater brachten**). Auch Ficus religiosa, ein Baum, der im nordöstlichen Monsungebiete nicht mehr gedeiht, war in Indien, schon bevor Siddhârtha unter ihm erleuchtet und zum Buddha wurde, heilig und dem Çiva geweiht. Neben der Lotosblume ist in Japan der Skimmi oder Sternanis (Illicium anisatum L. oder Illicium religiosum S. und Z.) Buddha geweiht. Wie in den Shintôtempeln die Kami mit grünen Zweigen des Sakaki (Cleyera japonica) erfreut werden, so füllt man in den Buddhatempeln die Vasen mit den Zweigen des immergrünen Sternanis, eines kleinen Baumes aus der Familie der Magnoliaceen, welcher desshalb ausserordentlich häufig bei den Tera's gefunden wird, wie Sakaki bei den Miya's.

Die Verfolgungen der Buddhapriester durch Nobunaga und die Einführung des Christenthums in der zweiten Hälfte des 16. Jahr-

*) Amida et Xaca (Shaka = Çâkyamuni) sind auch in den epistolae der Jesuiten die Japoniorum Dii par excellence.

**) Aber im Buddhismus erlangte das edelste und schönste aller Wassergewächse eine höhere symbolische Bedeutung. Wie sich die Knospen des Lotos aus dem Schlamme des Wasserbeckens erheben und in verschiedener Höhe ihre reizenden Blätter und Blüthen entfalten, an deren lieblichen, reinen Farben keine Spur von dem Schmutze wahrzunehmen ist, dem sie entsprossen, so wird die Seele der Menschen nach Buddha durch eigenes Vermögen und Thun erhoben, bis sie als Buddha rein in Nirwâna eingeht. Desshalb lässt man auch alle Idole der Buddhas auf geöffneten Lotosblumen ruhen.

534



DAIBUTSU GROSSER BUDDHA ZU KAMAKURA.

hunderts hatten ihrer Sache zwar einen schweren Schlag versetzt, aber unter den Tokugawa gewann sie wieder neuen Halt, wenn auch Macht und Einfluss wie früher nie wiederkehrten. Iyeyasu gehörte der Yôdôsecte an und sprach den Wunsch aus, dass auch seine Nachkommen ihr treu bleiben möchten. Zum Andenken an seine achtzehnmalige Errettung aus Lebensgefahr baute er ihr 18 verschiedene, glänzend ausgestattete Tempel. Nach seiner Anordnung hatten Bonzen die Civilstandsregister zu führen und bei Beerdigungen, auch der Shintôisten, zu celebrieren. Aber auch dem Ahnendienste war er geneigt. So bestanden denn Jahrhunderte hindurch Kami- und Buddhadienst neben einander, ja wie in China das Volk Ahnendienst und Buddhismus vereinigte, so auch in Japan bis in die Neuzeit. Sie hat wie so manches Andere auch das religiöse Leben tief erschüttert, aber nicht wie in politischen und socialen Dingen neue Normen geschaffen.

»Bis zur Zeit der Restauration waren die Leichtgläubigkeit und das Vertrauen des Volkes in die Kraft der Götter gross«, schrieb vor einigen Jahren ein früherer Kamipriester in einer japanischen Zeitung, und fuhr dann fort: »Es gab kaum einen Augenblick, wo man nicht Händeklatschen, Trommeln und Beten hörte. Ob es diese oder jene Secte, ein Kami (Shintôgott) oder Hotoke (Buddhagott), ein Götze aus Holz, Thon oder Stein war, die Leute pflegten ihn zu verehren, zu ihm zu beten und ihm Reis, Blumen, Kerzen etc. zu opfern. Die sehr Frommen warfen sich nieder und berührten mit dem Gesicht den Boden, indem sie hofften, dass hierdurch ihre Gebete um so eher erhört würden, und wiederholten: Namu Amida Butsu oder Namu miô-hô-ren ge-kiô oder Taka magahara ni kami todomari«*).

Das Jahr 1868 war, wie schon angedeutet, auch für den Buddhismus verhängnissvoll. Nachdem man die Reduction der früheren Einkünfte der alten Feudalherren und ihrer Vasallen, der Samurai, glücklich durchgeführt hatte, wandte man sich in gleicher Weise gegen viele buddhistische Tempel und Klöster und reducierte die Einkünfte derselben auf Sporteln und milde Gaben. Es geschah dies

---

*) Namu Amida Butsu. Diese indischen Worte in der Bedeutung »Heil dem ewigen Lichtglanz Buddha« bilden das gewöhnliche Gebet der Buddhisten. Statt ihrer gebraucht die Nichiren-Secte die chinesische Transliteration Namu miô-hô-ren-ge-kiô (Heil den Rettung bringenden Offenbarungen des Gesetzes) aus einer der ältesten canonischen Schriften. Das Gebet der Shintôisten beginnt mit den altjapanischen Worten: »Taka magahara in kami-todomari«, d. h. »O Kami, der du thronest im hohen Himmelsfelde«.

zum Theil auch in dem Bestreben, das Ansehen des Mikado zu fördern und dem Kamidienst neuen Aufschwung zu geben, denn das Ziel des letzteren und seiner eifrigsten Vertreter ist doch immer nur die Erreichung politischer Zwecke gewesen. Besondere Beamte hatten zu untersuchen, wo ein alter Shintôtempel allmählich der Verehrung Buddhas eingeräumt worden war, und wo nur ein Schein von Recht vorlag, wurde der Kami wieder in seine Halle eingeführt. Selbst von den höheren Bergen, wie Tate-yama, Haku-san und anderen holte man 1873 und 1874 die Statuen Buddhas aus den Tempelchen und ersetzte sie durch Spiegel und Gôhei. Bei dem berühmten Tempel Kompira, jetzt Kotohira genannt, in Sanuki war 1875 auf einem Brett angezeigt, dass wieder das gewöhnliche Shintôgebet statt der Adresse an Buddha gesprochen werden müsse. Im übrigen sind die Erscheinungen dort wohl wesentlich dieselben geblieben. Nach wie vor strömen Pilger und Bettler in Menge herbei: nur sitzen dort statt der Bonzen jetzt Kannushi und verkaufen für Geld und gute Worte die ofuda oder Ablasskarten. Das gemeine Volk, dem Buddhismus zugethan, sah die Entfernung seiner Götter mit Bedauern, fügte sich aber, Jahrhunderte lang an sclavische Unterwürfigkeit gewöhnt, überall dem höheren Befehl. Den Bonzen ging die Sache natürlich weit mehr zu Herzen und es heisst, dass sie in einigen Fällen ihren Tempel lieber Nirwâna als den Händen der Shintôpriester übergaben. So sah ich in der Neujahrsnacht 1874 den schönsten Tempel von Tôkio, den von Iyeyasu erbauten Zôzôji in Shiba mit manchen alten Kunstwerken in Flammen aufgehen, nachdem er kurz zuvor zu einer Miya bestimmt worden war.

Dieses Bestreben der Regierung, den Buddhismus durch den Kamidienst zu verdrängen, hat glücklicherweise bedeutend nachgelassen. Es war auch ein sehr kurzsichtiges, eitles Bemühen, da es kaum eine Religion gibt, die hohler wäre und weniger befriedigen könnte, als der Shintôismus. Ihr gegenüber steht der Buddhismus, wenn wir seinen groben Bilderdienst abstreifen, erhaben da. Er appelliert an die religiöse Empfänglichkeit, an das Herz des Menschen und vermochte desshalb so tiefe Wurzeln zu schlagen im besten Theile des japanischen Volkes. Aber noch aus einem anderen Grunde ist die Wiederbelebung des Shintôismus unmöglich. So lange nämlich das japanische Volk, den fremden Einflüssen entzogen, in sclavischer Unterwürfigkeit gehalten wurde und der Mikado in solcher Abgeschiedenheit lebte, dass nur wenige seiner Unterthanen ihn zu sehen bekamen, liess sich der alte Mythus seiner göttlichen Abstammung mit allen seinen Consequenzen aufrecht erhalten, doch musste dieser



Rein, Japan I. Lichtdruck v. Strumper & Co. Hamburg.

TEMPELHOF ZU NIKKÔ.

536

Glaube mehr und mehr schwinden, als derselbe den Schleier zerriss und sich gab wie andere Menschen. Seitdem wandelt sich die ehrfurchtsvolle Scheu, welche früher nicht einmal den Namen des Herrschers auszusprechen wagte, allmählich in einfache Loyalität um, die dem Landesherrn gegenüber alle Pflichten eines guten Bürgers kennt und übt, aber weit entfernt ist, ihn zu vergöttern.

Von den gebildeteren Ständen der Japaner lässt sich der bessere Theil von der Ethik, der andere vom Skepticismus des Kôshi (Confucius) und seiner Schüler leiten. Weit verbreitete religiöse Indifferenz und förmlicher Atheïsmus sind die Folgen. Dem Christenthume stehen die meisten jetzt gleichgültig gegenüber. Die philosophischen Köpfe erkennen die Schönheiten der christlichen Sittenlehre an, betrachten aber die Ueberlegenheit der christlichen Völker als die Folge von Ursachen, die ausserhalb der Religion liegen. Sie vergleichen die Moralität der Fremden in den Vertragshäfen und sonst mit der des japanischen Volkes und sagen mit Recht: »Ihr Fremden könnt gewiss nicht behaupten, dass die Bibel viel Einfluss auf Euch hat. Ihr werdet darin ermahnt, friedfertig, nüchtern und keusch zu sein, Jedem das Seine zu geben, keinen Hass zu hegen, kein falsches Zeugniss abzulegen, nicht zu verleumden, bescheiden einherzugehen etc., und thut von dem Allen das gerade Gegentheil«.

Wenige unter den Bonzen der verschiedenen Secten verstehen die Geschichte und Dogmen ihrer Religion. Aeusserlichkeiten sind es, an denen sie hängen, wegen deren sie sich gegenseitig hassen und verachten, ohne darüber öffentlich oder in Schriften zu streiten. Die ascetische Richtung im Buddhismus fand bei den lebenslustigen, vergnügungssüchtigen Japanern nie grossen Anklang; auch wirkte die Praxis und Lehre vom Ahnencultus stets mächtig dagegen. Statt die klaren und ernsten Mahnungen Çâkyamuni's zur Selbsterkenntniss und zu einem sittenreinen Leben zu befolgen, begnügen sich die meisten buddhistischen Priester heutiges Tages mit zum Theil lächerlichen äusserlichen Observanzen und bekunden eine erstaunliche Ignoranz, wenn man sie um Auskunft über ihren Cultus fragt. Die ebenfalls in religiösen Dingen höchst unwissende, abergläubige Menge des Volkes aber fesselt der äussere Pomp und die vielen Ceremonieen, mit welchen die gedankenarme Feier der Heiligen von den Priestern geleitet wird.

Eine Reform und Neubelebung des Buddhismus scheint denen, welche die Verhältnisse näher kennen und darüber nachgedacht haben, ebenso unmöglich, wie die versuchte des Ahnencultus. Das Christenthum allein ist geeignet, den tiefen religiösen Zug, der im besseren

Theile, im Kern des Volkes, bei verschiedenen Gelegenheiten sich noch kund gibt, völlig zu befriedigen und ihm bei seinem geistigen Erwachen ein treuer und sicherer Leitstern zu sein. Die gegenwärtigen Verhältnisse liegen wesentlich anders als vor 300 Jahren und die Zunahme der Convertiten ist eine ungleich schwächere. Nur wenige Samurai haben sich bis jetzt offen zum Christenthume bekannt, darunter aber solche, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihres reinen Lebens bei ihren Standesgenossen in hoher Achtung stehen. Unter dem Volke aber haben die Missionäre, welche redegewandt und der Sprache mächtig sind, stets eine grosse Zahl aufmerksamer Zuhörer und bilden Gemeinden, die zu den besten Hoffnungen berechtigen.

Die grössten Hindernisse, welche der Verkündigung des Evangeliums entgegenstanden, sind gefallen: mehr und mehr nähert sich das Land völliger Religionsfreiheit. Dennoch fehlt es den Missionären nicht an Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen haben: darunter dürfte als grösste und beklagenswertheste nicht sowohl die Indifferenz der heidnischen Japaner, sowie die Verschiedenheit der christlichen Bekenntnisse, als vielmehr die Gleichgültigkeit, ja Feindschaft gegen das Christenthum seitens mancher Fremden dastehen, welche dieser Gesinnung in Wort und Wandel Ausdruck geben. Der Japaner wird jedoch allmählich unterscheiden lernen zwischen denen, welche blos den christlichen Namen tragen, und Solchen, deren Denken und Handeln durch die christliche Lehre geleitet und veredelt wird, und den Werth des Christenthums nach ersteren nicht weiter abschätzen.

III.

Topographie.

Wie die Ueberschrift andeutet, ist dieser Abschnitt der Uebersicht und näheren Beschreibung japanischer Orte gewidmet. Der leichten Bauart ihrer Häuser und der häufigen Feuersbrünste, denen sie ausgesetzt sind, wurde bereits früher gedacht. Ueberblickt man eine grössere japanische Stadt von einem höheren Standpunkte aus, so erscheint sie als ein verschwommenes Häusermeer, von dem man, da die Höhe der Gebäude nur wenig differiert, fast nur die breiten grauschwarzen Dächer ohne Schornsteine erkennt, untermischt mit den weissen Giebelspitzen der feuerfesten godowns (kura oder dozô). Nur die auffallend gestalteten, aber verhältnissmässig seltenen Pagoden (tô, Thürme) mit ihren 3—7 Etagen paralleler, übergreifender Dächer, und der schraubenförmigen Spitze — ein bescheidenes Aequivalent der Kirchthürme und Minarete, — sowie die schweren Tempeldächer, welche man nicht unpassend mit aufgestülpten Filzhüten verglichen hat, ragen darüber etwas hinaus, vermögen aber die grosse Monotonie des Bildes nur wenig zu mildern. Weit mehr geschieht dies durch malerische Baumgruppen und selbst kleine Haine, welche manche Tempelgebäude umgeben und durch ihr liebliches Grün das Auge erfreuen*).

Da die Japaner im ganzen Lande so ziemlich in derselben Weise bauen, wiederholt sich das Interesse, welches der Reiz der Neuheit beim Betreten der ersten Stadt uns gewährt, nicht in gleichem Maasse wie bei andern Ländern: wer eine japanische Stadt kennen gelernt hat, kennt alle; nur erscheint die eine etwas reinlicher und minder

---

*) Es ist behauptet worden, diese leichte niedrige Bauart japanischer Häuser aus Holz sei bedingt durch die häufigen Erdbeben, gegen welche sie am meisten Schutz gewähre, doch theilen Andere, z. B. der englische Ingenieur Brunton, diese Ansicht keineswegs.

armselig und durchräuchert als die andere; mit dem Wohlstande und der äusseren Sauberkeit, welche uns in mancher europäischen neben vielem Andern angenehm überraschen, hält keine machi nur entfernt den Vergleich aus. Nur ausnahmsweise sind hier die Strassen gepflastert, nur selten wird, mit Ausnahme der Samuraiwohnungen, ein schön gepflegtes Gärtchen von ihnen aus sichtbar.

In der Regel bewohnt jede Familie, auch die ärmste, ein Haus allein. Die Grösse einer japanischen Stadt wurde früher nie nach der Einwohnerzahl, sondern stets nach ihrer Länge und Breite und der Zahl ihrer Häuser geschätzt. Multipliciert man letztere mit 4, so erhält man annähernd genau die Zahl ihrer Bewohner, da häufig eine Familie mehrere Häuser zugleich inne hat, die mitgezählt werden. Einige Beispiele mögen das Verhältniss der Einwohnerzahl zur Zahl der Häuser zeigen. Nach japanischen Angaben hat:

Matsuye	8700	Häuser	mit	38 400	Bew.,	also	4,4	Bew.	auf	ein	Haus.
Hiroshima	19 000	»	»	75 800	»	»	4,0	»	»	»	»
Niigata	9820	»	»	34 000	»	»	3,45	»	»	»	»
Kiôto	63 217	»	»	230 000	»	»	3,6	»	»	»	»

Die meisten grösseren Städte Japans waren früher Residenzen (Jôkas) von Daimios; ihre Grösse stand im allgemeinen im Verhältniss zu den Revenüen dieser Fürsten. Mit Rücksicht hierauf und auf die historische Bedeutung derselben gibt die topographische Karte alle ehemaligen Jôkas an und zeichnet sie mit einem Fähnchen (♂) aus, während bei Erwähnung derselben im nachfolgenden Texte Familienname und Einkommen der Daimio, welche in ihnen wohnten, erwähnt werden.

Die Ordnung, welche wir unserer kurzen topographischen Beschreibung und statistischen Uebersicht zu Grunde gelegt haben, ist die der Landschaften und Provinzen, wie sie bereits pag. 9—12 angeführt wurden. Zur Grundlage dienen eigene Beobachtungen und an Ort und Stelle gesammelte Notizen, sonstige Beschreibungen, soweit solche überhaupt vorliegen, und das officielle Werk Nippon Chishi Tei-yo*), welches 1874—1879 in 8 Bändchen erschienen ist. Die Einwohnerzahlen gelten meist für 1875.

I. Das Go-kinai oder die fünf Stammprovinzen,

innerhalb welcher alle kaiserlichen Residenzen lagen, die lange den Kern des Reiches und die Revenüen des Herrscherhauses bildeten.

---

*) Chi = Erde, shi = Kunde, Lehre, tei-yo = hauptsächlich, also »hauptsächliche Erdkunde von Japan«.

Es ist der klassische Boden der japanischen Geschichte und mit seinen vielen alten Tempeln der ursprüngliche Sitz der japanischen Gelehrsamkeit und Ausgang der Civilisation.

Von den fünf Staaten des Kinai sind Yamashiro und Yamato, die östlichsten, langgestreckt von Norden nach Süden und grösstentheils gebirgig, besonders das waldreiche Yamato, welches im Süden halbinselartig nach Kishiu hineinragt und hier den Omine und andere hohe Berge einschliesst. Setsu und Idzumi umsäumen die Idzumi-nada; Kawachi (d. h. zwischen den Flüssen) bildet ostwärts von dieser Bucht und westlich von Yamato einen schmalen Streifen, der vom Yodogawa im Norden bis zu einer Meile Entfernung vom Yoshinogawa im Süden reicht und bis zur Zeit des 41. Mikado mit Idzumi eine Provinz ausmachte (siehe pag. 8 Anmerkung). Setsu hiess damals noch Naniwa-tsu (Hafen der schnellen Wellen)*).

Die geringste Ausdehnung des Go-kinai liegt zwischen Òtsu am Biwasee und Òsaka in der Richtung des Yodoflusses, der mit seinen Nebenflüssen die fruchtbarsten Theile des Gebietes bewässert und die Hauptverkehrsrichtungen anzeigt. Ausser den gewöhnlichen landwirthschaftlichen Producten erzeugt das Go-kinai den besten Thee, viel Holz, gute Bausteine, insbesondere schönen Granit in Setsu und Yamashiro, Papier, Seidenwaaren, Bronze, Porzellan, Flechtwerk. Es ist reich an landschaftlichen Reizen und hat verschiedene besuchte Heilquellen, besonders Arima in Setsu.

Die Gesammtbevölkerung betrug im Jahr 1875 2 075 916 Seelen, welche sich wie folgt vertheilte: Yamashiro 433 706 Einwohner, Yamato 430 734 Einwohner, Kawachi 246 909 Einwohner, Idzumi 219 139 Einwohner und Setsu 746 428 Einwohner. Von den Städten haben Òsaka und Kiòto über 200 000 Einwohner, Sakai, Hiogo, Nara, Fushimi über 20 000 und Koriyama, Amagasaki, Nishinomiya, Tennoji über 10 000. Die Verwaltung des Kinai steht unter Kiòto- und Òsaka-fu, Hiogo-, Sakai- und Nara-ken.

1. Yamashiro, die nördlichste Provinz des Kinai, zwischen Yamato, Kawachi, Setsu und Tamba gelegen, enthält folgende Städte:

Kiôto**) d. h. Hauptstadt, oder Saikio (Westhauptstadt), wie

*) Siehe Karte in Kôcho Enkaku Dzukai von Otsuki Nobuyuki und Krien's Uebersetzung im 6. Heft der deutschen ostasiatischen Gesellschaft.

**) Kiôto, oder richtiger Kiyôto, d. h. Hauptstadt, ist das chinesiche Aequivalent für die ursprünglich japanische Benennung Miako (Miyako), wie wir sie in fast allen älteren Schriften über Japan finden, heutzutage aber kaum noch von den Eingeborenen hören. Da jetzt Yedo das eigentliche Miyako ist, oder da es drei Miako oder Fu gibt, ist diese Bezeichnung für Kiôto ganz unzulässig. Kiôto wurde früher auch Keishi genannt.

es in der Neuzeit im Gegensatz zu Tôkio auch viel genannt wird. ist die drittgrösste Stadt Japans. Im nördlichen Theil der fruchtbaren Ebene von Yamashiro breitet sich dieselbe in Form einer von Norden nach Süden gerichteten Ellipse von 1 ri 24 chô Länge und 1 ri Breite aus und wird auf der Ostseite vom Kamo-gawa durchflossen. Ihre geographische Lage ist 35° 0′ N. und 135° 30′ ö. Gr. (4° 2′ w. Tôkio). Der kleinere östliche Stadttheil steigt vom linken Ufer des Flusses allmählich empor zu den steileren bewaldeten Partieen eines Höhenzuges von meridionaler Richtung, dem Higashi-yama oder Ostberge, welcher prächtige Aussichten über die Stadt und ihre Umgebung gewährt. Wie hier, so ist auch gen Westen und Norden, doch in grösserem Abstande, die Stadt und Ebene von bewaldeten Bergen umgeben, welche wie der Atago-yama auf der Westseite und der Hiye-zan im Nordosten über 800 Meter Höhe erreichen. Kiôto zählt gegenwärtig 1700 Strassen, 63217 Häuser und 240000 Bewohner. Es hat 93 Kamihallen und 945 Buddhatempel, darunter manche von hohem Rufe.

Im Jahre 794 wurde Kiôto (damals ein kleiner Ort Namens Udamura) von Kuwammu-Tennô zur Residenz gemacht und blieb es ununterbrochen bis zur Restauration im Jahre 1868, wo der jetzige Mikado nach Yedo übersiedelte. Während dieser langen Periode von über tausend Jahren war es der geistige und — bevor Ôsaka und Yedo ihm den Rang abliefen — auch in materieller Beziehung der Mittelpunkt des Landes. Im Kunstgewerbe, zumal der Seiden-, Metall- und keramischen Industrie, nimmt Kiôto unter den Städten Japans noch immer den ersten Rang ein, übertrifft alle in Regelmässigkeit und Reinlichkeit der Strassen und vor allem in seinen historischen Erinnerungen: denn hier und in der weiten Umgegend ist der klassische Boden, auf dem der interessanteste Theil der japanischen Geschichte spielt.

Kiôto hat eine viel regelmässigere Bauart, als die meisten andern Städte des Landes. Seine Strassen sind zwar nicht sehr breit, aber schnurgrade und schneiden sich meist rechtwinkelig, indem sie parallel zu den Achsen des elliptischen Planes von Norden nach Süden und von Westen nach Osten laufen. Die Namen der bedeutendsten mit westöstlicher Richtung beziehen sich auf die Ordnung, in welcher sie von Norden her auf einander folgen, nämlich: Ichi-jô, Ni-jô, San-jô, Shi-jô, Go-jô, Roku-jô, Shichi-jô (die 1., 2., 3., 4., 5., 6., 7., Strasse). Ihnen entsprechend führen auf der Ostseite eine Anzahl Brücken über den Kamo-gawa, unter denen besonders die Brücke der dritten Strasse, die Sanjô-bashi (oder Sanjô-no-ohashi) hervorzuheben ist.

Diese ist die berühmteste, älteste und schönste, von der man die Entfernungen misst, ein stattlicher Holzbau von 200 Ellen Länge, den Hideyoshi (Taikô-Sama) vor etwa 300 Jahren errichten liess. Der Kamo-gawa, berühmt durch sein klares Wasser, das nur zur Regenzeit das Bett ganz ausfüllt, sonst aber viele Inselchen bildet, ist im heissen Sommer ein grosser Anziehungspunkt für Tausende von Menschen, welche an seinen Ufern und in den provisorisch errichteten Wirthschaften über seinem Bett selbst die Abendkühle geniessen.

Unter den Strassen, welche von Norden nach Süden gerichtet sind, heben wir hervor: Muro-machi (b, b, b), welche mitten durch die Stadt zieht, Tera-machi (a, a, a) ostwärts und Sembon-dôri (c, c, c) westwärts von ihr, sowie die kürzere, nur im nördlichen Stadttheil und unmittelbar östlich von Muro-machi gelegene Karasumara-dôri (d, d).

Im nordöstlichen Theile der Stadt, dem geschäftlichen Verkehr und Lärm entrückt, breitet sich die frühere Residenz der Mikado aus. Sie führte ehedem den Namen Heian-jô (Friedensschloss), später wurde der Name Gosho (erhabener Palast) oder Kinri-Gosho und bei den Fremden Dairi (das grosse Innere) gebräuchlich, womit auch der Mikado selbst bezeichnet wurde. Zur Residenz gehören ausser Gosho selbst das Sentô-gosho oder Schloss, wo der frühere Mikado nach seiner Abdicierung in Zurückgezogenheit zu leben pflegte, die Wohnungen der übrigen Glieder der kaiserlichen Familie, sowie die zu ihnen und Gosho gehörenden Gärten, endlich auch im weiteren Umkreise die Wohnungen der Kuge. Das Mikadoschloss ist ein grosser geräumiger Bau aus dem Holze des Hinoki (Chamaecyparis obtusa) und mit der Rinde dieses Baumes überdacht, und nur die Feinheit der Matten und Schiebewände im Innern zeigt den bescheidenen Glanz fürstlicher Wohnungen in Japan. Es ist ein Labyrinth von Höfen, Gängen und geräumigen Gemächern mit Matten und Schiebewänden. Der parkartige Garten, mit dem bekannten feinen Geschmack der japanischen Gartenkunst angelegt, ist sehr vernachlässigt, wie dies schon Baron Hübner hervorhebt, auf den wir hier wegen einer eingehenderen Schilderung verweisen müssen.

Der Zutritt zur Residenz, einschliesslich der meisten Kugewohnungen fand durch 9 Thore statt, welche an den Strassenöffnungen angebracht waren, ohne durch Mauern und Wälle verbunden zu sein.

Südwestlich und in einiger Entfernung von Heian-jô befindet sich Nijô, das Schloss der Shôgune, wo früher der Gouverneur der Stadt wohnte, welcher nach den Bestimmungen des Iyeyasu stets ein mächtiger Fudai-Daimio und General sein musste. Jetzt hat man hier

die Regierung von Kiôto-fu eingerichtet Die ganze Anlage dieses geräumigen Schlosses, das Taikô-sama errichten liess, seine starke Ringmauer, schweren Thore und Portale, die vielen Sculpturen und sonstigen Verzierungen an den altersgrauen Balken, Decken und Wänden zeigen, dass hier und nicht im Gosho Japans Macht und Reichthum vertreten waren. Nijô liegt 35° 0′ nördlich, 4° 2′ westlich von Tôkio und 45 Meter über der See.

Der Stadttheil nördlich von Nijô und westlich von Heianjô ist das Viertel der Seidenweber und heisst Nishi-jin (Westlager): die bemerkenswerthesten Viertel auf der Ostseite des Kamogawa heissen Awada, Gion-machi und Kiyomitzu. Durch ersteres führt der Weg nach Òtsu, durch diese zu den beliebtesten Tempeln und Theehäusern, welche in einem Gürtel die steileren Waldpartieen von Higashi-yama umsäumen und von ihren beschatteten Terrassen aus prächtige Blicke über das Häusermeer der Stadt und den Sonnenuntergang hinter den westlichen Bergen gewähren. In Awada ist die Steingut- und Email-Industrie, in Kiyomitzu die Porzellan- und Puppen-Industrie zu Hause.

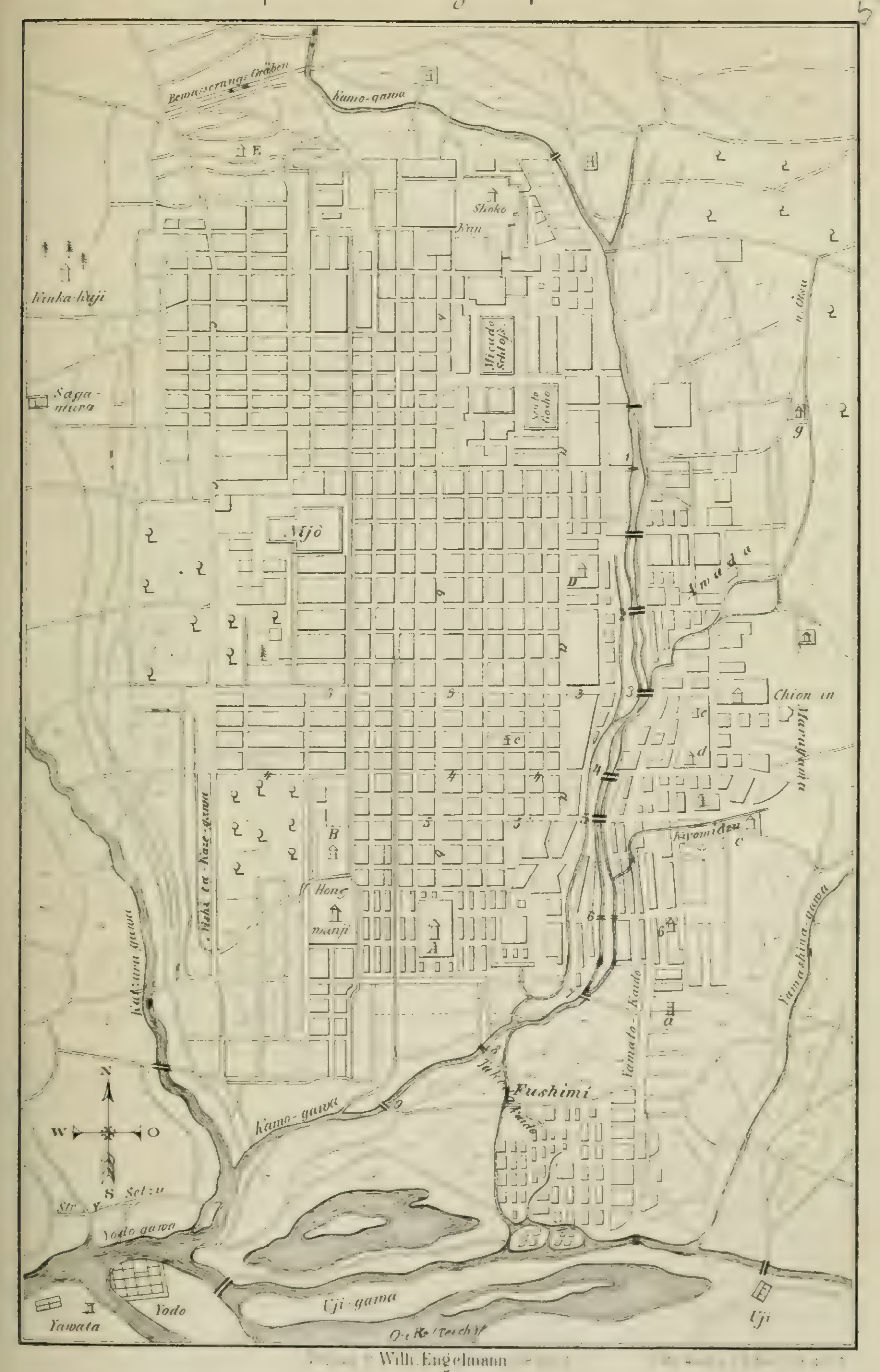
Zu den sehenswerthesten Tempeln auf der Ostseite von Kiôto gehören folgende, von Süden (der Stadt Fujimi) anfangend nach Norden: Inari (a), Daibutsu (b) und Sanju-sangendo, Kiyomitsu (c) und nicht weit davon die grosse Pagode, Kenninji (d), Gion-yashiro (e), Chion-in (f) mit der grossen Glocke, Ginkakuji (g). Auf der rechten Seite vom Kamo-gawa, anfangend am unteren Ende der Muro-machi, sind zu erwähnen: Higashi-hongwanji (A) und westlich (Nishi)-Hongwanji, Honkokuji (B), Bukkoji (C), Honnoji (D), Shôkokuji im Norden des Gosho, Daitokuji (E) und Kinkakuji noch mehr westwärts. In grösserer Entfernung sind besonders der Hiyei-zan im Nord-Ost, Kuruma-yama im Norden und Atago-yama im Nordwesten der der Stadt bemerkenswerth. Weiter nordwärts von der Stadt erheben sich Kurama-yama, Hrane-yama und Mikuni-yama, ferner näher und westlich Arashi-yama: letzterer Ort am linken Ufer des Katsura-gawa gelegen, wird namentlich im Frühling der Sakurabäume wegen viel besucht, die dann ihre Blüthenpracht entfalten und hohen Ruf haben.

Kiôto ist jetzt mit Òsaka durch eine Eisenbahn verbunden, die bald weiter bis Òtsu führen wird. Von Kiôto bis Tôkio den Tôkaidô entlang sind es 132 ri, längs des Nakasendô 138½ ri, bis Òsaka über Fushimi 13⅓ ri, bis Nara 10¾ ri, Tsuruga am Japanischen Meer 30 ri.

F u s h i m i, eben gelegene Stadt mit 23 000 Einwohnern, am rechten Ufer des Uji-gawa, 2½ ri östlich von Kiôto, mit dem es zusammenhängt und als dessen Vorstadt und Hafen am Yodo-gawa man es betrachten kann. Seine günstige Lage als Vorort von Kiôto. Òtsu und

Plan von Kiôto.

Nach einem Japanischen Originalplan red. v. K. Leicher.



Wilh. Engelmann

Nara schafften ihm eine grosse Bedeutung und machten seinen Besitz mehrmals zum Gegenstande blutiger Kämpfe. Die Tokugawa-Shôgune besassen in Fushimi ein Schloss. Yodo unterhalb Fushimi in der Gabel zwischen Kidzu-gawa und Uji-gawa, der hier seinen Namen in Yodo-Fluss ändert, gegenüber der Mündung des Katsura-gawa gelegen: ein ehemaliger Daimiositz (Inaba) mit 6000 Einwohnern. Uji am linken Ufer des Uji-gawa (Yodo-gawa) oberhalb Fushimi und an der Strasse von Kiôto nach Nara gelegen, liefert den besten Thee. 2550 Einwohner. Yawata, Stadt von 5000 Einwohnern und einem berühmten Tempel des Hachiman, auf einer Anhöhe zur Linken des Yodo-gawa, unterhalb der Mündung des Kidzu-gawa: Kidzu am gleichnamigen Flusse und dem Weg von Uji nach Nara östlich von Uji gelegen, hat 4350 Einwohner.

2. Provinz Yamato. Sie ist fast so gross, wie die übrigen des Kinai zusammen, doch ihres gebirgigen Charakters wegen nur schwach bevölkert. Ihre Grenzen sind Yamashiro, Kawachi, Kii, Ise und Iga. Die alte Hauptstadt Nara, ehemals Residenz der Mikado, eine der ältesten Städte des Landes mit berühmten Tempeln und Hainen, verschiedenen Mikadogräbern und anderen historischen Sehenswürdigkeiten, liegt $32^1/_2$ Kilometer östlich von Ôsaka und etwa eben soweit südsüdöstlich von Kiôto unter 34° 4′ N. und 3° 56′ W. (Tôkio). Die Stadt breitet sich in einer kleinen Ebene aus und hat auf etwa 6000 Häuser 21 500 Bewohner. Zu ihren bemerkenswerthesten Tempeln gehört der Todaijin, in welchem sich der berühmte Amida Buddha (Nara-no-Daibutsu) befindet. Derselbe besteht aus nahezu 2 Centimeter dicker, kupferreicher Bronze, sitzt wie immer nach orientalischer Art auf einer geöffneten Lotusblume und ist $53^1/_2$ shaku (16,2 Meter) hoch. Es ist unstreitig die grösste Buddhastatue des Landes. Sie stammt aus dem 8. Jahrhundert und wurde durch Shomu-Tennô, den 45. Mikado, errichtet. In Kasuga-no-Yashiro, einem prachtvollen heiligen Hain, ist ein Hirschpark, der schon über 1000 Jahre bestehen soll und worin Cervus shika in Menge gehalten wird.

Die meisten übrigen Städte der Provinz Yamato sind unbedeutend. Wir bemerken die früheren Daimiositze Kôriyama (Daimio Matsudaira, 151 288 koku) mit 15 000 Einwohnern, Koidzumi (Katagiri, 11 100 koku) mit 2100 Einwohnern, Takatori oder Tosa (Uyemura, 25 000 koku) mit 3000 Einwohnern, Shibamura oder Hase (Ota, 10 000 koku) mit 2000 Einwohnern, Yagimoto oder Yanagimoto (Ota, 10000 koku) mit 2300 Einwohnern, Shinjô (Nagui, 11 000 koku) und Yagiu (Yagiu, 10 000 koku) mit 1800 Einwohnern. Ausser diesen sind noch im Gebiete des Yoshino-gawa auf dem Wege von Wakayama

in Kishiu nach Ise folgende Orte zu merken: Gojô mit 3500 Einwohnern, erstes Städtchen in Yamato am rechten Ufer des Yoshino. Im Norden sieht man den Kongô-zan, von welchem der Pyropensand zum Schleifen der Bergkrystalle kommt. Shimoiji mit 3000 Einwohnern. Yoshino mit 1400 Einwohnern, einst Residenz der Gegenkaiser, ein alter berühmter Ort mit vielen Sakura (Prunus pseudo-cerasus) und einem alten Shintôtempel. Nicht weit vom Orte ist das Grab des Go-Daigô-Tennô (pag. 296), der hier die Dynastie des Südens vertrat. Von Yoshino aus treten die Pilger gewöhnlich die kleine Reise zur Besteigung des in südöstlicher Richtung sich erhebenden, schön bewaldeten Omine an. Einige Stunden von Yoshino bereitet man das für die Lackindustrie wichtige, im ganzen Lande bekannte Yoshino-gami (Yoshino-Papier).

3. Provinz Kawachi. Der grösste Ort Yao südöstlich von Ôsaka hat nur 3500 Einwohner. Die früheren Jôka's Tannami (Takagi, 10000 koku) und Sayama (Hôjô, 10000 koku) sind noch kleiner.

4. Provinz Idzumi. Die drei bedeutendsten Städte liegen dem flachen Gestade entlang und folgen von Ôsaka aus auch der Grösse nach in folgender Ordnung: Sakai $3^1/_2$ ri von Ôsaka mit 39000 Einwohnern, Kishinowada (Okabe, 53000 koku) 8900 Einwohner, Kaidzuka 4300 Einwohner. Ein zweiter Daimio (Watanabe, 13500 koku) wohnte in dem kleinen Hakata östlich von Kishinowada.

Sakai, war ehemals, bevor Ôsaka ihm den Rang ablief, die erste Handelsstadt Japans. Hier betrieb der Vater des Konishi Yukinaga (pag. 370) ein Droguengeschäft; hier versammelte später Yuranosuke, der Karo (Minister) des früheren Daimio von Ako seine 46 Mitverschworenen und brach dann zu Schiff nach Yedo auf (siehe das Nähere bei Tôkio). Auch fand hier 1868 die Ermordung der 11 Franzosen statt (pag. 414). Gleich Ôsaka, Fushimi, Nara und verschiedenen andern ansehnlichen Städten des Reiches gehörte Sakai zur Domäne der Tokugawa und stand unter einem Gouverneur.

5. Provinz Setsu, die volkreichste und jetzt wichtigste im Kinai, steigt vom flachen Strande zwischen Hiogo und Ôsaka zu 6—700 Meter hohen bewaldeten Bergen gen Westen empor und ist in diesem Theile gleich Yamato und Yamashiro reich an Naturschönheiten. Ôsaka, die Hauptstadt, liegt unter 34° 41′ N. und 135° 45′ O. Gr. (4° 16′ W. Tôkio) an der Mündung des Yodo-gawa in die Idzumi-nada. Sie hat 78800 Häuser und 272000 Einwohner, ohne Tennôji, mit dem die Einwohnerzahl 290000 beträgt. Dieser südöstlichste Theil von Ôsaka, eine Art Vorstadt, wird im Nippon Chi-shi Tei-yô und auf

japanischen Karten als besondere Stadt mit 16500 Einwohnern angegeben. Sie ist benannt nach einem berühmten und viel besuchten Tempel, dessen voller Name Shi-tennô-ji, d. h. Tempel der vier himmlischen Könige, ist*).

Die Geschichte dieser tera ist mit der Einführung des Buddhismus verknüpft. In seiner Kondô oder goldenen Halle soll noch eine vergoldete kupferne Statue eines Buddha zu sehen sein, welche einst der König von Kudara Japan zum Geschenke machte.

Die Stadt Ôsaka breitet sich am flachen Mündungsdelta des Yodo-gawa aus und zwar zu 4/5 auf der linken oder südlichen Seite des Flusses, von dem aus viele Canäle sie durchschneiden. Ihre grösste Ausdehnung ist von Osten nach Westen und die Endpunkte sind dort in der Oberstadt (Uyemachi) das Schloss, hier Kawaguchi (Flussmündung), das Fremdenviertel, in welchem auch das Regierungsgebäude des Ôsaka-fu errichtet wurde. Der Hauptgeschäftstheil der Stadt befindet sich zwischen den beiden hier erwähnten Extremen: die Münze, welche unter englischer Leitung 1868—1872 gebaut wurde, liegt im nördlichen Theile von Ôsaka rechts vom Flusse, eben so in grösserer Entfernung der Bahnhof. Der zahlreichen Canäle und Brücken wegen hat man Ôsaka in der Neuzeit wohl zuweilen das japanische Venedig genannt. Als Mittelpunkt der Stadt gilt Korai-bashi, die Koreanerbrücke, von der man hier, wie in Kiôto von der Sanjô-bashi, in Tôkio von Nihon-bashi, alle Entfernungen misst.

Der besuchteste Buddhatempel in Ôsaka heisst Temmangû. Derselbe liegt auf der Nordseite des Yodo-gawa. Auf dem Wege von Ôsaka nach Sakai, 2 ri von ersterem entfernt, erblickt man zur Linken das ausgedehnte Revier des Summiyoshi, eines alten berühmten Shintôtempels, der besonders viel von Fischern besucht wird, denen der Gott vornehmlich seine Huld zuwenden soll. Der Tempelgrund ringsum ist von hohem Interesse. In heiligen Weihern leben unter Lotosblumen und anderen Wasserpflanzen zahlreiche Schildkröten und Goldfische von den Gaben der Besucher, welche hier ein besonderes Gebäck aus Reis für sie kaufen und sie sodann durch Händeklatschen herbeilocken. Stattliche Bäume von Laurus Camphora, Sophora japonica und Melia Azedarach zieren einen Theil der weiten Tempelhöfe.

---

*) Die Shitennô, welche nach indischer Mythe die vier Seiten des Weltberges Sumeru im Himalaya einnehmen und unter Indra das Weltall beschützen, heissen Bishamon (Vaiçravaṇa), der König der Nordseite, Chikoku-tennô (Dhritarâschtra), der König der Ostseite, Zôzô-tennô (Virûdhaka), Regent der Südseite, und Kuwomoku-tennô (Virûpâkscha), der Beschützer der Westseite.

Wie in Kiôto, so hat auch die Bevölkerung von Ôsaka, wenn man den früheren Angaben über ihre Grösse Glauben schenken darf, seit der Regierung Meiji beträchtlich abgenommen. Der Hafen der Stadt ist gleich dem von Tôkio zu seicht, um grösseren Seeschiffen den Zugang zu gestatten; darum hat, wie dort Yokôhama, so hier das nahe und mittelst Eisenbahn in einer Stunde erreichbare Kobe den ganzen auswärtigen Handel in Händen. Das schön gebaute Fremdenviertel in Kawaguchi vermochte damit nicht zu concurrieren.

Kommt man von Fushimi her mit einem flachen Boote den Yodogawa herunter nach Ôsaka, so fallen gleich Eingangs zur Linken die gewaltigen Umfassungsmauern des alten Schlosses auf. Die wechselvolle Geschichte desselben zur Zeit des Nobunaga, Hideyoshi und am Anfang und Ende der Tokugawa-Shôgune ist bekannt. Iyeyasu betrachtete diese Veste gleich dem Schlosse von Fushimi als die Schlüssel zu Kiôto und befahl, dass sie stets nur ganz zuverlässigen Händen anvertraut werden sollten. Noch in Ruinen imponiert das ehemals so mächtige Bauwerk mit den gewaltigen Umfassungsmauern aus grossen Granitquadern.

Den alten Rang als erste Handelsstadt des Reiches hat sich Ôsaka, wenigstens was den Binnenverkehr anlangt, erhalten. Hier wohnten und wohnen die grossen Kaufleute, welche ehemals als Banquiers und Creditoren der Landesfürsten die wichtigsten Producte und Bedürfnisse des Landes, wie namentlich Reis, Baumwolle und Seidenwaaren, in ihren Magazinen sammelten. Die günstige Lage der Stadt in der Mitte des Landes und als natürlicher Hafen und Ausgang für die Residenz- und Industriestadt Kiôto hatten ihr diese hohe commercielle Bedeutung, welche schon Kaempfer betont, gesichert. Die Mittel und Geschäftskenntniss ihrer Kaufleute werden das ihrige thun, sie zu erhalten.

Die Schwierigkeiten, zu landen, welche Jimmu-Tennô in der Nähe des heutigen Ôsaka in Folge der schnellen Wellen (Nami-haya) 560 v. Chr. fand, waren die Veranlassung für die ältere Benennung der Stadt. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Name Naniwa, welchen man als Corruption von Nami-haya deutet, mit dem jetzigen Ôsaka vertauscht. Diesen leitet man von oye, grosser Fluss, und saka, Felsen, ab.

Hiogo-Kobe, 41 000 Einwohner, liegt 36 Kilometer westlich von Ôsaka. Der östliche Theil Kobe, eine Stadt für sich mit etwa 9000 Einwohnern, ist vom alten Hiogo nur durch das meist trockene Geröllbett eines Baches geschieden. Kobe ist eine neue Stadt, prächtig gelegen, mit tiefem, sicherem Hafen, dessen Handelsverkehr nur dem

von Yokohama nachsteht und dem entlang das hübsche Fremdenviertel mit seinen etwa 400 eingewanderten Bewohnern sich ausbreitet. Hiogo, die ältere, grössere japanische Stadt, hatte ihre höchste Blüthe unter den Taira, welche hier ein Schloss besassen und oft residierten. Die Eisenbahn, welche in Hiogo beginnt, führt über Kobe nach Ôsaka. Sie berührt nach Kobe die Städte Nishinomiya, 8700 Einwohner, und Amagasaki (Matsudaira, 40000 koku). Andere bemerkenswerthe Orte sind die früheren Daimioresidenzen Takatsuki (Nagai, 36000 koku mit 4300 Einwohnern, Sanda (Kuki, 36000 koku) mit 2350 Einwohnern und Asada (Aoki, 10000 koku), letztere nördlich, Sanda nordwestlich von Amagasaki gelegen, während wir Takatsuki mehr nach Kiôto hin zur Linken des Yodo-gawa finden. Ausser diesen sind noch zu merken: Namba oder Naniwa bei Ôsaka mit 8100 Einwohnern, Hirano am Wege von Amagasaki nach Sasayama in Tamba, zur Linken des Muko-gawa, eines oft reissenden Baches, welcher nicht selten zwischen Nishinomiya und Amagasaki, wo er das Meer erreicht, grosse Verheerungen anrichtet. Fünf ri nordöstlich von Kobe jenseits der ersten Bergkette liegt das berühmte Bad Arima und fünf ri westlich von Ôsaka der Ort Mino in reizender Gebirgslandschaft, mit Recht ebenso gepriesen seines prächtigen Wasserfalles wegen, der etwa 45 Meter tief über eine senkrechte Granitwand stürzt, als durch seine alten Tempel und die sie umgebenden prächtigen alten Bäume.

II. Der Tôkaidô oder Ostseestrassen-Bezirk*).

Es sind 15 Provinzen, welche mit Ausnahme von Iga und Kai alle an den Stillen Ocean grenzen, dem entlang sie ein verhältnissmässig schmales Band von etwa 140 ri Länge bilden. Der Tôkaidô, die alte, berühmte Landstrasse zwischen Kiôto und Tôkio, durchschneidet die meisten derselben. Er führt durch das schöne Hakone-Gebirge, gewährt häufig den Anblick des imposanten Fuji-no-yama und des Meeres, an welches er wiederholt nahe herantritt.

In den ebeneren, fruchtbaren Theilen der Landschaft ist der Bau des Reis und anderer Feldfrüchte die Haupterwerbsquelle, in den Hügellandschaften von Kai und Musashi die Seidenzucht, von Suruga und Ise der Theebau. Auch der Fischfang beschäftigt viele Hände. Kai und Suruga haben bedeutende Papierindustrie, in Owara und Ise

*) Von den sinico-japanischen Worten tô = Ost, kai = Meer, dô = Strasse. Das Yamato-Aequivalent des kurzen Namens wäre Higashi-no umi michi.

spielt die Töpferei eine hervorragende Rolle und im Hakonegebirge (Provinz Sagami) die Holzwaaren-Industrie. Die Hauptsitze des Gewerbelebens sind jedoch die beiden Grossstädte des Gebietes, Tôkio mit über 600 000 Einwohnern und Nagoya mit gegen 140 000 Einwohnern. Die grössten Städte, welche dann folgen, sind Yokohama mit mehr als 60 000 Einwohnern, Shidzuoka und Senju, jede mit über 30 000 Einwohnern, Choshi mit 25 000 Einwohnern, Tsu, Mito und Yamada mit gegen 20 000 Einwohnern.

Die Gesammtbevölkerung der hierher gehörenden 15 Provinzen, unter welchen Musashi die grösste und weitaus bevölkertste, Shima aber die kleinste ist, beträgt 7 650 000 Einwohner. Sie zerfallen gegenwärtig in den Tôkio-fu und 8 Ken, nämlich den von Ibaragi, Saitama, Chiba, Kanagawa, Yamaguchi, Shidzuoka, Aichi und Miye. Das Hakonegebirge scheidet sie in eine nordöstliche und eine südwestliche Gruppe, von denen jene die 6 Provinzen Sagami, Musashi, Awa, Kadsusa, Shimosa und Hitachi umfasst und als Gruppe des Kuwantô bezeichnet werden kann, während die 9 westlichsten Provinzen bis auf die zwei vom Meere geschiedenen von der Tôtômi-nada und ihren Armen bespült werden und daher Gruppe der Tôtômi-nada genannt werden kann.

a. Die Gruppe des Kuwantô.

Dieselbe ist begrenzt vom Meere, Idzu, Suruga, Kai und den Provinzen des Tôsandô, Shinano, Kôdzuke, Shimodzuke und Iwaki. Ihr Hauptzug ist die grosse, fruchtbare Ebene des Kuwantô, welche der Tone-gawa und andere Flüsse bewässern.

1. Provinz Musashi. In ihr befindet sich die Landeshauptstadt Tôkio oder Tôkei, früher Yedo genannt.

Am nordwestlichen Ende der seichten Yedobucht und an den Ufern des Sumida-gawa breitet sich unter 35° 40′ N. und 139° 47′ O. Gr. Tôkio, die umfangreiche Hauptstadt des japanischen Reiches aus. Vom flachen Gestade der Bucht, wo sich das trübe Wasser des Sumida mit dem des Oceans mischt, steigt ihr Häusermeer zu einer Reihe 20—30 Meter hoher, flacher Hügel empor und umzieht mit ihnen auf der West- und Nordseite im weiten Bogen die nur wenige Meter über dem Meere gelegenen unteren Stadttheile. Die Ausdehnung von Tôkio von Westen nach Osten beträgt 2 ri 7 chô und 2 ri 30 chô in südnördlicher Richtung; das von ihr eingenommene Terrain kommt dem von Paris fast gleich. Freilich umfasst es manchen wüsten Platz und manche Thee- und Maulbeerpflanzung, so dass die Bevölkerungsziffer nicht entsprechend hoch ist. 1875 hatte Tôkio

[illegible]

Plan von Tôkio.

Nach einem Japanischen Originalplan red. v. H. Seipp



Verlag v. Wilh Engelmann

nach glaubwürdigen Angaben des Nippon Chi-shi Tei-yô, der neuesten Statistik Japans, 595 905 Bewohner, welche sich auf 1177 Strassen mit 149 383 Häusern, 1026 Buddha- und 104 Shintôtempel vertheilten. Gegenwärtig kommen einschliesslich der Vorstädte etwa 800 000 Einwohner auf 200 000 Häuser. Zur Zeit ihrer grössten Blüthe, d. h. kurz vor dem Zusammenbruch des Feudalsystemes und Shôgunates (etwa um das Jahr 1860) mag die Stadt eine Million Einwohner gezählt haben*).

Die Orientierung nach beifolgendem Plane ist leicht. Die Stadt wird in 15 Districte oder ku getheilt, deren Namen und Häuserzahl hier folgen mögen:

1.	Kojimachi	9 162	Häuser	9.	Ushigomi	8 544	Häuser.
2.	Kanda	20 785	»	10.	Koishikawa	8 097	»
3.	Nihonbashi	20 458	»	11.	Hongô	11 899	»
4.	Kiyôbashi	20 258	»	12.	Shitaya	13 515	»
5.	Shiba	18 910	»	13.	Asakusa	22 878	»
6.	Azabu	5 873	»	14.	Honjo	15 102	»
7.	Akasaka	5 775	»	15.	Fukagawa	12 698	»
8.	Yotsuya	5 313	»				

Kojimachi umfasst das Centrum und den ältesten Theil der Stadt. Hier lag das Ò-Shiro oder Schloss der Shôgune. Auf niedrigem, flachen Hügel, allseits mit Festungswerken, Ringmauern, Wallgräben und wohlverwahrten Thoren umgeben, bildete es mit seinen Gärten ein abgeschlossenes Ganze. Bald nach der Restauration ging es, wie so manches Bauwerk der Feudalherrschaft, in Flammen auf und ist noch nicht wieder erneuert worden. Der Mikado residiert vorerst in dem Yashiki eines früheren Daimio im Yotsuya-ku, westlich vom alten Schlosse. Unser Plan zeigt uns noch eine zweite, ja dritte Enceinte in grösserer Entfernung um das Ò-Shiro, deren Gräben ostwärts in den Sumida-gawa und die Yedobucht enden. Kojimachi bildete das officielle Quartier, die eigentliche Schlossstadt. Die vielen Yashikis oder Daimio-Wohnungen, welche mit ihren Nebengebäuden rings um das Schloss die Strassen einrahmten, sind theils in Ministerien und andere Regierungsgebäude umgewandelt worden, theils haben sie modernen Gebäuden weichen müssen. Die bemerkenswertheste Strasse dieses Stadttheiles, die älteste von Yedo, das ursprüngliche Kojimachi, führt auf der Südwestseite des Schlosses von hier zum

*) Nach einer statistischen Aufnahme der Polizei von Tôkio (siehe Petermann's Mittheilungen 1879, pag. 231) betrug allerdings 1879 die Bevölkerung mehr, nämlich 1 042 800 in 237 937 Häusern, doch dürfte sich dies auf ein grösseres Gebiet, Tôkio-fu, beziehen.

Yotsuya-mon. Von nennenswerthen Gebäuden dieses Distriktes gibt unser Plan an: die deutsche Legation (2) und das viel grössere Terrain der englischen Gesandtschaft (3), beide schraffiert: ferner die beiden Shintôtempel Shôkonsha (4) im Kudan (5) (vergl. pag. 515), dem höchsten Stadttheile, und Sanno (1), das Gaimusho oder auswärtige Amt (7) und das Kogakurio oder Polytechnicum (8), sowie das Hakurankai oder Museum (13).

Die drei Stadttheile Kiyo-bashi, Nihon-bashi und Kanda zeigen schon durch ihre Häuserzahl auf verhältnissmässig beschränktem Areal eine dichte Bevölkerung an. Im Osten der Schlossstadt, nach Süden und Norden durch die beiden schon erwähnten, östlich auslaufenden Canalarme, gen Osten vom Sumida-gawa begrenzt, bilden sie die eigentliche Machi oder commerzielle Stadt, das Centrum des Verkehrs. Von Schimbashi (Neubrücke), in der Nähe des Bahnhofs, führt die Hauptstrasse von Tôkio, Tori (Dori) genannt, 90 Fuss breit ostwärts, tritt nach Ueberschreitung der Kiyo-bashi, d. h. Kiyôtobrücke (1) ins Gebiet von Nihon-bashi (1) und dann jenseits der gleichnamigen Brücke in das von Kanda. Die Sonnenaufgangsbrücke (Nihon-bashi) ist das Centrum der Residenz, deren Entfernungen von hier berechnet werden: auf ihr enden Angesichts des Fuji-san die bedeutendsten Landstrassen. Shimbashi-dori, der erste Theil jener grossen Verkehrsader vom Bahnhof aus, ist ein Boulevard von 90 Fuss Breite mit gefälligen Backsteinhäusern zu beiden Seiten. Es ist dies die Neustadt, bis jetzt einzig in ihrer Art in Japan, da man sonst allenthalben Holzbauten findet. Shimbashi-dori und ein weites Revier ringsum brannte 1872 ab und wurde dann nach einem neuen Plane wieder aufgebaut. In diesem Viertel liegt auch das Fremdenquartier Tsukiji (2) mit dem berühmten Tempel der Shinsecte Nishi-Honguwanji, und anstossend daran die Militärschule. Im folgenden Ku ist ausser der Nihon-bashi (1) noch die weiter östlich gelegene Yedo-bashi (2) zu nennen, eine Brücke, in deren Nähe der Fischmarkt abgehalten wird. Im Stadttheile Kanda, den nach Norden der Kanda-gawa begrenzt, ein Canal, der rechtwinkelig in den Sumida mündet, sind Kanda-bashi (1) und das Universitätsgebäude oder Kai-sei-gakkô (2) zu erwähnen. Shiba-ku stösst südwärts an Kiyo-bashi und das Meer, dem entlang die Eisenbahn und der Tôkaido zur Vorstadt Shinagawa führen. Neben dem Bahnhof liegt auf einer Insel das Lustschloss O-hamagoten (4), wo der Mikado schon so oft Fremde von Distinction bewirthen liess. Bemerkenswerther ist der Park und Tempelgrund von Shiba mit den Shôgun-Gräbern, einer von den fünf grossen öffentlichen Plätzen. Hier stand der berühmteste Buddhatempel der Stadt.

Zôzôji genannt, welcher in der Neujahrsnacht 1874 in Flammen aufging. Noch weiter südlich zur Seite der Landstrasse ist Sengakuji (3), der Begräbnissplatz des Daimio von Ako und der 47 lehnstreuen Rônin und nahe dabei der Tempel des Kriegsgottes Hachiman. Auf der Stadtseite vom Shibaparke bei 5) befindet sich ein Hügel, Atago-yama genannt, der seiner Aussicht wegen viel besucht wird. An seine Rückseite lehnt sich der Begräbnissplatz von Tentokuji an. Ganz im Süden ist der Weg nach Meguro angedeutet, einem viel besuchten Orte in der Nähe von der Stadt mit berühmten Tempeln und Theehäusern. Westlich an Shiba reiht sich Azabu-ku, dann folgt Akasaka. In jenem liegt der Teich Tame-ike (1) und das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Kôbusho (2), in diesem die lange Akasakastrasse und Awo-yama mit den Versuchsgärten der Colonialregierung. Zur Rechten der genannten Strasse erblicken wir, in Yotsuya-ku Kishiu-yashiki, die temporäre Residenz des Mikado. Höher hinauf und ebenfalls westlich von Kojimachi schliesst sich der Distrikt Ushigome mit Owari-yashiki an. Aus der Kojimachi gelangt man in dieses Revier durch das bei Kudan gelegene Ushigome-Thor (1). Erwähnenswerth ist noch der Tempel Gokokuji (6) und der Yodo-gawa, welcher dem grossen Canal sein Wasser liefert. Die nordwestliche Ecke des Planes nehmen die Stadttheile Koishi-kawa und Hongô ein. Man sieht hier am äussersten Ende den Nakasendô und das durch herrliche Lage, Tempelhöfe, Theehäuser und Gärten ausgezeichnete und viel besuchte Oji. An der äusseren Enceinte liegt vor dem Koishi-kawa-Thor (4) der Mito-yashiki, früher mit prächtiger Parkanlage, zur Seite ein Shintôtempel und im Hintergrunde der viel bemerkenswerthere Buddhatempel Dendzuin (2). Noch weiter entfernt und etwas mehr rechts breitet sich Oyaku-yen (1), der botanische Garten aus. In dem Stadttheile Hongô liegen im Anschluss an Kanda-ku und den Wallgraben die Kamihalle Kanda Miojin (1), die Tôkio-Bibliothek (2) und der Kaga-yashiki. Seine herrlichen Parkanlagen sind verwüstet und an ihre Stelle Wohnungen für fremde Lehrer gekommen. Nach Osten schliesst sich an Hongô der Distrikt Shitaya an, dann folgt weiter zum Sumida hin Asakusa. Jener hat für uns ein besonderes Interesse dadurch, dass die von Deutschen geleitete medicinische Schule (1 schraffiert) sich hier befindet. Noch mehr vom Centrum der Stadt nach Norden bemerken wir den Teich von Uyeno, auf dem sich, wie in den breiteren Theilen der Schlossgräben, wilde Enten, Gänse und Cormorane ungestört tummeln; daneben aber breitet sich der schöne Park von Uyeno aus, mit seinen Tempeln, Shógungräbern, herrlichen Baumgruppen, Wohnungen deutscher Lehrer,

Theehäusern etc. Von den fünf öffentlichen Gärten und Parkanlagen Asakusa, Uyneo, Shiba, Fukagawa, Hachiman und Asukayama, steht Uyeno oben an. Der stolzeste Tempel dieses reizenden Flecks, der Tôyeizan, wurde während der Kämpfe 1868 ein Raub der Flammen, doch gibt es noch manches andere sehenswerthe Heiligthum, so den Tempel des Gongen-sama mit dem grossen Kampferbaum im Hintergrunde, die Shôgungräber mit ihren Reihen Steinlaternen, die grossen Cryptomerien. Asakusa zieht sich weit am rechten Ufer des Sumida hin und ist besonders seiner Tempel wegen bekannt, von denen namentlich zwei, der Kwannon (3) und Higashi Honguwanji (2) hohen Ruf haben. Um den ersteren sammelt sich Alles, was die schaulustige Menge anziehen und zu Geldopfern veranlassen kann, Spielwaarenhändler, Theebuden, Gaukler aller Art: es ist hier ein continuierlicher Jahrmarkt. Das lange, schraffierte Gebäude (1) am Flussufer soll die Lage der grossen Reismagazine andeuten.

Auf der linken Seite des Sumida-gawa liegen zwei Stadttheile: Honjio und Fukagawa. Jener, Asakusa gegenüber, bietet längs des Flusses in dem Theile, welcher Mukojima heisst, im Frühling einen aussergewöhnlichen Anziehungspunkt, wenn Alt und Jung, Hoch und Niedrig hinauswandern, um die Blüthen der Sakurabäume (Prunus pseudo-cerasus) zu bewundern. In Fukagawa haben namentlich mehrere Tempel hohen Ruf, so der des Hachiman (2), Reiganji (1), Eko-in (3). Links vor der Mündung war die alte Batterie.

Fünf grosse Holzbrücken überspannen den Sumida-gawa und verbinden die linken Stadttheile mit der Altstadt, nämlich Yeitabashi (1), Shino-bashi (2), Riogoku-bashi (3), Mumaya-bashi (4) und Azuma-bashi (5). Von ihnen ist Riogoku-bashi die wichtigste, welche den Hauptverkehr vermittelt. Ihr Name bedeutet »Zwei-Länder-Brücke«, weil sie Shimosa, dem das linke Ufer des Flusses früher zugehörte, mit Musashi verbindet.

Tôkio ist eine neue Stadt. Die Geschichte der Tokugawa ist auch die ihrige. Iyeyasu, gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch Besiegung der Hôjô zum Herrn des Kuwantô geworden, machte den damals noch unbedeutenden Ort Yedo (Bai-Pforte) auf Anrathen seines Freundes Hideyoshi zur Residenz (1598) und begann alsbald mit der ihm eigenen Energie, seinen Aufenthalt angenehm zu gestalten. Doch erst der dann folgende Sieg bei Sekigahara und seine weitreichenden Resultate sicherten dem neuen Unternehmen seine glänzende Zukunft. Insbesondere wurde der Umstand, dass alle Fürsten des Landes sich hier ihre Yashiki bauen und einen grossen Theil ihres Lebens mit zahlreichem Gefolge zubringen mussten, ein Hauptgrund

zum raschen Emporblühen von Yedo. Als dann zu Anfang der sechziger Jahre der Einfluss des Shôgun rasch sank, Yokohama durch fremdes Kapital und fremde Energie eben so rasch emporblühte, und als vollends der alte Zwang für die Daimios, in Yedo zu wohnen, aufgehoben wurde, da leerte sich die Stadt zusehends und schien ihr Glanz für immer geschwunden. Doch der Mikado machte sie 1869 zu seiner Residenz, änderte ihren Namen in Tôkio (Ost-Hauptstadt)* und führte ihr neues Leben zu. Hiermit beginnt eine neue Zeit, auch für diese »Stadt der Taikune«, auf veränderter Basis ein neues Emporblühen. Bereits hat man einen Theil ihrer Strassen aus Backsteinen erbaut und damit den Grund gelegt gegen Feuersgefahr und zur wesentlichen Förderung des Nationalwohlstandes. Die Zeit kommt, wo es nicht mehr heissen wird, wie bisher: »Kaji-wa Yedo no hana da«, »das Feuer ist Yedo's Blume«, sondern wo Yedo auch in solider Bauart die Blume unter den japanischen Städten genannt werden kann.

In früherer Zeit spielten verschiedene Vorstädte von Yedo, welche im Umkreise von 2 ri vom Centrum Nihon-bashi aus an den grossen, hier endenden Landstrassen sich hinziehen, eine bedeutende Rolle. Aus den grossen, geräumigen Yadoyas und andern auf die Unterhaltung berechneten Anstalten kann man auf den lebhaften Verkehr schliessen, der früher in ihnen herrschte. Hier machten die Daimiozüge auf ihren Reisen nach und von der Hauptstadt das letzte oder erste Nachtquartier. Für gute Bewirthung und Vergnügen verschiedener Art war reichlich gesorgt.

Nachdem seit der Perry-Expedition die in die Samuraiclasse gedrungene Gährung sich mehr und mehr in die Gegensätze zwischen Kiôto und Yedo zugespitzt hatte, wurden diese Vorstädte die Sammelplätze von allerlei schlechtem Volke, insbesondere von Rônin, welche hier bei Sake und Dirnen nachdachten, wie sie dem Bakufu am besten Verlegenheiten bereiten und ihrem Fremdenhass Ausdruck geben könnten. Manche blutige That dieser verwegenen Gesellen wurde im Yoshiwara von Shinagawa geplant, denn diese an der Bucht von Yedo dem Tôkaidô entlang ziehende südliche Vorstadt war die bedeutendste und belebteste von allen. Noch gegenwärtig zählt sie über 10000 Einwohner. Am Ôshiu-Kaidô, also auf der Westseite von Tôkio, finden wir die Vorstadt Shinji-ku mit 4000 Einwohnern, am Nakasendô, auf der Nordwestseite liegt Itabashi mit

* Nach einer anderen Aussprache der beiden chinesischen Zeichen, welche dem Worte zu Grunde liegen, heisst die Stadt auch Tôkei (sprich Tôké).

3000 Einwohnern und im Nordosten am Ôshiu-Kaidô die Vorstadt Senji mit 11400 Einwohnern. Rechnet man diese und einige unbedeutendere Vorstädte von Tôkio mit, wie dies vielfach geschieht, so betrug die Bevölkerung von Japans Hauptstadt im Jahre 1875 gegen 640000 Seelen. Dieselbe ist fortwährend im Steigen begriffen und wird die hohe Ziffer von mehr als 1 Million Bewohnern, welche sie vor 1860 umfasst haben soll, wohl bald wieder erreichen, wenn nicht Krankheiten und andere Ursachen die Entwickelung hemmen.

Yokohama*) und Kanagawa. Yokohama, vor 20 Jahren noch ein kleines Fischerdorf, ist jetzt eine ansehnliche Stadt mit 65000 Einwohnern**) und von hoher Bedeutung im grossen Weltverkehr, ein Vorposten auf der Route von San Francisco nach Hongkong oder Shanghai, das nordöstliche Ende auf derjenigen, welcher die Dampfer der Peninsular and Oriental Line von Southampton und die der Messageries Maritimes von Marseille aus durch den Suez-Canal folgen. In ihrem schönen, geräumigen Hafen***) herrscht daher ein reges Leben. Postdampfer kommen und gehen, Kriegsschiffe der verschiedensten seefahrenden Nationen geben sich hier Stelldichein†), und die Handelsflottille, welche neben den grossen Packetbooten den Waarenverkehr vermittelt, ist durch meist viele kleinere Fahrzeuge reich vertreten. Die verschiedensten Consumartikel für den Haushalt der Europäer, Fabrikate mancherlei Art für Einheimische und Fremde werden von denselben herbeigeführt und gegen Ladungen der Landesproducte, wie Thee, Seide, Reis, Kampfer, Erzeugnisse des Kunstgewerbes und anderes mehr vertauscht. Der gesammte Waarenumsatz beträgt jährlich etwa 34 Millionen Dollars.

Ein niedriger Hügelzug, stellenweise mit einem lichten Kiefernbestande bedeckt, umgürtet halbkreisförmig das flache Gestade der kleinen Bucht, auf welche der riesige und meist schneebedeckte Kegel des Fuji-san im fernen Westen herabschaut, und an welcher die Schwesterstädte Kanagawa und Yokohama, jene auf der Nord-, diese auf der Südseite sich ausbreiten. Seine Enden fallen steil zum Meer ab. Der südliche Vorsprung heisst Homaku-no-saki, bei den Fremden »Treaty point«. Oben auf der Höhe des hier endenden Hügelrückens,

*) Der Name kommt von Yoko, quer, und hama, ein flaches Gestade.

**) Darunter 2950 Fremde, meist Engländer und Amerikaner.

***) Derselbe hat eine Tiefe von 12—15 Metern, reicht also für die grössten Schiffe mehr als aus.

†) Unter dem japanischen Volke wurden sie vielfach nur als bum-bum-fune (Bumm-bumm-Schiffe) bezeichnet, wegen der vielen Salutschüsse, die so oft von ihnen gehört werden.

genannt »the Bluff«, findet man Dutzende schöner ein-, auch zweistöckiger Villen der fremden Kaufleute, deren Geschäftsstadt ostwärts unten am Strande sich hinzieht, während im Hintergrunde das Viertel der Eingebornen sich anschliesst.

Yokohama besitzt eine protestantische und eine katholische Kirche, worin in englischer, beziehungsweise französischer Sprache gepredigt wird: es hat Clubs, Wettrennen zu Pferd und zu Boot und zeitweise auch Concert und Theater. In seinen Gasthöfen wohnt und lebt der Fremde für 2—3 Dollars täglich vielfach besser, als in manchem europäischen Hôtel I. Ranges. Das Leben der Fremden in den Vertragshäfen ist überhaupt, was körperliche Verpflegung anlangt, viel luxuriöser, als die meisten es in der Heimath zu führen gewohnt waren, wozu das billig zu beschaffende Wildpret und Geflügel, insbesondere Fasanen, Hühner und Enten, sowie eine Fülle der wohlschmeckendsten Fische, Austern und andere Seethiere nicht wenig beitragen.

Seit 1872 führt eine Eisenbahn, welche jetzt ganz unter japanischer Bedienung und Verwaltung steht, von Yokohama an der Westseite der Tôkio-ura (Yedo-Bucht) entlang nordwärts nach der vier deutsche Meilen entfernten Hauptstadt. Der Bahnhof liegt im Nordosten der Stadt auf Boden, welcher dem Meer abgewonnen wurde. Die Bahn und ein breiter Weg zur Linken führen zunächst nach dem nur 15 Minuten Wegs entfernten Kanagawa über einen sehr breiten Damm, durch welchen man den westlichsten, seichten Theil der Bai abgeschnitten hat. Kanagawa, eine langgestreckte Stadt, durch welche der Tôkaidô führt, hat 11 000 Bewohner. Sie wurde zuerst den Fremden geöffnet, die aber schon nach kurzer Zeit sich nach dem viel besser gelegenen Yokohama zogen, wo man auch das neue Regierungsgebäude (Ken-chô) und die Zollräume errichtete. Dennoch führt das Gouvernement den Namen Kanagawa-ken, auch heisst der englische Consul von Yokohama bei seiner Behörde immer noch Consul von Kanagawa.

Den Consulatsbehörden und fremden Aerzten macht das neue Viertel von Kanagawa in der Nähe der Bahn viel zu thun, denn hier ist das ausgedehnte Yoshiwara, wo sich namentlich die Matrosen oft blutige Köpfe und Schlimmeres holen.

Das Städtchen Kawasaki mit 3200 Bewohnern liegt am rechten Ufer des Tamagawa und ungefähr in der Mitte der Bahnlinie zwischen Yokohama und Shinagawa. Wie die Bahn dann weiter zwischen Bucht und Tôkaido von dieser südwestlichen Vorstadt den Häusern von Tôkio entlang läuft, zeigt der Plan von letzterem. Nordwestlich

Wie in Kiôto, so hat auch die Bevölkerung von Ôsaka, wenn man den früheren Angaben über ihre Grösse Glauben schenken darf, seit der Regierung Meiji beträchtlich abgenommen. Der Hafen der Stadt ist gleich dem von Tôkio zu seicht, um grösseren Seeschiffen den Zugang zu gestatten; darum hat, wie dort Yokôhama, so hier das nahe und mittelst Eisenbahn in einer Stunde erreichbare Kobe den ganzen auswärtigen Handel in Händen. Das schön gebaute Fremdenviertel in Kawaguchi vermochte damit nicht zu concurrieren.

Kommt man von Fushimi her mit einem flachen Boote den Yodogawa herunter nach Ôsaka, so fallen gleich Eingangs zur Linken die gewaltigen Umfassungsmauern des alten Schlosses auf. Die wechselvolle Geschichte desselben zur Zeit des Nobunaga, Hideyoshi und am Anfang und Ende der Tokugawa-Shôgune ist bekannt. Iyeyasu betrachtete diese Veste gleich dem Schlosse von Fushimi als die Schlüssel zu Kiôto und befahl, dass sie stets nur ganz zuverlässigen Händen anvertraut werden sollten. Noch in Ruinen imponiert das ehemals so mächtige Bauwerk mit den gewaltigen Umfassungsmauern aus grossen Granitquadern.

Den alten Rang als erste Handelsstadt des Reiches hat sich Ôsaka, wenigstens was den Binnenverkehr anlangt, erhalten. Hier wohnten und wohnen die grossen Kaufleute, welche ehemals als Banquiers und Creditoren der Landesfürsten die wichtigsten Producte und Bedürfnisse des Landes, wie namentlich Reis, Baumwolle und Seidenwaaren, in ihren Magazinen sammelten. Die günstige Lage der Stadt in der Mitte des Landes und als natürlicher Hafen und Ausgang für die Residenz- und Industriestadt Kiôto hatten ihr diese hohe commercielle Bedeutung, welche schon Kaempfer betont, gesichert. Die Mittel und Geschäftskenntniss ihrer Kaufleute werden das ihrige thun, sie zu erhalten.

Die Schwierigkeiten, zu landen, welche Jimmu-Tennô in der Nähe des heutigen Ôsaka in Folge der schnellen Wellen (Nami-haya) 560 v. Chr. fand, waren die Veranlassung für die ältere Benennung der Stadt. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Name Naniwa, welchen man als Corruption von Nami-haya deutet, mit dem jetzigen Ôsaka vertauscht. Diesen leitet man von oye, grosser Fluss, und saka, Felsen, ab.

Hiogo-Kobe, 41 000 Einwohner, liegt 36 Kilometer westlich von Ôsaka. Der östliche Theil Kobe, eine Stadt für sich mit etwa 9000 Einwohnern, ist vom alten Hiogo nur durch das meist trockene Geröllbett eines Baches geschieden. Kobe ist eine neue Stadt, prächtig gelegen, mit tiefem, sicherem Hafen, dessen Handelsverkehr nur dem

von Yokohama nachsteht und dem entlang das hübsche Fremdenviertel mit seinen etwa 400 eingewanderten Bewohnern sich ausbreitet. Hiogo, die ältere, grössere japanische Stadt, hatte ihre höchste Blüthe unter den Taira, welche hier ein Schloss besassen und oft residierten. Die Eisenbahn, welche in Hiogo beginnt, führt über Kobe nach Ôsaka. Sie berührt nach Kobe die Städte Nishinomiya, 8700 Einwohner, und Amagasaki (Matsudaira, 40000 koku). Andere bemerkenswerthe Orte sind die früheren Daimioresidenzen Takatsuki (Nagai, 36000 koku) mit 4300 Einwohnern, Sanda (Kuki, 36000 koku) mit 2350 Einwohnern und Asada (Aoki, 10000 koku), letztere nördlich, Sanda nordwestlich von Amagasaki gelegen, während wir Takatsuki mehr nach Kiôto hin zur Linken des Yodo-gawa finden. Ausser diesen sind noch zu merken: Namba oder Naniwa bei Ôsaka mit 8100 Einwohnern, Hirano am Wege von Amagasaki nach Sasayama in Tamba, zur Linken des Muko-gawa, eines oft reissenden Baches, welcher nicht selten zwischen Nishinomiya und Amagasaki, wo er das Meer erreicht, grosse Verheerungen anrichtet. Fünf ri nordöstlich von Kobe jenseits der ersten Bergkette liegt das berühmte Bad Arima und fünf ri westlich von Ôsaka der Ort Mino in reizender Gebirgslandschaft, mit Recht ebenso gepriesen seines prächtigen Wasserfalles wegen, der etwa 45 Meter tief über eine senkrechte Granitwand stürzt, als durch seine alten Tempel und die sie umgebenden prächtigen alten Bäume.

II. Der Tôkaidô oder Ostseestrassen-Bezirk*).

Es sind 15 Provinzen, welche mit Ausnahme von Iga und Kai alle an den Stillen Ocean grenzen, dem entlang sie ein verhältnissmässig schmales Band von etwa 140 ri Länge bilden. Der Tôkaidô, die alte, berühmte Landstrasse zwischen Kiôto und Tôkio, durchschneidet die meisten derselben. Er führt durch das schöne Hakone-Gebirge, gewährt häufig den Anblick des imposanten Fuji-no-yama und des Meeres, an welches er wiederholt nahe herantritt.

In den ebeneren, fruchtbaren Theilen der Landschaft ist der Bau des Reis und anderer Feldfrüchte die Haupterwerbsquelle, in den Hügellandschaften von Kai und Musashi die Seidenzucht, von Suruga und Ise der Theebau. Auch der Fischfang beschäftigt viele Hände. Kai und Suruga haben bedeutende Papierindustrie, in Owara und Ise

---

*) Von den sinico-japanischen Worten tô = Ost, kai = Meer, dô = Strasse. Das Yamato-Aequivalent des kurzen Namens wäre Higashi-no umi michi.

Awa begrenzt, hat Kururi mit 4000 Einwohnern zur Hauptstadt. Hier residierte früher der Daimio Kuroda (30 000 koku). Andere Daimiositze waren die Städtchen Ôdaki (Matsudaira, 20 000 koku), Iino (Hoshina, 20 000 koku), Sanuki (Abe, 16 000 koku), Tsurumai (Midzuno, 15 000 koku), Ichinomiya (Kanô, 13 000 koku) und Shôsai (Hagashi, 1000 koku), alle mit 2—4000 Einwohnern. Von ihnen liegen die meisten im Innern, Ichinomiya an der Ostküste, wo auch mehr südlich der kleine Hafen Kadzusa. Folgt man dem östlichen Gestade der Yedobucht, so führt der Weg über Yamata, Anegasaki, Kisarazu, Tomidzu, Minatomura und Takagaoka, unter denen Kisarazu mit 4400 Einwohnern am bedeutendsten ist. Vom Hafen Tomidzu gelangt man über Sanuki zum vielbesuchten Kano-san, auf dem Tempel und Wirthshäuser eine weit gerühmte Aussicht und angenehme Sommerfrische bieten.

5. Awa oder Boshiu, im Süden von Kadzusa, bildet die Südspitze der Halbinsel östlich der Yedobucht, mit den bekannten Vorgebirgen Su-saki (Cape King) und Noshima-saki. Die Städtchen Katsuyama (Sakai, 12 000 koku) mit 2000 Einwohnern und Tateyama (Inaba, 10 000 koku) mit 2600 Einwohnern sind die Hauptorte. Beide liegen an der Westküste.

6. Sagami. Im Osten und Norden von Musashi, gen Westen von Kai und Suruga, im Süden von Idzu und dem Meere begrenzt, ist Sagami eine der den Fremden am besten bekannten Provinzen des Landes. Kamakura, Enoshima, das Hakonegebirge, Yokosuka und andere sehenswerthe und vielbesuchte Punkte gehören ihr an und können von Yokohama aus in kurzer Zeit erreicht werden. Dem Tôkaidô folgend, gelangt man von hier aus zu den Städtchen Fujisawa mit 5600 Einwohnern und Oiso mit 4900 Einwohnern, darauf zur schön an der Sagami-ura und dem Fusse des Hakonegebirges gelegenen Hauptstadt Odawara (Ôkubo, 153 000 koku), wo früher die mächtige Hôjô-Familie ihren Sitz hatte (pag. 323), mit 13 000 Einwohnern. Der Haya-gawa, welcher das Hakonegebirge umgürtet, mündet hier. Aufwärts finden wir an ihm die schön gelegenen Badeorte Yumoto (siehe Holzschnitt), Tonosawa, Dogashima, Miyanoshita, Tokokura und Kiga. Der Tôkaidô überschreitet den Bach auf einer Brücke und führt über Yumoto und Hata steil empor nach Hakone am See und zur Passhöhe, dann bald durch das nördliche Idzu nach Numadzu in Suruga. Ein zweiter Daimiositz war Haginoyamanaka (Ôkubo, 13 000 koku), wo eine Seitenlinie der Familie in Odawara wohnte. Die Stadt liegt landeinwärts im Gebiete des Baniu-gawa. Der Weg zu ihr führt über Atsugi, 2000 Einwohner.

BAD YUMOTO AM HAYAGAWA UND HAKONE-GEBIRGE.

Auf der Halbinsel Sagami (Miura-gori) finden wir, und zwar an der Südwestspitze, Misaki mit 3400 Einwohnern, auf der Ostseite aber Uraga, wo Perry's Flotte stationierte, mit 2400 Einwohnern, und näher nach Yokohama in einer andern tiefen und geschützten kleinen Bucht Yokosuka (sprich Yokoska) das von Franzosen*) angelegte und vortrefflich geleitete Arsenal mit einer Werfte.

Kamakura liegt wenige Meilen südwestlich von Yokohama, so dass man von hier an einem Tage eine Excursion nach seinen Sehenswürdigkeiten machen und Abends wieder zurück sein kann. Der nähere Weg führt über Kanazawa in der Nähe der Küste hin, ein anderer den Tôkaidô entlang bis Fujisawa, dann südöstlich. Zur Zeit ihrer Blüthe umfasste die Residenz des Yoritomo über 200000 Einwohner. Belebte Strassen mit einer glücklichen, thätigen Bevölkerung bedeckten einst den Boden, auf welchem seit drei Jahrhunderten der Landmann wieder säet und erntet. Die Minamoto, Hôjô und Ashikaga, Nichiren und andere buddhistische Eiferer, welche hier lebten und wirkten, sind längst dahin; dem raschen Emporblühen der Stadt folgte mancher Meuchelmord und blutige Kampf um ihren Besitz, der schliesslich den Flammen zufiel. Mächtige alte Tempel in kleinen Hainen und Salisburien hier und dort, sowie vor allem der berühmte Kamakura-no-Daibutsu (grosse Buddha von Kamakura) erinnern den Besucher an die ehemalige Bedeutung und Grösse von Kamakura. Das heutige ist ein kleines Städtchen mit 6400 Einwohnern. Seine zwei grössten Sehenswürdigkeiten sind der Daibutsu und der Tempel Tsurugaoka, auf dessen Stufen einst Sanetomo's Blut floss (pag. 281) und dessen Priester eine ganze Sammlung berühmter Waffen, Rüstungen und anderer Andenken aufweisen an die Zeit, wo die grossen Machthaber hier Hachiman's Gunst erflehten. Der Daibutsu (siehe Holzschnitt pag. 534) besteht, wie der von Nara, aus kupferreicher Bronze, hat jedoch keinen Heiligenschein. Auf einem mit Steinplatten bedeckten Platze erhebt sich derselbe etwa 12 Meter hoch, bei 30 Meter Umfang an der Basis. In seinem hohlen Innern befindet sich ein kleiner Tempel mit vielen Idolen aus dem buddhistischen Pantheon. Die kleinen kugelförmigen Erhabenheiten des Kopfes sollen Schnecken vorstellen, welche der Sage nach einst an Buddha hinaufkrochen, um seinen kahlen Scheitel vor der brennenden Sonne zu schützen.

*) Der Chef-Ingenieur, welcher schon vom Bakufu engagiert worden war, hiess Verni. Mein Freund Dr. Louis Savatier, der an meinen pflanzengeographischen Studien den innigsten Antheil nahm und mit dem ich manche wissenschaftliche Frage besprechen konnte, fungierte als Arzt der kleinen Colonie.

Eno-shima, die andere Sehenswürdigkeit dieser Gegend, ist ein kleines Kösteninselchen südwestlich von Kamakura, zu dem eine schmale Sanddüne führt, welche nur bei Hochflut mit Wasser bedeckt ist. Eno-shima besteht aus vulkanischem Tuff, erhebt sich etwa 60 Meter hoch steil aus dem Meere, trägt nahe der Küste zwei kleine Orte, verschiedene Tempel, vornehmlich den des Gottes Benten, und ist im Innern mit immergrünem Gehölze bedeckt. Seine Bewohner ernähren sich von Fischfang und den zahlreichen Pilgern, welche die Insel besuchen, um neben ihrem religiösen Bedürfniss auch das zu befriedigen, den schönen Anblick des Meeres und des fernen Fuji zu geniessen. Der Naturforscher findet auf Eno-shima den bekannten Glasschwamm (Hyalonema Sieboldi), werthvolle Conchylien, Fische und andere Meeresproducte zum Kauf angeboten.

b. Die Gruppe der Tôtômi-nada.

7. Die Provinz Idzu, die Halbinsel gleiches Namens zwischen Sagami-ura und Suruga-ura umfassend, ist etwa 8 Meilen lang und kaum halb so breit. Der nach Norden gerichtete und bei Nimadzu mündende Kane-gawa ist der bedeutendste Fluss und der Amagi-san die höchste Erhebung mit 1425 Meter. Nirayama, die alte berühmte Hauptstadt, wird in unserer japanischen Quelle zu nur 500 Einwohnern angegeben. Grösser sind Mishima am Tôkaidô mit 3800 Einwohnern und der durch die Perry-Expedition bekannte Hafen Shimoda mit 3900 Einwohnern. Die vulkanische Halbinsel ist reich an warmen Quellen und Bädern, worunter Atami an der Nordostküste das bekannteste und besuchteste ist. Es hat ein sehr mildes Klima und verfertigt schöne Holzwaaren, wie Hata und andere Orte im Hakonegebirge.

Zu Idzu gehören die vulkanischen Shichitô (Sieben-Inseln) und die Hachijô-shima-Gruppe. Jene bestehen aus Ô-shima (Vries-Insel), Tô-shima, Nii-jima, Shikine-shima, Kandzu-shima, Miyake-shima und Mikura-jima, diese aus Hachijo-shima, Ko-shima und Awoga-shima. Ô-shima (Vries-Insel), die grösste und nördlichste von allen, ist 18 ri ($9\frac{1}{2}$ Meile) von Mi-saki auf der Sagami-Halbinsel entfernt und hat 4000 Bewohner in 6 Dörfern. Hierher verbannte einst Taira Kiyomori den berühmten japanischen Bogenschützen Minamoto Tametomo (pag. 267). Auch das viel südlicher gelegene Hachijô-shima diente oft als Verbannungsort. 30 Seemeilen südlicher und näher noch den Munin-tô liegt Awoga-shima unter 32° 28′ 8″ N. und 139° 48′ 7″ O. Gr., also etwa in der Breite von Madeira. Die

einsame, 300 Meter hohe Insel wird von etwa 200 Menschen bewohnt, die neben Landwirthschaft etwas Viehzucht treiben.

8. Die Provinz Suruga oder Sunshiu. Sie zieht sich am gleichnamigen fischreichen Meerbusen hin und ist ausserdem von Idzu, Sagami, Kai und Tôtômi begrenzt, von dem sie der Oigawa scheidet. In ihrer Nordgrenze gegen Kai erhebt sich der Fuji-no-yama und überschaut majestätisch die ganze Provinz. An den Südabhängen wird viel Theebau getrieben. Die Hauptstadt heisst Shidzuôka und liegt am Tôkaidô. Hier residierte Iyeyasu, bevor er Yedo gründete, hierher zog er sich auch zurück. Damals hiess die Stadt Sumpu, auch wird der Name Fuchiu zuweilen noch für dieselbe gefunden*). Shidzuóka bedeutet Friedenshügel. Wie der Begründer der Tokugawa-Herrschaft hier Ruhe suchte und fand, so auch der letzte Shôgun und Nachkomme von ihm, Keiki oder Histotsubashi Yoshihisa (pag. 416), der seit 1870 in Zurückgezogenheit hier lebt. In früherer Zeit war Shidzuôka eine blühende Stadt, in welcher viele Hatamoto wohnten. Jetzt macht sie den Eindruck einer gefallenen Grösse. Sie hat 32000 Einwohner, welche sich theilweise von der Anfertigung von Lackwaaren und Rotanggeflecht nähren. Numadzu (Midzuno, 50000 koku), 16000 Einwohner, am Suruga-wan, und Shimidzu ostwärts von Shidzuôka, mit 4100 Einwohnern, sind Hafenorte, letzterer namentlich für den Verkehr von Kai. Tanaka (Honda, 40000 koku) in der Nähe des Tôkaidô und südwestlich von Shidzuôka, mit 4050 Einwohnern, und Ojima (Matsudaira, 10000 koku) nordöstlich und landeinwärts von der Hauptstadt sind als ehemalige Daimiositze erwähnenswerth.

9. Kai oder Kôshiu. Ein von ansehnlichen Gebirgen und den Provinzen Suruga, Sagami, Musashi und Shinano begrenztes, vom Fuji-kawa und seinen Nebenflüssen bewässertes Ländchen mit Ackerbau und ansehnlicher Seidenzucht. Es liefert die schönen Bergkrystalle, die besten Tuschschalen und Trauben (Kôshiu-no-budo) auf den Markt von Tôkio. Seine Hauptstadt Kôfu hat 16000 Einwohner, eine grosse Filanda nach französischem Styl, ein Lehrerseminar. Das Städtchen Ichikawa, 4000 Einwohner, 4 ri südwestlich davon, zeichnet sich durch seine Papierindustrie aus. Weiter abwärts und gleichfalls am Fuji-kawa liegt Kajikasawa mit 3500 Einwohnern.

---

*) Sumpu kommt von sun (sunshiu), dem chinesischen Aequivalent für Suruga, und pu = fu, Hauptstadt. Es kehrt letzteres im Namen Fuchiu, d. h. mittlere, innere (chiu) Hauptstadt, wieder, welcher auf eine ganze Anzahl anderer Provinzhauptstädte angewandt wurde.

10. Tôtômi oder Enshiu ist im Osten von Suruga, im Norden von Shinano, im Westen von Mikawa, im Süden vom Meere begrenzt. Seine Hauptstadt liegt am Tôkaidô und heisst Hamamatsu (d. h. Föhrenküste). Sie hat 11 000 Einwohner und war früher die Residenz von Inouye, einem Daimio von 60 000 koku. Sonstige Schlossstädte waren Kakegawa (Ôta, 50 000 koku) mit 4000 Einwohnern, am Tôkaidô, Yokosuka (Nishio, 35 000 koku) mit 5500 Einwohnern und Sagara (Tanuma, 10 000 koku) mit 1400 Einwohnern, südlich von dieser Strasse. Am Tôkaidô liegen ferner noch die Städtchen Arai mit 6500 Einwohnern, dem Ueberfahrtsort von Mikawa aus über die seichte Hama-no-minato, und Mitsuke mit 4500 Einwohnern.

11. Sanshiu oder Mikawa, westlich von Tôtômi, südlich von Shinano und Mino, östlich von Òwari, nördlich vom Meer. Am Tôkaidô liegen die früheren Schlossstädte Okazaki (Honda, 50 000 koku) mit 13 000 Einwohnern und Yoshida (Oguchi, 70 000 koku) mit 5600 Einwohnern; südlich der Landstrasse: Nishio (Matsudaira, 60 000 koku) mit 7100 Einwohnern, Kariya (Doi, 23 000 koku) mit 1500 Einwohnern, Tawara (Miyake, 12 000 koku) 2600 Einwohner; nördlich des Tôkaidô: Okudono (Matsudaira, 16 000 koku), Òhira (Òka, 10 000 koku), Koromo (Naito, 20 000 koku) mit 3400 Einwohnern. Grösser sind Nishio, 7100 Einwohner, Toyohashi, 7500 Einwohner.

12. Bishiu oder Owari folgt westlich auf Mikawa, grenzt im Norden an Mino, gen Westen an Ise, gen Süden ans Meer, besteht theils aus fruchtbarem Alluvialboden, theils aus sehr unfruchtbaren kiesigen Hügelrücken und ist dicht bevölkert. Ihre Hauptstadt Nagoya rangiert mit 130 000 Bewohnern als viertgrösste Stadt des Landes und als Sitz mehrerer bemerkenswerther Industriezweige. Hierher gehört namentlich die Stickerei auf Woll- und Seidenstoffe, die Emaillierung von Kupfer und Porzellan und mehrere andere. Die Stadt, in welcher früher ein Sanke mit 610 500 koku residierte, der auch grosse Wälder in Shinano besass, liegt am rechten Ufer des Shônai-gawa, eines unbedeutenden Flusses, und ist Hauptstadt von Aichi-ken. Sie hat keine besonders anziehende Umgebung, aber eine intelligente, strebsame Bevölkerung; Miya oder Atsuta am Meerbusen und Tôkaidô, mit 15 200 Einwohnern, kann als Vorstadt gelten. Im Norden liegt Inuyama am Kiso-gawa, wo Naruse, ein bedeutender Baishin, wohnte. Sonstige Orte von Bedeutung sind: Ichinomiya mit 7400 Einwohnern, nordwestlich von Nagoya, Inagi mit 6200 Einwohnern, Tsushima 7400 Einwohner. Narumi am Tôkaidô. Seto, nordöstlich von Nagoya, Centrum eines ausgedehnten Töpferei-

bezirkes, der unter anderm blau verziertes Porzellan (Seto mono) in Menge in den Handel bringt.

13. Die Provinz Ise oder Seishiu bildet einen langen, von Nord nach Süd gerichteten Streifen, im Westen des Ise-no-umi und Kiso-gawa. Ihre Nordgrenze ist Mino, die westliche Omi, Iga und Yamato, die südliche das Meer und ein Theil von Kii. Die fruchtbarsten ebenen Theile der Provinz befinden sich in der Nähe der Küste, im Hügellande wird viel Thee gebaut, am Tôkaidô, namentlich zu Yokkaichi brennt man Töpferwaaren. Von Städten sind vor allem die früheren Daimio-Residenzen hervorzuheben, nämlich: Tsu (Tôdô, 323 900 koku) mit 23 000 Einwohnern, Hisai (Tôdô, 53 000 koku) mit 3800 Einwohnern, Kameyama (Ishikawa, 60 000 koku), 5300 Einwohner, Kuwana (Matsudaira, 110 000 koku) mit 18 000 Einwohnern, Nagashima (Masuyama, 20 000 koku), Kambe (Honda, 15 000 koku) mit 2700 Einwohnern, und Komono (Hijikata, 11 000 koku). Yokkaichi am Tôkaidô hat 9700 Einwohner, Matsusaka, 8800 Einwohner, und Yamada, 23 000 Einwohner. Bei letzterer sind die berühmten Shintôtempel, der Sonnengöttin geweiht.

14. Shima bildet den östlichsten Vorsprung von Ise, mit felsiger, zerrissener Küste und tiefen Häfen. Es ist die kleinste aller Provinzen mit dem guten Hafen Toba (Inagaki, 30 000 koku), welcher 4800 Einwohner zählt.

15. Die Provinz Iga, ein kleines Ländchen zwischen Ise, Owari, Yamashiro und Yamato, das Quellgebiet des Kidzugawa und die Heimath des Riesensalamanders. Ihre Hauptstadt Uyeno hat 12 500 Einwohner: hier wohnte ehemals die Daimiofamilie Tôdô. Das Städtchen Nabari hat 3000 Einwohner.

III. Der Tôsandô, die Ostberglandstrasse oder der östliche Bergweg.

Diese ausgedehnte Gruppe von Provinzen beginnt im Süden an der Grenze von Yamashiro unter dem 35. Grad und endet im Norden an der Strasse von Tsugaru. Bis etwa zum 37. Parallel, im Osten durch die Provinzen des Tôkaidô, im Westen durch diejenigen des Hokurokudô begrenzt und vom Meer geschieden, dehnt sich dieselbe weiter nordwärts, erst bis zur Ostküste, dann auch bis zur Westküste aus und umfasst unter den Namen Ôshiu und Dewa den ganzen Norden von Hondo. Klima und Producte sind bei der grossen Verschiedenheit der Lage und des Bodenreliefs sehr ungleich, doch ist neben der gewöhnlichen Landwirthschaft ohne Zweifel die Seidenzucht,

namentlich in den mittleren Provinzen, der Haupterwerbsquell. Für die beiden südlichsten Provinzen, Ômi und Mino, allein kommt auch die Theecultur in Betracht, für mehrere der nördlichen Lackgewinnung und Bergbau. Auch der Fischfang längs der Küsten von Ôshiu und Dewa beschäftigt und ernährt viele Menschen. Mehrere Industriezweige stehen da und dort in Blüthe und werden an den geeigneten Stellen näher erwähnt werden. Das ganze Gebiet zerfällt naturgemäss in drei Gruppen, nämlich 1. in die Provinzen des Nakasendô: Ômi, Mino, Shinano und Kôtsuke, denen wir Hida und Shimotsuke anreihen, 2. Ôshiu, 3. Dewa.

a. Die Provinzen des Nakasendô,

mit 3 420 000 Bewohnern, erstrecken sich vom 35. Parallel im Süden bis nordwärts zum 37. Breitengrade, sie sind gen Osten von denen des Tôkaidô, gen Westen von den Provinzen des Hokurokudô begrenzt und gehören vornehmlich den Flussgebieten des Yôdô, Kiso, Shinano und Tone an. Doch ist ihre Hauptverkehrsader immer noch der Nakasendô, d. h. »die Strasse zwischen den Bergen«, welche als zweiter wichtiger Verbindungsweg durch das Landesinnere von Kiôto nach Tôkio führt und eine Gesammtlänge von 138 ri (oder 70 deutschen Meilen) hat. Wer ihm folgt, kommt hier über ansehnliche Flüsse, durch fruchtbare Ebenen und blühende Felder, dort an rauschenden Gebirgsbächen vorbei und durch kühlen Waldesschatten, über hohe Gebirgsrücken und Sättel hinweg, und kann sich, bald im engbegrenzten Rahmen, bald in weiten Fernsichten der schönsten Landschaftsbilder erfreuen, welche das Innere Japans zu bieten vermag*).

1. Die Provinz Ômi oder Gôshiu umgibt den Biwasee und grenzt an Yamashiro, Wakasa, Echiu, Mino, Ise und Iga. Ôtsu oder Shiga, wie sie jetzt nach dem Shiga-gori (Kreis Shiga) genannt wird, die Hauptstadt des Shiga-ken, nahe dem Ausfluss des Biwasees schön gelegen, ist nach ihrer Einwohnerzahl zwar nur die zweite, sonst aber weitaus die bedeutendste Stadt der Provinz. Sie liegt etwa gleich weit von Ôsaka am Binnenmeer, Tsuruga am Stillen Ocean und dem Owari-wan (der Stadt Nagoya), mit denen sie in nicht langer Zeit durch Eisenbahnen, von welchen die eine nach Kiôto und Ôsaka bald eröffnet wird, verbunden werden soll. Allem Anschein nach wird ihre Bedeutung dann sich noch steigern. Jetzt

*) Eine eingehendere Beschreibung dieser vor mehr als 1100 Jahren angelegten Landstrasse bietet meine Abhandlung im 59. Ergänzungshefte zu Petermann's Mittheilungen, betitelt: »Der Nakasendô in Japan«.

unterhält sie noch den alten lebhaften Verkehr mit dem 3 ri entfernten Kiôto durch knarrende Ochsenwagen. Die Umgebung von Ôtsu bietet ausser dem See noch manche renommierte Sehenswürdigkeiten, so namentlich die Tempel der Tendaisecte Miidera und Hiye-zan, eine alte berühmte Kiefer mit horizontalen Aesten, welche unter dem Namen Kiefer von Karasaki bekannt ist. Gleich nach Ôtsu folgt Zeze (Honda, 60 000 koku) mit 6400 Einwohnern, dann der Uebergang über den Uji-gawa oder Abfluss des Biwasees auf alter, berühmter Holzbrücke, der Seta-no-Karahashi, zum Orte Seta und hierauf nach Kusatsu, wo Tôkaidô und Nakasendô sich trennen, um auf Nihonbashi in Tôkiô wieder zusammen zu treffen und zu enden. Um den Biwasee liegen folgende bemerkenswerthe Orte: Hikone (Ii, 350 000 koku), am östlichen Ufer. Die Stadt hiess früher Saöyama und war die Residenz des Mitsunari (pag. 342); sie hat gegenwärtig noch 24 400 Einwohner. Nordwärts von ihr liegt Nagahama mit 5400 Einwohnern, bemerkenswerth durch seine Seidenindustrie, und etwas mehr vom See entfernt das Städtchen Miyagawa (Hotta, 13 000 koku). Am Nordende des Sees die kleinen Hafenorte Shiotsu, Ura oder Hanoura und Umitsu. Der Weg von Hanoura bis Tsuruga am Japanischen Meer beträgt nur 6 ri (3 Meilen). Auf der Westseite des Biwasees liegt Ômizo (Wakebe, 20 000 koku) mit 2000 Einwohnern. Folgt man von Kusatsu aus dem Nakasendô, so gelangt man nach Takamiya, das durch seine Baumwollgewebe bekannt ist, auf dem Tôkaidô aber trifft man das Städtchen Mina-kuchi (Katô, 25 000 koku), das in einem Theedistrikte liegt und 5000 Einwohner zählt. Nördlich davon liegen Ninnôjin (Ichihashi, 18 000 koku) und weiter noch Yamanouchi (Inagaki, 13 000 koku), nordwestlich aber Mikami (Endo 12 000 koku).

2. Die Provinz Mino grenzt an Ômi, Ise, Owari, Mikawa, Shinano, Hida und Echizen, ist reich bewässert und in der Ebene des Kiso-gawa sehr fruchtbar. Die Gebirgsthäler im Norden nähren sich von der Seidenzucht, einige auch von Papierindustrie, wie das Maki-dani, wo das berühmte Mino-gama (Minopapier) gemacht wird, das beliebteste für die Fenster. Im südöstlichen Theile an der Grenze von Owari und Mikawa betreibt man die Töpferei in verschiedenen Dörfern. Die Hauptstadt Gifu ist 9 ri von Nagoya, 25 von Kiôto entfernt und hat 11 000 Einwohner. Sie heisst auch Imaizumi und liegt am linken Ufer des Gujo-gawa. Eine Stunde Wegs davon trifft man südwärts am Nakasendô die durch ihr Kreppgewerbe bemerkenswerthe Stadt Kano (Nagai, 32 000 koku) mit 5100 Einwohnern. Weiter aufwärts im Gebiete des Gujo-gawa liegen Kodzuchi-mura,

Ort von 3000 Einwohnern, mit bedeutendem Theebau, und noch weiter nordwärts Hachiman (Aoyama, 48 000 koku) mit 5400 Einwohnern und umfangreicher Seidenzucht. Der Daimio hauste auf einem bewaldeten Berge. Die Schlossstadt Ogaki (Toda, 100 000 koku) südlich des Nakasendô und ostwärts von Sekigahara (pag. 344), hat 10 200 Einwohner. Andere Daimiositze waren: Takasu (Matsudaira, 30 000 koku), 3500 Einwohner, südlich von Ogaki, Iwamura (Matsudaira, 30 000 koku), 2000 Einwohner, Nayeki (Tôyama, 10 000 koku) am Kiso-gawa mit 2300 Einwohnern, Takatomi (Honjô, 10 000 koku), Imao und Iwate.

3. Hida ist die abgeschiedenste und am wenigsten bekannte Provinz von ganz Japan, getrennt vom Meer und allen grösseren Verkehrsstrassen, umgeben von hohen Bergen, zumal im Osten, sodass beim Eintritt, von welcher Seite derselbe auch erfolgen möge, ansehnliche Pässe zu überschreiten sind, da die Wege ins Innere nur theilweise den die Randgebirge in engen Schluchten durchbrechenden Flüssen zu folgen vermögen. Von diesen führt der Masuda-gawa (Hida-gawa) zum Kiso in Mino. Miya-gawa und Takara-gawa, zwei weitere Flüsse des Landes, vereinigen sich nahe der Grenze von Echiu zum Jintsu-gawa, der ins Japanische Meer fliesst, wohin auch der vom Hakusan kommende Shira-kawa sein Wasser führt. Mino, Shinano, Echiu und Kaga umgeben die Provinz, welche sonach ein in vieler Beziehung abgeschlossenes Gebiet darstellt, mit einer Bevölkerung von nur etwas über 100 000 Seelen auf etwa 70 Quadratmeilen. Kaum 3 % des Landes sind unter Cultur. Den Haupterwerbsquell bildet die Seidenzucht und die Gewinnung von Bauholz. Die Provinz war vor 1868 eine Domäne des Shôgun und ist die einzige des Landes ohne Samurai. Ihre Hauptstadt Takayama am Miya-gawa hat 13 000 Einwohner. Furukawa weiter abwärts 3000 Einwohner und Funatsu am Takara-gawa 1500 Einwohner, mit einer Filanda.

4. Shinano oder Sinshiu, eine der grössten Provinzen Japans, dehnt sich der Länge nach beiderseits des 138. Meridians aus und grenzt westlich an Echiu, Hida und Mino, östlich an Kôdzuke, Musashi und Kai, im Norden an Echigo, im Süden an Mikawa und Tôtômi. Es ist ein Hochland von 600—800 Meter mittlerer Erhebung, das ringsum hohe Gebirge umgeben und der Nakasendô auf einer Strecke von 25 Meilen von SW. nach NO. durchschneidet. Vier der bedeutendsten Flüsse des Landes, der Chikuma-gawa und sein Nebenfluss Sai-gawa, der Kiso-gawa und der Tenriu-gawa, haben in ihm seine Quellen und durchschneiden es in schönen Thälern, denen ent-

lang die bedeutenderen Verkehrswege führen. Prächtige Wälder, namentlich längs des Kiso und Saiga, sowie die weitverbreitete Seidenzucht liefern vorwiegend die Existenzmittel für die 960000 Bewohner. Bemerkenswerthe Orte sind:

a. im Gebiete des Chikuma-gawa und Sai-gawa: Nagano, eine wohlhabende, schön und hoch gelegene Stadt unter 36° 40′ N. und 1° 36′ W. Tôkiô, mit weiter Aussicht gen Osten. Der Hokkokukaidô (Nordlandstrasse), welcher sich in Oiwake vom Nakasendô abzweigt und dem Chikuma-gawa folgt, überschreitet den Sai-gawa vor dessen Mündung und steigt dann über Nagano nach dem See Nojiri empor, um sich bald darauf nach Takata in Echigo zu senken. Nagano hat 7000 Einwohner, ist Sitz des gleichnamigen Ken und heisst wohl auch Zenkôji, nach einem berühmten und viel besuchten Tempel und Kloster am Nordende der Stadt. Iiyama (Honda, 20000 koku) mit 5700 Einwohnern, ist die nördlichste Stadt von Bedeutung in der Provinz, dann folgt Susaka (Hori, 10050 koku) mit 2500 Einwohnern, nahe der Grenze von Kôtsuke und weiter aufwärts am Tenriu: Matsushiro (Sanada, 100000 koku) mit 8000 Einwohnern. Uyeda (Matsudaira, 53000 koku) mit 6300 Einwohnern. Es ist ein freundliches und durch den Seidenhandel wohlhabendes Städtchen, das gleich den drei vorigen und dem nächsten zur Rechten und in einiger Entfernung des Flusses liegt. Komoro (Makino, 15000 koku) mit 6200 Einwohnern und Oiwake (d. h. Gabel, weil hier der Hokkurokudô sich vom Nakasendô abzweigt) mit 2000 Einwohnern, liegen am Südabhang des Asama-yama. Iwamurata (Naitô, 15000 koku) mit 2700 Einwohnern am Nakasendô. Matsumoto (Matsudaira, 60000 koku), rechts vom Sai-gawa mit 14300 Einwohnern, und Ikeda, in den Vorbergen des Hida-Shinano-Schneegebirges am Takaze-gawa, einem linken Nebenfluss des Sai-gawa, mit 3000 Einwohnern, ist Hauptort für Yamamaiseide. — b. im Gebiete des Kiso-gawa: Fukushima am Nakasendô und Kiso, mittewegs zwischen Tôkio und Kiôto, mit 2800 Einwohnern. c. im Gebiete des Tenriu-gama: Iida (Hori, 17000 koku) mit 9000 Einwohnern. Takato (Naito, 33000 koku) mit 2400 Einwohnern. Takashima (Suwa, 30000 koku) am Suwako und der Strasse nach Kôfu, mit 5200 Einwohnern und Shimo-no-suwa am Suwako und Nakasendô mit berühmtem Shintôheiligthum und warmen Quellen, 3500 Einwohner.

5. Kôdzuke* oder Jôshiu. Nordwestlich von Musashi und

* Kôdzuke und Shimotsuke bildeten in alter Zeit die Landschaft Kenu (Kenu-no-kuni oder Ke; später wurden sie in das obere (kami oder kôdzu und

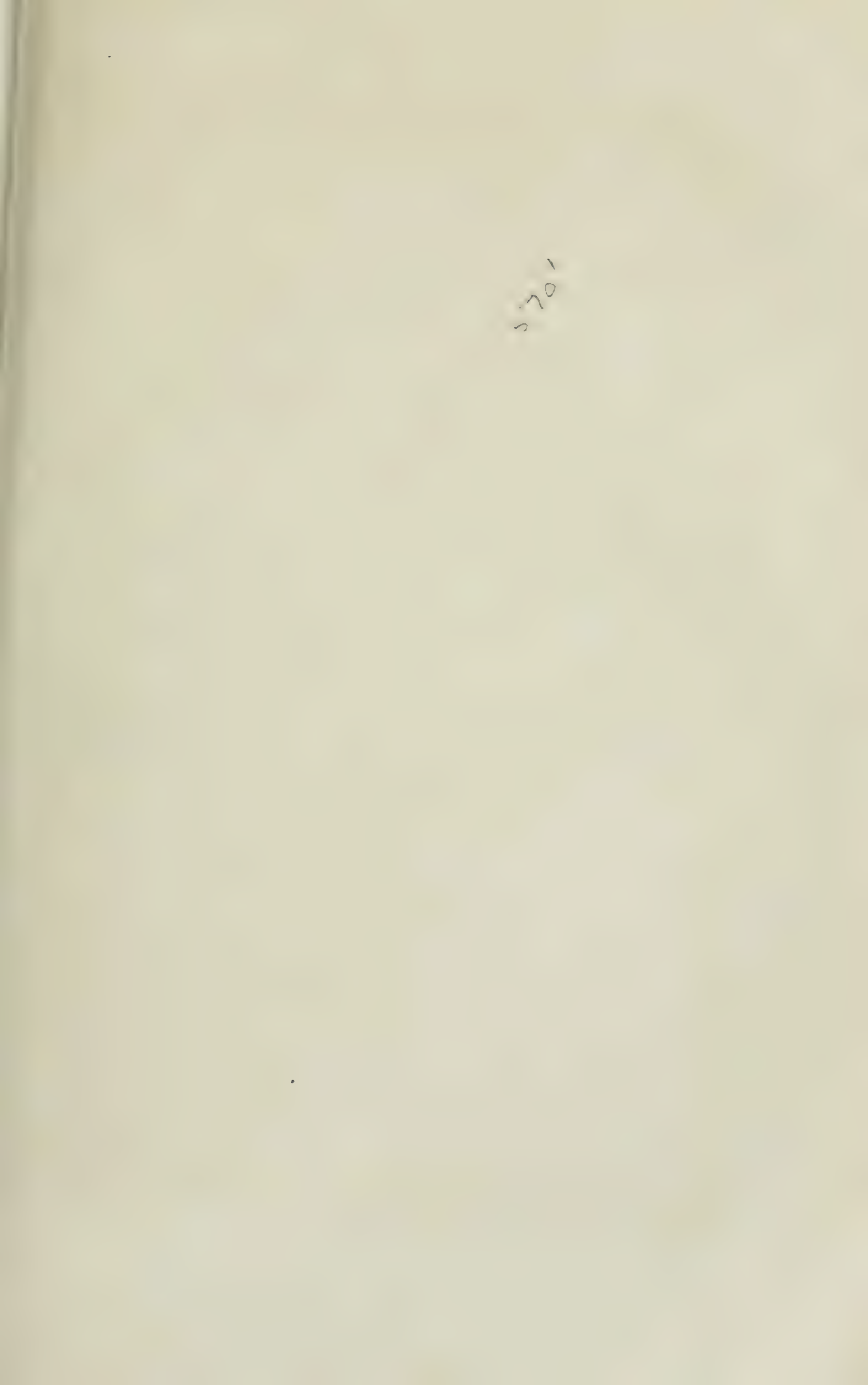
etwa von gleicher Grösse wie dieses, liegt Jôshiu ungefähr zwischen dem 36. und 37. Parallel, begrenzt von Musashi im Süden, Shinano im Westen, Echigo im Norden und Shimotsuke im Osten. Zwischen letzterem und Mushasi schiebt sich Oura-gori als schmaler Streifen ostwärts bis zur Provinz Shimosa vor. Gegen Mushasi bildet erst der Kana-gawa und nach dessen Mündung der Tone-gawa die Grenze, gegen Shimosa und das südliche Shimotsuke der Watarase, während hohe Gebirge es von den übrigen Nachbarprovinzen scheiden.

Kôdzuke gehört gleich Shimotsuke zum Kuwantô, ist eben und sehr fruchtbar im östlichen Theile und steigt gen Westen und Norden durch Hügelland zu den Grenzgebirgen empor. Seine Haupterwerbsquelle ist die Seidenzucht, welche verhältnissmässig grossen Wohlstand verbreitet hat, insbesondere in dem niedrigen Hügellande und seinen Städten. T a k a s a k i (Matsudaira, 82000 koku), die Hauptstadt der Provinz liegt noch vollkommen in der Ebene, in der Gabel zwischen Karasu und Usui am Nakasendô. Hier zweigt sich der Niigata-kaidô (Weg nach Niigata), welcher über Mikuni-tôge führt, ab. Die Einwohnerzahl wurde mir wiederholt zu 20—25000 angegeben, während sie in Nippon Chi-shi Tei-yô blos mit 11285 verzeichnet ist. Nördlich von Takasaki liegt auf einer Insel des Tone die Stadt M a y e b a s h i mit 15000 Einwohnern, deren Seide den höchsten Ruf hat. Noch höher hinauf am Tone finden wir N u m a t a (Toki, 35000 Koku) mit 4000 Einwohnern. Im Flachlande von O-ura-gori liegt T a t e b a y a s h i (Akimoto, 60000 koku) mit 9000 Einwohnern. Im Gebiet des Usuigawa sind bemerkenswerth: A n n a k a am Nakasendô (Itakura, 30000 koku) mit 3200 Einwohnern und S a k a m o t o am Fusse von Usui-tôge und am Nakasendô. Südwärts von dieser Strasse liegen: O b a t a (Matsudaira, 20000 koku) mit 3000 Einwohnern, N a n o k a i c h i (Mayeda, 10000 koku), 2000 Einwohnern, Y a d a (Matsudaira, 10000 koku) und das durch seine grosse, in französischem Style angelegte Filanda bekannte T o m i ô k a mit 1500 Einwohnern. Das Schlossstädtchen I s e z a k i (Sakai, 20000 Koku) im Osten von Takasaki hat 3400 Einwohner und N i t t a südöstlich von Takasaki 1800 Einwohner (siehe Nitta Yoshisada pag. 290). Der berühmte Badeort K u s a t s u liegt im Gebiete vom Wagatsugawa und Adzuma-gôri, welchen der nordwestliche Theil der Provinz angehört.

S h i m o t s u k e o d e r J a s h i u. Diese Provinz liegt ostwärts von

---

in das untere shimo Ke getheilt. Gleiches geschah mit der Landschaft Fusa (fusa-no-kuni), welche später in kami-fusa und shimo-fusa getheilt wurde, woraus die Namen Kadzusa und Shimôsa entstanden sind.





ÜBERGANG ÜBER DEN DAIYAGAWA ZU NIKKÔ.

voriger, westlich von Hitachi, südlich von Ôshiu, und wird im Süden durch ein schmales Gebiet von Kôtsuke und Shimôsa von Musashi geschieden. Nebenflüsse des Tone, insbesondere der Kinu-gawa, sowie der in Hitachi mündende Naka-gawa, bewässern sie. Mit ihnen fällt das Land südöstlich zur Ebene des Kuwantô. Der Nakasendô bleibt in einiger Entfernung im Süden, der Ôshiu-kaidô führt hindurch. An dieser Landstrasse finden wir die Städte: Utsunomiya (Toda, 77000 koku) mit 1500 Einwohnern 13 Meilen nördlich von Tôkio, Kitsure-gawa und Ôtawara, (Ôtawara 11400 koku) 2300 Einwohner. Ostwärts vom Ôshiu-kaidô liegen: Karasuyama am Naka (Ôkubo, 30000 koku) mit 2500 Einwohnern, Kurohane (Ôzeki, 18000 koku) 2300 Einwohner, westlich davon: Mibu (Torii, 30000 koku) 4000 Einwohner. Ashikaga (Toda, 11000 Koku) 2100 Einwohner, Stammsitz der gleichnamigen Shôgun-Dynastie. Tochigi, die Hauptstadt des Ken westlich von Mibu, 4000 Einwohner. Diese Stadt liegt am Reiheishi-kaidô d. h. dem Weg, welchen unter den Tokugawa der Reiheishi (oder Abgesandte des Mikado nach Nikkô) von Hônjô, wo er den Nakasendô verliess, nach Nikko einschlug. Sano oder Temmei (Hotta, 16000 koku), 5000 Einwohner, ebenfalls am Reiheishi-kaidô nach Ueberschreitung des Watarashi-gawa und mehr gegen Nikkô, Kanuma 15061 Einwohner (!?). Nikko oder Hachiishi, 3100 Einwohner.

Nikkô, d. h. der Sonne Glanz (siehe auch pag. 76 und 77, sowie pag. 532), liegt 36 ri oder 19 geogr. Meilen NNW. von Tôkio. Der gewöhnliche Weg dorthin folgt dem Ôshiukaidô bis Utsunomiya und zweigt dann links gen NW. ab. Die prächtigen Nadelhölzer, insbesondere Cryptomerien, welche ihn vom Tone-gawa an, namentlich aber auf der letzten Strecke begleiten, bilden eine unvergleichlich grossartige Allee, von welcher der Lichtdruck pag. 172, die letzte Strecke vor Imaichi vorstellend, ein getreues Bild giebt. Imaichi ist ein kleines freundliches Städtchen 2 ri von Hachiishi, von dem rechts ein Weg abzweigt, über den Daiya-gawa zum Kinu-gawa, der dann zur Linken desselben aufwärts gen Norden nach Sano-tôge und weiter in die Aidzu-taira führt. Hachiishi oder Nikkô (obwohl der letzte Name mehr dem benachbarten Hain und seinen Sehenswürdigkeiten gilt) bildet eine einzige weite Strasse, welche gerade ansteigt bis zu den Ufern des Daiya-gawa. Der Holzschnitt zur Seite zeigt uns den Uebergang über das hier eingeengte Bett des Gebirgsbaches und den Eintritt in den berühmten Hain am Fusse des Nikkô-san. Cryptomerien, von denen uns die Illustrationen pag. 172 und pag. 350 Exemplare von 5—6 Meter Umfang zeigen, und Retinisporen bilden

hier den Schatten, in welchem Iyeyasu und Iyemitsu ruhen und kostbare Tempel, Pagoden, Bronze- und Steinlaternen zu ihrer Ehre aufgerichtet sind *).

b. Mutsu oder Ôshiu.

Wo von den Höhen an der Nordgrenze von Hitachi und Shimotsuke der das Kuwantô verlassende Reisende bei klarem Wetter den Fuji-san zum letzten Mal begrüssen kann, beginnt Ôshiu oder Mutsu, das Nordostland von Hondo, und erstreckt sich der Küste des Stillen Oceans entlang bis zur Tsugaru-Strasse. Nach Westen bildet das Rückgratgebirge die Grenze gegen Dewa und weiter südlich ein ebenfalls hoher Gebirgszug die hier westlich vorgeschobene gegen Echigo. Der Hauptverkehrsweg ist der schon genannte Ôshiu-kaidô, welcher auf Nihon-bashi in Tôkio beginnt und nordwärts durch die Vorstadt Seki und die Städte des Kuwantô Koga, Utsunomiya und Ôtawara nach Shirakawa am Abukuma und weiter diesem entlang über Fukushina nach Sendai führt. Später folgt er dem Thal des Kitakami und endet schliesslich zu Awomori an der Tsugaru-no-Seto. Der ganze Norden von Honshiu hiess ehemals Michi-no-ku, wenigstens bis zum 38. Parallel. In der Periode Wado (708—715) wurde er in Mutsu und Dewa getheilt. Die einzelnen Landschaften von Mutsu pflegte man nach ihren hervorragenden Städten oder Besitzern zu bezeichnen, wie Aidzu, Sendai, Nambu, Tsugaru.

Im ersten Jahre Meiji fand eine Theilung der Landschaft Ôshiu in die fünf Provinzen Iwashiro, Iwaki, Rikuzen, Rikuchi und Mutsu statt, von denen nur die erstgenannte ein Binnenland ist. Diese fünf Provinzen bilden jetzt die Ken: Fukushima (Iwashiro und Iwaki), Miyagi (Sendai), Iwade (Nambu) und Awomori (Mutsu). Ihre Producte sollen bei den einzelnen Provinzen erwähnt werden. Die Einwohnerzahl von Ôshiu beträgt 2 311 000. Sendai, die grösste Stadt, hat über 50 000 Einwohner, dann folgen Hirosaki und Morioka, jede mit über 30 000 Einwohnern, und Wakamatsu mit mehr als 20 000 Einwohnern.

1. Iwashiro. Diese Provinz wird begrenzt durch Iwaki, Uzen, Echigo, Kôdzuke (auf kurzer Strecke) und Shimotsuke, der centrale Gebirgszug theilt sie zwischen Adzuma-yama und Yamizo-yama in die Flussgebiete des Aga-gawa und Abukuma-gawa, deren Producte

*) Näheres über Nikkô bringt Satow in: »A Guide Book to Nikkô, Yokohama 1875«; und mein Aufsatz im 6. und 7. Hefte der Mittheilungen der deutschen Gesellschaft Ostasiens.

wesentlich von einander abweichen. Jenes umfasst die ehemalige Herrschaft Aidzu, bestehend aus der schönen fruchtbaren Kesselebene von etwa 12 ri im Quadrat, der Aidzu-taira, und einem Kranz hoher Gebirge und schöner Thäler ringsum. Die Hauptstadt Wakamatsu, nahe dem Ostrande der Aidzu-taira gelegen, $2^1/_2$ ri westlich des Inawashiro-Sees, hat 21 500 Einwohner. Der Fürst Matsudaira oder Hoshina residierte auf einem Hügel nahe der Stadt. Das Schloss wurde im Herbst 1868 geschleift, die Stadt selbst litt in hohem Grade während der Belagerung und brannte grösstentheils ab. Ihre bemerkenswertheste Erwerbsquelle ist die Lackindustrie, welche nicht blos dem einheimischen Bedürfniss dient, sondern auch dem Export von Yokohama. Die Producte des Lackbaumes in verschiedenen Gebirgsthälern, der Talg und Lack sind als Aidzu-rô und Aidzu-urushi im Lande berühmt. Im Osten von Wakamatsu ist das Bad Higashiyama, wo aus vulcanischer Felsspalte indifferente Quellen von 50—55° C. hervorbrechen. Die Kühle des nur eine Stunde Wegs von der Hauptstadt entfernten reizenden Thälchens und seine Thermen ziehen im Sommer viele Personen hierher. Anderthalb ri gen Südwesten von Wakamatsu liegt der Ort Hongo mit grosser Porzellan-Industrie. Von sonstigen Orten sind noch anzuführen: Naganuma mit 2000 Einwohnern am Wege von Wakamatsu nach Shirakawa am Òshiu-kaidô, ferner Koarai 2000 Einwohner, Hage 3000 Einwohner und Tashima 1200 Einwohner und Nozawa 4000 Einwohner in der Taira.

Der östliche Theil von Iwashiro oder das Gebiet des Abukuma ist seiner ausgedehnten Seidenzucht wegen besonders bemerkenswerth. Die Òshiu-Seide aus der Gegend von Sukagawa, Koriyama, Nihonmatsu und Fukushima ist berühmt und hat diesen und andern Orten grossen Wohlstand gebracht. Am Òshiu-kaidô selbst liegen der Reihe nach Yabuki, welches während des Bürgerkrieges fast ganz niederbrannte, 3000 Einwohner; Sukagawa, 5000 Einwohner, eine reiche, wohl aussehende Stadt in schöner Hügellandschaft: Koriyama 5000 Einwohner, Motomiya 3500 Einwohner, Nihonmatsu (Niwa, 100 700 koku) 11 000 Einwohner, Fukushima (Itakura, 30 000 koku 71 ri von Tôkio entfernt, 6000 Einwohner. Ostwärts vom Abukuma liegen: Yanagawa, 3100 Einwohner mit bedeutendem Seidenhandel, Kawamata 3200 Einwohner und Shimotedo (Tachibana, 10 000 koku).

2. Iwaki. Diese Provinz erstreckt sich zwischen Hitachi, Rikuzen und Iwashiro am Meere hin und reicht nur im Süden und Norden westwärts bis zum Òshiu-kaidô und darüber hinweg. Seidenzucht und Feldbau im Innern, Fischfang längs der Küsten, sind ihre Haupt-

erwerbsquellen. Im südlichen Theile liegt an der grossen Landstrasse und dem Abukuma die Schlossstadt Shirakawa (Abe, 100 000 koku) mit 7400 Einwohnern. Im Bürgerkriege spielte sie eine hervorragende Rolle. Von hier führt die Hauptstrasse nach Aidzu. Im nördlichen Theil der Provinz liegt am Ôshiu-kaidô die Jôka Shiroishi (zu deutsch Weissenstein) mit 3000 Einwohnern und Seidenindustrie. Die Hauptverkehrsader der Provinz, welche zugleich ihrem fruchtbarsten Theile folgt, ist indess der Küstenweg (Hama-kaidô). An ihm liegen die Hauptstadt Taira oder Iwaki-taira (Andô, 50 000 koku) mit 4300 Einwohnern in schöner, fruchtbarer Ebene; Nakamura (Sôma, 60 000 koku) mit 2000 Einwohnern, und Watari. Im Innern finden wir: Tanagura (Matsudaira, 60 000 koku) 2300 Einwohner, Mihasu (Akita, 50 000 koku) 5100 Einwohner, Kakuda 1600 Einwohner.

3. Rikuzen (oder Sendai) folgt nordwärts auf Iwaki, grenzt im Osten ans Meer, im Westen an Uzen, gen Norden an Rikuchiu (Nambu). Die Provinz bildet in ihren ebenen mittleren und östlichen Theilen eins der hervorragendsten Reisländer und stand unter Date, einem Daimio von 325 600 koku. Die Residenz desselben lag im westlichen Theile der Hauptstadt Sendai zur Rechten des Shoshigawa, eines ansehnlichen Baches. Sendai ist die bedeutendste Stadt von ganz Ôshiu, hat 52 000 Einwohner und ein wohlhabendes, reinliches Aussehen. Die beiden Hauptstrassen kreuzen sich rechtwinklig in der Richtung der Windrose und tragen hier vier gleichgebaute Eckhäuser, deren Giebel mit Drachen geziert sind. Vier ri ostwärts, an der Sendaibucht, liegt Shiogama mit 3200 Einwohnern. Es ist ein langer Ort mit vielen grossen Wirthschaften, welcher früher sehr wohlhabend war, als die Samurai von Sendai sich hier vergnügten. Das Städtchen liegt an der Bucht, in welcher Matsushima, die ihrer Schönheit wegen berühmten Föhreninseln, sich befinden. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört ferner ein berühmter Tempel im oberen Theile des Ortes, sowie die vier uralten eisernen Salzpfannen, von denen der Ort seinen Namen ableitet (Shio, Salz, und kama, eine eiserne Pfanne). Ein berühmter Götze machte einst hier in sieben solcher Pfannen Salz, die er vom Schlosse Riugu (pag. 472) bezogen hatte. Da kamen Nachts Diebe, stahlen drei derselben und suchten sie im Boote davon zu führen. Hundegebell zeigte dem Gotte die That an. Er sagte, da die Pfannen aus Riugu stammen, sollen sie wieder dorthin gelangen, erhob einen Sturm und liess Räuber und Boot mit den drei Pfannen in der See versinken. Die noch existierenden sind auf alle Fälle sehr alt. Sie haben ungefähr einen Meter Durchmesser, geringe Tiefe und zolldicke, stark verrostete Wände. Dieselben ruhen

auf Steinpostamenten und werden nicht mehr gebraucht. Zwischen Sendai und Shiogama bei Ichikawa-mura ist das Denkmal Tangajônohi (pag. 251). Etwa 1 ri von Shiogama liegt auf einer Insel der Hafenort Sabusawa. Iwanoma, 2400 Einwohner, am Abukuma und der Vereinigung des Hama-kaidô (Küstenwegs von Iwaki) mit dem Naka-kaidô (Binnenweg) oder Ôshiu-kaidô. Ishinomaki, 10400 Einwohner, Hafen an der Mündung des Kitakami. Furukawamachi, 3400 Einwohner, Sennuma, 4400 Einwohner, und Wakuya, 2100 Einwohner, im Innern.

4. Rikuchiu (Nambu). Diese Provinz grenzt im Süden an Rikuzen, im Norden an Mutsu, im Westen an Ugo, im Osten an den Stillen Ocean, der viele kleine Buchten und zum Theil gute Häfen bildet. Der Kitakami schneidet das Ländchen der Länge nach; der Ôshiu-kaidô führt ihm entlang. Pferde, Eisen und Kupfer sind die bemerkenswerthesten Producte desselben, das den Namen Nambu trägt nach seinem ehemaligen Fürsten, welcher in Morioka über ein Gebiet von 220000 koku herrschte. Morioka, die Hauptstadt, liegt grösstentheils am linken Ufer des Kitakami unter 39° 44′ N. und 1° 23′ O. Tôkio. Sie hat 22000 Einwohner und macht nicht den Eindruck der Wohlhabenheit. Die Verfertigung baumwollener Gewebe, wozu man das Rohmaterial aus dem Süden bezieht, ist ihr Hauptindustriezweig. Im Schlosshof fällt eine alte Pflanzung einer seltenen Kiefer (Pinus koraiensis) auf, welche an Pinus Strobus erinnert, aber in ihren Zapfen grosse essbare Nüsse liefert. Das Kupfer von Osarisawa, einer der bedeutendsten Minen Japans, 24 ri NW. Morioka, wird auf Lastthieren nach dieser Stadt gebracht und dann auf flachen Booten den Kitakami hinunter nach Ishinomaki geführt, von wo man es nach Tôkio verschifft. 4 ri nördlich von Morioka erhebt sich der gewaltige Ganju-san. Ichinoseki (Tamura, 30000 koku), an der Grenze von Sendai und Nambu im schönen Thale des Kitakami gelegen, hat etwa 3000 Einwohner. Weiter nordwärts folgen am Ôshiu-kaidô Midzusawa, eine Zeit lang Sitz eines Gouvernements, mit 5200 Einwohnern, Hanamaki, 4500 Einwohner. Oestlich von Midzusawa liegt Iwagadô, 4400 Einwohner, und NW. von Morioka Hanawa, 4100 Einwohner. Am Stillen Ocean liegen: Kisenuma, 2500 Einwohner, Kamaishi, 3500 Einwohner, ein guter Hafen. Zwei Meilen östlich die grössten Magneteisensteinlager und Eisenwerke des Landes. Yamada und Hafen von Nambu, 3100 Einwohner, Miyako, 3400 Einwohner. Tôno im Innern am Wege von Kamaishi nach Morioka.

5. Mutsu, die nördlichste Provinz von Hondo, nordwärts von

Ugo und Rikuchiu, erstreckt sich längs der Tsugarustrasse vom Japanischen Meer zum Stillen Ocean. Mit ihr endet die Reiscultur, das Vorkommen des Affen, schwarzen Bären, der Fasanen und anderes mehr. Der grösste Theil bildete früher die Herrschaft Tsugaru. Ihr Fürst herrschte in Hirosaki, der zweitgrössten Stadt von Ôshiu, über ein Gebiet von 100 000 koku. Marmorierte Lackwaaren mit grünem Grundton, Tsugaru-nuri genannt, werden hier verfertigt. Im Westen erhebt sich der Tsugaru-fuji (Iwaki-san). Aomori (Awomori), unter 40° 54′ N. an tiefer, geschützter Bucht gelegen, hat 11 000 Einwohner und ist der gewöhnliche Ueberfahrtsort nach Hokodate, das 60 Seemeilen entfernt ist, während der Landweg nach Tôkio 200 ri (105 g. Meilen) gerechnet wird. Kuroishi (Tsugaru, 10 000 koku), südöstlich von Hirosaki, wo ein Zweig des Hauses Tsugaru residierte, hat 6500 Einwohner. Shichinohe, an der grossen Landstrasse von Morioka nach Aomori, hat 4000 Einwohner, und Hachinohe (Nambu, 20 000 koku), östlich und unweit des Stillen Oceans, 3000 Einwohner. Tananbu, Hafen an der Bucht von Awomori, mit 3300 Einwohnern.

c. Dewa,

seit 1868 in die Provinzen Uzen und Ugo getheilt, erstreckt sich am Japanischen Meere hin von Echigo bis Mutsu, grenzt im Norden an dieses, im Süden an Echigo und Iwashiro, im Osten an Ôshiu (Iwaki, Sendai und Nambu). Die Einwohnerzahl beträgt 1 200 000. Das Land hat mehrere fruchtbare Ebenen, gewinnt neben Reis und anderen Feldfrüchten Seide und Lack, betreibt im Nordosten Bergbau auf Kohlen, Kupfer und Silber und an den Küsten einen ansehnlichen Fischfang, besitzt jedoch keine Häfen noch sonstige gute Verkehrsstrassen. Es zerfällt gegenwärtig in zwei Regierungsbezirke, Akita-ken und Yamagata-ken.

1. Die nördlichere Provinz Ugo ist fast doppelt so gross als Uzen, hat am Omo-gawa und Yoshino-gawa fruchtbare Gebiete — billigen Reis und stolze Samurai — und erfreut sich im ganzen eines viel grösseren Wohlstandes, als das benachbarte Ôshiu. Die Hauptstadt Akita (sie hiess früher Kubota) liegt zur Rechten des Toshima-gawa (Omo-gawa), unweit der Mündung und hat 38 000 Bewohner. Hier herrschte früher Satake, ein Kokushin aus sehr altem Geschlecht, das sich von Hachiman-Taro ableitet, über 205 000 koku, und eine Seitenlinie über 20 000 koku. Die Stadt liegt 39° 42′ N., 60 ri von Aomori, 78 von Niigata, 155 von Tôkio. Sie betreibt etwas Seidenindustrie und macht den Eindruck grösseren Wohlstandes als Morioka.

Kakunotate, ein wohlhabendes, freundliches und schöngelegenes Städtchen mit 4000 Einwohnern, findet man am Wege von Akita nach Morioka: Südlich von Akita liegen im Gebiet des Òmo-gawa: Òmagari mit 2700 Einwohnern, Yokote mit 8200 Einwohnern und Yuzawa mit 5800 Einwohnern. Der südlichen Küste entlang finden wir: Honjô (Rokugô, 20 000 koku), mit 6400 Einwohnern beiderseits eines starken Baches — gen Süden erblickt man den mächtigen Chôkai-san —, Shiokoshi, 2300 Einwohner, und Sakata, 18 600 Einwohner. Diese Stadt liegt am rechten Ufer des breiten, aber seichten Mogami und war bis 1876 der Hauptort eines gleichnamigen Ken. Von ihr aus führt ein Weg nordöstlich über Matsumine, 3000 Einwohner, und Yajima, 2300 Einwohner, zum Oberlauf des Òmo-gawa. Nordöstlich von Honjô liegt Kameda mit 4100 Einwohnern, früher Residenz des kleinen Daimio Iwaki (20 000 koku).

Nordwärts von Akita trifft man längs der Küste folgende bemerkenswerthe Orte: Tsuchisaki, 8600 Einwohner, Funagawa, Hafenort am Eingang in die Hachiro-gata, Noshiro, 9200 Einwohner, am flachen Gestade zur Linken des Noshiro-gawa. Die Stadt treibt Fischfang, Handel, Holz- und Lackindustrie. Flussaufwärts liegt Tsurugata und 15 ri von Noshiro Òdate, 7700 Einwohner, dann Matsuyama (Sakai, 25 000 koku) mit 3000 Einwohnern. Im oberen Gebiete des Noshiro-gawa (hier Yonetsuru-gawa genannt) liegen in nordöstlicher Richtung die ihres Bergbaues wegen bekannten Orte Ani, Osarisawa und Kosaka.

2. Uzen. Das südliche Dewa berührt die Küste nur 17 ri weit von der Mündung des Monami bis nach Nedzumigaseki, indem hier der westlichste Theil der Provinz sich halbinselartig zwischen Ugo und Echigo vorschiebt. Die Ostgrenze verläuft fast viermal so lang über den Kamm des Rückgratgebirges vom Adzuma-yama bis zum Komagatake, wo vier Provinzen (Uzen, Ugo, Rikuzen und Rikuchin) sich berühren. Der Mogami bewässert die Provinz und bildet vier fruchtbare Ebenen, benannt nach den Hauptstädten und Herrschaften, denen sie angehörten, nämlich Yonezawa, Yamagata, Mogami und Shônai. Reisbau, Seidenzucht, Lackgewinnung, sowie Seiden- und Lackindustrie sind die bevorzugten Erwerbsquellen.

Yonézawa (Uyesugi, 150 000 koku), nordwärts vom Inawashiro-See und fast gleich weit von beiden Meeren entfernt, zur Linken des Matsu-kawa (Monami) gelegen, ist eine Stadt von 25 000 Einwohnern. Die Häuser sind fast alle mit Stroh bedeckt und machen nicht den Eindruck grosser Wohlhabenheit ihrer Besitzer. Yonezawa ist 36 ri von Niigata entfernt, 32 von Sendai, 16 von Wakamatsu, je 12—15

von Yamagata und Fukushima und 84 von Tôkio. Die fruchtbare Ebene, in der es sich ausbreitet, umfasst 10—12 ri im Quadrat und erzeugt neben Reis und sonstigen Feldfrüchten viel Tabak. Beträchtlich ist die Seidenzucht. Von den Bewohnern der ehemaligen Herrschaft des Daimio Uyesugi ist jeder fünfte Mann ein Samurai. Das alte Schloss und die Wohnungen der Samurai ringsum umfassen ein ansehnliches Areal.

Yamagata, nordnordöstlich von Yonezawa im Osten des Mogami, unter 38° 19′ N. und 0° 31′ O. Tôkio gelegen, ist Regierungssitz. Früher residierte hier Midzuno, ein Daimio von 51000 koku. Die Stadt hat 18000 Einwohner und soll in Blüthe sein.

Shinjô oder Mogami, eine Stadt im nördlichen Uzen mit 8400 Einwohnern, war Residenz des Daimio Tozawa (68000 koku).

Shônai oder Tsurugaoka, wie es jetzt gewöhnlich heisst, vor 1876 Sitz eines Gouverneurs, früher Residenz des Sakai, eines Fudai-Daimio von 140000 koku, welcher zur Zeit des Restaurationskrieges Militärgouverneur von Yedo war. Die Stadt hat 25000 Einwohner, soll aber einen armseligen Eindruck machen. Sie liegt südöstlich von Sakata in der Ebene von Shônai. Von sonstigen Städten der Provinz sind noch zu nennen: Tendô (Ôta, 2000 koku), 5100 Einwohner, nördlich von Yamagata, und Kaminoyama (Madsudaira, 30000 koku) mit 3600 Einwohnern südlich davon; Nagatoro (Yonetsu, 11000 koku, am linken Ufer des Magumi), mit 2600 Einwohnern; ebenso Yaji mit 6600 Einwohnern und Sagaye, 5500 Einwohner; Tateoka, nordwärts von Tendô mit 4100 Einwohnern und Oyama, ein freundliches Städtchen im Süden von Tsurugaoka, mit 3500 Einwohnern.

IV. Hokurokudô oder Nordlandstrasse.

Von den sieben Provinzen dieser Landschaft bilden fünf einen langen, schmalen Streifen am Japanischen Meer hin, die sechste (Noto) schiebt sich als Halbinsel gen Norden vor, die siebente (Sado) ist eine nur 4 Meilen von der Küste entfernte Insel. Das ganze Gebiet, mit Ausnahme der südlichsten Provinz Wakasa, doch einschliesslich der Landschaft Dewa, hiess in alter Zeit Koshi (Koshi-no-kuni, das Land Koshi), oder nach chinesischer Lesart Echi. Später theilte man es in das vordere, mittlere und hintere Echi (Echizen, Echiu und Echigo) und trennte von jenem wieder Kaga und Noto, von Echigo aber Dewa ab. Jetzt bilden die beiden südlichsten Provinzen mit Omi den Shiga-ken, Kaga, Noto und Echiu den Kanazawa-ken.

Echigo und Sado den Niigata-ken. Die ganze Landschaft des Hokurokudô umfasst 3 410 000 Bewohner. Unter den Städten haben Kanazawa über 100 000 Einwohner, Toyama und Fukui jede über 40 000, Niigata über 30 000, Takata und Nagaoka über 20 000 Einwohner.

Die Landschaft hat fruchtbare Ebenen, baut in verschiedenen Hügelstrichen den Theestrauch, in andern den Lackbaum und in den Gebirgsthälern die weisse Maulbeere für die Seidenzucht. In einigen Gegenden ist der Bergbau von Belang und längs der Küste der Fischfang. Verschiedene Orte zeichnen sich durch blühende Industriezweige aus. Den Winter über ruht der Verkehr zur See fast vollständig. Die Landstrasse führt meist der Küste entlang und sendet Verbindungswege ostwärts zum Nakasendô, wie den Kokkoku-kaidô und andere.

1. Wakasa oder Jakushiu, die kleinste der 7 Provinzen an gleichnamiger, reichgegliederter Bucht sich hinziehend, nordwärts von Kiôto, treibt neben Landwirthschaft Theebau und Fischfang und in seinen Städten Seiden- und Lackindustrie. Die bedeutendsten Orte liegen am Meer, nämlich die Hauptstadt Obama oder Ohama mit 19 300 Einwohnern, wo früher Sakai, der Herr der Provinz mit über 112 600 koku, residierte, Takahama mit 3300 Einwohnern und noch weiter westlich Minatsu.

2. Echizen, zwischen dem Meer, Wakasa, Ômi, Mino und Kaga gelegen, mit Theebau, Seidenzucht, Papierindustrie. Die Hauptstadt Fukui (früher Sakata) ist eine Meile vom Meer zu beiden Seiten des Asuma-gawa prächtig gelegen, reinlich und freundlich. Ihre Blütezeit war, als Matsudaira hier noch als Kokushiu und Herr über 320 000 koku residierte. Der Hafen Sakai hat 9050 Einwohner. Im südlichen Theile von Echizen liegt Tsuruga (Sakai, 10 000 koku) mit 15 000 Einwohnern. Der nicht sehr geräumige, aber tiefe und durch Hügel ringsum wohlgeschützte Hafen ist der beste am Japanischen Meer. Dies und die Aussicht, in wenigen Jahren durch eine Eisenbahn mit Kiôto und Ôsaka in Verbindung zu stehen, sowie verschiedene werthvolle Erzeugnisse der Provinz, namentlich Thee, stellen Tsuruga eine bedeutende Zukunft in Aussicht, ganz abgesehen von der günstigen Lage zu Korea und der russischen Küste. Südöstlich von Fukui liegt Maruoka (Arima, 50 000 koku) und Ôno (Doi, 40 000 koku), jenes mit 4800 Einwohnern, dieses mit 10 000 Einwohnern. Von hier führt der Weg über Aburasaka-tôge nach Hachiman in Mino und Gifu. Sabaye (Manabe, 50 000 koku), südlich von Fukui, hat 3800 Einwohner, und Takefu, westlich von letzterem (ehemals eine bedeutende Stadt mit Namen Fuchiu), 9400 Ein-

wohner. Katsuyama (Ogasawara, 22270 koku) mit 6400 Einwohnern nördlich von Ôno.

3. Kaga oder Kashiu. Diese Provinz grenzt südlich an Echizen, nördlich an Noto, östlich an Hida und Echiu, westlich ans Meer und bildete ehemals mit Noto und einem Theil von Echiu das reiche Besitzthum von Mayeda, dem ersten Daimio Japans mit 1 027 000 koku. Derselbe residierte zu Kanazawa, einer Stadt mit 110 000 Bewohnern und weiten reinlichen Strassen, eine Meile weit von der See. Mehrere Industriezweige stehen hier in hoher Blüte. Hierher gehört vor allem die Bronze-Industrie mit prächtiger Ciselier- und Tauschierarbeit, die Bemalung des Kutani-yaki (Kaga-Porzellans) mit Gold und Eisenfarben und in der Neuzeit eine mit Dampfkraft betriebene Seidenhaspelanstalt. Takamatsu am Meer, 3000 Einwohner, kann als Hafen von Kanazawa gelten. Die Landstrasse nach Fukui führt nahe der Küste hin über Mikawa, 5100 Einwohner, und Terai, das Porzellanfabriken hat, nach der Schlossstadt Komatsu, welche 10 000 Einwohner zählt und eine ansehnliche Mattenindustrie betreibt, dann nach Daishôji, wo ein Zweig des Hauses Mayeda, Namens Matsudaira, mit 100 000 koku wohnte. Die Stadt liegt im Theedistricte und zählt 9400 Bewohner. Eine halbe Meile ostwärts befindet sich der Badeort Yamashiro-mura, in dessen Nähe mehrere Porzellanfabriken liegen.

4. Noto, die Halbinsel. Hauptorte sind Nanao mit 8200 Einwohnern und Wajima an der Nordküste mit 7100 Einwohnern.

5. Echiu. Noto, Kaga, Hida, Shinano, Echigo und das Meer, das als Toyama-ura tief einschneidet, begrenzen diese Provinz. Toyama (Matsudaira, 100 000 koku) mit 45 000 Einwohnern ist die ansehnliche, wohlaussehende Hauptstadt an der Landstrasse und dem Jiuzu-gawa, über den eine sehr lange Schiffbrücke (funa-bashi) führt. Landeinwärts am Wege von Toyama nach Kanazawa liegt die Stadt Takaoka mit 24 000 Einwohnern und ansehnlicher Bronzeindustrie. Am Meere liegen: Himi, 8100 Einwohner, Shinminato (Neuhafen) östlich von Himi und nördlich von Takaoka, hervorgegangen aus Fuseki und anderen Orten, der bedeutendste Hafen von Echiu, mit 19 000 Einwohnern; ferner Midzuhashi, 5500 Einwohner, Namerigawa, 5500 Einwohner, und Uwotsu, 10 000 Einwohner.

6. Echigo, die nördlichste und grösste der Provinzen des Hokurokudô, zieht sich über 70 ri lang am Meer hin und besteht im wesentlichen aus zwei Theilen: einer Gebirgslandschaft längs der Grenze von Uzen im Norden, Iwashiro, Kôdzuke und Shinano im Osten und Echiu im Süden; und einer mehr oder minder fruchtbaren

Ebene am Shinano-gawa. Aga-gawa und verschiedenen andern Küstenflüssen, welche meist durch eine Sanddüne vom Meer geschieden wird. Der höchste Berg ist der im Nordosten von Niigata sich erhebende Iitoyesan.

Die bemerkenswerthesten Producte sind: aus dem Mineralreich Erdöl, Kohlen und Kupfer, aus dem Pflanzenreich Reis, Thee, Lack und Pflanzentalg. Niigata (d. h. Neuhafen), die Hauptstadt, liegt 37° 58′ N. und 0° 44′ W. Tôkio. Es wurde zur Zeit der Tokugawa am linken Ufer des breiten, aber seichten Shinanogawa, kurz vor dessen Mündung angelegt. Sanddünen, die theilweise mit Schwarzkiefern bepflanzt sind und sich 18—20 M. hoch erheben, trennen die Stadt vom Meer und gewähren hübsche Fernsichten auf die Insel Sado, sowie auf das hohe Grenzgebirge gen Osten und Nordosten. Niigata hat 34000 Einwohner. Es erinnert durch seine Canäle und die denselben entlang führenden Alleebäume, sowie seine mit Recht gepriesene Reinlichkeit an eine holländische Stadt. Sonst ist es gleich allen Orten des Landes aus leichten, an einander gereihten Holzbauten aufgeführt. Wie zu Hirosaki und in mancher andern Stadt des Nordens sind die Häuser den Strassen entlang mit aneinander stossenden Vorderdächern versehen, so dass man längs den gepflasterten Pfaden im Winter Schutz gegen den oft und reichlich fallenden Schnee, im Sommer ebenso gegen die heissen Strahlen der Mittagssonne findet. Unter den Industriezweigen ist die Verfertigung von Lackwaaren hervorzuheben, welche in 200 Häusern betrieben wird.

Niigata ist als Vertragshafen von geringer Bedeutung, da wegen der Barre an der Flussmündung und heftiger nördlicher Winde die Schifffahrt während des Winterhalbjahres ganz ruht. Daher findet die Ein- und Ausfuhr der Provinz, mit Ausnahme von Reis und Fischen für den chinesischen Markt, nicht direct, sondern über Yokohama statt. In Folge dessen wohnen hier nur wenige fremde Kaufleute mit sehr beschränktem Geschäftsbetrieb.

Die zwei bedeutendsten Städte der Provinz nach Niigata sind Nagaoka und Takata. Nagaoka liegt am rechten Ufer des Shinano südlich vom Niigata. Es spielte im Bürgerkriege 1868 als treue Anhängerin der Tokugawa eine hervorragende Rolle und brannte fast vollständig ab. Jetzt zählt es 24000 Bewohner. Früher war es Residenz des Makino, eines Daimio von 74000 koku. Die Strasse von Niigata nach Mikuni-tôge und Tôkio führt hindurch; auch bringt der Fluss viel Verkehr. Takata (Sakakibara, 150000 koku) hat 27500 Einwohner. Es liegt am Seki-gawa im südlichen Theile der Provinz, da wo der Hokkoku-kaidô nach Shinano abzweigt. Seine

Entfernung von Niigata beträgt 35 ri. An der Mündung des Sekigawa liegt links das Städtchen Imamachi, 2800 Einwohner, rechts Kuroi. Verfolgt man den Küstenweg südlich, so gelangt man zu dem prächtig gelegenen Itoigawa (Matsudaira. 10000 koku), das 5800 Einwohner zählt. In nördlicher Richtung führt der Hama-kaidô, die Hauptstrasse, über das wohlaussehende Kashiwazaki mit 14000 Einwohnern, Idzumosaki mit 8900 Einwohnern, Teradomari, den langgestreckten Ueberfahrtsort nach Sado, mit 5800 Einwohnern: dann folgt Niigata. Nordwärts von diesem führt die Landstrasse über Iwafune, 3200 Einwohner, und Murakami (Naitô, 50000 koku) am Miomote-gawa. Die Stadt liegt im nördlichsten Theedistricte und einem der bedeutendsten Lackdistricte und ist wohlhabend; ihre Einwohnerzahl beträgt 18000. Auch bei den ehemaligen Schlossstädten Kurokawa und Muramatsu wird der Theestrauch cultiviert. Kurokawa (Yanagisawa, 10000 koku) hat 4000 Einwohner und liegt landeinwärts südlich von Murakami. Muramatsu (Hori, 30000 koku), mit 7200 Einwohnern, liegt südöstlich von Niigata. Andere nennenswerthe Städte sind: Shibata (Mizoguchi, 100000 koku) mit 18300 Einwohnern nordöstlich von Niigata, nicht weit davon Mikkaïchi (Yanagisawa, 10000 koku), Sanjô mit 7800 Einwohnern und Yoita (Ii, 20000 koku) mit 5400 Einwohnern, beide zwischen Niigata und Nagaoka. Etwas mehr östlich: Shinoya (Hori, 10000 koku), 4000 Einwohner, Gosen, 4000 Einwohner, Kamo, 4000 Einwohner, Tokamachi am Shinano-gawa im südlichen Hügellande mit 5600 Einwohnern.

7. Die Insel Sado. Die Bedeutung dieser Insel für Japan liegt in ihrem Bergbau, der nordöstlich von Aikawa seit Jahrhunderten betrieben wird und die Hauptquelle der Edelmetalle für das Land war. Gegenwärtig sind die Erträge gering. Sado war eine Domäne der Tokugawa-Shôgune. Der Gouverneur wohnte in der Hauptstadt Aikawa, welche 13000 Einwohner zählt. Kawarada an der südwestlichen Bucht hat 2000 Einwohner, Ogi an der Südküste 2600 Einwohner und Ebisumachi (Ebisu-minato, Krebshafen) an der nordöstlichen Bucht 3400 Einwohner.

V. Provinzen von Sanyôdô oder an der Strasse der Bergsonnen-Seite.

Ihre Bevölkerung beträgt 3650000 Seelen. Sie grenzen mit Ausnahme von Mimasaka alle ans Seto-uchi, dem entlang die Hauptstrasse führt von Ôsaka über Hiogo, Himeji, Okayama, Hiroshima nach Shimonoseki, dann über die Meerenge nach Kokura in Kiushiu.

Es war, bevor es Dampfschiffe gab, fast der einzige Verkehrsweg dieser Insel mit Hondo, auf welchem die Daimiozüge nach Kiôto und Yedo stattfanden und auch die holländischen Gesandtschaften alljährlich zum Hofe des Shôgun reisten.

1. Harima (Banshiu), jetzt einen Theil von Kobe-ken ausmachend, grenzt an Setsu, Tamba, Tajima, Inaba, Mimasaki, Bizen und das Meer. Es ist eine grosse, fruchtbare, volkreiche und wohlhabende Provinz mit manchem blühenden Ort und vielen geschichtlichen Erinnerungen. Reis und Baumwolle sind ihre Hauptprodukte. Die ehemaligen Daimio-Residenzen heissen:

Himeji, (Sakai, 150 000 koku), Akashi, (Matsudaira, 100 000 koku), Tatsuno (Wakisaka, 51 000 koku), Akô (Môri, 20 000 koku), Mikadzuki (Môri, 15 000 koku), Yamazaki (Honda 10 000 koku), Hayashida (Tatebe, 10 000 koku), Ono (Hitotsuyanagi, 10 000 koku), Anshi (Ogasawara, 10 000 koku), Mikusa (Niwa 10 000 koku).

Himeji, die Hauptstadt von Harima, am rechten Ufer der unteren Ichikawa in fruchtbarer Ebene gelegen, hat 25 000 Einwohner und einen lebhaften Verkehr, denn es ist Knotenpunkt dreier Hauptstrassen: des Sanyôdô, welcher von hier nach Shimonoséki führt, einer Strasse nach Mimasaki, Hoki und Idzumo und einer dritten das Thal des Ichikawa hinauf nach Ikuno, Toyoöka und zum Japanischen Meer. Akashi, die zweitgrösste Stadt der Provinz, hat 14 500 Einwohner. Sie liegt der Insel Awaji gegenüber an einer nach ihr genannten Meerenge und hat hohen Ruf der prächtigen Aussicht wegen, welche man von ihr aus auf die Bucht von Ôsaka und Umgebung bei klarem Wetter geniesst*). Tatsimo mit 5200 Einwohnern am rechten Ufer des Shisô-gawa landeinwärts von der Heerstrasse; Akô mit 7150 Einwohnern, zur Rechten der Mündung des Osaki-gawa in's Binnenmeer gelegen, liefert gutes Seesalz. Hier residierte einst Asano Takumi no kami, dessen unglückliches Ende die That der berühmten „siebenundvierzig Getreuen" hervorrief. Mikadzuki ist ein kleines Städtchen zur Linken des oberen Osaki, der hier Kumami-gawa heisst. Yamazaki, wie Tatsuno zur Rechten des Shisô-gawa, doch höher hinauf gelegen. Am linken Ufer, etwas oberhalb Tatsuno liegt Hayachida und weiter aufwärts Anshi, Ôno und Mikusa liegen landeinwärts nach der Grenze von Setsu hin; Fukumoto befindet sich nördlich von Himeji an der Strasse nach Ikuno. Von sonstigen Städten sind noch hervorzuheben: Shika-

*) Zur Zeit des Taikô-sama gehörte die Herrschaft dem Takayama (Justo Ukondo der Jesuiten).

matsu. Hafen von Himeji mit 7300 Einwohnern; Hafen Murotsu, 2700 Einwohner. Takasago zwischen Himeji und Akashi, 6350 Einwohner. Oshio, 4100 Einwohner.

2. Mimasaka (Sakushiu), ein Theil von Okayama-ken, ist begrenzt von Harima, Inaba, Hoki, Bichiu und Bizen und von zwei schiffbaren Flüssen, dem Nakasu und Nishi durchströmt, die wenigstens thalwärts eine leichte Verbindung mit dem Seto-uchi herstellen. Bergbau auf Kupfer, Eisen und Silber, Ackerbau und Weberei beschäftigt die Bewohner. Dieselben standen früher unter zwei Daimio, welche zu Tsuyama (Matsudaira, 100 000 koku) und Katsuyama (Miura, 23 000 koku) residierten. Tsuyama, die Hauptstadt der Provinz, liegt am Nakasu-gawa, hat 15 500 Einwohner, welche sich vornehmlich mit Baumwollweberei und Färberei, sowie der Fabrikation von Eisenwaaren beschäftigen. Katsuyama am linken Ufer des Nishi-gawa (Westflusses) $7^1/_2$ ri westlich von Tsuyama reizend gelegen, hat viel Verkehr und 7000 Einwohner. Von sonstigen Städtchen sind zu merken: Mashima, 2750 Einwohner, Kuze, 1750 Einwohner, Kurashiki, 1280 Einwohner, Doi, 2000 Einwohner. Schwefelbad Yuhara.

3. Bizen, ein Theil von Okayama-ken, begrenzt von Harima, Mimasaka, Bichiu und dem Meer. Diese Provinz wird vom Yoshii, Nakasu und Okayama (Nishi) durchströmt, an denen sich fruchtbare Ebenen ausbreiten mit ausgedehntem Reis- und Baumwollbau. Sie gehörte früher Ikeda Matsudaira, einem Kokushio von 315 200 koku, welcher in Okayama, wo sein Schloss in prächtigem Parke lag, residierte. Okayama, jetzt Hauptstadt des gleichnamigen Ken, zur Rechten des nach ihr benannten Flusses, ist eine ansehnliche Stadt mit 33 000 Einwohnern. Ushimado am Binnenmeer hat 3200 Einwohner, der Hafen Shimotsui 2300 Einwohner, Mitsuishi etwa 3000 Einwohner.

4. Bichiu, umgeben von Bizen, Mimasaka, Hoki, Bigo und dem Meer, bewässert vom Kawabe-gawa, ist bergiger und weniger fruchtbar als die vorige Provinz. Jetzt gehört es zu Okayama-ken, während es früher in fünf kleine Daimioherrschaften zerfiel, deren Inhaber hiessen: Itakura (50 000 koku), Kinoshita (25 000 koku), Itakura (20 000 koku), Seki (18 000 koku), Itô (10 300 koku). Ihre respectiven Sitze waren zu Matsuyama, Ashimori, Niwase, Niimi und Ogata. Matsuyama, am linken Ufer des Kawabe-gawa hat 6000 Einwohner; Ashimori, südöstlich von ihr, 2850 Einwohner; Niwase, im Süden und nahe der Grenze von Bizen, 1600 Einwohner; Niimi (Shimmi), am Kawabe, nordwärts von Matsuyama, 2800 Einwohner,

Ogata (Okata), an der Landstrasse 2000 Einwohner. Kasaoka am Meer, die jetzige Hauptstadt 6400 Einwohner. Jakake und Itakura an der Landstrasse.

5. Bingo, westlich der vorigen, und ausserdem begrenzt von Hoki, Idzumo, Iwami, Aki und dem Meer, gehörte dem Daimio Abe (110 000 koku), welcher in Fukuyama residierte, und bildet nun mit Aki den Hiroshima-ken. Fukuyama, an der Mündung des Tôjô-gawa gelegen, hat 17 700 Einwohner. Wichtiger ist jetzt der Hafen Onomichi, durch welchen der Sanyôdô führt, eine belebte Stadt mit 9800 Einwohnern. Nordwestlich davon hat Mihara, das ebenfalls an der Landstrasse liegt, 8600 Einwohner. Auf dem Wege dahin ist bei Onomichi der wegen seiner herrlichen Aussicht in Japan oft genannte Tempel Senkoshi. Der Hafen Tomo-no-tsu an der Südspitze von Bingo hat 6000 Einwohner. Fuchiuichi, 4050 Einwohner.

6. Aki (Geishiu), eine bedeutende Provinz zwischen Bingo, Iwami, Suwo und dem Seto-uchi, durchströmt vom Koya-gawa; Hauptstadt und Sitz eines Kenchô ist Hiroshima, im fruchtbaren Delta des Koya gelegen, mit 75 000 Einwohnern in 19 000 Häusern. Es ist die ansehnlichste Stadt in Chiugoku und nächst Ôsaka, mit dem es in Bezug auf seine vielen Kanäle und Brücken einige Aehnlichkeit hat, die grösste Handelsstadt des ganzen Binnenmeeres. Früher residierte hier einer der mächtigsten Fürsten des Landes, ein Kokusho mit 426 000 koku, Namens Asano, gewöhnlich nach seiner Provinz Geishiu genannt. Ganz am unteren Ende der Stadt stand in einem grossen Parke sein Schloss. Hiroshima gegenüber ist die schön bewaldete Miya-shima (Tempel-Insel) oder Aki-no Miya-shima, berühmt durch eines der ältesten Shintô-Heiligthümer des Landes, 587 n. Chr. durch Kaiser Suinin zu Ehren der Göttin Benten erbaut. Die Insel ist voll Hirsche, ohne Hunde. Ihre Bewohner bestehen aus Priestern, Gastwirthen, Fischern und Bilderschnitzern. Auch die westlich gelegene Insel der Hiroshima-Bucht, nämlich Itsuku-shima mit gleichnamiger Stadt (3600 Einwohner), hat einen berühmten Shintôtempel. Im Innern von Aki hat die Stadt Yoshida 3200 Einwohner. An der Heerstrasse liegen ausser Hiroshima Kuba, Hatsukaishi, Saishio, Yokaishi.

7. Suwô (Bôshiu) ist begrenzt von Aki, Iwami, Nagato und dem Seto-uchi. Die Provinz pflanzt viel Baumwolle und die Papiermaulbeere. Papier-, Matten- und Seesalzbereitung sind bedeutend. Mit der Provinz Nagato zusammen bildete sie vormals das Besitzthum der mächtigen Familie Môri, die Residenz war Yamaguchi, früher Hagi. Gegenwärtig machen beide Provinzen den Yamaguchi-

ken aus. In Tokuyama und Iwakuni waren die Schlösser jüngerer Glieder der altangesehenen Familie Môri. Die Stadt Yamaguchi (d. h. Bergöffnung) liegt zwischen den Bergen Ost- und West-Hoben, 12 ri von Hagi. Sie besitzt heisse Quellen und eine Bevölkerung von 11 600 Seelen. Bedeutender, wenngleich nur 10 000 Einwohner zählend, ist Iwakuni, Hauptsitz der Papier-, Matten- und Baumwoll-Industrie. Es liegt zur Rechten des gleichnamigen Flusses, unweit der See und hat eine alte, sehr berühmte Brücke, die Kintaikio oder Kintai-bashi. Gen S.SW. erblickt man den Iwakuni-yama. Die Stadt Tokuyama mit 7000 Einwohnern liegt ebenfalls unweit der Küste. Der Hafenort Mitajiri im Süden von der Mündung des Kawasaki-flusses hat 4500 Einwohner. Miyaishi, Takamori liegen an der Landstrasse. Zu Suwo gehört die grosse Insel Yashiro.

8. Nagato (Chôshiu) bildet die Südwestspitze von Chiugoku und liegt der Insel Kiushiu gegenüber so nahe, dass bei klarem Wetter die Bewohner der Küsten sich gegenseitig sehen können. Die Provinz ist gebirgiger und minder fruchtbar als Suwô. Hagi, die Hauptstadt von Nagato und frühere Residenz von Môri (369 000 koku), der gewöhnlich Chôshiu genannt wurde, liegt am Japanischen Meer. Es hat 11 500 Häuser und 45 400 Bewohner. Seine Samurai spielten in den Kämpfen gegen die Tokugawa und zur Zeit der Restauration der Mikado-Herrschaft eine hervorragende Rolle. Der Daimio von Chôshiu gehörte zu den 18 Kokusho. Jüngere Glieder der Familie residierten zu Chôfu (50 000 koku) und zu Kiyosuye (10 000 koku). Die Stadt Chôfu (Fuchiu), jetzt Toyoura hat 5860 Einwohner. Sie liegt am Eingang zur Strasse von Shimonoseki. Der Hafen Shimonoseki zieht sich weiter westlich in einer einzigen langen Strasse an der Küste hin. Die Stadt heisst eigentlich Akamagaseki und besitzt 18 500 Einwohner. In ihrem Hintergrunde erhebt sich steil, doch nicht hoch, eine theilweise dichtbewaldete Hügelreihe. Gegenüber liegt auf Kiushiu der kleine Ort Mosasaki. Kiyosuye im Norden von Toyoura, hat nur 1800 Bewohner.

VI. Provinzen von Sanindô oder der Bergschatten-Strasse.

Mit Ausnahme von Tamba grenzen alle an das Japanische Meer, besitzen aber nur unbedeutende Häfen. An Fruchtbarkeit und Areal stehen sie dem Sanyôdô nach. Der Verkehr auf der sie verbindenden Landstrasse ist beschränkt, mit dem übrigen Japan findet er über Kiôto, Himeji und andere grosse Städte des Sanyôdô statt. Die Bevölkerung dieser Landschaft beträgt 1 660 000.

1. Iwami (Sekishiu) ist von Yamato, Suwo, Aki, Bingo, Idzumo und dem Japanischen Meer begrenzt, an welchem es sich lang hinzieht. Der Yeno-gawa, welcher aus Aki kommt, ist der Hauptfluss. Der Boden dieser Provinz ist gebirgig und unfruchtbar, das Reisland darum sehr beschränkt. Im südlichen Theile liefert er viel Eisen und Eisensand im Gono-kawa. Iwami bildet jetzt einen Theil von Shimane-ken; früher stand es grösstentheils unter zwei kleinen Fürsten, nämlich Matsudaira (61 000 koku) zu Hamada und Kamai (43 000 koku) zu Tsuwano. Die Stadt Hamada am Meer im Südwesten des Yenegawa hat 4000 Einwohner. Bedeutender ist Tsuwano, 8000 Einwohner, im Süden, nahe der Grenze von Nagato. Masuda, 1800 Einwohner, Òmori, 1500 Einwohner.

2. Idzumo (Unshiu) ist begrenzt von Iwami, Bingo, Hoki und dem Japanischen Meer, dem entlang die Kreise Shimane, Aika und Tatenui eine Landzunge bilden, indem südlich derselbe das Naka-no-umi mit der Rettig-Insel (Daikon-jima) eindringt, dem sich gen Westen die Süsswasser-Lagune Shindji-no-midzu anschliesst. Die Provinz liegt der Insel Òki gegenüber und ist eine der ältesten Niederlassungen der japanischen Einwanderer, berühmt durch mehrere seiner alten Shintô-Heiligthümer, in denen sich im 11. Monat die Kami des ganzen Landes versammeln sollen. Bemerkenswerthe Beschäftigungen der Bewohner sind Ginseng-Bau, Bergbau auf Eisen und Kupfer und Fischfang. Matsuye, die Hauptstadt von Idzumo und Shimane-ken, am Abfluss der Lagune zur Naka-no-umi prächtig gelegen, reinlich, mit grossen breiten Strassen, hat 8700 Häuser und 37 800 Bewohner. Im alten Schlosse dieser Jôka residierte früher ein Kamon, Namens Matsudaira (186 000 koku). Zwei kleinere Daimio von 30 000 koku und 10 000 koku wohnten in Hirose und Môri. Hirose, die ehemalige Residenz von Matsudaira, ist ein kleines Städtchen von 3900 Einwohnern, südlich von Matsuye, und Môri, noch unbedeutender, im Südosten davon. Im Westen von Matsuye liegt Kidzuki am Meer, ein wohlhabendes Städtchen von 1840 Einwohnern, berühmt durch seinen Oyashiro, dem Gotte Okuninushi geweiht; nordwestlich der Hauptstadt hat Sa'da den zweiten weitberühmten Shintô-Tempel der Provinz. Mionoseki an der Spitze der Landzunge von Shimane hat 1500 Einwohner; Yasugi an der Naka-no-umi, 3200 Einwohner, und Hirata, auf dem Wege von Matsuye nach Kidzuki, 3130 Einwohner.

3. Hôki (Hakushiu), ostwärts von Idzumo, zwischen diesem, Mimasaka, Inaba und dem Meer, ein Theil von Shimane-ken, gehörte früher dem Daimio von Inaba, dessen Haupteinkünfte es brachte.

Berühmt ist der über 1600 Fuss hohe Vulkan Daisen, früher ein heiliger, vielbesuchter Berg, im unteren Theile prächtig bewaldet. Yonago mit 10240 Einwohnern, ist die Hauptstadt der Provinz an der Ostseite von Naka-no-umi, südöstlich der Landzunge von Yonago. Andere Städtchen sind: Sakai, 3300 Einwohner, Tonoye, 2900 Einwohner, Watari, 2900 Einwohner, Yodoye, 2300 Einwohner, Akasaki, 2100 Einwohner, Kurayoshi, 4800 Einwohner, Mikura, Tomari.

4. Inaba (Inshiu) grenzt an Hoki, Mimasaka, Harima und das Meer, hat längs der Küste viel Dünensand und im Innern vorherrschend steilen Felsboden, daher nur 5% ihres Areals unter Cultur. Thee, Seide und Pflanzenwachs sind die Hauptproducte der Provinz. Ihre Hauptstadt Tottori hat 20800 Einwohner, sie war früher viel ansehnlicher, ist aber seit der Restauration verarmt. Sie liegt am Karu-gawa und war die Residenz eines Kokushiu von 325000 koku, Namens Ikeda Matsudaira Sa-gami-no-kami. Shikano, 2250 Einwohner, Karu, an der Mündung des Karu-gawa, 2600 Einwohner, Ushiodzu, 2240 Einwohner, Aoya und Katzumi mit Thermen an der Küste, Iwai, berühmtes Bad, 2 ri vom Kamo-tôge am Wege nach Tajima.

5. Tajima (Tanshiu), ist umgeben von Inaba, Harima, Tamba, Tango und dem Meer. Die Provinz ist vom Toyooka-gawa durchflossen, reich an herrlichen Gebirgslandschaften, werthvollen Mineralien und fruchtbar in der Thalebene des Hauptflusses; viel Seidenzucht. Toyooka, 5000 Einwohner, jetzt Hauptstadt von Toyooka-ken, liegt am linken Ufer des gleichnamigen Flusses. Früher wohnte hier ein kleiner Daimio von 15000 koku, nämlich Kiogoku. Zu Idzushi, einer Stadt mit 6800 Bewohnern, im Südosten von Toyooka residierte Sengoku (30000 koku). Die dritte Stadt von Bedeutung ist Ikuno im Süden der Provinz und an der Strasse von Toyooka nach Himeji. Ikuno ist gegenwärtig die bedeutendste Berg- und Hüttenstadt Japans mit 5000 Einwohnern, rasch emporblühend. Unter Leitung französischer Ingenieure wird Gold und Silber gewonnen. »Die Einrichtung ist eine ausgezeichnete«, sagt Woeikof, »alle umliegenden Höhen wurden ihrer Wälder beraubt, um Holz nach Ikuno zu liefern und es wächst jetzt dort fast nur noch Gebüsch, unter welchem Camellien und Azalien vorwalten«. Die höchsten Berge ringsum haben 7—800 Meter Höhe. Um eine leichte Verbindung mit der Küste zu gewinnen, legten die Franzosen eine macadamisierte Strasse von Ikuno nach Himeji an, die beste in Japan. — Nordöstlich von Toyooka sind die heissen Quellen von Kinosaki.

6. Tango (Tanshiu) bildet den Vorsprung von Hondo zwischen Tajima, Tamba, Wakasa und dem Meer. Es wird bewässert vornehmlich durch den Miyadzu-gawa, welcher aus Tamba kommt. Die Provinz ist eine wohlcultivierte Hügellandschaft, auf den Höhen prächtig bewaldet, mit einem bunten Gemisch blattwechselnder und immergrüner Bäume und Sträucher, in den Buchten, wenigstens während des langen Sommers, von jener idyllischen Ruhe, welche sich zu den schönen Formen und Farben der Umgebung gesellend den Freund der Natur zu fesseln vermag. Politisch gehört diese Provinz jetzt zu Toyooka-ken, vor der Restauration stand sie unter drei Daimio, welche zu Miyatzu, Tanabe und Mineyama wohnten. Miyatzu, die bedeutendste Stadt mit 9400 Einwohnern, war die Residenz von Matsudaira (70000 koku). In ihrer Nähe beim Orte Amano-hashi-tate (Himmelsbrücke) führt eine schmale Landzunge ins Meer, deren Lage von den Japanern viel bewundert wird. Sie rechnen dieselbe zu den drei Wundern der japanischen Küste*). Zu Tanabe wohnte Makino Sanuki-no-kami (35000 koku). Die Stadt heisst jetzt Maidzuru, liegt ebenfalls an einer Bai und hat 9100 Einwohner. Mineyama, die dritte Jôka, gehörte Kiogoku (15000 koku), sie liegt nordwestlich von Miyadzu am Sanindô und hat 2800 Einwohner. Takeno, an der Mündung des Takeno-kawa.

7. Tamba stösst an Tajima, Tago, Wakasa, Ômi, Iwashiro, Setsu und Harima. Es ist eine fast ringsum von Bergen umgebene, ziemlich hochgelegene Provinz, in deren ausgedehnten Wäldern Hirsche noch sehr zahlreich sind. Sie gehört jetzt zu Kiôto-fu, früher zerfiel sie in nicht weniger als sieben Daimioherrschaften, deren Hauptstädte Sasayama, Kameyama, Fukuchiyama, Sonobe, Kaibara, Ayabe und Yamaka heissen. Sasayama, wo Aoyama (66000 koku) residierte, hat 6000 Einwohner und liegt im Süden der Provinz zur Linken des Miyadzu-gawa, der gleich dem Katzura-gawa und Ichi-kawa in Tamba entspringt. Kameyama oder Kameoka liegt westlich von Kiôto am Katzura-gawa. Es ist die ansehnlichste Stadt von Tamba mit 7080 Einwohnern und war früher Residenz von Matsudaira (50000 koku). Zu Fukuchiyama, einer Stadt von 4900 Einwohnern, am Miyadzu-gawa wohnte Kuchiki (32000 koku), zu Sonobe Koide (26700 koku). Sonobe mit 2700 Einwohnern liegt nordwestlich von Kameyama. Der Daimio Ota Yamashiro n. K. (20000 koku), wohnte zu Kaibara (Kashiwabara, 3000 Einwohner), im SW. der Provinz

---

*) Die beiden anderen sind Matsushima in der Bai von Sendai und Itsukushima in der Bai von Hiroshima an der Küste von Aki.

am Ichikawa und zu Ayabe mit 1550 Einwohnern. ostwärts von Fukuchiyama hatte Kuki (19500 koku) seine Burg. Yamaka war Sitz von Tani (10050 koku).

8. Die Insel Ôki (Inshiu), nebst drei kleineren Inseln im Südwesten, liegt westlich von Idzumo, ist aber im Winter oft schwer zu erreichen. Ihre Bevölkerung beträgt 29000, und man nimmt an, dass sich dieselbe hier aus der Zeit der ersten Einwanderung rein erhalten habe. Die Inseln sind gebirgig, wohlbewaldet und exportieren Bau- und Brennholz. Die Hauptstadt Yabi (Yamashima) hat 2240 Einwohner. Auf Nishi-no-shima (Westinsel) im Südwesten ist der Vulkan Yakebi. Oestlich von ihr liegt Naka-no-shima, südlich Chifuri-shima. Ôki gehört zu Shimane-ken. Die Entfernung von Matsuye wird auf japanesischen Karten zu 37 ri angegeben.

VII. Der Nankaidô oder Südliche Seeweg

umfasst Kishiu auf der Halbinsel Yamato, sowie die Inseln Awaji und Shikoku, also 6 Provinzen mit zusammen 3350000 Bewohnern, wovon auf Shikoku allein 2545000 kommen*). Nur hinsichtlich des milden Klimas und der davon abhängigen Producte herrscht eine gewisse Einheit zwischen den drei, durch Meeresarme geschiedenen Theilen des Nankaidô.

1. Kii oder Kishiu bildet den südlichsten Theil der Halbinsel Yamato und umgürtet die gebirgige, südliche Hälfte der gleichnamigen Provinz in einem breiten Bogen. Der Reisende, welcher mit dem Schiff die Linshotenstrasse durchfährt, sieht nur die bewaldeten Berge dieser Provinz oder die steilen Klippen der Küste, auf welche zur Nachtzeit die Leuchtfeuer ihrer südlichsten Vorsprünge Shiwomi-saki und Ôshima (unter 34° 27′ N. und 135° 52′ O. Gr.) besonders aufmerksam machen. Wer dagegen das schöne Land als Tourist betritt und von den Küstenorten aus die kleinen Flussläufe bis zu ihrem Anfang im Gebirge verfolgt, lernt in Kishiu ein Ländchen kennen, das die meisten Reize der japanischen Natur (siehe pag. 90) und viele ihrer bemerkenswerthesten Producte in sich vereinigt. Sorgfältig gepflegte Felder mit Reis, Baumwolle und vielen andern Gewächsen bepflanzt in den Thalsohlen. Talgbäume (Rhus succedanea)

*) Shikoku und Kiushiu sind gleich dicht bevölkert. Es kommen hier 7700 Bewohner auf die Quadratmeile, auf dem Hauptlande Hondo nur 6280. Dieser Berechnung liegt die Tabelle pag. 5 zu Grunde, während in dem topographischen Theile des Werkes die Angaben des Nippon Chichi Teiyô benutzt wurden, welche eine Bevölkerungszunahme constatieren.

hier und da längs der Wege, Orangenpflanzungen in geschützten Mulden, Theesträucher und Papiermaulbeeren an den Abhängen, mächtige, alte Kampferbäume bei einzelnen Tempeln, die herrlichsten Waldungen im Gebirge, worin die edelsten der japanischen Nadelhölzer, die Cryptomerien und Retinisporen in Menge und in stattlichen Exemplaren vertreten sind, erfreuen dann neben schönen Bergformen und klaren Bächen sein Auge. Zum Versandt kommen von den Producten der Provinz vor allem prächtige Mikan (Mandarin-Orangen), vornehmlich aus dem Kreise Arita, nordöstlich von Wakayama, dann Holz, Thee, Pflanzentalg, Steinkohlen und Lackwaaren.

Kishiu bildet gegenwärtig den Wakayama-ken. Früher gehörte es einem Verwandten des Shôgun, dem Fürsten von Kishiu, der in Wakayama residierte und 555 000 koku Einkünfte hatte. Zweige seines Hauses wohnten in Tanabe und Shingû*). Wakayama, die Hauptstadt von Kishiu, liegt am linken Ufer des Yoshino-gawa, etwa eine Meile vor dessen Mündung in die Linshotenstrasse. Sie ist eine ansehnliche Stadt von 62 000 Einwohnern mit sauberen, geraden, doch nicht sehr breiten Strassen und macht den Eindruck der Wohlhabenheit. Man hat das Schloss abgerissen, sein solides Mauerwerk zum Abbruch für eine geringfügige Summe verkauft und auch unter den Bäumen des schönen Parkes vandalisch aufgeräumt. In Wakayama entwickelte während der Uebergangszeit zwischen dem Bürgerkriege von 1868 und der Mediatisierung der Daimios der Feldwebel Köppen von Bückeburg als Instructor des kleinen Heeres von 5000 Mann unter dem freundlichen Fürsten seine Thätigkeit und Talente. Er imponierte den Japanern durch seine Gestalt und stramme Zucht, war nicht blos Lehrer auf dem Exercierplatze, sondern auch bei den Uebungen der Musikcapelle, welche er schuf, und wusste sich bei aller Strammheit im Dienste doch so populär zu machen, dass der Verfasser bei seiner Reise durch das Fürstenthum im Sommer 1875 von der Jugend noch deutsche Flüche hörte und verschiedene Personen kennen lernte, die mit Stolz von ihrer Lehrzeit unter Köppen sprachen.

---

*) Die Verwandtschaft der fünf mächtigen Fürstenhäuser, welche die japanische Geschichte kurzer Hand als Owari, Kishiu, Mito, Echizen und Aidzu bezeichnet und die immer als die nächsten und natürlichsten Stützen der Yedo-Shôgune angesehen wurden, mit Iyeyasu ist folgende: Owari, Kishiu und Mito, die Sanke, stammten von den drei jüngsten Söhnen des Iyeyasu, Yoshinawo, Yoriyoshi und Yorifusa ab, das Haus Echizen vom ältesten, Namens Hideyasu, das Haus Aidzu von Hoshina Masayuki, einem Sohne des Shôgun Hidetada, also Enkel des Iyeyasu.

Vierzehn ri ostwärts von Wakayama liegt im Gebiete des Yoshino-gawa die berühmte Klosterstadt Koya mit 3500 Bewohnern in einem Sattel des bewaldeten Koya-san 500 Meter über dem Meer. Der Weg zu ihr führte mich aus der Thalsohle des Yoshino nordöstlich an kleinen Pflanzungen von Lackbäumen und Fächerpalmen, wild wachsenden, wohlriechenden Lilien und Azalien vorbei bergan zu einem Orte Kamia-mura, der aus einer einzigen Strasse sehr sauberer Theehäuser besteht. Darauf geht es durch einen Wald, worin stattliche Retinisporen, deren Stämme zum Theil 3 Meter Umfang haben, Cryptomerien und Tannen (Abies firma) in grosser Zahl erscheinen, hinauf bis in die Nähe des Ortes, wo ein Hain der prächtigen Schirmtanne (Sciadopitys verticillata Thunbg.), mit grauen Stämmen und Zapfen gleich einer Kiefer überrascht, der Koya-maki der Japaner. Das ganze Städtchen besteht aus Tempeln, Klöstern, Herbergen und Verkaufsläden von, dem Dienst des Buddha geweihten Objecten, wie Rosenkränzen, Heiligenbildern und dergleichen mehr, ähnlich, wie sie uns jeder katholische Wallfahrtsort bietet. Man zählt allein gegen 370 Tempel und Klöster, darunter manche sehr geräumig sind. Alles um sie her ist höchst sauber und zeugt von einem behaglichen, glücklichen Leben, trotz der Beschränkung auf vegetabile Kost. Kagohoji, der grosse Tempel, ist reizend verziert. Die Holzschnitzereien, Malereien, Vergoldung und Lackierung der Säulen und Thüren zählen zu den schönsten Leistungen des japanischen Kunstgewerbes. Koya war lange Freistätte, diente auch oft als Verbannungsort und zehrt von altem Ruhm und Glanze.

Von Wakayama aus führt der Küstenweg über folgende Orte: Yuasa mit 7000 Einwohnern, Tsui mit 6000 Einwohnern, Tanabe mit 7500 Einwohnern, Katsura, Shingu mit 9100 Einwohnern, Kinomotoura mit 2600 Einwohnern, Kada und Owashi. Der berühmte Wasserfall Nachi-no-taki ist nur eine Meile von dem kleinen Hafenorte Katsura entfernt, auch sind in der Nähe der Bucht heisse Quellen mit gerühmten Heilwirkungen. Shingu, der bedeutendste Ort und Hafen, exportiert Holz und Steinkohlen von einer Mine, die nur wenige ri oberhalb am Flusse liegt.

2. Die Insel Awaji*, die grösste im Seto-uchi, ist 14 ri lang, im Süden 7, gegen Norden 4 ri breit, gebirgig, aus Diorit, Gneiss, Granit und alten Schiefern aufgebaut, auf den Bergen bewaldet, in den Thälchen wohlcultiviert. Auf 10,24 Quadratmeilen hat

* Die Japaner leiten den Namen ab von »a haji, o ich schäme mich!« So soll nämlich Isanami im Hinblick auf die Kleinheit der Insel ausgerufen haben.

sie 240 Ortschaften mit 35000 Häusern und 170000 Bewohnern. Früher war sie im Besitz des Daimio von Awa, jetzt bildet sie zwei Kreise (Kori) des Hiogo-ken. Die Hauptstadt Sumoto mit 7300 Einwohnern liegt an der Ostküste. Sie ist gewerbthätig und besitzt seit einigen Jahren eine grosse Zündholzfabrik. Etwa 2½ Meilen entfernt bei Igano ist eine berühmte Steingutfabrik, deren Producte an Satsuma erinnern und 1873 auf der Wiener Weltausstellung nicht wenig überraschten. Der zweitwichtigste Ort auf Awaji heisst Yura. Er ist südöstlich von Sumoto gelegen und hat 5940 Bewohner. An der Südwestküste, dem Naruto (Strudel) gegenüber befindet sich das Städtchen Fukura mit 4990 Einwohnern. Shitsukihama, nordwärts von Sumoto an der Ostküste, hat 3950 Einwohner.

Die Insel Shikoku, das »Vierland«, liegt zur Seite der grossen Verkehrswege und hat bisher Seitens fremder Gelehrten wenig Beachtung gefunden*). Ihr Hauptverkehr findet noch immer wie früher mit Ôsaka statt, das jetzt eine Dampferlinie mit den bedeutendsten Städten unterhält. Zwischen Shikoku und Kiushiu herrscht dagegen wenig directe Verbindung. Die Wege im Innern der Insel sind meist schlecht, zumal über die Pässe. Abgesehen vom Gebirge ist das Klima sehr milde und auf der Südseite beeinflusst durch den Kuroshiwo. Laurus camphora L. erscheint hier immer noch als Waldbaum. In den fruchtbaren Ebenen und Thalsohlen baut man die gewöhnlichen Feldfrüchte des Landes, an den Abhängen den Talgbaum und die Papiermaulbeere.

3. Awa oder Ashiu, wie es zum Unterschiede von der gleichnamigen Provinz an der Yedo-Bucht meist genannt wird, die östlichste der Provinzen von Shikoku, zwischen Sanuku, Iyo, Tosa und dem Meere, vom Yoshino-gawa und Naka-gawa der Länge nach durchströmt und befruchtet, hat im Unterlaufe dieser Flüsse fruchtbare Ebenen. Der Talgbaum wird wenig getroffen, dagegen viel Tabak und Ai (Indigo) gebaut, welcher für den besten im ganzen Lande angesehen wird. Die Küste versieht nebst der von Awaji die Stadt Ôsaka mit Fischen. Tokushima, die Hauptstadt der Provinz, früher Residenz des Kokushiu Hachisuka (258000 koku) liegt am linken Ufer der Yoshino, unweit der Mündung. Die Stadt hat 49000 Einwohner und gilt für wohlhabend. Höher hinauf am Flusse liegt Ikeda mit 3400 Einwohnern. Alle übrigen Städte, wie Okazaki, Komatsushima,

*) Der Verfasser war der erste Naturforscher, welcher in Gesellschaft von Dr. med. von Roretz die Insel Shikoku bereiste und zwar im Vorsommer 1875.

Tomioka und Hiwasa längs der Küste sind ebenfalls unbedeutende Orte. Awa gehört jetzt zu Kochi-ken.

4. Die Provinz Sanuki liegt im Nordwesten von Ashiu am Seto-uchi, woselbst auch alle grösseren Städte derselben zu finden sind. Ihre Producte stimmen mit denen von Awa überein. Früher theilten sich drei Daimio in die Provinz, welche jetzt mit Iyo den Ehime- (Yehime-) ken bildet mit der Hauptstadt Matsuyama. Takamatsu, Hafenstadt am Binnenmeere, früher Sitz des Daimio Matsudaira Sanuki-no-kami (120 000 koku), hat 33 000 Bewohner. Marugame mit 14 000 Einwohnern ist die reizend am Binnenmeer gelegene frühere Residenz des Daimio Kiogoku (51 500 koku), dessen Schloss man schon aus weiter Ferne auf einem Hügel erblickt. Hinter der Stadt erhebt sich der vulkanische Kegel Shiranemine oder Sanuki-Fuji mitten aus der fruchtbaren Ebene. Tadotsu, kaum eine Meile südwestlich von Marugame, ebenfalls schön gelegene Hafen- und alte Schlossstadt, wo eine Seitenlinie des Hauses Kiogoku wohnte, mit 10 000 koku. Das Städtchen hat 4000 Bewohner und dient gleich Marugame als Ausgangspunkt für die Wallfahrten zu dem berühmten Tempel Kompila bei Kinrio. Dieser Ort ist etwa zwei geographische Meilen südöstlich, beziehungsweise südlich von den genannten Häfen entfernt und noch in derselben fruchtbaren Ebene. Die Wege zu ihm sind gut, von Pilgern und Bettlern frequentiert*). Kinrio mag 5600 Bewohner zählen. Es ist voll geräumiger Herbergen. In einer derselben speisen täglich gegen 500 Pilger. Ihr Ziel ist der berühmte Tempel des Gottes Kompila oder, wie ihn der officielle Shintôdienst jetzt zu nennen pflegt, Kotohira. Hat man den Weg längs der langen Reihe grosser Verkaufsbuden von Rosenkränzen, Götzen, Essstäbchen aus Sakakiholz (Cleyera japonica, der geweihten Shintôpflanze) und hunderterlei anderen Dingen glücklich zurückgelegt, so führt eine breite hohe Granittreppe hinan zum Haupttempel, wo dem lebensgrossen Reitpferde des Götzen aus Bronze Reis geopfert wird und fromme Pilger herbeirutschen, um die zerstreuten Reiskörner aufzulesen und zu verspeisen, dann geht es weiter an prächtigen Bäumen vorbei, mehr den Berg hinan von einer Sehenswürdigkeit und einem Tempel zum andern. Besonders wirksame Kräuter vom Berge werden da und dort feil geboten und von den Priestern Ofuda (Ablasskarten) in grosser Auswahl für gutes Geld gegen mancherlei Uebel und Gebrechen. An einer anderen Stelle findet man den Plan zu einem neuen

*) Hier sah der Verfasser das einzige Mal während seines Aufenthaltes in Japan Schubkarren, und zwar in sehr plumper, primitiver Form.

Tempel und die Aufforderung zu Geldbeiträgen. Brettchen an Pfählen in langer Reihe bringen die Summen und Namen der frommen Geber zur Kenntniss und Nachahmung. Sie prangen um so höher und grösser, je beträchtlicher die Munificenz war.

Von Küstenorten sind noch zu nennen: Hikeda, 4300 Einwohner, Tsuda, 5000 Einwohner, Shido, 5600 Einwohner, Sakaide, 6500 Einwohner, Utatsu, 4600 Einwohner.

5. Iyo. Diese Provinz erstreckt sich von Sanuki aus weit an der Seto-uchi hin bis zur Bungo-nada. Ihre Ostgrenze läuft dem Gebirge entlang gegen Tosa. Auch ihre Hauptlebens- und Verkehrsadern liegen längs des Binnenmeeres oder in den Ebenen landeinwärts. Der Anbau des Papiermaulbeerstrauches und des Talgbaumes sind beträchtlich; im Gebirge findet man Kupfer und Antimongruben. Matsuyama, die Hauptstadt von Iyo und Yehime-ken, hat 26000 Bewohner. Von hier führt der 27 ri oder 14 Meilen lange Weg über Kumachi nach Kochi in Tosa. Matsuyama war die Schlossstadt des Matsudaira Oki-no-kami mit 150000 koku. Die Provinz hat ausser ihr noch acht alte Jôkas, nämlich Saijô (Matsudaira Sakio, 30000 koku) mit 2000 Einwohnern, Imaharu (Matsudaira, Suruga-no-kami, 30000 koku) mit 12000 Einwohnern, Uwajima (Date, 100000 koku) mit 12200 Einwohnern, Yoshida (Date, 30000 koku) mit 5000 Einwohnern, Ôdzu (Kattowo, 60000 koku) mit 4000 Einwohnern, Niiya (Kattowo, 10000 koku) mit 3000 Einwohnern, Komatsu (Histotsyanagi, 10000 koku) mit 3100 Einwohnern, und Tago. — Nicht weit von der Grenze von Sanuki liegt Kawanoye mit 6000 Einwohnern und Mitsu, nicht weit von Matsuyama, mit 4900 Einwohnern. Als Ueberfahrtsort über die Bungo-nada (18 ri bis Saganoseki) ist Yawatahama zu merken mit 4000 Einwohnern. Uchinoko, Städtchen 4 ri von Ôtsu (Ôsu) mit ansehnlichen Wachsbleichereien.

6. Tosa oder Toshiu, die grösste und einflussreichste Provinz von Shikoku, südlich von Iyo eine weite Bucht des Stillen Oceans umgürtend, ist vor allem ausgezeichnet durch ihren Kampher und ihr Papier. Nirgends wohl in ganz Japan hat der Anbau der Papiermaulbeere an den Abhängen der Gebirgsthäler eine solche Ausdehnung gewonnen, als im südwestlichen Shikoku. Der Bast des Strauches dient nicht blos der ansehnlichen Papierindustrie in Tosa, welche zu Kami-yama (Papierberg) im Hata-gori, dem südlichen Theile der Provinz, zu Ino am linken Ufer des Miyodo-gawa $2\frac{1}{2}$ ri von Kôchi, im Gefängniss dieser Stadt und an vielen anderen Orten betrieben wird, sondern es wird davon auch noch viel nach anderen Provinzen

versandt. Kôchi, die Hauptstadt von Toshiu, nahe der Südküste gelegen, hat 40000 Einwohner und ist ohne Zweifel die bedeutendste und einflussreichste Stadt der ganzen Insel. Als frühere Residenz des reichen Yamanouchi Tosa-no-Kami (242000 koku) hat sie viele Samurai, die seit der Perry-Expedition an den Geschicken des Landes immer einen lebhaften Antheil nahmen und gleich vielen Kaufleuten der Stadt für wohlhabend gelten. Die Stadt erstreckt sich 1 ri weit von Ost nach West, hat gute breite Strassen und viel Verkehr. Dampfschiffe erleichtern ihn mit Tokushima und Ôsaka, wohin die Fahrt einen Tag dauert. Die Bewohner erschienen dem Verfasser in Kôchi wie in ganz Tosa und Iyo selbstbewusst, wie in Satsuma, aber entschieden aufgeweckter. Fragen, welche er an sie richtete, wurden in der Regel mit überraschender Klarheit und Präcision beantwortet. Zwei Dinge fielen ihm in der Hauptstadt von Tosa noch besonders auf, nämlich Hundekämpfe, wozu die Thiere besonders abgerichtet werden, sowie Haltestellen für nach alter japanischer Art gesattelte Miethpferde vor den Stadtthoren. Die Besitzer dieser Pferde bieten die Thiere den Vorübergehenden an, wie die Kulis ihre Jinrikishas.

Gegenüber Kôchi erscheinen die übrigen Städte von Tosa klein und unbedeutend. Hierher gehören Nakamura, Sakawa und Kubokawa, wo Zweige des Hauses Yamanouchi wohnten, ferner Takaoka mit 5800 Einwohnern, Aki mit 4500 Einwohnern, Susaki mit 4000 Einwohnern und ebenso Akaoka.

VIII. Kiushiu oder die neun Provinzen des Saikaidô, d. h. der Westseestrasse.

Kiushiu, die südlichste der vier grossen Inseln des Reiches Nippon, spielt in der Geschichte desselben eine hervorragende Rolle. Von hier zog Jimmû Tennô mit seinen Vasallen auf Abenteuer und Eroberung aus; von hier aus wurden die grossen Expeditionen der Kaiserin Jingu Kôgô und des Taikô-sama gegen Korea unternommen und siegreich zu Ende geführt. Auf Kiushiu landeten Mendez Pinto und die portugiesischen Missionare: hier also lernte man zuerst die Europäer, das Christenthum, die Feuerwaffen und manches Andere kennen, was dem chinesischen Culturgebiete fremd war. Als dann in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts die katholischen Missionäre vertrieben und das Christenthum ausgerottet wurden, wussten sich holländische Kaufleute die Gunst und das Vertrauen der mächtigen Tokugawa zu erwerben und über zwei Jahrhunderte mit einem Handelsmonopol unter demüthigenden Bedingungen in Nagasaki auf Kiushiu zu erhalten. Der grosse Gewinn, den sie aus dieser Ver-

bindung zogen, gestattete auch den hervorragenden Aerzten ihrer Colonie zu Deshima eingehendere Studien über die Geschichte, Religion, Sitten, Flora und Fauna Japans zu machen, als sie je seitens der portugiesischen und spanischen Missionare versucht worden waren, ungeachtet diesen eine grosse Freiheit der Bewegung und mächtige christliche Daimios zu Gebote gestanden hatten.

So befanden sich Kiushiu und sein wichtigster Hafen Nagasaki während mehr als 300 Jahren in der bevorzugten Stellung eines Vermittlers zwischen Japan und dem Auslande, ohne dass man für dieselben einen noch heute erkennbaren Gewinn aus diesem Verkehr gegenüber dem Rest des japanischen Reiches nennen könnte. Nur in der keramischen Industrie haben Hizen und Satsuma aus ihren näheren Beziehungen zu Korea und China einen dauernden Vortheil gezogen und lange Zeit hindurch einen bedeutenden Vorsprung vor dem übrigen Lande genossen, wobei freilich günstige Verhältnisse betreffs vortrefflicher Rohmaterialien wesentlich mitwirkten.

Allerdings muss man bei diesem Verkehr mit dem Auslande den etwa 80jährigen, freieren der christlichen Periode wohl unterscheiden von dem beschränkten und streng überwachten mit den Holländern auf Deshima. Jener brachte ohne Zweifel einem ansehnlichen Theile der Bewohner mit dem Christenthum auch eine höhere Bildung und Gesittung, sowie einen gewissen materiellen Wohlstand, Vortheile, die dann freilich durch die Schrecken und Drangsale der Reaction gänzlich verloren gingen.

Die Insel Kiushiu hiess in alter Zeit Tsukushi. Später verblieb dieser Name, mit dem Chikushiu gleichbedeutend ist, nur dem nordwestlichen Theil, während das übrige in Toyo-kuni, Hi-no-kuni und Kumaso-no-kuni unterschieden wurde. Endlich erfolgte eine weitere Theilung von Chikushiu in Chikuzen und Chikugo, von Toyo-kuni (Hôshiu oder Bushiu) in Buzen und Bungo, von Hi-no-kuni (Hishiu) in Hizen und Higo und von Kumaso-no-kuni in Satsuma, Ôsumi und Hiuga. In Folge dieser Eintheilung wurde der Name Kiushiu (Neunland) gebräuchlich, doch wird die Insel nicht selten auch Saikoku (Westland) und in Büchern zuweilen Chinsei genannt.

Die Provinzen des Saikaidô umfassen 5050000 Bewohner und bilden gegenwärtig die Gouvernements (ken) Nagasaki, Fukuoka, Oida, Kumamoto und Kagoshima.

1. Chikuzen. Diese Provinz grenzt im Osten an Bushiu, im Süden an Chikugo und Hizen, im Westen und Norden an die Genkai-nada, wie hier der Korea-Sund genannt wird. Sie besteht aus Hügelland und kleinen fruchtbaren Ebenen, in welchen die gewöhnlichen

Feldfrüchte, zumal Reis, Weizen und Reps in Ueberfluss wachsen. Ehemals gehörte dieses Gebiet der mächtigen Familie Kuroda, deren Haupt, Kuroda Matsudaira Mino no Kami, ein Daimio von 520000 koku, in Fukuoka residierte. Jetzt bildet es mit Chikugo und dem grössten Theil (6 kori) von Buzen den Fukuoka-ken. Ein Zweig des Hauses Kuroda, der Daimio Kuroda Toku-no-suke (50000 koku), hatte in der Stadt Akidzuki ostwärts von Fukuoka seinen Sitz. Die Hauptstadt Fukuoka liegt an einer Bucht der Genkai-nada. Ein Fluss trennt dieselbe von der gleichgrossen Stadt Hakata. Beide zusammen haben 42000 Einwohner. Fukuoka besass als Jôka ausser dem Schloss die Wohnungen vieler Tausend Samurai, während Hakata gewissermassen die Rolle der Suburbs spielte und die Kaufleute und Handwerker beherbergte. Man verfertigt hier viel von einem baumwollenen Gewebe, welches den Namen Hakata-ori führt. Die Umgebung beider Städte ist voll alter Tempel und historischer Erinnerungen. Zu den bemerkenswerthesten derselben gehören grosse unförmige Steinhäuser mit flachen Dächern aus sehr alter Zeit, die einzigen steinernen Gebäude, welche man in Japan vor Wiedereröffnung des Landes kannte. Eine alte prächtige Matsu (Kiefern)-Allee führt von Hakata nach dem Städtchen Hakozaki (3170 Einwohner), und weiter nach Kokura an der Meerenge von Shimonoseki. Es ist ein Theil der alten Landstrasse, welche man von Nagasaki aus auf dem Wege nach den Landeshauptstädten verfolgte. An ihr liegen ausserdem Amagi Awomagi mit 4430 Einwohnern, Ashiya mit 4450 Einwohnern. Der kleine Hafen Kurosaki hat nur 2830 Einwohner. Westlich von Fukuoka liegt Meihama, 3800 Einwohner, ostwärts Futsukaichi, 3000 Einwohner und Akidzuki, 5200 Einwohner. Im Südosten von Chikuzen werden Steinkohlen gewonnen.

2. Chikugo, auf der Nordwestseite der Shimabara-nada, zwischen dieser, Hizen, Chikuzen, Bungo und Higo gelegen. Der Chiku-gawa, welcher theilweise die Grenze bildet gegen Bungo und Hizen im Norden, der Yabe-gawa und einige andere Flüsse bewässern das hintere Chikushiu. An ihrer Mündung in die Shimabara-nada breitet sich eine fruchtbare Ebene aus. Im Süden derselben, wo eine bewaldete Hügellandschaft zwischen sie und Higo tritt, befindet sich das Kohlenwerk von Miike. Kurume, am linken Ufer des Chiku, ist Hauptstadt der Provinz. Sie hat 21000 Einwohner und war früher Residenz des Daimio Arima (210000 koku). Zu Yanagawa residierte ein anderer Feudalherr aus einer sehr alten Familie, Namens Tashibana, über ein Gebiet von 119600 koku. Die Stadt hat 8500 Einwoher, und liegt in der Ebene an der Shima-

bara nada. Unbedeutendere Orte der Provinz sind: Yenokidzu, 2600 Einwohner, Wakatsu, 1730 Einwohner, Yoshi, 2700 Einwohner, Fukushima, 3250 Einwohner, Setaka, 3900 Einwohner. Miike.

3. Buzen. Diese Provinz liegt im Süden der Enge von Shimonoseki zwischen Chikuzen und Suwo-nada, nordwärts von Bungo, von welchem sie ein ansehnlicher Höhenzug mit dem Hiko-san und andern bedeutenden Bergen scheidet. Die meisten Flüsse münden nach kurzem Laufe in die Suwo-nada, an der sich eine fruchtbare Ebene hinzieht.

Der alten Regel »divide et impera« entsprechend, hatte Iyeyasu diesen Landestheil unter zwei ihm ergebene Fudai Daimio getheilt, nämlich unter Ogasawara (150 000 koku), der zu Kokura residierte und Okudaira (100 000 koku), welcher seinen Sitz in Nakatsu aufschlug. Auf diese Weise wurden die mächtigen Kokushiu der Nachbarschaft, die Môri, Kuroda, Nabeshima und Arima theilweise getrennt und überwacht. Kokura mit 8500 Einwohnern an der Genkai-nada gelegen, ist der Ueberfahrtsort nach Shimonoseki, von dem es 15 chô oder 1600 Meter entfernt ist. Zur Zeit vor der Tokugawa-Herrschaft war es nach Kaempfer eine viel bedeutendere Stadt, sank aber dann in Folge der Theilung des Landes, behielt übrigens als Hauptüberfahrtsort von Kiushiu nach Hondo, in welchem die Wege von Nagasaki, Kumamoto und andern bedeutenden Städten des »Westlandes« zusammenliefen, immer noch einen lebhaften Verkehr, obgleich sein Hafen für grössere Seeschiffe zu seicht war. Die Neuzeit hat seine Interessen noch mehr geschädigt, denn jetzt tragen die Dampfer, welche von Nagasaki und Kagoshima kommend vorbeifahren, nicht blos die Waaren aus dem Süden, sondern auch manchen Reisenden, der früher den Landweg über Kokura einschlagen musste. Der Stadt Kokura gegenüber liegt am Eingang zur Meerenge von Shimonoseki das kleine Hiki-shima. Weiter nordöstlich endet der nördlichste Vorsprung von Kiushiu im Cap Hisaki, das einen Leuchtthurm trägt für den Eingang zur Strasse von der Ostseite. Die Stadt Nakatsu mit 11 600 Einwohnern liegt an der Suwo-nada. Unbedeutendere Orte der Provinz sind: Ohashi, 2500 Einwohner, Unoshima, 2130 Einwohner, Usa, 2280 Einwohner, Nagasu, 4500 Einwohner.

4. Bungo nimmt den Nordosten von Kiushiu zwischen Bungo-nada (früher auch Hayasu, schnelles Wasser genannt), Suwo-nada, Buzen, Chikuzen, Chikugo, Higo und Hiuga ein. Mit einer vulcanischen Halbinsel ragt es in's Binnenmeer nach Norden, mit einigen

Landzungen, welche dem südlichen Schiefergebirge angehören, in die Bungo-nada nach Osten vor. Hohe Berge begrenzen es gegen Hiuga und Higo. Den westlichen Theil durchfliesst der Chikugo-gawa; unter den nach Nordwest gerichteten Flussläufen ist der des Shiratakigawa der bedeutendste. Wohlcultivirte Ebenen begleiten diese Flüsse. Bungo gilt neben Chikuzen und Higo für die fruchtbarste Provinz der Insel. Sie liefert ausser den gewöhnlichen Feldfrüchten Thee, Tabak, Pflanzenwachs, grosse Pompelmusen und andere Orangen, ferner Alaun, Kupfer, Eisen, Antimonglanz, Blei. Die Provinz bildet jetzt mit 2 kori von Buzen den Oita-ken. Die Hauptstadt Oita, bekannter unter dem früheren Namen Funai, liegt an einer Bucht von Bungo- und Suwo-nada und hat jetzt nur 7000 Einwohner. In der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts war es eine viel bedeutendere, blühende Stadt, die Residenz von Owotomo Bungo no Kami, dem mächtigsten Feudalherrn auf Kiushiu, dessen Herrschaft bis zur Strasse von Shimonoseki und südwärts bis an das Gebiet der Fürsten von Satsuma reichte. In Funai war es, wo die Portugiesen 1543 landeten, wo sie freundliche Aufnahme und in der Folge ihre Hauptstütze fanden. Owotomo, von den Jesuiten König Franciscus genannt, war der erste Daimio von Japan, welcher zum Christenthum übertrat. Bei der denkwürdigen Gesandtschaft nach Rom, Portugal und Spanien im Jahre 1585, liess er sich durch seinen Schwestersohn, Sohn des Königs von Hiuga, den die Jesuiten Hieronymus nennen, vertreten*).

Als am Anfang des 17. Jahrhunderts unter den Tokugawa die Reaction hereinbrach, wurde die Familie Owotomo ihres ganzen Besitzthums beraubt und dasselbe unter Anhänger des Iyeyasu vertheilt. Bungo allein zerfiel von da an in sieben kleinere Herrschaften. Die Hauptstädte derselben waren folgende:

Funai (Matsudaira, 21200 koku), Oka (Nakagawa, 70000 koku), Usuki (Inaba, 56000 koku), Kitsuki (Matsudaira, 32000 koku), Hiji (Kinoshita, 25000 koku), Sayeki (Môri, 20000 koku), Môri (Kurushima, 12900 koku).

---

*) »Dann Franciscus, ein mächtiger König in Japonia, so billig under den fürnembsten derselben Landen gezehlt würdet, ist wol newlich nach angenommenem Glaube mit dem h. Tauff gereinigt worden. Er hat aber lange Jahr zuvor die Christlich Religion und Glauben, als sie der zeit erst in seinen Landen zu wachsen angefangen, und noch zart und schwach war, dermassen underhalten, dass alles, was in Religionssachen in Japonia ausgerichtet worden, billig seinem Fleiss und gutwilligkeit, nach Gott, zugeschrieben wurdt.«

Newe wahrhafte ausführliche Beschreibung von J. Mayer, pag. 115 und 116.

Von den hier erwähnten Städten liegt Oka mit 6000 Einwohnern am linken Ufer des oberen Shirataki-gawa. Usuki mit 10860 Einwohnern, die grösste Stadt von Bungo, finden wir südöstlich von Funai an einer Bucht der Bungo-nada, Kitsuki mit 4400 Einwohnern und Hiji mit 3100 Einwohnern, ebenfalls an Buchten der Bungo-nada und zwar nordwärts von Funai. Die Stadt Sayeki (5700 Einwohner), liegt gleichfalls an einer Bucht der Bungo-nada, und zwar südöstlich von Usuki. Endlich liegt Môri, mit 2700 Einwohnern, im oberen Thal des Chikugo-gawa. Ausser diesen Städten und der Hauptstadt Funai sind noch zu bemerken: Saganoseki, als Ueberfahrtsort nach Shikoku, mit 4400 Einwohnern, Tsurusaki mit 5540 Einwohnern am linken Ufer des Surataki-gawa und Hetsuge am rechten, Takata, 2560 Einwohner, am Wege von Kitsuki nach Usa in Buzen, Beppu, 3900 Einwohner, westlich von Funai. — Von Inselchen sind noch zu erwähnen: Hime-shima in der Suwo-nada, Taka-shima und Oiri-shima, jene an der engsten Stelle der Bungo-nada als Verbindungsglied zwischen Saganoseki und dem Mi-saki, diese in der Bucht von Sayeki gelegen.

5. Hizen nimmt den nordwestlichsten Theil von Saikoku ein und erscheint als Halbinsel, abgeschnürt vom Reste durch Shimabara-nada und Genkai-nada. Verschiedene andere Meeresarme, insbesondere die Chijiwa-nada, Nagasaki-wan, Òmura-no-iri-umi, Imari-wan und Karatsu-wan dringen ausserdem tief in dieselbe ein und machen sie zur am meisten zerrissenen und gegliederten Provinz der ganzen Monarchie. Ihr Boden ist vorherrschend gebirgig und dehnt sich nur auf der Nordseite von Shimabara-nada zu einer grösseren fruchtbaren Ebene aus. Im Norden dieser Ebene erhebt sich der Ten-san (Himmelsberg). Andere hohe Gipfel der Provinz sind der Kunimi-yama, dessen Name soviel als »Schauinsland-Berg« bedeutet, also eine weite Aussicht andeutet, im Osten der Òmura-Bucht, und vor Allem der junge Vulkan Onzen-ga-take auf der Halbinsel Shimabara.

Hizen, obgleich stellenweise sehr fruchtbar, erzeugt nicht seinen vollen Bedarf an den Go-koku oder fünf wichtigsten Feldfrüchten (Reis, Weizen, Hirse, Hanf und Bohnen), dagegen Thee, Tabak und Pflanzenwachs in Ueberfluss. Besonders wichtig sind daneben zwei mineralische Producte, nämlich Kohlen und Kaolin. Jene kommen in zwei getrennten Becken bei Takashima und Karatsu vor; dieses findet sich in ausgezeichneter Güte und Menge bei Arita, Imari und Karatsu. Das vielgepriesene Hizen- oder Imari-Porzellan wird daraus verfertigt: kleine Becher fast so dünn wie Eier-

schalen, Vasen bis zu zwei Meter Höhe und vielerlei sonstige Gegenstände.

Hizen, jetzt Nagasaki-ken, wozu auch Iki und Tsushima gehören, zerfiel früher gleich Bungo in viele kleinere Herrschaften. Nagasaki, die Hauptstadt, gehörte dem Shôgun und stand unter einem Bunio oder Gouverneur; in das Uebrige theilten sich folgende Daimios:

Nabeshima, Matsudaira Hizen no Kami, 325 000 koku, residierte zu Saga; Nabeshima, Kaga no Kami, 13 200 koku zu Ogi (Koshiro); Nabeshima, Kahi no Kami, 52 625 koku zu Hasuike; Nabeshima, Bizen no Kami, 20 000 koku zu Kashima; Matsudaira, Tonomo no Kami, 70 000 koku zu Shimabara; Matsu-ura, Hizen no Kami, 61 700 koku zu Hirado; Matsu-ura, Bungo no Kami, 10 000 koku zu Hirado; Ogasawara, Sado no Kami, 60 000 koku zu Karatsu; Òmura, Tango no Kami, 27 200 koku zu Òmura; Gotô, Òmi no Kami, 12 600 koku zu Fuguye (Gotô).

Die Stadt Nagasaki (siehe Lichtdruck) ist mit ihrem Hafen schon so oft beschrieben und abgebildet worden, dass wir uns hier auf das Bemerkenswertheste darüber beschränken können. Dieselbe ist am Ende einer langen schmalen Bucht prächtig gelegen, vor einem der tiefsten und sichersten Häfen von ganz Japan. Er ist etwa eine geographische Meile lang und den vierten Theil so breit. Auf drei Seiten schützen ihn ansehnliche Bergrücken mit 300—400 Meter hohen Gipfeln, auf der vierten, westlichen ist die Insel Taka-boko vorgelagert, von deren steiler Höhe einst viele Hunderte gemarterter, glaubenstreuer Christen in's Meer gestürzt wurden. Die Holländer nannten sie desshalb Papenberg. Die Insel bleibt zur Linken des Eingangs ein unvergängliches Denkmal christlicher Standhaftigkeit aus einer beklagenswerthen Zeit. Die Höhen, welche Nagasaki rings umgeben, sind oben bewaldet, tiefer meist in Terrassen angelegt, sorgfältig bebaut und an den Rändern häufig mit Talgbäumen (Rhus succedanea) bepflanzt. Hier und da gewahrt man ein Dorf oder einen isolirten Tempel mit einem riesigen Kampherbaum oder kleinen Hain, und inmitten dieses anmuthigen, wechselvollen Panorama's den spiegelglatten Hafen mit seinen malerisch darauf zerstreuten grossen und kleinen Fahrzeugen und Fischerbooten.

Die Stadt Nagasaki hat gegenwärtig 30 000 Einwohner. Sie füllt einen kleinen Thalkessel beiderseits eines Baches aus und steigt theilweise an den nahen Bergabhängen empor. Ihre Strassen sind meist eng und bieten gegenüber denen anderer japanischer Städte nichts besonders Auffallendes. »Sie ist ganz offen«, sagt schon Kaempfer, »wie die meisten Städte in Japan, ohne Castell, Wall,



Rein, Japan I.

Lichtdruck v. Strumper & Co. Hamburg.

602 /

NAGASAKI.

Verlag von Wilh. Engelmann, Leipzig.

Mauer oder Graben«. Das Fremdenviertel breitet sich mit seinen sauberen Häusern und geräumigen Strassen der Küste (Ura) entlang aus, das chinesische Quartier liegt wie in Yokohama etwas mehr zurück. Da Nagasaki kein so productives Hinterland hat als Yokohama und selbst Kobe, so ist sein Handel zurück gegangen. Die Bedeutung des Hafens für den Verkehr mit China und Korea, wozu er sich seiner günstigen Lage nach besonders eignet, wird dagegen wahrscheinlich immer mehr steigen. Unter den Industriezweigen von Nagasaki sind in erster Linie die Schildpattarbeiten, sodann ordinäre Lackarbeiten mit Perlmuttereinlage, und lackierte Thonwaaren zu nennen. Ausser diesen Gegenständen und Arita-Porzellan gelangen über Nagasaki zur Ausfuhr: Tabak, Thee, Pflanzentalg, Kampher und mehrere andere unbedeutendere Artikel.

Wie schon Kaempfer hervorhob, (gehörte Nagasaki zu den fünf reichsten und wichtigsten Handelsstädten Japans*), welche als Domänen der Shôgune durch Gouverneure verwaltet wurden. Ehedem im Besitze des Daimio von Ômura, war es durch den Verkehr mit den Portugiesen aus einem bescheidenen Fischerdorfe zu einer reichen und ansehnlichen Handelsstadt emporblüht. Aber bereits 1586 wurde die Stadt durch Taikô-sama dem Daimio von Ômura entrissen und als Eigenthum der Centralregierung erklärt, und aller auswärtige Verkehr auf ihren Hafen beschränkt. Es war eine der ersten Proben der Ungnade, in welche die Christen und ihre Beschützer, die Daimio von Bungo, Arima, Ômura, Amakusa, Hirato, theilweise durch die Insolenz verschiedener portugiesischer Priester gefallen waren, der bald weitere folgen sollten.

Der fremde Ankömmling in Nagasaki wird nicht versäumen De-shima, die alte Factorei der Holländer, aufzusuchen, wo diese wie Diebe abgesondert und bewacht und unter manchen sonstigen demüthigenden Bedingungen, die grossen Vortheile des Handelsmonopols genossen und zwar von 1639—1859. De-shima, d. h. die Vor-Insel, war ein zu diesem Zweck künstlich geschaffenes kleines Inselchen von nur 200 Meter Länge und 60 Meter Breite, in Gestalt eines ausgebreiteten Fächers ohne Griff, auf der Südspitze der Stadt gelegen und von ihr nur durch einen Graben getrennt. Die kleine, steinerne Brücke, ihr einziger Zugang vom Lande aus, war streng bewacht und jede Person, die aus- und einging, unter beständiger Controlle. Diese Schranken sind endlich gefallen. Das neue De-shima hat seinen alten Charakter verloren, selbst bezüglich der Gebäude, da vor einer

---

*) Die vier anderen waren Kiôto, Yedo, Ôsaka und Sakai.

Reihe von Jahren bereits eine Feuersbrunst hier gründlich aufräumte und die neuen Häuser ohne alles Interesse sind. Auch die alten, riesigen Kampherbäume bei einigen Tempeln, der grosse Friedhof auf der Anhöhe über dem Hafen, sind sehenswerthe Objecte.

Tôjin-yashiki, die chinesische Factorei, lag von einer Mauer umgeben im Innern der Stadt und umfasste 25 leicht gebaute Wohnhäuser und etwa eben so viele Waarenräume. Die hundert chinesischen Insassen standen zwar auch unter genügender Controlle, genossen jedoch weit grössere Freiheiten als die Holländer. Zu jeder Tagesstunde durften sie frei aus- und eingehen, ungehindert in der Stadt verkehren und ihren kleinen Handel treiben. Derselbe bestand in dem Einführen von Arzeneien und Farben, Woll- und Baumwollstoffen und andern Gegenständen, und in dem Export von Fischen, Trepang, Algen, Kupfer und Lackwaaren.

Nördlich von Nagasaki liegt am Wege nach Tokitsu an der Òmura-Bucht der Ort Urakami, in welchem sich seit der Portugiesen Zeit unbeachtet jene christliche Gemeinde erhalten hatte, die vor etwa 10 Jahren noch einmal vorrübergehend ihres Glaubens wegen leiden musste und damals viel von sich reden machte. Nagasaki ist eben so weit, nämlich 3 ri, von Tokitsu an der Òmura-Bucht entfernt, wie von dem südöstlich gelegenen kleinen Hafen Môgi, der als Ueberfahrtsort nach Amakusa dient.

Saga, die zweite Stadt der Provinz Hizen auf der Nordseite der Shimabara-nada in fruchtbarer Ebene gelegen, hat 21 700 Einwohner. Es war die Residenz von Nabeshima, des Fürsten von Hizen, dessen Vorfahren mit dieser Herrschaft von Taikô-sama belehnt wurden, etwa zur selben Zeit als Nagasaki zur Domäne wurde. Ein grosser Theil des Gebietes gehörte zuvor dem christlichen Fürsten von Bungo. Saga ist eine etwas herunter gekommene Stadt. Ihre Samurai machten sich 1874 durch einen Aufstand bemerkbar. Hasuike (2030 Einwohner), Ogi oder Oshiro (3650 Einwohner) und Kashima (2970 Einwohner), waren die Sitze jüngerer Glieder der Familie Nabeshima. Sie liegen nicht sehr weit von Saga in derselben Ebene. Shimabara auf der Ostseite der gleichnamigen Halbinsel, der Ueberfahrtsort auf dem Wege von Nagasaki nach Kumamoto, hat 18 700 Einwohner. Die blutigste Christenverfolgung, welche die Geschichte Japans aufweist, fand 1637 zu Arima im Süden der Halbinsel statt. Òmura an der Südostseite der gleichnamigen Bucht mit 9300 Einwohnern, hatte seine alte Herrscherfamilie behalten, doch war ihr Besitz und Einfluss, seit dem ihr Nagasaki nicht mehr gehörte, sehr zusammengeschmolzen. Bartholomäus, Prinz der Omu-

rener, wie es in der alten Geschichte der Jesuiten heisst, betheiligte sich an der Gesandtschaft nach Rom durch seinen Brudersohn Michael. Karatsu, 8000 Einwohner, liegt nordwärts von Nagasaki an der Genkai-nada. Ausfuhr von Kohlen und Porzellan. In derselben Richtung, doch näher, befindet sich Arita mit grossen Porzellanfabriken, 5400 Einwohner, und westlich davon sein Hafen Imari mit 4000 Einwohnern. Der Hafenplatz Isahaya mit 6600 Einwohnern, liegt im Südwesten von Ômura an der Shimabara-nada. Tokitsu an der Ômura-Bucht hat 5000 Einwohner; ebensoviel Jagami an der Chijiwa-nada. Fukabori, südwestlich von Nagasaki auf der nämlichen Seite des Busens von Nagasaki der Insel Koyaki gegenüber, soll 17800 Einwohner haben. Tomiye, 8670 Einwohner.

Unter den Inseln, welche im Westen von Kiushiu der Provinz Hizen zugehören, sind Hirado und die Gotô am grössten und bemerkenswerthesten. Sie liegen in einer von Nordost gen Südwest gerichteten Linie, in deren nördlichen Fortsetzung Ôki und etwas mehr westlich Iki und Mishima erscheinen. Sie sind allesammt gebirgig, auf den Bergen bewaldet, in den Thälchen und flachen Küstenstreifen wohl cultiviert. Hirado, im Nordwesten des Einganges zur Ômura-Bucht gelegen und durch einen tiefen Canal, den Hirado-no-Seto, von Kiushiu geschieden, ist am besten bekannt. Ihre gleichnamige Hauptstadt liegt auf der Nordostseite nur wenige ri von Hizen. Die Postdampfer zwischen Nagasaki und Shimonoseki nehmen ihren Cours längs der Ostseite der Insel und Stadt Hirado hin und zeigen ihre bebauten Felder. Die Stadt hat 10600 Einwohner und ist bemerkenswerth, weil ihr früherer Besitzer, der Daimio von Hirado, erst den Portugiesen und dann nach 1600 auch den Holländern hier freundliche Aufnahme und Handelsverkehr gewährte. Im Jahr 1609 gründeten die Holländer eine Factorei, welche sie jedoch 1640 aufgeben und nach Nagasaki verlegen mussten.

Die Gotô oder Fünfinseln (Fukaye-, Kuga-, Naru-, Wakamatsu- und Nakatsu-shima) liegen ganz unter dem Einfluss des westlichen Armes der Kuroshiwo-Strömung und haben daher ein mildes Seeklima.

6. Higo. Diese ansehnliche Provinz liegt südöstlich von Hizen, davon getrennt durch Shimabara- und Hayasaki-nada; sie ist ausser durchs Meer auf der Westseite, im Norden von Chikugo, im Nordosten von Bungo, im Osten von Hiuga, im Süden von Hiuga und Satsuma begrenzt. Sie hat viel fruchtbares Land und liefert namentlich Reis, Weizen und Gerste in Ueberfluss, daneben auch Tabak und Pflanzentalg zum Export. Wie Konishi das Gebiet in kurzem

Besitz hatte und dasselbe dann überging in die Hände seines Feindes Kato Kiyomasa, um endlich dauernd den Hosokawa zuzufallen, wurde im historischen Abschnitt erwähnt. Hosokawa, ein Kokushiu von 540000 koku, residierte in der grossen, starken Burg zu Kumamoto. Die Abbildung pag. 371 zeigt uns nur einen kleinen Theil derselben, mit ihren mächtigen Cyclopenmauern und hohen Kampherbäumen. Das Schloss selbst und der Schlosspark sind zerstört und auf der weiten Fläche Baracken für die Garnison errichtet worden. Auch die ehemals tiefen Schloss- und Wallgräben hat man verschüttet. Dennoch vermochte die Besatzung unter General Tani im Frühjahr 1877 diesen Platz gegen die Belagerer unter Saigo zu halten (pag. 431).

Die Stadt Kumamoto liegt unter 32° 48′ N. und 9° 5½′ W. Tôkio an beiden Seiten des vom Vulkan Aso kommenden Shira-gawa eine Meile vor dessen Mündung und ist jetzt Sitz des gleichnamigen ken, der auch nach dem Kreise Shirakawa-ken genannt wird und Higo nebst Chikugo umfasst. Sie hat 45000 Bewohner in 10000 Häusern und ist sonach die volkreichste Stadt auf Kiushiu. Ihre Entfernung vom Aso-san beträgt 11 ri, von Shimabara 7 ri, von Nagasaki 48 ri, von Kokura 42 ri, von Funai 29 ri und von Kagoshima 53 ri. Als Hafen dient das Städtchen Ôshima.

Die übrigen Schlossstädte der Provinz sind Udo und Yatsushiro, wo Zweige der Familie Hosokawa mit 30000 und 35000 koku wohnten, und Hitoyoshi, welches dem Daimio Sagara (22000 koku) gehörte. Die beiden ersten liegen unweit der Küste, südlich von Kumamoto und haben 4400, beziehungsweise 9000 Bewohner; Yatsushiro befindet sich am rechten Mündungsarm des Kuma-gawa. Südöstlich davon, doch viel mehr landeinwärts erheben sich am nämlichen Flussufer Stadt und festes Schloss Hitoyoshi mit 4000 Einwohnern. Ausserdem sind noch zu nennen Takase mit 2800 Einwohnern, nordwärts von Kumamoto am Wege nach Saga, und weiter Nagasu mit 5700 Einwohnern, südwärts aber Kawajiri mit 4700 Einwohnern.

Zur Provinz Higo gehörten die Inseln Amakusa, Oye oder Kami-shima, Nago-shima und verschiedene kleinere im Süden der Halbinsel Shimabara. Davon ist Amakusa, die westlichste, am grössten und bedeutendsten. Das Schiefergebirge liefert zwar nicht viel und nur geringwerthigen Ackerboden, birgt aber an mehreren Stellen auf der Westseite der Insel Steinkohlen, Spiessglanz und einen eigenartigen Porzellanstein, genannt Amakusa-ishi. Von Nagasaki ist die Insel leicht erreichbar. Der Ueberfahrtsort zu ihr, Mogi, liegt 3 ri von Nagasaki und etwa fünf von Tomioka, einem Städtchen und Hafen an schöner Bucht auf der Nordseite der Insel mit

3200 Einwohnern. Ein ri davon werden Steinkohlen gewonnen. Yamaguchi-mura liegt auf der Nordostseite und hat 3100 Bewohner. Ushibuka im Süden mit 7600 Einwohnern.

7. Hiuga bildet eine an der Ostküste von Kiushiu lang hingestreckte Provinz mit meist flachem Gestade. Ausser dem Meer sind Bungo, Higo und Ôsumi ihre Nachbarn, der grösste südliche Theil gehörte zur Herrschaft Satsuma und bildet mit Ôsumi und Satsuma die ältesten Theile Japans, auf welche die sagenhafte Geschichte verweist. Reis baut die Provinz in Ueberfluss und vermag den Mangel daran in Satsuma zu decken. Unter den nützlichen, wenn auch nicht mehr häufigen Waldbäumen südlicher Distrikte sind der Kampherbaum und Distylium racemosum (jap. Isu) zu nennen, dessen hartes Holz der Kammschneiderei dient und dessen Asche in der Keramik verwendet wird. Die Gebirgsgegend an der Grenze von Bungo, betreibt Bergbau auf Kupfer und Antimon. Die Hauptstrasse führt in der Nähe der Küste hin und es liegen daran von Norden nach Süden folgende bemerkenswerthe Städte:

Nobeoka (Naitô, 70000 koku) mit 6900 Einwohnern, Hosojima mit 2300 Einwohnern, Mimitsu mit 1900 Einwohnern, Takanabe (Akidzuki, 27000 koku) mit 3300 Einwohnern, Sadowara (Shimadzu, 27070 koku) mit 873 (?) Einwohnern, Hirose, 3000 Einwohner, Miyasaki mit 12000 Einwohnern, Shibushi mit 4700 Einwohnern und Obi (Itô, 51000 koku) mit 2700 Einwohnern. Nobeoka, eine ansehnliche Stadt zu beiden Seiten des Gokase-gawa, über den eine lange Brücke führt, spielte in der Geschichte der Satsuma-Rebellion eine Rolle (siehe pag. 431). Das Hafenstädtchen Mimitsu, von dem einst Jimmu Tennô absegelte (pag. 244) beschäftigt sich viel mit Papierbereitung. Das saubere Städtchen Takanabe hat eine schöne Lage. Kommt man, wie der Autor 1875 von Süden her und hat eine kleine, bewaldete Anhöhe bestiegen, so überrascht der Anblick desselben unten im Thal und der des Schlosses, welches im Westen einen grünen Bergkegel krönt, den weiter zurück bedeutendere, bewaldete Höhen umrahmen. Akidzuki der frühere Besitzer dieser kleinen Herrschaft galt damals für einen sehr intelligenten Mann. Er war lange in Europa gewesen und Präses des Adels-Clubs in Tôkio. Die Stadt Sadowara liegt eine Stunde landeinwärts vom Hama-Kaidô (der Küstenstrasse). Sie galt immer für die bedeutendste in Hiuga, darum dürfte in der angegebenen Einwohnerzahl der japanischen Statistik hinten eine Null fehlen und dieselbe nicht 873, sondern 8730 betragen. Hirose liegt 3½ ri von Miyasaki, welch letzteres sich am linken Ufer des unteren Oyodo-gawa ausbreitet und bis 1876

Sitz eines ken war, der dann mit Ôshima und Satsuma im Kagoshima-ken vereinigt wurde. Höher hinauf am Flusse, der hier Akaë-gawa heisst, liegt das Städtchen Takaoka, welches Papier-Industrie treibt. Noch weiter westwärts, nach den Kirishima-Bergen hin, finden wir das Städtchen Nojiri mit Samurai-Wohnungen, welche durch die der Strasse zugekehrten Gärtchen, bepflanzt mit Bambusrohr, immergrünen Eichen und stattlichen Camellienbäumen, fast ganz verdeckt werden. Die Stadt Miyakonojio mit 7400 Einwohnern, welche ebenfalls in der Geschichte des Bürgerkrieges von 1877 genannt wurde, liegt südlich von Kirishima-yama.

8. Ôsumi bildet die Ostgrenze der Kagoshima-Bucht und endet im Satano-saki, der Südspitze von Kiushiu unter dem 31. Parallel. Es war ein Theil der Herrschaft Satsuma und ist besonders bemerkenswerth wegen seines Tabaks, der auf der Nordostseite der Kagoshima-Bucht im District Kokubu cultiviert und unter den Eingeborenen für den besten des ganzen Landes angesehen wird. Die Bevölkerungsangabe der Stadt Kokubu zu 17144 scheint sehr übertrieben. Bedeutender ist jedenfalls Kajiki mit 9400 (?) Einwohnern, eine freundliche Stadt nahe der Küste, am Wege von Kagoshima nach Kirishima-yama. Fukuyama hat 4900 Einwohner, Sata 4400 und Uchinoura an der Ôsumi-Bucht 2900 Einwohner. Auch die grossen Inseln im Süden, nämlich Tanegashima, wo Mendez Pinto landete, mit dem Hafen Akaoki und Yakuno-shima mit Miyanoura werden zu Ôsumi gerechnet.

9. Satsuma oder Sashiu. Satsuma, dessen Name im historischen Theile dieses Werkes so oft genannt wurde, der in Europa vor allem den Sammlern berühmter keramischer Erzeugnisse geläufig ist, besteht aus dem südwestlichsten Theil von Kiushiu von Higo bis zum Kaimon-saki am Eingang zur Kagoshima-ura, sowie aus verschiedenen Inseln südlich und westlich davon. An der Nordwestseite des tiefeinschneidenden Golfes liegt die Hauptstadt Kagoshima und derselben gegenüber und kaum eine Wegstunde entfernt das prächtige Sakura-jima mit seinem mächtig emporsteigenden Vulkan. Kagoshima ist eine der ältesten Städte Japans, war lange Zeit Sitz der Familie Shimadzu, deren Herrschaft sich über Ôsumi, Theile von Hiuga und verschiedene der Riukiu-Inseln, im Ganzen über ein Gebiet von 770800 koku erstreckte. Das Samuraiviertel der Hauptstadt mit seinen sauberen, breiten Strassen und den schöngepflegten Vorgärtchen vor den Häusern ist sehenswerth, ebenso der Schlosspark, soweit er noch erhalten ist. Die Burg selbst wurde während des Bombardements durch die Engländer 1864 zerstört. Die Stadt hat

27 300 Einwohner, ist Regierungssitz des gleichnamigen Ken, der ganz Satsuma, Ôsumi und Hiuga umfasst und besitzt ein grosses Arsenal. Ostwärts desselben ist das prächtig am Meere gelegene Tanoura, gewissermaassen eine Vorstadt von Kagoshima, woselbst die saubere, berühmte Porzellan- (richtiger Fayence-) Fabrik Sakura-jima gegenüber besonders sehenswerth ist, nicht minder der etwas weiter gelegene schöne Hain, dessen Hauptbäume Laurus camphora und Quercus cuspidata an Stärke mit einander wetteifern. Die Producte von Satsuma sind ausser ihren weltberühmten keramischen Erzeugnissen, Tabak, Kampher, Pflanzentalg und Pferde, dagegen reichen die Feldfrüchte für den Bedarf nicht aus.

Von sonstigen Städten*) sind längs der Küste zu nennen: Akune, der Ueberfahrtsort nach Ushibuka auf Amakusa, ein Fischerstädtchen an offener, seichter Rhede mit 10 918 (?) Einwohnern. Sendai zu beiden Seiten des nach ihm benannten Flusses. Das Städtchen zur Linken heisst Mukoda, zur Rechten Midzukiki. Etwa eine Viertelstunde davon zeigt man in schönem Haine das Grab des Ninigi-no-Mikoto (pag. 244). Kago mit 24 902 (?) Einwohnern, Miyanojio mit 8607 (?) Einwohnern, Yamagawa 6289 (?) Einwohnern, Kaseda, 31 595 (?) Einwohnern, Tsuboga oder Nahashirogaha (Naëshirogawa auf der Karte), das Koreanerdorf mit etwa 1000 Bewohnern zwischen Ichiku und Kagoshima, etwa $2^1/_2$ Meile von letzterem entfernt, woselbst noch 17 Familien der durch den Daimio Shimadzu Yoshihiro 1598 von Korea eingeführten Töpfer, das Handwerk ihrer Vorfahren betreiben. Taniyama mit 21 087 (?) Einwohnern und Ibusuki mit 11 588 (?) Einwohnern.

Zu Satsuma gehören:

a) Die Koshiki-Inseln, nämlich Kamo- und Shimo-Koshiki auf der Westseite der Provinz, mit schön bewaldeten Bergen;

---

*) Es war dem Verfasser nicht möglich, auf dem Kenchô zu Kagoshima irgend welche statistische Angaben, selbst von der Hauptstadt, zu erhalten, und der Autor des Nippon Chichi Teyô scheint ebenfalls über die ganze ehemalige Herrschaft Satsuma schlecht informiert gewesen zu sein. Seine Angaben über die Bevölkerung der meisten Städte sind offenbar, mit Ausnahme von Kagoshima, viel zu hoch und überschreiten in einzelnen Fällen die Wirklichkeit wohl um das Doppelte, ja Vierfache. Akune ist ein armseliges Nest, Sendai kaum halb so gross wie angegeben, wie ich aus eigener Anschauung weiss. Es spricht auch noch ein anderer Grund dagegen. Die hier nach der japanischen Statistik angeführten Städte liegen nicht in getreidereichen Ebenen, haben keine bemerkenswerthe Industrie, waren nicht Sitze von Fürsten und müssen nach allem hinter Kagoshima's Bevölkerungsziffer weit zurückstehen.

b) Iwo-shima, die Schwefel-Insel, mit activem Vulkan im Süden, sowie eine Anzahl anderer kleiner Eilande.

Die Inseln Iki und Tsushima bilden zwei selbständige Provinzen, welche zu keinem der dô oder Landschaftsbezirke gerechnet werden. Iki-no-kuni umfasst 2,6 Quadratmeilen und 33000 Bewohner. Es gehörte früher dem Daimio Matsuura, welcher zu Katsumoto auf der Nordseite der Insel wohnte. Diese Stadt zählt gegen 4900 Einwohner, Gônoiira an der Südwestküste 2800 Einwohner, 33° 52′ N. und 10° $6\frac{1}{2}$′ westlich von Tôkio. Nach den Angaben japanischer Karten ist der Hafenort Ishida an der Südostküste gleich weit, nämlich 15 ri (8 Meilen) von den Städten Hirado und Kuratsu entfernt.

Tsushima war Jahrhunderte hindurch im Besitz der Familie Sô mit 100000 koku. Die Hauptstadt (Fuchiu) heisst jetzt Idzunohara, hat 8800 Bewohner und liegt unter 34° $12\frac{1}{2}$′ N. und 10° 29′ westlich von Tôkio. Die Insel hat ein Areal von 12,31 Quadratmeilen und eine Bevölkerung von 30000 Bewohnern. Sie liegt gleich weit, nämlich 48 ri, von Iki und von Korea, mit dem sie in Handelsbeziehungen steht.

IX. Der Hokkaidô oder die Nordseestrasse.

Mit diesem Namen bezeichnet man seit der Regierung Meiji die Insel Yezo nebst den Kurilen, welche als achter dô oder Strassenbezirk dem Reiche zugefügt und in 11 Provinzen getheilt wurden. Das Gebiet steht als Colonie unter besonderer Verwaltung, genannt Kaitakushi *), welche bisher enorme Summen verschlungen und damit wenig Erspriessliches bewirkt hat. Dies ist in Kürze das unter den Fremden Japans herrschende Urteil. Wen dabei die meiste Schuld trifft, ob die Regierung, ob ihre amerikanischen Beamten und Berather, ob ungünstige sonstige Verhältnisse, ist bezüglich des Resultates zunächst einerlei. Nur eins will ich hier hervorheben, nämlich, dass die amerikanische Art des Betriebes der Landwirthschaft für japanische Verhältnisse wohl die ungeeignetste ist, welche man sich denken kann und darum war Japan bezüglich der Colonisation von Yezo schlecht berathen, wenn es zu Bruder Jonathan in die Lehre ging.

Nach dem, was in früheren Abschnitten über Orographie und Klima der Insel Yezo bemerkt wurde, müssen sich alle Hoffnungen auf einen lucrativen Ackerbau auf den Südwesten der Insel und insbesondere auf die Ebenen des Ishikari und seiner Nebenflüsse be-

*) Kaitaku, die Eröffnung, Verbesserung wüsten Landes, und shi, machen, bewirken.

schränken. Allen Berichten amerikanischer Bergingenieure an das Kaitakushi, so umfangreich und scheinbar günstig sie auch aussehen mögen, konnte der Verfasser nur entnehmen, dass, wie die Verhältnisse bis jetzt liegen, ein gewinnreicher Bergbau auf werthvolle Metalle nicht zu erwarten ist und ein solcher auf Kohlen noch manche Zweifel zulässt. So bleibt denn als Hauptresource der Insel nach wie vor das fisch- und algenreiche Meer und die Jagd, wozu bei rationeller Behandlung die Verwerthung der Wälder und Weiden kommen können. Der enorme Reichthum der Aino-Insel an Lachsen, Häringen, Schellfischen und anderen werthvollen Meeresbewohnern hat zu der autochthonen Bevölkerung längs der Küste allmählich eine Menge japanischer Einwanderer geführt, welche sich theils in Städten und Dörfern dauernd niedergelassen haben, theils nur für die Sommermonate aus dem nördlichen Òshiu und Dewa herüber kommen, um als Tagelöhner im Dienste von Kaufleuten dem Fischfang, sowie der Einsammlung und Zubereitung essbarer Algen obzuliegen.

Die Gesammtbevölkerung des Hokkaidô beträgt 150 000, wovon 95 000 auf die Provinz Òshima, aber nur 453 Bewohner auf die Kurilen kommen. Die Zahl der Ainos wird zu 16 163 angegeben.

1. Òshima, d. h. die grosse Insel, ein Name, der offenbar von den Japanern ursprünglich auf ganz Yezo angewandt und später auf die südwestlichste Provinz an der Tsugaru-Strasse beschränkt wurde. Sie umfasst die ältesten Niederlassungen der Japaner auf Yezo, die Stadt Matsumaye, welche unter einem Daimio (Matsudaira, Idzu-no-kami 30 000 koku) stand, die Stadt Hakodate, welche als Domaine der Shôgune ein Gouverneur verwaltete, und die Stadt Yesashi.

Hakodate, einer der Vertragshäfen unter 41° 46′ N. und 140° 40′ O. Gr. an der Tsugaru-Strasse und einer geräumigen schönen Bucht gelegen, ist einer der sichersten und geschütztesten Häfen des Landes, genügend tief und mit vortrefflichem Ankergrunde. Die Stadt hat etwa 30 000 Bewohner, darunter nur gegen 600 Ainos und 70 Fremde*). Im Jahre 1854 schätzte Lieutenant L. Maury U. S. N., ein Mitdlied der Perry-Expedition, ihre Bevölkerung auf nur 6000 Seelen. Dieselbe ist also rasch gestiegen. Damals war Matsumaye

*) Die Angabe in Behm und Wagner: Die Bevölkerung der Erde VI, pag. 112 ist ein anderes Beispiel der grossen Unzuverlässigkeit der japanischen Statistik Nippon Chichi Teiyô, welcher Knipping sie entnommen hat. Hiernach hatte Hakodate 1874 112 494 Bewohner, aber pag. 132 fungierte nach demselben Werke die Zahl 95 404 für die Bevölkerung von ganz Òshima und pag. 113 wohl die richtige Zahl 28 025 für Hakodate.

(oder Matsmai) die bedeutendere der beiden Hauptstädte von Yezo. Dieselbe liegt am Südwestende der Insel und zählt jetzt 16000 Bewohner. Yesashi, der dritte Hafen von Òshima, soll 9000 Einwohner haben. Die Stadt liegt an der Westküste.

2. Shiribeshi, erstreckt sich am japanischen Meer hin nordwärts bis zur Ishikari-Bucht. Ihre Hauptstadt Òtaru mit 4000 Einwohnern treibt ansehnlichen Fischhandel, auch mit China. Iwanai, ein kleiner Ort ebenfalls an der Küste, ist bemerkenswerth seiner Steinkohlen wegen.

3. Iburi, südöstlich von voriger Provinz an der Volkano-Bai und ostwärts. Hauptort Mororan an der Endermo-Bai mit 600 Einwohnern, vortrefflicher Ankerplatz, von Broughton zuerst entdeckt. Yubutsu, Osarubetsu und andere dem Fischfang dienende Küstendörfer.

4. Ishikari. Diese Provinz, benannt nach dem grössten Flusse der Insel, hat jedenfalls eine bedeutende Zukunft. Sapporo, die vom Kaitakushi gegründete, neue Hauptstadt von Yezo liegt hier unter 43° 3′ 56″ N. und 141″ 42′ 49″ O. Gr. 18 Meter über dem Meer an einem Nebenflusse des Ishikari. Die Stadt hat eine unter amerikanischer Leitung stehende landwirthschaftliche Schule und ander öffentliche Anstalten und soll in amerikanischem Style angelegt sein. Eine der ersten Sorgen des Kaitakushi war die Errichtung eines Yoshiwara, heisst es. Bedeutender und blühender ist bis jetzt das Städtchen Ishikari an der Mündung des gleichnamigen Flusses, seiner ausgedehnten Lachsfischerei wegen.

5. Teshio, nordwärts von voriger längs des Japanisch-tatarischen Meeres. Ihr Hauptort heisst Rurumoppe, hat nur 500 Bewohner, ist aber bemerkenswerth als nördlichste, meteorologische Beobachtungsstation.

6. Kitami. Diese Provinz zieht am Ochotskischen Meer hin von der Nordspitze der Insel Yezo, bis zum nordöstlichen Ende, dem Cap Shiretoko. Mombetsu ist Hauptort mit 400 Einwohnern, Sôya an der Strasse La Perouse, Ueberfahrtsort nach Sachalin.

7. Nemuro, die östlichste und kleinste Provinz der Insel mit der gleichnamigen Stadt (an der Walvis-bay von Vries). Die Stadt Nemuro hat 1400 Einwohner.

8. Kushiru, gleich den beiden folgenden Provinzen an der Südküste gelegen, hat den Hafen Akeshi mit 1000 Bewohnern zur Hauptstadt.

9. Tokachi, trägt den Namen des zweitgrössten Flusses der Insel. Hiroo oder Birô, ein Hafenplatz, ist Hauptort.

10. Hidaka bildet den südöstlichsten Vorsprung der Insel, das Yerimo-saki. Die Hauptstadt heisst Saru und liegt nicht weit von der Grenze von Iburi. Andere nennenswerthe Orte der Küste sind Shidzunai, Urakawa und Horoidzumi.

11. Chishima (Tausend Inseln) oder die Kurilen.

Durch Vertrag vom Jahre 1875 endeten Japan und Russland einen langen diplomatischen Streit um den Besitz der Insel Sachalin oder Karafto, indem ersteres seinen Ansprüchen auf den südlichen Theil derselben zu Gunsten Russlands entsagte, wogegen ihm dieses seine bisherigen Kurilen, 18 unbewohnbare Inseln, beginnend mit Urup an der de Vries-Strasse bis zur Kurilenstrasse am Cap Lopatka, abtrat. Der Tausch fiel zu Gunsten Russlands aus, denn ausser dem Fang von Seeottern und etwas Robbenschlag bieten die nordöstlichen Kurilen bis jetzt nichts Verlockendes. Anderseits waren die Ansprüche Japans auf Sachalin von keinem älteren Datum und nicht besser begründet als diejenigen Russlands. Die beiden grössten und wichtigsten der Chishima, nämlich Kunashiri und Etorófu gehörten schon früher zu Japan, ebenso die kleinere Shikótan (sprich Schkotang), woselbst noch eine Art Bambusrohr wächst, genannt Shikotan chiku (chiku, take, Bambusrohr), die sich durch dunkelbraune Flecken am Rohre, eine schön aussehende und geschätzte Marmorierung, auszeichnet. Der Hauptort an der Südküste von Kunashiri heisst Tomari. Auf Etorófu sind die Fischerstationen Furubetsu, Atoya, Naipo und andere.

Die Riukiu oder Liukiu-Inseln*). 38 Quadratmeilen mit 170000 Bewohnern.

Das frühere Königreich Riukiu, jetzt das 36. Departement Japans, unter dem Namen Okinawa-ken, umfast 36 bewohnte Inseln, welche von der Colnetstrasse bis gegen Formosa hinziehen und ausser den Linschoten-Inseln drei grössere Gruppen bilden. Einzelne, namentlich die kleineren, wie im Norden die Sieben Geschwister sind vulkanisch und erheben sich steil aus dem Meer, andere scheinen Korallenbildungen zu sein, die Mehrzahl aber ist geologisch und botanisch noch ganz unbekannt. Das Klima geht vom subtropischen Charakter im Norden in den tropischen nach Süden über und gilt

*) Die Hauptquellen, welche dem Verfasser bezüglich der Riukiu-Inseln zu Gebote standen, sind: Satow, »Notes on Loochoo« in den Transactions of the Asiatic Society of Japan 1873, die Berichte der Schiffscapitäne Basil Hall, Beechey und Perry, sowie die Mittheilungen in der Japan Weekly Mail.

durchweg für angenehm und gesund. Taifune und Erdbeben gehören, wie weiter nordwärts, zu den Plagen der Insulaner. Dieselben beschäftigen und nähren sich mit Ackerbau und Fischfang. Man baut die Feldfrüchte China's und Japans, doch besonders viele Bataten, auch Zuckerrohr. Unter den Hausthieren zeigen zahlreiche Schweine chinesischen Einfluss. Die Bewohner bilden nach Körperbeschaffenheit, Sprache und Sitten mit den Japanern ein Volk. Ihre Manieren gefallen. Der geschenkte Gegenstand wird zum Dank gegen die Stirn gehalten, eine Sitte, der man auch in Japan noch viel begegnet. Die Beamten trugen Strohsandalen, gingen aber bisher gleich dem gewöhnlichen Volke barköpfig. Das Kopfhaar wird von allen Seiten nach dem Scheitel gekämmt und dort in einem Knoten befestigt durch zwei Metallnadeln aus Gold, Silber oder Kupfer, je nach Stand und Mitteln. Die kürzere hat einen Kopf, den Beechey einer Blüthe mit sechs Petalen vergleicht und der nach vorn gerichtet ist. Die längere gleicht einem Marklöffel mit nach vorn gerichtetem Stiel.

Die nördliche Riukiu-Gruppe gehörte zuletzt zu Satsuma. Sie umfasst Ôshima, Tokushima, Kikaiga-shima und verschiedene kleinere Inseln. Ôshima gilt als sehr fruchtbar und liefert namentlich Reis und Zucker. Der Haupthafen Tomari hat 5800 Bewohner.

Zur mittleren Gruppe gehört vor allem Okinawa-shima oder »Gross-Riukiu«, eine wohlcultivirte Insel von wellenförmiger Beschaffenheit mit 400 Meter hohen Hügeln, soll Corallenbildung sein. Die Hauptstadt heisst Shiuri, ihr Hafen Nafa. Die Angabe der Einwohnerzahl zu 44 984 und 14 610 ist ohne Zweifel gewaltig übertrieben. Allen Schilderungen nach sind es Städtchen, deren Bevölkerung 10 000 Seelen nicht übersteigt. Der zweite Hafen der Insel mehr im Norden heisst Kume.

Der 26. Parallel bildet die Südgrenze der centralen Inseln. Zwischen dem 25. und 24. Breitegrad liegt die dritte oder Miyako-shima-Gruppe, welche im Mai 1880 an China abgetreten sein soll. Die grössten der hierher gehörenden Inseln heissen Miyako-shima, Ishigake-shima und Irima-shima.

Wie Satow angiebt, fanden 1451 die ersten intimeren Beziehungen Japans zu den Riukiu-Inseln statt, zur Zeit als der König der letzteren dem Shôgun Ashikaga Yoshimasa ein Geschenk sandte. Der Handel mit Hiogo und mehr noch mit Satsuma und seiner Hauptstadt Kagoshima entwickelte sich und aus den Geschenken die Zahlung eines regelmässigen Tributs, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts aufhörte, indem sich damals der König von Shiuri mehr

an China anlehnte. Eine Folge davon war die pag. 361 erwähnte Expedition von Satsuma. Von da ab stellte sich das alte freundliche Verhältniss wieder her. Der König erkannte die Oberhoheit Japans an, zahlte einen kleinen jährlichen Tribut an Satsuma, that dasselbe China gegenüber und stand so unter dem Schutze beider mächtigen Nachbarn, die sich im übrigen um seine Angelegenheiten und das Schicksal seines Ländchens nicht kümmerten. Die Bewohner der Riukiu aber, ein biederes, höfliches, freundliches und friedfertiges Völkchen, lebten frugal und glücklich unter diesen Verhältnissen. Da kamen 1874 die Auseinandersetzungen Japans mit China betreffs Formosa. Von da ab glaubte ersteres ein ausschliessliches Recht auf die Inseln zu haben, brachte ihnen Dampfschiffverkehr und anderes mehr und verbot die fernere Uebersendung von Geschenken an China. Die Riukiu-Insulaner erklärten ihre Zufriedenheit mit den bisherigen Verhältnissen, baten um Belassung derselben, konnten aber schliesslich nicht hindern, dass 1876 ihr Fürst mediatisiert und sein Besitzthum als 36. Regierungsbezirk Nippon zugefügt und ganz unter japanische Verwaltung gestellt wurde.

Ogasawara-shima, Munintô oder Bonin-Inseln.

Die Bonin-Inseln — der Name erscheint als Corruption des japanischen Munin-tô oder Munin-jima, d. h. menschenleere Inseln — liegen zwischen 26° 30′ und 27° 45′ N. ungefähr 100 Meilen SSO. von Yokohama. Die Japaner nennen sie jetzt nach ihrem ersten Entdecker (oder Besitzer?) Ogasawara und kennen sie seit dem Jahre 1593. Wahrscheinlich sind die Arzobispo spanischer Seefahrer nach Manila die südlichste Gruppe. Unsere näheren Kenntnisse von den Inseln verdanken wir aber Capt. Beechey, der mit der Blossom am 9. Juni 1827 an einer derselben landete und ihr den Namen Peel Island gab, den Hafen aber Port Lloyd nannte und seine Lage unter 27° 5′ 35″ N. und 142° 11′ 30″ O. Gr. bestimmte. Es sind drei Gruppen kleiner Inseln, welche seit Beechey auf Seekarten in Meridianrichtung von Nord nach Süd als Parry-, Beechey- und Coffin-Inseln unterschieden werden. Bevor Beechey die Inseln verliess, befestigte er ein Kupferblech auf ein Brett, das er wider einen Baum zu Port Lloyd nagelte. Das Kupfer trägt folgende Proclamation: »H. M. S. Blossom. Captain Beechey, R. N., took possession of this group of Islands in the name and on behalf of His Majesty King George, the 14th. June 1827«.

Im Jahre 1830 kamen auf Betrieb des englischen Consuls der Sandwich-Inseln die ersten Colonisten nach den Bonin-Inseln, eine gemischte Gesellschaft aus einem Engländer, einem Italiener, zwei Amerikanern, einem Dänen, fünf Männern und 10 Frauen von den Sandwich-Inseln. Wallfischfänger landeten zuweilen und hinterliessen einzelne ihrer Leute, aber die englische Regierung kümmerte sich nicht weiter um die entlegene Colonie. Als 1875 Consul Robertson zu Yokohama die Inseln besuchte, fand er eine Gesellschaft von 64 Personen, bestehend aus Engländern, Franzosen, Amerikanern, Spaniern, Südseeinsulanern, Negern, zwei japanischen Frauen und Bastarde. Unter den Bewohnern gab es nur einen, Namens Webb, der noch des Lesens und Schreibens kundig war. Die englische Regierung hat seit 1861 alle Ansprüche auf die Inseln fahren lassen, als die japanische ihr Eigenthumsrecht daraufgeltend machte. In der Neuzeit hat diese einen regelmässigen Verkehr mit ihnen hergestellt und scheint die genauere Untersuchung und Besiedelung derselben ernstlich betreiben zu wollen.

Durch Vertrag mit Korea, abgeschlossen zu Seul (Hanshon), der Hauptstadt desselben, am 26. Februar 1876, erhielt Japan das Recht zur Niederlassung und zum Handelsbetrieb an zwei Hafenplätzen der koreanischen Küste. Fusan, der erste dieser Vertragshäfen, liegt Tsu-shima gegenüber unter etwa 35° 5′ N. und 129° O. Gr. Die Niederlassung scheint zu gedeihen, besitzt bereits 2000 Bewohner und steht in lebhaftem Verkehre mit Nagasaki. Am 1. Mai 1880 wurde Gensan, der zweite Hafen, geöffnet. Derselbe liegt unter 39° 10½′ N. und 127° 25′ O. Gr. an der Brougthon-Bay. Wie früher Perry in Japan, so scheint jetzt den Japanern in Korea die Aufgabe zuzufallen, als Pioniere für das christliche Abendland zu wirken und eine Verbindung einzuleiten, nach welcher die Seemächte schon lange vergeblich strebten.

Nachträge und Berichtigungen.

Pag. 10, No. 32 und 33. Durch ein Versehen wurden hier die Hauptstädte der beiden Provinzen von Dewa verwechselt. An Stelle von Akita sind also die drei folgenden Namen Tsurugaôka, Yamagata, Yonezawa zu setzen und umgekehrt, wie dies übrigens auch aus pag. 13, sowie pag. 576 ff. hervorgeht.

Pag. 125 ff. Nach dem der Druck des Kapitels über das Klima schon beendet war, erhielt der Verfasser vom »Imperial Meteorological Observatory Tôkei, Japan« die meteorologischen Beobachtungen der neuen Stationen Nagasaki, Hiroshima, Wakayama, Tôkei, Hakodate, Sapporo und Rurumoppe und eine Zusammenstellung ihrer Ergebnisse für das Jahr 1879 zugesandt, von Wakayama jedoch unvollständig. Hieraus ergibt sich (mit Weglassung des letzteren), dass die absoluten Maxima der Temperaturen im genannten Jahr alle in den August fielen, nämlich Nag. 33,5° C. am 26. August, Hir. 35,8° C. am 14. August, Tôk. 33,9° C. am 15. August, Hak. 28,9° C. am 7. August, Sapp. 32,5° C. am 5. August, Rurm. 30° C. am 14. August, die absoluten Minima fielen alle in den Januar, nämlich Nag. —2,7° C. am 10. Januar, Hir. —2,7° C. am 13. Januar, Tôk. —5,6° C. am 2. Januar, Hak. —12,2° C. am 11. Januar, Sapp. —21° C. am 21. Januar, Rurm. —16° C. am 11. Januar. Die Niederschläge betrugen: zu Nag. 71,5 engl. Zoll oder 1816 mm, Hir. 55,4 in. oder 1407 mm, Tôk. 58,7 in. oder 1502 mm, Hak. 57,2 in. oder 1453 mm, Sapp. 55,2 in. oder 1402 mm und Rurm. 56 in. oder 1422 mm.

Pag. 207. Zu meinem Bedauern erhielt ich »Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. VIII, part. II« mit dem werthvollen »Catalogue of the Birds of Japan, by T. Blakiston and H. Pryer« erst nach der Drucklegung dieses Abschnittes. Nach demselben beträgt die Zahl aller in Japan bis jetzt beobachteten Vögel 330 Arten. Statt Sturnus cinereus pag. 208 ist St. cineraceus zu setzen, statt Columba intermedia Bp. aber Turtur (gelastes Tem., jap. Kiji-bato, statt Milvus gorinda pag. 207 M. govinda.

Zu pag. 246. Die hier gegebene Kartenskizze von Korea, welche lediglich die geschichtlichen Beziehungen Japans zu dieser Halbinsel veranschaulichen soll, gibt die koreanischen Namen nach japanischer Aussprache. Die beiden neuen Vertragshäfen, Fusan und Gensan, findet man ebenfalls angegeben.

Zu pag. 499. Gewöhnliche Kinderspiele, zum Theil sehr durchdacht und anregend, gibt es in Japan eine ganze Anzahl. Unter denen, welchen sich auch Erwachsene aller Stände, den gewöhnlichen Arbeiter nicht ausgenommen, gern hingeben, stehen gegenwärtig das S h ô g i oder Schachspiel und das G o, eine

Art Dambrett und Belagerungsspiel, oben an. Beide stammen aus China. Das japanische Schachspiel ist viel complicierter und raffinierter als das unsrige, hat 40 Figuren und 81 Felder. Die ersteren sind liegende Klötzchen, welche durch Grösse und Aufschriften unterschieden werden. Unter gewissen Bedingungen werden sie umgewandt, erhalten dadurch mit andern Aufschriften neue und grössere Rechte. Das Go wird auf einem Dambrett mit 18 Feldern im Quadrat gespielt. Von den runden Steinen sind 80 weiss und eben so viele schwarz. Ein Stein oder eine Gruppe von Steinen ist für den Spieler verloren, wenn der Gegner sie rings so umsetzt hat, dass kein Ausweg bleibt.

Zu pag. 553. Das grossartigste Beispiel der Vasallentreue bis zum Tode, welches pag. 777 und pag. 544, eben so wie hier, nur angedeutet wurde, ist das der 47 Getreuen oder Rônin. Die Begebenheit, welche sich dem japanischen Volke so unauslöschlich eingeprägt hat, spielte am Anfang des 18. Jahrhunderts in Yedô. Asano Takuni-no-kami, Schlossherr zu Ako in Harima, wird vom geldgierigen Minister Kotsuke-no-Suke (sprich Kótskenóske) tödtlich beleidigt, zieht gegen denselben sein Schwert und verwundet ihn. Er hat in Folge dessen das Harakiri auszuführen und erhält von seinem ältesten und treuesten Diener, dem Karo Yuranosuke den letzten Freundschaftsdienst. Letzterer wird darauf von den Spionen des Ministers, der Rache fürchtet, auf allen Schritten beobachtet, weiss sie aber zu täuschen und erscheint endlich plötzlich eines Nachts vor der Wohnung Kotsuke-no-Suke's mit seinem 16jährigen Sohne und 45 Mitverschworenen. Die Wachen werden nieder gemacht, man zieht den feigen Gegner aus einem Schlupfwinkel, schlägt ihm den Kopf ab, präsentiert denselben gewaschen vor dem Grabe des Herrn, meldet die That und wartet auf die Strafe, das Harakiri, welche dann die lehnstreue Schaar zu Sengakuji vornimmt, wo jeder Theilnehmer später sein Grab und seinen Denkstein erhielt neben dem seines Herrn.

Register.

Wo kein Accent angegeben ist, ruht er auf dem Anfangsvocal, beziehungsweise der ersten Silbe. Wegen der Aussprache wird auf pag. 464 – 466 verwiesen.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 05 07 07 004 2